Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

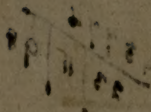
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1766.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

9



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

1. Stück.

Den 2. Januar 1766.

London.

In Frankreich ist im J. 1764. in drey groß Duodezbänden abgedruckt, Nouveaux memoires ou observations sur l'Italie et les Italiens. Man gibt für den Verfasser einen Schwedischen Edelmann aus, aber jede Seite verräth den Franzosen. Alles wird gegen Frankreichs Sitten und Vortheil verglichen; die beständige Klage kömmt immer wieder, daß die Manufacturen dieser Nation nicht genugsam in Italien eindringen; man entschuldigt überall die catholische Religion; und der Haß gegen die Engelländer belebt jede Seite; der Verfasser heißt Grosley, und ist ein Liebhaber, oder ein Künstler. Die Reise lieset sich angenehm, weil es die neuesten Nachrichten sind, und weil der Verfasser mehr die allgemeine Sitten, und das in die Augen fallende zum Vorwurfe hat, als eine genaue Besichtigung der Alterthümer und Aufschriften, doch hält er sich bey den Schildereyen und Feyerlichkeiten noch ziemlich auf, und rückt hin und wieder gedruckte Briefe und kleine Nachrichten ein. Er fängt bey Genf an; er klagt Engelland offenbar mit Unrecht an, es habe die Uhrenmacherey

dieser Stadt entzogen, da diese Kunst niemahls zu Genf in grösserm Flor gewesen ist. Er fürchtet Genf werde Frankreich den Schmelzhandel abdringen, weil es nicht wie Paris, an die Feinheit des Goldes und Silbers gebunden ist. Es ist ein gemeines Vorurtheil, die Eydgenößischen Völker ziehen einen grossen Sold aus Frankreich, da sie offenbar ihr Geld dahin tragen, und daselbst verzehren. Unser Verfasser sucht hiernächst zu beweisen, Hannibal seye über den M. Cenis gezogen. Der König der Alpen am Meere hat Cottius und nicht Coßius geheissen, und wann man Aufschriften berührt, sollte wenigstens der Haupt-Nahme richtig seyn. Turin wird sehr frey beurtheilt, und dem Könige selbst eine Eifersucht wieder seinen Sohn zugeschrieben, die bey seiner bekannten Frömmigkeit nicht zu vermuthen ist. Streng aber wahr ist das Urtheil über die Memoires de Grammont. Die Visconti haben gewiß nicht das Beyspiel von Republiken gegeben, sie waren selbst eher von den kleinen Fürsten, davon jeder seine Stadt beherrschte, und Venedig, Genua, Florenz, Pisa, Siena, und andere mehr waren vor den Visconti längst freye Städte gewesen. Wie reimen sich die prächtigen Unternehmungen der Mayländischen Kaufleute zur Abnahme dieser Stadt, deren Hr. G. gedenket, und sie von 300000. Menschen auf 80000. sezt? Er giebt dem heutigen Italien das Zeugniß, die gründlichen Wissenschaften seyen in diesem Lande in Aufnahme. Er rühmet gar sehr den neulich verstorbenen Grafen Christiani, einen Müllers Sohn. Er klagt über eine Gesellschaft, die alle rohe Seide aufkauft, und damit die Engelländer und Franzosen gedrückt, den Seidenbau im Mayländischen aber in Abnahme gebracht hat, Den Reißbau hält er für sehr ungesund, und versichert, die dortigen Bauleute sterben vor dem vierzigsten Jahre, wassersüchtig. Noch im J. 1746. zeigte sich zwischen den Spaniern und

Franzosen der National=Haß, und sie fochten ganze Regimenter weise mit einander. Alberoni wurde damahls zur genauesten Nothdurft herunter gebracht, ob ihn wohl die Spanier hochschätzen. Unser ungenannter hält zu viel auf dem Testamente dieses Cardinals, das eine blosse Buchhändlerspeculation gewesen ist. Zu Bologna gedenkt er einer Sammlung von Zeichnungen von den besten Händen, die Aldrovandi hinterlassen haben soll: sie müssen ganz anders aussehen, als die, die in seinen Büchern stehn, deren Holzschnitte mehrentheils sehr schlecht sind. Warum nennt unser V. den allgemeinen Gelehrten von S. Marino nicht, den er gekannt hat? Die rohe Seide aus Romagna geht alle nach Engelland, sagt er, und kömmt in Stoffen zurück. Auch den Englischen Krämer zu Sinigaglia macht er stolz und verächtlich. Aus alten Schriftstellern beschreibt er die Zunahme des Prachts zu Florenz. Im 13ten Jahrhundert war alles noch recht armselig, im vierzehenden aber waren schon viele Bequemlichkeiten gemeiner, und die Tische (nur zu einem Beyspiele) von einer Breite eines Schuhes auf anderthalb Schuhe gesezt, die häusliche Lampe aber in ein Talglicht verwandelt worden. Alberoni hat doch der Stadt Ravenna einen grossen Dienst gethan, indem er verschiedenen Flüssen, deren Wasser still stunden, einen Ausfluß ins Meer verschaft hat. Endlich klagt unser Verfasser sehr über die Bosheit und Unzufriedenheit der Postilionen in Italien. Dieser Band ist von 396. S.

Der zweyte Band fängt bey Venedig an, wo er Rhapsodisten, im ächten Geschmacke der Hrn. Zürcher angetroffen hat. Die Eifersucht ist daselbst unter den Vornehmen verbannt, und eben dadurch die gemeinen Weiber überflüßig, und selten geworden. Er nennt die Pregadi la plus auguste assemblee de l'univers, und mus das Britannische Parlement nicht gesehen ha-

 ben.

den. Die Geschichte der erstern beschreibt er indessen nicht sehr ernsthaft, und bey dem Ballottiren bleibt sogar zur Buhlerey Zeit. Er kan sich nicht enthalten, die lügenhaften Predigten der Münche zu verspotten. Die Bedmarische Verschwerung hält er für eine Fabel und lächelt über den Schrecken, den die schlaue Regierung dem Montesquieu eingejagt, und wormit sie ihn dahin gebracht hat, daß er seine Anmerkungen über ihre Statsverfassung ins Meer warf. Unter andern alten Geschlechtern sollen die Contareni sehr weit herunter gekommen seyn. Der Verfasser beklagt sich mit Recht über die grausame Gleichgültigkeit, mit welcher einige Venezianer, die auf dem nehmlichen Schiffe fuhren, ihn und seine Gefährten Austern essen sehen, die bekanntlich giftig waren. Ancona ist in den leztern Zeiten ein wohl besuchter Hafen geworden, und Fleiß und Nahrung haben daselbst sichtbarlich zugenommen. Die von Raphael angeblich gemahlten irdenen Geschirre sind weit neuer, und vom Jahre 1563. Die Luft um Rom ist, wie der Verfasser selbst erfahren hat, mit scharfen harnichten Dünsten angefüllt, die der Geruch leicht entdeckt. Der Abbe' Mazeas soll in dem Schutte der Villa des K. Hadrians den rechten Balsambaum entdeckt haben. Der V. rühmt die Art und Weise, wie die Rechtssachen im Monte Citorio dem Richter vorgetragen worden. Er tadelt, wie Burnet, den Kornhandel der Apostolischen Kammer, der den Kornbau im Kirchenstaate zu Grunde gerichtet hat; und sieht die verschiedenen Lehnbänke und andere Darlehn, in welchen die Römer alles das ihrige haben, samt den wiederverkäuflichen Bedienungen, als ein wohl ausgedachtes Mittel für die Sicherheit der päbstlichen Regierung an. Die Stadt Rom ist durchgehends arm, und die von den Päbsten aufs höchste bereicherten Häuser gehen sehr bald wieder aus. Die Römer haben das

her-

herunterlassende Wesen Benedict des XIV. ungern gesehn, und wollen einen gewissen Stolz in der Aufführung des Pabstes haben. Dieser Pabst war ein scherzhafter Mann und betrachtete freylich nicht allemal den Ernst eines Hohenpriesters. An seine Stelle wäre der Cardinal Portocarrero gekommen, wann er nicht zu bescheiden gewesen wäre. An den fremden Gesandten rühmen die Römer die Freygebigkeit, und verehren das hohe und meisterhafte Ansehn. Solte St. Gregorius schon von Messen geschrieben haben, die für die Seelen im Fegfeur gelesen worden wären? In den Predigten hat unser V. ganze Geschichte aus dem Bocaccio hererzählen gehört; und von dem innern Glauben der Römer gibt er uns einen schlechten Begriff; und merkt an, daß die neuen Heiligen lauter Münche und Nonnen sind. Der Genfer, der bey der Pracht des Besitznehmens des päbstlichen Stuhls sich katholisch gefühlt, würde am Palm-Tage ein Jude geblieben seyn. Die grosse Menge der Gemählde der grösten Meister hemmt, sagt er, die Nacheiferung der heutigen Mahler, und läßt sie zu keiner ächten Grösse kommen, die doch nicht belohnt würde. Doch war Maratti ein Mahler und Dichter. Die Zeichnung des Sieges bey Arbela vom la Brun siehet einer ältern Zeichnung des Pietro Cortonese viel zu ähnlich. Die Bildhauerkunst ist in Italien sehr in Abnahme. Algarde wird hier sehr gerühmt, und dem Bernin weit vorgezogen. Mad. du Bocage stund beym alten Cardinal Paßionei, und sogar bey Benedict dem XIV. sehr in Gunsten. Der Tod des Fortinguerra war nicht sehr erbaulich. Ist 487. S. stark.

Im dritten Bande steht Napoli, Florenz, und Genua. Jenes ist mit Klöstern übersezt, die sich noch darzu mit ganz andern Dingen beschäftigen, als man von ihrem Kleide erwarten würde. Die Art der Arzney-Mittel, die bey den minsten Brüdern verkauft

werden, der Preis und der benannte Ankäufer sind gleich anstößig. Vom Könige spricht unser ungenante zimlich wie Clarke. Er gieng nie anders durch Neapoli, als im Galop; am morgen fischte er, nach Mittag gieng er auf die Jagd, die Zwischenzeit die schwer auszumachen ist, gab er den Geschäften. Man zweifelte schon damahls an der Thronfähigkeit des ältesten Prinzen. Die Gebäude haben zu Napoli eine Pracht, die zu sehr mit Zierathen überfezt ist. Vom Herculanum ist der Verfasser sehr kurz, und beym Vesuv gedenkt er nur der guten Trauben. Hingegen auch der achtzehn Monate brennenden Lampe des Prinzen von S. Severo, und seiner den Marmor durchdringenden Gemählde. Nicht nur des H. Januars, sondern mehrerer Heiligen Blut schmelzt zu Napoli zu gewissen Zeiten. Hr. G. beschreibt die Luft vor ungesund, und hat selbst vor der Zeit Napoli verlassen müssen. Er bedauert, daß die Engelländer nach und nach von der Tuchhandlung die Franzosen verdrungen haben; er gedenkt aber anderswo der rechten Ursache: sie nehmen den Italiänern Weine und Früchte ab, das die Franzosen nicht thun. Man hat doch angefangen einige Manufacturen in Napoli anzulegen. Der Fehler S. 135. 136. ist lächerlich. Die Capelle deren Cicaro erwehnt, war nicht eine Kirche, wie der Verfasser meint, es war eine Ziege. Toscana ist wohl angebaut. Florenz voll einfacher und Etruskischer Paläste, und der Geschmack daselbst sehr rein. Noch im Ind. libror. prohibit. des 1758. Jahrs ist des Galiläi höchst unschuldiger dialogus, wie Bacon's, Kepler's, Koperniks und des Cartes Werke verboten. Der V. klagt über die sehr feuchte und schädliche Luft zu Pisa, wo Nelli einen authenthischen gerade neun Schu langen Säulenfuß gefunden hat. Die Erde verzehrt in einem Gottesacker zu Pisa die Todten in 24 Stunden, und hat es im J. 1735. bey vielen Deutschen ge-

gethan. Hier S. 240. verräth sich der Franzose völlig; nicht der Schwede, sondern er spricht das u anders als die Italiäner und die Alten aus. Livorno hat durch eine Pachter Gierigkeit den Tobakhandel verlohren. Genua hat sehr schlechten Wein und sehr schlimmes Oel; alles ist daselbst ein monopolium.

Am Ende findet man einen Versuch über die Italiänische und Französische Music, wo von der leztern gesagt wird, sie ziehe, unter Anführung des Tartini, ihre Ausschweifungen ein. Und zulezt stehn einige zum Theil bekannte Briefe. Ist 408. S. stark.

Bremen.

Förster verlegt: Glossarium melitturgicum, oder Bienenwörterbuch, von Joh. Adolph Overbeck, Pastor zu Handorf im Fürstenthum Lüneburg 152 Octavseiten. Hr. O. hat diese Schrift der Kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen und der Bernischen ökonomischen zugeeignet. Er erklärt die bey der Bienenzucht gebräuchlichen Wörter nach alphabetischer Ordnung, und giebt bey dieser Veranlassung von unterschiedenen auch zur Naturgeschichte der Bienen gehörigen Sachen Nachricht, wobey er sich der besten Schriftsteller, als Reaumurs, bedienet hat. Seine Arbeit kan also den doppelten Nutzen haben, theils Redensarten zu erläutern die etwa nicht in allen deutschen Ländern gleich gebräuchlich sind, theils von den Bienen selbst Unterricht zu geben, dahin billig mit gehört, daß die blos praktische Bienenwirthe dadurch Gelegenheit haben, von der ihnen so fremden und doch so nöthigen Naturgeschichte der Bienen etwas zu lernen. Vielmahl sind auch den deutschen Ausdrückungen die Lateinischen und Französischen beygefügt. Schriftsteller führt Hr. O. nur selten an, ohne Zweifel hat er sein Buch nicht durch ein allzugelehrtes Ansehen Hauswirthen fürchterlich machen wollen. Was

er

er vom Dronenweiser sagt, daß solcher grösser, rauher und stärker als ein ordentlicher Weiser seyn, aber nur Dronenbrut, oder doch wenig Immenbrut hervorbringen sollte, hätte wohl verdient, da es nicht eben bekannt ist mit Anführung derer die solches beobachtet haben, und wie sie es beobachtet haben, mehr bestätigt zu werden. Daß Hr. D. den Honigthau noch für eine auf die Blätter fallende Feuchtigkeit hält, ist ihm leicht zu verzeihen, da die meisten Haus-Wirthe noch in diesem Irrthume stehen. Auserdem aber findet man in Hrn. D. Werke meistens der Natur gemässe Begriffe von seinen Gegenständen. Ausser dem eigentlichen Wörterbuche list man hier noch ein Schreiben Hrn. Joh. C. Stockhausens an den Verf. vom Nutzen der Wörterbücher, eine Uebersetzung des 14. und eines Theils des 15. Cap. aus Columellas 9 Bogen vom Feldbaue, mit lehrreichen Anmerkungen Hrn. D. und sechsmahl vierzig kurze Sätze worinn Erfahrungen, Vorurtheile, Anwendungen so die Bienen und ihre bewundernswürdige Eigenschaften angehen angemerkt sind. Wenigstens die Hälfte davon sind Vorurtheile und manche nicht einmahl so gut z. E. die Drohnen sind gleich den Capaunen, die ausbrüten was sie nicht gelegt haben. Einige rechtfertigen mit den Drohnen den Adelstand, denn sie sagen, unsere Edelleute arbeiten nicht und essen doch; und was lateinisches: Quid mirum videtur si virgo Maria conceperit? apes certe nescire coniugia nec fetus nixibus edere, omnibus palam est. Ruffinus. Hr. D. der im Wörterbuche so gute Kenntniß zeigt, hat solche Ungereimtheiten ohne Zweifel zum Lachen beygefügt. Rufins Unsinn verdiente eine strengere Züchtigung. Er hätte aber diese Absicht deutlich sagen und nicht Wahrheiten darunter mengen sollen, wodurch diese Sammlung Lesern, die Wahres und Falsches nicht zu unterscheiden wissen und was werden die meisten seyn, verführerisch wird.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 4. Januar 1766.

Edimburg.

Hr. Robert Whytt, der selbst an einer Nervenkrankheit bettlägericht ist, hat im J. 1765. ein wichtiges Werk bey Balfour mit dem Titel abdrucken lassen Observations on the nervous hypochondriac or histeric disorders, groß Octav auf 520. S. Man muß dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wie er hier in seinem wahren Beruf erscheint, daß er auch eine an guten Wahrnehmungen, und zuverläßigen Räthen reiche, und einer algemeinen Achtung würdige Arbeit geliefert habe. Er gesteht nunmehr, daß die Knochen und Knorpel, ob sie wohl Nerven haben, in ihrem natürlichen Zustande unempfindlich sind, und die Hirnhaut eben auch keine schmerzhafte Empfindung hat. Er zweifelt an der Höle der Fasern der Muskeln. Er leitet die sympathischen Schmerzen nicht von der Vereinigung einiger nervichten Zweige, sondern vom Gehirne her; da es unmöglich ist, den einzelnen Röhrchen der Nerven eine Vereinigung zuzugestehn; und da man offenbahre Sympathien hat, wo die Nerven sich nicht mit einander vereinigen, und hingegen keine Sympathie wahrnimmt, wo die Nerven deutlich vereinigt sind. Hr. W.

bedient

bedient sich auch wie anderswo auch hier der Hallerischen Erfahrungen, nach welchen die Reizung eines Muskels keine andere Muskel zur Bewegung gebracht hat. Er rühmt an unserm Lehrer, daß er die nervichten Schlingen selbst verlassen habe, und erklärt die Würkungen der Leidenschaften durch seine angenommene Lehre von dem Zittern und Zusammenziehen der kleinen Gefässe. Nach dieser Theorie kömmt die allgemeine Lehre von den Nervenkrankheiten, die auch Mutterbeschwerungen und Hypochondrische Zufälle genennt werden. Eine allzugrosse Empfindlichkeit in den Nerven ist ihre allgemeine Quelle. Unter den Zufällen, dieses in so viele Folgen ausgedähnten Uebels findet man, vielleicht nicht in einem genugsamen Umfange, aber doch angezeigt, das nächtliche Fieber, das oft mit unverändertem Pulse begleitet, die Nächte so schwer und so schlafloß macht. Wie überhaupt der Zusammenhang aller Nerven, so kan insbesondere auch ein Theil eine allzuscharfe Empfindung haben, und besondere Nerven können durch scharfe Säfte in ihren eigenen Gefässen gereizt werden. Die gelegentlichen Ursachen der Nervenkrankheiten sind deutlich und wohl aus einander gesezt, und durch und durch mit Kranken-Geschichten erläutert und bestärkt. Daß zuweilen eine im Blute liegende Materie die Nervenkrankheiten verursache, erscheint aus der Auf hebung dieses Uebels, die durch entstandene Geschwüre oder durch andere Reinigungen bewürkt wird. Diese Materie muß scharf und nicht zähe seyn. Sie ist oft von der gichtigen Art. Die besondern Ursachen, wie Hr. W. sie nennt, sind Winde, Würmer, unverdaute Speisen, Verstopfungen im Unterleibe, oder zäher Schleim, und die heftigen Leidenschaften. Die Schmerzen in den äussern Theilen, die man den Winden zuschreibt, leitet Hr. W. von den kleinen und zusammen gezogenen Gefässen ab. Hierauf folgen die Zufälle dieser Krankheit, die Hr. W. sehr umständlich aus einander sezt. Ein zu allem

Glücke seltener ist das Zusammenziehen der Stimmritze, die in einem von ihm erzählten Falle in achtzehn Stunden tödlich gewesen ist. Das schwarze Brechen dünkt uns nicht eigentlich zu den Uebeln der Nerven zu gehören. Die nervichte Schwindsucht ist wohl beschrieben. Hr. W. giebt hier eine umständliche Nachricht von einem nervichten Husten, den die Wärme hob, und die Kälte wieder erweckte. Daß er aber wieder bis 240. Pulse in einer Secunde zählt, ist aller andern Schriftsteller Erfahrung zuwieder, und Hr. W. zählt sie nur zu fünf Secunden weise. Er erklärt hier die verschiedenen Arten von Pulsen, und zumahl auch die sehr wenigen, zu 39 in der Minuten. Mit Recht hält er sich bey dem Kopf-Schmerzen länger auf. Des Hrn. Bonds Erklarung vom Alp wiederlegt er, und schreibt dieses Uebel dem Magen zu. Das Ende des Werks ist das wichtigste, und begreift die Heilung der allzugrossen Empfindlichkeit der Nerven. Bittere Mittel, die Fieber-Rinde, das Eisen, einzeln und noch besser mit einander vermischt, sind billig seine vornehmsten Arzneyen. Er hat den Eisenfeilstaub zu 230. gr. jeden Tag etliche Monate hinter einander nehmen gesehn: doch führt er bey gewissen Personen ab. Wieder die Schwachheit der Nerven dienet das kalte Bad. Eine reine Luft, ein Glas guten Weins, die Bewegung, selbst die Seefahrt ist zuträglich. Hr. W. gesteht nunmehr, aus seiner eigenen Erfahrung, die Schädlichkeit des Theetrinkens. Eine geschwindere Hülfe die empörten Nerven zu befriedigen, verschaft der Mohnsaft mit etwas Asa f. wormit die Wallungen am ersten gedämpft werden, dahingegen das Bibergeil wenig würket. Doch verstopft der Mohnsaft bey einem längern Gebrauche. Das warme Bad, auch das Fußbad, ist auch sehr zuträglich, wovon Hr. W, viele Versuche anführt. Die betäubende und fast berauschende Kraft des Kampfers haben wir selbst erfahren. Die Asa f. schäzt der Hr.

Verfasser, und mit Recht sehr hoch. Er erzählt verschiedene Beyspiele des mit Nutzen eine Zeitlang gegebenen Mohnsaftes. Den Enzian rühmt er unter den bittern Arzneyen. Wir gestehn, daß wir aus einem gewissen giftigen und dem Napell ähnlichen Geruch dieses Gewächses einigen Widerwillen wieder dasselbe geschöpft haben, den die Nachricht von einer giftigen in Engelland für den Enzian verkauften Wurzel nicht vermindert hat. Das Kalch-Wasser hat die Gicht-Materie nicht völlig zerstöhrt. In Blutstürzungen aus der Mutter ist der Mohnsaft das kräftigste Mittel: im weissen Flusse aber die Mineralsäure mit dem würzhaften aus der Pomeranze. In kropfichten Geschwulsten am Halse ist dem Hrn. V. nichts kräftiger vorgekommen, als die Fieber Rinde. Die Seife hat ihre Vorzüge, und kan gebraucht werden, wo eine Entzündung vorhanden ist, und wo das Quecksilber nicht angehen könnte; doch löset sie recht verhärtete Drüsen nicht auf. In steifen Zückungen (tetanos) ist nichts bessers als der Mohnsaft, und eben deswegen ist er auch in der Wasserscheu heilsam, wie eine Kranken-geschichte beweiset, in welcher die schon vorhandene Scheu mit Zückungen durch dieses Mittel überwunden worden ist: in solchen Fällen muß man aber den Mohnsaft häufig verschreiben. Das warme Bad ist in den Zückungen verschiedentlich glücklich gebraucht worden. In den Gichtschmerzen, die von Kälte entstehn, dient das Schrepfen. Daß des Riviere Mixtur nur im währenden Brausen würkt, schreibt Hr. W. dem stärkern Eindrucke auf die Nerven des Magens zu. Die Winde bezwingt er mit Aether und Mohnsaft. Den blassen Harn hebt die Rhabarbartinctur am besten, und das Sinken der Geister von einer verhaltenen Reinigung die Aderlässe.

Bamberg.

Hr. M. F. Meergraf Speyerischer Policey-Commissarius hat bey Göbhart im J. 1765. in gros Octav auf

auf 280. S. abdrucken lassen, Versuch einer wahren Verbesserung zur Glückseeligkeit eines Staates ꝛc. Hr. M. hat schon im J. 1740. zu Würzburg gedichtet, und nunmehro seit vier Jahren sich selbst auf den Landbau gelegt, ist auch voll der Englischen Grundsätze zu Vermehrung des Volkes, und des Eintrags der Güter. Ein Theil des Werks geht auch würklich blos auf Engelland bis S. 48. und ist einer Uebersetzung ähnlich. Im übrigen Theile spricht Hr. M. selbst, und hat Deutschland vor Augen. Die Ordnung ist wohl nicht die genauste, und was eben dieselbe Sache, wie die Prüfung der Erde, angeht, ist an vielen Stellen zerstreut. Wir werden dennoch trachten das ähnliche zusammen zu bringen. Ein ziemliches ist moralisch und geht die sittlichen Tugenden an. Bey den Münzen geräht Hr. M. auf den Verdacht, die französischen Thaler seyen so glatt, und so weich, daß sie ein Gemisch eines weichen Metalles haben müßten, das aber schwer zu entdecken seye. Er argwohnt aufs Zinn, von welchem man sonst gelernt hat, es mache das Silber spröde.

Im zweyten Buche folget der eigentliche Landbau. Hr. M. tadelt mit Recht den Mangel an Wiesen, die in Deutschland nicht im zureichenden Verhältnisse zu den Aeckern stehen. Er räth vornehmlich hierzu den Kleebau an, und zwar zu zwey Morgen Klee, gegen einem Morgen Acker. Die Vermischung der Erden empfiehlt er gleichfals (die aber bey einem Besitzer starke Schultern erfordert, obwol sie dem Lande überhaupt überaus nüzlich ist, und vom Landsfürsten auf alle Weise befördert werden sollte,) Hr. M. kennt ein englisches Düngsalz, worauf er viel hält. Ueberaus sehr rühmt er die lebendigen Zäune, auch in Absicht auf den Schirm gegen die kalten Winde. Das Saamenkorn räht er in einem Gemische von Kochsalz, Salpeter, und verschiedene Miste einzuweichen. Er will beym Viehe sehr frühe Arbeit, und eine wenig

schlafende Magd; hat auch ganz recht, wann er bald nach Mitternacht das Korn zu schneiden anräth, und verschiedene südlichere Deutsche machen sich würklich die Kühle zu nuz. Er hat einen Anschlag, wie man aus den Zinsen eines Actionen weise zusammen geschossenen Capitals Sümpfe mit grossem Nutzen artbar machen könnte. Am Ende stehen verschiedene Anschläge und Tabellen.

Genf.

Der achte, neunte, und zehnte Band der pieces fugitives de M. de Voltaire sind allhier wie der Titel sagt im J. 1765. abgedruckt. Der neunte und zehnte Band macht 186. S. in klein Octav, und ist eben was wir neulich unter dem falschen Titel Vadé angezeigt haben, der achte ist neu. Es sind lauter Briefe, die von Cirey aus, und aus den Niederlanden, an einen Freund, der des Hrn. Voltaire Aufträge in Paris besorgt, und bey vielen M. Berger genennt wird. Diese wohlgeschriebenen Briefe sind unsers erachtens eine bittre Satire wieder ihren Verfasser. Es sind lauter kleine Bemühungen, seine Werke ansehnlich drucken, neu auflegen, sich selbst mahlen, zu Duzten in Stein schneiden zu lassen: es sind auch schon Ableugnungen würklich Voltairischer Schriften, die der V. auch seit dem für die seinigen erkennt hat, und wobey er seinen Freund bittet, allenfalls zu schwören, sie seyen nicht die seinigen: es sind Nachrichten von Ehrenbezeugungen die ihm wiederfahren sind, und von Beschimpfungen, die seine Feinde erduldet haben; es sind Klagen über seine Verleger; es sind Zumuthungen an Freunde und Fremde, gewisse ihnen vorgelegte Zeugnisse zu unterschreiben, und wann sie es abschlagen, die ärgsten und härtesten Lästerungen, wie wieder den Hrn. de St. Hyacinthe, dem hier der Mathanasius abgesprochen, und denen Hrn. Salengre und S. Gravezande zugeschrieben wird, von welchem leztern wir

in der That nicht einen comischen Commentarium über ein höchstelendes Lied erwartet hätten Es sind endlich die heftigsten, und uneingeschränktesten Schmähworte wieder den alten Rousseau, der um Frieden bat, und den des Fontaines: es sind Vorrückungen an den lezten und an Hrn. de S. Hyacinthe, sie haben von seinem Allmosen gelebt Man findet hier den Anfang seines Hasses wieder den Hrn. le Franc. Dieser hatte auch ein americanisches Trauerspiel geschrieben, und eine gute Schauspielerin gehindert in der Alzire eine Rolle anzunehmen. Hr v. V. läßt auch des Cocchi Lobrede über seine Henriade abdrucken, und erniedrigt um einen kleinen Schritt dessen Lobsprüche. Diese Briefe sind 98. S. stark.

London.

Wir haben mit Vergnügen gelesen, die Premium's offerd by the society instituted at London for the encouragement of arts manufacture and Commerce for 1765. Es ist fast unglaublich, wie mancherley Zweige des Fleisses und der Industrie diese Gesellschaft mit Aufmunterungen belohnt. Sie hat unter andern auf eine practische Beantwortung der Frage, ist der Tullische Landbau, oder das Säen von freyer Hand besser, einen Preiß gesezt. Ein anderer soll den Erfinder eines Mittels belohnen, wie man die Bienen beym Leben erhalten und doch ihren Honig haben könne. Auf eine echte rothe Schmelzfarbe, die nicht auf den Purpur zielt, sind 50. Pf. auf einen geometrischen Riß einer Landschaft 100. Pf. auf feine Tücher zum südlichen Handel (nach der Türkey) hundert Pfund, für 30. Stücke; auf den in der Guadalupe wachsenden Zimmetbaum für die meisten gepflanzten Stämme hundert Pfund: eben so viel für Eisen, das aus dem schwarzen in America häufigen Sand gemacht worden: wieder eben so viel für 500 Stämme in America gepflanzter Oelbäume; drey Pence für jedes Pfund Coccons die in Georgien und Süd-Carolina gezogen werden;

werden; eine Beysteur zu einem Kräutergarten in America und andere ꝛc. unzählbahre Preise ausgesezt. Am Ende findet man die Namen von denjenigen, die würklich Preise erhalten haben. Für die schönen Künste sind im J. 1764. allein 1250. Pf. aufgewandt worden, und der ganze Betrag der Preise dieses Jahres 4478. Pf. St. Ist auf 6. Octav-Bogen gedruckt.

Paris.

Ein kleiner Roman Sara Th ist aus dem Englischen übersezt, und hat etwas besonders, zumal in der Sittenlehre, die ziemlich auf Epicurs Gedanken herauskömmt, das Maas seiner Glückseeligkeit so viel möglich, doch ohne Schuld zu vermehren. Eine Fräulein von gutem Hause heyrathet einen Schotten, den der Mangel seines Vaters gezwungen hatte, bey ihrem Vater zu dienen. Sie giebt sich für tod aus, und begiebt sich mit diesem von ihr selbst ausgesuchten Ehemann in eine Einöde, wird eine Landwirthin, unterziehe sich allen Arbeiten, ahmet in etwas der Heloise des Rousseau nach, und ist so glücklich als Menschen glücklich seyn können. Der Verfasser beschreibt ihre Bibliothek und wir finden in derselben, in den Schottischen Gebürgen, des Hrn. von Haller und Gesners Gedichte. Er irret aber, wenn er beyde für Landmänner ansiehet. Ist 34. S. in groß Octav stark.

Brescia.

Der Hr. Graf und Arzt Roncalli-Parolini hat einen Bogen im J. 1764. abdrucken lassen, und an seine Bekannte herum geschickt. Der Titel ist Humanum genus a venenis quotidianis liberatum, und der Inhalt eine Warnung wieder den Gebrauch des Goldes und des Silbers, als zwey höchst giftiger Metalle, vor welchen sich Hr. R. so ausnehmend fürchtet, daß er sogar die versilberten Pillen verbietet, auch den Höllenstein aus Silber für schädlich ansieht, als wann ein Höllenstein, der die Haut wegfressen soll, nicht giftig seyn müßte. Die Schreibart ist höchst besonder und dem Manne eigen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
3. Stück.
Den 6. Januar 1766.

Lyon.

Cizeron hat im J. 1765. zwey Octav-Bände sauber abgedruckt mit dem Titel Memoires pour servir a l'histoire naturelle des provinces de lyonnois forez et beaujeolois par M. Alleon Du Lac Avocat en Parlement. Hr. du L. ist nicht eigentlich ein Gelehrter, er ist aber doch ein Liebhaber, und von verschiedenen Kennern unterstüzt worden. In dem Steinreiche haben ihm der Hr. von Blumestein, Brisson und Jars, in den Gebäuden Mr. Goy, über die Bausteine Mr. Perrache und de Marie mit Nachrichten und ganzen Abhandlungen Hülfe geleistet. Das Land wovon er spricht, hat 800,000. Einwohner und Lyon allein 120,000. Ein klein Ländchen heißt Franc Lyonnois, und hat wegen seiner frühzeitigen Ergebung in die Oberherrschaft von Frankreich eine Freiheit von allen Steuren und Auflagen gegen ein Geschenk von 3000. Pf. das es nur alle 8 Jahr bezahlt. Die Luft ist zu Lyon selbst gelind; und der Frost im Aprill nur selten zu befürchten. Die grosse Hitze im J. 1762. ist wegen ihrer Dauer beschwerlich gewesen, sonsten ist der höchste Punct des R. Thermometers nur einmahl von 28. gewesen, (95. Fahr.) und im J. 1742. auf 12. unterm Frier-Punct (5. Fahr.) gefallen, doch friert

die

die Saone leicht zu. Um die Stadt ist die Luft neblicht, und wird in den Brustkrankheiten, von den Kranken aus Languedoc (nicht ohne Ursache) gesucht. Hier und in den angränzenden Provinzen baut der Landmann sein Haus ganz aus fetter zwischen Brettern gemodelter Erde, doch hat es einen steinern Fuß. Seit einigen Jahren hat man mit gutem Nutzen Maulbeerbäume gepflanzet, alles aus der gepfropften Italienischen Art, die man hier Mearier-Rose nennt, und die eben so gute Seide geben soll, als die wilde Art. Den Versuch an den Hecken in freyer Luft die Würmer zu erziehen, hat Hr. Thome' selbst beschrieben; er mißlingt aber zuweilen ganz und gar, wegen der Menge der den Seidenwürmern aufsätzigen Thiere. Das langsam rinnende Wasser der Saone ist zum trinken schädlich. Ein M. Zacharie hat den Entwurf eines Kanals gemacht, der den Rhodan mit der Loire von Givors aus vereinigen soll. Die Wälder sind um Lionnois meist ausgerottet; doch die Cypressen noch gemein, und in Forets der Agnus Castus. Daß auch der Zeylan Laureola flore deciduo von der dauerhaften Laureola (mas) schwer zu unterscheiden seye, kömmt uns unwahrscheinlich vor. In den Gebürgen findet man Anzeigen von ehemahligen Vulcanen, und um die Loire Bimssteine. Das Beaujolois ist gebürgig, der Grund letticht, und der Dung so selten, daß an einigen Orten man sich mit Ginst behelfen mus, den man in einem Hofe faulen läßt. Die Thiergeschichte folget hiernächst, wo, und überall, der Hr. Verfasser seine wenigen Materialien sehr weit aus einander gesponnen hat. Wir wissen nicht, warum M. du L. den Karpfen die Zähne abspricht, sie haben deutlichere als leicht ein Fisch, aber von der Art der Stockzähne, da sie sich von Saamen ernähren; das mittelländische Meer hat keine Salmen, und folglich mangelt dieser edle Fisch im Rhodan. Hingegen fängt man ihn in der Loire, und Hr. du L. gibt eine Zeichnung der

Stein-

Steinkisten und Reussen, die man darzu braucht. Unter den Vögeln, mitten im Geschlechte der Eulen, findet man hier die Fledermaus. Der kleine fette Vogel Becafigne ißt weder Feigen noch Trauben, er nährt sich sagt Hr. du L. von der Mercurialis. Solte man die Macreuse wohl in den Lionischen Wassern haben? Das im Rhodan gewaschene Gold kömmt von der Arve (der Rhodan hat im Wallis auch Gold, aber mag es freylich im Lemanischen See ablegen) Hr du L. beschreibt hiernächst einige Quellen, die zum Theil versteinen, und einige Wasserfälle, und endlich den Lionischen von du Choul beschriebenen M. Pila (dann Hr. du L. schreibt nirgends Pilat) den er selbst bestiegen hat. Es ist ein mäßig hoher Berg, da er noch von Kühen geweidet wird, und mittelmäßig groß, da die Anzahl der Kühe achtzig nicht übersteigt. Er gesteht selbst, der Berg zeuge eben keine seltene Gewächse, verräht aber seine Fremdheit im Gewächsreiche, indem er unter zehen Arten Pilatischer Kräuter, die er nennet, den Huflattich, des Salomons Siegel, den Sinnau, die Betonie, und die Wallwurzel herzählt. Die vornemste ist wohl die Anthora. Er spricht auch von einer besondern Tanne, die wir nicht erkennen können. Der Terpentin wird durch die Italiäner auf die gewöhnliche Weise gewonnen. Es scheint die zahmen Italiänischen eßbaren Fichten wachsen hier, denn zu den sogenannten Zedernüssen ist der Pila wohl zu niedrig. Dieser erste Band hat 384. S. in Octav.

Im zweyten Bande findet man einige einzelne Abhandlungen. Die erste ist den Steinkohlengruben gewidmet, die um St. Etienne geöfnet worden sind, und dieser Stadt gute Dienste leisten, als wo starke Gewehr=Fabriquen im Gange sind; auch Lion brennt, obwohl erst seit 1640. doch nun mehrentheils Steinkohlen. Sie sind nicht ohne Schwaden. Wir übergehen des Hrn. Antoine (und nicht Bernard) de Jussieu Abhandlung von den gebildeten Steinen, und

zumahl den Abdrücken aus dem Farngeschlechte die man um St. Chaumont findet, und die schon in den Memoires de l'academie steht. Von den Steinbrüchen ist Hr. du L. weitläuftig und kan für die Kenner einen Nutzen haben. Hierauf folgen verschiedene gebildete Steine und Muscheln, aus welchen Hr. du L. auf eine allgemeine Ueberschwemmung schließt, auch einige Ammonshörner abzeichnet. Der Hr. von Blumestein handelt zuerst von den Bergwerken überhaupt, und dann von einigem Spießglaß, Alaun, Vitriol, und Eisenwerken. Eine weit ergiebigere Goldmine sind die Weinberge, deren Bau, und Wartung hiernächst folget. Dieser Band ist 420. S. stark.

Lausanne.

Chapuis hat mit dem Ende des 1765. Jahrs ein wichtiges Werk des Hrn. Samuel Engels, Alt Landvogts zu Aarberg und Echalens, in Quart auf 268. S. abgedruckt, das zum Titel hat, Memoires et observations geographiques et critiques sur la situation des pais septentrionaux d'Asie et de l'Amerique etc. Der Hr. Landvogt hat eine Menge Landcharten und Reisebeschreibungen mit genauer Sorgfalt gelesen, und zieht zumahl die ältern vor, weil er die neuern theils für willkührliche Abänderungen der ältern, und theils auch für die Würkung politischer Absichten ansieht. Diesen leztern Beweggrund schreibt er vornehmlich den Russen zu, die, wie er aus allerley Gründen muthmaßt, eben deswegen das Vorgebürge zwischen dem Tamura und Piasida Strome so schwer umzuschiffen machen, und anderseits das Tschalagiuskoi Noß gleichfalls zu weit, und zwar um viele Grade zu weit, gegen America verlängern; dessen Meeren aber fast ein beständiges Eis zuschreiben, alles um allen andern Nationen die Lust zu benehmen, den Nordöstlichen Durchgang zu suchen, und die Russen im Besitze der reichen Pelzwerke zu stören, die sie aus den nächst an Asien gelege-

gelegenen Americanischen Inseln nunmehr holen. Hr. E. versichert sich aus vielen, und zum Theil mündlichen Nachrichten, daß man auch das Vorgebürge am Tamura zu mehrmahlen umschift, das Tschalaginskoi Noss aber noch öfters umsegelt habe, und noch würklich umsegele. Er zeigt hiernächst, wie die neuern Charten von Tamura an das Rußische Asien verlängern, so daß sie bey dem oben genannten Strome mit den alten beynahe übereinkommen, hingegen beym Serdzekamen ganze 42½ Grade weiters gegen Osten gehn, als die Alten, dahingegen Hr. E. bey den leztern bleibt: da zumahl die Russen keine astronomische Wahrnehmungen anführen, die diese grosse Länge beweisen. Nach eben diesen Grundsätzen, da einmal zwischen Asien und America nur ein schmales Meer ist, dähnt Hr. E. America sehr weit gegen Westen aus, wozu er sich der Reisen des la Hontan bedient, und dieselben glaubwürdig macht: auch des reisenden Jazou Moncachtape Reise berechnet; von Hrn. Jeremie gewisse Sagen der Anwohner der Hudsons bay anführt, und aus allen zusammen ausmacht, America seye vom Mißisipi Strom gegen Westen noch überaus breit, und habe grosse Flüsse, die nach Westen laufen. Er wiederlegt hingegen und leugnet das Westmeer gewisser Französischer Erdbeschreiber, und wirft des da Fonte widersinnige Geschicht leicht übern Haufen. In diesen westlichen Theil von America sezt Hr. E. einige noch wenig bekannte gesittete Völker nach Anleitung des la Hontan und anderer Nachrichten. Eben diese grosse Breite von America macht den Nordwestlichen Durchgang nach der Süd-See fast unmöglich, wie Hr. E. gegen die Hofnungen der Hrn. Ellis und Dobbs zeigt. Eine Meerenge von 500. Stunden würde nicht schifbar seyn. Hingegen hält er die Durchfahrt durch den Nordost für sehr nüzlich, wann man die Küsten, von welchen das Eyß aus den süssen Flüssrn kömmt, vermeidet, und sich

nahe gegen den Pol erhebt, auch zwischen demselben und Spizbergen durchfährt, wodurch ein holländisches Schif bis auf die Höhe des Lena oder noch mehr Ostwärts durchgesegelt ist. Hr. E. hat verschiedene schon im J. 1596. angebrachte Geschichte woraus es scheint, die See seye nahe um den Pol offen gewesen. Ist dieses, so ist in der That dieser Weg, bis zur Nordostlichen Meerenge so weit nicht, und höchstens 170. sehr kurze Grade der Länge entfernt, und Hr. E. hält es nicht für unmöglich, in einem Jahre wieder in Europa durch den Südlichen Weg zurück zu kommen. Doch räht er verschiedene nüzliche Vorsorgen an, und wünschte daß die Nation die diese neue Durchfahrt versuchen wolte, über Californien, an der Asien gegenüberstehenden Küste von America, eine Niederlage hätte, wo die Europäischen Schiffe Hülfe und Erfrischung finden könnten.

Monaco.

Unter diesem Titel ist im J. 1764. ein kurzes aber wichtiges Buch herausgekommen, dessen Verfasser wie leicht zu vermuthen ungenannt, und der Titel ist dei delitti e delle pene, ist in Octav auf 112. S. Der Verfasser Marchese Beccaria ist ein scharfsinniger Mann, der den Vortrag und die Sprache in seiner Macht hat, aber mit den Grundsätzen des Rousseau eingenommen ist. Dann sein ganzes Werk gründet sich auf den Ursprung der obrigkeitlichen Macht, die nach seinen Gedanken aus einem kleinen Theile der Freyheit eines jeden Bürgers entstanden ist, die derselbe eingeschossen, und aus deren aller Summe die Macht der Fürsten entstanden ist: und die Strafen sind die Beweggründe, mit denen die Gesellschaft die Rechte eines jeden wieder die unbillige Vergewaltigung aller andern vertheidigt. Dieser Contract ist aber eine blosse Chimäre, davon man in der Geschichte kein Beyspiel findet, und die oberkeitliche Macht ist offenbahr aus

dem

dem väterlichen Ansehen, und hernach aus dem Ansehn entstanden, das ein besserer Jäger oder Kriegsmann sich über seine Mitgefährten zu geben gewußt hat. Wiederum finden wir den Rousseau in dem Grundsatze, kein Richter könne die Gesetze auslegen, sondern blos der Gesezgeber, als derjenige, der den Willen aller Bürger wie eine Beylage verwahrt; und bald darauf sezt der Verfasser das Publicum an die Stelle des Gesezgebers. Das einzige Maaß der Strafen soll der Schade seyn, den die Nation von einer Missethat erduldet, und hierdurch schließt unser Verfasser alle Fehler aus, die wieder Gott begangen werden, und die Gott sich zu strafen vorbehält. Aber wie schwer macht es bald hierauf der Verfasser, auch die Vergehungen gegen die Gesellschaft zu bestrafen. Er schränkt das Zeugniß in ungemein enge Schranken und schließt es von allen wörtlichen Vergehen aus. Man kan leicht erwarten, daß die geheimen Anklagen, die Folter und der Reinigungs-Eid noch weniger Gunst bey ihm finden. Aber wodurch soll endlich die Wahrheit entdeckt werden? Dieses billigen wir, daß die Strafe sehr geschwind auf den Fehler folgen soll. Die Todesstrafen schließt der V. hingegen gänzlich aus, weil kein Bürger die Macht, ihm sein Leben zu nehmen, in die gemeine Casse der oberkeitlichen Macht eingeschossen haben wird. Er führt für seine Meinung die K. Elisabeth an; wir haben aber oft gehört, daß die Erfolge ihrer Gnade nicht glücklich, und ihre Thronfolgerin gezwungen gewesen ist, die Todesstrafe wieder einzuführen. Ein eben so bedenklicher Saz des Ungenannten ist es, das Gefangen nehmen, als eine Strafe anzusehen, und niemanden als dem Gesetze selbst die Fälle bestimmen zu lassen, in welchen ein unüberzeugter kan in Verhaft genommen werden. Diese und andere Einschränkungen der richterlichen Macht sind dem Rahte des Verfassers völlig entgegen, lieber gelinder zu strafen, aber hingegen kein Vergehen strafloß zu lassen. Er

ver-

verkleinert zwar die Anzahl der Vergehen, und schließt die attische Venus, und wenn wir ihn recht verstehen, den Kindermord aus. Hingegen verbietet er, als ein des Misbrauchs kundiger Italiäner die Freystäte, und Inquisitionen und gibt endlich einige Rahte, wie man den Missethätern vorbeugen könne. Die Deutlichkeit der Gesetze, die Erleuchtung des Geistes durch die Wissenschaften, die Belohnungen, die gute Auferziehung, endlich die mehrere Anzahl der obrigkeitlichen Personen sind seine Räthe.

Nürnberg.

Ohne Titel und Vorrede ist uns ein Werk zu handen gekommen, das wir aus andern gelehrten Zeitungen für des Hrn. v. Gleichen neuestes aus dem Reiche der Pflanzen ansehn. Wir haben drey Platten erhalten. In der ersten ist die Apfelblüte mit dem Vergrösserungsglase abgemahlt. Die kleinen Fasern der Stiele findet der Hr Verfasser alle hohl. In der wohlriechenden Egyptischen Reseda zählt er 40. Blum-Blätter, weil er die Einschnitte der Fächerförmigen Zierathen für eben so viele Blumblätter rechnet. In der Goldlilge mahlt er die sternförmigen Haare der Blumblätter und die vierekten bunten sehr schönen Zellen, der aus den Seiten der Blätter sprossenden Keime ab; die Saamenkügelchen sind in diesem Gewächse sehr deutlich zu sehen, und hier mit einigen langschwänzigen einfachen Thierchen vermischt abgemahlt. Die französische Uebersetzung dieses schönen Werks wünschten wir von einer andern Hand zu sehen. Der grüne Kalch heißt allemahl la Coupe verde, wann die Franzosen coupe sagten, würden sie coupe verte schreiben, sie sagen nicht Anthera, und der ganze Zusammenhang ist nicht französisch. Diese Nation ist über die Sprachrichtigkeit sehr eckel, und verwirft auch das wahre Gute, wann die Einkleidung nicht nach ihrem Geschmacke ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 9. Januar 1766.

Göttingen.

Mit dem Ende des 1765. Jahrs sind zu Bern die Elementa Physiologiae corporis humani des Hrn. von Haller zu Ende gekommen, und der achte Band ist in zweyen Anfängen 816. S. stark. In der Vorrede vertheidigt der Hr. Verfasser sich gegen des Hrn. Albinus leztern Angrif mit seinem gewohnten Glimpfe. Er zeigt, daß der Streit eigentlich über keinen Lehrsaz ist, und daß die einzige Frage übrig bleibt; ist Hr. Albinus beleidigt? Der Hr. von H. findet zwey Klagen des leidenschen Lehrers zu beantworten. Die eine ist über einen gewissen schwammichten Ueberzug, den der unsrige ehmahls nach dem Ruysch beschrieben hatte, ungeacht Palfyn eine andere Beschreibung von Hrn. Albinus vernommen zu haben vorgab. Der Hr. von H. antwortet, nicht Albinus selbst habe den Theil beschrieben, er selbst habe im geringsten nichts anzügliches hierbey gesagt, und schon im J. 1747. und hernach 1751. in seinen Primis lineis, nach seinen eigenen Untersuchungen den Theil eben wie Hr. Albinus beschrieben. Die andere Klage über einen Schatten in der Vorkammer des Herzen, den er anders als A. ausgelegt, ist so klein, daß wir sie überge-

hen. Indessen hat der Hr. Albinus die bekannten Urtheile über das Zeichnen der Gefässe, über die Boerhaavischen Vorlesungen und über andere Arbeiten des Hrn. von H. bekannt gemacht, worinn dieser leztere, um gelind zu reden, geringschätzig gehalten wurde. Erst hernach kam Wachendorfs Klage, und unsers Hrn. Präs. Bitte an den Hrn. Albinus, wann er Entdeckungen vorzutragen hätte, die von seinen Schülern selbst gemacht, und die von ihm niemals bekant gemacht worden wären, daß er alsdann sie nennen, ihrer Entdeckung erwähnen, und sie darhurch von dem unbilligen Verdachte befreyen wolle, ihre Entdeckungen, aus seinen Lehrstunden, aufgefangen, und für die ihrige ausgegeben zu haben, wie der Hr. de Haen mit seiner gewohnten Bitterkeit gethan hat. Was auf diese dem Hrn. Albinus nichts nehmende, und dabey mit allem Glimpfe angebrachte Bitte erfolget ist, liegt jedermann vor Augen, und wie Albinus sogar die höflichen Ausdrücke verschmähet, und von sich gestossen habe, ist in verschiedenen Monatschriften in Engelland, Teutschland und Italien angemerkt worden. Die übrige Schuzrede ist wieder den Mr. le Cat gerichtet. Dieser Norman gesteht im Grunde dem Hrn. von Haller alles zu, stellt sich aber dabey an, als wenn er ihn überflüssig wiederlegt hätte. Unser Hr. P. begnügt sich für dismahl mit einem kurzen Verzeichnisse der Versuche, die über die streitigen Säze an Menschen und Thieren sehr zahlreich gemacht worden sind, und seine Versuche bestätigen. Sie zeigen durch und durch an den streitigen Theilen kein Gefühl. Sind dennoch einige Nerven in der Beinhaut, den Sehnen und den Bändern der Gelenke, so wird ein Gefühl in diesen Theilen seyn, das der Hr. v. Haller in seinen Versuchen nicht gefunden hat, und das der Wahrheit derselben nichts benehmen kan. Es ist aber, zumahl von der dickern Hirnhaut, fast unmöglich, daß sie einige Nerven habe.

Von

Von den übrigen Theilen muß man sie von der genauesten Zergliederung erwarten.

Im 29. Buche ist auf 467. S. die Leibesfrucht nach ihren Anfängen, ihrem Anwachs und ihrer Geburt beschrieben. Dieser mühsame Theil der Physiologie ist etwas umständlicher abgehandelt, als die andern Theile. Der Hr. Verfasser fängt beym Geschlechte (Sexu) an. Nicht die ganze Natur hat ein Geschlecht, und die kleinen einfachen Thiere haben keines. Einige legen Keime ab, andere Eyer, aber ohne Zuthun eines Männchen. Andere haben männliche und weibliche Theile in eben dem Thiere beysammen. Die grössern und lebhaftern, deren Leib mehrere Theile hat, sind in zwey Gattungen eingetheilt, davon die eine die Leibesfrucht gebiert, und die andere diese befruchtet. Man weis noch nicht ganz zuverläßig, ob der Saft, der diese Befruchtung bewürket, in die Mutter eindringt. Der Hr. V. wiederlegt den weiblichen Saamen, und kömt zu den würklichen Veränderungen, die nach der Befruchtung in den Eyerstöcken sich zeigen. Er ist hier mehrentheils auf seine eigenen Versuche gegründet. Eines der gewöhnlichen Eyer wird groß, und berstet, ein Saft, und etwas Bluts lauft heraus. In eben diesem Eye wachsen innerlich Flocken, füllen seine leere Höle an, und machen dasselbe zum gelben Malpighischen Körper, der also eine Folge der Befruchtung ist: wenigstens weisen die in den Schaafen gemachten Versuche dahin. Die Zahl dieser Körper ist auch ungefehr mit der Zahl der Leibesfrüchte gleich, die Eyer aber viel häufiger. Zur nehmlichen Zeit umgibt die Trompete den Eyerstock, und ist bereit, etwas von ihm zu empfangen, dieses etwas ist nicht ein gemeines Ey; es ist etwas unsichtbares und die Leibesfrucht zeigt sich in den Mutterhörnern, zuerst als ein Schleim, erst späte und in der dritten Woche aber als ein unförmlicher Körper. Der Hr. Verfasser prüft hier die Geschichte die er in den Büchern gefunden hat, und

findet, daß durchgehends die Schriftsteller das neue Thier zu früh haben wollen gesehen haben.

Im zweyten Abschnitte kömt die Entstehung desselben vor. Buffons Meinung wird geprüft, und denn die Leeuwenhökische, der der Hr. von H. nicht beyfällt, und die erste Anfänge der Leibesfrucht im Weibchen, und zumahl im Hune findet. Er macht sich freylich die gewöhnlichen Einwürfe; die Aehnlichkeit und zwar die vertheilte Aehnlichkeit mit den Eltern und die vermischten Thiere. Er beantwortet diese Einwürfe und sucht die bauende Ursache des neuen Thiers. Er verwirft das ungefehr, und prüft die allmählige Entstehung der Hrn. Needham und Wolf, und das innere Model des Hrn. v. Buffon, welches leztere durch die Unähnlichkeit des jungen Thiers und der Eltern, zumahl auch der Raupe, und des Zweyfalters wiederlegt wird. Die bauende Seele folgt hierauf mit ihrem von den Muttermählern hergenommenen Beweise, den der Hr. von H. sehr einschränkt. Er kömt endlich zur Entwiklung, nicht eines kleinen Thiers in ein grösseres, sondern gewisser vorgebauten Theile, die durch vorhandene Ursachen in ein Thier gebildet worden. Dieser Keim lag in der Mutter; der Reiz des männlichen Saamens würkt auf das kleine fast unbewegliche Herz des neuen Thiers und erweckt in allen seinen Säften eine neue Bewegung. Seine Meinung vergleicht der Hr. Verfasser mit den Polypen, und mit ihrem die abgeschnittenen Theile erneuerenden Vermögen, davon eine Aehnlichkeit auch in andern Thieren, und selbst im Menschen gefunden wird, und erklärt das Wiederanwachsen der Theile.

Im dritten Abschnitte stehen die Theile, die die Leibesfrucht bey der Geburt ablegt, oder die Nachgeburt. Der Mutterkuchen entsteht aus dem flockichten Ueberzuge des Eyes. Das mittlere Häutchen unterscheidet er von dem äussersten. Das Wasser, worinn das Kind schwimmt, hält er für nährend, da man zumahl

im

im Magen verschiedener Thiere Haare und andere Dinge gefunden hat, die sie hinunter geschlungen haben müssen. Er nimt keine Harnblase in der Nachgeburth, noch einen aus derselben entstehenden Gang an. Er beweiset, daß allerdings etwas nährendes aus der Mutter in das Kind durch den Kuchen übergeht, und daß es vermuthlich roth ist, und die Mutter einen Antheil an der Bewegung der Säfte der Leibesfrucht hat.

Im vierten Abschnitte folget das Wachsthum der Leibesfrucht. Sie ist allemahl lebendig, ob sie wohl im Anfange keine äusserliche Lebenszeichen geben kan. Sie ist im Anfange sehr klein und eine blosse Gallerte; daß sie zu einem Thiere werde, müssen ihr nährende Säfte zugeführt werden, und diese sind dem weissen vom Eye ähnlich mit Oehl vermischt. Man betrachtet hiernächst, wie aus diesem Safte der Wachsthum und die Verhärtung der Theile bewürkt werde: wie die Fasern, wie ein fädichtes Gewebe gebauet werden könne. Da aber in einer gewissen Verbindung Schlagadern, Fleischfasern und Nerven mit einander da sind, und die zwey leztern nicht wohl neuerlich entstehn können, so müssen sie schon in der frühen Anlage des neuen Thiers gegenwärtig gewesen seyn. Die Ursache der Bewegung der Säfte ist blos das Herz: dieses verlängert und erweitert durch die eingesprizten Säfte die Schlagadern, treibt die Fasern auseinander, und bewürkt Gruben oder wenigstens dünnere Stellen, an welche der Saft sich anhängt, und sie anfüllt. Auf diese Weise wächßt das neue Thier im Anfange sehr geschwind, doch wird die Bildung durch mehrere andere Ursachen mit bewürkt, die Ausdähnung, das Anziehen, der Druck, die Hinleitung und Ableitung der Säfte. Die Eigenschaften derselben sind mitwürkende Ursachen. Der Hr. Präsid. hält sich vornemlich bey den Knochen und derselben ursprünglichem Baue auf. Er beweiset umständlich, daß hier wie anderswo ein Saft der erste Stoff des Knochens ist; beleuchtet die für

die Beinhaut angebrachten Gründe, und beantwortet sie mit allem Glimpfe. Viel kürzer ist er bey der Ausbildung der andern Theile, die er nach den Hölen betrachtet, worinn sie liegen; nur gibt er den Veränderungen, die im Herzen wiederfahren, eine besondere Aufmerksamkeit, wir meinen den eyförmigen Durchgang, und den schlagaderichten Kanal. Er prüft des Mery Gründe aufs neue, und zeigt, daß die mehrere Grösse der Lungenschlagader in der Leibesfrucht, aus der mindern Oefnung des eyförmigen Durchgangs entsteht, woraus folget, daß die Lungenschlagader durch einen engeren Weg minder Blut verliert, als die grosse Schlagader durch einen viel weitern. Dieser Abschnitt endiget sich mit einer Untersuchung, ob das Kind im Leibe Athem hole, und ob es im Durchgange durch die Scheide Luft schöpfen könne, jenes wird gänzlich, dieses minder insgemein geleugnet.

Der fünfte Abschnitt ist von der Geburt, und fängt bey den Veränderungen an, die aus der Schwangerschaft in der Mutter entstehen. Man glaubt nicht, daß die Leibesfrucht zu allen Zeiten den Kopf unterwärts im Becken habe. Man sucht die Ursachen der Geburt, und findet sie in einer gewissen Grösse der verschiedenen Schmerzen und Unbequemlichkeiten, die die Mutter leidet, und dahero im Willen der Seele. Diese bewürkt den stärksten Druck, um sich der unbequemen Last zu entledigen, und der Hr. v. H. billigt nicht, daß man die Kräfte zur Geburt bloß in der Bärmutter sucht, deren Fasern nicht genug von einander abgesondert sind, daß man zwey einander entgegen gesezte Bewegungen von ihnen erwarten könne. Er hält die Zeit der Geburt nicht für so unbestimmt, als man sie zuweilen wegen gewisser Absichten machen wolle. Wann sie ja zu kurz oder zu lang ist, so erfodert sie dazu einige würkende Ursachen, und in der Leibesfrucht einige Zeichen. Die Geburt wird umständlich beschrieben, und die Ablösung der Nachgeburt. Der Hr. Verfasser

fasser bestimmt die Ursachen, die aus der Nabelschnur eine Blutstürzung bewürken oder verhindern können. Die Anzahl der Zwillinge und Dreylinge wird einigermassen umschränkt, und eine zweyte Befruchtung für sehr möglich angesehen.

Der zweyte Theil dieses Bandes enthält hauptsächlich das dreißigste Buch vom Leben und Wachsthum, Alter und Tode des Menschen. Zuerst werden die Veränderungen betrachtet, die gleich nach der Geburt vorfallen, wie die Schliessung des schlagaderichten Kanals, des eyförmigen Durchgangs und der Nabelgefässe, dann etwas vom Zahnen. Hierauf zeigt man warum das Wachsthum abnehme und seine Schranken, wobey der Hr. von Haller keine Riesen-Völker annimmt und nicht leicht acht Schuh als das äusserste Maas der Menschlichen Länge überschreitet. Im zweyten Abschnitte betrachtet man die Ursachen, die eine Nährung erfordern. Nicht nur gehen die Säfte verlohren, sondern die festen Theile werden auch loß gemacht, abgerieben und ausgeführt. Der Hr. von H. beweiset dieses umständlich, auch durch das Beyspiel der Zähne. Die Weise muß also gezeigt werden, mit welcher die Natur diesen Abgang erseze. Und nun folgt die Abnahme, mit ihren Ursachen, und Folgen. Der Hr. von H. vereinigt das mehrere Verhältniß der festen Theile, die mindere Reizbarkeit, und das Verderben in den Säften. Das verschiedene Alter das die Thiere nach ihren Geschlechtern und die Menschen einzeln und Völkerweise erlangen, wird historisch erläutert; und der Mensch ist nach dem Hrn. von H. eines sehr grossen Alters fähig, ob er wohl selten würklich dazu gelangt. Endlich folget der Tod, wobey die Hofnung eines andern Lebens dieses Werk beschließt.

Ein Anhang fügt auf fast 100 S. bey, was in den zehn Jahren, in welchen dieses Werk unter der Presse gewesen ist, neuerlich entdeckt, oder sonst dem Verfasser noch Anmerkungswürdig mag vorgekommen seyn.

Das

Das meiste sind einzelne Wahrnehmungen. Der Blutkügelchen Ründe vertheidigt der Hr. von Haller wieder einige neuere. Er erläutert die verschiedenen Kräfte, mit welchen die Schlagadern sich zusammen ziehn. Des Hrn. Macbride neue Erfahrungen werden eingerückt, und um etwas eingeschränkt. Auch unsers Hrn. L. Schröders Versuche mit der Galle, des Hrn. Kölpins Beschreibung der Brust, der Hrn Wrisbergs und Spallanzini Thierchen, die man in fäulichten Säften wahrnimmt sind hier eingerückt, aus des Hrn. D. Lobsteins Nachforschung werden die Zellichten Scheiden der Saamengefässe beschrieben, und Hrn. Wolfs leztere Versuche an den Eyern mit denenjenigen verglichen, die der Verfasser gemacht hat.

Das Verzeichniß der Auflagen, deren sich der Hr. von H. bedienet hat, ist von 106. S. Er hat dennoch die minder bedeutenden Probschriften, oder die andern Wissenschaften eigenen Abhandlungen nicht verzeichnet. Mit der Tabelle ist dieser Theil von 349. S.

Frankfurth und Leipzig.

Eigentlich zu Zürich ist im J. 1765. abgedruckt, Samuel Bütlers Hudibras in neun Gesängen, übersezt mit historischen Anmerkungen und Kupfern versehen, groß Octav auf 528. S. Ein Hr. Waser von Winterthur, von dem man noch mehrere Englische Uebersetzungen hat, ist der Verfasser. Wir haben seine Arbeit zwar mit der Urkunde nicht zusammen gehalten, aus unserm Gedächtniß aber glauben wir, der Wort-Verstand dieses schweren Dichters seye wohl beybehalten, obwohl der scherzhafte Schwung der aneinander geketteten kurzen Reime in der Uebersetzung nicht beybehalten werden kan, und das Lateinische im Deutschen eine minder angenehme Würkung thut. Warum nennt man den Ralph überall Stallmeister. Squire heißt Waffenträger, Armiger.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
5. Stück.
Den 11. Januar 1766.

Göttingen.

An dem lezten Tage des verwichenen Jahres erschien eine sehr wichtige Probschrift, deren Titel ist, *Mercurius vitae mercurii non expers*. Bey der Vertheidigung derselben führte der Herr Leibmedicus Vogel den Vorsiz; und Hr. Bernhard Ferdinand Stark, aus Mühlhausen, war Respondent. Der Hr. V. beweiset durch einige von ihm selbst angestellte Versuche, daß, obgleich dieses Präcipitat der Spiesglasbutter größtentheils ein antimonialisches Product ist, es dennoch auch etwas Quecksilber bey sich führe. Vorhero aber läßt er sich über die verschiedene Art die Spiesglasbutter und den Mercurius vitä zu verfertigen, und die ungleichen Meinungen, die man von der Beschaffenheit dieses leztern hat, aus. Bey der Zubereitung der Spiesglasbutter gehen die Scheidekünstler sehr, in Ansehung des Verhältnisses des Sublimats zum Spiesglas, von einander ab. So wie man aber hierzu, anstatt des gemeinen Spiesglases, den Regulus, das Glas oder auch die Leber desselben nehmen kan: so ist auch das eigentliche Sublimat nicht nothwendig, wenn man sich nur derjenigen Salze bedient, die zu seiner Verfertigung sonst er-

fordert werden. Quercetan ist wohl der erste, der dieses leztere Verfahren, in Absehen auf den Mercurius vitä, aufgebracht hat. Die Erfindung dieses Mercurius schreibt der Hr V. dem Paracelsus zu, dessen Mercurius essentificatus nichts anders, als das Sublimat ist. Dies hat auch Angelus Sala schon erkannt, nach welchem man sich heut zu Tage bey der Zubereitung des Mercurius vitä, doch mit einigem Unterscheide, richtet. Der Hr. V. meint, daß zum Fällen kaum 8 mahl so viel Wasser als Spiesglasbutter nöthig sey. Hierzu zieht er das warme oder siedendheisse Wasser dem kalten vor, indem die scharfen Salze desto besser aufgelöset und zertrennet werden. Es läuft auch auf eins aus, ob man das Wasser in die Spiesglasbutter, oder diese in jenes eintröpfelt. Der Weingeist gehört zu denjenigen Mitteln, die bey dem Fällen die Schärfe des Mercurius vitä mildern. Verschiedene ältere Scheidekünstler, als Sennert, Freytag und Billich gestehen die Gegenwart des Quecksilbers in demselben; denen jedennoch viele ihrer Zeitgenossen, und die heutigen Chemisten alle, widersprechen. Ausser der Wahrscheinlichkeit aber, daß mit dem reguliniſchen Theil noch etwas Quecksilber vermengt wäre, kamen dem Hrn. V. die besondere Schwere der Spiesglasbutter und des Mercurius vitä, wie auch die Lobsprüche, die ihm einige Schriftsteller in der Liebesseuche geben, merkwürdig vor; Er theilt 6 Versuche mit, die auf seiner Seite sind. Durch die Sublimation von einer halben Unze des Mercur. vitä mit einem Quentgen Schwefelblumen, erhielt er 5 Gran Zinnober und in der Mitte des Glases zeigten sich Salzspiesgen, zu unterst aber eine härtere Masse von metallischer Farbe. Als er ihn mit Wismuth zusammenschmolz und die Mischung in Wasser goß, kam ein Amalgama zum Vorschein. Durch den Zusaz von Eisenfeilspänen vermochte er auch ein wahres Quecksilber in der Gestalt theils kleiner Kügelgen,

theils

theils eines weissen Pulvers, zu erwecken. Die bey diesen und andern Versuchen bemerkten Salzspiesgen ist der Hr. V. zwar zu untersuchen verhindert worden, er glaubt aber doch, daß sie auch von mercurialischer Art wären. Die Streitschrift nimmt 30 Seiten ein.

Siena.

Schon im J. 1763 ist hier in groß Quart der zweyte Band degli atti dell accademia delle scienze de Siena detta de fisico critichi auf 275. S. mit acht Kupferplatten abgedruckt worden. Dieser Band ist vermischten Inhalts. Zuerst hat Hr. Baldassari die Foßilien und einige Gewächse verzeichnet, die er an der Seeküste um Siena angetroffen hat. Man gräbt daselbst Berggrün, einen Kupfermulm, der allerdings mit der mineralischen Säure aufbrauset. Man findet auch Kupfererz, Bleyerz, verschiedene Kiese, Quarze, und Amiant. Hr. B. hat auch genugsame Spuren alter und ausgebrannter Vulcane entdeckt. Die Kräuter sind mehrentheils in Deutschland gemein, eine neue Cardamine mit Nießwurzblättern ausgenommen. 2. Eben auch Hr. B. hat das Wasser aus einer Quelle bey Siena chymisch geprüft, das er Borra heißt: es ist lauter, etwas warm, und hat einen Schwefelgeruch. Hr. B. hat in demselben Meersalz, Wundersalz, ein spatichtes schmackloses Salz und Laugensalz gefunden, dessen Würklichkeit und Antheil am Kochsalze er wieder den Boerhaave beweiset. Es hat auch die flüchtige Säure, eine laugenhafte Erde, und etwas Eisenocker. 3. Hr. Nerucci hat die warmen Quellen zu Casciano untersucht. Sie sind entsezlich heiß, indem sie das fahrenheitische Wärme Maaß bis auf 192½. treiben, welche Hitze, wann es gewiß ist, alle andere warme Quellen übertrift, die uns bekannt worden sind; es hat von der flüchtigen Säure die meisten Heilkräfte. 4. Hr. Nenci von der besten Weise, der Wasser

zu Casciano sich zu bedienen 5 P. Asclepi, ein Jesuit, von der täglichen Veränderung in der Abweichung des Magnets. Er liefert hiervon genaue Tafeln. Von der eilften italiänischen Stunde wächßt die Abweichung biß zur 21. von 1343. 5. biß 1416. 5. nimt aber alsdann wieder biß zur 4. Stunde ab, und von derselben an ist sie etwas unordentlich. 6. D. Pistoi. daß die leichtere Erhitzung der schwarzen Körper nicht vom innern Brechen der Lichtstrahlen herrühre. 7. Hr. Millers harmonische Pforte, eine sehr feine musicalische Erfindung. 8. Lorgna von dem Wiederstande der Mauren wieder den Druck der Erde. 9. Einige Leichenöfnungen von Hrn. Mannotti. Nach vielen und langen Zückungen, und einem Geschwüre am Heiligbeine, waren Steine in der Niere, die rechte Vorkammer des Herzen sehr erweitert, die Lunge brandicht, und einige Knochen in der dickern Hirnhaut und ihrer Sichel. Hier hatten sich weder Kopfschmerzen, noch Seitenstiche gezeigt. In einer andern Leiche war die eine Niere verhärtet, und fast zu Knochen geworden. 10. Hr. Nenci von einem plözlichen, auf die Zersprengung der Milchschlagader erfolgten Tode nach einem langen Schmerzen und Schlagen an dieser Stelle. 11. Hr Mancini hat bey einer schweren Verwundung zu mehrmahlen bey einem Kranken. der glücklich genesen ist, die Hirnhäute gereizt, und der Kranke hat versichert, er habe davon keine Empfindung. 12. Hr. Landi beschreibt die glückliche Heilung einer Wunde, in welcher ein Pfahl in den Unterleib gedrungen war, 13. Eben derselbe von einem doppelten Beinbruche mit einer Verrenkung des Fusses, der glücklich geheilt worden, 14. Hr Galli von einem Rasen, und entzündeten Auge; es war in der Hirnhöle auf dem Ursprunge des Sehnerven ein grosser Geschwulst. 15. Wieder desselben glücklich geheilter eingeklemmter Bruch. 16. Des Hrn Bianchi von Rimini Abhandlung vom Tethyon und der Meerhand, die wir besonders ange-

zeigt

zeigt haben. 17. Die Menge des zu Siena gefallenen Regenwassers. In fünf Jahren war das Mittel 33. Par. Zölle $4\frac{1}{2}$. lin. 18. Eine sehr schwere von Hrn. Pistoi aufgelösete Aufgabe, die bey der harmonischen Pforte gebraucht worden ist.

London.

Johnston hat im J. 1764. in groß Quart abgedruckt, a refutation of the reflections against inoculation publish'd by D. Rast. Wir haben des jüngern Hrn. Rasts Schrift wieder das Einpfropfen angezeigt, in welcher er aus den Londonschen Todten-Registern hat zeigen wollen, daß die Kinderpocken seit der Einführung des Einpfropfens in London weit mehr Menschen aufgerieben haben, als vorher. Der Verfasser der jetzigen Schrift Dr. Antonius Relhan entkräftet des Hrn. Rast's Gründe mit aller Bescheidenheit und belehrt ihn von vielen Umständen der Londonschen Todten-Register, die ihm nicht haben bekannt seyn können. Sie sind überhaupt unvollständig, und alle diejenigen todten Menschen sind davon ausgeschlossen, die nicht nach den Feyrlichkeiten der Englischen Kirche getauft und begraben werden: so daß die blosse Aufnahme einer Secte eine merkliche Veränderung verursachen kan: und über die vielen Bekehrungen unterm Pöbel klagen die Bischöfe dieser grossen Stadt. Hr. R. hält sonst den Abgang, den die Secten verursachen, für ein fünftel des ganzen. Es sind ferner die Register erst seit dem J. 1700 in einiger, und auch jezt nicht in einer zuverläßigen Ordnung gehalten worden. Endlich sind seit dem J. 1723. eilf neue Pfarren in das Register gekommen. Allerdings hat auch die Giftigkeit der Seuche zugenommen und da vor diesem von 15. Todten einer von den Kinderpocken starb, so stirbt jezt ein zwölfter. Die Anzahl der Geburten nahm im J. 1725. so sehr ab, daß die oberste Macht die Quelle dieser Entvölkerung suchte, und in dem Misbrauche des

Branteweins zu finden glaubte; dieses Getränk mit neuen Auflagen beschwerte, und auch seit 1758. eine merkliche gute Wirkung dieses Gesetzes verspührte. Bis dahin waren in der That die Geburten seltener, so wie auch die minder gemeinen Ehen, die vielen Fremden und ledigen Bedienten, und andere Ursachen, das Verhältnis der Gebohrnen gegen die Sterbenden verminderten. Auch glaubt Hr. R. ganz aufrichtig, die mehrere Einpfropfung habe die Krankheit gemeiner gemacht, und gehindert, daß sie, wie sonst geschah, mit dem Anfange des Winters sich vermindert, welches anscheinende Uebel aber nach seinem Begrif aufhören wird, wann eine grosse Anzahl von Menschen durch das Einpfropfen wird in Sicherheit gekommen seyn. Ueberhaupt haben die an den Kinderpocken verstorbenen doch nicht zugenommen. Sie sind von 2203. wohin sie vor dem Einpfropfen steigen, auf 2101. gefallen. Aber am deutlichsten beweiset das neue Krankenhaus die Nuzbarkeit des Einpfropfens unwiedersprechlich. Von 7148. an den natürlichen Pocken Kranken sind 1796. gestorben, ein volles Viertel; und von 1817. eingepfropften in eben dem Hospitale, dreyzehn oder einer in 293. so daß die Gefahr der natürlichen Krankheit nach diesem Versuche wie 4. zu 293. oder wie 1. zu 73. wäre, wie wohl doch in diesem Falle die natürliche Krankheit dardurch tödlicher worden ist, weil man meist Erwachsene in das Krankenhaus aufgenommen hat. Dennoch alles zusammen gerechnet, stirbt von der natürlichen Krankheit der siebende, und von den Eingepfropften höchstens der dreyhundertste. Dann die Wundärzte zu London versichern, es sterbe höchstens der fünfhundertste unter den Eingepfropften, und zu Boston ist von 2500. niemand gestorben, zu Neuyork aber von 3000. kaum dreye, Ist 34. S. stark.

Padua.

Padua.

Conzatti hat im J. 1764. gedruckt, de Uva ursina ejusque et aquae calcis vi lithontriptica novae animadversiones, experimenta, observationes Michaelis Girardi Med. Phys. auf 173. S. samt zwey Kupferplatten. Dieses kleine Werk ist in einem guten und sich blos auf Versuche einschränkenden Geschmacke geschrieben. Die Pflanze selbst ist im Kupfer vorgestellt, und von der sehr ähnlichen Kranbeere unterschieden, (mit welcher sie C. Bauhin vermischt zu haben scheint, dann die Kranbeere und nicht die Sandbeere hat Tippelchen in den Blättern). Hr. Girardi hat drey Pfund von der troknen Pflanze zuerst mit der Wärme des siedenden Wassers und hernach mit stärkerm Feur geprüft. Sie hat ein saures Wasser, und einen sauren Geist von sich gegeben. In dem sauren Geiste der Sandbeere sind die Steine aus der Blase eines Menschen weich geworden; sie haben Luft von sich gegeben, und am Gewicht abgenommen. Er hat darbey die Wärme der warmen Sommerluft gebraucht. Der Harn, der Speichel und die Galle haben diese Kraft nicht geschwächt. Die Thiere haben das Sandbeeren-Wasser, in der Blase gar wohl, und ohne Schmerzen vertragen, auch das Kraut ohne Schaden gegessen. Er hat hernach die Kraft des Weins, der Fleischbrühe, des mit Fischen eingeweichten Oeles, des Zuckers, des Spargels, des Kirschensafts, des Erdbeerensaftes, des Glaskrautsaftes, und des Citronensaftes geprüft; sie haben die steinbrechende Tugend der Sandbeere nicht vermindert, mit denen man sie vermischt. Hingegen hat Hr. G. nicht ohne Verwunderung gefunden, daß das Kalchwasser, auch wann es Muschelkalt gewesen, den Blasensteinen bald nicht das geringste abgewonnen, und nur etwas weniges sie vermindert hat, da hingegen keine Art von Blasensteine der Kraft des

Sand-

Sandbeeren-Wassers wiedersteht. Endlich erzählet er einige Krankengeschichte, die theils von dem Hrn. D. Scovolo, und theils von ihm selbst herkommen. In verschiedenen Krankheiten der Harnwege mit Schmerzen, Sand, und Drang, auch mit Geschwüren und Steinen hat er die Sandbeere mit gutem Vortheil gebraucht.

Paris.

Man hat die Connoissance des mouvemens celestes pour l'année 1766. ausgetheilt, der Verfasser ist Mr. de la Lande. Neben den gewöhnlichen und aljährlichen Tabellen und Berechnungen findet man hier verschiedene Astronomische Neuigkeiten und Unterrichte. Hr. la L. rühmt die Mayerischen Monds-Tabellen, die selten einer Minute Irrthum und fast niemals zweyen unterworfen sind. Er weiß aber nicht, daß das großmüthige Parlament den Erben unsers arbeitsamen Collegens dreytausend Pfund St. geschenkt hat. Er gedenkt der unterschiedenen Längen verschiedener Häuser und Strassen in dem unermeßlichen London, und verschiedener genauen bestimmten Längen und Breiten einiger Städte. Unser Göttingen wird auf 29'54'' Ostwärts von Paris, und auf 51°32'18'' Norderbreite gesezt. Für den vierten Trabanten des Saturnus findet man Tafeln, die auf die Wahrnehmung gegründet sind, und die Wargentinischen abermahls verbesserten für die Trabanten des Jupiters. Hr. la L. liefert eine kleine Auswahl guter astronomischer Bücher, und zeigt den Fortgang an, den des Hrn. Verfassers Bemühungen eine Theorie des Mercurs fest zu stellen, bis hieher gehabt haben. Wir haben keine neue Mitglieder wahrgenommen. Ist 272. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
6. Stück.
Den 13. Januar 1766.

Lyon.

Von den Melanges d'histoire naturelle die bey Duplain abgedruckt worden, hat derselbe im J. 1765. den dritten und vierten Band abgedruckt. Sie sind von der nehmlichen Art, aus deutschen, englischen auch wohl aus französischen Quellen gesammelt: die Uebersetzung und Rechtschreibung ist ganz erträglich. Wir können keine Anzeige von den meisten Abhandlungen thun, da wir sie durch und durch zu ihrer Zeit angesagt haben; nur merken wir aus den Memoires de la Societé de Rochelle, die nicht zu unseren Händen gekommen sind, daß Hr. du Paty den Muscheln den von dem Hrn. von Reaumur beschriebenen Fortschritt abspricht, und sie für unbeweglich erklärt. Ein Schöffen, vom Flecken Bolbec in der Normandey, berichtet verschiedene Seltenheiten seines Vaterlandes ein, wie einen Sandstrich, der alles roht scheinen machen soll, einen Sandstein-Bruch: den Gebrauch, der sein gutes hat, daß jeder Meyer in der Mitte seines Lands wohnt. Aber wegen des Quendels darf sich der Ungenannte keine Hoffnung zu besserm Schaffleisch machen, dann diese Thiere rühren ihn nicht an. Ein Hr. Neveu wiederlegt nicht ohne Gründe des Hrn. von Buffon Entstehung der Erde aus dem Meere. Er

schreibt selber den Bau der Thäler dem Abflusse der nach der Sündfluth sich zurückziehenden Wasser zu: er findet die Muschelbänke gar nicht in einer allgemeinen Richtung, sondern in allen müglichen Richtungen. Die Beschreibung des Lucernischen Pilatus Bergs ist von einem Edelmanne, Hr. Pfeiffer. Sie ist fürchterlich, und die Verwegenheit der dortigen Bergbesteiger übertrift weit, was von St. Kilda und von Norwegen gesagt wird, da überdem die Triebfeder hier blos die Neubegierde, und um Norden die Sammlung der Lebensmittel ist. Die Geschichte des Hubers, der über einen vorhängenden Kopf in eine Höle zu kommen sich an einem Seile herunter gelassen, und durch einen langen Bogen den Eintritt zu erhalten gesucht hat, ist schauericht und traurig, da dieser Waghals darüber sein Leben verlohren hat. Der Hr. Verfasser ist selbst in einer Mondmilchhöle gewesen, die den Berg durchbohret. Dieser dritte Band ist von 467. Octavseiten, und nunmehr nennt sich der Sammler Hr. Alleon du Lac, dessen eigenes Werk wir neulich erwähnt haben.

Im vierten Bande finden wir eine Beschreibung des Kaffebaumes aus dem Holländischen. Hier soll hall en suisse S. 199. vermutlich Hall in Sachsen bedeuten, dann im Bevieux braucht man zum Salze weder Blut noch Eyer. Man findet hier ein Paar blödsichtiger weisser Mohren, die aber aus schwarzen Mohrinnen gebohren worden sind. Der nächtliche Hagel ist in Helvetien nicht selten. Er macht einen Theil des fürchterlichen erzürnten Himmels vom 30. Jan. 1731. aus, den Scheuchzer beschrieben hat. Der Hagel ist sonst unstreitig eine Folge der einen Regen erreichenden Kälte, denn auf den hoher Gebürgen wird der Regen fast täglich zu Hagel. Des Herrn Hauptmanns de Bons entdeckte Raupe, die grosse Pfundschwere Gewebe am Fichtenbaume macht; woraus gute Seide gesponnen, und Strümpfe gewoben wor-

den sind, dünkt uns in allerley Betrachtung eine sehr wichtige Entdeckung. Ist von 472. S.

London.

Hr. Kenneth Maraulay Prediger zu Ardnamurchan hat im J. 1764 bey Becket und de Hondt abdrucken lassen, The history of S. Kilda (oder eigentlich Hirta) der Westlichsten der Hebridischen Inseln, die Schottland gegen über liegen. Das wesentlichste war schon in den Phil. Transactionen bekannt worden, und besteht vornehmlich in der Dreistigkeit, sich die Felsen herunter zu lassen, um Vögeleyer und auch wohl Seevögel zu fangen, eine Gabe, die in Norwegen aus ähnlichen Ursachen auch gemein ist. St. Kilda ist sonst eine sehr kleine Insel, worauf dermahlen nur 22. erwachsene Mannspersonen leben; die unter das Haus Mac Leod gehört, und von dem Verwalter alle Lebensnothdurften annehmen, ihm aber einige starke Steuren, und zumahl alle Sommermilch bezahlen muß. Die Einwohner haben einige Kühe und mehrere Schafe, und Torf zum Brande; zum Dunge aber allerley Asche, Erde und Torfstaub, die sie in ihre niedrigen Häuser auf den Boden streuen, hart stampfen, und darauf ein beständiges Feur erhalten. Sie sind, wie andere Nordländer nicht sehr reinlich, und ziemlich abergläubisch. Noch unterm K. Wilhelm konte sich ein gewisser Roderich durch ein angeblich Verständniß mit dem H. Johannes zum Tyrannen in dieser Insel aufwerfen, bis er weggelockt, bestraft und zum Geständniß seines Betrugs gebracht wurde. Es ist ein besonders Elend, daß diese Insel nur ein Boot hat, und vermuthlich nur eines haben darf. Wann dieses verunglückt, so sind die Einwohner von dem ganzen Menschlichen Geschlechte abgesondert. Sonst ist die Naturgeschichte sehr unbestimmt, und Hr. M. kennet keine Namen der Kräuter, Seevögel oder Thiere, wovon dieses Eyland lebt. Er schäzt

einen Berg auf demselben 900. Klafter hoch, welches all viel ist. Die Kinder sind vor einigen Jahren durch die Kinderpocken auf der Insel Harris angesteckt, und guten Theils aufgerieben worden; doch hat die Krankheit sich in dieser kalten Gegend nicht erhalten. Die Kinder sterben auch an einem Hindernisse im Schlingen. Daß aber die Ankunft eines fremden einen allgemeinen Husten erwecken sollte, wie Hr. M. glaubt, ist nicht wahrscheinlich. Ueberhaupt hat er seine wenige Materialien gar sehr ausgedähnt. Ist 278. S. in groß Octav.

Modena.

Wir setzen den Druck der zweyten Abhandlung des Hrn. P. Lazaro Spalanzini von Reggio auch hieher. Sie heißt de lapidibus ab aqua resilientibus, und ist sechs Bogen stark, mit einer Kupferplatte. Die Kinder haben den Versuch erfunden, einen flachen Stein der Oberfläche des Wassers nach so flach hinzuschmeissen, daß er etliche Sprünge macht, und sehr weit fort rückt ehe er sinkt. Der P. Bellogrado hatte hieraus die Schnellkraft des Wassers beweisen wollen, Hr. S. aber findet die Ursache des zurückprallens in der blossen Richtung des Steins. Der Stein erweckt in dem Wasser eine Grube, er senkt sich in dieselbe schief, und steigt mit einer schrägen Läge daraus, so daß seine vördere eyförmichte Spitze in die Höhe steigt. Aus dieser blossen Veränderung in der Lage erklärt Hr. S. den Versuch: der Stein kömt aus der Grube zurück, wann der Winkel, unter welchem er sich tauchet, sehr klein, und also die ihm beygebrachte Horizontal Bewegung viel grösser ist, als die Senkelrechte: der Winkel muß nicht grösser als von acht Graden seyn. Gelegentlich hat Hr. S. auch gefunden, daß allerdings eine schief aufs Wasser geschossene Kugel zurück prellt, und mit tödtlicher Kraft ans Ufer heraus dringt.

Paris.

Paris.

Hr. Anseaume hat den 24. Jenner 1745. zum erstenmahle ein Trauerspiel unter dem Titel L'ecole de la jeunesse ou le Barnevelt françois vorstellen lassen, das bey Duchesne abgedruckt ist. Es ist eine Art einer wohlgemeinten Parodie des berühmten und rührenden Traurspiels Barnevelt. Anstatt eines gemeinen Weibes ist hier eine Coquette, die der verführte Cleon heyrathen soll. Anstatt den gütigen Oncle zu ermorden unternimmt der junge Mensch blos seinen Geldschrank zu bestehlen; findet desselben zu seinen eigenen Gunsten geschriebenen lezten Willen; wird geschwind bekehrt, und heyrathet ein vernünftiges Frauenzimmer. Uns dünkt, Hr. Anseaume habe eben dasjenige gethan, das ein Feldherr thun würde, der seinen Soldaten anstatt des grauen Eisens, bleyerne und vergufdete nach dem besten Geschmacke ausgezierte Degen gäbe. Barnevelts Missethat und Strafe wird in London als ein Mittel angesehen, das schon manchen jungen Menschen vor seinem Untergange bewahrt hat. Hr. Anseaume mit seiner poetischen Bekehrung dürfte wohl eher einem Wildfang die bequeme Sittenlehre einflössen, eine einzige Viertelstunde könne ihn wieder zum Glücke und zur Gunst der seinigen bringen. Ist 96. S. in groß Octav.

Königsberg.

So klein die Schrift des Hrn. Prof. Christoph Gottlieb Büttners ist, die Hartung im J. 1765. abgedruckt hat, so merkwürdig und nüzlich ist sie auch. Der Titel ist, Erörterung einiger bey Gelegenheit einer zweyköpfichten und einleibichten Geburt die Lungenprobe betreffenden Fragen, auf zwey Quart Bogen. Wir übergeben die Misgeburt, die nur zwey Hände und zwey Füsse, aber zwey Herzen und zwey Köpfe hatte, und in deren grosser Schlagader nur ein gelb-

lichtes Wasser anstatt des Blutes war. Aber die oft bestrittene Lungenprobe wird hier mit vieler anatomischen Kenntniß und Deutlichkeit bestätigt, und eingeschränkt: in den natürlichen Fällen behauptet; die gehörige Ausnahme, wegen der Faulung oder wegen einer dichten in der Lunge angehäuften Materie, auch des Bluts selbst bezeichnet, die Erstickung eines Kinds durch das in der Luftröhre verirrte Wasser (Liq. Amnii) durch Erfahrungen bewiesen, auch endlich der Unterscheid ausgemacht, der bey dem abschneiden der Nabelschnur ist, und der dieses Abschneiden zuweilen unschädlich, und hingegen auch tödtlich machen kan.

Nürnberg.

Der siebende Band der Fränkischen Sammlungen ist im J. 1765 abgedruckt, und 552. S stark. Wir haben noch das 41. und 42. Stück anzuzeigen. In jenem wird der vermeinte Zwitter Drouart mit Recht für einen Mann mit einer gespalteten Harnröhre erklärt. Eine von einer schweren Krankheit geschwächte alte Frau ist für tod gehalten, und ohne Kräfte sich zu bewegen, etliche Tage gelegen, wobey die Sinne dennoch gut geblieben sind, und die Seele ihre Gedanken in Ordnung behalten hat. Erst da man sie nach drey Tagen in den Sarg legen wollte, kam sie zu sich selbst, und lebte noch etliche Jahre. In einer Wassersucht waren die Eyerstöcke verstellt, und die Leber mit einer wiedernatürlichen Haut überzogen.

Im 42. Stücke. Eine Wolfs-Milch, die gern von dem Bisse einiger Insecten rothe Blätter erhält, hat dieselben so artig gestaltet bekommen, daß sie wie eine gefüllte Anemone ausgesehen, die 20 bis 21. Blätter hatte. Verschiedene Vorsorgen wieder eine Seuche des Hornviehs, in welcher Blattern im Maule, an der Zunge, und zwischen den Klauen ausbrechen.

Berlin.

L. E. Hirschels M. Chir. D. Betrachtungen über den jetzigen innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corrosivi und des Schierlings ist zum zweyten mahle bey Mylius im J. 1765. auf 50. Octavseiten aufgelegt. So klein das Werk ist, so ist es dennoch von Wichtigkeit, und den Wienerischen neuen Arzneymitteln ziemlich ungünstig. Hr. Hirschel versichert, aus seiner eigenen, und aus einiger anderer Aerzte Erfahrung, der Sublimat, in Wasser oder in Kornbrandtewein aufgelößt, seye im geringsten kein zuverläßiges Mittel wieder die geile Seuche. Er hat Kranke mit dem harzigen Extract der Fichtenzapfen geheilt, wo der Sublimat ohne Frucht gebraucht worden. Im äusserlichen Gebrauche hat er den Schierling gut gefunden, nicht aber innerlich, wo sein Saft noch heftiger, als der Mohnsaft, einschläfert. Endlich gedenkt er eines Speichel-Flusses, den er mit Plazgold bewürket hat. Es scheinet also die Schwere des Metalls hier in Betrachtung zu kommen.

Halle.

Mit Vergnügen sehen wir den bey Curt abgedruckten ersten Theil der vermischten physicalisch-botanisch-öconomischen Abhandlungen des Hrn. J. Gottlieb Gleditschens, die 318. S. in Octav ausmachen, mit 2 Platten. Es sind mehrentheils Abhandlungen, die vormahls in den Schriften der Berlinischen Academie der Wissenschaften abgelesen worden sind; zum theil sind sie noch ganz unabgedruckt, viele sind verschiedentlich verändert, und verbessert. Diesesmahl erhalten wir zehn Stücke. 1. Von den Gewächsen, die zur Gerberlohe dienen können. Man braucht die Häute zu härten entweder die kalte Lohgare, die langsam ist,

ist, und mit Eichen-Rinde bearbeitet wird; die warme Gare ist viel kürzer. Hr. G. liefert hier eine ganze Reyhe solcher Kräuter, die man anstatt der Eichen Rinde brauchen kann: es sind zusammenziehende Gewächse, guten Theils aus dem Geschlechte der Polystemonum, auch machen sie mit dem Eisen-Vitriol eine blaue oder schwarze Farbe aus. Vom Harn, vom braunen Weiderich, vom Geiß-Fuß (Ulmaria) vom braunen fünf Finger Kraut, vom weissen geraden, vom Kienpost, von Elsen- und Birken-Blättern, und von Eichenblättern sezt Hr. G. hier die Versuche umständlicher her. 2. Vom Verpflanzen der erwachsenen Fichten und Wachholder. Hr. G. stumpft die Herzwurzel, und vornehmsten Nebenwurzeln in einer gewissen Länge ab, und der Baum wird mit einem Klumpen Erde versezt. 3. Anweisung wie man die Schwämme in Wachs oder in Metall abgiessen könne. 4. Vom Aussäen der Eicheln. 5. Von einem unfruchtbahren weiblichen mit unbrauchbaren männlichen Blumen versehenen Palmbaum, den Hr. G. mit dem Staube eines männlichen aus Leipzig verschriebenen Palmbaums tragbar gemacht hat. 6. Vom Brande im Getreyde, den Hr. G. nicht in Schmuzbrand und Steinbrand eintheilt. Er findet den Siz des Uebels in den Blumhülsen den Staubfäden und Staubwegen und den Ursprung im Saamen dem an seiner Reifung etwas muß gemangelt haben. 7. Vom Baue der Tartuffeln. 8. Von der Hypocisti oder Thyrsine, davon Hr. G. das Geschlechts-Zeichen (Character) verbessert. 9. Von einigen einheimischen Gewächsen, woraus eine Seidenwatte, eine Wolle oder ein Filz gemacht werden kan; und verschiedentlich vom Hrn Verfasser gemacht worden ist. 10. Von den Gräsern und Pflanzen, die im Sande wachsen, und der Schafe Weide ausmachen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 16. Januar 1766.

Paris.

Wir haben wieder einige Schauspiele gelesen, die hier aufgeführt worden sind. Des Hrn. la Harpe Timoleon ist schon vom J. 1764. Hr. la H. läßt den Timoleon zuerst Syracusa befreyen, und dann seinen Beyfall zu Ermordung seines Bruders geben. Er wiederspricht hierin der Geschichte und verkleinert auch das tragische, indem er dem Timophanes eine Geliebte zur Triebfeder seiner Bemühungen giebt, sein Vaterland unter sich zu bringen. Die Hauptsache ist historisch, und des Timoleons gemäßigtes Gemüthe ziemlich beybehalten.

Tom Jones von Hrn. Poinsinet ist eine opera comique, eine Art von Schauspielen, die in Frankreich sehr zunehmen. Ueberhaupt ist es nicht unangenehm, obwohl ein Theil des Spiels in Westerus schlosse, und ein anderer im Wirthshause zu Upton, wieder die Einigkeit des Orts, vorgestellt wird. Uns dünkt der Beweiß, daß Jones der ältere Schwester Sohn des guten Alworthy seye, nicht genugsam überzeugend, welches leicht hätte vermieden werden können.

La Comtesse Comparade ist auch im J. 1765. abgedruckt: eine Reyhe von Zoten und groben Zweydeutigkeiten, worinn der Wohlstand im geringsten nicht ge-

schont wird. Der feine Geschmack, den man sich in Paris zuschreibt, solte dergleichen Niederträchtigkeiten keinen Raum lassen, wenn er so allgemein und so ekel wäre.

Duchesne hat im J. 1765. in 12. auf 161. S. gedruckt Melanges literaires ou epitres et pieces philosophiques par M. de la Harpe, dem Verfasser des Timoleons und Warwiks. Man muß das Wort philosophisch hier in einem weitläuftigen Umfange nehmen. Denn Wein und Liebe sind die Güter, die Hr. de la H. am meisten anrühmt; in seinen Briefen an die Schauspielerinnen sieht man, daß er ihre anziehenden Reize sehr hochschäzt; und der weise Raht an eine Verlassene, sie sollte sich durch ihre eigene Unbeständigkeit rächen, ist von einer sehr bequemen Philosophie. Die prächtige Lobrede der nunmehrigen Asche (v. P.)

le monde ne peut Vous orner
autant que Vous ornés le monde,

ist zwar ein Wortspiel, aber würde im J. 1765. nicht mehr gegönnt werden. Voltaire ist unsers Dichters Held, der hingegen den Lucanus wieder den Hrn. le Marmontel erniedrigt, den Caesar von allen Fehlern loßspricht, und folglich Verführung, Bestechung, Ehebruch, Aufruhr, Mord und andere Eigenschaften dieses grossen Verrähters seines Vaterlands nicht für Fehler ansieht. Das prächtigste seiner Gedichte mag wohl Alcidonis, oder seine Philosophe auf den Alpen seyn, und dasjenige, das uns am aller wiederlichsten zu lesen vorkömmt, ist der Philosophe, oder Menschenfeind am Caucasus, der die Menschen für unwürdig hält, daß man ihnen Gutes thue, eine Sittenlehre, die bey den neuen Weisen oft vorkömmt, und allein genugsam wäre zu zeigen, wie ihre Weisheit alle Bande der Gesellschaft zerreißt.

Napo=

Napoli.

Die Brüder Simoni haben im J. 1764. abgedruckt Dominici Cotunnii de ischiade nervosa commentar. In einer Zuschrift dankt Hr. C. den Vorgesezten, die ihn in seinem drey und zwanzigsten Jahre zum Lehrstuhl in der Wund-Arzney erheben haben. Das Werk selbst ist eine neue Probe seiner Geschicklichkeit, und einer gewissen Subtilität, die den Italiänern fast eigen ist. Den Siz der Gicht sezt Hr. C. erstlich in den grossen Nerven des Beins, und denn ins besondere in seine fadichte Scheide, die in ihrem natürlichen Stande mit einem feuchten Dunst angefüllt ist, der zum Wasser wird. Dieses Wasser und das, nach dem Hrn. C. ähnliche Wasser im Gehirne, und um das Rückmark, verfliegt auf dem Feur, und wird nur durch eine unnatürliche Veränderung dichte; dann hier bestreitet Hr. C. die Hrn. Kaauw und von Haller, und glaubt, gerade wieder diese Zergliederer, ein wässeriger Dunst könne wohl die Natur einer Gallerte annehmen; ein Gallertartiger aber werde durch kein Verderbniß dünner, welches wir gegen die gemeinsten Erfahrungen am Blut-Wasser zu streiten uns versichert halten. Die Zellichte Scheide begleitet, sagt Hr. C. den Nerven aus dem Gehirne oder dem Rückgrade, und mit ihr der wässerichte Dunst. In diesem Wasser entsteht die Schärfe, die die Gichtschmerzen verursacht. Am meisten leiden die Theile der Nerven, die unter der Haut liegen, und am wenigsten diejenigen, die tief zwischen den Muskeln sind. Das Uebel geht auch in eine Wassersucht der Zellichten Scheide über, die, wie die gemeine Wassersucht, schwer zu heilen wird, wenn sie einmahl die Scheide inwendig mit Schleim überzogen hat: und endlich den Nerven zur Bewegung untüchtig macht. Auf diese Theorie gründet sich die Art und Weise, mit welcher Hr. C. die Gicht heilet. Mit kaltem Oehl (denn heisses vermehrt

den Schmerzen) reiben, ist zuträglich: sehr kräftig aber das Blasenziehn vom Nerven, wo er unter der Haut liegt: wie oben an der kleinen Schiene, dann unten an derselben beym Buge des Fusses. und oben am Rücken des leztern. Auf diese Weise wird die Scheide der Nerven geöfnet, und der scharfe Saft zertheilt. Unser Hr. Verfasser erzählt einige Krankengeschichten, in welchen er an denen benannten Orten, mit Nutzen Blasen gezogen hat. Er hat sonst auch vom Mohnsafte nüzliche Versuche eingerückt. Ist in Octav auf 88. S. samt einer Kupferplatte.

Zürich.

Der siebende Band der Shakespearischen Schauspiele von Hrn. Wieland übersezt, ist mit vorgedrucktem Jahre 1765. allhier abgedruckt. Er begreift die zwey rührenden Stücke Romeo und Othello, und ein drittes, worinn das berühmte Gemählde einer schweigenden und unglücklichen Liebe gefunden wird. Wir haben zwar die Uebersetzung nicht gegen die Urkunde gehalten, wie zu einem genauen Urtheil nöthig wäre; Sie ist uns aber dennoch in verschiedenen uns wohl bekannten Stellen ganz ausdrückend vorgekommen: Hr. W. hat auch mit allem Rechte die dem Pöbel gewidmete Scherze weggelassen. Wir haben gelegentlich angemerkt, daß der Othello gar leicht zur Einheit der Zeit und des Ortes gebracht werden könnte, und daß die Wege, durch die Jago des Mohren Eifersucht in die Lohe bringt, überaus wohl dem Character, und der Wahrscheinlichkeit nach, gezeichnet sind. Macht 492. S. in groß Octav.

Heidegger und Comp. haben auch im Jahr 1765. auf 63. S. in Octav abgedruckt, Anleitung für die Landleute in Ansehung auf das Ausstocken und die Pflanzung der Wälder, vom Hrn. Professor Usteri. Etwas gründliches auszurichten muß man allerdings

die Wurzeln aushacken, welches noch ziemlich geschwind zugeht, man muß allerdings das Gras stehen lassen, und unter keinem Vorwande abweiden, auch die Blätter nicht wegkehren. Hr. U. siehet viel auf die Lage gegen die Sonne, und glaubt, nach dem Unterscheide derselben wachse dieser oder jener Baum lieber. Den Samen der Weißtannen muß man vor Martini einsammlen, von den Rohttannen aber zwischen Martini und Ostern, der Lindensamen hat eigentlich keine Flügel. Man gedenkt hier des ehemahligen würdigen Magistrats Hrn. Blaarers von Wartensee, der mit gutem Erfolge einen Fichtenwald angelegt hat.

Eben daselbst hat auch Hr. Meyer von Knonau einen Entwurf abdrucken lassen, wie die Stadt Zürich in kurzer Zeit mit genugsamem und wohlfeilem Holze zu versehen seye. Der Entwurf läßt sich bey den meisten Städten anbringen. Es besteht im Anziehn von schwarzen Pappeln, die auf trockenem und feuchtem Grunde ungemein schnell anwachsen, und davon in einem Morgen bis zu 300. Stämmen stehen können, woraus die Rechnung folget, daß in 13. Jahren auf einigen nahen sumpfichten Angern (Riedern) 8743. Klafter Brennholz und 174700. Bürden Wellen gezogen werden könnten.

Bern.

Auli Persii Flacci Satyrae ist der Titel einer saubern Auflage dieses Dichters, die der hiesige Hr. Bibliothecarius, Sinner Herr zu Ballaigne im J. 1765. bey den Wagnerischen Erben hat abdrucken lassen, Sie ist an Papier und Druck sehr sauber, und mit lauter echten in Kupfer gestochenen Alterthümern geziert, die hin und wieder den Dichter aufheitern. Hr. S. hat alle vorherige Auflagen vor sich gehabt, auch des Drydens englische. Er hat selbst eine französische Uebersetzung ausgearbeitet, in welcher er den wahren

Sinn des Dichters ausgedrückt, und zumahl auch die vielen eingerückten kleinen Gespräche ausgefunden hat. Die Anmerkungen, die am Ende stehen, zeigen eine grosse Kenntniß der Römischen Sitten und Gebräuche, und der innern Geschichte, dieser verdorbenen Stadt. Ist 184. S. in Octav stark.

Amsterdam.

Das achte Stück des ersten Theils der Natuurlyke historie na't zamenstel van Linuaeus ist im J. 1765. bey Houttuyn abgedruckt, und bringt die Geschichte der Fische zu Ende. Man findet hier auch ein vollständiges Register für die acht Bände die wir angezeigt haben, und einige Zusätze. In der Vorrede ist dem Hrn. Verfasser leicht zu zeigen, daß sein Werk keine Uebersetzung des Linneischen, und weit ausführlicher ist; wir können aber nicht unangezeigt lassen, daß er sich sehr genau an die Linneischen Nahmen und Zahlen hält, und wann er andere Gattungen aus guten Quellen anzuführen hat, dieselbe nicht mit zählt, sondern nur auf eine Weise einschiebt, die ihnen keinen Rang unter den Gattungen giebt. Er der Verfasser erklärt sich übrigens für einen Arzt, bey dem die Naturgeschichte nicht das Hauptwerk ist. Der Silurus heißt in Helvetien, wo man ihn im Murten-See findet, eine Salute. Am Hrn. Gronovius findet der Verfasser hin und wieder etwas zu verbessern und eben so an dem Hrn. von Linne' dessen Verschlingen der männlichen Milch durch die Weibchen ihm nicht gefallen will. Der Abschnitt von den Heringen ist, wie man wohl erwarten kan, weitläuftig. Sollte es richtig seyn, daß 323. Französische und nicht völlig so viele holländische Buysen vor Jarmuth gefischt haben? In Holland hat die Anzahl der Buysen sehr abgenommen, und ist im J. 1764. nur auf 150 gestiegen. Unser Verfasser fürchtet den Englischen weissen Hering nicht sehr; wohl aber rühmt er die Vorzüge des Englischen

lischen Bückings. Die Anzahl der Bogen ist 41. und die Platten werden bis zur siebenzigsten fortgesezt.

Unter der Benennung des Orts Amsterdam, aber offenbar in Frankreich ist gleichfals abgedruckt: Histoire de regne de la R. Anne d'Angleterre contenant les negotiations de la paix d'Utrecht, 1765. 12. auf 415. S. Es ist eine Uebersetzuug einer nach dem Tode des Verfassers abgedruckten, und von seiner Hand verbesserten Schrift des Jonathan Swifts, und kan eine Deduction genennt werden, in welcher man den Torischen Hof der K. Anna in ihren drey leztern Jahren rechtfertiget, und diesem Hofe alle guten Eigenschaften, so wie alle bösen den Whig's zuschreibt. Die Partheylichkeit ist allzu offenbahr, als daß man ein Zutrauen auf alles dasjenige setzen könne, was nicht blos Geschichte und Jahrzahl ist. Solte wohl Swift den Quäkern einige Jahrhunderte für das Alter ihrer Secte zugeschrieben haben? S. 269.

Genf.

Hier und nicht zu Londen ist im J. 1765. in groß Octav abgedruckt la Verité. ode a M. de Voltaire Suivie d'une dissertation, sur le Gouvernement de Geneve et ses revolutions. Wir übergehn die wenig dichterische Ode, worinn Voltaire der Beschützer der Menschlichkeit genannt, und die Vertilgung des fanatischen Wesens ihm zugeschrieben wird. Das vornehmste ist eine heftige Erzählung der zwischen der Obrigkeit und dem Volke zu Genf in den Jahren 1707. 1734. 1737. und neuerlich vorgefallenen Streitigkeiten. Man schreibt jener den Gedanken zu, nach und nach das Volk zu unterdrücken, und nennet das Aufführen einiger Feldstücke im Jahre 1734 eine Verschwerung. Des Rousseau verbrannter Emile wird angezogen und der augenscheinlichen Entscheidung der Mittler, die nichts fürs Volk lassen, das nicht in den Collegiis, gut ge-

heissen

heissen worden, allerley aus den allgemeinen Begriffen von dem gesellschaftlichen Leben hergenommene Gründe entgegen gesezt, als wann nicht jeder Staat seine Regierungsform hätte, und durch seine eigenen Gesetze bestimmt würde. Ist 145. S. stark.

Lyon.

Der fünfte Band der Melanges d'histoire naturelle ist von 500. S. und im J. 1765. abgedruckt. Er ist voller fabelhaften Geschichte, die man in unserm Jahrhunderte nicht mehr erneuern sollte. Dahin gehört der Meermann, das Strand-Vieh S. 159. die Schlange im Herzen, die Ziege mit einem Horne. Andere Materien sind von andern Schriftstellern weit vorzüglicher abgehandelt worden, wie der Kornbrand, die Unschuld der Tarantel, die Gruben zu Wielizka. Wir wünschten, daß unter den Verfassern grober Fabeln Harvey's Namen nicht stehn möchte, der sich dergleichen niemahls schuldig gemacht hat, und sehn das harte Urtheil über den Pluche auch als zu heftig an; die Stellerischen Beschreibungen einiger Meerthiere hätten dem Buffon nüzlich seyn können.

Zelle.

Gsellius h[illegible] J. 1765. einige Schauspiele von Hrn. J. H. Steffens, Rectoren der dortigen Schule herausgegeben, wie die Clarissa, worinn der Tod, und die etwas schleunig und zufällig mit demselben verbundene Bestrafung des Lovelace vorgestellt wird; denn die Erkenntniß und Versuchung des Tom Jones; und des Plautus aulularia mit der Urkunde, worinn dennoch immer das alte comische Wesen gefällt. Des Western Landjunkerliche Redarten sind gut nachgeahmet, und die ganze Bewegung des Schauspieles ist von dem vorhin von uns angezeigten französischen Lustspiele ganz unterschieden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
8. Stück.
Den 18. Januar 1766.

Leiden.

Die Mair und Hoogeveen haben verlegt: Danielis Gerdes specimen Italiae reformatae; siue obseruata quaedam ad historiam renati in Italia tempore reformationis euangelii, vna cum syllabo Reformatorum Italorum, 28. 354. Seiten. Ob es gleich gewis ist, daß keine Reformationshistorie von Italien je zu erwarten; so verdienen doch die Bewegungen, welche durch die Kirchenverbesserung in Deutschland und der Schweiz auch in Italien veranlasset worden; die Versuche, welche gelehrte und rechtschaffne Männer daselbst gemacht, die von ihnen erkannte Wahrheiten auszubreiten und ihnen Sicherheit und Beständigkeit zu verschaffen, und selbst die Nahmen der Martyrer alle Aufmerksamkeit. Der sel. D. Gerdes, dem die Reformationshistorie so viel zu danken hat, vermehret daher noch nach seinem Tod seine Verdienste. Da er keine Hofnung haben konte, eine vollständige und genaue Geschichte von den Schicksalen der Protestanten zu liefern, so hat er sich begnüget, die dahin gehörige Merkwürdigkeiten zu samlen. Seinem Fleiß im Samlen, seiner weitläuftigen Kenntnis seltner Bücher und Bekantschaft mit der Kirchengeschichte des

sechszehenden Jahrhunderts haben wir dies von ihm so, wie es gedruckt ist, hinterlassene Buch zu danken, welches sich selbst in zwei Theile theilet. In dem ersten werden die Begebenheiten nach der Zeitordnung erzählet. Er fänget mit den Waldensern im Königreich Neapel und dem Savonarola an. Luthers Schriften kamen sehr frühzeitig nach Italien und schon 1520. stand sein Nahme zu Venedig in Achtung, seine und Melanchtons Schriften wurden übersezt und mehrere arbeiteten an Bibelübersetzungen. Die Eroberung von Rom 1527. gab noch mehr Gelegenheit, daß durch die deutschen Truppen Luthers Lehre daselbst bekannt wurde. Die Herzogin von Ferrara, Renata von Frankreich, schüzte die Protestanten, nicht ohne Verdruß, selbst nicht ohne eigene Gefahr, und ihr Hof war eine Zuflucht der Fremden, die der Religion wegen aus andern Ländern flohen. Ihre Tochter, Anna von Este und die Herzogin von Savoien, Margaretha folgten ihrem Beyspiel. Auch Zwingel wird daselbst bekannt. Clemens VII. sezt diesem Beyfall des Evangelii 1530. eine eigne Bulle entgegen, worauf heftige Verfolgungen entstehen. Viele fliehen nach der Schweiz und erhalten eigne Kirchen und Lehrer, wie zu Zürch den Ochinum. Der Legat Vergerius wird selbst bekehret. Zu Venedig, Vincenz, Mailand und in andern Städten wächst die Zahl der Protestanten, und die zu Modena und Venedig führen 1542. mit D. Luthern einen Briefwechsel. Sie werden mit in den Sakramentstreit gezogen. Auch in Neapel entstehet eine protestantische Gemeine. Paul IV. hemmt den Fortgang durch Einführung der Ketzergerichte. Und selbst zu Venedig wird man hart. (Was hier p. 93. von jetzigen Protestanten zu V. gesaget wird, brauchet eine Verbesserung. Es sind keine Italiäner; sondern lauter deutsche Kaufleute.) Merkwürdige Martyrer der evangelischen Wahrheit zeugen, wie andere Vorfälle, von der Wuht ihrer

Verfol-

Verfolger, deren Nahmen wir hier nicht abschreiben. Zulezt wird noch von verschiedenen vornehmen Frauenzimmern geredet, die in Italien evangelisch gewesen. So weit der erste Theil. Der zweite ist ein gelehrtes Lexicon von berühmten Italiänern, die entweder Protestanten gewesen; oder dazu gerechnet werden. Wir wollen die vornehmsten Nahmen mittheilen, Albizi, Balth. Altieri, Baldus, Lupetinus, Bonfadius, Brocardus, Bruciolus, Jordan Brunus, Carnesecca, Castellio, Ludw. Castelvetro, Minus Celsus, Curio, beyde Diodati, Flacius (weil er ein geborner Unterthan der Rep. Venedig gewesen) Flaminius, Folengius, Gattinara, K. Karls V. Kanzler, Albericus und Scipio Gentilis, Matth. Gribaldus, Franz Lismanini, Peter Martyr, Ochinus, Palearius, Palingenius, Jul. Cäsar Scaliger, Stancarus, Tremellius, Valdesius, der bekante Spanier, der aber in Italien gelebet, Vergerius, Zanchius. Die von ihnen gelieferten Nachrichten sind keine blosse Abschriften aus bekanten Büchern; sondern durch viele Anecdoten aus alten Briefen und raren Schriften bereichert, und überhaupt lehrreich und unterhaltend. Wir gedenken noch der Vorrede, welche des V. Schwiegersohn, Hr. Pr. Ewald Hollebeek zu Leyden dem Buch vorgesezt, weil darinnen von des Hrn. Gerdes Leben und Schriften Nachricht gegeben ist.

Zürich.

Hr. J. Conrad Fäsi, und nicht Füßli, wie in unseren Anzeigen aus Irrthum gedruckt worden ist, hat den zweyten Band seiner Staats- und Erdbeschreibung der Helvetischen Eydgenossenschaft bey Orell und Geßner in Octav auf 778. S. herausgegeben. Er reicht bis auf den C. Solothurn, und zwey andere Bände werden dem Werke ein Ende machen. In der Vorrede gesteht Hr. F daß seine Nachrichten von der Republic Bern unvollkommen gewesen, und zum Theil

zu späte angelangt sind. Hier fängt er bey Lucern an Er schätzet seine Einwohner auf 100,000. wovon die Weibspersonen um einen zwölften die Mannspersonen übertreffen. Davon sind, wie wir verstehn 25. Bataillonen jedes zu 600. Mann und also 15000. Mann in Regimenter gebracht. Die Regierung von 100. Personen ist aristokratisch, und da die nehmlichen Familien einander fast ununterbrochen in den grösten Aemtern folgen, fast patrizisch, welches neulich zu allerley Unruhen Anlaß gegeben hat. Der Riese, dessen Schenkelbein bey Reiden gefunden worden ist, wird wohl ein Elephant seyn, dessen kurzstämmige Dicke es hat. Der Pilatusberg hätte aus den Pfeiferischen Nachrichten noch etwas näher beschrieben werden können. Uri besizt den Gipfel der Gebürge, als den Gotthard und die Furca. Seine demokratische Einrichtung hat im Grunde eine Aehnlichkeit mit der Genfischen, indem sich die Landsgemeinde wenige Versammlungen und Geschäfte vorbehält, und die meisten dem Landrathe überläßt. Uri hat sonst unter den demokratischen Kantonen den meisten Anstand beobachtet. Seine Volksmenge mag von 30000. Seelen seyn, wovon fast die Hälfte Unterthanen sind. Wir finden mit der äussersten Befremdung S. 160. die Lobeserhebung des berüchtigten Rousseau, und Hr. F. hat weder als ein Geistlicher noch als ein Bürger die Folgen der Sätze desselben genugsam überlegt. Nur drey Stunden von Uri hatte er doch, und erst neulich im J. 1765. ein grosses Exempel gesehen, wie wenig die Ehre, das Vermögen, und das Leben eines Mannes, selbst des Vornehmsten, in einer Demokratie gesichert, und wie in wenigen Monaten ganz entgegenen Grundregeln nachgelebt, und die Verfolger wieder verfolgt worden, wie ferner in diesen Demokratien niemahls weder die Künste noch die Wissenschaften, noch die reinere Lehre einen Fuß gewinnen können. Ein Bürger eines dieser Länder zu seyn, wäre für den R. selbst eine genugsa-

nugsame Strafe; und Hr. Fäsi, der die Zahl der Tribunalien in einem der gesittetesten Kantonen so ungescheut getadelt hat, soll die Regierungs-Art nicht miskennen, die bey den demokratischen Landvögten bekannt ist. Schweiz hat schon in den ältesten Zeiten, wie um 1150. die aufs höchste getriebene Liebe der Freyheit bewiesen, die bey den Einwohnern allemahl den heftigsten Trieb ausgemacht hat. Einsiedeln ist der bekannteste Ort in diesem Lande, und sein berühmtester Bürger ist der künstliche Hedlinger, der ganz unerkannt in seinem Vaterlande veraltet. Unterwalden besteht aus zwey ungleichen, und nach gewissen Regeln abgesonderten Theilen ob dem Walde, und unter dem Walde, deren jeder die oberste Macht besizt. Es behauptet doch die Souverainität über Engelberg, das Hr. F. fast als eine Republic ansieht. Mehr Recht zu dieser Ehre hat Gerisau, eine würklich bloß unterm Schutze der drey Waldstätte stehende, und noch kleinere Republic als S. Marino (dann Hr. Blainville hat diese Ehre dem Municipal-Stättchen Mellingen mit Unrecht angethan, das unter dem Landvogte der Freiämter steht. Zug hat unter allen Cantonen das kleinste Gebiet, aber fast das anmuthigste. Auch dieser Ort hat die bittern Früchte der Demokratie gefühlt. Glaris ist ein Beyspiel der bevölkernden und die Künste begünstigenden Eigenschaften der protestantischen Religion. Die dieser Lehre zugethane sind acht mahl stärker geworden, als die Catholischen, die anstatt sich zu vermehren beständig abgenommen haben, und jene haben fast um die Hälfte ihre Kirchen vermehren müssen. Sie treiben auch allerley Gewerbe und Künste, da die leztern fast nichts als den Kriegsdienst kennen, und in einem ganz übermäßigen Verhältnisse Kriegsvölker ausgeliehen haben. Basel hat bey 974. Absterbende in seinem Gebiete, folglich über 30,000. Bürger und Unterthanen, wovon jene mehr als die Helfte ausmachen. Es treibt ziemlich viel Hand-

 lung,

lung, pachtet auch Salz und Eisenwerke, und gewinnt beym Spedieren. Es unterscheidet sich von der Aristokratie blos durch die Zünfte. Freyburg ist mit 72000. Menschen bewohnt, und hat eine Aristocratie, nimmt sich auch zu unsern Zeiten durch eine gewisse standhafte Befolgung seines Vortheils heraus. Sur pierre liegt nicht an der Landstrasse, wohl aber auf einem steilen Berge, der ein Thal ausmacht, durch dessen entferntere Länge die Strasse hingeht. Dieser Caton hat in den lezten Zeiten schöne Wege angelegt. Solothurn hat im Gegenstande gegen fast alle andere Republiken mit denen deutschen Reichsständen gemein, daß ein jeder sich und seinen Anverwandten die Stimme in den Wahlen geben kan. Seine Einwohner werden auf 45000. geschäzt, und sind mehrentheils in guten Umständen, leben aber zum Theil in der reformirten Religion, unterm Schutze von Bern; und überhaupt hat Solothurn einen Antheil an der Leinweberey.

London.

Ein Domherr (Prebendary) zu Windsor Nahmens Walter Hart hat ohne seinen Nahmen beyzufügen bey Frederick in Bath, und Hinton und anderen in London noch im J. 1765. abdrucken lassen, Essays on husbandry: dann der Titel ist allzu lang, in zwey dünnen Octav-Bänden, die zusammen 445. S. ausmachen, und mit einigen Kupfern und Holzschnitten versehen sind. Im ersten Versuche findet man eine allgemeine, gelehrte, aber ziemlich ordnungslose Ermahnung an seine Landesleute die Aufnahme des Landbaues über alles zu suchen. Hr. H. rühmt den Cromwellischen Obersten Vermuyden, der in Lincoln und sonst an der See ein grosses Land getröcknet, und urbar gemacht hat. Er räht die Vertheilung der gemeinen Triften gar sehr an, schäzt sie auf eine Million Acker, und lehnt die Vorwürfe ab. Auf getröckneten Sümpfen

wächßt

wächßt der Hanf am besten. In Irrland hat Blythe samt andern Kriegsbedienten des Cromwell's den rechten Weg zur Aufnahme des Landes gezeigt. Das von Hrn. v. Turbilly angerühmte Ecobuer ist nur das alte Devonshiring. Den siebenten Theil des Korns dem Drescher zu geben ist eine üble Haushaltung. Die Bernische öconomische Gesellschaft wird hier sehr gerühmt. Hr. H. ist aber der erste, den wir die Samenkäste verschmähen, und den englischen weit nachsetzen gehört haben. Die Republiken hält unser V. für tüchtiger zur Aufnahme des Landbaues, als die Monarchien. Die Chinesischen Schweine sind in allen Englischen Meyerhöfen gemein. Aber worzu dient die Beschreibung und unrichtige Abzeichnung der Arvel (Aphernousli sagt Hr. H.) Von allen Bäumen ist dieser einer derjenigen der die höchsten Gegenden erfodert, und wohl am schwersten von den Alpen hinunter zu bringen. Hr. H. ist den öffentlichen Getreydhäusern, in Absicht die Theurung abzuhalten, gar nicht günstig; hingegen rühmt er das in der That schöne Lerchenholz gar sehr. Er hat Helvetien und einen Theil von Deutschland, und selbst Croatien bereiset, und daselbst Hexen hangen gesehn. Die mittelmäßigen Landherren hält er für die Stärke eines Staats, und unter den Pachtern, diejenigen, die Pachten von 30. biß 40. Pf. haben. Solte Durante zureichend seyn, zu beweisen, daß der Schneckenklee, und nicht der Hörnerklee (Luzerne) die echte Medica seye?

Der zweyte Theil deß Werks betrift ganz allein dieses leztere Kraut und dessen Anbau und Nutzen. Hr. H. läßt sich die Mühe und Kosten nicht abschrecken, es in eine Baumschule zu säen, und hernach zu versetzen. Er beschreibt den Weg, den dieses Kraut aus Spanien nach Italien, von da nach Frankreich, und erst späte nach Engelland gemacht hat. Er hat selber den Versuch angestellt, und hier beschrieben, auch das Kraut auf einer schwarzen Platte stechen lassen. Man denkt

denkt leicht, daß man beym Versetzen die Herzwurzel abkürzen muß. Sein Dung ist guten theils Seesand und Holzasche. In drey Jahren hat er 16. Schnitte davon gehabt, und andere sind in einem Jahre auf sieben gestiegen. Hin und wieder fehlt er wieder die Kenntniß der Kräuter, und nennt den Cytisus Maranthä Baguenaudier, (welches der Nahmen der Colutea ist) rühmt auch den bittern Bieberklee als ein vortrefliches Futter an, das er in der Steirmark entdeckt habe. Hiernächst erzählt Hr. H. einen andern Versuch mit dem Hörnerklee, den ein Edelmann auf einer Rode gemacht hat. Der Bau ist kostbahr, und kömmt auf einen Acker in einem Jahre auf 6. Pf. 12. Sch. und im zweyten Jahre auf zwey Pf. doch wird mit den Säekasten etwas erspart. Er vertheidigt den Gebrauch des Dunges wieder den Hrn. du Hamel, und erwähnt, daß der Hr. v. Chateauvieux doch zum Gebrauch desselben zurück kehren müssen: doch zieht er Ruß, Asche, Malzstaub und dergleichen dem Dunge vor; er leugnet, daß dieser Bau die Erde arm mache, und berechnet den jährlichen Eintrag eines Ackers auf 5. Pf. Man kan Pferde damit füttern, wann man sie langsam darzu gewöhnt; eben so dienlich ist es Ochsen zu mästen, wobey man aderlassen muß. Er ist nährsamer, an Laub reichlicher, und dem Vieh angenehmer, als das Stachelheu. Da die Engelländer ihren Hörnerklee mit Gerste aussäen, so zieht Hr. H. dieses den Fench vor. Er liefert viele Zeichnungen zu Werkzeugen des Landbaus, und zu Scheuren, und verachtet auch die nicht, die er in Krain gesehen hat. Wiederum rühmt er den Hörnerklee, weil er alle Kälte ausstehen kan, misräht das Saamensammlen, und giebt doch seine Rähte. Er macht uns etliche alte englische Bücher über den Landbau bekannt, und hoft, wie Tull erst nach vielen Jahren seinen Rübenbau in Absicht aufs Düngen einführen können, es werden nach und nach auch andre neue und nuzbahre Erfindungen gemeiner werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 20. Januar 1766.

Rom.

Wir machen uns ein Vergnügen, unsern Lesern einige Nachrichten mitzutheilen, welche wir der besondern Gefälligkeit eines unserer Mitglieder, des Herrn Abts Winkelmann, zu danken haben. Um die Hälfte vorigen Monaths October wurden in dem Weinberge des Hauses Verospi, innerhalb der Mauren von Rom und nahe an der Porta salaria gelegen, zwo sehr wohl erhaltene Statuen entdecket. Es stellen dieselbe halb liegende junge Mägdchens vor, die etwa halb Lebensgrösse, und mit einem einzigen sehr dünnen Gewande bekleidet sind. Dieses Gewand bestehet, wie überhaupt das Unterkleid aller männlichen und weiblichen Figuren der Alten, aus zwey langen viereckichten Stücken, die in ihrer Länge zusammen genähet sind, und auf den Achseln mit drey Knöpfchen an einander hängen. An diesen Figuren fällt der zusammengeknöpfte Theil von der einen Achsel bis auf den halben Oberarm herunter, und entblösset dadurch beyde Brüste, deren Form ein jungfräuliches Alter zeiget. Mit dem linken Arm haben sich diese Figuren auf dem ovalen Sockel, auf welchem sie liegen, gestützt, und die rechte Hand ist hängend ausgestreckt, wie wenn dieselbe Würfel ausgeworfen hätten, von

welchen jedoch keine Spur zu sehen ist. Unter jeder von ihnen lieget ein kleiner Bogen, dessen äussere Enden in Gestalt eines Greifskopfs gebildet sind; es sind aber weder Köcher noch Pfeile angezeiget. Beyde Figuren sind einander völlig ähnlich, so gar der Sockel derselben. Zu bedauren ist, daß ihnen bey ihrer Erhaltung die Köpfe fehlen, die man annoch im Nachgraben zu finden hoffet. Aus den Köpfen würde man mit Zuverläßigkeit schliessen können, ob es junge Amazonen sind, wie ich glaube, die etwa anfangen wollen sich mit dem Bogen zu üben. Denn die Idee in den Köpfen ihrer Statuen ist sich beständig gleich, wie sich an den Statuen der Amazonen in der Villa Mattei, im Paliaste Barberini, an einer andern in der Gallerie des Musei Capitolini u. s. f. zeiget. Diese Bemerkung haben diejenigen nicht gemacht, welche auf einer andern Amazone, ebenfals im Campidoglio, einen willkührlichen alten Kopf haben setzen lassen und zu einer andern an eben dem Orte einen ganz neuen Kopf mit einem Helm gemacht haben. Die wahren Köpfe ihrer Statuen sind ohne Helm (welchen sie aber auf erhobenen Werken haben) und geben den Begrif einer Virago. Diese Unachtsamkeit ist um so viel mehr zu tadeln, da man in gedachtem Museo Capit. zwo herrliche Köpfe von Amazonen hat, die sich auf gemeldete ergänzte Statuen gepasset hätten; es sind aber diese Köpfe noch itzo unerkannt.

Diese Entdeckung wird noch itzo geheim gehalten. Der Ort, wo diese Figuren in ihrer Gruft neben einander gelegen hatten, scheinet ein Zimmer gewesen zu seyn: aus dem Schutte der Trümmer aber ist kein deutlicher Begrif zu ziehen. Gedachter Weinberg war ehemals ein Theil der Sallustischen und nachher Kayserlichen Gärten, und es ist derselbe ein unerschöpflicher Boden, wie die Altertbümer beweisen, die jedesmahl sind gefunden worden, wenn es den sorglosen Eigenthümern derselben eingefallen ist zu graben.

Hier

Hier wurden unter Pabst Clemens XI. die vier schönsten ägyptischen Statuen des ältesten Stils, im Campidoglio, gefunden.

In einem nachherigen Schreiben ergänzet Herr Abt Winkelmann seine Nachricht auf folgende Weise: Ich gab ihnen neulich Nachricht von zwo Statuen, die in einem Weinberge des Hauses Verospi, auf dem Grunde und Boden der ehemaligen Sallustischen Gärten, entdecket worden; es fiel mir aber nicht ein, um mich deutlicher über die Stellung derselben zu erklären, anzuzeigen, daß dieselben so wohl in Absicht der Grösse, als der Lage und der Kleidung derjenigen Figur eines jungen Mägdchens vollkommen ähnlich sind, welches Spielknochen (Astragalos) aus der Hand wirft, und ehemals in dem Besitze des Cardinals Polignac war. Man hat noch bis itzo die Köpfe dieser Figuren nicht finden können, und folglich wird die Bedeutung derselben nicht zu bestimmen seyn. Andere ganz neue und wichtige Entdeckungen sind seit dieser Zeit nicht gemacht, und ich kan von nichts melden, als von einem kleinem Kopfe einer Pallas, welcher in Elfenbein erhoben geschnitten ist, und wie man aus der Ründung dieses Stücks ersiehet, zum Zierrathe auf einem Gefässe, oder etwa auf Waffen gedienet hat. Es wurde mir dieser Kopf von meinem Herrn und Freunde (dem Herrn Cardinal Albani) gegeben; und diesem war derselbe von den Cartheuser-Nonnen zugeschikket, welche die Obliegenheit haben, diejenige Erde, die in den Catacomben in und ausser Rom ausgegraben wird, nachdem dieselbe auf dem Orte selbst durchsuchet worden, in ihrem Kloster von neuen durchzusieben, damit nichts verlohren gehe, was sich etwa von Ueberbleibseln heiliger Leiber in dieser Erde finden solte. Besagte Pallas war im Aussieben gefunden, so wie einige Zeit zuvor ein schöner erhoben geschnittener Achat, dessen Grund braun und durchsichtig, die Lage der geschnittenen Arbeit aber das schön-

ste Weiß ist. Es ist auf demselben ein Centaur vorgestellt, welcher einen Stein auf eine sitzende nackte Figur werfen will. Ueber dieselbe flieget die Seele in Gestalt der Psyche. Diese Figuren sind nur angeleget und aus dem gröbsten entworfen, und nicht ausgearbeitet. Es ist dieser Stein durch eben den Canal an mich gekommen. Die Catacomben sind eine unerschöpfliche Schatzgrube der Werke alter Kunst, und was sich von grossen Medaglioni in der Vaticanischen Bibliothek befindet, so wohl die Samlung, welche der Cardinal Carpegna gemacht hat, die von dem Senator Buonarroti erklärt ist, als diejenige, welche man dem Hrn. Cardinale Alexander Albani zu danken hat, ist aus gedachten unterirdischen Grüften geholet. Eben da ich dieses schreibe, wurde ich von dem Hrn. Cardinale gerufen, einen Kopf der Matidia, der Schwester Tochter des Traianus, zu besehen, welcher ihm eben damals aus den Catacomben war zugeschicket worden. Wenn man unter neuen Entdeckungen begreifen kan, was von unbekanten, obgleich vorlängst gefundenen Sachen, jetzt erst an das Licht kömmt; so verdient von dieser Art ein Kopf eines Kindes von etwa acht Jahren, gedacht zu werden, welcher entweder den Marcus Aurelius in seiner Kindheit, oder den Annius Verus vorstellet. Es ist derselbe den heiligen Weinachtsabend von dem Bildhauer Barthol. Cavacepi in einem vornehmen römischen Hause gefunden und gekauft worden. Dieser Kopf ist einer der schönsten, sonderlich in der Arbeit der Haare, die ich irgend gesehen, und es haben sich an demselben die feinsten Spitzen der Locken erhalten. Es ist dieses Stück bisher niemanden bekant gewesen. Ich nenne aber neue Entdeckungen in Alterthümern nicht allein Marmor, die von neuem ausgegraben werden, sondern auch neu gefundene Erklärungen unbekanter Bilder auf alten Werken, und von dieser zweyten Art will ich folgendes anführen.

Ich

Ich habe lange Zeit über einen Jupiter, welcher auf einem Centaur, nach Art reitender Weiber, sitzet, gedacht; dieser Centaur hält in der einen Hand ein junges Reh, und auf dem Kreuze desselben sitzet ein Adler. Ich habe dieses Werks unter den schwer zu erklärenden Vorstellungen, die ich in der Vorrede zu der Beschreibung der Stoßischen geschnittenen Steine angezeiget habe, Erwähnung gethan. Es ist ein dreyeckichter Altar und stehet in dem Keller unter dem Pallaste der Villa Borghese. Endlich habe ich dieses Räthsel aufgelöset. Es ist Jupiter der Jäger (κυνηγετης) welcher auf einem Centaur jaget, und es kann dieser vielleicht Chiron selbst seyn, der den Achilles auf seinem Rücken reiten lehrete, ihm junge Löwen brachte, und endlich ihn zur Jagd anführete. Jupiter ist auf Münzen der Stadt Tralles mit drey Jagdhunden vorgestellet. Es hätte in meinem Versuche der Allegorie dieses seltenen Werks gedacht werden sollen. Von Entdeckungen an den vor Alters von dem Vesuv verschütteten Orten, ist seit meiner leztern Reise das merkwürdigste ein Tempel der Isis, welcher zu Pompeii ausgegraben worden, und einer von den Tempeln ist, welche ὑπαιθροι, ohne Dach, hiessen. Es ist dieses Gebäude eigentlich ein kleiner Platz, welcher auf zwo Seiten mit einer Mauer eingeschlossen ist, und auf den zwo andern Seiten Säulen, und zwo von Dorischer Ordnung hat, die aber nur gemauret und mit Gipse übertragen sind, wie die mehrsten Säulen an dortigen Gebäuden. Innerhalb dieses eingeschlossenen Platzes ist eine so genannte kleine Capelle mit Pilastern versehen, die ein Dach von Ziegeln hat, in welcher eine Isis stand. Neben dieser Zelle stehet ein länglicher Opferaltar. Aus diesem Platze oder Tempel gehet man in zwey neben einander gebauete Zimmer, welche ausgemahlet sind. Das eine von den Gemählden daselbst stelle den Mercurius vor, wie er einer sitzenden weiblichen Figur die Hand giebt, um

deren Arm sich eine Schlange gewickelt hat; wo vielleicht auf die Liebe zwischen gedachtem Gott und der Proserpina gedeutet worden, deren Cicero an einem Orte, von der Natur der Götter, gedenket. Da aber die Schlange bey einer Proserpina ziemlich weit zu hohlen seyn würde, die Isis aber mit einer Schlange in der Hand erscheinet, wie dieses an seinem Orte in Erklärung der Stoßischen Steine angezeiget worden, so soll hier vermuthlich die genaue Freundschaft zwischen der Isis und dem Mercurius angezeiget werden, als welcher nach dem Diodor von Sicilien, der Isis erster Rath in Aegypten war, da dieselbe als Königinn nach dem Tode des Osiris daselbst regierte. Zwischen diesen beiden Figuren, und zwar hinter ihnen, stehet eine wie mit Lorbeern bekränzte weibliche Figur, die mit der rechten Hand dem Mercurius den Caduceus reicht, und an diesem Arme das gewöhnliche Gefäß bei dem Dienste der Isis, Situla genannt, hängen hat, mit der linken Hand aber ein Sistrum hält. Hinter der sitzenden Isis stehet eine nackte weibliche Figur (die andern sind bekleidet) ebenfals mit einem Sistro in der rechten Hand, und mit einer langen Gerte in der linken. Unter der Isis sitzt ein Kind, welches vielleicht Harpocrates ist, und unter dem Mercurius lieget die Figur des Nils. Ich habe dieses nach einer flüchtigen und aus dem Gedächtnisse gemachten Zeichnung entworfen, die mir der Herzog von Rochefaucauld, welcher vor ein paar Tagen von Neapel zurückgekommen ist, mitgetheilet hat. Ueber der Thüre gedachten offenen Tempels hat folgende Inschrift gestanden:

M· POPIDIVS· M· F· CELSINVS·
AEDEM· ISIDIS· TERRAEMOTV· CONLAPSAM·
A FVNDAMENTO· P· S· RESTITVIT· HVNC· DECV-
[RIONES· OB· LIBERALITATEM·
CVM· ESSET· ANNORVM· SEXS· ORDINI· SVO· GRA-
[TIS· ADLEGERVNT·

Die

Die Buchstaben der ersten Reihe haben die Länge eines Fingers; die in den zwo folgenden Reihen die Länge zweier Glieder eines Fingers, und die vierte Reihe hat Buchstaben nur wie das äusserste Glied des Fingers lang, woraus man auf die Höhe dieser Thüre, und folglich auch der Säulen, und des ganzen Gebäudes schliessen kann. Es würde über diese Inschrift verschiedenes zu bemerken seyn, wenn ich nicht innerhalb der Grenzen eines Briefes bleiben wolte. Ich lag gedachten Herzog an, von Pesto nach Velia zu gehen, und das zu thun, was mir nicht gelingen wolte, nähmlich die dortigen Alterthümer zu untersuchen, sonderlich da ein junger geschickter Mahler aus Lyon in dessen Gefolge ist. Ich hatte demselben alle Schwierigkeiten, denen diese Reise unterworfen seyn könte, vorgestellet und zu heben gesuchet. Es hat mich dieser Herr aber überzeuget aus sichern Nachrichten, die er in Pesto von einer beglaubten Person vernommen, die daselbst gewesen ist, daß (ausser wenigen alten Mauern) von der berühmten Stadt Velia nichts übrig sey, und daß diese Neugier die Kosten nicht trage; da man dahin, aus Mangel gebahnter Wege, nicht zu Lande gehen kann, sondern zu Schiffe reisen muß; welche Reise unter fünf Tagen nicht zu machen ist. Velia heißt itzt Agropolis. Ich muß, ehe ich endige, nach Rom zurück gehen, und eine der seltensten Entdeckungen in ihrer Art anzeigen, die irgend gemacht sind, und dieses vor wenig Tagen. Es ist eine griechische Münze in Metalle, welche von der Stadt Magnesia am Sipylus auf den Marcus Cicero gepräget worden. Es ist dieselbe im Agro Romano von einem Landmanne gefunden, und wurde von Erde annoch bedecket, von einem Krämer alter Münzen, welcher aber ein grosser Kenner in diesem Gewerbe ist, für einen Augustus, in griechischen Colonien gepräget, gekauft, weil alle Kayserliche Münzen aus römischen

Muni=

Municipien und Colonien nicht häuffig sind. Eben dafür kaufte diese Münze ein hiesiger gelehrter Camaldulenser Mönch, der *P. Abare Sarri*, und dieser entdeckte unter dem Kopfe den Namen M. TYΛ. KI. die folgenden Buchstaben des Namens Cicero sind nicht deutlich zu lesen. Der Besitzer hatte die Münze, da ich gestern zu ihm kam, ausser dem Kloster, zum Abzeichnen gegeben, ich habe dieselbe also noch nicht gesehen; unterdessen hat mir eben derselbe Pater zwo Stellen aus des Cicero Briefen an seinen Bruder gezeiget, die gedachte Stadt Magnesia betreffen, und welche zur Erläuterung der Münze dienen können. Diese Münze ist also die zweyte von ihrer Art, welche in neuern Zeiten bekannt worden ist; die andere ist in dem farnesischen Museo zu Capo di Monte, in Neapel, und der P. Pedrusi bringet dieselbe bey; man glaubet aber, die Rückseite müsse unrichtig gezeichnet seyn, weil sie verschieden ist von der unsrigen, als welche eine Traube und ein Weinblatt vorstellet. Von der farnesischen Münze geschiehet Erwähnung aus einem ungedruckten Briefe des Fulvius Ursinus, dem dieselbe gehörete; und diese Nachricht findet sich in dem, was man über eine vermeinte Statue des Cicero in dem Museo Capitolino gesaget hat. Endlich ist der berühmte Wortley Montagu von seiner Alexandrinischen und Sinaitischen Reise zurück nach Italien gekommen, und ist itzo in Pisa. Ich habe dessen Aufsatz von seiner Reise, welchen er an die Englische Societät geschickt, und durch meine Vermittelung dem Prinzen von Mecklenburg abschriftlich mitgetheilet hat. Die Hauptsache betrift die Inschrift an dem Berge Sinai, welche von ihm, als einem grossen Kenner der morgenländischen Sprachen, sehr genau abgeschrieben ist, aber nicht hat können erklärt werden. Montagu hält indessen dieselbe für hebräisch, und zwar etwa aus spätern Zeiten, und ich bin seiner Meinung.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 23. Januar 1766.

Gröningen und Leiden.

Bolt und Luchtmans haben im J. 1765. ein wichtiges Werk des Hrn. Gualther van Doeveren abgedruckt. Der Titel ist: Specimen observationum academicarum ad monstrorum historiam, anatomeu, pathologiam, et artem obstetriciam praecipue spectantium groß Quart auf 298. S. samt 7 Kupferplatten. Der Herr Professor scheint sich mit besonderm Fleisse auf die Geburtshülfe gelegt zu haben. Seine Wahrnehmungen sind in Capitel eingetheilt. Das erste enthält eine Zergliederung eines zweyköpfigen, und mit einem einfachen Leibe sich endigenden Lammes. Der Hr. von D. folgert aus demselben sehr vieles für den ursprünglich misschaffenen Bau der Theile, und wieder die zufällige Verderbung dieses Baues, folglich für des Hrn. von Haller Lehre. Er findet in seiner Mißgeburt eine Menge von Theilen, die ihr eigen, die für ihre Umstände geschaffen sind, und die durch keine gewaltsame Vermengung zweyer Thiere haben entstehen können, wie einen Mondförmigen aus zwey in einander gewachsenen Emporhebern der Schulterblätter entstandenen Muskel: eine eigene aus der grossen Schlagader hinter den obern Theilen des Herzens nach dem Halse des einen Lammes gehende

Schlagader, mit einem Vereinigüngskanale, nach der kleinen Lunge derselben Seite; eine eben so ungewöhnliche zurückführende Ader (die uns eine ungepaarte Ader zu seyn dünkt.) 2. Ein ungestallter Menschenkopf mit einer doppelten Hasenscharte, einem gespaltenen Rachen, einer getheilten Nase, und einem geringen Ueberbleibsel des Gehirns. 3. Verschiedene ungewöhnliche Lagen des dicken Darms. 4. Eine Entzündung und Vereiterung des Herzens. 5. Eine Verwicklung des dünnern Darms, woraus ein tödtliches Grimmen erfolget ist. 6. Eine nach dem Tode entdeckte Berstung der Harnblase in einer hochschwangern Frauen, wobey Hr. von D. bekennt, daß er weder das Uebel recht eingesehen, noch darwieder die nöthigen Mittel angewandt habe. Die Mutter war durch und durch dicker als gewöhnlich. 7. Wieder eine Verhaltung des Harns in einer schwangeren Frauen, wovon aber die Ursache in einem Geschwüre der Niere war. In der Leibesfrucht ließ sich das Wasser, worinn diese Frucht schwimt, allerdings durch die Salpeter-Säure zum gerinnen bringen. Der Kopf hieng niederwärts, wobey sich der Hr. von D. ziemlich für des Hrn Onymos Meinung über die Lage des Kindeskopfes erklärt. 8. Eine Leichenöfnung, in welcher die Mutter geborsten, und das Kind zum Theil im Bauche gefunden worden. 9. Eine glückliche Rettung einer Schwangeren, in welcher ein Fleischgewächse in der Scheide die Geburt gehindert, diese aber durch die Abbindung des Gewächses möglich gemacht worden. 10. Auch eine glückliche Rettung einer schwangeren Frauen, in welcher wegen des an dem Muttermund angewachsenen Kuchens eine gefährliche Blutstürzung entstanden war, die Frau aber durch das herausnehmen des Kinds noch gerettet worden ist. 11. Eine schiefe Lage der Mutter und des Kinds, wobey der Kuchen in einer besondern Höle der Mutter eingesperrt war. 12. Eine verhinderte Geburt, wo ein hartes Gewächse am Heiligbeine die Entbin-

Entbindung verhinderte. 13. Verschiedene Abweichungen vom gemeinen Baue, die der Hr. P. an den Knochen wahrgenommen hat. Die Verwandlung eines Wirbelbeines in eine Rippe nimmt der Hr. von D. nicht an. 14. Einige Versuche, die der Hr. Verfasser über die Unempfindlichkeit gewisser Theile angestellt hat, und die meistens schon im J. 1752. da er noch zu Leiden studierte, von ihm vorgenommen worden, einige wenige neuer sind. Sie gehn überhaupt dahin, daß der Hrn. von Doeveren in den Sehnen und der dicken Hirnhaut der Thiere eine Empfindung wahrgenommen haben will, doch nicht in den sehnichten Ausdähnungen. Es ist doch besonder, daß die in der Gegenwart des Hrn. Prof. Hahns angestellte Versuche anders ausgefallen sind, und weder in den Sehnen, noch in der Hirnhaut eine Empfindung sich gezeigt hat: der Hr. P. Hahn hatte die Hallerische Versuche gesehn. Ein seltener Einwurf ists auch, daß der Hr. von Haller, so sehr viele Versuche anführe. Doch der Hr. V. hat die seinigen an wenigen Thieren, und an dem nehmlichen alzuviel angestellt, welches wohl die Ursache des Ausganges seyn mag, den er zuwege gebracht hat. Sonst kömmt, was der Hr. von D. von der Reizbarkeit hat, mit den hiesigen Erfahrungen überein: und daß auf die Verletzung der Sehnen und der dickern Hirnhaut keine Folgen sich eräugnen, hat der Hr. von D. selber bestärkt. 15. Einige Zusätze.

Bern.

Der zweyte Theil der Memoires et observations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne, ist von einem grössern Umfange, als gewöhnlich, und 412. S. stark. Er bestehet in einem wohlgesinneten Schreiben des Prinzen Ludwigs von Würtemberg über den Pracht (Luxe); und aus zwey Preißschriften, die gekrönt worden sind. Sie beantworten des Hrn. Grafen Mniszech Frage, durch welche Gesetze man in Ab-

sicht auf die Handlung, die Künste, die Handwerke, und die Bevölkerung den Landbau befördern könne. Die beyden Schriften sind von zwey benachbarten Pfarrern. Hr. J. Bertrand hat seine Abhandlung in kleine Abschnitte eingetheilt, die die Deutlichkeit befördern. Es würde schwer seyn, alle seine Anmerkungen über die Hindernisse, und die Hebung derselben zu verfolgen, wir müssen uns bey wenigen Proben halten. Als ein allgemeines Mittel räth er an, die Nation raths zu fragen. Er glaubt, die Einfalt der Sitten begünstige den Ackerbau, die Wohlfeiligkeit der nöthigsten Waaren, wie des Salzes, die Kürze der Rechtsstreite; mit einem Worte alles gehört dahin, was das menschliche Leben leichter und kummerlos machen kan. Zur Bevölkerung gehört die Reinigkeit der Sitten, und zu dieser die Sittenrichter, die von der Gesellschaft mit Macht und Ansehn bewafnet worden. Die Sorge für die Krankheiten gehört eben dahin, und Hr. B. berührt hier zwey zarte Theile für die Helvetier, die Bürgerrechte, und die schwere Art als Unterthanen und Bürger angenommen zu werden. Den Landbau zu schützen, müssen die Manufacturen dahin gelegt werden, wo der Landmann viel Musse hat, wo Weiden oder Berge sind: und mit denselben muß man hingegen die Länder verschonen, wo der Bau schwer ist, und viele Hände erfordert, (doch hat Neufchatel bey den schwer zu bauenden Weinbergen schöne Manufacturen) Hr. B. hält die Meisterschaften für schädlich, worinn wir nicht von seiner Meinung seyn können; wir glauben, die sieben Lehr-Jahre seyen Engellands Palladium; und auf dieselben gründe sich seine Grösse: wenig, aber geschickte Meister, und viele Gesellen machen die Manufacturen von allen Arten zugleich gut und wohlfeil. Aus den Hindernissen der Handlung rottet Hr. B. die Leibrenten (Lotterien, und alle Mittel ohne Arbeit reich

zu

zu werden) aus; er macht die Strassen gut, alle Transporte frey und die Zölle gering.

Der zweyte Aufsaz, dem der nächste Rang nach des Hrn. B. gekrönter Preißschrift zugesprochen worden ist, kömt von Hrn. Benjamin Carrard auch von Orbe. Er ist um etwas umständlicher. Er fängt bey der Auferziehung des Landmanns an: mißräht gleichfals den Pracht, den Müßiggang, das Bettlen, die hohen Zinsen, (die im Pais de Vaud nur alzuoft auf 5. im hundert steigen); er dringt sehr auf einen gewissen Abgang der erbauten Landesfrüchte, räht die Einführung neuer Pflanzen und Thiere an; verbannt die Gemeintriften, und erlaubt einem jeden einzuschlagen; rühmt die Stadt Orbe, die die Gemeinweide in ihrem Gebiete, abgestellt hat; begünstigt einerseits das Zusammenstossen zerstreuter Stücke Lands, und verhindert die allzu grossen Landgüter, die, wie er wohl anmerkt, eine einzige Familie anstatt mehrerer nähren, die auf kleinen Gütern leben könnten. Er empfiehlt das Urbar machen unbebauter Gefilde, und sumpfiger Wiesen. Er räht an, das Verhältniß der Landleute so groß zu machen als möglich, und hingegen den Kriegs (und Herren) Stand einzuschränken. Zur Bevölkerung dienet der Friede, der wohlfeile Preiß der Lebensmitel, die Besorgung der Kranken, die Erleichterung der Ehen, die Verminderung des Prachts, und die Aufnahme der Fremden. Unter die Mittel zur Aufnahme der Künste wird eine Academie kundiger Richter gezählt. Auch hier werden die Meisterschaften getadelt, und alle Arten von Freyheiten angerühmt.

Paris.

Duchesne hat im J. 1765. in groß Octav abgedruckt: Piecés de Theatre de M. Marin secretaire general de la librairie en france. Alle diese Stücke sind theils niemahls, und theils nur einmahl gespielt worden. Dieser zärtliche Geschmack thut Frankreich Ehre

an. Des Hrn. Marins Schauspiele sind nichts weniger als verächtlich, und ob sie wohl ihre Fehler haben mögen, die Hr. M. grossen Theils selber anzeigt, so sind sie doch voller Witz, auch nicht ohne Rührung. Freylich sind die Geschichten meist zu Romanisch: die lezte ausgenommen, deren Knoten sehr ins niedrige fällt: und in der Amante ingenue ist die Heftigkeit der Liebe eines jungen Fräuleins gegen einen Unbekannten der blossen Würkung des Temperaments alzu ähnlich. Im Federic ist das Costume der bekehrten Wilden nicht genug beobachtet, und mit Verwunderung finden wir den Tod Adams auf eine Weise nachgeahmt, die ihm einen grossen Theil seiner Rührung benimmt. Dann hier stirbt der alte Mann nicht, und eine gleichgültige Freude tritt an die Stätte des Mitleidens. Ist 339. S. stark.

Hr. Blin de Sainmore hat vier Heroiden oder eigentlich Elegien im J. 1765. bey Jorry drucken lassen, die alle mit vortreflichen Kupfern geziert sind. Die erste ist Lettre de Biblis a Caunus son frere, und enthält die bekannte Liebe einer Schwester gegen ihren Bruder, die mit einiger Reu und Ueberwindung verlarvet ist; bald aber in Klagen wieder die Götter, in allerley Scheingründe zur Vertheidigung der Blutschande, und endlich in eine Verzweiflung ausbricht. Biblis dünkt uns älter als Thyestes, der hier angeführt wird.

Jean Calas a sa femme et a ses enfans heroide betrift die bekannte Mordgeschichte zu Toulouze, die ein Beweiß des grausamen Geistes ist, der die dortige Kirche noch belebt, und die man von einem Parlamente nicht erwartet haben sollte. Die Dichtkunst dünkt uns etwas schwach, und der Traum wieder das Costume: die Ermahnung sur Dieu que ton coeur se repose ist kein Raht von einem Selbstmörder. Wir sehen auch viele leichtsinnige Redensarten nicht gerne, le

Ciél

Ciel se rit de mon coeur ist keine ehrerbietige Rede eines sterbenden Christen.

Wien.

Ohne Namen des Ortes und Buchhändlers hat der Hr. Anton de Haen im J. 1765. auf 63. Octavseiten abdrucken lassen, Epistol. de cicuta an Hrn. Tralles. Vor etlichen Jahren hat der Hr. de H. selbst den Schierling gebraucht, und angerühmt, und 23. Versuche angestellt. Da ihm endlich der Gestank des Schierlings im Hospitale sehr wiedrig geworden war, hat er doch nicht unterlassen, dessen Kräfte ausser demselben zu prüfen. Aus Schlesien hat er die Geschichte von 69. Kranken empfangen, wovon die meisten gestorben, einige doch an eingeschlossenen Geschwüren auf der Lunge, an Geschwulsten des Halses, des Unterleibs, und des Geilen geheilt worden sind. Er verwirft hierbey des Hrn. Störks Klagen über das alte oder unrecht zubereitete Extract. Er versichert man habe ein Weib für geheilt ausgegeben, das zwey ganze Jahre wieder einen Brustkrebs vergebens den Schierling genommen habe, und eine andere seye gestorben, die man für geheilt angerühmt. Man habe 400. Pf. Extract von Wien aus verschickt, und keine Verhärtung an der Brust, noch viel weniger ein Krebs seye geheilt worden. Der Schierling zeige auch keine einschläfernde Kraft, und habe zu grossen Gewichten genommen, keinen Schlaf verursacht. Die vermeinten Curen schreibt er der Ungeschicklichkeit junger Aerzte zu, die die Verhärtung nicht zu unterscheiden gewußt haben. Die Natur heilet auch bisweilen solche Uebel, ja ein Krebs an der Brust, den Albinus besehen habe, seye von ihm selbst vergangen, ein aufs wenigste sehr unwahrscheinliches Exempel. Mit blossen Bähungen mit warmen Wasser habe man alte Geschwüre geheilt. In einem andern Falle habe das Bähen mit Wasser, worin Körbelkraut abgekocht gewesen war, einen Schaden im Gesichte geheilt, wieder den

den Hr. de H. den Schierling vergebens gebraucht habe. Auch ohne Schierling geben die Krebse zuweilen vorm Tode guten Eiter: er selbst habe, zu seinem nunmehrigen Leidwesen, mit des Kranken Schaden den Schierling verschrieben. Endlich klagt der gute Mann, er werde ohne Erbarmen verläumdet, und finde keinen Schuz. Hat er aber vergessen, wie grob, dann kein ander Wort drückt die Sache aus, wie unbillig er mit andern umgegangen, die ihn nie beleidigt, wie er Freunde gegen einander aufzubringen getrachtet, und wie viele Proben eines feindseligen und niemanden schonenden Gemühts er selbst gegeben habe?

Turin.

Esame della polvere da Alessandro Vittorio Papacino d'Antoni, ist in der Königl. Druckerey im J. 1765. auf 264. Octavseiten abgedruckt. Dieses wichtige Werk eines Hrn. Directors bey dem Geschütze hat im Anfange Versuche, durch welche der Hr. Verfasser verschiedene Fragen entschieden hat. Er betrachtet das Pulver, das Feur, und den Schwefel. Jenes brennt im leeren Raume nicht so leicht ab, als in der Luft, und braucht mehr Feur um abzubrennen, läßt auch einen mehreren unabgebrannten Theil zurück. So hat es Hr. P. in seinen Erfahrungen gefunden. Nicht das meiste Pulver treibt eine Kugel am weitesten: die Weite des Schusses nimmt eine Zeitlang mit der Ladung an Pulver zu, nimmt aber auch bey der grössern Ladung wieder ab; das Zurückweichen nimmt mit der Ladung beständig zu; in kleineren Kanonen muß die Ladung grösser seyn. Die gröste Würkung zu thun, muß in grösseren Stücken die Ladung nicht grösser als das halbe Gewicht der Kugel seyn, und in kleineren biß drey Viertel. Der zweyte Theil, von der Kraft des Pulvers, besteht theils in Rechnungen, und theils in Erfahrungen, und am Ende wird der Wiederstand der Luft wieder die Kugeln berechnet und sehr hoch angesezt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

11. Stück.

Den 25. Januar 1766.

Göttingen.

Hr. Hofr. Kästners Vorlesung in der Kön. Soc. der Wissenschaft den 18. Jan. betraf die Theorie der stereographischen Horizontalprojection. Obgleich nach dieser Projection, seitdem Hase ihre Vorzüge gezeigt hat, auch in Deutschland viel Charten sind gezeichnet worden, auch besonders die Mitglieder der Kosmographischen Gesellschaft darüber ohnstreitig viel gearbeitet haben, wie denn in den Kosmographischen Nachrichten schon vorlängst zu einer Theorie der Projectionen von Hrn. Prof. Lowitz ist Hoffnung gemacht worden, so ist doch bisher eben nichts davon in gedruckten Schriften bekannt gemacht worden. Mayer trägt im mathematischen Atlas 30. Taf. diese Verzeichnung zwar vor, aber ohne im geringsten einige Gründe davon anzugeben, und den Verstand darüber zu unterrichten, nur die Hand des Zeichners leitet er, und die wird in der Ausübung immer noch Schwierigkeiten finden. Hr. K. hat es daher der Mühe werth geachtet, die Regeln dieser Projection aus dem herzuleiten, was er schon in einem zu Leipzig 1752. herausgekommenen Programma: Perspectivae et projectionum theoria generalis analytica gewiesen,

 nach-

nachgehends seiner Ausgabe von Smiths Optik beygefügt, auch in die Perspectiv bey seinen Anfangsgr. der Geometrie, gebracht hat. An dem lezten Orte sind zwo Formeln, die hier völlig zureichend sind, nähmlich für die beyden Linien y und x welche die Lage der perspectivischen Abbildung eines gegebenen Puncts, bestimmen. Diese werden hier so gebraucht: Ein Meridian durch das Auge und den dem Auge gegenüberstehenden Punct, dessen Projection das Mittel der Charte einnehmen soll, ist das, was in der Perspectiv der Horizont heißt, daß also hier die Höhe des Auges $= 0$ ist. Die Tafel ist bekantermassen, ein gröster Kreis der auf die Linie durch das Auge und den gegenüberliegenden Ort, senkrecht steht, oder der astronomische wahre Horizont des Ortes. So wird jeder Punct der Kugelfläche, in einem gewissen Mittagskreise seyn, der mit dem perspectivischen Horizont den Winkel λ machen mag, und zugleich wird dieser Punct von dem Pole welcher sich in der Hälfte der Kugel die abgebildet werden soll befindet, um einen gegebenen Bogen $= \varepsilon$ entfernt seyn, von eben dem Pole wird der vorhiu genannte Ort, um einen Bogen $= \kappa$ abstehen, der sich aus der Polhöhe des Ortes giebt. Wenn man nun aus der Natur der Kugel, x und y durch trigonometrische Linien, welche den genannten Bogen zugehören ausdruckt, so kan man zweyerley Gleichungen zwischen x und y finden; eine, wenn man λ unveränderlich setzt, und ε wegschaft, die andere wenn man ε unveränderlich setzt und λ wegschaft. Diese Gleichungen sind für die Projectionen, eines Meridians der vorbeschriebenermaassen den Winkel λ machte, und eines Parallels, der vom Pole um die Weite ε abstünde. Beyde werden Kraise, ihre Halbmesser sind $r : \sin\kappa . \sin\lambda$; und $r . \sin\varepsilon : (\cos\kappa + \cos\varepsilon)$. Man kann beyde, durch Logarithmen berechnen: den letzten vermittelst eines Bogens, dessen Tangente die Quadratwurzel aus $\cos\kappa : \cos\varepsilon$ ist. Eben so lassen sich alle übrige

Linien

Linien, welche die Mittelpuncte der Kreise anzugeben nöthig sind u. s. w. durch Logarithmen berechnen, ja man kan die Logarithmen selbst mit Nutzen brauchen, wenn man für einen gegebenen Ort, x und y unmittelbar berechnen wollte, ohne sich der Kreise zu bedienen, welches alsdenn nützlich seyn könnte, wenn diese Kreise sehr grosse Halbmesser bekommen; denn das ist beynahe die einzige Beschwerlichkeit dieser Art von Projection. Weil auch als ihr wichtigster Vorzug angegeben wird, daß sich die Theile der Kugelfläche zunächst um den mittlern Ort, beynahe wie ihre Projectionen verhalten, so zeigt Hr. K. wie man dieses beurtheilen kan. Wenn man nähmlich aus dem mittlern Orte als aus einem Pole auf der Kugelfläche zween Kreise beschreibt, die von diesem ihrem Pole um die Bogen ϕ, ζ, abstechen, und da der erste um seinen Pol herum von der Kugelfläche ein Stück = S, der zweyte eben so ein Stück T abschneidet, dieser beyden Stücke Projectionen aber s, t, sind, so ist die Verhältniß s: t aus der Verhältniß S: T und der zweymahl genommenen Verhältniß $\cos \frac{1}{2}\zeta : \cos \frac{1}{2}\phi$ zusammengesetzt; sind nun ϕ, ζ, klein, oder gehen die beyden Kreise nahe um den mittlern Ort herum, so ist die letztere Verhältniß beynahe = 1 : 1 also ist beynahe s: t = S: T Wenn ϕ = 10 Gr; ζ = 18 Gr; so ist s: t = (S; T) + (1:1,017). Der Gebrauch der trigonometrischen Linien zu analytischen Berechnungen, den Hr. Euler zuerst so bequem gemacht, ist hier so wichtig, daß zu vermuthen ist, wenn auch Hasens eigne analytische Theorie bekannt geworden wäre, so würden doch neuere Ausarbeitungen darüber, noch einige Bequemlichkeiten und Vortheile anbringen, die er, dem diese Hülfsmittel noch unbekannt waren, entbehren mußte. Hr. K. hat sich auf die Kugel eingeschränkt, allgemeinere Untersuchungen die nach eben der Methode, nur eine neue Rechnung erfoderten, würden alsdenn erst brauchbar seyn, wenn die Gestalt der Erde

in so fern sie von der Kugel abweicht, zuverläßiger bekannt wäre.

London.

Von dem prächtigen Werke des Hrn. D. Joh. Hills the vegetable System haben wir drey Bände nachzuhohlen. Der fünfte ist noch im J. 1763. abgedruckt, und enthält die Gewächse mit zusammen geballten Blumen, aggregatae. Er verstehet unter diesem Namen nicht eigentlich die Vaillantische Classe des Dipsace'es obwohl er dieselben mehrentheils unter seine aggregates rechnet. Hr. H. scheint bey seiner Bestimmung nicht auf den Saamen zu sehen, und bringt also verschiedene Geschlechter mit zweyfachen Saamen und Sonnenschirmen hieher, wie das Eryngium, die Astrantia, die hydrocotyle und ein Bupleurum, denn er zählt keine Gewächse zur Sonnenschirmenclasse, wenn der Sonnenschirm nicht ästig ist. Er rückt auch das mit getheilten Saamenfachen versehene Rapuntium Scabiosae capitulo in diese Classe. Das Blumenbett kömmt bey ihm in keine Betrachtung. Er trennt gleich anfangs die rundküglichte Kartendistel von den übrigen Arten, und nennt sie virga, wegen ihrer kurzen Blumdecke. Die kleine Klette Xanthium folget darauf, und auf diese die Knautia und nahe mit ihr verwandte Allionia; dann die Dorstenia (zu welchem Geschlechte die Drakerinde und die Contrayerva gehört); und wieder die hydrocotyle wovon hier mehrere Arten vorkommen. Panax oder Ginseng ist hier eingemischt (und warum nicht der Cornus) denn kömmt die Statice, und Globularia, worunter man hier auch die Pirenäische großblättrige Art findet; hierauf folget die astrantia, und ein Bupleurum (calycibus semioctofidis) das hier von seinem so ähnlichen Mitgefährten abgesondert, und Agrostana genennt wird, der Arctopus und die Echinophora, aus dem Sonnenschirm-Geschlechte. Die Gundelia, und die Jasione gehen vor der Scabiose, einem Geschlech-

Geschlechte, das hier sehr reich ist, und bis auf 23. Gattungen hat. Die scabiosa alpina wird wohl die foliis carnosis virentibus seyn, wiewohl diese fünftheilichte Blumen hat. Die scabiosa integrifolia ist vermuthlich der Asterocephalus scabiosae capitulis, der nicht in demjenigen Lande, das Hr. Hill Switzer-Land nennt, sonder an den Lombardischen, unter Helvetien stehenden, Seen wächßt. Die scabiosa triandra flosculis trifidis, und die lanata vom Vorgebürge der guten Hoffnung sind wenig bekannt; noch weniger die Acura, die Hr. H. für eine Bastardpflanze zwischen der Scabiose, und dem Mannstreu (Eryngium) ansieht. Der Echinops, das Cuminoides, die Siegesbeckia, die Stoebe und die Brunia gehen vor dem Mannstreu, dessen schönste Art, capitulo dipsaci hier nicht gefunden wird. Dieser Band hat 69 S. und 53. Kupferplatten wie bekannt, in groß Folio.

Paris.

Art de la Draperie principalement pour ce qui regarde les Draps fins, ist im J. 1765. durch den Hrn. du Hamel du Monceau der Presse übergeben worden. Er hat beym Hrn. Julienne, in der Fabrik des Gobelins das vornehmste Anmerkenswürdige gesehn. Hr. Drouin, Fabricant zu Sedan, hat ihm auch ein nüzliches Memoire mitgetheilt. Hr. du H. fängt bey den rohen Materien an. Er beschreibt genau die Spanische Wolle, und die Orte woher man sie zieht, dann von der Englischen, sagt er, ist die Ausfuhr verboten, wobey es scheinen möchte, dieses Verbot werde besser gehalten, als man in Engelland glauben will. Er billigt indessen die dortige Weise, die Schaafe zu waschen, eh man sie schiert, dahingegen auf anderer Wolle der Abgang ungemein groß ist, und bis auf 68. im hundert kömmt, die verlohren gehn. Schweden und Dännemark liefern de tres bonnes laines, da er die Englischen blos bonnes neunt. Die vielen

Handgriffe die zum Tuchmachen gehören, werden hier umständlich auseinander gesezt: der Harn wird vornehmlich gebraucht, die Wolle vom anklebendem Fette zu befreyen. Die trokne Wolle wird noch einmahl durch eine Art einer Luftkiste, oder durchs Schlagen, vom Staube gereinigt. Die besten Kämme (Cardes) kommen aus Holland. Das Spinnen, Haspeln, und Aufwinden ist sehr umständlich: dann das Weben und Walken. Man hat in Frankreich nicht genugsame Walker-Erde, und bedient sich deswegen bey vielen Fabriken der Seife (wobey das Tuch aber zu schmuzig bleibt). Hr. du H. läßt sich sogar in die Streitigkeiten ein, die wegen der Mängel an der Arbeit zwischen dem Walker und dem Weber entstehn können. Das Karden (mit Distelköpfen) und das Scheren kommt hiernächst. Ist 150. S. stark mit funfzehn ganzen Kupferplatten.

Leipzig.

Briefe der Emerentia an Lucien von der Fr. von Beaumont ist der Titel eines Romans, der bey Weidmanns Erben und Reich übersetzt herausgekommen; 1. Th. 21 B. 2. Th. 20 B. in 8°. Er enthält mit einander verwickelte Begebenheiten unterschiedener Personen, wo sich bey Emerentien die Religion in ihrer stärksten Wirksamkeit zeigt, bey andern schwache Tugend, bey noch andern verderbte Gemüthsarten geschildert werden. Man wird aus dem bekannten Character der Schriften der Fr. von Beaumont leicht urtheilen, daß die Erbauung im eigentlichen Verstande, nicht blos die moralische Besserung, auch hier die Hauptabsicht ist, zu der die Unterhaltung als ein Mittel abzielt. Unterschiedliche Personen erwählen das Klosterleben, für ihre Ausschweifungen zu büssen, (denn dieses Merkmahl ihrer Religion läßt die Fr. v. B. nie fehlen) und der am schlimmsten gewesen, geht in das Kloster la Trappe. Zween Brüder (243. S.) sind

da

da 14. Jahr gewesen, ohne daß einer was vom andern gewußt hat, und als die heiligen Einsiedler zusammen gerufen worden, einen der beyden sterben zu sehen, steht der andere unter ihnen ohne daß ihm was entfährt, das ihn als Bruder kenntlich machte. So was bewundert die Fr. v. B. als christliche Vollkommenheit. Emerentiens Briefe sind meistens sehr lehrreich und enthalten oft nicht gemeine Gedanken: dahin gehört 2. Th. 51. S. warum man sich oft nach Vorurtheilen richten solle wenn sie gleich lächerlich sind, weil sie nähmlich oft die Stimme der Natur sind, die aber ausgeartet ist. Die Fr. von B. sollte doch Engelland, wo sie einige Zeit Unterhalt genossen hat, besser kennen und billiger beurtheilen, als daß sie 2. Th. 238. S. in Emerentiens Nahmen sagt: Jedermann sey in Engelland überzeugt, daß Gott sich nicht darum bekümmert was man glaubt, und daß alle Arten von Gottesdienste auf eins hinauslaufen, man würde auch die Catholiken daselbst eben so gern dulden als andere von der Englischen Kir[illegible]chende, wenn sie sich alles so gefallen liessen [illegible] (Sollte heissen: Wenn die Catholiken nicht vermöge ihrer Grundsätze alle andere Religionen selbst mit Umsturze des Staates unterdrücken wollten. In Frankreich heissen Leute ohne Religion, die da nicht seltner sind als in Engelland, bey der Fr. von B. nicht: Jedermann.) Der Uebersetzer bedingt sich 229. S. daß man ihm der Fr. von B. Gedanken nicht zur Last legen solle. Aber sollte er nicht das Thörichte in solchen Verblendungen der Verfasserin jungen Lesern, denen dieß Buch in die Hände kommen wird, angezeigt haben? Soll denn nur der Aberglauben eifrig seyn, und verdient ein vernünftiger Gottesdienst nicht auch, daß man Anfälle gegen ihn mit gehöriger Lebhaftigkeit zurück weiset? Man wird leicht erachten, daß der Recensent dieses Romans kein Gottesgelehrter von Profeßion ist. Nachdem die Geschichte aller Personen die intereßiren zu Ende ist, erzählt

zählt ein Mann der am Ende des Buchs zuerst erscheint, wie es ihm unter Wilden und in der Sclaverey gegangen ist, da man dergleichen in hundert Büchern lesen kann, so hat die Fr. von B. vermuthlich nur noch einige Bogen anfüllen wollen.

Utrecht.

Die jungen Wundärzte allhier haben eine löbliche Verbindung unter sich selbst eingegangen: sie kommen wöchentlich einmahl zusammen, und arbeiten gemeinschaftlich an einigen Theilen ihrer Wissenschaft. Noch im J. 1764. haben sie bey Paddeburg auf 123. S. abdrucken lassen, Ontleed en heelkundige verhandeling over den outwrigten voet. Der erste Theil dieser kleinen Schrift ist anatomisch, die Verfasser haben den Bau des Fusses aus den gewöhnlichen Quellen zusammen getragen, worunter Winslow die beste, und doch, zumahl für die Gefässe, etwas unzureichend ist. Der andere Theil gehö[illegible]ntia an [illegible] zur Wundarzney. Sie nehmen an, daß [illegible] eines [illegible]ein verrenkt worden; sie erzählen auch einen [illegible] dieses Knochens. In der grossen Querschung rahten sie, unverweilt das Bein wegzunehmen. Das Strecken und Einrichten des Beins macht in diesem Falle so unerträgliche Schmerzen, daß dennoch oft der Brand dazu schlägt. Sie erzählen eine sehr besondere Geschichte, in welcher das verrenkte Würfelbein, und ein Theil des Schienbeins herausgeschnitten worden, der Kranke aber nach fast unerträglichem Leiden zwar das Leben, aber einen verstellten und unbrauchbahren Fuß behalten hat.

Zürich.

Des Hrn. Macbride neulich von uns angezeigte Versuche sind albier im J. 1765. vom Hrn. D. Rahn ins deutsche übersezt, und in Octav bey Orell und Comp. abgedruckt worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 27. Januar 1766.

Göttingen.

Unsrem sowohl wegen Erfahrung und Alters als auch der Gelehrsamkeit und Charakters ehrwürdigen Hrn. Konsistorialrath Feuerlein hat die hiesige Theol. Facultät ihre Freude über sein Amts-Jubiläum durch folgende Schrift bezeuget: senectus a deo ipso honorata. Epistola gratulatoria facultatis theologicae in acad. Ge. Aug. ad Virum - - *Jacob. Guilielm. Feuerlein* - - memoriam muneris academici docendi ordinarii per lustra decem administrati laeto gratoque erga deum animo celebrantem. 1765. in 4. drey Bogen. Der Hr. D. Zachariae, welcher dieselbe verfertiget, zeiget, aus dem langen Leben der Patriarchen, welches eine besondere Wohlthat Gottes war; aus denen Göttlichen Gesetzen, welche die Ehre und das Ansehen der Greise in Sicherheit stelleten; aus den Lob-Sprüchen, welche dem grauen Haupte gebückter Greise in der Bibel beigeleget werden, aus den Verheissungen eines hohen Alters, womit die Menschen zur Gottesfurcht ermuntert worden; und aus den gegenseitigen Drohungen eines früzeitigen Todes der Sünder, wie sehr das Alter in den Augen Gottes geehret werde? Den Beschluß machet eine

Erklärung der Achtung und aufrichtigsten Freundschaft, mit welcher die gesamte theol. Facultät an dem Vergnügen des Hrn. K. R. Theil nimmt.

Halle.

Von der deutschen Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, ist neulich der 11te (29ste) Theil ans Licht getreten, welcher die allgemeine Geschichte von Rußland, und einen Theil der Geschichte von Polen, abhandelt. Hr. D. Semler hatte in der Vorrede zum 28sten Theil nicht unrecht gemuthmasset, daß die Deutschen Liebhaber dieses Werks gern sehen würden, wenn ihnen die Geschichte der europäischen Staaten eher, als der africanischen, geliefert würde: er hatte auch geglaubt, daß sie eine gute Meynung von denen noch übrigen Theilen der Arbeit der englischen Verfasser bekommen würden, wenn man ihnen ihre Abhandlungen von den nordischen Reichen, und insonderheit vom rußischen, zuerst liefere. Hr. S. meynet auch, daß dieser 29ste Theil die Leser in ihrer Neigung zu diesem grossen historischen Werke, und in ihrer Hofnung von demselben, gar sehr stärken werde: denn die Verfasser hätten diese Historie mit guter Beurtheilung kurz gefasset, und eine Wahl der Quellen oder besten Hülfsmittel getroffen, auch unpartheyisch geschrieben. Allein wir sind diesmal nicht einerley Meynung mit dem Hrn. D Semler, sondern glauben vielmehr, daß, wenn die übrigen europäischen Staaten von den englischen Verfassern nicht besser abgehandelt sind, als Rußland und Polen, es kaum der Mühe werth seyn werde, die deutsche Uebersetzung dieses Werks fortzusetzen. Wir wollen unser Urtheil rechtfertigen, und zuerst von der Geschichte des rußischen Reichs reden.

Die voranstehende geographische und politische Beschreibung desselben von S. 1-151 ist vornemlich aus des Hrn. D. Büschings Erdbeschreibung, aber nicht aus derselben neuesten oder 5ten sehr verbesser-

ten Auflage, sondern aus der englischen Uebersetzung derselben, welche nach der ersten und 2ten Ausgabe gemacht worden, genommen. Mit derselben ist, die gar zu schlechte geographisch-politische Beschreibung des rußischen Reichs, welche Hr. von Voltaire seiner Geschichte Peters des Grossen vorgesezt hat, verbunden, und ausserdem sind aus Strahlenbergs, Olearii, Whitworths und Fletschers Büchern unterschiedene Nachrichten eingemischet worden. Daraus ist aber nichts vollständiges, sondern ein unzuverläßiger Mischmasch entstanden. Die ältere Geschichte Rußlands bis 1450. ist von S. 154. bis 167. in einer ungemeinen Kürze abgehandelt, und den ersten Anfang ausgenommen, ganz aus des Herrn la Combe Histoire de revolutions de l'Empire de Russie genommen, ohne diesen Verfasser zu nennen. Von S. 167. an, bis S. 273. erscheinen unter dem Text viele angeführte Geschichtschreiber, welche aber der englische Verfasser gar nicht gebraucht, sondern dieses ganze Stück seiner Arbeit allein aus Treuers Einleitung zur moscowitischen Historie genommen hat, ohne dieser seiner Quelle mit einem einzigen Wort zu erwähnen, vielmehr redet er S. 274. in der Anmerkung A. von vielen Schriftstellern die bisher seine Führer gewesen wären. Nun war er wieder arm an Nachrichten, und es musten ihm von S 274. an Olearius, Strahlenberg und la Combe aus der Noth helfen, und endlich schöpft er zum Unglück von S 320. an allein aus des Herrn von Voltaire Geschichte des rußischen Reichs unter Peter dem Grossen, welche er fast (denn einige wenige kleine Fehler sind verbessert) mit allen ihren unzäligen Fehlern sich zu eigen macht. Von S. 270. bis 488. und also auf 18 Seiten ist die Geschichte des rußischen Reichs und seiner Monarchen von 1725. bis 1743. in einer unerträglichen Kürze, und auf die unrichtigste Weise beschrieben, und wo la Combe, der letzte schlechte Füh-

rer des Verfassers aufhöret, da stehet er auch stille. Hier haben unsere Leser eine zuverläßige Nachricht von der Art und Weise, wie der englische Verfasser seine Historie des rußischen Reichs zusammen gestoppelt hat. Mit einer solchen Arbeit ist dem deutschen Publico nichts gedienet. Der deutsche Uebersetzer und ein Studiosus Theologiae aus Ungarn, haben zuweilen kurze Erklärungen rußischer Nahmen in Klammern eingeschlossen dem Text einverleibet, welche zum Theil höchst ungeschickt gerathen sind, und der Urheber Unwissenheit in der Geographie beweisen, z. E. S. 8. wird der *Tschudskoi Osero*, welcher dem Peipus-See beygelegt wird, durch **bewunderswürdige** See übersetzt, da doch dieser Nahme das Andenken der Tschudi erhält, wie der englische Verfasser S. 155 aus der Büschingischen Erdbeschreibung angemerkt hat. Gleich darauf stehet, *Psowskoe Osero* bedeute den **Hundsee**, da doch dieser See von der Stadt *Pleskow* auf rußisch *Pskow*, den Nahmen hat. Hr. D. Semler hat in seiner Vorrede unterschiedene Bücher genannt, aus denen die Abhandlung des Engländers vermehret oder verbessert werden könne, auch unterschiedene solcher Zusätze aus diesen Büchern angeführet. Dieses ist ganz gut: allein warum hat Hr. S. sein in der Vorrede zum 25sten Theil geleistetes Versprechen nicht erfüllet, daß er solche Verbesserungen und Zusätze gleich in und unter den Text setzen wolle? Es ist auch bey diesen Anmerkungen desselben manches zu erinnern, z. E. S. 6 schreibt er die älteste rußische Chronick noch dem Abt Theodosio zu, da doch jetzt bekannt genug ist, daß der Verfasser derselben Nestor heiße. Von des Herren Collegienraths **Müllers** Samlung rußischer Geschichte giebt er S. 15-17 nur 7 Bände und derselben Inhalt an, da doch in diesen unsern Anzeigen schon von 9 Bänden der Inhalt angeführet ist, aus welchen aber auch das schäzbare Werk bisher nur bestehet. S.

20.

20. schreibt Hr. D. Semler, dem Hrn. D. Büsching die Uebersetzung des ersten Theils von der Voltairischen Geschichte Peters des Grossen zu, der doch laut des Tituls nur unter desselben Aufsicht von unserem ehemahligen gelehrten Mitbürger Herrn Hube verfertiget worden, dahingegen die Anmerkungen nicht von dem Uebersetzer, sondern von dem Herausgeber herrühren.

Wir müssen noch der polnischen Geschichte gedenken, von welcher dieser 29ste Theil den Anfang enthält. Von Rußlands geographischen Beschaffenheit und politischen Verfassung, hatte der Verfasser auf 151. Seiten gehandelt, der polnischen Geographie und Staatsverfassung widmet er nur 29 Seiten. Das ist sowohl an sich selbst, als in Vergleichung mit jenem Artickel, zu wenig. Die Geschichte von Polen ist hier bis 1669. auf 159. Seiten, und also sehr kurz, und dennoch die älteste ungewisse Geschichte des Lechs und seiner Nachkommen auf 10 Seiten viel zu weitläuftig, geliefert worden. Der Verfasser hat viele in neuern Zeiten ans Licht getretene und zur polnischen Geschichte sehr nützliche ja unentbehrliche Werke, nicht gebraucht, welches für seine Leser nicht vortheilhaft ist.

Daher wünschen wir, daß entweder Hr. D. Semler den künftigen Theilen dieses Werks die nöthigen Zusätze und Verbesserungen einverleiben, oder wenn ihm solches wegen seiner überhäuften Arbeit nicht möglich ist, dieses nüzliche Geschäft einem andern der Geschichte der europäischen Staaten gründlich kundigen und zugleich arbeitsamen Mann, aufgetragen werden möge. Jetzt kan man sich auf dieses Werk nicht berufen, wenn man etwas Historisches beweisen will.

Paris.

Wir haben wieder verschiedene Beschreibungen von Künsten erhalten, die von der Academie der Wissenschaf-

schaften bekannt gemacht worden, L'art de convertir le cuivre rouge en laiton ou cuivre jaune ist von einem Correspondenten der Academie, einem Kriegsbaumeister Nahmens Galon, und hat noch das Jahr 1764. auf dem Titel. Hr. G. beschreibt die Meßinghütten, wie sie in der Grafschaft Namur im Gange sind. Eben daselbst wird die Galmey aus untiefen Schurfen gegraben, dann wie sich die Steinkohlen in der Tiefe veredeln, so wird die Galmey hingegen geringer. Sie ist ein Zinkerz, und wird zum rohten Kupfer zugesezt, ihm die gelbe Farbe des Meßings mitzutheilen. Sie wird dazu mit Kohlenstaube gepucht, welcher leztere vermuthlich den Abgang des Brennbaren in dieser Erde ersezt, da es ohnedem etwas seltenes scheint, eine Erde in die innere Mischung eines Metalls eintreten zu sehen. Die Gewichte sind 35 Pf. fein roht Kupfer, eben so viel altes Kupfer, 60 Pf. Galmey und 20. bis 25. Pf. Kohlengestübe. Die Oefen, die Tiegel, und die Feurung werden hiernächst beschrieben: auch die Steine zwischen welchen die Platten von Meßing gebildet werden (les Moules). Man muß diese Steine aus der Normandie kommen lassen, und man läßt das vermischte und fliessende Erzt zwischen zwey dergleichen Steine rinnen. Das oben bestimmte Gewicht gibt bis 87. Pf Meßing so daß bey 17. Pf. aus der Galmey oder den Kohlen sich in das Metall einmischt. Der Dampf ist zum Theil wahres feines Kupfer, zum Theil eine gelbbraune mit Eisen gemischte Tutie. Wir übergehn den Hammer, das Pfannen machen, und den Dratzug. Am Ende findet man eine Uebersetzung dessen, was Swedenborg vom Meßingwerke in verschiedenen Ländern schreibt.

Als einen Anhang kan man ansehn, was Hr. du Hamel du Monceau über das Schmelzen des Rohtkupfers, und dessen Garmachen angehängt hat, so wie diese Arbeit zu Villedieu in der Normandie verrichtet wird.

wird. Gelegentlich bestätigt Hr. du Hamel die Gesundheit der dortigen Luft, und selbst der aus der Stadt abrinnenden Wasser. Allerdings sind die Lähmungen ziemlich gemein; doch sie sind eine Folge der schweren Arbeit, und nicht eines Grimmens. Ist 78. S. stark mit 18. Theils ganzen, Theils Quarto Kupferplatten.

London.

Richardson und andere haben im J. 1764. in Quart auf 96. S. gedruckt Observations on marriages baptisms and burials as preserved in Parochial Registers. Der Verfasser Hr. Radulph Bigland, ist ein Herold, mit dem Zunamen Sommerset. Seine Absicht ist genealogisch. Er hat angemerkt, daß zumahl auf dem Lande, wo der Pfarrer sehr oft diese Bemühung dem Dorfschreiber überläßt, die Nahmen der Gebohrnen und Gestorbenen sehr unrichtig in die Bücher eingetragen werden. Hieraus entstehn Verwirrungen, und eine Person wird für zwey, oder zwey werden für eine angenommen. Unter Cromwell's Regierung sind viele Ehepaare ohne Prediger blos vor dem bürgerlichen Richter getraut worden. Im Heroldamt hatte man vor diesem sehr genaue Trauscheine mit einer kurzen Verzeichniß der Kinder und nächsten Anverwandten. Diese gute Gewohnheit wird, wie unser Verfasser klagt, sehr verabsäumt. In eben dem Amte hat man ein Register für die Gebohrnen angefangen, die nicht in der herrschenden Kirche getauft sind, und Hr. Bigland gibt einen Umriß von diesen Registern, dazu nicht mehr als eine halbe Krone an Unkosten aufgeht; er misbilligt gar sehr die Trauungen, die ehemahls in der Fleet geschahen. Er führt einige Beyspiele von Personen an, die in die gröste Gefahr und Verlegenheit wegen der unordentlichen Pfarr-Register gekommen sind, und gibt seine Rähte, wie solche zu verbes-

sern wären, zeigt auch die Quellen an, aus welchen man die Geschlechtsregister vervollständigen kan.

Obwohl des Hrn. D. William Hunters vortrefliches Werk von der Leibesfrucht noch nicht herausgekommen ist, und vermuthlich noch nicht sobald vollständig seyn wird, weil sein berühmter Verfasser mit der Heilung der Kranken überaus beschäftigt ist, so haben wir doch geglaubt, eine Anzeige dessen, was wir von ihm zu verhoffen haben, werde unsern Lesern angenehm seyn: da es uns zumahl vorkömmt, als ob die Zergliederung in ganz Europa in einige Abnahme käme, und wenig wichtiges in dieser nüzlichen Wissenschaft zu Stande komme Hr. H. hat nach der vielen Gelegenheit, die er genießt, schwangere Frauen und Wöchnerinnen zu öfnen, von dem Anwachse der Mutter, der Lage des Kindes, dem Bau der Mutter einer gebährenden, von dem Mutterkuchen, den Schlangenförmigen Gefässen, und erweiterten Adern, der Lage der Leibesfrucht und andern zum Geschäfte der Schwangerschaft und Geburt gehörenden Dingen, vortrefliche Zeichnungen vom Mahler von Riemsdyck verfertigen und durch berühmte Hände abstechen lassen. Die Zeichnungen sind durch und durch nach der vollkommenen Natur, und nicht wie oft geschicht, Professormäßig nur auf gewisse Theile eingerichtet. Sie sind alle nach der natürlichen Grösse der Vorwürfe. Wir haben davon 25. Platten in Händen, sie werden aber wohl auf 36. steigen, da wir aber keine Erklärungen in Händen haben, so tragen wir Bedenken von den Entdeckungen des Hrn. Verfassers, die darinnen liegen, eine voreilige Nachricht zu geben; es wird aber allerdings dieses Werk das prächtigste und eines der wichtigsten seyn, die wir in der Anatomie besitzen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 30. Januar 1766.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königlichen Societät am 18ten Januarii ward auch der zweyte ökonomische Preis vom vorigen Jahre über die Frage "wie die Bienenstöcke vor den schädli„chen Raupen zu bewahren?" zuerkannt. Es war dieß zwar vorläufig schon, bey der feyerlichen Zusammenkunft im November, geschehen: da die Societät drey Aufsätze erhalten, von deren erstem der Verfasser, ein Geistlicher in der Lausitz, sich, gegen die Vorschrift, genannt hatte; der zweyte, die Devise "Nichts ohne „Wartung," führete; und der dritte den Denkspruch, "Erfahrung ist der beste Lehrmeister;" von welchen dann dem mittleren der Vorzug zugesprochen worden. Wegen eines Umstands aber hatte man die Eröffnung des verschlossenen Zettels verschoben; welche also dießmal geschah. Und da fand sich in demjenigen mit der Aufschrift „Nichts ohne Wartung" der Name des Herrn Barthold Bornemann, Handelsmanns in Göttingen. Die Societät hat aber auch die beiden anderen Aufsätze des Drucks wehrt gehalten; und sie werden mit dem ersten in dem Hannöverischen Magazin erscheinen. Die nächste ökonomische Preisfrage für den Julius des gegenwärtigen Jahres, ist, wie in unsern

zeigen, schon im August kund gemacht worden, diese: „welches sind die wirksamsten Mittel, die Ein„wohner eines Landes zum Fleisse, oder zu dem, „was man im Französischen Industrie nennet, zu „ermuntern? und die für den November:" lässt sich keine gelbe färbende Materie ausfinden, die so beständig als Krappe und Waid sey? Der Preis bestehet in einer Schaumünze von 12 Ducaten.

Die Herren Verfasser der beiden Aufsätze über die Aufgabe von der vortheilhaftesten Anlage der Wittwencassen, vom vorigen Sommer, welche, ausser der gekrönten Preisschrift des Herrn Gudenius, von der Königl. Societät des Druckes würdig erklärt worden, haben sich, nach derselben Wunsche, genannt. Die Abhandlung mit der Ueberschrift "Signum amoris mariti" "rühret von dem Herrn Feldmedicus, Doctor Chri„stian Polycarp Leporin her; und die mit der De„vise "Patriae sacrum" von dem Herrn Anton Dies, der jetzt bey dem Königl. Intelligenzcomtoir in Hannover engagiret ist.

Die historische Hauptfrage der Societät vom vorigen Jahre "wie weit lässt sich der Handel der alten und mittlern Zeiten über das Caspische und schwarze Meer nach Europa erläutern? ist nicht, nach ihrer Hoffnung, beantwortet worden Die für das gegenwärtige Jahr ist physikalisch, und folgende: Da angesehene Kräuterkundige vermuthen, daß die Vermischung verschiedener Geschlechter bey den Pflanzen Varietäten (wie, bey den Thieren, die Maulthiere und Bastarde) hervorbringe: so wünscht die Königl. Societät, diese Frage aus Erfahrungen, nicht aus Muthmassungen, entschieden zu sehen. Sollte die Entscheidung bejahend ausfallen: so würde es dienlich seyn, auf die Gesetze mit acht zu geben, nach denen sich diese Varietäten, in Absicht auf die Geschlechter, von

denen

denen sie herrühren, richten. Oder, im Latein: Cum quasdam plantarum varietates credant botanici a diversorum generum commixtione (ut animalia hybrida) nasci: optat Societas, ut ea quaestio experimentis, non conjecturis, decidatur; et si confirmetur veritas suspicionis hujus, ad leges simul, quas sequuntur illae varietates, attendatur. Zum November des Jahres 1767 aber hat die Königl. Societät die Untersuchung der Theorie und der Verbesserungen des Feldgestänges zur mathematischen Aufgabe ausersehen. Sie fügt aber, um ihre Erwartung dabey näher zu erklären, folgendes hinzu.

Zur Theorie gehört, wenn die Theile des Gestänges und die Zusammenfügung derselben, nebst der Kraft die am Wasserrade angebracht wird, als gegeben angesehen werden, seine Bewegung und die Wirkung die es alsdenn thun kan zu bestimmen; es erhellt, daß sich das Gestänge nicht als eine unmaterialische Maschine wie etwa der mathematische Hebel betrachten läßt, sondern daß desselben eigene Last und Trägheit, auch Friction, zu demjenigen gehört, was von der bewegenden Kraft muß getrieben werden. Eine solche Berechnung, was ein gegebenes Feldgestänge, wenn am Wasserrade eine gegebene Kraft angebracht wird, thun könne, ist so viel bekannt in gedruckten Büchern noch nicht vorhanden, wenn man auch Weidlers Versuch de mach. hydraul. marlyensi et londinensi §. 33. seq. hieher ziehen wollte, so gründet sich doch solcher auf gar keine genaue Abmessungen und die Last und Trägheit der Maschinen selbst ist da ganz aus den Augen gesetzt. Würde auch die Rechnung so wenig als möglich verwickelt zu machen, die Maschine so einfach als sich thun läßt genommen, so würde hiedurch doch wohl allemahl die Kenntniß dieser Maschine ein grosses Licht erhalten.

Da man auch nicht beurtheilen kan, ob und wie sich eine Maschine verbessern läßt, bis man weiß, was sie in ihrem jetzigen Zustande leistet, so würde diese Untersuchung der Theorie erstlich Verbesserungen zuverläßig beurtheilen lehren, dergleichen theils schon vorgeschlagen sind, wie man z. E. in Calvörs Beschr. des Maschinenw. auf dem Oberharze 1. Th. 2. C. 2. Abth. findet, theils auch sich noch etwa angeben liessen.

Wenn es allzu beschwerlich fallen sollte, die Kunstwörter die bey einer umständlichen Abhandlung dieser Maschine vorkommen lateinisch zu geben, so würde eben nicht erfodert werden, den Aufsatz in dieser Sprache abzufassen.

Der Preis bestehet in einer Schaumünze von 25 Ducaten. Die Aufsätze müssen wenigstens vor dem Anfange des Octobers eingelaufen seyn.

Altona.

Abregé de la Police, accompagné de reflexions sur l'accroissement des villes, par *Jean Pierre Willebrand,* Conf. et Memb. du supr. trib. des Appels de la Justice, et du grand Consistoire de sa Maj. le Roi de Dannemarc et Norv. etc. et son Directeur de Police à Altona. 1765. chez I. Estienne et fils à Hambourg. in gr. 8. 26. Bogen. Dieses Buch ist ein Auszug aus einem noch nicht gedruckten deutschen Werk des Herrn Verfassers, den er eher als dasselbige dem Druck übergeben hat, um zu versuchen, ob er ihm gründliche und billige Urtheile, und nüzliche Beyträge, verschaffen werde? Es leuchtet aus demselben überall eine grosse Kentnis der besten Polizey-Regeln, Gesetze und Anstalten anderer Personen, Städte und Länder, eine vieljährige eigene Untersuchung und Erfahrung, ein redlicher Vorsatz und Eifer das gemeine Beste zu befördern, und eine nicht gemeine christliche Gesinnung hervor, die unsere

Hochach-

Hochachtung gegen den wegen seiner andern Bücher schon rühmlichst bekannten Herrn Verfasser sehr vermehret. Man siehet wohl, daß er die Stadt, in welcher er der Director der Policey ist, und zwar sowohl in ihrer wirklichen Beschaffenheit, als wie sie nach seinem patriotischen Wunsch seyn solte, vornemlich vor Augen gehabt hat: allein dieses vergrössert den Werth seines Buchs eher, als daß es denselben vermindern solte. Und solte er auch in seinem Amt uns unbekannter Hinderungen wegen, über welche er am Ende seines Buchs klagt, dasjenige nicht ausrichten, was er wünscht, so ist und bleibt doch dieses Buch ein Denkmahl, so wie seiner guten, ja vorzüglichen Einsicht in das Polizeywesen, als auch seines rechtschaffenen Willens, seine Pflicht aufs möglichste zu erfüllen. Zu Prüfungen, Verbesserungen und Zusätzen giebt dieses Buch genug Anlaß, welches auch theils die Natur der Sache und aller menschlichen Werke, theils der Endzweck des Herrn Verfassers, der diesesmahl nur ein Abregé hat liefern wollen, also mit sich bringt. Der Umstand, daß er aus seinem in deutscher Sprache aufgesezten grössern Werk einen Auszug gemacht hat, wird ihm bey denenjenigen, welche hin und wieder die Richtigkeit und Zierlichkeit des französischen Ausdrucks vermissen, zur Entschuldigung dienen. Die Ordnung der Materien ist mehr willkührlich, als strenge. Das ganze Buch ist in 2. Theile abgesondert, deren jeder seine besondere Seitenzahl hat; die Zahl der Kapitel aber läuft fort. Das erste Kapitel handelt von dem Policeyamt überhaupt; das zweyte von der Beschäftigung der Policey in Ansehung der Sitten; das dritte von den Handels- und Handwerksleuten; das vierte von der Erhaltung der Gesundheit, Sicherheit und der Ruhe; das fünfte von der Annehmlichkeit, Bequemlichkeit und Sicherheit der Städte; das sechste enthält Anmerkungen über die Aufnahme der Städte.

Zu allen 6 Kapiteln gehören 350. fortlaufende Paragraphen. Anhangsweise hat der Herr Verfasser die ordonnances somptuaires de la republique de Genéve, und die Reglemens concernant la netteté de la ville de Genéve, als nachahmungswürdig.

Barby und Leipzig.

David Cranz Historie von Grönland, enthaltend die Beschreibung des Landes und der Einwohner ꝛc. insbesondere die Geschichte der dortigen Mißion der evangelischen Brüder zu Neuherrnhut und Lichtenfels. Mit 8 Kupfertafeln und einem Kupfer. 1765. in Octav, 1132. Seiten ohne Vorrede und Register. Mit diesem Buche machen die evangelischen Brüder den Anfang, ihre bisherigen Arbeiten unter den Heiden, oder ihre Mißionsgeschichten, ausführlicher zu beschreiben. Auch diejenigen, welche weder in der Denkungsart, noch Meynung, noch Sprache mit ihnen übereinstimmen, aber doch die Ausbreitung des Reichs Gottes auf dem Erdboden wünschen, werden aus diesen Nachrichten mit Vergnügen vernehmen, daß die Erkentnis Jesu Christi durch die evangelischen Brüder unter den Grönländern mit gesegnetem Erfolg ausgebreitet werde. Die vorangehende geographische und historische Nachricht von Grönland, welche 400 Seiten einnimmt, erweitert und verbessert unsere bisherige Kenntnis dieses Landes nicht wenig, und beweiset die Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit des Herrn Cranz, welcher sich von 1761. bis 1762. ein Jahr lang in Grönland aufgehalten, um die Egedeischen und Andersonischen Nachrichten von diesem Lande zu prüfen, und zu verbessern und zu vermehren. Er hat insonderheit von dem Treibessee, den Eisbergen, Treibholze, und von der unbekannt gewordenen Ostseite des Landes, viel

neues, und die S. 337. in einer Anmerkung ertheilte Nachricht, daß einer von den evangelischen Brüdern, welcher die grönländische Sprache verstehet, 1764. sich mit den Eskimaux in Terra Labrador unterredet, und dieselben den Grönländern in der Sprache, Gestalt, Lebensart und den Sitten ähnlich gefunden habe, dienet zur erwünschten und angenehmen Bestätigung einer bisherigen blossen Muthmassung.

Paris.

L'art de chapelier ist von Hrn. Abbe' Nollet und im J. 1765. auf 94. S. gedruckt samt 6. Kupferplatten. Dieses Handwerk wird in Frankreich, zumahl in den grossen Städten, mit vielem Nutzen getrieben, und ein grosser Theil der Welt mit französischen Hüten versorgt, welches vielleicht in etwas abnehmen möchte, da nicht nur das Bieberhaar seit dem Verluste der Nordamericanischen Provinzen auf 36. fürs Pfund gestiegen ist, sondern Engelland vermuthlich sehr bald den auf die Ausfuhr desselben gesezten Preiß abrufen, und hingegen dieselbe erschweren wird. Die Manufactur ist sonst beträchtlich, da ein einziger grosser Fabricant in einem Jahre 60000. Kaninchen und 40000. Hasenfelle braucht, ohne die Schaafwolle, und andere Materialien. Lächerlich ist die Laine d'autriche, die Hr. Perraut, nicht Perreau, wie hier in Paris selbst gedruckt wird, den Straussen zuschreibt. Aus dem Norden und aus Siberien kömmt kein Bieberfell. Ein Hutmacher will zu Paris die alte unnütze Seide brauchen, welches ihm seine Handwerksgenossen nicht zugestehn wollen, und die Sache liegt im Rechte. Die Art und Weise die Haare zum Filze tüchtig zu machen hält man geheim. Sie ist aber aus Engeland heraus gebracht worden, und besteht in einer Beizung mit erdünnertem schwachem Scheidewasser, in welchem etwas

Queck-

Quecksilber aufgelößt ist, im Pfunde eine Unze. Ein feiner Castor braucht fünf Unzen (gebeizten oder secretirten) Bieberhaars, und die Hälfte so viel ungebeiztes, so daß die blosse rude Materie auf 18 L. steigt. Vergulden heißt man, eine äussere Lage von Bieberhaaren auf eine schlechtere Wolle anbringen. Die Handgriffe der Hutmacher sind zahlreich und zum Theil schwer. Die Arbeit eines Kastors kostet noch 2. L und bey einem gefiederten Hute 4. L. das Schwarzfärben kömmt auf 10. S.

Bern.

Gottlieb Walther ein junger Rechtsgelehrter hat im J. 1765 bey Wagners Wittwe drucken lassen, Critische Prüfung der Geschichte von der Ausrottung des Zaringischen Stammes durch die Vergiftung zweyer Söhne Berchtolds des V. Diese Geschichte findet sich zuerst in Justingers eines Bernischen Stadtschreibers (Kanzlers) geschriebener Chronic. Der dem Herzoge gehäßige Adel, soll die zweyte Gemahlin dieses Fürsten beredet haben, ihre zwey Stief-Söhne zu vergiften. Der Herzog soll die Gemahlin hinrichten, und eben aus Rachbegierde die Stadt Bern gestiftet haben, daß sie den Adel für diese gottlose That bestraffen sollte. Es ist dem Hrn. W. leicht zu zeigen, wie unnatürlich diese Geschichte seye, und er findet endlich im Abte von Ursperg einem den dortigen Zeiten nahen Schriftsteller, daß die herzogliche Wittwe lange und 45. Jahre nach der Erbauung von Bern gelebt, und von Kayser Heinrich VII wieder in die Grafschaft Burgdorf und ihrer Ehesteur eingesezt; im Conrad de Fabario aber, daß im J 1209. achtzehn Jahre nach Erbauung der Stadt Bern, Berchtold sich für die Kostvogtey des Klosters St. Gallen, nahmentlich auch für seinen Sohn beworben habe. Ist 77. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
14. Stück.
Den 1. Februar 1766.

Göttingen.

Im Augustmonathe vorigen Jahrs vertheidigte ein Hofnungsvoller Rechtsschüler aus Mecklenburg Hr. Wilhelm August Rudloff unterm Vorsiz des Hrn. Hofr. Böhmers die Streitschrift mit vieler Geschicklichkeit, welche de Ordine Succedendi ex Iure primogeniturae inter coinvestitos in feudis imperii speciatim in Dynastia Imp. Schauen in drey Capiteln auf 15. B. handelt. Das erste erklärt die Ordnung der Lehnsfolge unter Mitbelehnten überhaupt. Das Recht der Lehnsfolge gründet sich lediglich auf die Investitur, und muß von der Ordnung der Lehnsfolge, als welche auf mancherley Weise bestimmt werden kan, und überhaupt von einer ganz andern Natur ist, wohl unterschieden werden. Diese theilt sich in die besondere, die durch eigene Verträge der Interessenten festgesezt wird, und in die Gesezliche ein, in deren Anordnung die Lehnrechte der Analogie der Römischen Gesetze folgen, so weit es nemlich die Natur der Lehne erlaubt; wie mit der sogenannten Linearsuccesion des gemeinen Rechts erläutert wird. Die Mitbelehnung, welche heutiges Tages in den Provinzen Deutschlandes jedoch von sehr verschiedener Beschaffenheit ist, ist der einzige Grund der Lehns-

folge der Agnaten; daher auch die Ordnung der Succeßion selbst unter denselben nicht allenthalben auf gleiche Weise geschiehet und nur ausserhalb Sachsen die Mitbelehnten nach der Vorschrift des gemeinen Rechts folgen. Das zweyte Capitel handelt von der Succeßionsordnung der Mitbelehnten in Reichslehen nach dem Recht der Erstgeburth. Wenn in einem Reichslehn die Mitbelehnung hergebracht oder zum Besten der Seiten-Verwandten des ersten Erwerbers bey einem neuen Lehn eingeführt worden ist; so gründet sich zwar das Recht der Agnatischen Lehnsfolge auf dieselbe ganz allein; hingegen die Art und Ordnung derselben hängt von besondern Vorschriften, Lehnsbriefen, Familien-Verträgen und Herkommen ab. Die nach Primogenitur-Rechten ist bekanntlich die gewöhnlichste, nach welcher bloß nach Ordnung der Geburth die Folge bestimmt und jedesmal dem ältesten der ältern Linie zuerkannt wird. Es wird hierauf deren Beschaffenheit, Verbindung mit dem Recht der Lehnsfolge selbst und der Unterschied vom Majorat und Seniorat aufs deutlichste gezeigt. In den Lehnen nach Franken-Recht hat zwar ehemals in Deutschland die Folge nach Majoratsrechten gegolten: es läßt sich aber daraus kein damals schon geltendes Erstgeburtsrecht erweisen, als welches vor dem 14ten Jahrhundert in den deutschen Lehnen unbekannt gewesen und nur erst durch die güldene Bulle in den Churfürstenthümern eingeführt worden ist. Dieses Reichsgesez dienet inzwischen, nebst den kayserl. Gnadenbriefen für Sachsen von 1376 und für Pfalz von 1414. zu Einführung der Erstgeburth, nach den Sätzen einer gesunden Analogie, zur Entscheidung der Primogenitur-Streitigkeiten, in Ermangelung näherer Anordnungen. Eine dem Grund und Sinn dieser Vorschriften und der Natur der Erstgeburth gemässe Lehnsfolge wird allezeit und in jedem Fall als genehmiget vermuthet und wenigstens für stillschweigend bestäti-

bestätiget gehalten, wenn einmal die Primogenitur eingeführt und keine abweichende Verfügung gemacht worden ist. Die Erstgeburtsrechte sind nicht blos an die Person des Erstgebohrnen gebunden, sondern werden auf dessen Kinder und den ältesten, vor allen andern, übertragen. Stirbt also der Erstgebohrne vor oder nach dem Anfall der Lehnsfolge, so fällt die Succeßion auf seinen Erstgebohrnen Sohn, oder auf dessen Abkömmlinge, stets nach dem Rang der ältern Geburth und Linie. Dieses Uebertragungsrecht gründet sich nicht auf ein jus repraesentationis, sondern auf die Natur der Primogenitur und die G. B. Hieraus entstehet die Linearsucceßion nach Erstgeburthsrechten, da immer der älteste aus der ältern Linie folget, und der nähere Verwandschaftsgrad einem aus der jüngern Linie keinen Vorzug giebt. Wird die Primogenitur unter den Seitenverwandten mit eingeführt, so gehet daher allerdings der Abkömmling des ältern Bruders der Descendenz des jüngern vor, wegen einmal eingeführten Ranges der ältern Linie; welches gleichfals aus der G. B. und deren beyden Erklärungen bestärket wird. Nach diesen Säzen wird nun im dritten Capitel dieser Abhandlung die Lehnsfolge in der freyen Reichsherrschaft Schauen entwikkelt. Otto Freyherr von Grote erkaufte diese Herrschaft im J. 1689. von dem Fürst Georg Friedrich von Waldeck, welcher sie kurz vorhero von dem Hause Braunschweig erhalten hatte. Er nahm seinen Bruder, Thomas, und die Abkömmlinge seiner beyden Vaterbrüder: Johann Grote, des ältern, und Ernst Julius Grote, des jüngern, zu Mitbelehnten auf, mit Einführung der Erstgeburth. Die Linie des ersten Erwerbers erlosch 1753. und Schauen fiel an desselben Bruders, Thomä, Sohn, Georg; welcher durch sein unbeerbtes Ableben 1764. den berühmten Grotischen Succeßionsstreit veranlasset hat, namentlich unter dem Königl. Cammer-Junker Hr. Gottlob Otto

und dem Königl. Generallieutenant Hr. **Otto von Groten.** Jener stammt von der ältern Linie des Johann von Grote ab. Dieser aber ist von den Nachkommen des Ernst Julius; dabey hingegen an Jahren älter und um einen Grad näher. Weil es nun in dem Lehnbrief des ersten Erwerbers heisset, daß nach Abgang seines und seines Bruders Stamms, die Lehnsfolge kommen solle auf seiner Vettern, **Johann und Ernst Grote Kindern und Nachkommen überlebenden ältesten Sohn;** so fragt es sich, ob hier nach Primogeniturrechten dem Hrn. Cammer-Junker, aus der ältern Linie: oder aber nach Majoratsrechten, dem Hrn. Generallieutenant, als Geschlechtsältesten, die Lehnsfolge gebühre? Die Entscheidung geschiehet hier zum Vortheil des erstern; weil die Erstgeburth eben sowohl unter den Mitbelehnten als den Söhnen des ersten Erwerbers eingeführt und wegen der Ordnung der Lehnsfolge überhaupt eine und die nemliche Verfügung gemacht sey; die darauf gebaute Lineal-Succeßion müsse eben so gut und zwar mit Vorzug der ältern Linie des Johann von Grote hier eintreten, als sie unter den Kindern und Bruder des Erwerbers statt gehabt habe; es lasse sich weder eine Einheit der Personen, noch eine auf die ältere Lebens-Jahre in dem ersten Lehnbrief genommene Rücksicht aus demselben erzwingen; die Muthungs Briefe haben die Linealsucceßion der mitbelehnten Vettern anerkannt und bestätiget; weswegen denn auch in dem Reichshofraths Concluso vom 26. Merz 1765. dem Hrn. Cammerjunker die Lehnsfolge und Investitur zugesprochen worden. Es ist dasselbe nebst einigen andern in dieser Sache ergangenen Conclusis eingerückt und am Ende der Abhandlung ein Anhang von eilf hieher gehörigen Urkunden beygefügt worden. Uebrigens sind diese Gründe auch kurz nachher in einer andern Schrift in Fol. weiter ausgeführt worden, unterm Titel: **Beurkundeter Bericht von**

der

der Lehnfolge in die freye Reichsherrschaft Schauen 2c. Hannover 1765.

Rom.

Zu den vom Herrn Abt Winkelmann letzthin mitgetheilten Nachrichten sind wir noch folgende vom 4. Januar d. J. beyzufügen von ihm ersucht worden.

Ich finde unumgänglich nöthig, eine öffentliche Erklärung über meine Geschichte der Kunst zu machen, welches ich in einer besondern Schrift zu thun gewillet war, und mich itzo, da ich gedrungen werde, mit einer blossen Anzeige begnügen muß. Ein beschrieener Betrüger in Rom, welcher sich ehemahls meiner Freundschaft rühmen können, hat die Welt mit Nachrichten von alten Gemählden hintergangen, die von diesem boßhaften Menschen erdichtet und untergeschoben sind. Von diesen Gemählden hat mir derselbe die von ihm selbst erfundenen Zeichnungen gegeben, und zwo derselben befinden sich in der Geschichte der Kunst in Kupfer gestochen. Ich habe diesen schändlichen Betrug allererst nach dieses Betrügers Abreise von Rom nach Dreßden entdecket; es hat sich aber keine bequeme Gelegenheit gezeiget, diesen Betrug zu offenbaren. Wenn die sehr grose Anlage des Drucks der Geschichte der Kunst nicht eine zwote, verbesserte und ungemein vermehrte Ausgabe derselben, wozu alle Materialien gesammlet sind, zurück gehalten hätte, würde ich gedachtes offenherzige Geständniß bey dieser Gelegenheit gethan haben. Nunmehro aber, da ich höre, daß nicht allein zu Paris eine französische Uebersetzung dieser Geschichte an das Licht getreten ist, sondern daß dieselbe auch in Brittischer Sprache erscheinen werde, habe ich meine Schuldigkeit erachtet, diese Anzeige unverzüglich zu geben. Da mir seit vielen Monaten berichtet wurde, daß man in Paris an einer Uebersetzung der Geschichte der Kunst arbeite,

habe ich alle mögliche Wege genommen, um diejenigen, welche von dieser Arbeit Nachricht haben konnten, zu bitten, mir einigen Unterricht davon zu geben, um vor dem Drucke die nöthigen Aenderungen zu machen; ja ich habe sogar den Lieutenant de Police zu Paris ersuchen lassen, die Erlaubniß zum Drucke dieser Uebersetzung nicht zu ertheilen, bevor ich nothwendige Nachrichten zu derselben eingeschicket hätte. Dem allen ohngeachtet habe ich kein Gehör gefunden, und meine Geschichte wird bereits öffentlich verkauft, eben so wie es mit dem übersetzten **Sendschreiben über die Herculanischen Entdeckungen** ergangen, ohne daß man mir den geringsten Wink davon gegeben, und ich habe es allererst in einem Briefe aus Deutschland erfahren. Ausser der falschen Nachricht von alten Gemählden, welche ich wegzunehmen gewünscht hätte, würde ich das Urtheil über Hrn. **Watelets** Schrift gemildert haben, nicht um den Vorwurf von mir abzulehnen, welchen mir die Deutschen in öffentlichen Schriften gemacht haben, eine Abneigung gegen die französische Nation geäussert zu haben, sondern weil ich diesen liebenswürdigen Mann persönlich nachher kennen lernen, mit welchem ich kleine Reisen um Rom gemacht, und verschiedene Tage die Landlust am Meere, auf dem Lusthause meines Herrn und Freundes zu **Porto d'Anzo**, genossen habe. Ich gestehe, daß mich die Tollheit der Deutschen, alles französische Gemengsel brüh warm, wie es zu ihnen kommt, zu übersetzen, aufgebracht hat, mich in etwas harten Ausdrücken zu fassen; der Deutsche aber sollte hierin den Patrioten unter einem fremden Himmel erkennen, welchen Ruhm mir diejenigen geben werden, die mich persönlich jenseit der Alpen kennen gelernet haben. Dem ohngeachtet gestehe ich diesem beliebten Dichter und Schriftsteller den Titel eines untrieglichen Richters in der Kunst nicht zu, und es ist derselbe so bescheiden, daß er in Rom eingesehen, wo

er

er geirret, und daß es besser gewesen wäre, nach seiner Rückreise zu schreiben. Was mich ferner zu dieser Anzeige dringet, ist der Nachdruck, welchen Herr Walther in Dreßden von der französischen Uebersezung und zwar noch in diesem Winter machen will, die von einem gewissen Sellius, zu Paris, gemacht ist, und es ist zu erwarten, wie. Ich habe mich gegen gedachten Buchhändler erbothen, ohnerachtet meiner grossen Beschäftigungen, beträchtliche Zusätze in dieser Uebersetzung zu machen, ja ganze Stücke umzuarbeiten, das Register der Sachen zu erweitern, und ein neues Register der angeführten alten Denkmale, wie bey dem Versuche der Allegorie geschehen, beyzufügen. Ich habe bereits die Feder angesetzet, und wenn nur der Verleger Zeit zu dieser Arbeit lässet, will ich mein möglichstes thun. Was nach vier Jahren (denn so lange ist es, daß meine Handschrift der Geschichte von hier nach Dreßden abgegangen ist) in diesem Werke von mir geleistet werden könne, werden diejenigen einsehen, die, nach einem bekannt gemachten Versuche in einer Wissenschaft, derselben nachher einige Jahre mit unermüdetem Fleisse obliegen.

Leipzig.

Junius hat im vorigen Jahre aufs neue auflegen lassen *Car. Guil. Gaertneri etc. Institutiones Iuris Criminalis*, quibus articuli ordinationis Criminalis Caroli V. Imp. ordine Systematico dispositi exhibentur et juncto ubique jure Saxonico explicantur, jam auctae curante *Christiano Henrico Breuning* ICto Prof. publ. ord. Iur. Nat. et Gent. Duisb. Societ. liter. Socio. 312. S. 8. Das Gärtnerische Werkgen hat sich auch ausserhalb Sachsen bey Kennern beliebt gemacht. Kürze, Deutlichkeit und Ordnung empfehlen es gleich beym ersten Anblick, und die ganz eingerückte peinliche Halsgerichtsordnung K. Carl V. machet es zum geschwindern Gebrauch nüzlich und bequem. Der wahre Vorzug, den Hr. Breu-

Breuning dieser Ausgabe vor andern würklich gegeben hat, ist die Anführung der neuern Sächsischen Gesetze und derer dadurch nicht selten gemachten Abänderungen der ältern. Auch darin billigen wir seine Arbeit, daß er den Anfängern zum Besten sehr häufig kleine Hauptschriften angeführt hat. In Ansehung der übrigen Anmerkungen gestehen wir freylich mit Erlaubniß des Hrn. Pr. gar gerne, daß es uns lieber ist, eine neue Auflage der Gärtnerischen als etwa eigene Grundsätze des peinlichen Rechts von ihm erhalten zu haben. Wir glauben in der That manche unbrauchbare Bemerkungen für die peinlichen Rechte Deutschlands angetroffen zu haben; wovon einige dem Anfänger noch dazu dunkeler bleiben werden, als oft der Verf. selbst nicht ist. Römische veraltete und in allen Pandekten anzutreffende Sachen, besonders in der Einleitung (z. B. ad §. 7. 10. 16. 23.) seichte und leere Anmerkungen, und Verbesserungen des Autors, (z. E. S. 1. §. 3. S. 15. S. 19. S. 175. S. 189. S. 312.) haben dem Hrn. Prof. hin und wieder den Raum zu wichtigern Erläuterungen gegen unsern Wunsch und Erwartung genommen. Wir können aber auch nicht umhin, zu melden, daß er von seiner Arbeit selbst ungemein bescheiden denket.

London.

Der dritte Band des Medical Musaeum ist durch ein Supplement beschlossen, und auf 616. S. gebracht worden. Das meiste ist in der That schon anderswo abgedruckt, und zumahl in den Philosophischen Transactionen: andere Aufsätze, wie von der Heilung alter Geschwüre; und von den sogenannten Specificis, sind ohne sonderbahre Entdeckungen. Nach einem Auszuge einer Lobschrift des Hrn. Meighan's über die Barege Wasser folget hier ein Brief, der mit derselben einen vollkommenen Wiederspruch in sich faßt, und diesen Ort sehr elend beschreibt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 3. Februar 1766.

Göttingen.

Das Programma des Hrn. Prof. der Redekunst, Heyne, bey Ankündigung des den 2ten Jänners erfolgten Prorectoratswechsels, bey welchem Herr Leibmedicus Vogel an die Stelle des Hrn Hofraths Meisters trat, war überschrieben: de publicis privatae frugalitatis utilitatibus ad maiorem civium frequentiam Prolusio postrema. Man kömmnt darinnen überein, daß der grosse Aufwand und Luxus, in ganzen Ländern sowohl als in einzeln Städten, der Bevölkerung gar sehr nachtheilig sey; und so muß im Gegentheil Mäsigkeit, Nüchternheit, und Entfernung alles überflüßigen Aufwandes zur Anfüllung eines Landes mit Einwohnern der vortheilhafteste Umstand seyn. Just diese Bemerkung machen wir in der Geschichte an den Nationen, welche ehemals für sehr zahlreich und ihre Länder für sehr angebauet sind gehalten worden. Von den Aegyptern wissen wir es unter andern aus einer Stelle im Diodor I, 80. wie wenig bey ihnen der Haußstand und besonders die Erziehung der Kinder mit Aufwand beschwert gewesen sey. Man gewöhnte diese an die schlechteste Kost, ließ sie meist unbekleidet gehen, und bis zu den männlichen Jahren kostete die ganze Unter-

haltung eines Kindes nicht mehr als zwanzig Drachmen, welche aufs höchste drey Thaler und achtzehn gute Groschen ausmachen können. Ist es bey solchen Umständen zu wundern, daß das Volk sehr zahlreich geworden ist? und muß dieß nicht der Fall gewesen seyn, wenn einmal nur aus einem einzigen Distrikt und Nomos sechsmal hundert tausend Mann ausgezogen seyn sollen? wie hätten auch sonst jene grosen Werke, und besonders die Pyramiden, erbauet werden können, wenn nicht der Unterhalt der Arbeitsleute so wenig als nichts gekostet hätte! Auf der grosen Pyramide stand die Summe des die Zeit ihrer Erbauung über auf Rüben, Zwiebeln und Lauch, welches eben der gemeine Unterhalt war, (denn von keinem andern Brode, als aus der Papyrstaude, wußte das gemeine Volk etwas,) verwandten Geldes, und zwanzig bis dreyßig Jahre über hatten hundert tausend Arbeiter nicht mehr als 1600. Talente gekostet, welche, wenn die griechischen Schriftsteller von gemeinen Talenten reden, nach jetzigem hohen Werth des Geldes 1,859,800 Rthl. oder nach ägyptischen Talenten 2,462,400 Rthl. betragen; folglich hat, nach der letztern Berechnung, in schweren Talenten, ein Arbeiter einen ganzen Monat über $19\frac{2}{12}$ Pfennig, und das Jahr durch 19 Ggr. 9 Pf Aufwand erfodert. Die Griechen haben sich unstreitig von der Rauhigkeit und der Armuth des Lebens so weit als irgend eine Nation, entfernet; allein bey keinem Volk scheint sich die edle Einfalt, der feine Geschmack im Aufwand und die Abneigung von eitler sinnloser Pracht am besten erhalten zu haben. Der Hr. Prof. sucht dieß an ihrem Tische, an ihrer Kleidung, an ihren Meublen und übrigem Aufwande auf Frau, Kinder und Sklaven, und noch mehr an ihren Häusern darzuthun, von welchem allem sich hier kein Auszug geben läßt. Eine Beschreibung der Aussicht der Häuser, Gassen und Märkte von Athen findet hier ihre Stelle. Da sich der tägliche Aufwand in Athen mit

mit so wenig Unkosten bestreiten ließ; darf man sich wundern, wenn nach Solons Gesetzen, und also zu einer Zeit, da Athen schon zu wachsen anfieng, und so Jahrhunderte noch nachher, die Classe der Reichen im Volk aus denen bestand, die 500 Medimnen besasen, das heißt, wie es der Hr. Prof. verstehet, an Einkünften hatten, so daß sie jährlich aus ihren Ländereyen an Weitzen und andern Getreide, Oel und Wein 500 Medimnen, das ist beynahe eben so viel Braunschweigische Himten, zogen; denn allem Ansehen nach war zwischen den flüßigen und trocknen Früchten ein Verhältniß des Maases eingeführt. Zu Sicyon lößte Aratus die Grundstücken von 580 der reichsten Personen, als Vertriebenen, mit 150 Talenten, oder 1,743,56 Rthl. ein, so daß eines in das andere gerechnet, auf jedes Grundstück 517 Rthl. kämen. Ganz Attica war im Steuercataster zu 5750 Talenten angeschlagen, und nach diesem Fuß ward die Contribution vertheilet. Diese ganze Wohlfeiligkeit der Grundstücke und der Lebensmittel hatte ein nothwendiges Verhältniß zu dem geringen zumachenden Aufwand. Man findet von dem, was zum nothdürftigen Unterhalt erforderlich gehalten worden ist, Umstände, die man sich kaum vorstellen kann, wenn man nicht Clima, Erziehung und Gewohnheit dazu nimmt. Arme Leute und Sklaven lebten täglich von einem Chönix Weitzen, welchen der Hr. Prof. auf anderthalb Pfund Brod zu berechnen Ursache findet. Zu Rom bekam ein Sklave ordentlich täglich zwey bis drey Pfund Brod; allein ihr Pfund war weit kleiner als das unsrige; und sie bekamen keine Zukost, wie das Dienstvolk bey uns. Ein unnützer Sklave erhielt gar nur ein Pfund und nach den zwölf Gesetztafeln erhielt der Schuldner, den sein Schuldherr in den Stock geworfen hatte, auch nicht mehr, vermuthlich ward hierunter darauf gerechnet, daß er sich das weitere Nothdürftige selbst erwerben mußte. Bey so wenigem Aufwande mußte es

ehemals sehr leicht seyn, eine grose Anzahl Sklaven zu halten.

Regensburg.

Der Hr. Doctor Schäffer hat seinen Vorsatz, seine ferneren Versuche, neue Papierarten zu entdecken, nur für sich, und in der Stille, fortzusetzen, und, wenigstens für das erste, an keine weitere Ausgabe zu gedenken, zu unserem Vergnügen, geändert, und eine dritte Sammlung davon, unter der Aufschrift "**Neue Versuche und Muster, das Pflanzenreich zum Papiermachen, und andern Sachen, wirtschafts nützlich zu gebrauchen**" herausgegeben. Es machen aber dieselben den ersten Band eines neuen Werks aus; theils deswegen, damit die beiden ersten Sammlungen auch für sich als vollständig bestehen können; theils, weil hier die Absicht bey den Versuchen noch weiter gegangen. Dieser Band beträgt an Text, ohne Zuschrift und Vorbericht, 4 Bogen, 21 Muster, und 2 Kupferplatten, kl. 4. Der Herr D. hat die Bemerkung, daß das Vollkommnere, Papierartigere, und Schöne bey dem Papier ohne Lumpen auf das längere Anhalten mit Stampfen größtentheils ankomme, bestätiget befunden. Verschiedene der gegenwärtigen Papiermuster sind nicht geleimt, damit man desto besser von der Beschaffenheit des Zeuges urtheilen könne. Die Kalchbeize ist bey den ersten Versuchen selten gebraucht worden, weil sie dem Zeuge die weisse Farbe benimmt, und es gelblich macht. Sie ist aber, in gewissen Fällen, nicht nur gut, sondern auch nothwendig: und die gelbe Farbe lässt sich, bey anhaltendem Waschen, in der Stampfe, vollkommen vertreiben. Mancher Pflanzenzeug, der, ohne Lumpenzusatz, auf keine Weise zusammen halten will, hält sogleich, so bald nur der allergeringste Theil von Lumpen, etwa der 40te Theil des Zeuges, hinzugethan wird. Mancher Pflanzenzeug aber, der vor dem Stampfen, und bey

dem

dem Anfange desselben, weiß gewesen, verlieret, durch das lange Anhalten damit, die weisse Farbe je länger, je mehr. Endlich hat der Hr. D. noch bemerkt, daß auch die Fäulung dem Pflanzzeuge, in verschiedenen Absichten, sehr nützlich sey. Unter den Versuchen ist der erste mit dem Cyprischen Asbeststeine. Der Hr. D. wünschte zuerst, solche ewige Lichter daraus zu machen, von denen so vieles von alten und neuen Schriftstellern erzählet worden. Allein ob er gleich einen Tocht erhalten, der ungleich länger hielt, als der gewöhnliche, und weniger Oel verzehret: so zeigte doch der Ausgang, daß der Asbest im Feuer, wie ein anderer Stein, seine Auflösung und Zerstöhrung finde. Es ließ sich auch derselbe auf keine Weise, zu Faden spinnen: obgleich alles dabey angewandt ward, was Ciampini und Bruckmann davon geschrieben haben. Der Hr. D. zweifelt daher gänzlich, daß irgend jemals, weder in den alten noch neuern Zeiten, aus Asbest, Flachs, Leinwand und unverbrennliche Lichter gemacht worden. Da er doch aber nicht nur selbst, in seinem Cabinette, Asbestfaden besitzet, die dem Flachse vollkommen gleichsehen; sondern auch von dem Russischen Asbeste versichert wird, daß er alle erforderliche Eigenschaften zum Spinnen und Weben habe: so will er doch noch keinen allgemeinen Ausspruch wagen. Wir haben Hoffnung, die wahre Beschaffenheit und den Gebrauch des Asbeststeines näher kennen zu lernen, wenn einst der Herr Lieutenant Neubuhr, (denn so ist der Name unseres Landsmanns, und gewesenen Mitbürgers, nicht Neighbouhr, zu schreiben), einer von den nach Arabien mitgeschickten jungen Gelehrten, zurück kommen wird: indem demselben vom Königl. Dänischen Hofe der Befehl ertheilet worden, auf der Insel Cypern, die Asbestgruben in Augenschein zu nehmen, und einen besondern Vorrath davon mitzubringen; auch, an allen Orten in dasigen Gegenden, nachzuforschen, ob und wenn diese Asbeststeine zu Flachs, Lein-

 wand,

wand, und Lichtern theils ehemals bereitet und gebraucht worden seyn, theils noch zubereitet werden? Was das Papier anbetrifft, welches der Herr D. aus dem Asbeststeine verfertiget: so siehet es weiß genug aus, hat, geleimt, die nöthige Vestigkeit, und ist auch darauf gedruckt worden. Es lässt sich gleichfals, mit schwarzer und rother Tinte, darauf schreiben. Die Unverbrennlichkeit hingegen, welche davon so sehr gerühmt wird, kann in eigentlichem Verstande, nicht behauptet werden. Denn wenn es gleich wahr ist, daß es das eine und andere mal der Flamme widerstehet, und, beym Glühen, da es vorhero schmutzig und unrein gewesen, wieder rein und weiß wird: so kann man es ihm doch schon das erstemal ansehen und noch mehr nachher, daß es im Feuer gelitten habe. Und lässt man es zwey oder drey mal dadurch gehen: so verfällt es zuletzt allezeit und gänzlich in Kalch, Staub und Asche. Dieser Versuch mit dem Asbeststeine ist zwar eigentlich nicht aus dem Pflanzenreiche. Weil doch aber dieser Stein die letzte Zwischenstuffe, oder der Uebergang des Steinreichs in das Pflanzenreich ist; so wie die Polypen von dem Pflanzenreiche in das Thierreich: so hat der Herr D. dieß Papiermuster beyzufügen kein Bedenken getragen. Es liegt, weil es ungleich kleiner, als die übrigen, und damit vielleicht Proben am Lichte damit angestellet werden können, in einer kleinen papiernen Einfassung. Der Versuch mit der Samenwolle des Wollengrases (linagrostis) hatte das erstemal dem Herrn D. nicht glücken wollen. Da aber der Herr Oberappellationsrath von Wallmoden zu Zelle vornämlich ihn dazu aufs neue ermuntert: so hat er ihn wiederum angestellt; und ein fadenartiges wohlaussehendes Papier herausgebracht; welches zum Beweise dienen kann, daß es auch in Europa Gewächse gebe, aus denen sich, wie in China und Japan, ein so genanntes Seidenpapier verfertigen lässt. Zu den Versuchen mit Distelstengeln hat der Herr D. die Wegdistel erwäh-

erwählet, welche auf der ersten Kupfertafel abgebildet ist. Das Papier fiel gleich anfangs so zart aus, daß es fast dem Postpapier glich, und von jedem den Beyfall erhielt. Nur die Weisse hatte es nicht. Der Herr D. hat sie demselben auch noch nicht geben können. Es scheinen uns auch die gegenwärtigen Muster davon nicht so fein, als die, so wir zuerst im Kleinen davon gesehen haben. Die Klettenstengel, mit denen die ferneren Versuche angestellet worden, sind von der kleineren Art von **Kletten**, die auf der zweiten Kupfertafel abgebildet zu sehen. Sie gaben, im Anfange, ein schönes weisses, und zartes Papier, ohne Lumpenzusatz. Nach einigen Wochen aber wollten sie es nicht mehr thun; und mußte man dem Zeuge damit helfen. Die Ursache davon hat der Hr. D. nicht sogleich eingesehen. Die Versuche mit den Blättern von **Mayenblumen** sind durch die Nachricht des Doctor Janus Plancus zu Rimini veranlasset worden, daß ehedem, in dasigen Gegenden, aus den Fruchtdecken des türkischen Weizen (Mays) das schönste Postpapier gemacht worden wäre. Der Herr D. konnte damals weder Blätter, noch Stengel vom Mays sogleich haben; schloß aber, aus den angegebenen Versuchen, auf die Blätter von den Mayblümchen. Das Papier ist gelblich, und hat, besonders wenn es noch frisch ist, einen angenehmen Geruch. Das **Wassermooß** haben der Ritter von Linné, Guetard und Gleditsch schon zum Papiermachen tauglich gehalten. Die Versuche sind auch nicht übel ausgefallen. Das Papier aber ist noch zu grau. Die letzten Versuche sind mit Torf angestellt, und zwar mit Bayrischem und Hanöverischen. Das Papier ist braun und brüchig. Darauf kommen Muster, die zum Beweise dienen, wie die Samenwolle der Schwarzpappel zum Spinnen, Stricken, und **Wirken** gebraucht werden könne. Es sind allerley Zeuge daraus verfertiget, und kleine Proben davon zu sehen. Zu allen diesen Mu-

stern

sters ist, zu zweyen Theilen Pappelwolle, ein Theil ordentlicher Baumwolle hinzugesetzt worden, weil, ohne solchen Zusatz, das Kartätschen und Spinnen nicht von statten gehen will. Wie aber die Pappelwolle leicht, und ohne grosse Kosten, zur gehörigen Zeit gesammlet werden könne, ist auf dem blauabgedruckten Titelkupfer vorgestellt worden. Man ziehet sie, wenn die Sonne recht heiß scheinet, mit Harken von den Bäumen. Oder man sammlet die Samenbüschel grün, und, wenn die Samenknospen eben im Aufspringen sind, von den Bäumen; und breitet sie auf einen Tisch oder den Stubenboden, wo die Sonne recht hinscheinen kann, aus: so springen die Knospen von selbst auf; und die Wolle quillt nach und nach heraus, da man sie dann mit der Hand abpflücken und zusammentragen kann. Man hat Ursache, auch diese Versuche des Herrn D. zu rühmen: weil man nicht selten von einer Entdeckung auf wichtigere geleitet wird. Jetzt aber scheinen sie noch, mehr zu Befriedigung der Neubegierde zu dienen, als den Wünschen der Manufacturverständigen ein Genüge zu leisten. Der Hr. D. hat das Glück gehabt, seine Bemühungen durch eine goldene Kaiserl. Gnadenkette, und durch ausnehmende Ermunterungen mehrerer Grossen, belohnet zu sehen. Dieß ist eine Anreizung für ihn, diesem Bande von Versuchen bald einen andern folgen zu lassen. Die versprochene Beschreibung und Abbildung seiner Papiermühle und Werkzeuge aber wird, in einer eigenen Abhandlung, geschehen. Es ist besonders, daß, zu eben der Zeit, da der Herr D. in Deutschland dergleichen Versuche anstellet, andere, in Italien, zu Cortona, von dem Herrn Strange, ohne daß beide Männer von einander etwas gewusst haben, gemacht worden: wie ein Schreiben von diesem Gelehrten bezeugt, welches zu Pisa, 1764, gedruckt ist. Der Herr D. hoffet, in dem nächsten Bande, einen Vergleich zwischen seinen eigenen, und des Herrn Strange Versuchen, anstellen zu können.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 6. Februar 1766.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Soc. der Wissenschaften den 18. Jan. legte Hr. Hofr. Kästner der Societät einen Aufsatz Hrn. Raspens, Königl. Bibliothekschreibers zu Hannover ihres Correspondenten vor. Er enthält einige Anmerkungen über des Hrn. Mountaine und Dodson Tabelle, für die Abweichung der Magnetnadel in den bekannten Meeren. Philos Trans Vol. 50. P. 1. Da die Verfasser, bey den Gesetzen der Abweichung, welche diese auf Beobachtungen gegründete Tabelle muthmassen läßt, doch Unregelmäßigkeiten bemerken, so schreiben sie solche auch ganz unregelmäßigen Ursachen zu, die sich unter kein gewisses Gesez würden bringen lassen. Hr. R. vermuthet von diesen Unregelmäßigkeiten Ursachen, die weniger als M. und D glauben, abschrecken sollen, an der Aufsuchung der allgemeinen Gesetze zu arbeiten. Die tägliche ja stündliche Veränderungen des Standes einerley Nadel, von den Nordlichter, Gewitter und andere Ursachen bekannt sind, darunter auch nach Cantons sorgfältigen Erfahrungen Phil. Trans. V. 21. P. 1. Wärme und Kälte gehören, machen ohne Zweifel die Beobachtungen ungewiß, auf

welche diese Tabellen gegründet sind. Unterschiede in der Länge, Dicke, Stärke u. s. w. der Nadeln können eben dergleichen Wirkung haben, deswegen Hr. R. wünscht, daß miteinander der übereinstimmende Nadeln gebraucht würden, (dergleichen von der Kosmographischen Gesellschaft schon längst sind vorgeschlagen worden) Hr. R. macht Hoffnung eigne Versuche dieser Absicht wegen, künftig mitzutheilen.

Regensburg.

Auch der zweyte Band der jüngst angezeigten **neuen Versuche und Muster des Herrn Doctor Schäffers, das Pflanzenreich zum Papiermachen, und andern Sachen, wirtschaftsnützlich zu gebrauchen,** ist schon in unsern Händen. Er beträgt 3 Bogen, ohne die Zuschrift an den Großherzog von Toscana, Peter Leopold, 13 Muster, und eine Kupfertafel. Die Muster darin haben fast insgesammt einen Grad der Vollkommenheit, bey welcher die Hoffnung immer mehr zunimmt, die man sich von den bisherigen Bemühungen des Herrn D. zu machen gehabt hat. Der erste Versuch ist ein Papier aus der Wolle der Seidenpflanze. Der Herr Provinzialrath von Egger zu Insprucк hat die erste Veranlassung dazu gegeben. Man nennt diese Wolle auch sonst Baumseide. Der Herr D. konnte aber nur einen geringen Vorrath davon erhalten; so, daß keine ganze vollständige Blätter daraus zu verfertigen waren. Die Blättchen aber, die hier mitgetheilet werden, zeigen ein wirklich schönes Seidenpapier. Der Herr D. weis noch von dieser Seidenpflanze nicht viel mehr zu sagen: da der Same, den er davon erhalten, nicht aufgehen wollen. Er glaubt indessen, daß sie eine Art der Asclepias sey, aus deren Samenwolle man in Frankreich Sammete verfertiget, die so gar zu einer eigenen Fabrike geworden sind. Der Herr Pater Mayer, in dem Benedictinerkloster zu Varenbach unweit Passau, hat,

hat, zu eben der Zeit, da der Herr D. sich mit diesem Papiere beschäfftiget, aus derselben Wolle, ein anderes herausgebracht, welches noch weisser gerathen. Die beiden folgenden Muster sind von der Gartenpappel, das eine geleimt, das andere ungeleimt. Es ist gar kein Lumpenzusatz dazu genommen worden; und dennoch das Papier so gut gerathen, daß sowohl in Absicht der Feine, als der Weisse, wenig daran auszusetzen ist. Even dieß muß man auch von dem Papier von der Feldmelde gestehen, die wild und sehr häufig wächst, und die man für ein Unkraut zu halten pflegt, ob sie gleich, an einigen Orten, anstatt des Spinats, gebraucht wird. Ferner übertrifft das nächste Papier von Fichtenholz alle Versuche, welche der Herr D. sonst mit anderen Holzarten angestellet. Die ersten Muster hatten alle noch zu viel Holztheilchen und zu viel brüchiches an sich. Hier ist fast keine Spur mehr vom Holze, und alles papierartig. Es scheinet aber auch das Fichtenholz sich vorzüglich gut dazu zu schicken. Wenigstens hat der Herr D. gefunden, daß es sich am geschwindesten und zartesten bearbeiten lässt. Mit diesem Papiere wären insbesondere Versuche im Grossen, in unseren Harzgegenden, zu wünschen, die an Fichtenwäldern reich sind, und verschiedene recht wohl eingerichtete Papiermühlen in der Nähe haben. Hiernächst hat der Herr D. es mit dem rothen Beyfusse versucht. Das Papier von dem Holze ist weißlich, das von der Schale bräunlich. Darauf folgen zwey Versuche mit den Samenhüllen (involucris) des türkischen Waizen oder Mays. Wir haben, in der Recension des ersten Bandes, erwähnet, daß der Physicus zu Rimini, Herr Plancus, den Herrn D. dazu durch die Nachricht gereizet, daß man daraus, in dasigen Gegenden, das schönste Postpapier verfertiget hätte. Dieß ist aber schon im vorigen Jahrhundert geschehen, und die Papierfabrike schon vorlängst eingegangen. Der Herr D. hat auch kein Stückchen

einmal davon erhalten können. Indessen hat er Versuche damit gemacht; und den Zeug theils gebeizt, theils ungebeizt bearbeiten lassen. Die erste Probe ist grünlich, und die andere weißlichgrau: beide sind aber weit von der Weisse und Feine des gerühmten Postpapiers zu Rimini entfernt. Das eilfte Muster ist ein wiederholter Versuch mit jungen Weinreben. Der Herr D. hoffte, jene angenehme, der Pfirsichblühte ähnliche Farbe wieder hervorzubringen, die seine ersten Proben gehabt hatten. Allein es hat ihm auch dießmal, so wie mehrmahls vorher, damit nicht glücken wollen. Das zwölfte Muster, welches aus den Spänen aller vorigen weissen Muster, in diesem, und dem vorigen Bande, erwachsen, soll zum Beweise dienen, daß, wenn, an einigen Orten, gewisse Pflanzen nicht häufig genug zu haben seyn sollten, der Mangel, durch mehrere Pflanzen zusammen genommen, ersetzt werden könne. Endlich wünschte der Herr D. auch diesem Bande eine und andere Probe von neuen Erfahrungen, wie zu ökonomischen Absichten die Pflanzen nützlich zu gebrauchen wären, hinzuzufügen. Die Hoffnungen aber, die er sich theils selbst, theils andere ihm gemacht, wollten, im Erfolge, nicht eintreffen; so, daß er beynahe sein Versprechen dießmal unerfüllt hätte lassen müssen. Zuletzt fiel es ihm noch ein, die Aloeblätter, von denen er noch bemerket, daß sich daraus ziemlich feine Fäden ziehen liessen, auf einige Art zu gebrauchen: und er hat es wirklich dahin gebracht, daß Spitzen daraus gewirket worden, die freylich noch für nichts mehr als eine Seltenheit zu halten, die Curiosität zu vergnügen. Der Herr D. hat aber, ausser seinen eigenen Versuchen, auch das Glück gehabt, von dem Herrn Reichshofrathspräsidenten Graven von Harrach verschiedene Muster von Papier zu erhalten, die, nach seinen Versuchen im Kleinen, auf einer Papiermühle in Mähren, verfertiget worden. Er rühmt sie, daß sie die seinigen, in vielen Stücken, übertreffen: wie

wie sie billig müssen, wenn die Versuche im Grossen angestellet werden. Er glaubt aber, daß sie noch besser gerathen seyn würden, wenn der Zeug länger gestampfet, und die Stampfe reiner ausgewaschen worden wäre. Dergleichen Versuche würden uns bald näher versichern, wie viel die Papierfabriken, durch die neuen Entdeckungen, gewinnen werden, und welche Vortheile die allgemeine Haushaltung des Landes von ihnen zu erwarten habe. Auch der Königl. Dänische Generalfeldmarschall Graf von Schmettau, in Norwegen, hat dem Herrn D. ein Papier übersenden lassen, das aus Thauwerk gemacht worden. Es ist vest, stark, und ein vortreffliches Packpapier. Endlich hat auch der Herr **Bruyset**, der Sohn des berühmten Buchführers in Lyon, dem Herrn D. ein Papier von der Wolle der Schwarzpappel geschickt, das von ihm selbst verfertiget worden, und so vollkommen seidenartig ausgefallen, daß es nicht anders aussiehet, als wenn es aus wirklicher, und der schönsten weissen Seide verfertiget wäre. Der Herr D. gestehet selbst, daß das seinige mit dem Bruysettischen in keinen Vergleich käme. Er glaubt, dieß rührete, wenn nicht etwa die französische Schwarzpappel an sich einen Vorzug hätte, insbesondere daher, daß Herr Bruyset die Wolle, vier Wochen über, faulen lassen. Denn diese Fäulung trägt ungemein vieles dazu bey, den Zeug zum Papiermachen recht tauglich, geschmeidiger, und weisser zu machen. Und da der Herr D. bisher auf selbiges nicht genug gesehen hat: so wird er, bey den folgenden Versuchen, es desto mehr thun. Herr Bruyset hat dem Herrn D. auch, aus einem Schreiben des Herrn Strange, berichtet, daß man, unweit Pisa, von dem Genister eine eigene Leinwandsfabrike angeleget hätte. Man lässt den Genister in demjenigen heissen Wasser beizen, welches daselbst aus einer gewissen Quelle hervorkömmt. Es ist daher wohl kein

Zweifel, daß es auch zum Papiermachen gebraucht werden könne. Ist dieser Herr Strange nicht derselbe, von dem das Schreiben vom natürlichen Papiere von Cartona herrühret, dessen der Herr D. im vorigen Bande erwähnet? Warum wird er dann hier ein Herr Strange, als ein gleichsam ganz unbekannter, genannt? Der Herr D. hat auch selbst noch aus Erdäpfeln, und aus Tannzapfeln Papier verfertiget; aber nicht in genugsamer Menge, um Muster davon vorlegen zu können. Zu dem letzten hätte ihm die Wahrnehmung Gelegenheit gegeben, daß der Kreuzvogel mit seinem Schnabel aus den Tannzapfeln ordentliche Faden herausziehet, und sie damit, als mit Flachs und Werk gleichsam, überhüllet. Die ausgemahlte Kupfertafel stellet eine Feldmelde vor.

Leipzig.

Von der Beschaffenheit, dem Umfange und dem Nuzen der Moral: eine Vorlesung, auf Befehl und in hoher Gegenwart Sr. Churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Sachsen, Friedrich Augusts, den 29. April 1765. auf der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig gehalten von C. F. Gellert bey Weidmanns Erben und Reich 8. Zur Veranlassung des Drucks dieser Schrift wird in einem kleinen Vorbericht angeführt, daß sie ohne Vorwissen des Hrn. V. in einer Monatschrift zu München sehr fehlerhaft abgedruckt erschienen ist. Allein auch ohne diese Veranlassung verdiente sie dem Publicum mitgetheilt zu werden. Abhandlungen von der Moral, welche mehr leisten als daß sie blos zu dem Verstande sprechen, sind an und für sich sehr selten; und wie ein Gellert in einer academischen **Vorlesung** von der Moral, als einer **Wissenschaft** betrachtet, sich ausdrückte, er, dessen Leben ein so schönes Bild davon macht, dieses konnte denen, die ihn kennen, nicht

gleich-

gleichgültig seyn. Einen Entwurf von dem System der Moral zu geben, ohne in das Schulrechte, Trockne und Ausgedehnte eines disciplinarischen Vortrags zu fallen; es der allgemeinen Fassungskraft gemäß zu thun; nicht mit dem Verstand allein, sondern noch mehr mit dem Herzen zu reden, und dabey beständig seiner Zuhörer, und besonders des jungen Herzens eines hoffnungsvollen Fürstens eingedenk zu seyn; dieß machte ohngefähr die Verfassung des Redners aus. Keine Subtilitäten von der Freyheit des Willens, keine gelehrten Streitigkeiten vom höchsten Grundsatze der Moral, keine ängstliche Abtheilungen und Anführungen der Eintheilungen der Sittenlehre gehörten hieher; und billig wählt der Herr Professor, unter diesen Verhältnissen, dasjenige vorzüglich aus, was auf die Gemüther am meisten Eindruck zu machen geschickt war, als: worauf die Moral geht, was wir durch sie erlangen; Glückseeligkeit und die Mittel zu derselben; wie diese durch einen aufgeklärten und unpartheyischen Verstand erkannt werden. Die Moral erleuchtet selbst den Verstand, bildet und bessert das Herz, lenkt zur Religion. Ihre Gesetze sind wenige; doch die durch sie bewirkten Eigenschaften des Herzens sind die wahren Güter und Quellen der Glückseligkeit; sie können von allen erlangt werden; und eine durch sie erlangte gute Verfassung des Herzens läßt uns auch bey äuserlichen unangenehmen Umständen nicht unglücklich seyn; und auser dem Beystand der Religion giebt es praktische Hülfsmittel dazu. Ueber die Entwickelung derselben und über den ganzen Vortrag ist das Sanfte und das Fromme, das dem Verfasser, als Schriftsteller eigen ist, auf eine merkliche Weise verbreitet.

Hamburg.

Von einer periodischen Schrift, welche unter der Aufschrift **Unterhaltungen** mit diesem Jahre ihren Anfang

Anfang genommen hat, haben wir das erste Stück, Monat Januar 1766. gedruckt und verlegt von M. Chr. Bock erhalten. Es enthält solches, dem Plane zufolge, 1. vermischte Aufsätze, 2. Musik, 3. vermischte Nachrichten die Wissenschaften betreffend, 4. Nachrichten die schönen Künste betreffend. Das grosse Feld, aus welchem man den Inhalt der vermischten Aufsätze zu sammeln gesonnen ist, erlaubet den Verfassern desto eher sowohl für mehrere unterhaltend zu seyn, als auch mehr als gemeine und blos wiederholte Dinge zu liefern. Dießmal bestehen die Aufsätze in einer Einleitung: **Ueber die Kunst unterhaltend zu seyn**; einer theologischen und einer mathematischen Abhandlung und einer Anzahl Poesien, von welchen die kleinern nebst dem Wiegenliede sehr artig und witzig sind. Eine Abhandlung über den musikalischen Geschmack, von welcher die Fortsetzung folgen soll, nimmt sich durch Einsicht und Gründlichkeit der Beurtheilung vorzüglich aus. Es folgt das Wiegenlied vom Herrn Fleischern und eine Polonoise vom Herrn Löhlein componirt. Die vermischten Nachrichten aus Paris, London und einigen Städten Deutschlands verrathen Geschmack in der Wahl und im Vortrage, wenn sie auch gleich nicht alle das Gepräg der Neuigkeit haben. Auch hier sind die, welche die Musik betreffen, die wichtigsten und vorzüglichsten. Vom englischen Theater erhalten wir das angenehme Versprechen von Zeit zu Zeit die neuesten Nachrichten so gleich von England aus, und zwar ausführlicher, als sie andere Blätter zu liefern gewohnt sind, zu erhalten. Dieses erste Stück verspricht uns überhaupt eine von den vorzüglichern periodischen Schriften dieser Art; und wir erfreuen uns, daß wir an den Verfassern derselben viel Cultur und einen feinen Geschmack wahrnehmen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
17. Stück.
Den 8. Februar 1766.

Altona.

Der Herr Doctor Büsching hat zur Geschichte der Evangelischen Kirche überhaupt einen schätzbaren Beytrag geliefert, da er die Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Gemeinen im Russischen Reiche, in einem besonderen Werke, zu beschreiben angefangen; von welchem der erste Theil, ein Alph. in 8 stark, bey Iversen, unlängst erschienen ist, und ein zweyter bald folgen wird. Der Herr D. hat zwar schon, 1764, in dem 2ten Stücke seiner gelehrten Abhandlungen und Nachrichten aus und von Rußland, eine allgemeine Nachricht von eben diesen Gemeinen mitgetheilet. Sie war aber noch gar zu unvollständig; und ist, wegen Entlegenheit des Druckorts, nicht mit der sonst möglichen Accuratesse abgedruckt worden. Es hat sich auch seitdem die Sammlung des Herrn D. dazu so vermehret, daß ein ganzes Werk daraus erwachsen, welches, in manchem Betracht, sehr viel unterhaltendes hat. Der Herr D. hat aber nicht zur Absicht gehabt, die Geschichte aller Evangelischen Gemeinen zu beschreiben, welche mit den eroberten Provinzen zugleich unter Russische Hoheit gekommen; sondern sich nur auf diejenigen, ins-

besondere Deutsche Gemeinen eingeschränket, die theils in diesem Jahrhunderte erst, zu Petersburg und daherum, oder auch in entlegneren Gegenden des Reichs, gesammlet worden, theils aber vorher in dem eigentlichen Rußland vorhanden gewesen sind. Man kann die Gnade der Russischen Regierung in Ertheilung aller erwünschten Freyheiten des öffentlichen Gottesdienstes bey fremden Glaubensgenossen nicht genug rühmen. Und die herrschende Griechische Kirche in Rußland ist weit von dem Verfolgungsgeist entfernet, über den wir bey der Römischen, mit so vielem Rechte, klagen. Dieser erste Band begreifft 1. einen verbesserten und vermehrten Abdruck der allgemeinen Nachricht von den Evangelischen Gemeinen und Kirchen in Rußland; 2. die Geschichte der St. Peters Gemeine, zu Petersburg, welche fast zwey drittel des Werkchens ausmacht; und 3. Nachrichten von der St. Annen-Gemeine in Petersburg, und der Gemeine zu Oranienbaum. Die erste evangelische Kirche ist, unter dem Zaren Jvan Wasiliewitsch dem II, der so viele Deutsche und andere Ausländer ins Reich gezogen, vor Moscau, erbauet worden. Sie war nur von Holz und klein. Unter dem Zaren Boris ward, auf des Schwedischen Prinzen Gustavs Fürbitte, an ihrer Stelle, eine neue und grössere aufgeführet. Und noch eine andere ward hernach, in eben der Vorstadt, errichtet. Ausserdem entstanden zu Nischnei-Nowgorod, zu Tula, Casan, und Belgorod, Gemeinen, die zum Theil noch in diesem Jahrhundert vorhanden gewesen sind. Die Gemeine zu Archangel aber, die auch schon im vorigen Jahrhundert ihren Anfang genommen, dauret noch fort. Die übrigen sind meist alle, unter der Regierung Peters des Grossen, gegründet worden. Er versprach in einem besondern Manifest, 1702, allen Ausländern die vollkommenste Religionsfreyheit. Und zu Petersburg entstand, schon 1703, gleich mit der Stadt

selbst,

selbst, eine kleine Gemeine von unseren Glaubensgenossen. Der Zar verstattete den Evangelischen Gemeinen gänzlich, ihre kirchliche Verfassung und Regierung anzuordnen; und ließ, aus den damaligen Geistlichen, den Lic. Barthold Vagetius, Predigern bey der ältesten Gemeine zu Moscau, zum Superintendenten ernennen. Die Gemeinen richteten ihren öffentlichen Gottesdienst, nach Gefallen, ein, bestellten ihre Pastoren und Schullehrer, besorgten ihre Kirchenökonomie und übten, in ihren Kirchenconventen, alle Consistorialgerichtsbarkeit aus. Sie erbathen sich aber dabey einen von den Kaiserl. vornehmsten Generalen oder Admiralen zum Patron, der im Kirchenconvent den Vorsitz zu führen pflegte. Und diese Freyheit, daurete unter den folgenden Regierungen fort. Insbesondere hatte der Kirchenconvent der St. Peters Gemeine, unter dem Vorsitz des Herrn Graven von Münnich, ein ausnehmendes Ansehen erhalten; so, daß auch die beiden anderen damaligen Evangelischen Gemeinen in Petersburg, ja die Schwedischen und Finnischen Gemeinen ihre Angelegenheiten demselben vortrugen. Ja, man gab in dem Russisch-Kaiserl. Justitzcollegio dem Evangelischen Ministerio wol den Titel eines Lutherischen Consistorii. Die Kaiserin Anna befahl ferner auch, daß, wenn die Consistorialsachen, fremder Glaubensgenossen ans Collegium gebracht würden, nach den Grundregeln einer jeden Confession, mit Zuziehung der hiesigen Geistlichen, decidiret werden sollte. Die Mitglieder des Collegii saßen dann auf einer Seite des Richtertisches, und auf der andern die Prediger. Das Justitzcollegium, welches endlich besorgte, durch zu viele dergleichen Consistorialsachen der Auswärtigen, zu sehr gehindert zu werden, trug selbst der Kaiserin vor, zwey Consistorien, zu Petersburg und Moscau, als erste Instanzen, zu errichten, welche aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern bestünden. Vor ein paar

Jahren aber bezeigte sich dieß Collegium gegen die Pastoren der fremden Religionsverwandten desto strenger; und ertheilte ihnen über ein Vergehen, welches sie begangen haben sollten, einen harten Verweis. Ja einer von ihnen, der zu freymüthig dagegen geredet, gerieth so gar in Arrest. Die Patronen und Prediger der vier Evangelischen Gemeinen übergaben aber darauf eine Klageschrift an den dirigirenden Senat, welche von dem Herrn D. Büsching abgefasst worden. Der Geistliche kam auch sogleich los: und scheinet die Sache hernach, zum Vergnügen der Gemeinen beygelegt zu seyn. Von der St. Peters Gemeine, bey welcher der Herr D. fast vier Jahre als Pastor gestanden, wird, in 8 Abschnitten, sehr ordentlich und ausführlich gehandelt. Unsere Evangel. Glaubensgenossen zu Petersburg erhielten 1704 schon, durch die Fürsorge des damaligen Russischen Vice-Admirals Cornelius Cruys, einen Prediger. Dieß war Herr Wilhelm Tolle, aus Göttingen. Und der Admiral verstattete ihnen, auf seinem eigenen Hofe, eine hölzerne Kirche zu bauen. Die Gemeine nahm aber so zu, daß sie bald eine grössere Kirche nöthig hatte. Dazu ward ihr endlich ein ansehnlicher Platz angewiesen; und 1728. der Grundstein zu der neuen St. Peters-Kirche geleget. Der Herr Grav von Münnich entwarf den Plan und die Facade der Kirche eigenhändig. Sie hat, mit aller Arbeit, die von 1728 bis 1744 daran geschehen, 26,923 Rubel gekostet. Die jetzige Stärke ihrer Gemeine lässt sich daraus schliessen, daß, seit 1760, ein Jahr ins andere gerechnet, jährlich 166 getauft, 159 begraben, und über 40 Paar copuliret worden. Ihre Einkünfte bestehen theils und vornämlich in Beysteuren, welche von den Gliedern im Anfange eines jeden Jahres, oder bey dem öffentlichen Gottesdienste, und bey anderen Gelegenheiten gesammlet werden; theils aus Gaben, welche die in den

Ha-

Haven einlaufenden Evangelischen Seefahrer, nach eingeführter Gewohnheit, entrichten; theils aus ausserordentlichen Geschenken und Vermächtnissen; theils in Miethgeldern von ihren Gebäuden. Die sämmtliche Einnahme hat, in 60 Jahren, auf 200,000 Rubel betragen. Von denen sind 46,000 allein während des Lehrammts des Herrn D. eingeflossen. Die Lebensbeschreibungen der Patronen von der Kirche und ihrer Prediger machen 2 besondere Abschnitte aus. Der erste von jenen war der Admiral Cruys, aus Stuvangern in Norwegen gebürtig, der sich aber in Holländischen Diensten gebildet hatte, und dem das Verdienst gebühret, zuerst eine Russische Flotte in die Ostsee gebracht zu haben. Er fiel 1713, auf eine Zeit, in die Ungnade seines Herrn. Der Monarch aber rief ihn abermals wieder an seinen Hof, und umarmte ihn: mit den Worten, "ich bin nicht mehr böse." Darauf antwortete der Admiral eben so kurz: "und ich bin auch nicht mehr böse". Er starb 1727. Der Herr **Grav von Münnich** trat, 1721, als General-Major, aus Sächsischen in Russische Dienste; verpflichtete sich zwar, unter diesem Character noch ein Jahr zu dienen; erhielt aber zum voraus schon den Bestallungsbrief zum General-Lieutenant. Er erwarb sich, durch seine grosse Kenntniß des Wasserbaues, und besonders bey der Direction über den Canal von Ladoga, die vorzügliche Gnade des Monarchen. 1741 gelangte er bey der Großfürstin und Regentin Anna zur Würde eines ersten Ministers. Er legte sie aber bald wieder nieder: weil er mit der damals getroffenen Allianz mit Oesterreich nicht zufrieden war. Die Großfürstin fragte oft: "ist der Grav Münnich noch Preussisch gesinnt? und ließ ihm sagen: "so lange er Preussisch gesinnt sey, mache sein Anblick sie krank.". Er bath also um seinen Abschied; erhielt doch aber eine jährliche Pension von 15000

Rubeln. Er wollte darauf Rußland ganz verlassen; schob aber seine Abreise zu lange auf, und gerieth darüber in die bekannten Unfälle. Bey seiner Zurückkunft hat er seine Ansprüche auf die freye Standesherrschaft Wartenberg und Bralin in Schlesien an den Herzog von Curland, Biron, für 67,770 Reichsthaler Albertus völlig abgetreten. Der Herr D verspricht, einst eine ausführlichere Lebensbeschreibung von unserem Graven zu liefern, der man mit Verlangen entgegen sehen wird. Der Freyherr von Korf Kaiserlicher General en Chef, und Senator, führete, während der Fatalitäten des Herrn Graven von Münnich, eine Zeit das Patronat der Peters Kirche. Ein wahrer Menschenfreund Er begleitete den Kaiser Peter den III, da er, 1762 im März den Prinzen Jvan, zu Schlüsselburg, ingeheim besuchte. Und muß es gewiß für alle Anwesende sehr rührend gewesen seyn, da dieser unglückliche Prinz, der nicht wußte, mit welchen Personen er redete, die Gefälligkeit rühmete, die ein Herr von Korf (welches unser General selbst war) ihm und seinen Eltern, im Arreste, erwiesen. Der König von Preussen sandte dem Freyherrn, nach dem Kriege, den Orden vom schwarzen Adler, unter der beygefügten huldreichen Erklärung, es wäre zum Zeichen der Erkenntlichkeit für die Menschenliebe, welche derselbe, als Gouverneur des Königreichs Preussen, zur Erleichterung der Unterthanen, ausgeübet hätte. Der Herr Reichsgrav von Sievers, der 4te Patron der Peterskirche, ist zwar in Schweden, doch von Lievländischen Eltern gebohren worden; 1733 aber schon in die Dienste der Prinzeßin Elisabet getreten, deren Gnade ihn beständig beglücket. Unter den Geistlichen ist der erste Herr Wilhelm Tolle. Er war zu Göttingen gebohren, und sein Vater damals Pädagogiarch des Gymnasii, hernach Prof. der Theologie und Superintendent. 1701 ward er Rector zu Jlefeld. Nach

ein

ein Paar Jahren aber erregten einige Umstände einen solchen Widerwillen gegen das Schulleben bey ihm, daß er, in der Stille, seine Stelle verließ, ohne daß man erfahren können, wo er geblieben. Er war aber nach Holland gegangen; und ließ sich gefallen, den Viceadmiral Cruys, 1704, nach Petersburg zu folgen. Er hat hier das Amt eines Predigers, mit einem bewundernswürdigen Eifer, geführet; starb aber schon 1710. Er war dabey ein gelehrter und überaus wißbegieriger Mann. Er hat 14 Sprachen verstanden; und erlernete noch die Finnische, um den Finnischen Landgemeinen in der Gegend predigen zu können. Der Herr D. Büsching, dessen Andenken unserer Universität beständig schätzbar seyn muß, erhielt 1760 den ganz unerwarteten Ruf von der Peters-Gemeine. Er sah ihn als einen göttlichen Wink an, und gieng dahin. Der Eifer, mit welchem er sein geistliches Amt verwaltet, die ausnehmende Liebe zu seiner Gemeine, und seine ausserordentlichen Verdienste um selbige werden seinen Namen bey ihr gewiß unvergeßlich erhalten. Desto mehr bedauren wir, daß ein fataler Zwist mit dem Kirchenconvent entstehen müssen, über welchen dieser rechtschaffene Mann sich in seinem Gewissen verbunden gehalten, sein Amt niederzulegen, und wieder nach Deutschland zurückzukehren. Die Kaiserin hatte die Gnade, ihm anzutragen, daß er, nach Ablegung des Theologischen Characters, in Dero Dienst bey der Akademie treten möchte. Der Herr D. lehnte es aber ehrerbietigst ab. Dennoch bezeugte die Kaiserin ein Verlangen, ihn noch vor seiner Abreise zu sprechen: bey welcher Gelegenheit er des huldreichsten Gehörs genoß. Die Zeugnisse der Liebe, welche er, bey seinem Abschiede, und hernach, von seiner Gemeine erhalten, dienen auch zu rührenden Beweisen, wie wehrt er derselben gewesen. Den Entwurf zu der neuen Schule der Wissenschaften und

Kün-

Künste hatte zuerst der Herr Pastor Zuckemantel, während seiner kurzen Amtsführung, gemacht, und auch den Anfang zum Gebäude betrieben. Herr D. Büsching hat aber das Werk auf eine Art ausgeführet, die alle Erwartung übertroffen. Die ganze Einrichtung ist gewiß vortrefflich; und gereicht der Kirche nicht im geringsten zur Beschwerde, sondern so gar zur Ersparung. Dennoch hat die Schule, in den wenigen Jahren, schon auf 20,000 Rubel Einkünfte gehabt; die aber zu ihrer Unterhaltung wieder ausgegeben worden. Der Hr. D. hat auch einen beständigen Fond gestiftet, der, bey seiner Abreise, schon auf 5100 Rubel angewachsen. Das Institutum hatte damals einen Inspector, 18 Lehrer, die jährlich fast 5000 Rubel an Besoldung genossen, und über 300 Schüler und Schülerinnen. Die Gemeine zu Oranienbaum bestand zuerst nur aus den Holsteinischen Soldaten, welche der Großfürst Peter daselbst im Sommer ein Lager halten ließ. Sie hatten einen Feldprediger, der, unter freyem Himmel, oder im Zelte, und nachher in des Commendanten Hause, predigte. Als aber der Großfürst zur Regierung kam, erlaubte er der Gemeine, zu der sich auch verschiedene Deutsche Fürstl. Hofbediente geselleten, in der kleinen Vestung, ein hölzernes Haus zu bauen, welches 1762, am Sonntage vor Peter und Paul, eingeweihet ward: und war der Kaiser bey der feyerlichen Handlung selbst zugegen. Er beschenkte auch die Kirche mit einer zu Riga verfertigten Orgel, und verschiedenem Silbergeräthe. Dieß ist die Kirche, von der, in Ansehung des unglücklichen Kaisers so viel unnützes und falsches geschwatzet und gedruckt worden. Die Gemeine ist jetzt sehr klein. Es sind in dem Werke des Herrn Doctors noch sonst manche Anmerkungen, die verschiedene berühmte Russische Grosse betreffen, zerstreut angeführet, welche Freunde der neueren Geschichte mit Vergnügen lesen werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. und 19. Stück.

Den 10. und 13. Februar 1766.

Göttingen.

Die diesjährigen Sommer-Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer zeigen wir nach der Ordnung der Disciplinen an.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen an einem Sonnabend Nachmittags von 3 Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beyzuwohnen, wenn sie nur vorher, sich deshalb bei dem Director oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöfnet: nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1-2, Mittewochens und Sonnabens von 2-5. Wer Bücher aus derselben zu leihen, wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anleitung gelehrte Reisen mit Nutzen anzustellen giebet Herr Prof. Köler um 2.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelahrheit.

Die Theologische Encyclopädie lehrt Herr Consist. R. Feurlein öffentlich um 9.

Die Glaubenslehre liest Herr D. Walch um 8. Herr D. Förtsch um 2. und Hr. Prof. Leß in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Die Polemic bringt Hr. D. Walch über die Tabellen, worin er seines Hrn. Vaters Compendium gebracht, um 4 in diesem halben Jahre zu Ende.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Zachariä um 5.

Zur Symbolischen Theologie gehört des Hrn. Cons. R Feuerleins Vorlesung um 11 oder 3, worinn er die Symbolischen Bücher unserer Kirche, vornemlich das Concordien-Buch und das Corpus Julium und Wilhelminum erklären will: auch trägt Hr. D. Zachariä um 3 eine Einleitung in die Symbolischen Bücher vor.

Ueber das alte Testament. Hr. D. Leß widmet seine öffentliche Lesestunden der Erklärung des A. T. Hr. Hofr. Michaelis wird öffentl. um 9 Uhr Mittewochens und Sonnabends seine critische Vorlesungen über die Weissagungen Bileams anstellen; privatim um 10 die Historischen Bücher A. T. erklären. Hr. Adjunct Kern lieset als Inspector des Theol. Repetenten-Collegii über den Jesaias um 10.

Ueber das Neue Testament. Hr. D. Förtsch erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 die beiden Episteln an den Timotheum: Hr. D. Zachariä auch öffentlich um 2 den ersten Brief Pauli an die Corinther: Hr. Hofraht Michaelis lieset um 9 Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags über das Evangelium Johannis und Herr Prof. Wedekind lieset ein exegetico-cursorium über die kleinern Episteln des N. T. um 4.

Die

Die Kirchengeschichte des Neuen Testaments fänget Hr. D Walch um 11 an. Auch wird derselbe öffentlich um 7 Montags und Donnerstags eine historische Känntniß von denen von uns abgehenden Glaubens-Partheien geben und zum Polemischen Gebrauch anwenden.

Die Homilie will Hr. D. Förtsch zweimahl in der Woche in einer noch anzuzeigenden Stunde practisch vortragen. Auch will Hr D. Leß vornemlich denen Gliedern des Seminarii homiletici zum Besten die Homilie in einer noch nicht bestimmten Stunde lehren.

Ein *Examinatorium* über die Glaubenslehren will Hr. Prof. Leß halten.

Zu Disputir-Uebungen ist Hr. Prof. Leß erbötig.

Die Arbeiten des theologischen Repetentencollegii werden in diesem Sommer so eingerichtet werden. Das Examinatorium über die wichtigsten Fragen der Dogmatik, und das Disputatorium über die schweresten Streitfragen aus der Polemik, besorget Hr. Adj. Kern, jenes des Mitwochens, dieses des Sonnabends, von 9-10. im Walchischen Hörsaal. Es können andere Studiosi daran Theil nehmen, wenn sie sich vorhero desfals bey dem Hrn. D. Walch gemeldet. In dem Cursorio wird Hr. Adj. Kern den Jesaiam täglich von 10-11 erklären, und die gemeinschaftliche Uebung der Mitglieder über die Psalmen Mittwochens und Sonnabends von 2-3 im Walchischen Auditorio und zwar mit Zulassung fremder Zuhörer, fortgesetzet werden. Die Repetitionen sind vor die Vorlesungen des Hrn. Consistorialraht Feurlein über die Symbolik, des Hrn. D. Walchs über die Kirchen-Historie und beyde Theile der Polemik, des Hrn D. Zachariä über die Moral, und Hrn. Prof. Leß über die Dogmatik bestimmet, und unter die Herrn Polchow, Radefeld, und Wagemann und einige demnächst zu ernennende neue Repetenten auf die Art, wie es zu seiner Zeit von dem Hrn. Director am schwarzen

Bret wird bekannt gemacht werden, vertheilet und die meisten in die Stunden von 1-2 und 6-7 verleget worden.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 2 über den Titel der Pandecten de origine juris und Hr. Prof. von Selchow um 2 über die neue Ausgabe seines Hand-Buchs Zur gelehrten Geschichte des Rechts gehören des Hrn. Prof. Gatzert öffentliche Vorlesungen Mittewochens und Sonnabends um 4 worin er die Leben der grösten Rechtsgelehrten vom 17. Sec. an erzählen will.

Die Alterthümer des Römischen Rechts trägt Hr. Prof. Gatzert um 8 vor über das Selchowische Handbuch.

Die Institutionen lieset Hr. Geh. Justitz Raht Gebauer über den Text mit Zuziehung seines gedruckten ordinis institutionum: Hr. Hofr. Böhmer: der ältere Hr. Prof. Becmann: und der Hr. Doct. Bellmann sämtlich um 2 über das Heineccische Compendium. Auch erbietet sich Hr. D. Engelbrecht mit einigen die Institutionen zu repetiren. Noch wird Hr. D. Engelbrecht um 9 Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags über des sel. Hofr. Topp Tabellen der bürgerlichen Privat Rechtsgelahrheit lesen und in eben derselben Stunde Mittewochens und Sonnabends auf Verlangen daraus privatissime repetiren und examiniren.

Den kleinen Struv erklärt Hr. Hofraht Ayrer um 2; der wöchentlich 2 Stunden das Vorgetragene examiniren wird. Der ältere Hr. Prof. Becmann um 7. der Hr. Prof. Gatzert um 9. und Hr. D Bellmann um 7.

Die Pandecten werden um 8 und 10 über das Böhmerische Handbuch gelesen vom Hrn. Hofraht Böhmer: Hrn. Hofr Meister: dem ältern Hrn Prof. Becmann und dem Hrn. Doct. Bellmann. Auch will

der

der ältere Hr. Prof. Becmann in den nächsten Ferien vom 7. April an um 8 und 10 die beiden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus et de iure publico Romano erklären. Hr. D. Engelbrecht erbietet sich mit einigen die Pandecten zu repetiren: auch ist Hr. Doct. Richard erbötig materias potiores et difficiliores pandectarum in einem halben Jahre privatissime zu erklären. Zu einem Examinatorio über die Pandecten erbieten sich Hr. Doct. Bellmann und Hr. D. Richard, der auch andere beliebige Rechtstheile lesen will.

Das Canonische Recht lieset der jüngere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Engau.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Hofr. Böhmer, um 2 über sein Handbuch: Hr. Prof. Riccius um 7 über den Mascov: und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 2 über das Böhmerische Handbuch. Auch will der jüngere Hr. Prof. Becmann in den Ferien in 2 Stunden täglich, die er bald gehörigen Orts bestimmen wird, das Recht der Reichslehen über den Böhmer lehren.

Das peinliche Recht lehrt der Hr. Hofr. Meister um 3; und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 7 über den Engau: auch will er öffentlich Montags und Donnerstags um 1 die libros terribiles erklären.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 9 über den Eisenhart: Hr. Prof. von Selchow um 9 über sein Handbuch.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Hr. Hofr. Ayrer um 11 über das Schmaußische Lehrbuch: und Hr. Prof. von Selchow auch über den Schmauß um 11. Auch wird Herr Hofr. Pütter öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde das besondere der Wahl und Capitulation des jetzigen Römischen Kaysers, und nachher einige berühmte Rechtsfälle, die noch nicht entschieden, als selecta iuris publici novissima, vortragen.

Das Policeirecht der Deutschen ist der jüngere Hr. Prof. Becmann über den Heumann privatissime zu lesen erbötig.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt der ältere Herr Prof. Becmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1 über das 4te Buch des Engauischen canonischen Rechts vor, wird auch in einer andern Stunde die Lehre vom interusurio und dessen rechtlicher Berechnung erklären. Hr. Prof. Claproth erklärt um 7 Böhmers doctrinam de actionibus.

Die practischen Collegia sind folgende: Hr. Hofraht Ayrer erbietet sich zu einem Collegio relatorio, Hr. Hofr. Pütter lieset um 9 abwechselnd den Reichs-Proceß und die praxin iuridicam. Der ältere Hr. Prof. Becmann erbietet sich ein collegium practicum elaboratorium extraiudiciale zu lesen, wenn man sich dazu zeitig meldet. Hr. Prof. Claproth lieset um 8 ein collegium processuale practicum und um 9 ein collegium relatorio practicum, beide über seine Handbücher. Der Hr. Burgermeister Willig ist erbötig, einer bestimmten Anzahl Zuhörer, die sich desfalls in Zeiten bei ihm zu melden ersucht werden, Nachmittags um 2 Uhr nach seiner bekannten Methode, Anweisung zur aussergerichtlichen und nach der Ordnung des Knorrischen Handbuchs vornemlich zur gerichtlichen Praxi zu geben. Hr. Doct. Bellmann lieset um 2 ein collegium practicum processuale elaboratorium nach seinen eigenen Sätzen.

Die *Collegia examinatoria* und *repetitoria* sind oben bey den Institutionen, Struv und Pandecten bereits angezeigt.

Arzneigelahrheit.

Die Encyclopädie der Medicin will der Hr. Hofr. Richter um 9 lehren, wenn sie gefordert wird.

Eine Känntniß der besten medicinischen Bücher will Hr. Prof. Matthiä um 9 nebst deren Vorzeigung ertheilen.

Die Physiologie will Hr. Prof. Wrisberg in einer anzuzeigenden Stunde über den Haller lehren; so daß er die Capitel von den innerlichen und äusserlichen

chen Sinnen den öffentlichen Stunden vorbehalte. Hr. D. Grau lehrt dieselbe um 9.

Die Pathologie lehrt Hr. Prof. Matthiä um 2 und Hr. D. Grau um 1.

Die Semiotic liest Hr. Hofr. Richter öffentlich um 11. und Hr. D. Grau über Büchners Compendium gleichfals um 11.

Das *Formulare* setzt Hr. Leibmed. Schröder über den Gaubius um 11 Mittewochens und Sonnabends fort; Hr. D. Grau lieset es gleichfals an diesen Tagen um 11.

Die Osteologie und Syndesmologie lehrt Hr. Prof. Wrisberg in einer noch nicht bestimmten Stunde über Böhmers institutiones osteologicas.

Zur Botanic gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. David Sig. Aug. Büttner lehrt öffentlich die Känntniß inländischer Kräuter bei den Botanischen Spaziergängen Sonnabends: um 10 zeigt er nach vorangeschickten fundamentis botanicis die inn- und ausländischen Pflanzen und um 6 die Officinel-Pflanzen. Der jüngere Hr. Prof. Murray wird gleichfals öffentlich Sonnabends um 2 Botanische Spaziergänge anstellen; und um 7 privatim des Hrn. von Linne philosophiam botanicam erklären und die inn- und ausländischen Pflanzen vorzeigen.

Die Theorie der Chemie setzt der Hr. Leibmed. Vogel öffentlich fort.

Die *Chemiam experimentalem* lehrt Herr Leibmed Vogel um 4. und Hr. Prof Christi. Wilhelm Büttner in einer noch unbestimten Stunde. Auch lehrt Hr. Doct. Grau die Chemie um 7 und 9 Mittewochens und Sonnabends.

Die *materiam medicam* lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 10.

Practische Collegia sind folgende: Hr. Hofr. Richter erbietet sich um 2 zu einem collegio clinico, wenn sich dazu Zuhörer melden: Hr. Leibmed. Vogel lehrt

die Therapiam specialem um 5. Der Hr. Leibmed. Schröder setzt dieselbe in zwei Stunden täglich um 3 und 5 über den Platner fort und bringet sie in diesem halben Jahre zu Ende. Hr. Prof. Matthiä will um 8 die Therapiam generalem lehren.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. Prof. Wrisberg über das Röderersche Handbuch so wohl theoretisch als practisch in einer noch nicht bestimmten Stunde: setzt auch in dem Hospital seine Bemühungen auf gewöhnliche Art fort.

Disputir-Uebungen stellet Hr. Prof. Matthiä Mittewochens und Sonnabens um 8 über auserlesene Sätze aus der Medicin an: auch ist der jüngere Hr. Prof. Murray zu denselben erbötig.

Weltweißheit.

Eine Einleitung in die gantze Philosophie lehrt Hr. Prof. Hollmann öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends.

Die Logic und Metaphysic in einem kurtzen Vortrage bringet Hr. Prof. Weber um 10 in diesem halben Jahre zu Ende.

Die Logic besonders lehrt Hr. Prof. Hollmann um 9 über sein Handbuch; Hr. Prof. Weber auch um 9: der jüngere Hr. Prof. Becmann um 10 über den Corvin; und der Hr. D. Grau um 7 über sein eigen Handbuch. Hr. Rector Eyring ist erbötig über Ernesti dialecticam zu lesen.

Disputatoria werden ausser denen bei den übrigen Disciplinen bereits gemeldeten noch gehalten vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphysic: vom Hrn. Prof. Kästner: vom Hrn. Prof. Heyne mit den Mitgliedern des Seminarii philologici: und vom Hrn. Adj. Kern des Sonnabends Morg. um 7 über die wichtigsten und streitigsten Sätze der Weltweisheit: und vom Hrn. M. Eyring bei seinen Vorlesungen über Ernesti Dialectic.

Die

Die Metaphysic lieset Herr Prof. Weber um 7 und der jüngere Herr Prof. Becmann um 2 über den Crusen.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof Weber öffentlich um 1.

Die metaphysische Cosmologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann öffentlich um 1 Dienstags und Freitags.

Die natürliche Gottesgelahrheit will der Hr. Prof. Weber, wenn sich dazu eine bestimmte Anzahl in Zeiten meldet. um 3 ausführlich und also vortragen, daß er zugleich die Einwürfe der Naturalisten und Deisten gegen die christliche Religion daraus wiederlege: Hr. D. Walch lehrt dieselbe öffentlich Dienstags und Freitags um 7 über sein Handbuch.

Von der Physic lehrt Hr. Prof. Hollmann den besondern Theil um 2.

Den practischen Theil der gesammten Weltweisheit lehrt der Hr. Adj. Kern um 7 wöchentl. 5 Stunden.

Das Recht der Natur lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 10 über sein Handbuch; die Prolegomena des Naturrechts wird eben derselben öffentlich in einer noch nicht bestimmten Stunde lehren: und ausserdem lieset das Natur- und Völckerrecht der ältere Hr. Prof. Becmann um 9 über den Wolff

Die Politic, nehmlich die bürgerliche Klugheit Staats-Oeconomie und Cameral-Wissenschaften lieset Hr. Hofr. Achenwall um 11 über die 2te Ausgabe seines Handbuchs: die Staatsklugheit aus ihren ersten Grundsätzen: Auch will Hr. D. Engelbrecht um 11 über die Oeconomische, Policey und Cameral-Wissenschaften nach Einleitung des sel. Dithmars lesen: Er ist zugleich erbötig über besondere Theile oder ein und anders Hauptstücke dieser Wissenschaften Unterricht zu ertheilen.

Die Botanic ist unter der Arzneigelahrheit angezeiget.

Mathematic.

Die *mathesin puram* lehrt Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Hofr. Kästner um 3: der ältere Hr. Prof. Becmann auf Verlangen privatißime: Hr. Prof. Meister in einer noch nicht bestimmten Stunde: und Hr. M. Eberhard um 3 über Kästners Handbuch oder Wolffens Auszug.

Zur practischen Geometrie oder Feldmeßkunst erbieten sich Hr. Prof. Meister, Hr. Ob. Baucomm. Müller um 6. und Hr. M. Eberhard in einer zu verabredenden Stunde.

Zur Algebra erbietet sich Hr. Hofr. Kästner um 7 wöchentlich 6 Stunden.

Die höhere Mechanic erklärt Hr. Hofr. Kästner öffentlich Mittewochens und Sonnabends in einer anzuzeigenden Stunde über sein Lehrbuch: Anfangsgründe der höhern Mechanic.

Die bürgerliche Baukunst trägt Hr. Prof. Meister: und Hr. Ob. Baucomm. Müller in einer demnächst anzuzeigenden Stunde vor: Hr. M. Eberhard lehret sie um 9 nach Penthers Coll. archit.

Die Tactic oder allgemeine Kriegskunst, in so fern sie sich auf mathematische Gründe zurück führen lässet, will Hr. Prof. Meister lehren.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meister, und Hr. Ob. Baucomm. Müller in unbestimmten Stunden. Hr. M. Eberhard lieset sie um 10.

Die Feuerwerckerey erklärt Hr. Prof. Meister in einer anzuzeigenden Stunde und Hr. M. Eberhard um 2.

Geschichtkunde.

Die ganze Universalhistorie lieset Hr. Prof. Gatterer um 1. über sein Handbuch: Er erbietet sich auch zu andern Theilen der Geschichte, wenn sie verlanget werden.

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 4 über sein Handbuch: der ältere Hr. Prof. Murray auch um 4: und Hr. Prof. Köler um 3.

Den Politischen Zustand der Europäischen Staaten lehrt Hr. Prof. Köler um 3 über Tozens Handbuch.

Die Historie von Großbritannien lehrt der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich um 9 Mittewochens und Sonnabends.

Die Reichshistorie lehrt Hr. Hofr. Pütter um 3. Hr. Prof. von Selchow auch um 3 über das Häberlinische Handbuch: und Hr. Prof. Köler lieset sie einigen Officieren um 2.

Zur Geographie gehört des Hrn. Prof. von Colom Vorlesung darin er den Gebrauch des Globi zeigt.

Die Diplomatic lehrt der Hr. Prof. Gatterer um 9 über sein Handbuch.

Die Heraldic lieset der Hr. Prof. von Colom in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. Prof. Köler öffentlich um 8.

Die Numismatic trägt Hr. Prof. Köler um 10 vor.

Die gelehrten Geschichte überhaupt trägt Hr. Prof. Hamberger vom 15 Sec. an bis auf unsere Zeiten über Baumanns Entwurf der Historie der Gelehrsamkeit vor. Die Geschichte der schönen Wissenschaften und freien Künste lehret Hr. Prof. Dieze um 11 über den Bertram.

Die Geschichte der Weltweisheit ist Hr. Prof. Wedekind um 11 über das Lodmannische Handbuch zu lesen erbötig.

Von der Naturgeschichte will Hr. Prof. Christian Wilhelm Büttner die Theile lesen, welche verlanget werden: und um 9 Mittewochens und Sonnabends öffentlich will er die Hülfsmittel zur Naturgeschichte lehren.

Eine Känntniß politisch ökonomischer Bücher erbietet sich Hr. Prof. Hamberger zu geben: auch will derselbe

derselbe eine Känntniß der Schriftsteller die zur Kriegskunst gehören vortragen. Die Stunden wird er zu seiner Zeit anzeigen.

Die Kirchengeschichte, Geschichte des Rechtes, und der vornehmsten Aerzte suche oben bei der Gottesgelahrheit, Rechtsgelahrheit und Arzneigelahrheit.

Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Hebräische Grammatic lieset Hr. Adj. Kern um 4; und Hr. M. Eyring über Michaelis Compendium um 9 der zugleich das Buch Josua durchgebet.

Die Vorlesungen über das hebräische alte Testament sind oben bei der Gottesgelahrheit angezeiget.

Von den Hebräischen Alterthümern lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 3 diejenigen, welche den Hauß- und Bürgerlichen Stand angehen.

Das Arabische will Hr. Hofr. Michaelis um 4 privatißime lehren.

Die griechische Grammatic lieset Hr. Prof. Kulenkamp um 11 viermahl die Woche: und Hr. Prof. Wedekind um 5.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament sind unter den Theologischen angeführet.

Ueber griechische Profan-Scribenten. Hr. Prof. Heyne fährt fort den Euripidem öffentlich um 11 Montags und Dienstags zu erklären. Hr. Prof. Kulenkamp erklärt öffentlich um 11 Mittewochens und Sonnabends Hesiodi Theogoniam critisch und mythologisch; bei der Grammatic nimmt er Xenophoutis memorabilia Socratis mit: auch erbietet er sich privatißime den Freunden der griechischen Sprache, wenn sie es verlangen, zu dienen.

Zur Lateinischen Sprache gehörnn diese Vorlesungen: Hr. Prof. Heyne will um 4 aus den Schriftstellern, welche gemeiniglich selten oder gar nicht gelesen werden, von den besten Stellen einen Geschmack geben: eine andere noch unbestimmte Stunde widmet

er

er der Erlernung einer guten lateinischen Schreibart: Auch wird er die Mitglieder des Seminarii im Lateinischschreiben üben. Hr. Prof. Dieze fährt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 in Erklärung des Horaz de arte poetica fort. Hr. Rector Eyring will um 6 Nachmittags viermahl in der Woche des Tacitus Geschichtbücher erklären und zugleich ein elaboratorium im Lateinischen Stil hiermit verbinden.

Zum deutschen Stil giebet der ältere Hr. Prof. Murray um 9 vier Stunden in der Woche Anweisung und übet seine Zuhörer zugleich in allen Arten des Schreibens. Auch will Hr. Prof. Dieze privatißime Uebungen im deutschen Stil anstellen.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehret Hr. Prof. Tompson in besondern Stunden.

Französische Sprache: Hr. Prof. von Colom erklärt öffentlich um 1 Mittewochens und Sonnabends die Henriade des Voltaire: in eben der Stunde giebt er an den übrigen Tagen eine Anleitung zum Französischen Stil: um 3 lehrt er die Anfangsgründe der Französischen Sprache, und um 6 fängt er das Conversatorium wieder an. Ausserdem geben in der Französischen Sprache Unterricht Hr. Buffier, Hr. Ressegaire, Hr. le Duc und andere.

Italiänisch lehrt Hr. d'Arata und Hr. Adolph Hirsch.

Im Spanischen giebet Hr. M. Eberhard Unterricht.

Zu dem Reiten, Fechten und Danzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darinn in Privatstunden Unterricht ertheilen.

Dreßden.

Bey C. H. Hagenmüller ist noch 1765. gedruckt: Catalogue des Tableaux de la Galerie Electorale à Dresde gros 8. 17 Bogen. Da die nähere Bestimmung, wie

von allen Bücher- Kunst- und Alterthümersammlungen, also auch von Bildergalerien, eigentlich für Liebhaber der Kunst von allen Classen seyn soll, daß sie ihre Kentniß zu erweitern, ihren Geschmack zu bilden und ihr Auge zu gewöhnen Gelegenheit erhalten, so gereicht dieß der churfürstlichen Bildergalerie in Dreßden, die von den Meistern der verschiedenen Schulen einen so reichen Vorrath hat, zu einem ungemeinen Ruhm und Vorzug, daß nicht nur der Zutritt jedermann täglich vollkommen frey steht, um daselbst zeichnen oder sonst seinen Geschmack oder Kenntniß erweitern zu können, sondern daß auch so gar durch gegenwärtiges Verzeichniß für der Liebhaber Bequemlichkeit gesorget worden ist, sie in Stand zu setzen, für sich selbst und ohne Beyhülfe die einzelnen Stücken aufsuchen und von jedem den Meister wissen zu können. Diese Absicht hat billig, bey der Anlage und Einrichtung des Verzeichnisses, Kürze, Richtigkeit und Genauigkeit vorgeschrieben. Die Gemählde werden nach der Ordnung, in welcher sie längst den Mauern und deren Abschnitten gestellet sind, angeführet, und ihre Sujets, Meister und Grösse beygefüget Am Ende ist ein alphabetisches Verzeichniß der Künstler mit ihren Geburts- und Sterbejahr, und mit Rückweisung auf die Zahlen des Verzeichnisses angehänget. Die äusere Galerie enthält 830 Stücke, zu welchen seitdem noch eines von Joseph Roos und ein anderes von Canaletto hinzugekommen ist, und die innere Gallerie 357 Stücke: hiezu kömmt noch die Sammlung von Pastelgemählden von 157 Stükken von der Rosalba nebst einigen von A. R. Mengs, seiner Schwester Theresia Menge, la Tour und J St. Liotard Der Herr Riedel, Inspector der Gemähldegalerie, und Herr Wenzel, Inspector der Kupfer- und Handzeichnungsgalerie, denen wir dieses Verzeichniß zu danken haben, machen uns die angenehme Hoffnung, von der Sammlung der

besten

besten niederländischen Meister, welche des höchstseligen Königes von Pohlen Majestät besonderes Cabinet ausmachte, auf gleiche Weise ein Verzeichniß zu liefern.

Wir können uns bey dieser Gelegenheit nicht entbrechen, des glücklichen Fortgangs beyläufige Erwähnung zu thun, welchen die in Dreßden errichtete Academie der Künste, von welcher der Churfürst selbst sich zum Protector erklärt hat, durch den aufgeklärten Eifer des Herrn Generaldirectors der Künste, des geheimen Legationsraths von Hagedorn, von Tag zu Tage mehr und mehr gewinnt. Kaum kan man sich der kurzen Zeit, die seit ihrer Errichtung verflossen ist, bey ihrem Wachsthum erinnern, und es scheint, daß sich die Künste mit dem guten Geschmack in Deutschland doch noch endlich für diese Stadt auf eine vorzügliche Weise erklären werden. Doch das, was den größten Vorzug dieser Academie der Künste (unter welchem Nahmen die beyden Academien der Architectur und der bildenden Künste, Mahlerey, Bildhauerkunst und Kupferstechkunst begriffen sind) macht, ist, daß, ihrer Stiftung und Einrichtung nach, auf die nützlichen Künste die genaueste Rücksicht zugleich genommen ist. Die angenehmen Künste sollen nicht auf Unkosten der erstern begünstiget, noch sollen mit Hintansetzung des Nothwendigen dem Luxus neue Canäle, in denen er sich ergiessen kan, geöfnet werden; sondern den Manufacturen und Fabriken sollen durch diese Academie alle die Vortheile erleichtert werden, welche sie aus der Zeichnenkunst, der grosen Quelle aller Schönheit und alles Geschmacks für sie, zum Theil auch ihres Flors selbst, ziehen und erhalten können.

Wir haben einige Arbeiten der angehenden Künstler in Händen, welche uns von der fernern Entwickelung ihrer Talente sehr angenehme Erwartungen machen: drey Landschaften von einem jungen Stenzel, einem Schüler des Prof. Canale, die überaus viel Gefäl-

Gefälliges haben, welches noch dadurch einen Zuwachs erhält, wenn man weiß, daß sie von einem jungen Zeichner von funfzehen Jahren sind, der nur drey Monate darauf verwendet hat. Von ihm werden in einigen Tagen Blätter nach Marco Ricci herauskommen. Vier Blätter Köpfe von Knaben nach Glume, von einem nicht viel ältern Scholaren, Speck, der kaum vor anderthalb Jahren bey Prof. Zucchi die ersten Züge gelernet hat; eine Landschaft nach Duflos von einem andern Scholaren von Zucchi, Burggraf, neunzehn Jahr alt; und endlich ein Kopf nach Carl Maratti von Schulzen, einem Knaben, der bey Prof. Camerata lernt, und auch erst seit Errichtung der Academie zeichnen gelernet hat.

Von einem Scholaren Wagner, der aber schon, als Unterlehrer in der Landschaft, in Gnadengehalt stehet, sind Originalzeichnungen und Landschaften in Wasserfarben dermalen schon in Paris und schmükken des berühmten Bouche' Zimmer aus. Kein Wunder, wenn die einfältige Natur, die allein das wahre Gefällige über alle Gegenstände verbreitet, in den Zeichnungen dieses Lehrlings auch einen grosen Künstler rühret, der seine Landschaften oft zu sehr anfüllt.

Wir haben zu gleicher Zeit zwey Stücken von Herr Boetius vor uns, das schöne Viehstück nach du Jardin, einen gestreckten Stier mit einem Schaaf neben sich darstellend, und das Grabmal nach Barthol. Breenberg, beyde aus des Herren von Hagedorn Cabinet, und in beyden nehmen wir mit Vergnügen in dem feinen Grabstichel des Herrn Boetius neue Vollkommenheiten wahr.

Wie wir aus Privatnachrichten wissen wird die Anzahl der dasigen Künstler ehestens durch den berühmten Kupferstecher A. Zingg aus Paris und den vortreflichen Bildnißmahler Graaf aus der Schweitz vergrösert werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
20. Stück.
Den 15. Februar 1766.

Göttingen.

Wenn für die Musen Gnadenbezeigungen von den Grosen der Welt allzeit schmeichelhaft sind, und es auch dann sind, wenn sie solche blos dem Zufall oder doch Veranlassungen zu danken haben, an welchen weder Neigung gegen sie noch gute Meynung von ihren Verdiensten Antheil hat; von welchem Werthe muß nicht für unsre Universität ein Gnadengeschenk seyn, welches sie von einer Fürstin zu erhalten gewürdiget worden ist, deren grose Eigenschaften, Kenntnisse und Talente die Bewunderung unsers und aller künftigen Zeitalter seyn werden. Auch wir bewunderten an Ihrer Königl. Hoheit, der Durchl. Churfürstin von Sachsen, in tiefster Ehrfurcht die seltnen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, die mit allen den grosen Tugenden des hohen Standes vereiniget sind. Wir erstaunten bey einem Genie und bey Talenten, die, mitten im grosen Leben, unter Geschäften und dem Geräusche des Hofes, von einer Prinzeßin, zu einer Vollkommenheit gebracht sind, welche nur mit einem einzigen Talente zu erreichen andere ein ganzes Leben, in der Stille und in der Einsamkeit, angewendet haben, und doch nichts weiter, als Kenner oder Dichter oder Virtuosen allein, ge-

wesen sind. Von dieser grosen Frau, der Durchlauchtigsten Churfürstin von Sachsen, sieht sich hiesige Universitätsbibliothek mit einem Gnadengeschenke beehret, welches das schmeichelhafteste für sie ist, das sie jemals hätte erhalten können: der Durchlauchtigsten Verfasserin eigne Werke; Sentiments d'une Ame penitente, La Conversione di S. Agostino, Il Trionfo della Fedeltà und Talestri, letztere beyden so wohl der Text, als die Musik; nebst den zwey prächtigen Bänden von der Galerie de Dresde. Ihro Königl. Hoheit höchster Nahme von eigner Hand ziert alle diese Bände. Unsre unterthänigste tiefste Devotion, welche nunmehr durch die ehrfurchtsvollste Dankbarkeit und die ehrerbietigste Verehrung der höchsten Gnade Ihro Kön. Hoheit, zu dem stärkesten Gefühl erhöhet ist, sucht auch in diesen Blättern eine Gelegenheit sich öffentlich an Tag zu legen. Unverleschlich sind die Eindrücke davon auf unsre Gemüther, und ewig wird uns die Gnade einer Fürstin heilig seyn, deren Nahme auch dann noch groß seyn wird, wenn, ohne Täuschung irrdischer Hoheit und Gröse, persönliche Vorzüge und Talente allein der Gegenstand der Bewunderung bey der Nachwelt seyn werden.

Halle.

In Trampens Verlage ist herausgekommen: D. Joh. Sal. Semlers genauere Untersuchung der schlechten Beschaffenheit des zu Alcala gedruckten Griechischen Neuen Testamentes: zur Widerlegung des Herrn Senior Götzens. Nebst kurtzer Vergleichung des katholischen Drucks zu Mainz 1753. 243 Seiten in Octav. Von der Arbeit des Herrn Senior Götzens haben wir im vorigen Jahre S. 414 gehandelt. Wir schätzen sie noch hoch, und bekennen, von der so seltenen Complutensischen Ausgabe aus ihr manches gelernt zu haben: dis hindert uns aber nicht, in einigen Sätzen, darüber hier ge-

stritten wird, anderer Meinung zu seyn, als Herr S. Götze. Herr D. Semler, dem damahls von Herrn Götzen vorgeworfen ward, er sey in eben den Fehler gefallen, den er Gerharden in Absicht auf die Stephanische Ausgabe vorrücke, indem er sich auf die Complutensische berufe, ohne sie selbst gesehen zu haben verantwortet sich dagegen mit der grossen Seltenheit dieses Buchs, dahingegen Stephani Ausgabe nie so selten gewesen sey. Er sagt, er habe doch anderer Kenner zuverläßige Nachrichten und Auszüge zum Grunde gelegt. Indessen hat er sich zu Ausarbeitung dieser Schrift das Complutensische N. T. aus der Königl. Bibliothek zu Berlin ausgebeten, und es vortheilhaft für die Gelehrsamkeit gebraucht. Er erinnert S. 69. er halte sich schuldig, nach seinem Amte dahin zu sehen, daß manche kirchlichen Dialecten, wenn von der Polemik die Rede ist, nicht wider ins Dorische und Böotische fallen: beschwert sich auch in der Vorrede, daß, nicht zwar von Herrn Sen. Götzen, aber von andern, ihm Schuld gegeben worden: die Damische Uebersetzung sey von dem Herrn Doctor in seinem eigenen Hause corrigirt und befördert. Dieses Vorwurfs wegen, dächten wir, könne Hr. D. Semler ruhig seyn: kein vernünftiger wird ihn glauben. Die eine Hauptfrage über welche gestritten wird, betrift den Werth der Complutensischen Ausgabe. Hier sind beide streitende in Ausdrücken so weit von einander entfernt, daß zwischen ihnen eine breite Mittelstrasse übrig zu bleiben scheinet, nehmlich die, so der Herr Hoffr. Michaelis S. 681. und 691. seiner Einleitung betreten hat. Herr Götze sagt, die Complutensische Ausgabe sey den besten Handschriften gleichzuschätzen: Herr S. der ihm dis zu widerhohltenmahlen ableugnet, sie sey zu gar nichts, zu ganz und gar nichts zu gebrauchen, ausser bey Leuten, die gar nichts von Critik verstehen. Sollten hier beide Gelehrte einander nicht etwas näher

 treten

treten können? Vielleicht ist das Beywort, die besten Handschriften von dem Herrn Senior nicht so eigentlich gemeint: und da Herr D. Semler doch zugiebt, daß bey dem Complutensischen N. T. Handschriften, obgleich ziemlich neue oder schlechte, gebraucht sind, und sich zum Theil selbst bemühet, einige dieser Codicum ausfindig zu machen, so sollten wir denken, Herr D. Semler werde nichts dagegen haben können, wenn man, so lange man die Codices der Complutensischen Ausgeber noch nicht kennet, die Ausgabe statt dieser Codicum gebraucht, und sie als einen schlechten Codicem, der an manchen Orten nach der Vulgata geändert sey, ansiehet. Die unleugbare Unwissenheit der Herausgeber, oder der damahligen Zeiten, die Herr S. von neuen mit vielen Beyspielen beweiset, stehet dem nicht entgegen, denn die Abschreiber der Griechischen Codicum waren oft noch unwissender, und wir sind auch bey ihnen nicht immer gewiß, was sie wirklich in der ältern Handschrift gelesen, oder aus Unwissenheit falsch geschrieben haben. Druckfehler und Schreibfehler sind doch die einen nicht schlimmer als die andern. In dem zweiten Punct über den gestritten wird, nehmlich ob die Spanischen Herausgeber 1 Joh. V, 7., wie Herr G. will, in einem Griechischen Codex gefunden, oder, wie Herr S. behauptet, es aus dem Lateinischen übersetzt haben, sind wir schlechterdings der Meinung des Herrn D. Semlers, worüber man sich weniger wundern wird, wenn man weiß, daß der gelehrteste Vertheidiger von 1 Joh. V, 7. der seel. Bengel, dieses selbst zugegeben habe. Herr S. zeiget deutlich, wie sehr die Catholiken es damahls für ihre Pflicht hielten, in wichtigen Stellen das Griechische nach der Vulgata zu ändern, und wie sie auch den zu ihnen übertretenden Griechen auferlegten, ihre Griechischen Codices zu corrigiren: sonderlich wird S. 122. ein merkwürdiges Beyspiel angeführt, da man Stephanum hat zwingen wollen, 1 Cor.

XV,

XV, 51. nach der Vulgata geändert drucken zu lassen. Wo der Griechische Text nicht mit der Vulgata übereinkam, da nenneten sie ihn schlechthin, verfälscht. S. 41. 42. 52. Von dem erst nach dem Jahr 1500 geschriebenen codice Montfortensi, oder, wie ihn Erasmus nannte, *Britannico*, dem einzigen der 1 Joh. V, 7. hat, äussert Hr. D. Semler S. 133. die Vermuthung, die Spanischen Ausgeber hätten ihn selbst zurechte machen lassen, um ihn Erasmo entgegen setzen, und sich doch auf Eine Handschrift, die diesen Spruch habe, berufen zu können: da ihnen zum Verdruß Erasmi Ausgabe das Glück genoß, selbst dem Cardinal Ximenes zu gefallen. Hr. S bemühet sich, wie schon oben erwähnt ist, die Codices auszufinden, deren sich die Spanischen Ausgeber bedient haben mögen, und schließt aus der Aehnlichkeit der Lesearten, sie hätten den Laudianum 2. und bey der Offenbahrung Johannis den codicem Mori häufig gebraucht, jedoch auch noch andere zur Hand gehabt. S. 107. 170 -- 173. und an mehr Orten. Wenn Stephanus bey Judä 16. eine Leseart aus α, d. i. aus den bibliis Complutensibus, anführt, die sie nicht haben, so glaubt der Herr Doctor, Stephanus habe eine Sammlung von Lesearten in Händen gehabt, die man bey der Spanischen Ausgabe gebraucht habe, und die er α nenne. (S. 174) Dis gereichte denn doch noch der Sorgfalt der Spanischen Ausgeber zur Ehre. Gegen das vom Herrn S. Götzen bisweilen gebrauchte Ansehen des seel. Baumgartens erinnert Herr S. ob gleich Baumgarten sein hochverdienter Lehrer sey, so halte er sich doch nicht für schuldig, ihm in allen critischen Sachen zu folgen, wobey wir beyläufig S. 58. 59. 71. sehen, daß Herr D. S. 1 Tim. III, 16. nicht θεὸς lese, und Rom. IX, 5. Gott hochgelobet in Ewigkeit, nicht von Christo erkläre, sondern es für eine Doxologie, so auf den Vater gehe, halte. Von Wetsteins Orthodoxie urtheilt er S. 70. günstiger, als wir bisher haben

thun können: daß Wetstein, schreibt er, sich eben nicht zum Athanasianischen Symbolo bekant, ist ihm nicht so hoch anzurechnen. Er glaubt von Hertzen, daß Jesus Christus Gott und der HErr sey, zur Ehre Gottes des Vaters, wie alle Zungen bekennen sollen: und wenn alle christliche Gelehrte so weit einig sind, so könnten sie zwar über den Grund der einzelnen Vorstellungen von einander abgehen, auch schreiben für und wider; aber sie solten aufhören, diese Fragen, welche durchaus nur für Gelehrte gehören, in die seeligmachende Wahrheit des Evangelii zu verwandeln, da sie nur Zank gebähren, und niemanden in der Ausübung der Lehre Christi helfen, oder ihn darin hindern: gemeinen Leuten aber gehört in diesen Fragen keine Stimme. Sollte nicht Herr D. Semler hier im fervore disputandi mehr gesagt haben, als er eigentlich sagen wollte? so wie wir oben dergleichen etwas bey seinem Herrn Gegner vermutheten, und daher glaubten, beide wahrhaftig gelehrte Männer seyn in der Sache weniger als in den Worten verschieden? Von der angehängten Vergleichung der Spanischen und der Mainzischen Ausgabe des Pater Goldhagens, wie auch von dem wohl gerathenen Aufsatz eines Predigers im Reich wider Herrn Sen. Götze, können wir nichts weiter sagen, da unser Auszug ohnehin fast zu weitläufig gerathen ist.

Leipzig.

In diesem Jahr ist hier, auf 156 Seiten in 8 gedruckt worden, Johann Adolf Schlegel Samlung geistlicher Gesänge zu Beförderung der Erbauung. Der Herr V. verdienet von allen, recht grossen Dank, denen die Besserung des Herzens und die Ausbreitung der praktischen Grundsätze der Religion auch unter unsern ungelehrten Brüdern, nicht gleichgültig ist. Ausser Gellert, Ramler, Kramer und Klop-

stock

stock wird man wohl keinen finden, der sein wahres Dichter-Talent zum Vortheil der Religion auch nur da gebraucht; wo er sich gar keine Gewalt anthun durfte, sondern vielmehr reiche Nahrung für seinen poetischen Geschmack fand. Herr Schlegel aber unternimt, ihr zu Gefallen, gar den allersauresten Dienst. Denn; Kirchen-Lieder machen, oder wohl gar die alte verbessern ist für einen Dichter eine grosse Verleugnung. In der **Vorrede** giebt Hr. S. die Regeln an; wornach er beiderlei Arten von Gedichten in dieser Samlung gearbeitet. Bei den Lezteren hat er seine Absicht, (S. 23. Vorrede) unserer Meinung nach, besonders bei folgenden, völlig erreichet. Die alten Gesänge: **Allein Gott in der höh** 2c. S. 6. **Nun last uns Gott den Herrn** S. 8. **Durch Adams Fall.** S. 17. **Nun freut euch lieben Christen,** S. 21. **Ein Lämmlein geht,** S. 55. **Früh-morgens da die Son.** S. 94. **Eine feste Burg,** S. 124; Vorzüglich aber; **Jesu deine tiefe Wunden,** S. 48 **Wie schön leuchtet der Morgenstern,** S. 112. **Jesu meine Freude,** S. 116. **Meinen Jesum laß ich nicht,** S. 119. Diese Gesänge, welche die Wizlinge gemeiniglich, als ein sinloses Gewäsche verspotten, erscheinen hier, nach einer ofte nur geringen Verbesserung, in solcher Gestalt: daß man in ihnen mehr Geist und Leben findet, als in dem Kopfe aller jener Herren ofte beisammen ist. Bei Beurtheilung der von Hrn. S. selbst verfertigten Lieder muß man nun freilich die Absicht dieser Art von Versen stets vor Augen haben. **Geistliche Lieder,** die auch der gemeine Mann zu seiner Erbauung lesen und singen soll, und die man allenfals auch in die Gesangbücher soll einrücken können, müssen nichts von dem poetischen Schwunge, und noch weniger von dem Feuer der Ode haben. Das, nichts bedeutende, matte, kraftlose, die gewaltsame Peinigung der Gedanken, das Rauhe, kriechende im Ausdruck, und überhaupt alle

Fehler

Fehler gegen die Sprach-Regeln müssen freilich vermieden werden. Allein die wirkliche Dichter-Schönheiten würde man da ganz unrecht anbringen, kurz: dergleichen Lieder müssen zwar den guten Geschmack nicht beleidigen, aber doch mehr eine gereimte Prose als ein wirkliches Gedicht seyn. Nach diesem Plan zu urtheilen, glauben wir; daß man, (einige wenige Stellen ausgenommen, wo dem V., wie bei der grossen Sorge sich stets in einer mittelmäßigen Höhe zu erhalten fast unvermeidlich ist, einiges matte entwischt,) auch an diesen Stücken nichts wird auszusetzen finden. Folgende, Gründe Gott zu loben S. 1. Nachahmung des 111. Psalms S. 4. und besonders, das Buß-Lied S. 143. haben wir mit vieler Rürung gelesen.

Bey Hollens Wittwe ist herausgekommen, Thermometri metallici ab inuentione ill. atque exc. Com. Loeserl descriptio auctore Io. Dan. Titio phys. P. O. Witeb. 1765; 4° 3 B. 1 B. Kupfer. Der Graf Löser besaß bey vielen andern grossen Eigenschaften eine seltene theoretische Kenntniß und practische Geschicklichkeit in den mechanischen Künsten, und sein Schloß Reinharz wo er beständig Arbeiter darinnen unterhielt, zeigte eine Sammlung von Kunstwerken, die nicht, wie allenfalls manchmahl bey grossen Herrn seinem Aufwande, und wenn es hoch kömmt, seinem Geschmacke, sondern seiner Erfindung und eigner Fertigkeit Ehre machte. Hr. T. hat auf des Grafen Befehl eine deutsche Beschreibung der dasigen metallenen Thermometer nebst den Zeichnungen erhalten, die er hier mit einer lateinischen Uebersetzung bekannt machet. Ohne Figuren lässt sich nur so viel davon sagen, daß die von der Wärme verursachte Verlängerung oder Verkürzung einer metallenen Stange durch Räderwerk sehr merklich gemacht wird, und daher diese Thermometer sehr empfindlich sind, und der Zeiger fast immer in Bewegung ist, es sind an ihnen die Delislischen Grade von 60 bis zum 210 angezeigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
21. Stück.
Den 17. Februar 1766.

Hannover.

Elektrische Experimente, im luftleeren Raume von Joh. Fridr. Hartmann K. Churf. Hospital-cassregistr. der Königl. Societät der Wissenschaften zu G. Corresp. der Kön. Landwirthschaftsges. zu Zelle Mitgliede sind 1766 auf 220 Octavs. nebst 3 B. Kupfer herausgekommen. Von den zahlreichen Electrisirern, werden gleichwohl die Versuche im luftleeren Raum seltner angestellt, theils weil diesen Herrn manchmal die Werkzeuge dazu mangeln, theils auch weil bey den Versuchen selbst allerley Schwierigkeiten sind. Hr. H. ist ausser seinem ungemeinen electrischen Vorrathe mit einer vortreflichen Luftpumpe versorgt, er hat also diese Versuche alle selbst durchgegangen, und unterschiedene Verbesserungen dabey angebracht. In den Vorerinnerungen zeigt er die dazu nöthigen allgemeinen Anstalten. Die Gläser müssen recht trocken und rein seyn; Hr. H. wäscht sie vermittelst eines in Sp. vin. rectificatiss. eingetauchten Schwammes und etwas feinen Tripel aus, trocknet sie alsdann mit einem feinen Tuche und verwahrt sie in trocknen Zimmern. Statt des gewöhnlichen nassen Leders verschmiert er die Gläser mit einem Kitte, den die Glaser gebrauchen, aus

fein geschabter Kreide die in Wasser abgeschlemmt und nachgehends getrocknet wird, worauf man sie mit Glasfürniß zu einem zähen Teige macht. Das Quecksilber zum Leuchten im Luftleeren Raum zu reinigen, lässt er es so lange über dem Feuer stehen bis es anfängt zu rauchen, damit die Wärme die Luft heraustreibe, (Sollte dadurch die Luft so gar rein herausgehen?) allsdenn presst er es oft durch eine mit Salz gefüllte Leinwand oder Leder durch, bis es das Salz nicht mehr schwarz färbt. Nun beschreibt Hr. H. Hrn. Winklers Maschine zu electrischen Versuchen im Luftleeren Raume nebst einer Verbesserung, die Hr. W. ihm schriftlich mitgetheilt, und Gravesands und du Fays Maschinen zur ähnlichen Absicht. Darauf folgen 78 Experimente in V Sammlungen von der Bewegung leichter Körper und den Erscheinungen des Lichts, nach den unterschiedlichen Arten die Electricität zu erregen. Noch ein Anhang enthält drey Versuche mit Körpern die im electrischen Zustande aus der Luft in einen luftleeren Raum versetzt worden. Die Versuche sind deutlich so wohl beschrieben und abgebildet, und eine so vollständige Sammlung dessen, was zu diesen Theile der Electricität gehört, ist ein wichtiger Zuwachs der Naturlehre.

Paris.

Hr. Desormeaux hat im J. 1764. bey Desaint und anderen abdrucken lassen, histoire de la Maison de Montmorency in fünf Bänden in groß Octav. Dieses Haus blühet noch in sechs Zweigen, und fängt an bey Bouchard (vermuthlich Burkhard). Hr. von Montmorency ꝛc. der eine nahe Base Hugo Capets geheyrathet hat: es hat in verschiedenen Zweigen beständig grosse Männer, hohe Kronbediente und mächtige Freyherren gezeuget, und den Titul der ersten Baronen in Frankreich behauptet. Nach einer allgemeinen Verzeichniß der aus den verschiedenen Zweigen entstandenen Her-

ren, bis auf unsere Zeiten, folget hier die Geschichte der jezigen, die durch ihre Würde am berühmtesten geworden sind. Sie begreift einen guten Theil der Französischen Geschichte, hat aber darinn etwas unangenehmes, daß sie fast in lauter Lobeserhebungen besteht, die auch wann sie verdient sind etwas von ihrem Glauben verlieren, wann sie mit keinen Mängeln abwechseln. Hin und wieder mangelt die historische Richtigkeit. Die Güter in Irrland der Familie Ormond sind ein Irrthum: die Familie heißt Butler, und ist ausgestorben. Mattheus der IV, hat in der That sich vor anderen Rittern herausgenommen, indem er seinen Angehörigen erlaubt, das Wildprät wegzuschiessen, das überhand genommen hatte. Dieser Band gehet bis auf 1528. und ist von 408. S.

Der zweyte Band ist fast blos die Lebensbeschreibung des Connetable Anna von Montmorency und eine Lobrede auf diesen strengen, würklich grausamen, tapfern, für die Römische Religion höchst eyfrigen Mann, der das Heil von Frankreich selbst in die Schanze geschlagen, und wieder seine Grundsätze den Guisischen Fürsten zur Obersten Macht, aus blossem Hasse gegen die Protestanten geholfen hat. Der Verfasser ist in seinen Ausdrücken gegen den würklich grossen Kayser Carl den V. wieder Engelland und andere Nationen weder höflich noch gerecht. Franz von Montmorency Anna's Sohns Lobrede ist nur ein geringer Anhang des Lebens seines Vaters. Dieser Band ist 448. S. stark.

Im dritten Bande steht das Leben des zweyten Connetable, der eine Zeitlang den Titul Damville geführt, und bey funfzig Jahren die Statthalterschaft in Languedoc verwaltet hat. Er war ein treuer Diener der Krone, und half ohne einige Neigung zu ihrer Religion, dennoch die Protestanten vertheidigen. Den meisten Theil dieses Bandes aber nimmt der unglückliche Herzog von Montmorency ein, der so leichtsinnig sich

wieder den König aufgelehnet, eben so unbedacht fast einzig unter die Feinde gewagt, und bald darauf den Kopf auf dem Traurgerüste verlohren hat. Der Verfasser hat fast eine Lobrede aus diesem Leben gemacht, woraus dennoch der Uebermuth des Herzogs (wie im Zweykampfe mit dem Herzog von Nex) deutlich hervorblickt. Hr. D. ist auch mit seinem le plus brave, le plus poli seigneur de l'Europe zufertig. Er sollte bey Frankreich bleiben, und auch da war damahls schon ein Turenne, wiewohl noch jung, doch ein Officier, Ist 464. S. stark.

Der vierte Band ist von 444. S. Er enthält den Anfang des Lebens, des Herzogen von Luxenburg, der diesen Titel durch die Heyrath der Erbin des berühmten Hauses dieses Namens an das seinige gebracht hat. Diese Lebens-Beschreibung ist eine Lobrede vom Anfange bis zum Ende, in welcher nicht nur die unstreitigen Kriegerischen Eigenschaften des Herzogs, sondern auch sogar seine Sanftmuth gegen die überwundenen gerümt und selber die Mordgeschichte von Swammerdam und Bodegrave mit einer solchen Art erzählt wird, daß der Herzog keinen Antheil an den Ausschweiffungen der Franzosen behält. Der Feinde gedenkt Hr. Desormeau mit einer Höflichkeit, wobey sie im Grunde nichts gewinnen, hin und wieder sind auch die Ausdrücke nicht wohl abgewogen. Paris hat niemals 600000 Mann in seinen Mauren gehabt. Die Ursachen des Kriegs wieder Holland S. 126. sind unerträglich klein.

Der fünfte Band sezt das Leben des ersten Herzogs von Luxenburg aus dem Hause Montmorency fort, er ist nicht unangenehm. Im Anfange findet man die wahre Ursache, warum dieser berühmte Krieger in der Bastille gesessen, und wegen eines Bundes mit dem Teufel verklagt worden. Es war eine blosse Vollmacht, gewisse zu einer Rechts-Sache nöthige Schriften zu erkauffen, die durch eine Verfälschung auch auf zauberische

derische Mittel war ausgedähnt worden. Der König erscheint hier nicht zu seiner Ehre. In einer so grossen unwahrscheinlichen Klage hätte er erst vernünftiger Leute Rath annemen sollen, eh daß er selbst, eine durchs Parlement schon damahls abgeschafte peinliche Klage wegen eines Zauberwerks hätte anbefehlen sollen. Die übrige Härte und Partheylichkeit mag von Louvois herkommen, in dessen Herzen kein Mitleiden war. Der andere Theil dieses Bandes besteht in einer wohlgeschriebenen Geschichte der fünf Feldzüge von 1690. bis 1694. in welchen der Herzog zu Fleurus, Stenkerken und Nerwinden drey Siege über die Verbundenen erhalten hat. Hr. Des O. läßt einigermassen dem K. Wilhelm Gerechtigkeit wiederfahren, bleibt aber doch bey denen in Frankreich gewöhnlichen Vorwürfen, dieser Fürst habe durch eine Uebelthat seinen König vom Throne gedrungen, da doch die echte Geschichte ihn belehren sollte, daß Wilhelm durch die freyen Stimmen zweyer Nationen auf den Thron gerufen, und Jacob, nachdem er alle Rechte des Volcks tausendmahl unter die Füsse getreten, den Thron furchtsam verlassen hat. Unter den Schwürigkeiten, die dieser grosse Erretter der Freyheit der Welt zu überwinden gehabt hat, findet man hier auch eine allgemeine Neigung der Niederländer für Frankreich, und einen heimlichen Wiederwillen des Stadthalters Castanaga wieder den K. Wilhelm. Es ist besonder, daß Hr. D. S. 312. versichert, die Armee dieses Fürsten habe die Franzosen an Kriegszucht und Muht unendlich übertroffen. Sie waren aber an der Anzahl doppelt stärker. Er gedenket der Verrätherey des schweigenden Geschützes nur sehr obenhin, und so, daß er sie auf einen würklichen Mangel an Pulver ausdeutet. Der Marschall gesteht in einem Schreiben selbst, daß die Verbundenen im Feuren die fertigeren seyen. Bis an seinen Tod hatte Ludwig einen Wiederwillen wieder den Herzog. Ist 442. S. stark.

Zürich.

Mit vorgedrucktem Jahre 1766. ist bey Heidegger und Compagnie abgedruckt Fridrich Casimir's Medicus Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft zweiter Theil, der mit dem ersten in der Seitenzahl von 335. bis 882. fortgeht, Hr. Medicus hat viele und wichtige Materien in diesem Werke abgehandelt. Die erste ist von den grossen Heilkräften der Fieberrinde, in den bösartigen Wechselfiebern, zumahl im Schlafsuchtfieber, bey welchem Hr. M. den Anfang mit der Aderlässe und einem Brechmittel macht, hernach Blasen zieht und die Rinde giebt. Eben diese Rinde ist das beste Mittel in dem mit einer nächtlichen Blindheit begleiteten, oder in einen Schlagfluß sich endigenden Fieber, auch wann es mit der Narrheit, und der fallenden Sucht oder mit einem Durchbruche, oder mit einer Wassersucht verstärkt wird. Hr. M führt hier verschiedene Leichenöfnungen an, wo die Quelle der fallenden Sucht im Unterleibe angetroffen wurde, und das Gehirn gesund war. Hiernächst folget die Heilkraft der Fieberrinde, wo ein fäulichtes Fieber, mit oder ohne Flecken vorhanden ist; sie hat mit dem Eßig gute Dienste gethan; hier verwirft Hr. Medicus die critischen Tage, und räth heilsam, die Krankheit allemal im Anfange anzugreiffen. In eben den fäulichten Fiebern misräth er die Blasenpflaster, und den Mohnsaft. Auch in den Entzündungsfiebern hat die Rinde ihre Heilkräfte bewiesen, und endlich in den schwersten Brustkrankheiten. Die zweyte Abhandlung beschreibt, in einer Kranken-Geschichte, den grossen Nutzen der Blut-Igel in einer alle andere Mittel verachtenden Hirnwut. Sie waren auf die Schläffe angelegt worden. In der dritten findet man die Heilkraft der Blasenpflaster, die auf schmerzhafte Stellen der Gicht, des Halswehes oder des Seitenstichs gelegt werden. In der vierten stehn

ver-

verschiedene in der Wassersucht zumahl mit dem Einreiben des Oeles verrichtete Curen, als wordurch der Harn mächtig befördert wird. Selten hat die Meerzwiebel geholfen, noch eher der Weinstein, und die Clystiere, und bey einem harten Pulse die Aderlässe. In der fünften Abhandlung stehen einige in schwereren Fällen der Tobsucht durch den Gebrauch des Biesams verrichtete Curen, doch hat eben dieses Mittel anderemale Zuckungen verursacht.

Die Briefe betreffen gleichfalls verschiedene in die Arzneywissenschaften schlagende Neuigkeiten. Den Sublimat hat man, im Branteweine aufgelößt, in der Pfalz schon zu Brunners Zeiten und um 1650 gebraucht. Hr. M. findet nichts besonders daran, und hat den Gebrauch desselben mehrentheils verlassen. Von dem electrischen Strome hat er in Entzündungen gute Folgen gesehen, nicht aber in Lähmungen. Eine sehr hartnäckigte Verstopfung des Leibs hat er mit widerhohltem Gebrauche des Weinsteins gehoben. Nach einem Brustschmerzen hat er den Herzbeutel fast aufgelöset in Eiter schwimmend, und das Herz angefressen gefunden. Mit dem Eisenfeilstaube hat er sehr glückliche Curen in verschiedenen Nerven und Mutterkrankheiten verrichtet, zumahl auch in der Schwäche, die auf den allzuhäufigen Genuß der Liebe folget. Er hat in einer Leiche das Brustfell entzündet, und roht gefunden, ohne daß der Kranke den geringsten Schmerz in der Brust gefühlt hätte, und gibt bey dieser Gelegenheit dem Hrn. de Haen eine freundschaftliche Vermahnung. Die güldene Ader entsteht selten bey den mäßigenden und linderenden Arzneyen des Hrn. M. Endlich kömmt eine besondere Abhandlung. Hr. M. hält die Kinderpocken nicht für nothwendig, und ihren Ausbruch eben so wenig für eine Schuld der Natur, als den Ausbruch des Friesels und der Flecken. Er sucht also diesem Ausbruche vorzukommen, und bedient sich dazu vornemlich der Fieberrinde.

Er hält die Pocken mehrentheils für eine Würkung der ungesunden und zumahl der feuchten Luft.

Koppenhagen.

Beym Director und Universitets = Buchdrucker Höpfner ist auf 175 Octavs. gedruckt worden: Tractatus de moralitate actionum liberarum tam objectiva quam subjectiva; quem praemio dignum censuit senatus Univ. Reg. Hafniens. auct. Christiano Gottholdo Seydlitz, decano communitatis regiae legente et alumno collegii medicei. Es steht auf dem Titel 1763; die Schrift ist aber erst jezt bekannt worden. Nachdem Hr. S. die Begriffe von der Freyheit, der Moralität u. d. g. sehr deutlich aus einander gesetzt hat, so zeigt er 88. §. daß man von der Moralität freyer Handlungen einen zweifachen Grund annehmen könne; einen nächsten in der Natur der handelnden Personen und ihrer Handlungen, einen entfernten in dem Willen des Schöpfers, von dem diese Naturen herrühren. Diejenigen welche den Grund der Moralität nur in dem Willen Gottes suchen, und es wohl für gefährlich halten, Pflichten zu lehren die auch einen Gotteslaügner verbinden müssen, sehen also nur auf den entfernten Grund der Moralität und übersehen den nähern, und es fällt Hr. S. leicht ihnen zu zeigen, daß sie eigentlich nur das Wort einer moralitatis objectivae bestreiten, oder daß der ganze Zank in der Grundsprache eine Logomachie ist. Diese Schrift ist übrigens mit so viel Bescheidenheit als Einsicht und Gründlichkeit verfaßt. Eine Nachricht von der Stiftung und den Gesetzen des Preisses den sie erhalten hat, wäre vielleicht Ausländern nicht unnütz gewesen, und hätte wohl dem Werkchen einen Werth für manchen Gelehrten gegeben, der sonst mit einer scientifisch geschriebenen Abhandlung nichts anzufangen weiß.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
22. Stück.
Den 20. Februar 1766.

Genf.

Wir haben fünf abscheuliche Bücher empfangen, die in der hiesigen Gegend gedruckt worden zu seyn scheinen, deren Verfasser sich auch leicht erachten läßt, und die eine Frechheit zeigen, die unseren Zeiten eigen ist; sie sind alle in groß Octav gedruckt. Das erste heißt Catechisme de l'honnéte homme und führt auf dem Titel 1764. Es ist eine Unterredung zwischen einem christlichen Manne und einem Caloyer, in welcher jener den Ungrund der Religion erweißt. Sie ist mit einer äusserlichen Mäßigung geschrieben, und auch der Protestantischen Kirche einiger Vorzug gegeben. Ist 2 Bogen stark.

Examen de la Religion atribué a S. Evremont. Man behauptet die Nothwendigkeit den Glauben zu prüfen: aber die Ausdrücke sind unerträglich, und S. 7. 15. 17. 28. 49. und anderswo wahre Gotteslästerungen, zumahl wieder das Mittleramt des Heilandes, deswegen wir etwas davon zu wiederhohlen uns scheuen. Man sagt auch S. 53. gerade zu heraus, es gebe kein böses, alle unsere Triebe seyen gut, und von Gott entstanden, auch entweder zu unserer eigener Erhaltung, oder zum Besten der Gesellschaft abgesehen. Macht 60. S.

Saul tragedie par Mr. de V. ist eine abscheuliche Satire wieder Samuel und David, deren Verfasser, den alten Dichter von Fernex, man nennet. Sie ist bis zum Muthwillen boshaft. Samuel zerstückt nicht nur den Agag, er läßt ihn durch seine Diener essen, und Nathans vortrefliche Fabel wird zum Gelächter gemacht. Ist von 48. S.

Der Sermon des cinquente wird ins Jahr 1749. gesezt, und einem grossen Fürsten auf dem Titel zugeschrieben. Es soll würklich eine Versammlung von funfzig Weisen seyn, davon einer alle Sonntage auftrit, und eine Rede hält. Die hier abgedruckte ist eine ordentliche Wiederlegung der heil. Schrift, und die Ausdrücke sind entsezlich wie S. 11. Macht 22. S.

Der Sermon du Rabbi Akib, den wir schon gelesen haben, ist nicht von der nemlichen Art. Er enthält mehr einen Beweiß, wie abscheulich die Inquisition seye.

Aber das Testament de Jean Meslier, eines angeblichen Pfarrers in Champagne, ist wiederum eine der frechsten Schriften wieder das Christenthum. Alles was hier und in den vorhergehenden Schriften steht, ist tausendmahl gesagt, und tausendmahl beantwortet worden, nur findet der Verfasser noch Wiedersprüche in den Evangelien, wo niemand dergleichen vermuthet hätte, wann nemlich ein Evangelist eine Geschichte erzählt, die ein anderer übergehet. Die Gotteslästerungen wimmeln auf allen Seiten. Ist von 51. S.

Lion.

Joh. Claudins Flachat Director der Orientalischen Manufactur zu S. Chamond hat im J. 1766. bey Jaquenod und Rusand drucken lassen, observations sur le Commerce et les arts d'une partie de l'Europe de l'Asie de l Afrique et meme des indes orientales Tome I. auf 616. S. in groß Duodez. Der Titel ist etwas weitläufig;

läufig; eigentlich ist die Rede von den gemeinen und in die Augen fallenden Umständen der Länder, die Hr. F. bereiset hat. Die Handlung ist fast nichts berührt, und von den Künsten blos gewisse Maschinen und Werkzeuge, die der V. hin und wieder gesehen, und die er abgezeichnet hat, doch sind die Kupfer so schlecht, daß man sie in dem an den Künstlern so reichen Frankreich nicht leicht so elend gesehen hat. Der Hr. Verfasser ist dabey weitläufig, und rückt allerley zum Theil offenbahr fabelhafte Geschichte ein, wie diejenige, die er vom Einsiedler erzählt, und in welcher er mit vieler Herzhaftigkeit würkliche Wunderwerke bejahet. Der dießmahlige Band begreift eine Reise durch Italien, das südliche Deutschland und Ungarn bis Constantinopel. Hr. F. urtheilet gerne. Bey Gelegenheit der hohen Schule zu Pisa merkt er an, die Handlung und die Wissenschaften blühen nicht leicht am nemlichen Orte. Er kennet also Leipzig nicht. Zu Florenz hat er einen Werkzeug zum calandriren abgezeichnet, das er dem Lionischen vorzieht, weil dieses, wie er gesteht, die Stoffen schmuzt. Selbst die Macaronipresse hat er nicht verachtet. In den Schlund des Vesuv's ist er, da der Rauch doch hin und wieder herausdrang, mit vieler Gefahr gestiegen. Was er S. 142. von Vicenz sagt, gehört zu Padua. Er beschreibet die Handgriffe, die man beym Parmesanischen Käse gebraucht, der nur ein magerer Käß ist, von welchem man die Butter abgeschieden hat. Daß die Piemontesischen Organsinen besser sind, schreibt er der Wohlfeiligkeit der Seide zu, die man dort minder als in Frankreich spahrt. Zu Basel hat er einen Webestuhl für Bänder abgezeichnet, und auch dergleichen Stücke in sein Vaterland verschicket. Mit der Geschichte ist er wenig bekannt. Zu Durlach wohnt ein Graf von Baden, sagt er, dessen Bruder gleichen Namens zu Rastatt seinen Sitz hat. Die Nahmen sind noch mehr verstellt, als sonst in andern Französischen

Büchern. Was mag die statt Forstan zwischen Ulm und Stuttgard seyn? Krembs schreibt er Kraimpsck. Er beneidet die Nürnberger, die ihren Tand nach der Türkey selbst durch Marseille schicken. Maustores in der Donau wird wohl Mausthurm heissen sollen: Hr. F. erzählt dabey die Geschichte, die man sonst vom Hatto, und von dem Thurme zu Bingen erzählt. Er hat sich eine ziemliche Zeit zu Bucharast, beym Hospodar Constantin aufgehalten, und sich auch auf die Botanic und Chimie daselbst gelegt. Von jener gibt er eine Probe in der Beschreibung des flos caeli, welches das ganz gemeine Nostac ist, das Hr. F. nicht nöthig gehabt hätte, in der Wallachey lang zu suchen. Von seiner Känntniß in der Chimie gibt er eine Probe, indem er aus Bimsstein und Bley, blos durchs übertreiben, ein gelbfarbichtes Oel erhält, dessen Werth seiner Meinung nach bekannt ist. Eben so neu ist ein aus der Kohle, einem sonst unauflößlichen Körper, erhaltnes Vitriol. Zu Constantinopel, wo der Gesandte mit despotischer Macht ihn funfzehen Jahrlang aufgehalten, hat er viel mit Puppen gewonnen, die durch ein Uhrwerk einige Bewegungen machten. Er bedauret, daß die Türken die Lioner Stoffe nicht gern bezahlen, und daß Oßmann nach Machmuts Tode alle Mahlereyen und Puppen von Porcellän aus dem Serail verbannt hat. Hingegen hat dieser Kayser seines Bruders Weiber frey gelassen, und ihnen vergönnet, sich, auch weit unter ihrem Stande zu verheyrathen. Er rückt endlich die neuen Freyheiten ein, die Machmut im J. 1740. den Franzosen verliehen hat.

Paris.

Hr. le Bas hat wieder den Hrn. Louis im J. 1765. bey Delalain abdrucken lassen, Nouvelles observations sur les naissances tardives groß Octav auf 136. S. Das wesentlichste in dieser Schrift ist eine Erzählung einer

Hebamme, Namens Reffatin, von einer Frauen, die fast eilf Monate lang schwanger gewesen seyn soll. Als ein Anhang ist ein Gutachten von 65. S. angedruckt, in welchem die Herren Petit und Bertin, samt andern Aerzten und Wundärzten sich dahin erklären, daß allerdings es verspätete Geburten geben könne. Die Dame Renée, um deren Willen der ganze Streit waltet, ist indessen mit Tod abgegangen.

Der Hr. D. Bouvart, der in seinem Gutachten sich für Hr. Louis, erklärt hatte, hat auch im J. 1765. bey Herissaut eine andere consultation sur les naissances tardives auf 135. S. abdrucken lassen. Er gehet in derselben sehr genau, und beleuchtet des Hrn. Bas und Petit angeführte Stellen verschiedener Aerzte so sorgfältig, daß kaum eine einzige übrig bleibt, auf die sich diese Herren mit Bestand gründen können. Die Verwirrungen der Namen werden auch mit Fleiß auseinander gesezt; wie dann auch Henning und Arnisaeus wieder zu einem einzigen Manne werden. Zulezt wird die Geburt der Renée selbst geprüft, und die Unwahrscheinlichkeit gezeigt, daß diese Frau von einem sterbenden alten Manne schwanger geworden sey, und ihr Kind ein ganzes Jahr getragen habe.

Als einen Anhang hat Hr. B. des Johann Tardins ehemahls im J. 1640. zu Tours abgedruckte disquis. de ea quae undecima mense peperisse dicitur wieder auflegen lassen. Sie ist wegen eines ähnlichen Falles geschrieben; hat aber wenig mehr in sich als eine Erklärung einiger hippokratischen Stellen, nach dem ehemahligen Geschmacke. Macht 2 Bogen aus.

Auf dieses Gutachten des Hrn. Bouvarts ist verschiedentlich geantwortet worden. Hr. le Bas selbst hat eine Letre a M. Bouvart au sujet de sa derniere consultation abgeben lassen, die unterm falschen Titel Amsterdam bey Chatelain auf 50. Seiten abgedruckt ist. Man wird aus dieser Streit-Schrift wenig Licht über die Hauptsache schöpfen.

Auf eben dieser Seite fichtet auch eine Mad. Plisson, deren reflections critiques sur les ecrits qu'a produit la question sur la legitimite des naissances tardives, bey der Wittwe du Chesne auf 111. S. in Octav gedruckt sind, Das wichtigste ist ein Zeugniß von einer Katze, die würklich wieder des Hrn. Buffon Meinung, im 53. Tage geworfen hat, wann sonst der Tag richtig ist, in welchem sie mit Erfolg sich gepaaret hat. Man findet auch hier physische, ganz und gar nicht frauenzimmerliche Schlüsse über die Unbeständigkeit der Ursachen, die die Geburt bewürken. Ein überaus entbehrlicher Anhang ist, was vor und wieder die Meermänner aus dem Journal Encyclopedique hier nachgedruckt wird. Dieser Streit wird noch immer fortgesezt, und ihm zu lieb hat Hr. Petit sein Gutachten über das Einpfropfen der Kinderpocken bißhieher aufgeschoben.

Leipzig.

Von Horams Unterweisungen in Erzählungen der Schutzgeister . . . aus dem Englischen ins Deutsche gebracht, ist bey Weidm. Erben und Reich der 3. Band auf 382. Octavseiten nebst vier Kupfertaf. von denen eine zum 2. B. gehört erschienen. Er enthält nebst dem Schlusse einer Erzählung die im vorigen Bande anfing nur noch eine. Am Ende wird die wirklich überflüßige Nachricht ertheilt, daß die Schutzgeister und Horam blosse Erdichtungen wären die Sittenlehren einzukleiden. Darauf folgen Betrachtungen über den Vorzug der christlichen Religion, die uns Gott selbst zum Freunde, seinen Sohn zum Fürsprecher, den heiligen Geist zum Leiter giebt. Daher hat sich der Verf. auf dem Titelkupfer in einer geistlichen Kleidung abbilden lassen, über die er etwas wegzieht das eine persische Verhüllung seyn soll, so wird es wenigstens in der Unterschrift angegeben, denn sonst könnte man es leicht für einen Schlafrock ansehen. In der That hat der

Europäer auch in diesem Theile wie in den vorigen sich unter seiner orientalisch seyn sollenden Verkleidung zu oft verrathen, z. E. 53. S. bestellt ein Sultan seinen Veßir in den Bilderpalast, 127. S. hat ein frommer Mohamedaner auf eine Reise Wein mitgenommen; 174. S. wird von geographischen Meilen geredet, es fehlt nur noch, daß es Deutsche wären genannt worden, 253. S. wird von einem Frauenzimmer am Hofe gesagt, sie habe zu viel Tugend gehabt, jedem Gecken Aufmunterung zu geben, der sich bemühte sie zu unterhalten. Uebrigens zeigt der Verf. so viel Reichthum der Einbildungskraft, daß auch bey diesen kleinen Fehlern seine Erzählungen doch einnehmen und man wünscht er hätte sich ein Feld gewählet, wo er sich zu verstellen weniger Zwang gebraucht. Der vorhin erwähnte Schluß des Werkes aber, zeigt wenig oder nichts von dieser Lebhaftigkeit, er ist ein nicht allzu wohl zusammenhängendes Gewebe biblischer Sprüche, das sich sehr gut in eine schlechte Predigt schickte. Hätte der Christ nicht noch viel vortreflicher schreiben sollen als der Mohammedaner?

Cambridge.

Der hiesige Professor Carl Collignon hat im Jahr 1764. und 1765. zwey Auflagen eines kleinen Werks unter dem Titel Euquiry into the ſtructure of human body relative to its ſupoſed influence on the morals of mankind in groß Octav auf 67 S. abdrucken lassen. Wir haben diese sauber gedruckte Schrift wohlmeinend gefunden, aber nichts angetroffen, was auch nur einigermassen dem Hrn. Verfasser eigen wäre, und von uns angezeigt werden könnte.

London.

Eben so wenig und noch weniger Nutzen haben wir vom Durchlesen des Eſſay on the Rheumatism gehabt, den N. Maillard, ein Wundarzt in dieser grossen Stadt im J. 1765. auf 52 Octavseiten abdrucken lassen. Wir haben nichts gefunden, als daß die Gicht

ihren Sitz im wässerichten Theil vom Blute habe, und der Hr. Verfasser ein Geheimniß besitze, in dreyen Tagen dieses schmerzhafte Uebel zu heilen, wie er durch einige Geschichte beweiset.

Viel höher schätzen wir zwey Octav Bogen, die Arbeit eines ehrlichen Pachters in Norfolk Robert Billings, die im J. 1765. bey Dodsley mit dem Titel abgedruckt sind an account on the culture of carrots and their great use in feeding and fattening Cattle. Anstatt der in Engelland eingeführten dicken Rüben hat Hr. Billing vorgenommen, im grossen Möhren zu säen, und diese schmackhafte Wurzel zum Füttern und Mästen des Viehs anzuwenden. Er hat auf dreyßig, und wieder auf 25. Acres (fast doppelt so vielen Morgen) die Probe gemacht. Auf den Acre gehören vier Pfunde Saamen, den Hr. B. bloß aussäet. Ein Fehler ists, daß er spät errinnet, und das Feld erst nach acht Wochen gehackt werden kan, doch schadet im Grunde das häuffig aufgehende Unkraut nichts. Man muß freylich dasselbe ausgäten; und die Harke darzu ist sehr breit. Der Kosten ist ziemlich groß, und steigt im Acre wohl bis auf 10 Schillinge. Nach vierzehn anderen Tagen wird die Egge über den Acker gezogen. dann nach drey Wochen wieder gegätet; das nochmahls bis auf 5. Schillinge (anderthalb Rthl.) kömt. Aber das Land zahlt den Aufwand reichlich. Die Möhren werden zwey schuh lang, und biß 12. und 16. Zolle im Umfange: ein Acker trägt 22. bis 24. Fuder, und ganz ohne Dung doch noch 14. Die nährende Kraft eines Pfundes Möhren ist der Kraft von zwey Pfunden Rüben gleich, und fünf Pfund so gut als drey Pfund Heu. Hr. B. wühlt die Möhren mit einem Pfluge aus, sie mästen die Ochsen ungemein, und die Hämmel eben sowohl; sie halten sich weit besser bis in den Frühling als die Rüben; die Kühe geben viele Milch darnach; die Pferde fressen sie sehr gerne, und der Ueberrest mästet die Schweine. Zwey Wägen haben 18. Pferde eine Woche lang gefüttert.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

23. Stück.

Den 22. Februar 1766.

Hannover.

In der Försterischen Buchhandlung ist in diesem Jahre, auf 458. Seiten in 8. herausgekommen: Johann Friedrich Jacobi Betrachtungen über die weisen Absichten Gottes bei den Dingen, die wir in der menschlichen Gesellschaft und der Offenbahrung antreffen. Vierter und lezter Theil. Auch sind eben daselbst die drey vorhergehenden Theile dieses Werks zum dritten mahle und zwar vermehrt, wiederum aufgeleget worden. In diesem lezten Theile sind 6 Betrachtungen enthalten, welche mit den übrigen Theilen zusammen 19 ausmachen. Die 19te Betrachtung S. 393. f, hat gar keine Aufschrift. Dieses veranlaßte uns sie zuerst zu lesen. Der Hr. Consistorial-Rath hätte aber immer dreist in der Ueberschrift angeben können; daß in derselben, die Absicht der Offenbahrung Johannis, solle untersucht werden. Es würde gewiß gar keiner, oder doch nur sehr wenige besorgt haben, durch neue Gesichter und Erscheinungen beim Durchlesen erschreckt zu werden. Und wir können unsre Leser gewiß versichern, daß sie sehr viele schöne, lehrreiche Anmerkungen antreffen werden. Die ganze Betrachtung ist nicht ein Versuch dieses Buch auszulegen, sondern ein

Unterricht, wie man es bei aller seiner Dunkelheit dennoch mit Nutzen lesen könne? Herr Jacobi giebet zu dem Ende, S 404. f Regeln so bei Lesung desselben zu beobachten; welche er im folgenden mit einer Samlung recht körnigter Stellen dieses Buchs erläutert und bestätiget. Ob gleich Hr. J. sich an die Auslegung dieser Weissagung nicht wagen will: so haben wir doch gefunden; daß er auf einem sehr guten Wege zur richtigen Erklärung ist. Ein Ausleger, der, so wie der Hr. V. ein poetisches Gefül hat und daher im Stande ist die poetische Zierathen und Kleidungen von dem Körper selbst zu unterscheiden; der wird, wenn er gleich nicht in allen Stücken es treffen sollte, dennoch dieses Buch unstreitig besser als so viele hundert unpoetische Exegeten erklären. Eine Wirkung jenes Gefüls ist es z. E. daß der Hr. J. nach S. 413, keine bestimmte Kirchen-Geschichte darin suchen will; und, nach S. 407. f. sich nicht den Kopf darüber zerbricht: was in dem sechsten Capitel eigentlich die vier Reuter sind? und was die verschiedenen Farben ihrer Pferde bedeuten? Den Auslegern der Offenbahrung Joh. fehlet es gar nicht an historischer und philologischer Gelehrsamkeit. Darin aber bestehet ihr Haupt-Fehler, so viel wir bisher bemerkt haben: daß sie (in dem vorhin angeführten Gleichniß vom Körper und seiner Kleidung zu reden,) ein Kleidungs-Stück, einen Zierath für eine Hand; einen Fuß; ein Auge; oder gar einen Kopf ansehen. Der Beweiß; daß das Neue Jerusalem Cap. 21 und 22, nicht von dem beglückten Zustand der Kirche des Neuen Bundes sondern von der Herrlichkeit der triumphirenden Kirche des Himmels ein Bild sey, S 430. folg. komt uns sehr gründlich vor: ob wir gleich in manchen einzelnen Sätzen entweder anders denken, oder uns doch bestimmter ausdrücken würden z. E. S 444. wird auch dieses als ein Grund für jene Warheit angegeben;

ben; weil, nach Cap. 22, 12, von einer solchen Zukunft Jesu geredet werde, da einem jeden nach seinen Werken solle gegeben werden. Nirgend aber, setzet der Hr. V. hinzu, hat Jesus gesagt; daß er in dieser Welt einem jeglichen seinen Lohn nach seinen Werken geben wolle. Aus dem Worte: einem jeglichen, wird doch Hr. J. hoffentlich nichts beweisen wollen; ob er es gleich durch die Schrift von den übrigen unterscheiden lassen. Sonst aber wird fast der nemliche Ausspruch, Luc. 18, 7. verglichen mit Kap. 17, 20-18, 8., von der Zukunft Christi zur Zerstörung Jerusalems und der jüdischen Republik gebraucht. Imgleichen: S. 449. wird behauptet, daß Gott zu uns Menschen, aus gütiger Herablassung, von manchen Dingen so dunkel rede, daß wir sie nicht allein, nicht nach allen Umständen fassen, sondern auch wohl gar unrichtig verstehen. Dieser ganze 22. § S. 445--450 scheint uns sehr unbestimt abgefaßt zu seyn. Doch das alles übersiehet man gerne in einer Abhandlung, welche fast durchgängig sehr lehrreich und unterhaltend ist. Besonders empfehlen wir die sehr praktische Anmerkung S. 431. 32, über den gemeinen Fehler des menschlichen Verstandes, daß er eine Hypothese, welche in manchen Fällen Schwierigkeiten hebt, sogleich zum Fundament eines ganzen Systems leget. Dergleichen Betrachtungen kan man mit Gelehrten von Profeßion nie ofte genug anstellen! Ueberhaupt ist das Praktische der den Schriften des Hrn. Jacobi eigentümliche Vorzug. Er schreibet mit grosser Kentniß der Welt und des menschlichen Herzens; und daher auch in Materien, welche dahin einschlagen, sehr interessant. In dieser Samlung haben uns deswegen; die XV. Betrachtung: Ueber die Absicht warum Christus auf Verlangen nicht vom Kreuze gestiegen noch nach seiner Auferstehung sich allem Volk gezeiget, S. 120. f. die XVII. Betrachtung, über

die weise Absicht Gottes bei dem Gesez, daß die Ehen unzertrenlich seyn sollen. S. 245. f., und die XVIII, Betrachtung, Von der Absicht Gottes bey den Verbothen der Ehen mit den nächsten Verwandten. S. 337. f. am besten gefallen. Die XIV. Betrachtung, von der Absicht Gottes bei den verschiedenen Haushaltungen so er auf diesem Erdboden gefüret. S. 1. f. hat uns kein Genüge gethan. Eine der wichtigsten Fragen, welche darin abgehandelt worden, ist diese: Warum Gott die Welt so viele Jahrhunderte nach einander in der gröbsten Unwissenheit, und schändlichsten Aberglauben und Abgötterei gelassen, da er doch sich derselben nachher mit so vielen Wundern angenommen. Allein; aus alle dem, was S. 35. f. darauf geantwortet worden, kan man nur so viel sehen; wie es möglich gewesen, daß vernünftige Menschen so weit verfallen können. Dieses begreift man ohnehin sehr leichte; und, wenn man es auch nicht begriffe, so würde die Geschichte doch zureichend seyn, einen Vernünftigen zu beruhigen. Der wichtigste Knoten aber; warum Gott es zugelassen? bleibt noch eben so verwickelt. Der Hr. V. wendet immer ein: das zu hindern wären Wunder nötig gewesen. Aber warum that denn Gott diese Wunder nicht? einen so grossen Zweck zu erreichen; zumahl da er sie doch einige Jahrhunderte nachher gethan, wie kan dieses mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes bestehen? Der Einwurf; daß das Gesez Mosis; die Götzen-Diener am Leben zu straffen, einen Gewissens-Zwang und Intoleranz einfüre und folglich der Heiligkeit und gerechten Güte Gottes wiederspreche, ist S. 21. f. bei weitem nicht so überzeugend gehoben; als solches vom Lowmann geschehen. Der Zweiffel, warum mit den mosaischen Gesetzen nicht ewige Belohnungen und Straffen verbunden worden? scheint uns durch alle die Anmerkungen S.

78. f.

78. f. gar nicht gehoben zu seyn. Wir müssen aber auch hinzusetzen: daß uns dieser Einwurf gar nicht erheblich vorkomt. Denn, wer wird doch wohl je in bürgerlichen Gesetzen Nachrichten von Himmel und Hölle suchen? Bei Gelegenheit der Frage: warum so viele Völker noch in ihrer Blindheit gelassen werden? hat der Hr. K. R. S. 102. f. sehr schöne Betrachtungen angestellet, welche Nachdenkende mit vielem Vergnügen lesen werden. Allein; alles das beantwortet fast nichts von der Frage. Allenthalben aber siehet man den ehrlichen Mann und tiefdenkenden Philosophen; der bei seinen geistlichen Aemtern nicht bloß Ansehen und Unterhalt sondern vornemlich die Ueberzeugung sucht, und ein abgesagter Feind aller der Fechter-Streiche ist, welche viele Vertheidiger der Religion, zum grösten Schaden derselben, anbringen. Bei dieser Gelegenheit müssen wir denen, welche die edle Denkungs-Art unsres V. noch nicht kennen, die Vorrede zum Ersten Theil zu lesen empfehlen. Da werden sie unter andern auch am Ende diese Erinnerung finden, die Hrn. J. viele Ehre macht. Niemand wolle diese Betrachtungen lesen, dessen Gemüt noch von allen Zweifeln in Religions-Sachen frei ist. Am mehresten wiederrathe ich ängstlichen Personen mit diesen Blättern sich abzugeben. Die XVIte Betrachtung, S. 178-244. handelt von der Absicht Gottes; warum er den Pharao erwecket und verstocket? In der XVII. Betrachtung finden wir vorzüglich schön; was der V. von den schrecklichen Folgen der Unzucht, S. 275-302. und; wie ihr im Staate Einhalt zu thun? S. 303-305; imgleichen; vom Concubinat S. 306-315, und: von den Findel-Häusern S. 320-23. gesaget. Das aber haben wir nicht einsehen können; wie der Hr. K. R. die Sterblichkeit unter den Kindern in den Findel-Häusern, S. 322., für sehr groß halten kan, wenn ohngefär das sechs-

ste Kind das sechste Jahr erreicht. Gewönlicher Weise sterben ja viel mehr Kinder unter 5 Jahren. Die Erklärung des Wortes πορνεια, daß dadurch Aktor. 15, 29. der Beischlaf bei einer Frau zur Zeit ihrer Reinigung verstanden werde, können wir nicht billigen; theils weil dieses eine gänzlich unerweisliche Bedeutung dieses Wortes ist; theils, weil auch gar nicht begreiflich ist: wie unter den bekehrten Heiden hierüber ein Streit entstehen können? und noch weniger; wie die Apostel darauf gekommen, dergleichen den Bekehrten zu untersagen? Zudem streitet auch dieses wieder die Jacobische Erklärung. Ist dieser Beischlaf an sich indifferent; warum verbiethen ihn denn die Apostel? Das Geniessen des Bluts und s. ward untersagt um Aergernisse zu meiden, das konte aber bey jenem Beyschlaf nicht Statt finden. Ist er aber sündlich: so hebet diese Erklärung die Haupt-Schwierigkeit eben so wenig als die anderen: wie nemlich Dinge aus dem Moral und Ceremonial-Gesez hier verbunden werden können? Uns komt die Meinung sehr viel wahrscheinlicher vor, welche diese apostolische Verordnung aus den Gewohnheiten in Absicht der Proselyten des Thors erkläret. Die XVIII. Betrachtung ist vol von allerhand, aus der Denkungs-Art und Sitten der Menschen hergenommenen, Bemerkungen. Weil wir aber eine gelehrte Zeitung und nicht ein Journal schreiben, und ohnehin glauben, daß unsre Leser schon begierig genug seyn werden das Buch selbst zu lesen: so füren wir davon nur dieses an, daß der Hr. V. diese Mos. Ehe-Gesetze nicht für allgemein verbindend hält; auch das Gesez Cap. 18, 6. so erklärt: Gar niemand soll seinen Kindern beiwohnen. Die Einwürfe gegen des Hrn. Hofr. Michaelis Abhandlung von diesen Gesetzen hat der Recensent dem Hrn. Hofrath angezeiget; welcher davon, bei der vermehrten Auflage

seiner Schrift, die wir nächstens zu erwarten haben, gehörigen Gebrauch machen wird. Der Hr. K. R. übertrift die Schriftsteller von änlichen Materien nicht weniger durch seine Schreibe-Art, als durch die gründliche Gelehrsamkeit. Sein Styl gleichet ungemein sehr dem Swiftischen. Er hat sehr viel von seiner Laune; ist aber im Scherz und der Ironie ungleich feiner. Das schönste Stück in diesem Geschmack, das wir gefunden, ist die Wiederlegung der berüchtigten Fable of the Bees, im 1. Theil der Betr. Wenn die geschwornen Verehrer des Mandeville sich überwinden könten diese Abhandlung zu lesen; aber ohne daran zu denken daß sie von einem Mitglied des diesen Herren so verhaßten geistlichen Ordens geschrieben worden: sie würden darinn gewiß viel mehr gesunden Wiz und feines Raisonnement, als bey seinem Gegner finden.

Pistoja.

Schon im J. 1762. ist ein ansehnliches Werk unseres Hrn. Correspondenten, des Pisischen Professors der Medicin, Antons Matani abgedruckt, und zwey Jahre zu späte uns zu handen gekommen, der Titel ist: Delle produzioni naturali del territorio Pistojese Relazione istorica e philosophica. Hr. M. hat mit diesem Werke seinem Vaterlande ein Angedenken stiften wollen, und ist dazu, wie er in der Vorrede sagt, auch von unserem Hrn. von Haller aufgemuntert worden. Pistoja ist eine alte Stadt in Hetrurien, mit 8 oder 9 tausend Einwohnern, die aber den Raum der Mauren nicht anfüllen. Sie liegt unter der Breite von 43. Graden 47. Min und 2 Secunden, und dem 28. Grade 17. Min. 54 Secunden der Länge. Ein Theil der Gegend ist flach, der andere erhebt sich gegen den Apennin, dessen höhere Rücken aber doch nur ohngefähr 200. Klafter hoch sind, da das Quecksilber am Toscanischen Meere zu seiner mittleren Höhe 28. Zoll 1. Lin.

und

und $\frac{3}{7}$. hat, und auf dem von Hrn. M. bestiegenen Berge das Quecksilber auf 26. Zoll und 10 Lin. gefallen ist. Die Felsen sind mehrentheils von dem blaulichten Sandsteine, den schon Targioni Pietra serena genannt hat. An Metallen ist die Gegend nicht reich, doch hat sie etwas Kupfer, und kleine Bergkristalle, die man Pistorische Diamanten nennt. Die sogenannten Flüsse sind Waldwasser, die schädlich anlauffen. Ein kleiner See in den Gebürgen, ist in dem nemlichen Ruffe, wie der Pilatus-See. Aus einigen Wetter-Verzeichnissen erscheint, daß der Sommer warm und um die 20. Reaumurischen Grade ist, auch wohl auf 22. oder $91\frac{1}{2}$. Fahrenheitische Grade steigt. Von den Gewächsen in der Fläche und auf den Bergen findet man hier Verzeichnisse, und unter den leztern sind verschiedene, die in Deutschland in der Fläche wachsen, wie die Betonie, und sogar das Löffelkraut. Die Thiere stehen zulezt. Ist bey Bonceli auf 204. S. groß Quart gedruckt.

Paris.

Oeuvres de Theatre de M. Bret sind bey Prault im J. 1765. in Duodez auf 410. S. abgedruckt worden. Es sind fünf Lustspiele, die zum Theil günstig aufgenommen sind. Hr. B. ist einer der flüßigen Dichter, deren Schreibart von der Prose sich wenig entfernt, auch hin und wieder so unharmonisch tönt, daß wir fast nicht begreiffen können, wie es die Ohren haben vertragen können.

Qu'on doit negliger pour lui ma tendresse.

Die meisten von diesen Lustspielen sind Characteren, wie der Hartnäckige, der Eifersüchtige, die falsche Großmuth, die noch unter allen uns am leidlichsten vorkömmt. Doch mangelt es unserem Verfasser überall an dem Feur, und der comischen Kraft, ohne welche die Gemüther der Zuhörer unbewegt bleiben.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 24. Februar 1766.

Göttingen.

Den Anschlag zur würdigen Feier des Weyhnachtfestes v. J. hat der Hr. D. Förtsch ausgefertiget und in demselben auf zwey Bogen in Qu. eine observationem exegetico polemicam ad Matth. I, 18. geliefert. Unter den häufigen Schriftstellen, welche der neue Socinianer, Damm, in seiner Uebersetzung des N. T. und den beigefügten Anmerkungen gewaltthätig verdrehet hat, ist auch die Erzehlung des Matthäi von der Menschwerdung unsers Erlösers. Hr. D. F. macht hier den Anfang, diese zu retten, mit dem ersten Saz: erfand sichs, daß sie schwanger war vom heiligen Geist. Die erste Frage, die dabey in Betrachtung kommt, ist: ob Joseph, der noch zweifelhaft war, ob er seine mit der Maria getroffene Verlobung vollziehen solte; oder nicht, den wahren Ursprung ihrer Schwangerschaft gewust habe? Heinsius bejahet sie; es finden sich aber gegen diese Antwort grose Schwierigkeiten. Sie werden leicht gehoben, wenn man im Griechischen das Wort εὑρέθη als einen den Morgenländern sehr gewöhnlichen und auch bey reinen Griechen nicht unbekanten Pleonasmum ansiehet und annimmt, der Evangelist melde

selbst die Empfängnis der Mariä von dem heiligen Geist, nicht aber die Entdeckung und Bekanntwerdung der Schwangerschaft. Es versichert daher Matthäus so gut, wie Lucas, daß der heilige G ist die Ursach der Empfängnis Christi sey. Damm leugnet, daß der h Geist eine Person sey und hat an mehreren Stellen, die hier zugleich geprüfet werden, diese Grundlehre der Christen bestritten, ohne was neues zu sagen, indem seine Erklärungen schon in der ältern Socinianer Schriften vorkommen. Er will daher, auch bey der Lehre von der Menschwerdung die Person des h. Geistes nicht finden; sondern allein die göttliche Kraft. Diesen Wiederspruch gegen so deutliche Zeugnisse der heiligen Schrift rüget Hr. D. F. billig: beantwortet den Scheingrund, als wenn in den Worten des Engels bey dem Luca der Nahme der heilige Geist, durch die Worte: die Kraft des Höchsten erkläret würde, und erweiset aus andern Schriftstellen die Persönlichkeit des heiligen Geistes.

Leiden.

Es ist billig, daß des zweyten Theils vom Hesychius, der bey den Luchtmanns mit Anfange dieses Jahrs hier ans Licht getreten ist, einige Erwähnung in unsern Anzeigen geschieht *Hesychii Lexicon* cum notis doctorum virorum integris vel editis antehac -- vel ineditis -- ex autographis partim recensuit, partim nunc primum edidit suasque animadversiones perpetuas adiecit *Ioannes* ALBERTI Theol. D. et Prof. ord. in Acad. Lugd. Bat. Tomus secundus. fol. 1611 gespaltne Seiten mit noch 18. Blättern Auctarium Emendationum zu beyden Bänden und 8 Blättern Vorrede. Da dieses Glossarium für die griechische, zwar nicht Brodkritik, die es wenig dürfte brauchen können, aber doch für die feinere gelehrte Kritik, von so groser Wichtigkeit ist; denn hoffentlich wird es, zumal nach so

vor-

vortreflichen Erläuterungen, noch zu manchen Entdekkungen besonders von Homerischen Leßarten und auch Verbesserungen Anlaß geben; so ist es kein gemeines Geschenk für das Publicum, da ihm mit diesem zweyten Bande die von so vielen Seiten schätzbare Ausgabe des sel. Alberti vollständig gemacht wird. Die Einrichtung des Werkes selbst ist aus dem ersten Theile zur Genüge bekannt; und es ist in diesem Plan nichts geändert, als daß der selige Herausgeber in der Beyfügung der Anmerkungen und Verbesserungen anderer Gelehrten sich zuweilen eher als im ersten Theile, wo er hierinnen fast zu gewissenhaft war, erlaubt hat, nichts bedeutende Dinge wegzulassen. Noch sind in diesem Bande vom **Jacob Tollius** Verbesserungen hinzugekommen, welche vom Rande eines Exemplars des **Hesychs** theils vom Π an unter die übrigen Anmerkungen, theils, was die vorhergehenden Buchstaben anbetrift, in das Auctarium eingerückt sind. Da auch der Herr A. bey dem ersten Bande von **Ludolf Küsters** Anmerkungen nichts mehr als bis an das Wort Θήλαντο gehabt hatte, so ist ihm nachher aus der Kön. Bibliothek zu Paris ein ander Exemplar zugeschickt worden, in welchem auch über die folgenden Theile des **Hesychs** Verbesserungen von **Küsters** Hand, eines Mannes, von welchem Herr **Ruhnkenius** sagt, daß er zuerst den rechten Weg den **Hesychius** kritisch zu verbessern betreten habe, beygeschrieben waren. Der sel. Alberti, ein Gottesgelehrter, der mit einer gründlichen Gottesgelahrheit eine so weitläufige und seltne, besonders griechische, Litteratur verband, ward erst durch eine schmerzliche Krankheit abgehalten, die Ausarbeitung, mit der er damals bis in das Kappa gekommen war, fortzusetzen; und, als er doch nach langer Zeit sich wieder daran wagen konnte, übereilte ihn der Tod, 1762. als er den Druck bis zu Anfang Υ die Ausarbeitung aber bis an das Wort Φαικόνης gebracht hatte. Wir

 sehen

sehen aus der Vorrede, daß unter andern, was die gelehrte Welt mit ihm verlohren hat, auch ansehnliche Vermehrungen der Obss. in N. F. libros, und eine Ausgabe von dem noch ungedruckten und schon so lang gewünschten Homerischen Wörterbuch des Apollonius, zu rechnen ist. Seinen Abgang zu ersetzen und die ihrem Ende so nahe Arbeit gänzlich zu vollführen, war, der Stimme des Publicum zufolge, niemand mehr im Stande als der Herr Prof. Ruhnkenius; er übernahm sie endlich, doch so, daß der Herr Rector des Gymnasiums zu Amsterdam, Heinrich Verheyck, die Anmerkungen der verschiednen Gelehrten, die beyzufügen waren, auszeichnete und in Ordnung brachte, Herr Prof. Ruhnkenius aber aus den Papieren seines seligen Freundes, welcher aber nicht im Gebrauch hatte, viel eher, als bis er im Druck hinan kam, voraus zu arbeiten, dasjenige zu wählen und an seinem Orte beyzubringen, was zu dem Hesych bestimmt war. Diesen hat er seine eignen Anmerkungen beygefüget, so wie auch in dem Auctarium Emendationum geschehen ist; und von welchem Gepräge diese sind, dürfen wir dem Publicum nicht erst anrühmen. Was dieß auctarium anbelanget, so sind darinnen theils neuere Verbesserungen und Anmerkungen vom sel. Alberti selbst, theils Anmerkungen von andern, welche übergangen gewesen waren, theils, wie gedacht, die gelehrten Verbesserungen vom Herrn Ruhnkenius und noch einige vom ehrwürdigen Hemsterhuis eingeschaltet. Unter den erstern ist zu S. 999, 10. eine vortrefliche Anmerkung über die Dionysia zu Athen, in welcher besonders entschieden wird, daß τὰ κατ' ἀγρούς Διονύσια in der That ein verschiednes Fest von dem andern, Λήναια, gewesen sind. Dieß erläutert verschiedne Stellen alter Schriftsteller, und zu II, 420. λάλλαι macht er eine glückliche Verbesserung und Herstellung dieses Worts im Theocrit 22, 39. statt ἄλλαι. Eine andere schätzbare Einschaltung ist in dem Aucta-

Auctarium von Stellen aus noch ungedruckten Glossarien und Wörterbüchern, von denen Herr Prof. Ruhnkenius einen grosen Vorrath besitzet, gemacht, welche den Hesychius theils erläutern theils verbessern, indem sie entweder aus ihm, oder aus einer gemeinschaftlichen Quelle genommen sind; und dieses ist unstreitig das Vorzüglichste, was über die Glossarien geliefert werden kan; und selbst beym Hesychius wäre es zu wünschen, daß es noch mehr hätte geschehen können. Haben wir nicht die ersten und vollständigern Quellen derselben mehr, so würden wir doch allzeit weiter, und zwar mit leichterer Mühe kommen, wenn wir nur mehrere vor uns hätten, die aus eben diesen Quellen mittelbar oder unmittelbar geschöpft haben. Dieß führt uns endlich zu der lesenswürdigen Vorrede des Herrn Ruhnkenius. Nach einer von dem Werke selbst ertheilten Nachricht, fügt er eine überzeugende Entscheidung der Streitfrage bey, ob der Hesych, den wir haben, blos ein verstümmelter Auszug eines nicht mehr vorhandnen grösern Werkes, und die vorgesetzte Epistola ad Eulogium ächt sey; oder ob diese, die von einem weit vollständigern Werke redet, untergeschoben und das Wörterbuch selbst nie vollkommner gewesen sey. Das letztere hatte der Herr Prof. Valkenaer mit vielem Witze und vieler Gelehrsamkeit in einem nicht unbekannten Schediasma de Epistola ad E. darzuthun gesucht; und doch widersprach es aller Wahrscheinlichkeit. Der Hr. Prof. Ruhnkenius hat hier vornählich aus einem Lexicon rhetoricum in Handschrift in der Königl. Bibliothek zu Paris, wo aus dem ursprünglichen Hesych verschiedne Artikel beygeschrieben waren, unläugbar erwiesen, daß der ursprüngliche Hesych ein ungleich vollständigeres Werk gewesen sey, als sein jetziger Auszug, und daß alles, was in der Epistola ad Eulogium angeführt und von dessen Einrichtung und Quellen gedacht wird, seine vollkommne Richtigkeit habe.

Die Einrichtung gegenwärtiger Blätter erlaubt nicht eine hinlängliche Anzeige von allen Gründen und Beweisen beyzubringen, die in einer gedrungenen und fruchtbaren Kürze vorgetragen und mit vielen gelehrten und scharfsinnigen Anmerkungen über die Abfassung, Verstümmelung besonders der Nahmen der Grammatiker, deren Erklärungen angeführt werden, über verschiedne Glossarien, die vor dem Hesych vorher gegangen sind, und über viele Stellen im Hesych selbst durchflochten werden. Wir wollen nur eine einzige Stelle daraus noch anführen, welche die Folgerungen aus dem Erwiesenen enthält: Hesychius ein Grammatiker, dessen Alter sich zwar nicht so genau bestimmen läßt, der aber vor dem zehnten Jahrhundert gelebet haben muß, hatte sich vorgenommen, ein so viel, als damals möglich, vollständiges Glossarium zu verfertigen. Er brauchte hiezu die ähnlichen Arbeiten und die auf einzelne Gattungen und Materien eingeschränkten Sammlungen andrer Grammatiker, vorzüglich aber ein damals vorhandnes ähnliches Werk eines Diogenians, der mehrere Wörterbücher bereits in ein allgemeines zusammen getragen, sich doch aber auch besonders auf die Dichter eingeschränkt hatte. Diesen legte er zum Grunde, berichtigte ihn in einem und dem andern Stücke, besonders durch Beyfügung der Schriftsteller, aus denen die angeführten seltnen und dunkeln Wörter genommen waren, und vermehrte ihn durch viele andre Artikel und Wörter, die er theils aus andern Wörterbüchern dieser Art, theils aus den alten Schriftstellern selbst, an gehörigem Platze, einschaltete. Und von diesem Werke haben wir blos einen sehr verstümmelten Auszug, den Aldus aus einer Handschrift geliefert hat, von der man nicht weiß, wo sie hingekommen ist, und welche doch die einzige Handschrift war, die, so viel wir zur Zeit wissen, auf uns gekommen zu seyn scheint.

Paris.

Paris.

Wir haben wieder drey Stücke des Journal de Medecine vor uns liegen. Im August 1765. Hr. Renard beschreibt eine Misgeburt, in welcher, wie oft geschicht, die Hirnschale mangelte, und vom Gehirne, nach seinem weitesten Verstande nichts übrig geblieben war. Ein Wundarzt de Lignac erzählt, daß sein Großvater, ein Regiments-Feldscherer, an seiner eigenen Frauen zweymahl die Niederkunft erst nach dreyzehen und einem halben Monate erfolgen gesehen habe, nachdem er selbst die Bewegung der Frucht neun Monate vorher gefühlet hatte: das drittemahl kam die Frau auf den eilften Monat nieder. Hr. Mercadier erzählt von einem jungen Frauenzimmer, das ohngefähr sechs Monate fast keine Nahrung genommen, und in einem beständigen Schlummer gelebt, hernach aber das Glück gehabt hat, vollkommen zu genesen. Hr. Martinai hat einen schweren Fall geheilt, in welchem die Mutter ausgefallen, und würklich angegangen gewesen; die Fieber-Rinde hat sich kräftig gewiesen. Hr. Martin beweiset, daß nach dem Abnehmen der Ruhte, die Sonden mit Schaden in der Röhre gelassen werden.

September. Hr. de Bordeu fährt mit seiner Abhandlung vom dürren Bauchgrimmen fort. Sein Vortrag ist sehr aufgeweckt, und er zeiget aus dem Alterthume, daß man zu allen Zeiten küpferne Trinkgeschirre gebraucht hat. Hr. Paris wieder den allzu freyen und häuffigen Gebrauch anfeuchtender Mittel in den Nervenkrankheiten. Hr. Martin von einem krummen Steine, der die Oeffnung der Harnblase eingenommen hatte. Hr. Finand von einem glücklich geheilten brandichten Bruche.

October. Hr. Planchon und einige Freunde desselben, haben doch mit Nutzen den Zeitlosen Honig gebraucht, und mit glücklichem Erfolge in der Wassersucht das Wasser durch den Harn abgetrieben. Der

D. de

D. de Plaigne beschreibt gewisse gefährliche Friesel und Flecken-Fieber. Er ließ zur Ader, führte gelinde ab, und gab mehrentheils Salpeter, und saure Mittel, er zwang also den Friesel nicht durch hitzige Arzneyen. Hr. Rousseliere hat das Falltrank im Scharbock mit Nutzen verschrieben, und Hr. Rollesson einen brandichten Darm an die Wundenlippe angenähet; da aber der Darm dadurch verengert wurde, so ist der Gebrauch vieler und grober Speisen tödlich gewesen. Man beschreibet hier ein aus Erdpech mit Meersalz und Sand übergetriebenes Oel, das zu zehn bis funfzehn Tropfen zweymal des Tags genommen, die innerlichen Geschwüre auch in der Lunge heilen soll. Die Vorschrift kömmt aus Holland, man wird aber wohl eine Bestätigung erwarten müssen.

Pisa.

Der Lehrer in der Medicin und Chirurgie Lucas Sichi hat im J. 1764. bey Carolli eine Probschrift mit dem Titel drucken lassen, de irritabilitate et sensibilitate partium corporis humani propositiones medico chirurgicae, in Quart auf 12. S. diese kurze Schrift ist nicht ohne ihre eigenen Vorzüge. Ueberhaupt vertheidigt zwar Hr. Sichi die Hallerische Lehre von der Reizbarkeit, und von der Unempfindlichkeit der Sehnen und anderer Theile; er unterscheidet die ersteren von den bekannten Eigenschaften der todten Materie, aber er hat auch eigene Versuche. Er hat das Herz in einem Hunde wohl ausgeleert, und ihm dardurch die Bewegung genommen. In eben das Herz hat er Blut aus einer Ader laufen lassen, und es darmit wieder zum Schlagen gebracht. In einer Frauen hat er die Beinhaut berührt, ohne daß eine Empfindung darauf gefolget wäre, und eben so wenig Empfindung hat er an der Fingersehne eines Mannes und an der grossen Fersensehne dreyer Hunde gefunden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1766.

Leipzig.

Von der allgemeinen Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit ausgefertiget von Wilh. Guthrie, J. Gray u. a. aus dem Englischen übersetzt, aus den Originalschriftstellern berichtiget und mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und verschiedenen Anmerkungen versehen von Herrn Prof. Heyne ist der zweyte Theil vor einiger Zeit erschienen, bey M. G. Weidmanns Erben und Reich 1766. gr. 8. 3 Alph. 15 B. mit 1½ B. Vorrede. Er enthält fünftes Buch: die Geschichte der Assyrier, Babylonier, der Staaten von Kleinasien d. i. der alten Phrygier, Trojaner, Mysier, Lydier, Lycier und die neu entworfne Geschichte der Carier; Sechstes Buch: Die Geschichte der Meder, der Perser bis auf Alexandern; der Parther, und wiederum der Perser, nach Erlangung der Oberherrschaft über die Parther, bis auf ihre Besiegung durch die Araber; Siebentes Buch: Die Geschichte von Griechenland, sowohl der ältesten, und der alten griechischen Reiche, als die Geschichte von Athen, von Sparta, von Theben, ferner des achäischen

Bundes, der Aetolier, und Acarnanier; die Geschichte von Rhodus, Creta, Cypern, Samos. Das, was in der Uebersetzung zur englischen Urschrift hinzugekommen ist, bestehet ohngefähr in folgendem: die Verbesserung und Berichtigung der Erzählung selbst, durch Dagegenhaltung des Schriftstellers, aus dem sie an jedem Ort genommen ist oder genommen seyn sollte; Anführung dieser Schriftsteller, genauere Bestimmung einiger, die schon angeführt sind, Beyfügung anderer, welche hier claßisch oder wichtig waren. Am Rande geht die Zeitrechnung ununterbrochen fort, nach Jahren vor Christo und den im ersten Bande angenommenen Ußerischen Jahren der Welt. Hingegen ist bey jeder grossen Begebenheit oder Hauptveränderung der Reiche die Parallelzeitrechnung andrer Völker beygesetzet. In der griechischen Geschichte kommen durchgängig die Olympiaden nach den beßten Berechnungen des Dodwell, Lloyd und Corsini, im Peloponnesiischen Kriege auch die Jahre dieses Krieges, hinzu. In den beygebrachten kurz gefaßten Anmerkungen werden theils Unrichtigkeiten des englischen Werks verbessert, theils Ergänzungen desselben in wichtigern Stücken, und hin und her kurze aber fruchtbare Kritiken beygebracht. Diese Anmerkungen sind in folgenden Büchern und Hauptstücken am zahlreichsten und beträchtlichsten: in der assyrischen, babylonischen und medischen ältesten Geschichte, wo die Verf. die blos der allgemeinen Welthistorie nachgiengen, einem sehr elenden System gefolget waren; der Herr Prof. äusert S. 28. seine Meynung überhaupt dahin, daß mehrere Epochen des Königreichs Assyrien zu unterscheiden zu seyn scheinen. Seinem ersten Ursprung nach war es ein uraltes Reich, das verschiedne Veränderungen erlitten, sich unter mehreren Gestalten und Grenzen gezeiget, und auch zu einer oder der andern Zeit Eroberungen gemacht haben kan, die vielleicht aber nicht von Dauer gewesen,

gewesen, wenigstens uns nicht deutlich genug bekannt sind. In der Erzählung des Ctesias scheinen einige Ueberlieferungen davon, aber fabelhaft ausgeschmückt und in verworrener Zeitrechnung, enthalten zu seyn. Um die Zeit Phuls kam es aufs neue zu einem Grade der Macht und Gröse, indem es sich gegen Abend jenseit des Euphrats auszubreiten anfieng, wo es bisher seine natürliche Grenze gehabt hatte. Kurz darauf ward durch eine neue Revolution ein Theil davon abgerissen, woraus sich das Königreich **Babylonien** und das K. **Medien** bildete. In der Geschichte der Staaten **Kleinasiens** sind die Anführungen häufig. S. 107. und S. 122. äusert der Hr. Prof. daß die **Phrygier** ursprünglich mit den **Pelasgern** einerley Volk, und die **Phrygische** Sprache eine Mundart der **Pelasgischen** gewesen zu seyn scheine; zu diesen Staaten wird S. 175-185. die Geschichte von **Carien** hier ganz zuerst vom Hrn. Prof. Heyne entworfen beygefüget, als ein Beyspiel, wie auf gleiche Weise die Geschichte von andern Provinzen **Kleinasiens** noch ausgeführet werden könnte. In der **Persischen** Geschichte werden hin und her einige fabelhafte Umstände geargwohnet, und S. 285. wird die erste Idee einer Cyropädie dem **Socrates** beygeleget, zufolge einer Stelle im **Plato**; die Verwirrungen in der Zeitrechnung nach der Schlacht bey **Platää** werden sowohl S. 347. als in der Geschichte **Athens** und **Lacedämons** am gehörigen Orte aus einander gesetzt. Am Ende der alten Persischen Geschichte S. 418. 419. 420. ist ein kurtzer Auszug aus der Erzählung der morgenländischen Schriftsteller, nach der allgemeinen Welthistorie beygefüget, und mit einigen Reflexionen begleitet. Die **Parthische** Geschichte mit der neuern **Persischen** haben in der Uebersetzung die ansehnlichsten Verbesserungen und Beyträge unter allen erhalten, welche auch um desto nothwendiger waren, weil beyde Hauptstücke nicht nur unvollkommen,

sondern meist fehlerhaft vorgetragen waren. Die hier beygefügte Zeitrechnung, die schwer festzustellen war, und auch die Anführungen von Schriftstellern dürften den Liebhabern dieser Geschichte brauchbar und angenehm seyn. In der Geschichte von Griechenland ist auser Anzeigung der ächten Quellen ein eigenthümlicher Entwurf des Hrn. Prof von der ältesten Geschichte Griechenlands S. 523-531. vorausgeschickt, und S. 538-549. die ganze Sicyonische Geschichte neu ausgearbeitet beygebracht. Weil die griechische Geschichte zur Lesung der Alten die unentbehrlichste und gegenwärtiges Werk für eine Jugend, die eines bessern Unterrichts fähig ist, vorzüglich bestimmt ist, so werden in der ganzen Griechischen Geschichte die Anmerkungen, Berichtigungen und Anführungen besonders der Originalschriftsteller zahlreicher. In der Staatsverfassung und in den Alterthümern, besonders Athens, wird vieles genauer entwickelt und vorgetragen als in den gemeinen Handbüchern z. E. S. 566-570. 581. 682. f. S. 818. von Socrates Anklage u. s. w. Die älteste Geschichte von Theben S. 582-584. Berichtigungen der Geschichte von Corinth S. 616-618. 620. Kurze Einschaltung der Geschichte der Acarnanier S. 646. In der ältern Geschichte der Könige von Lacedämon und ihrer Zeitrechnung ist vieles richtiger und genauer angegeben; Thucydides und Xenophon werden hin und her als richtigere Quellen der griechischen Geschichte angegeben, da an ihrer Stelle gemeiniglich Diodor zum Führer gewählt worden ist S. 948. 949 1008. Die spätere Geschichte von Theben S. 1026. von Achaja S. 1124. von Athen S. 1174. 5. ingleichen von den Inseln, wird ergänzt; die Zeitrechnung des achäischen Bundes S. 1070. 1073. 1077. 1095. 1108 und f. verbessert. S. 1236. u. f die Geschichte von Cypern von einer Menge Unrichtigkeiten befreyet.

Paris.

Paris.

De melancholia et morbis melancholicis Tomus II. ist im J. 1765. bey Cavelier auf 429. S. in groß Octav abgedruckt. Dieser Theil des Lorryschen Werkes enthält die Heilung der Schwermuth, wobey nebst einer langen Reyhe der von andern Schriftstellern angerathenen Mittel, auch des Hrn. Verfassers eigene Meinung, und zuweilen auch eigene Erfahrungen vorkommen. Hr. Lorry betrachtet zuerst die Cur der Schwermuth, die in den Nerven ihren Sitz hat, und wo die Nerven entweder zu hart oder zu wenig gespannt sind. Er hat ein ziemliches Zutrauen zur Music. In den Zückungen läßt er und zwar zu mehrmahlen zur Ader, und erzählt eine Geschichte, in welcher erst die sechste Aderlässe die Würkung gethan hat. Wann die Nerven zu gespannt sind, so ist, nach unserem Hrn. Verfasser, der Gebrauch der Fieber-Rinde höchst schädlich. In der nervichten Schwindsucht rühmt er die Milchcur. Im zweyten Theile kommen die Mittel wieder die Schwermuth vor, die ihren Sitz in den Säften des Leibes hat. Er hält unter den erweichenden und auflösenden Mitteln viel auf der Flachsseide, die auf dem Quendel wächßt. Beym Gebrauche der Nießwurz, die er umständlich behandelt, sagt er, aus des Hrn. Monniers Munde, in Frankreich brauche man unter diesem Nahmen die Wurzel des Christoffelkrautes. Von der weissen Nießwurz erzählt er eine schreckende, aber doch nicht tödliche Erfahrung. Den häuffigen Gebrauch der Trauben rühmt er, doch mit einer Einschrenkung, gar sehr. Die Blutigel haben nichts besonders, wann nicht die güldene Ader oder die Reinigungen des weiblichen Geschlechts einen Theil an der Krankheit haben. Das kalte Wasser hat eine unsinnige junge Weibsperson getödtet. In der Tollheit braucht er die Aderlässe, die Molke, und die Musik.

Bern.

Da die Republik die Verbesserung ihrer Academie und Schule in Bern, einer darzu niedergesetzten Commißion übergeben hat, so hat dieselbe einen Vorschlag zu einer bessern Einrichtung dieser Schulen in Quart auf 164. S. im J. 1766. abdrucken lassen, der dem obersten Rahte ausgetheilt worden ist. Unter den Committirten sind der Hr. von Haller und der Hr. Bibliothecar Sinner von Ballaigue, wiewohl ein Professor der Academie die Feder geführt hat, wobey nicht auf die alzu helvetische Mundart, sondern auf die Dinge selber zu sehen ist. Allerdings sind die dortigen Academien und Schulen nach dem Urbild der ehemahligen klösterlichen Erziehung hauptsächlich zu der Auferziehung und Bildung junger Geistlichen eingerichtet. Die damahligen Edlen und Patricier kanten zur Zeit der Glaubens-Verbesserung fast keinen andern Beruf als die Waffen, da aber zu unsern Zeiten die Policey, die Oeconomie und die Regierung der Staaten unendlich weitläuffiger und schwerer geworden ist, da auch zu derselben weit ein mehreres Erkänntnis erfordert wird; so hat die Commißion zum Haupt-Vorwurfe gehabt, die obern und untern Schulen dahin zu verändern, daß sich daselbst Staatsleute, Rechtsgelehrten, Feldmesser, und andere Classen von Bürgern bilden könnten. Sie haben demnach die Lehrstunden vermehrt, und dabey den Vätern die Freyheit gelassen, mehrere oder wenigere Unterrichtsstunden ihren Kindern zu geben. Sie haben auch anstatt der Classen, durch welche die Schüler bis dahin gestiegen, und dabey beständig ihre Unterweiser änderten, Ordnungen in Vorschlag gebracht, durch welche die Jugend steigen kan, und dennoch den Lehrer niemals verändert. Sie haben mehrere Achtung auf die Naturgeschichte und Zeichnung gehabt, und der Jugend über die gewöhnlichen Stunden noch einige Aufseher

oder Pädagogen besorget. Zur Vermehrung der Academie haben sie einen Lehrer der Naturgeschichte, und einen andern in der Geschichte des Vaterlandes nöthig gefunden.

Avignon.

Und zu Lyon bey Jacquenod verkauft man Reflexions sur les hermaphrodites relativement a Anne Grandjean qualifiée telle, groß Octav auf 55. S. Wir kennen den Verfasser nicht. Eine Person die als männlich geheyrathet hatte, wurde von einem Advocaten auch als ein wahrer Mann vertheidigt: hier aber zeigt man nicht unschwer, daß er ein wahres Weib seye, indem der ganze Bau der Brust und des Beckens, die Brüste, die Nymphen, die Scheide, die Schenkel, und der Mangel des Bartes das weibliche Geschlecht auf das deutlichste bestimmen. Der Mangel der Reinigungen ist bey den wahrhaftesten Weibern nicht selten. Endlich verwirft unser Verfasser gänzlich die Möglichkeit, daß es Zwitter geben könne.

Frankfurt und Leipzig.

Mit dieser Aufschrift ist im J. 1766. abgedruckt, vollständige Abhandlung des gesamten Weinbaues erster Band. Der Verfasser stehet als Kloster-Verwalter bey der Abtey Maulbrunn, und heißt J. Conrad Nast. Er hat mit dem würklichen Baue der Gewächse vieles physicalisches Kenntniß verbunden, und die besten Quellen gelesen. Der jetzige Band ist der Theorie gewevhet. Er begreift also dasjenige von den Gewächsen, was man bey den Thieren Physiologie nennet: und eine beträchtliche Abhandlung vom Gähren nach allen den Classen dieser Bewegung. Vom Weinstocke insbesondere findet man hier die Beschreibung, die Theile, die Blühte, und einen Versuch der schweren Arbeit, die verschiedenen Arten des Weinstocks zu bestimmen, und ihnen die echten Nahmen in verschiedenen Sprachen harmonisch beyzulegen. Den Grund

darzu

darzu hat die Fürstliche Unternehmung hergegeben, aus allen Ländern, und zumahl auch aus Persien, die verschiedenen Arten des Weinstocks zu sammlen, und zu bauen, die durch den Hrn. Martini bey Canstatt ausgeführt wird. Man wird bey dieser unglaublich schweren Unternehmung nicht so gleich eine Vollkommenheit erwarten, aber auch der Anfang ist beträchtlich. Macht 656. S. in Octav aus.

Straßburg.

Des Hrn. F. V. G (Gleim's) sämmtliche poetische Werke sind im J. 1765. bey Behn in zwey kleinen Duodezbänden gedruckt. Im ersten stehen die Kriegeslieder, und ein Theil der scherzhaften; im zweyten sind die Fabeln und Romanzen. Alle diese anmuthsvolle Gedichte sind allzu lang bekannt, als daß wir sie weitläuffiger anzeigen sollten, nur merken wir einige Druckfehler an, die, wann wir nicht irren, doch den Verstand verstellen. Also S. 87. hatten wir

nicht Herz, wir hatten Muth.

wird vermuthlich Wuth heissen sollen.



Ohne Anzeige des Druck-Orts ist im vorigen Jahr herausgekommen: Entwurf einer neuen theologischen und moralischen Reformation enthaltend einen neuen Entwurf der wahren Theologie und den Entwurf einer allgemeinen Sitten-Reformation von C. R. L S. P. T. T. Pierre, in 8. Der Verfasser ist ein Mann, der durch das Innere Licht und ganz neue Offenbahrungen des heil Geistes in der ganzen Theologie aufräumen will. Mehr dürfen wir nicht anführen, um unsre Leser zu überzeugen; daß in dem ganzen Buch keine Ordnung, kein Zusammenhang, kein Beweiß anzutreffen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
26. und 27. Stück.
Den 1. und 3. März 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Anzeige des Druckorts und ohne Meldung eines Verlegers ist noch im v. J. eine Schrift herausgekommen, welche mit Recht zu den unerwartetesten Erscheinungen in unsern Zeiten gerechnet werden mus. Sie bestehet aus zwey Theilen, von denen der erste diese Aufschrift hat. **Swedenborgs und anderer irrdische und himlische Philosophie zur Prüfung des Besten, ans Licht gestellet von Friederich Christoph Oetinger, Special-Superintendenten in Herrenberg, Würtemberger-Lands**, 248. Octavseiten ohne einige Blätter Vorrede. Wir zweifeln nicht, daß dem grösten Theil unserer Leser der letzte Nahme mehr bekannt seyn werde, als der erste und daher halten wir uns verbunden, von demselben desto eher hier was zu sagen: weil wir zeithero mit diesem sonderbaren philosophischen und theologischen Schwärmer und seinen Schriften unsere Leser zu unterhalten, noch immer Bedenken getragen, theils weil uns selbst die Zeit zu edel gewesen, solche zu lesen; theils weil wir die Hofnung hatten, daß sie sich durch ihre Gröse, Kostbarkeit und Unverständlichkeit rar machen, das ist, keinen gro-

 sen

sen Schaden stiften würden. Da wir aber, jetzt nicht ohne unangenehme Empfindung, sehen müssen, daß ein lutherischer Theolog, der nunmehro unter den Prälaten seines Vaterlandes eine Stelle erhalten, sich die unselige Mühe genommen, die lateinische Thorheiten in deutscher Sprache unter uns zu verbreiten; so halten wir es vor eine Pflicht, davon Nachricht zu geben. Denn ob gleich nicht zu besorgen ist, daß diese neue irdische und himlische Philosophie unter den Philosophen grosen Anhang finden werde; so ist doch dieses von andern und ungeübten Leuten eben so möglich; als es mit Böhmens Schriften geschehen. Immanuel Suedenborg ist unsers Wissens noch am Leben und stehet zu Stockholm als Beysitzer des dortigen Bergcollegii. Er hat verschiedene wichtige Bücher ans Licht gestellet, welche von Kennern der Chimie und Bergwerkssachen hochgeschätzet werden. Allein mit diesen Wissenschaften verbindet er auch Metaphysik und Theologie, welche er durch eine sonderbahre Quelle zu bereichern suchet. Nach seinem Vorgeben stehet er mit den Geistern und den Selen der Verstorbenen in genauem Umgang. Diese sind seine Lehrer in der Physik und Pneumatik: sie haben ihm nicht allein die Grundsätze der höhern Philosophie beigebracht und den Zustand der Dinge in der himlischen Welt entdeckt; sondern auch so gar Geheimnisse auf Erden bekannt gemacht: ja er gehet so weit, daß er versichert, mit den Selen noch lebender, aber weit entfernter Menschen geredet zu haben, wobey das traurigste ist, daß er alle seine philosophischen Einfälle in der Bibel zu finden glaubt. Hr. Oetinger hat Recht, wenn er an einem Ort meldet, daß Suedenborg an den Höfen grosser Herren bekanter sey; als unter den Gelehrten und es sind uns einige sehr sonderbare Vorfälle bekant, die durch diesen Kenner der Geheimnisse veranlasset worden. Von diesem Suedenborg sind zwey Bücher herausgegeben worden

den, welche hier in einen Auszug gebracht sind. Das erste, welches die irdische Philosophie in sich fasset, hat diesen Titel: principia rerum naturalium; siue nouorum tentaminum phaenomena mundi elementaris philosophice explicandi, und ist schon im J. 1734. zu Dreßden in Fol. prächtig gedruckt, man hat aber auch eine Octavausgabe. Das zweite: Arcana caelestia, quae in scriptura sacra siue verbo domini sunt detecta, vna cum mirabilibus, quae visa sunt in mundo spirituum et in caelo Angelorum, ist seit dem J. 1749. zu London in vielen Quartbänden herausgekommen und wir wissen nicht, ob es ganz vollendet sey, weil wir noch vor kurzem einen neuen Theil davon gesehen haben. Im gegenwärtigen Auszug ist das System der irdischen Philosophie von S. 1. bis 25. kurz gerathen und sol den metaphysischen Ursprung aller Dinge, mechanisch erklären. Um nur eine Probe der Denkungsart zu geben, wollen wir gleich den ersten Satz erwehlen: "aus dem infinito „ist entstanden der erste Punct und in diesem ist der „Kraft nach alles gelegen. Es ist als ein simplex „secundum quid zu concipiren. In diesem simplici „ist ein innerlicher Zustand zu einer schraubenförmi„gen Bewegung, und folglich auch solcherlei Bemü„hung zur Bewegung" u. s. w. Hr. O. macht hiebei die Anmerkung, daß Böhme mit gröserm Recht, nicht eine Spiral- sondern Circular-Bewegung mit der blitzenden Decussation, davon das hebräische א eine Figur sey, in - - das ringende Rad der ursprünglichen Kräften und Qualitäten gesetzet. Wir wissen nicht, ob unsere Leser diese hohe Philosophie besser verstehen werden; als wir, hoffen wenigstens, daß sie daran gnug haben werden. Von der himlischen Philosophie S. 26-202. wollen wir doch die vornehmsten Artikel einzeln anzeigen: von der h. Schrift, oder dem Wort, wie es den göttlichen Sinn aufschließt, der den guten Geistern und Engeln offenbar ist. Hier

geben

gehen die Erzehlungen von den Geistererscheinungen und Gesprächen an, aus welchen Su. gelernet, daß die heil. Schrift einen buchstäblichen und einen innerlichen Sinn habe. Es heißt unter andern: "die Engel empfinden mehr von dem innern Sinn des Worts, wenn es Knaben und Mägdlein lesen; als wenn es Alte lesen" - - Von der Sprache der Geister und Engel. Sie reden wie wir, mit jedem Menschen in seiner Muttersprache, auch eben so laut; doch gehet ihre Rede nicht ins Ohr: - desinunt in unitates, vt plurimum simplices, dum in compositas, per accentum voluunt se in sequentem, welche Beschreibung deutsch zu geben, Hr. O. selbst sich nicht getrauet. - - Von dem Licht, worinnen die Engel leben. Hier ist das erste, daß die Geister und Engel alle Sinnen haben, ausser dem Geschmack. (Doch in der Vorrede sucht Hr. O. ihnen auch diesen beyzulegen und berufet sich auf das Exempel des reichen Mannes). Die Beschreibung des Lichts gründet sich auf Erfahrung. Denn Su. ist einigemal in den Wohnungen der Engel gewesen und hat es selbst gesehen - - Von den Paradiesen und Wohnungen der Engel. Es sind Städte mit über alle architectonische Kunst erhabenen Pallästen. Diese Gebäude bewegen und verändern sich mit immer neuer Schönheit und Symmetrie. Sie haben gemeiniglich Spaziergänge; oder lange Vorhöfe. - - Von den Wirkungscraisen der Geister, die nach der Verschiedenheit der angewohnten Neigungen verschieden sind. - - Von der Empfindung (perceptione) der Geister und von den Wirkungscraisen (sphaeris) in jenem Leben - - Von dem Raum und Ort der Geister. Die Selen werden von den Engeln in viele Wohnungen getragen, welche besondere Gesellschaften sind, und dann wieder in andere auf einige Zeit, bis sie in die Gesellschaft kommen, worinnen sie gewesen sind, als sie noch im Leib waren, und da bleiben sie. Ein Heuchler, ein Betrüger, wird zuweilen von

guten Geistern aufgenommen und nach kurzer Zeit wieder abgesendet. - - Von der ältesten Gemeinde, Mensch, oder Adam genannt. Hier heißt es: "mir „wurde durch einen gewissen Einfluß, den ich nicht „beschreiben kan, gezeiget, wie ihre (der ersten Men„schen) Rede gewesen, da sie noch auf der Welt wa„ren, nicht sylbenhaft (articulata) wie heut zu Tag; „sondern still, (tacita) nicht durch äusserliches, son„dern innerliches Athmen. Dieses gieng von dem „Nabel gegen dem Herzen zu und so fort durch die „Lippen, ohne etwas thönendes: es kam auch nicht „durch einen äusserlichen Weg zu Ohren, und schlug „auch nicht an dem Trommelhäutlein des Ohrs an, „sondern es gieng durch einen innern Weg innerhalb „des Mundes und zwar durch etwas, das heut zu „Tag die Röhre Eustachii heißt" - - Von dem Ehestand der ältesten Menschen, wovon sie selbst und zwar aus dem dritten Geschlecht den Su. unterrichtet haben. - - Von denen, welche vor der Sündfluth lebten und umkamen. - - Von den Abstreifungen (vastationibus). Dieses sind die Reinigungen der Selen, welche aus Einfalt und Unwissenheit Irthümer angenommen und nicht in groben Sünden gelebet haben. Diese sind sehr sonderbar, z. E. die, welche die Gerechtigkeit durch gute Werke verdienen wollen, deren falsche Principia werden in dem andern Leben in Phantasien verkehrt, daß es sie bedünkt, sie spalten Holz: die Deisten mähen Gras - - Von der Hölle. Auch in einer höllischen Gesellschaft ist Su. gewesen. Es giebt viele Höllen, die denn sorgfältig erzehlet und weitläuftig beschrieben werden. Die erhitzte Einbildung scheinet hier aufs höchste gebracht gewesen zu seyn. - - Von dem Himmel und der himlischen Freude. Wir müssen hievon eben das sagen. Es sind lauter Beschreibungen, die von Geistern selbst herkommen sollen. - - Von den Gesellschaften, welche den Himmel ausmachen. - - Von der Auferweckung

des Menschen und von seinem Eingang in das ewige Leben. Hier lautet der Anfang so "wie dieses zuge„he, habe ich nicht blos gehöret; sondern es durch „eine lebendige Erfahrung gesehen". - - Wie das Leben einer Seele; oder eines Geistes nach dem Tod beschaffen. Sie bilden sich ein, sie wären noch im Leibe und man kan an ihnen bemerken, was sie sich in diesem Leben von der Sele vor eine Vorstellung gemacht. Hier werden allerlei Begriffe von der Sele erzehlet und wiederleget, auf eine Art, welche den feinern Materialisten nicht misfallen wird. So weit der Auszug aus Suedenborg. Hr. O. hat noch einiges beygefüget, sonderlich eine Nachricht, wie man das Buch zu prüfen habe. Der Anfang ist sonderbar. Im Philosophen von Sanssouci sol das stehen, was Su. von oben her empfangen habe. Im Verfolg sollen die Thorheiten durchaus biblisch seyn, und das alles durch eine gänzliche Verwerfung dessen, was man sonst in der Hermeneutik von Anthropopathie und sinnlichen Vorstellungen überhaupt lehret. Hier ist eine Stelle: "es wird keiner Vögel im „Himmel gedacht; aber der weissen Pferde wird ge„dacht, Apoc. 19. die im Himmel seyn müssen, also „sind überhaupt auch Thiere im Himmel, und dis ist „richtig gedacht und geschlossen". In der Philosophie wird Jacob Böhme dem Suedenborg vorgezogen; aus der mechanischen Psychologie vieles beinahe algebraisch demonstriret, und endlich werden noch einige Sätze des Hauptverfassers geprüfet.

Wir kommen zum zweyten Theil. Er hat diesen Titel: der irdischen und himlischen Philosophie zweyter Theil, worinnen 1. Suedenborgs, 2. Malebranche, 3. Newtons, 4. Cluvers, 5. Wolfens, 6 Plouquets, 7. Baglivs, 8. Frickers irrdische Philosophie mit Ezechiels himmlischer Philosophie verglichen wird, 396. Seiten ohne Vorrede. Unsere Leser werden sich über die sonder-

bare

bare Gesellschaft von Philosophen verwundern, die sie hier antreffen; noch mehr darüber, daß der vornehmste nicht genannt worden, in dessen Schule Hr. O. alle übrigen führen wil. Und dies ist Jacob Böhme, der nun mit aller Gewalt in der Geister- und Körperlehre die ächte Wahrheiten erkannt haben sol. Es sollen daher die Systems der hier genannten Philosophen (man verzeihe uns den Misbrauch des Worts) mit den Einsichten des Schusters von Görlitz verglichen und gezeiget werden, wie nahe; oder fern jeder diesem Mann gekommen. Den Anfang macht Suedenborg, von dem wir aber nichts mehr sagen wollen. Wir glauben es ohne Beweis, daß dieser und Böhme einander sehr ähnlich sind. Auf ihn folget Malebranche. Auch diesem Cartesianischen Schwärmer geschiehet kein gros Unrecht. Doch wolten wir wol zweifeln, ob Böhme ihm vorzuziehen, weil dieser von der Philosophie der heiligen Schrift mehr gewust; als jener. Aber was werden doch vernünftige Leute denken, daß Neuton, "da er alles untersuchte, auf „ganz neue Gedanken gekommen; welche aber zum „Wunder mit J. Böhm allein einige Aehnlichkeit „haben". Sollte es wol möglich seyn, den Philosophen von Engelland so zu erniedrigen? doch wird S. 105. eine Parallele zwischen beiden gezogen, in welcher vielleicht, nichts sich ähnliches ist; als ein paar gleichlautende Worte: z. E. anziehende Kraft. Wir müssen hier nur im Vorbeigehen erinnern, daß Newton durch seine apocalyptische Bemühungen vielleicht die Ehre sich verdienet, solche Lobsprüche zu erhalten. Detlev Cluver ist ohnehin bekant, als ein philosophischer Schwärmer. Nach Hr. O. Urtheil hat er viel wahres eingesehen; doch nicht so viel wie J. Böhm, von dem hier S. 141. so geurtheilet wird; "darum ist „zu glauben, J. Böhm sey der Bothschafter des ewi„gen Evangelii, der uns Gott über der Schöpfung „heißt anbeten und deswegen die Natur mit dem Ende

„aller Dinge verbindet". Der fünfte ist Wolf, der nun freilich der schlechteste ist, weil er von dem Böhm am weitesten entfernet. Wir finden wieder eine Parallel gezogen, aber zum grosen Nachtheil des Freiherrn, ohne ihn recht zu verstehen. Daß dieser den Unterschied zwischen Gott und der Welt nicht beweise, ist eben so sonderbar; als daß dieser Unterschied aus der Zufälligkeit der Welt sich nicht beweisen lasse. Aus einer Stelle sehen wir, daß Bülfinger in besserm Credit stehe; noch merkwürdiger aber ist, daß der Mangel alchymischer Käntnisse die Quelle von allen Fehlern der neuern Philosophen seyn soll. Mit dem Hrn. Ploucquet zu Tübingen ist Hr. O. ebenfals unzufrieden. Eine gar artige Stelle verdienet hier ausgezeichnet zu werden. Hr. Pl. hat behauptet, eine Substanz sey nicht etwas, das aus vielen Realiteten fliesset. "Wenn dies wahr ist, sagt Hr. O. so ist falsch, was „die heil. Schrift von der Substanz der Sele saget, „daß sie ein Odem der Leben im plurali sey: ferner „ist falsch, was die Schrift von der Geburt eines Gei„stes saget, daß sie aus vorgängigen Realitäten, nem„lich Wasser und Geist geschehe", bald darauf heißt es: "nun lieber Leser, so lasse dich dann durch Offen„barung; oder Vereinigung des unendlichen Ver„stands mit dem endlichen des Jac. Böhms belehren". Noch weiter wird die grosse Gelehrsamkeit der Freimäurer und zwar als Alchimisten gerühmet. Nachdem sich Hr. O. mit Metaphysikern gnug abgegeben, so kommt er zu einem Arzt, dem Baglivi, aus dem nun sehr viel Anatomisches mitgetheilet wird. Dieses giebt Gelegenheit, Böhmens Physiologie anzupreisen, und in dieser Abhandlung wird zugleich eben dieses Schusters Lehre von der Menschwerdung Christi gerühmet, "in welcher das höchste aequilibrium soli„dorum & fluidorum zu Stand gekommen". Der letzte Philosoph heist Johann Ludwig Fricker, der wol unter den übrigen am wenigsten bekant seyn wird.

wird. Er ist ein würtembergischer Pfarrer, der sich mit einer neuen Reformation der Philosophie abgeben wil. Sein hier bewundertes Verdienst ist, daß er "den Septenarium in seine principia „naturae eingerückt, da der septenarius doch in den „Farben und der scala musica, besonders aber in der „crisi der Krankheiten sich handgreiflich offenbaret" Von dieses Mannes System, mit dessen völliger Bekantmachung wir noch bedrohet werden, wird hier ein Auszug geliefert. Da es was ganz neues ist, wollen wir nur diese Probe mittheilen: "Es verhält sich „ohne Zweifel die Kraft des ersten centri im Herzen „zur Kraft des zweyten im Hirn, wie eine undeterminirte Einheit zum determinirten wirksamsten binario, „oder wie $1^{\infty} : 2^{6} = a : 2^{6}$". Von der Wiedergeburt wird eine Beschreibung gemacht, die wol noch über Böhms Einfälle gehet. Und S. 284. findet sich ein Aufsatz, dessen Inhalt so angegeben wird: "philosophischer „Beweis, daß die Sele sich theilen oder trennen und „in zwey entferuten Orten zugleich sich befinden; oder „mit zwey verschiednen materiellen Umständen wenigstens auf eine Zeitlang verbunden seyn könne". Nach Hr. Frickern kommt nun der Prophet Ezechiel und zwar dessen Lehre von den Selen und Intelligenzen. Eigentlich beschäftiget sich Hr. O. mit der Erklärung des ersten und zehenden Capitels des Propheten, welche mit einer Vergleichung der Grundsätze Ezechiels und Jac. Böhms endiget, wobey nicht vergessen wird, zu erinnern, der letztere beschreibe es genauer; als der erste. Am Ende der Schrift wird noch eine Empfehlung des Schusters angehänget und mit Speners Zeugnissen bestätiget. Es ist doch bekannt genug, daß Spener Böhmen nie lesen wollen, und daher solte man die Furchtsamkeit dieses Lehrers nicht so misbrauchen. Wir haben zwar bey unserer Weitläuftigkeit von den eigentlichen Lehrsätzen des Hrn. O. nichts; oder sehr wenig sagen können; wol-

len aber nun überhaupt etwas davon hinzufügen. Mit Mitleiden müssen wir sehen, daß ein lutherischer Lehrer die so längst wiederlegte Ausschweifungen des Jac. Böhms nicht allein aufwärmet; sondern auch mit einem offenbaren Misbrauch der heil. Schrift, als biblisch uns aufdringen wil. Im Grund können wir doch nichts anders finden; als einen, in dunkle Worte eingehüllten Materialismum, der Gott selbst zu einem Extenso macht und alle Veränderungen der Sele auf mechanische Grundsätze leitet, und wenn er weiter getrieben wird, endlich auf einen Spinozismum hinauslaufen mus, durch welchen Gott zur unmittelbaren Ursach aller Veränderungen der zufälligen Dinge wird. Wir haben seit langer Zeit kein Buch gelesen, in welchem so viel Thorheiten gleichsam gesamlet, vorgetragen werden, und sind über das angehängte Verzeichnis der Schriften des Prälaten recht erschrocken. Daß 32. grose und kleine Werke von einem solchen alchimischen und böhmistischen Theologen haben können gedruckt werden, ist wol ein sicherer Beweis, daß es ihnen nicht an Lesern feble. Welche Demüthigung vor den Verstand der Menschen, noch mehr vor unsere Zeiten!

Leipzig.

Von der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste haben wir beyde Stücke des Ersten Bands vor uns, in der Dyckischen Buchhandlung 1765. 1766. 8. Wir sehen mit einem wahren Vergnügen, daß diese periodische Schrift, die hier unter einer neuen Aufschrift erscheinet, den allgemein erkannten Ruhm und Vorzug vor andern Schriften dieser Art, den sie bisher behauptet hat, auf eine merkliche Weise befestiget und erneuert, indem die angeführten beyden Stücke durch die Gründlichkeit und Wichtigkeit der Auszüge, und durch die Mannichfaltigkeit und Seltenheit der Nachrichten, unterhaltender und wichtiger sind, als jemals,

und sich eben so sehr durch den anständigen Vortrag und die feine Kritik empfehlen, die der Bibliothek eigen war. Die Auszüge im ersten Stücke sind: **Gedanken von der Bildhauerkunst**, eine Vorlesung Herrn Falconets; aus dem Französischen; in welcher verschiedne Begriffe von dem, was diese Kunst leistet und leisten kan, fein entwickelt sind; **J. E. Schlegels Werke dritter Theil**, eines klaßischen Schriftstellers unsrer Nation; Histoire de la disposition et des formes differentes des Temples, eine Schrift, die für die Kunst und die Geschichte der Architectur von Werth ist; **Jüdische Schäfergedichte**, **Winkelmanns Nachrichten von den neusten Herculanischen Entdeckungen**; **Freudenbezeugungen des Theresianischen Collegium** ꝛc. **die Braut**, eine **Tragödie von Beaumont und Fletcher**; mit Vergnügen bemerken wir, daß der Satz, von den grössern Vortheilen, welche das englische Genie und Theater für das deutsche haben kan, und von dem Nachtheil, den uns die Bildung nach französischen Mustern hierinnen bringt, von unsern Landsleuten immer mehr erkannt und entwickelt wird; **der österreichische Patriot**, eine Wochenschrift; **dialogische Fabeln**; **Voltairens** Theatre de P. Corneille. Im zweyten Stück: **Einige Nachrichten, den Zustand** (oder vielmehr die Geschichte) **der spanischen Poesie betreffend**, **Abbt vom Verdienste**, **Freyh. v. Petrasch Lustspiele**; L'Iliade par M. Bitaubé; Obss. sur l'Italie par deux Suedois; Recherches sur l Epoque de l'Equitation par Fabricy; **Glaucus Wahrsagung** ꝛc. **Hanns Sachsens Leben**. In beyden Stücken folgen **vermischte Nachrichten** sowohl aus verschiedenen Städten Deutschlands als aus England, Frankreich und Italien, welche eben so sehr für die Künste als schönen Wissenschaften viel angenehmes enthalten.

Wir haben ebenfalls aus der Dyckischen Buchhandlung noch vom vorigen Jahre die dritte und vermehrte Auflage von den **Tändeleyen** vor uns; Poesien,

die

die uns ganz unter einen gütigern Himmel versetzen und uns mit jener weichlichen Frühlingsluft von Paphos anhauchen. Wir bemerken verschiedne Veränderungen darinnen und ein kleines neues reitzendes Gedicht Paphos überschrieben.

Eben daselbst ist ein Nachdruck von der im vorigen Jahre in unsern Anzeigen angeführten Io. Wallisii Grammatica Linguae Anglicanae Editio sexta, mit dem Tractatus de Loquela und Epistola ad Th. Beverley de mutis surdisque informandis erschienen, Londini et Lipsiae sumtibus Io. Dodsley et Casp. Moseri gr. 8. Diese gelehrte Sprachlehre, die bis auf unsre Zeiten von allen gründlichen Kennern geschätzt und schon durch den Nahmen seines gründlichgelehrten Verfassers empfohlen wird, verdiente auch unter uns allgemeiner gemacht zu werden. Der Druck ist sauber, und so viel wir finden, richtig.

Gleichfalls ist daselbst ein Nachdruck von den Seasons by James Thomson zu haben, mit Angebung des Orts: London and Leipzig, for I. Dodsley and C. Moser 8 1766. Das Papier ist nicht eben ansehnlich, indessen ist der Abdruck zu einer wohlfeilen Handausgabe hinlänglich gut.

Paris.

Mit dem falschen Nahmen Amsterdam ist hier im J. 1765. abgedruckt, Essai sur les erreurs et les superstitions par M. L. C. in Octav auf 481. S. Hr. la C. erzehlet nach gewissen Classen die Arten von Aberglauben, in welche die Menschen in älteren und neueren Zeiten verfallen sind. Hieher rechnet er die Sterndeutung, die Zauberey, das Hexenwerk, denn er unterscheidet es, die Träume und die Gespenster. Hin und wieder stößt er wieder die Richtigkeit der Geschichte an. Anton von Solis und nicht Garcilasse de la Vega hat die Eroberung des Mexicanischen Reichs beschrieben, und der letztere hat die Geschichte

der milden Inca hinterlassen. Die formosanische Geschichte nimmt er für wahr an, die eine offenbahre Erdichtung ist. Er vertheidiget den Aberglauben wieder den Bayle, und zeigt, daß er zwar schädlich werde, wenn er aufgebracht ist; der Unglaube aber zu nichts Guten führen könne. Die zwey letzteren Abschnitte enthalten die Geschichte des Mahomets, wobey die Liebes-Geschäfte dieses Betriegers umständlich vorkommen, denn für einen solchen hält ihn der Verfasser. Gelegentlich zeigt er seinen Abscheu vor der Beurtheilung des Calas. Am Ende findet man eine Geschichte des Grafen von Zinzendorf, wobey keine Quellen angezeigt sind, und Wirtenberg bald die Hohe Schule Wittenberg, und bald das Herzogthum Würtenberg bedeutet. Des ungenannten Haß wieder die unterdrückten Hußiten ist grausam, und seinen anderwärtigen Grundsätzen zuwieder. Seine Ausdrücke sind auch in Ansehung des jungen Grafen und des Hrn Langguths (nicht Pangguths) sehr heftig und unbescheiden.

Lüneburg.

Ohne Beyfügung eines Druckorts haben wir vor uns: Soliloquium, h. e. quo consilio genitus sit homo deliberatio. Ex Germanico latine versa 1765. 8. 4 B. Die Schönheit der Schrift des Herrn Spaldings von der Bestimmung hat den Herrn Rector an der Michaelisschule zu Lüneburg Jo. Mich. Heinze so gerührt, daß er solche nebst dem Anhang von der dritten Auflage in das Lateinische zu übersetzen und, wie er sich selbst äusert, auf die spätere Nachwelt zu bringen sich entschlossen hat, der sie vielleicht dadurch entzogen werden könne, weil sie in einer Sprache abgefaßt sey, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten so grosen Veränderungen unterworfen sey. Wir glauben zwar nicht, daß unsre Muttersprache mehr in dem Fall sich befinde, daß sie in einigen Jahrhunderten so

grose Veränderungen erfahren sollte, als daß die jetzt darinnen geschriebenen Bücher den Nachkommen so unverständlich seyn dürften, als es die, vor einigen Jahrhunderten vor uns, geschriebenen uns gegenwärtig sind; denn diese Befürchtung trift nur die Zeiten, ehe eine Sprache eine gewisse Cultur und Bearbeitung erhalten hat; und darinnen hat unsre Sprache nichts mehr als das gemeine Schicksal aller Sprachen gehabt. Allein für gelehrte Ausländer und für Liebhaber der lateinischen Sprache kann es vielleicht eine nicht ganz unangenehme Bemühung seyn, ihnen eine von unsern Originalschriften auch in einer Uebersetzung zu liefern, die rein, und edel abgefaßt ist, und den Charakter eines schönen philosophischen Vortrags in der lateinischen Sprache nicht unglücklich behauptet.

Dijon.

Hr. Wilhelm Lambart Godar Arzt zu Verviers, von dem wir auch eine Geschichte der Seele haben, hat im J. 1764. allhier einen Preiß erhalten, und seine Schrift ist unter dem Titel: Dissertation sur la nature la maniere d'agir les especes et les usages des antispasmodiques im J. 1765 auf 152. S. in groß Octav bey des Ventes abgedruckt worden. Den Grund der Theorie hat die Hallerische Reizbarkeit hergegeben, die Hr. G. ganz recht von der Federkraft unterscheidet. Er schließt scharfsinnig, und mit Beyfall der Erfahrung, daß die Fasern, wie die innere Oberfläche des Herzens, innerlich reizbar sind, und sich auch von dem Nerven-Safte zum Zusammenziehen reitzen lassen. Ganz recht unterscheidet er auch die Empfindlichkeit und die allzu grosse Reizbarkeit von der Stärke, und zieht aus diesen Betrachtungen, die verschiedenen Arten der Zückungen, bald mit stärkenden Mitteln, und bald mit erweichenden zu heben. Er nimmt auch geistliche Mittel wieder dieses Uebel an, und erzählt aus eigener Erfahrung, daß das Ablesen des Evangelii

gelii Johannis sein Kind verschiedene mahl wieder gewisse Nachtschrecken bewahrt habe, die sonst, ohne diese Hülfe, nicht ausgeblieben wären. Er warnet und mit Grund, vor den allzu freygebigen Aderlässen wieder die Zückungen, da es im Augenblicke hilft, aber die Ursache des Uebels vermehren kan.

Bern.

Die neue Buchhandlung hat im J. 1766. verlegt Gottlieb Emanuel von Haller, nunmehrigen ersten Secretairs des Kriegs-Rahtes in seinem Vaterlande, fünften Versuch einer critischen Verzeichniß aller Schriften die Schweiz betreffend, Octav auf 484. S. Mehrentheils ist die Rede von Handschriften, doch auch von seltenen gedruckten Büchern, die über gewisse Geschäfte, und auf eigene Vorwürfe herausgekommen sind: Streitschriften der Kriegenden, und mit den Helvetiern beschäftigten Machten; Brunnen-Schriften, Landcharten, davon das Urtheil hier anders als gewöhnlich ausfällt: Lebensbeschreibungen, alles in 579. Artikeln, wozu noch einige Zusätze zu den vorhergehenden Theilen folgen. Wir erinnern uns hier einer Critik über das Wort Helvetier. Es ist aber gewiß, daß Schweizer ein in den Acten nicht angenommener, und einem einzigen Canton eigenthümlicher Name ist. Die Kanzleyen sagen Eydgenossen, wo aber von der Geographie die Rede ist, dünkt uns Helvetien besser, da jenes Wort eigentlich nicht ein Land, sondern eine Bunds-Verwandschaft ausdrückt.

Edimburg.

Im J. 1765. haben Kincaid und Bell auf 60 Octavseiten abgedruckt, Francis Home inquiry in to the nature causes and cure of the Croup. Diese wenig bekannte Krankheit wird vom Hrn. Verfasser durch Suffocatio Stridula übersetzt, weil die Kranken wie die jungen Hünchen pfeiffen; sie ist den Kindern bis zum zwölf-

zwölften Jahr eigen, herrscht an den schottischen Küsten, und ist nicht selten tödlich, wie aus verschiedenen Krankengeschichten erhellet. Man findet in der Luftröhre, unter der Stimmritze wie eine Haut, die zuweilen schwarz, und andre mahl vereitert scheint, es ist aber eigentlich keine Haut, sondern ein verdickter Schleim. Die Stimmritze selbst ist niemahls entzündet, und die Lunge gleichfalls gesund. Ein Stück von einer Muschel, das unter der Stimmritze lag, hat das nemliche Pfeiffen verursacht. Hr. H. öfnet den Leib mit Magnesia, umsetzet den Hals, mit Blasenpflastern, läßt den Dunst von Wasser und Eßig einathmen, auch im Anfange des Uebels brechen, und gesteht, daß keine Hofnung übrig bleibt, wann einmahl der Schleim zu einer Haut geworden ist, muthmasset aber, man könnte in diesem äussersten Falle die Luftröhre öffnen.

Iverdun.

Marcellies ou les persecuteurs tragedie Chretienne in gros Octav auf 88. S. ist im J. 1765. gedruckt. Wann die Absicht des uns unbekannten Verfassers ist, die Menschen von dem Verfolgungs-Geiste abzuhalten, so hat er seines Zweckes gänzlich verfehlt, und kennet selbst die christliche Gedult nicht. Er rettet seine Märtyrer durch einen Aufstand der Kriegsleute, und ermordet den verfolgenden Hohenpriester der Götter. So lehrte Jesu nicht. Uebrigens ist die Schreibart nicht gelert und mehrentheils sagt der Verfasser etwas mehr, oder weniger, als der Leser hat wissen sollen.

Halle.

Curt hat mit vorgedrucktem Jahre 1766. in Folio gedruckt: J. Christian Daniel Schreber Icones et descriptiones plantarum minus cognitarum. Die Beschreibungen sind Linnäisch, und die Zeichnungen sauber und genau; und die Pflanzen sind fremd, und in der That nicht sehr bekannt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. und 29. Stück.

Den 6. und 8. März 1766.

St. Petersburg.

Schon im Jahr 1762. ward hier bei der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, theils Stückweise in der hiesigen Monat-Schrift, theils auch besonders, in Rußischer Sprache in 8 gedruckt: *Topographia Orenburgskaja &c* **Umständliche Beschreibung des Gouvernements Orenburg, verfasset von Hrn. Peter Rytschkov, Kaiserl. Stats-Rath und Mitgliede der Petersburger Akademie der Wissenschaften.** Wir holen durch die wiewohl späte Anzeige dieser Topographie ein Buch nach, das uns in der Erd- und Geschichtkunde des bisher noch so wenig bekannten inneren Asiens, ungemein viel neues und wichtiges, und zwar aus den besten Quellen, lehrt; indem der Hr. Verf. nicht nur schon seit vielen Jahren in dem Lande, das er beschreibt, ansäßig ist, sondern auch zu Kanzlei-Acten Zugang hat, auf die er sich häufig berufet.

Orenburg, ein ganz neues Gouvernement, ist ein Abschnitt von dem Astrachanischen, Kasanischen, und Sibirischen Gouvernement, mit Inbegriff der Länder, die die zahlreichen Baschkiren, und gegen Süden die neuerlich erst unter Rußische Botmäßigkeit gekom-

mene Kirgisen und Karakalpaken, besitzen. Es hat beinahe 800 deutsche Meilen im Umfang (Voltaire nennt es un petit païs): seine gröste Breite ist vom 44sten bis 56½ Gr., die Länge beträgt 20 Gr.; folglich ist es gegen 187 Meilen lang, und 300 breit. Elf verschiedene Völker bewonen dasselbe, worunter 200,000 Russen (20,000 Mann Truppen nicht mit einberechnet), und 400,000 Tataren, Baschkiren, und Kirgisen sind. Im 10ten Säculo war es ein Teil der grossen Bulgarei und des Kumanischen Reiches; doch fiengen schon damals die Russen an, sich hier feste zu setzen. Der Großfürst Georg Dolgorukoj (*Longimanus*) eroberte im J. 1027. die Hauptstadt der Bulgaren Brâchimov an der Kama: Andrej Bogoljubskoj (*Theophilus*) verwüstete diese Stadt, aus deren Trümmern in der Folge Kasan unter den Tataren erwuchs. Tschingis Chan und seine Nachfolger führten Heere von Tataren an den Jaik und die Emba, doch scheinen auch vor ihnen schon Tatarische Völker im Lande gewesen zu seyn. Baty, ein Enkel dieses Weltbezwingers, stiftete die goldne Horde an der Wolga, die Rußland unter dem Joche hielt, und aus der mit der Zeit zwei Reiche, Kasan und Astrachan, erwuchsen. Doch bald ermannte sich Rußland durch die Ueberbleibsel seiner alten Tapferkeit wieder. Der Jaik ward ein Schauplatz blutiger Kriege, die mit abwechselndem Glücke zwischen Tataren und Russen geführet wurden, bis Kasan das erstemal im J. 1395. an die Russen übergieng, im J. 1552. aber Zar Jwan Wasiljewitsch das Tatarische Reich gänzlich zerstörte. Der Nubische Erdbeschreiber, der Armenische Haytho, Rubruquis, und Carpin sprechen dunkel und verwirrt von diesen Gegenden; andere Reisebeschreiber nach ihnen wissen fast gar nichts von denselben; Europa lernt sie erst durch den Hrn. Stats-Rath Rytschkov kennen.

Der

Der erste Theil von 331 Seiten beschreibt in 6 Kapiteln den Namen, die Gränzen und Nachbarn, die Einteilung, die Einwoner, die Naturgeschichte, und den Handel dieses grossen Landes. Es hat den Namen von seiner Hauptstadt Orenburg, und diese heißt so von dem Flusse Or, von dem sie gleichwohl itzo 252 Werste ab liegt. Der Stiftungsbrief der Stadt ist vom 7ten Jun. 1734: gleich das Jahr darauf fieng man an, sie an dem Orte zu bauen, wo sich der Or in den Jaik ergießt. Als man aber nachher sah, daß der Ort im Frühling starken Ueberschwemmungen ausgesetzt sei, lies man blos die Befestigungen unter dem Namen *Orskaja krépost* (Orische Festung) stehen, und versetzte die Stadt im J. 1740. nach *Krasnaja gora*, 184 Werste den Jaik abwärts. Doch auch hier fanden sich neue Ungelegenheiten: sie erhielt daher erst im J. 1742. unter der Kaiserin Elisabeth ihre itzige Stelle an der Mündung der Samara, unter 51°51′ Norderbreite, von Petersburg über Moskau und Kasan 1990 Werste, oder beynahe 290 deutsche Meilen, ab: das nächst vorhergehende Orenburg aber blieb unter dem Namen *Krasnogorskaja krépost* stehen. Im J. 1744. ward das Land ein eignes Gouvernement. Die Gränzen desselben bemerket der Hr. R. sehr genau: wir zeichnen sie hier aus, weil wir sie noch in keiner neueren Erdbeschreibung finden. Von der Stadt Gurjev und dem Jaik an, wo er sich in das Kaspische Meer stürzt (der alten Gränze des Rußischen Kaisertums, ehe sich noch die Kirgisen und Karakalpaken unterworfen hatten), lauft es in gerader Linie bis zur Mündung der Emba (an deren beiden Ufern die kleine Kirgisen-Horde streifet), von dar aber längst dem obern Theile des Arals, den ganzen 44sten Grad mit eingeschlossen, bis an den Syr-Darja, und besonders diejenige Stelle herab, wo der Kuwandarja aus ihm heraustritt, und die die Nieder-Karakalpaken inne haben. Vom Ursprunge des

Kuwandarja zieht sich die Linie bis an den See Telegul, in den der Fluß Sarasu, (Grünwasser, vormals die Gränze zwischen den mittlern Kirgisen und den Sungoren) fällt: von dar den Sarasu aufwärts bis an seine Quelle; dann über den Nur, der in den See Charkaldschin fällt, bis an die Quelle des Ischims, und den Ischim herunter bis an die Mündung des Tersakans, vom Tersakan an in geradem Striche nach Swêrinogolovſkaja krêpost, die noch zur Orenburgischen Linie oder Reihe von Festungen gehöret, wo aber gleich die Sibirische den Anfang nimmt. Von dar werden jenseits des Tobols die Distrikte Jalutorov, Tumen, und Katharinenburg im Sibirischen, weiter hin aber Kungur, Kasan, Sinbirsk und Samara im Kasanischen, Gränzen des Orenburger Gouvernements, bis endlich eine Linie von der Stadt Samara bis an Jaizkoj Kasatschej Gorodok, und von dar den Jaik bis nach Gurjev hinunter, doch mit Ausschlusse der ganzen Steppe an der Wolga, die bei Astrachan gelassen worden, dasselbe in Westen schliesset.

Die auswärtigen Nachbarn dieses Gouvernements nach Süden zu sind folgende. Die Truchmener (Ruß. Truchmenzy, Turkomannen) streifen als Nomaden in dem ganzen Landstriche herum, der sich über der Emba von den Kirgisen an längst dem Kaspischen Meere, bis an Persien und Chiwa herunter, erstreckt. Ihre zur Viehzucht bequemeste und gegen Ueberfälle sicherste Wohnplätze sind die Mangischlatischen Gebirge. Einige bauen auch Weizen und Hirsen, noch mehrere aber treiben einen reichen Handel nach Persien und der Bucharei Sie können nicht über 10,000 Mann ins Feld stellen: dennoch sind sie den Kirgisen, ihren weit zalreichern Feinden, überlegen, weil sie den Krieg besser verstehen, und besonders den Säbel sehr geschickt zu führen im Rufe sind. Ihr Feuer- und anders Gewehr verfertigen sie theils selbst, theils bekommen sie es aus Persien. Sie sind

Mo-

Mohammedaner, und haben keinen Chan, sondern nur Bien oder Fürsten, und Aeltesten. Zwischen der Emba, dem Aral, und der Kaspischen See ist eine Sand-Wüste, die vom Winde beständig in Bewegung ist; und daher von den Anwonern das Sand-Meer genannt wird. Im J. 1743. wollten sie sich, als sie von Persern und Sungoren gedrenget wurden, 30,000 Familien stark an Rußland ergeben; allein ehe noch hierüber eine Kaiserliche Ukase einlief, hatte sie der Schach wieder abspenstig gemacht. -- Chiwa liegt 12 bis 15 Tagereisen Südwärts von Orenburg an Kanälen, die aus dem in den Aral fallenden Ulu- oder Amu-darja gezogen sind, und hat über 3000 Häuser, alle von Leimen. Sie ist die Niederlage des Orenburgischen Handels, denn alle Rußische Karavanen ziehen dadurch. Der Chan von Chiwa nennt sich den Charasymischen Beherrscher; sein Volk aber heißt in der Sprache aller dortigen Völker Urgenetsch, und genießt als das älteste vorzügliche Ehre: so gar seine Karavanen sollen deswegen in der ganzen Bucharei zollfrei seyn. Die Macht des Chans beruhet hauptsächlich auf den Truchmenern und Aralen, die vormals seine Unterthanen waren, nun aber ihm freiwillig für Sold dienen. Mit Hülfe derselben konnte er ehedem 20 bis 30,000 Mann aufstellen; allein nun hat er Mühe, sich der Kirgisen zu erwehren. Jetzo ist das alte Geschlecht der Chiwischen Chane verdrungen; die Einwoner wählen sich schon seit einiger Zeit ihre Beherrscher aus den benachbarten sonderlich Kirgisischen Saltanen: der jetzige heist Chaip, und führet in Chiwa einen prächtigen Hofstat. Ausser Chiwa stehen noch 11 andre Städte unter ihm, deren jede aber sich ihren Regenten aus ihrem Mittel wählt. Schach Nadyr eroberte im J. 1740. Chiwa mit Sturm, doch ohne Mühe, und lies eine Besatzung zurück; allein gleich nach dessen Tode setzte sich die Stadt wieder in Freiheit. Sonst ist das Land sehr reich an Getreide,

Baumwolle, Toback, Seide, Wein, und Gartenfrüchten: nur Viehzucht und Pferde felen ihm. Auf dem Amudarja geht ein starker Handel hinunter zu den Aralern, und aufwärts in die Bucharei. -- Die Araler oder Aralische Usbeken, ein kleines Volk, wohnen auf dem Oestlichen Ufer und den Inseln des Sees Aral. Ehedem waren sie dem Chane von Chiwa unterthan, allein vor nicht gar langer Zeit rissen sie sich los, und wählten sich einen eignen Chan, anfänglich aus dem Geschlechte der Chane von Chiwa, nachher aber von den Kirgisen. Sie sprechen Tatarisch, doch nach Truchmenischer Mundart. Ihr Chan kan kaum 5,000 Mann aufbringen. Disseits des Syrdarja haben sie ein Städtgen, das gleichfalls Aral heißt. -- Turkestan liegt 10 bis 15 kleine Tagreisen unter Orskaja krêpost, und noch 2 bis 3 Tagreisen von Taschkent, an dem Flüßgen Karasu (Schwarz-Wasser), und hat ungefehr 1000 Häuser, aber weit schlechter gebaut, als in Taschkent. Dieser Stat, der itzo der unbeträchtlichste in allen diesen Gegenden ist, und kaum 2000 Familien hat, die alle Ackerleute sind, war vormals der mächtigste: noch heut zu Tag wissen die Turkestanische Gelehrte, daß die Türken von ihnen ausgegangen sind. Er ist nun der grosen und mittlern Kirgisen Horde unterthan; eine Zeitlang mußte er den Sungoren gehorchen. Ausser Turkestan gehören ihm etwa noch zehen kleine Städte zu. -- Taschkent, eine sehr volkreiche Stadt auf einer Ebne, 20 Tagereisen von Orenburg, hat über 6000 Häuser von Leimen, 8 Hauptstrassen, 150 Mosqueen, und einige Medressen von alter Bauart. Ihre Dächer von Schilf halten blos den Wind, nicht aber den Regen ab. Vormals ward die Stadt durch sich selbst regiert: nachher mußte sie sich unter die grose Kirgisen Horde beugen; und zulezt bemächtigte sich ihrer der Beherrscher der Sungoren, und lies sie durch einen Statthalter regieren.

Die

Die Kirgisen oder Kirgiskaisaken (sie selbst nennen sich *Sara-kaisak*, Steppenkaisaken) ein berümtes, altes, streitbares Volk, sind theils Nachbarn theils Unterthanen des Orenburgischen Gouvernements. In alten Zeiten traf man sie am Amur und Jenisei an. Noch itzo hält sich ein mächtiges Kirgisen-Volk, 30,000 Mann stark, über Taschkent hinaus an unzugänglichen Orten auf dem Gebirge *Ala-tau* zwischen dem Syrdarja und den Sungorischen Wüsten auf: man nennt sie die Alataischen Kirgisen, und von ihnen stammen die Rußischen ab. Diese theilen sich in 3 Horden, die grosse, mittlere, und kleine, die sämtlich in einem weiten Lande herumziehen, das keine einzige Stadt hat. Die grosse Kirgisen-Horde, eine kriegerische Nation, doch ihres Namens ungeachtet nur 10,000 Mann stark, streift an den Flüssen Tschirtschik, Arysch, und Kalás dis- und jenseits Taschkent herum, welcher Ort, so wie auch die dahin gehende Karavanen, vieles von ihnen auszustehen hat. Sie muste sich gewisser massen den Sungoren unterwerfen; doch behielt sie ihre eigne Chane und Aeltesten. Nunmehro ist sie unabhängig. Die mittlere Horde hält sich am Sarasu, am Ischim und Tobol, und an den vielen in beide leztere fallenden Flüssen auf. Sie theilet sich wieder in 4 Stämme: einer davon heist Kiptschak, ein andrer Namens Naiman wohnte ehedem nach Abulgasi Zeugniß in der Mungalei. Diese Horde ist zalreicher und vermögender als die kleine, sie hat mehrere und bessere Pferde, und ist dabei minder räuberisch, daher auch die Kaufleute lieber durch ihre Ulussen ziehen. Die kleine Horde wohnt an den vielen in den Jaik fallenden Flüssen und an der Emba bis an das Kaspische Meer hin: von der mittlern Horde trennet sie der See Axakul. Den Jaik dürfen sie nicht paßiren, ohne vorher Geisseln zu stellen: die Wolgischen Kalmucken werden von den Jaiker-Kosacken gegen sie geschützt. Sie theilen sich wieder in

2 Stämme, die zusammen 20,000 Familien ausmachen. Ihr Reichthum besteht in Pferden und Schafen, womit sie nach Orenburg und Chiwa handeln. Sie sind die gefärlichsten Feinde der Caravanen, die nach Chiwa gehen: doch vergreifen sie sich nicht mehr an den Rußischen. Einige unter ihnen haben angefangen, Waren in Orenburg einzukaufen, und damit in ihren Ulussen im kleinen zu handeln. Sie gewöhnen sich so gar allmählich ans Brod, und werden also mit der Zeit wie die Baschkiren ansäßige Ackerleute, da sie sonst gar keine Häuser zur Wohnung, und nichts als Fleisch und Milch zur Narung hatten. Beide Horden zusammen, die mittlere und kleine, können leicht 40, bis 50,000 Mann aufbringen. Von Sungoren auf der einen und von Baschkiren auf der andern Seite gedrengt, faßte der Chan der kleinen Horde Abulchair den Anschlag, sich unter Rußischen Schutz zu begeben: im J. 1731. legte er mit seinen Grossen den Eid der Treue in seiner Horde, und 1738 noch feierlicher in dem auf seine Bitte erbauten Orenburg ab: 1734 war sein Sohn Erali Saltan selbst in Petersburg. Die mittlere Horde leistete gleichfalls im J. 1731. mit ihrem Chane Schemâka den Huldigungs-Eid, allein sie brach ihn bald darauf: man verzieh ihr dißmahl, und sie schwor aufs neue. Im J. 1749. ward Abulchair von Barak, dem Chane der mittlern Horde, in einem Treffen erschlagen: an seiner Stelle setzte der Kaiserliche Hof dessen Sohn Nurali zum Chane ein. Die Sprache aller Kirgisen ist eine Tatarische Mundart; die Baschkiren und Kasanische Tataren verstehen sie ohne Dollmetsch. Sie sind alle Mohammedaner, aber ohne Abyssen, ohne Gelehrte, ohne Mosqueen. Sie zalen weder an ihre Chane noch an Rußland Steuern; sie leisten lezterem keine Kriegsdienste: auch die Zölle in Orenburg und Troizkaja krêpost, wo sie einen beständigen Jahrmarkt halten, werden nicht von ihnen sondern von den Käufern er-

legt;

legt: dennoch hat Rußland von ihrer Unterwerfung Nutzen. Sein Asiatischer Handel ist dadurch erweitert worden, es hat von ihren vordem so häufigen Einfällen nichts mehr zu fürchten, seine Karavanen werden von ihnen respectirt, in 12 Jahren haben 1182 Rußische Unterthanen, die bei ihnen als Sklaven dienten, ihre Freiheit wieder erlangt, und auch Ueberläufer von fremden Nationen dürfen die Kirgisen nicht wieder zurücke fodern, wenn solche Christen werden.

Die Karakalpaken (Schwarz-Mützen, der Ursprung dieses Namens wird S. 173. erklärt) sind den Kirgisen an Sprache und Religion gleich: sie theilen sich in die Ober und Nieder-Karakalpaken, wovon blos die leztere Rußische Unterthanen sind. Die Obern wohnen von der Mündung des Syrdarja bis Taschkent hinauf, und werden von Chanen beherrscht, die aber nicht so viel Ansehen unter ihnen haben, als die Chodschen, die sie für Abkömmlinge des Mohammeds halten. Sie haben viel Ackerbau und Hornvieh, im Sommer ziehen sie herum, des Winters wohnen sie in Jurten. Sie sind zalreich, aber zum Kriegen ungewöhnt, und mußten daher von den Kirgisen so viel ausstehen, daß sie sich einst zur Sicherheit ihres Akkerbaus unter Sungorischen Schutz begaben. Die Nieder-Karakalpaken, ein ruhiges Volk, das in kleinen Städten wohnt, sind Ackerleute, und treiben viel Hornvieh nach Chiwa; Pferde aber mangeln ihnen. Sie machen selbst Blei, Pulver und Gewehr, das sie an ihre Feinde verkaufen. Sie haben mehr Gelehrte unter sich, als die Kirgisen, und sind daher auch bessere Mohammedaner. Die kleinen Kirgisen, die zwischen ihnen und Orenburg herumziehen, sind von je her ihre abgesagte Feinde: aus Noth ergaben sie sich daher im J. 1742. 40,000 Mann stark, an Rußland, und schickten das Jahr darauf ihre Gesandten nach Petersburg. Nach der Zeit haben die kleinen

Kirgisen sie aufs neue angefallen, und eine solche Zerstörung unter ihnen angerichtet, daß sich der Ueberrest nach den Ober-Karakalpaken ihren Brüdern hat hinziehen müssen.

Von den Kalmücken theilt der Hr. Stats-Rath sehr viel neue und wichtige Nachrichten mit. Noch vor wenig Jahren gab es 2 Haupt-Abtheilungen derselben; die Sungorischen, die einen eignen freien Stat ausmachten, und die Wolgischen oder Ajukischen, die dem Rußischen Zepter gehorchen. Die Sungoren, ein Volk voll Eroberungs-Geist, das im vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderte eine glänzende Rolle in Asien spielte, wurden zuerst unter ihrem Kontaischa mächtig, der die Chineser schlug, und die Bucharen und Kirgisen unterjochte. Sein Sohn, von dem China im J. 1732. den Frieden kaufte, eroberte Tibet, und starb 1746. Nach der Zeit rieben innerliche und Succeßions-Streitigkeiten, in die sich die Chineser zu mengen Gelegenheit fanden, dieses furchtbare Volk, das noch neuerlich mit 50,000 Streitern im Felde erschien, und das Schrecken seiner Waffen so oft bis nach Peking verbreitet hatte, dergestalt auf, daß es sich fast gänzlich vom Erdboden verloren hat, und seine weite Länder nunmehro Wüsteneien worden (doch ohne daß die Chineser solche in Besitz genommen hätten, wie wir in einigen auswärtigen Nachrichten gelesen). Man findet hier S. 39-48 die authentische Relation eingerückt, die der Kaiserliche Hof in der Petersburger Zeitung 1761 von diesem grossen Vorfalle hat bekannt machen lassen. Diese Sungoren waren übrigens Heiden, und führten Feuer-Gewehr. Ein Schwede lehrte sie Kanonen brauchen, die sie aber auf Kamelen mitführten: mit Hülfe einiger aus Siberien verlaufenen Bergleute hatten sie Schmelzhütten errichtet. -- Die Wolgischen oder Rußischen Kalmucken theilt der Hr. Verf. in getaufte und ungetaufte. Die leztern zogen vormals dis- und

jenseits des Jaiks herum, und trieben mit den Russen Handel. Als sie sich aber durch innerliche Unruhen geschwächt hatten, und die Kirgisen ihnen zu Kopfe wuchsen, mußten sie sich auf Kaiserlichen Befehl an die Wolga ziehen. Hier plünderten sie noch im J. 1750 eine Orenburgische 70,000 Rubel reiche Karavane. Seit 1725 thun einige derselben Kosacken Dienste am Jaik. Der Getauften ist schon eine beträchtliche Menge, und diese wächst von Jahr zu Jahr. Schon im J 1673 mußte sich Ajuka Chan verpflichten, diejenige nicht zurücke zu fodern, die aus seinen Ulussen liefen, um Christen zu werden. Von 1724 bis 1736 liessen sich 5282 Kalmücken taufen. In lezterm J. verlangte Donduk Ombo, Rußland solle entweder seinen Leuten verbieten, Christen zu werden, oder sie wenigstens von der Wolga wegziehen. Das leztere geschah: man baute im J. 1737. Stawropol (Kreuzstadt) 72 Meilen von Orenburg in einer sehr fruchtbaren Gegend für sie. Im Junius 1754 waren hier schon 8695. Christliche Kalmücken; hier wohnen sie in 7 Sloboden, in 8 Compagnien vertheilt, und unter dem Befehle eines Fürsten aus ihrem Mittel. Sie haben ihre eigne Geistliche, und eine Schule, wo ihre Kinder Rußisch, die Rußischen Popenkinder aber Kalmuckisch, lernen. Alle Jahr zieht man 300 Mann von ihnen nach Orenburg, wo sie für einen halben Rubel monatlich und Unterhalt Kriegsdienste thun. Hier sind auch andere, die sich von dem Handel mit Orenburg, und sonderlich von der Gerberei, auf die sie sich gut verstehen, bereichert haben. Ihrer waren im J. 1754 schon 56 Familien: Donduk Daschi hatte sie 5 Jahre vorher zurückgefordert, allein die meisten wurden Christen, und Donduk verlohr dadurch sein Recht auf sie. -- Alle diese Kalmücken sind ursprünglich Ein Volk. Die Orenburgischen bei Stawropol und Orenburg kommen von den Wolgischen oder Ajukischen her, deren itzo noch eine Menge im Astrachanischen

nischen Gouvernement ist: die Wolgischen aber machten ehemals mit den Sungoren ein Volk aus. Von diesen trennten sie sich um das J. 1620 wegen innerlicher Streitigkeiten, schlugen die Tataren aus den Gefilden der Emba weg, ruckten nachher bis an den Jaik und den Or vor, und vertrieben 40,000 Nogaische Tatarfamilien von der Wolga. Unter Zar Alexei Michajlowitsch scheinen sie sich an Rußland ergeben zu haben. Ihre alte Geschichten pflanzen sie durch Lieder auf die Nachwelt fort. Noch theilen sie sich in 3 Hauptstämme, die Torgouten, Choschouten, und Derbeten. Die erstern kamen aus Tibet, und folgten den Fahnen des Tschingis-Chans: die zweiten sind die ältesten und angesehensten, und leiten ihre Beherrscher von eben diesem Tschingis ab. Von allen dreien haben sich nunmehr die Fürsten zur Christlichen Religion bekannt.

Von den Nachbarn dieses Gouvernements kommt der Hr. Verf. auf die Einwohner und Unterthanen desselben. Ausser den Russen, den eigentlichen Tataren, und den schon beschriebenen mittlern und kleinen Kirgisen, Niederkarakalpaken, und Ajukischen Kalmucken, gehören folgende dahin. Die Baschkiren, deren Land Rubruquis Paskatir nennt, und für den Stammsitz der Ungarn hält, leiten sich selbst von den Nogaischen d. i. Steppen-Tataren ab. Ihren eigenen Erzählungen zufolge wohnten sie ehedem an der Gränze von Sibirien: als aber hier die Sibirische Chane sie druckten, verliefen sie sich in die Steppen jenseits des Jaiks und der Wolga; nach der Zeit mußten sie sich den Chanen von Kasan unterwerfen, und endlich ergaben sie sich freiwillig an den Ueberwinder dieser Chane, den Zaren Iwan Wasiljewitsch. Doch setzten die Kirgisen und Sibirische Tataren ihre Verfolgungen dergestalt fort, daß sie dadurch fast gänzlich aufgerieben wurden Endlich legte man zu ihrem Schutze Ufa an. Dieses sonst elende Volk erholte

sich

sich bei der sanften Regierung seiner neuen Oberherren; es sammlete sich eine Menge Ueberläufer von den benachbarten Völkern zu ihnen; ihr Wolstand machte sie übermütig, und dieser Uebermut brach 3mal zu gefärlichen Revolten aus. Der erste Aufstand erhob sich im J. 1676, und daurte 3 Jahr: der zweite fieng 1707 an, und war durch die Strenge des Statthalters in Ufa veranlasset worden. Beidemal verheerten sie grausam das Kasanische Gebiet, denn sie hatten auch andre Tataren in ihre Verräterei mit eingeflochten; beidemal bleiben sie ungestraft, und kamen durch einen General-Pardon wieder zur Ruhe. Allein 1735 zettelten sie den dritten Aufstand an, um die Erbauung von Orenburg zu hindern, von dem sie voraus sahen, daß es ein Zaum für ihre Unbändigkeit seyn würde: er daurte 6 Jahre unter vielem Blutvergiessen; mehr als 28000 Rebellen wurden wärender Zeit theils hingerichtet, theils in andre Gegenden verschickt. Dem ungeachtet sind ihrer itzo noch 106,176 Seelen im Orenburgischen. -- Die **Meschtscherjaken** sind der Sprache und Religion nach Tataren: ihrer sind 15,530 Seelen. Nestor gedenket ihrer schon als eines von den Slaven verschiedenen Volkes. Die **Tscheremissen** und **Mordwinen** (Mordwa), zwei Völker, die in den Russischen Annalen häufig vorkommen, sind an Sprachen und Sitten von einander verschieden, und haben keine Religion, ausser daß sie beide gegen den H. Nicolai viel Achtung bezeugen. Die **Worjaken** sind Finnen, wie ihre Sprache verräth. Im Orenburgischen sind ihrer 15,000, wovon die meisten Christen sind, im Kasanischen aber gegen 30,000. Bei den Tataren heissen sie **Ar**. Ihre ganze Religion besteht in einigen abergläubischen Gebräuchen, die sie mit den Tschuwaschen gemein haben. Diese **Tschuwaschen** haben gegen 500 Höfe in Baschkirien in Besitz; im Stawropolischen sind ihrer auch 2086 Seelen: sie kamen aus dem Kasanischen, wo ihrer noch

itzo viele sind. Hier zu Lande nennet man sie unrecht Bergtataren, denn ihre Sprache ist nichts weniger als Tatarisch. Die Vielweiberei ist bei ihnen, wie bei den Wotjaken. Ihr Gott heißt Tor, dem sie Pferde, Kühe, und Schafe opfern -- Von allen diesen Völkern berührt der Hr. Verf. auch ihren Ursprung und alte Geschichte. Seine Bemühung ist schätzbar, in so weit er blos Stellen aus den Rußischen Annalen sammlet, und sich nicht durch Tatitschevs Vorurtheile und Stralenbergs Irrthümer verleiten läßt. -- Noch finden sich einzeln in diesem Lande Leute von allerhand Zungen, die theils den Kirgisen aus der Sklaverei entflohen, theils sich freiwillig hier aus allen Gegenden von Asien niedergelassen haben: z. E. 106 Perser, 17 Araber, 15 Türken, 4 Armenier, 2 Awganer, und andere sonderlich aus den Bucharischen Städten. Denn schon im J. 1734 hatte die Russische Regierung diese Erlaubniß allen Ausländern gegeben, und ihnen dabei die völlige Religionsfreiheit zugesagt. Die Anzal dieser Asiatischen Kolonisten wächst in dem Mase, als der Orenburgische Handel grösser wird.

Das 5te und 6te Capitel dieses ersten Theils wollen wir, so wie den zweiten Theil, in den nächstfolgenden Stücken nachholen.

Leipzig.

Bei Weidmanns Erben und Reich ist herausgekommen: vollständiger Lehrbegrif der practischen Feldwirthschaft von Joh. Mills Esqu. aus dem Englischen übersetzt von M. C. F. J. vierter Band, welcher besonders von der Gärtnerey handelt, 520 S. groß 8°. Dieser Band enthält nur das erste Hauptstück des vierten Theils wo in unterschiedenen Abschnitten vom Küchengarten, Obstgarten, Weinbaue, Oelbäumen, und Hopfen geredet wird. Man könnte vielleicht vermuthen ein englischer Hauswirth werde den Wein-

stock nicht weiter betrachten als in sofern er eine angenehme Gartenfrucht bringt. Hr. M. aber theilt Anmerkungen von Bestellung der Weingärten in Burgund, Champagne und Orleans mit, die seinen Gedanken nach den Einwohnern des englischen Amerika wichtig seyn und durch sie dem Lande, von dem sie herstammen einen ansehnlichen Theil des Geldes ersparen könnten, das Engelland für Wein in andere Länder führt, woran es doch in Handel und Wandel wenig Geld verdient. Wieder das Verderben des Hopfens vom Mehlthaue ist Schweinmist um ihn zu legen und Asche darauf zu streuen empfohlen worden, hat aber nicht allemahl die gewünschte Wirkung gehabt. Hier wird 516 S. aus einer Erfahrung angeführt, daß die Blätter alle nur dürften abgerissen werden, da denn die Stengel neue austrieben und man wenigstens die Hälfte oder zwey Drittheile dessen erbaue was sonst wüchse.

London.

Jonathan Wathen ein Wundarzt hat bey Rivington im J. 1765. abdrucken lassen Practical observations concerning the cure of the venereal disease, groß Octav auf 86 Seiten. Das Quecksilber löset offenbahr das Blut, und zum Theil die festen Theile auf, und der ganze Leib schwillt vom Gebrauche dieses flüßigen Metalles. Aeusserlich gebraucht nimmt die blaue Salbe alle Krebse, Warzen und Stricke weg; zum innerlichen Gebrauche ist das Quecksilber am heilsamsten, wann man äusserlich die blaue Salbe aufschmiert, und durch abführende Mittel den Auswurf des Bluts in das Gedärme und unterwärts leitet. Allzu vieles erdünnerndes Getränke ist eher schädlich. Der Sublimat bewürkt keine sichtbahre Reinigung, er entzündet den T. und Krebs, und erfrischet die Stricke und den Schmerzen im Harnen. In schweren Fällen thut er nichts, und in leichtern hat er gar nichts besonders,

oder

oder ihm eigenes, wenigstens nicht in Engelland, und anderen nicht Südlichen Gegenden. Als einen Anhang beschreibt Hr. W. den Fall, in welchem eine verschluckte Grasähre durch den Rücken herausgekommen ist.

Paris.

Lottin der jüngere hat im J. 1765. gedruckt: Manuel des Camps par M. de Chanvalon Pretre nouvelle edition. Ein Priester in der Provinz Champagne hat dieses nützliche Handbuch aus den neuesten Quellen, und zum Theil aus seiner eigenen Erfahrung zusammen getragen. Ungeacht das Buch nicht groß ist, so hat es doch den völligen Umfang des Landwesens in sich, so gar auch die Fischerey und die Jagd, alles aber kurz und ohne Umschweif, oder Anspruch zur Gelehrtheit. Einige kleine Fehler mögen ihm entronnen seyn. Hastfers Ellen sind schwedische, und nicht deutsche Ellen. Was ist die Primeveu arbrisseau? Wir glauben nicht, daß die flandrischen Kühe aus Indien entstanden seyn, wo das Vieh minder Milch giebt. Wann er S. 330 sagt, ein guter Morgen Weinberg gelte in Frankreich fünfhundert Pfund, so siehet man daraus den entsetzlichen Unterscheid, den eine despotische Regierung in dem Wehrte der Güter macht. Ein solcher Morgen gilt in Helvetien, das seinen Wein nicht ausführen kan, wenigstens vier tausend fr. Pfunde. Dieses gute Handbuch ist 588. S. in groß Duodez stark.

Essai de contes moraux et dramatiques par M. B ist bey Prault im J. 1765. auf 154. S. in Octav gedruckt. Diese Erzählungen sind weit ernsthafter und minder witzig als des Hrn. Marmontel Contes Moraux. Sie sind überdem in Scenen und Gespräche getheilt. Unter den dreyen ist die erste rührend und tugendhaft; die zweyte etwas kälter, und von einem minder algemeinen Nutzen; die dritte aber, zumahl in Frankreich nützlich und lehrreich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
30. Stück.
Den 10. März 1766.

Cöln.

Da wir jezt einen neuen Band der conciliorum Germaniae erhalten haben, bemerken wir, daß von diesem Teutschland allemal zur Ehre gereichenden Werk bishero nur der erste Theil (J. 1759. S. 835.) in unsern Anzeigen beschrieben worden, welches dem nicht lange darauf erfolgten Absterben des damaligen Recensenten zuzuschreiben ist. Wir hoffen daher, bey unsern Lesern Dank zu verdienen, wenn wir jezt das versäumte nachholen und die auf den ersten gefolgte fünf neue Bände zusammen anzeigen. Um das aber nicht zu wiederholen, was schon ehemals gesaget worden, wollen wir zuerst nur melden, daß der Pater Joseph Harzheim noch den zweiten, dritten, vierten und halb den fünften Band herausgegeben, und in allen die vorige Einrichtung beibehalten. Unsere Aufmerksamkeit verdienen sonderlich theils die neuen, das ist, vorhero nie gedruckten, Urkunden; theils die von dem Herausgeber am Ende eines jeden Jahrhunderts eingeschaltete digressiones, wie er sie nennet, welche mehrentheils wichtige Fragen aufwerfen; die aber gar zu kurz beantwortet werden.

Der zweite Band ist im J. 1760. herausgekommen und beträgt 705. Seiten. Die erste hier angezeigte Kirchenversamlung ist zu Freisingen im J. 815. und die lezte im J. 1000. zu Quedlinburg gehalten worden. In diesem Band finden sich wenig bisher unbekannt gewesene Stücke. Das schönste ist des Erzb. Rhabani epistola canonica ad Reginbaldum episcopum, S. 214. die von seinen andern kanonistischen Schriften unterschieden, und das wichtigste S. 327. u. f. die Handlungen eines Concilii zu Pavia im J. 866. in den Händeln zwischen dem K. Lothario II. und seiner Gemalin Theutberga, nebst einigen andern Urkunden, welche diese Sache betreffen, und aus einer cölnischen Handschrift genommen sind. Eine Bulle P. Leo des VII. S. 607. betrift das Recht der Bischöfe von Passau, den erzbischöflichen Mantel zu tragen. Einige andere Stücke sind unerheblich. Unter den Abhandlungen, die zum neunten Jahrhundert gehören, verdienen bemerket zu werden das Verzeichnis derer, welche sich mit Samlungen der Kirchengesetze beschäftiget, (dieser Artikel kommt bei allen folgenden Jahrhunderten wieder vor und bereichert durch die Vollständigkeit und beobachtete Zeitordnung die Geschichte der kanonischen Rechtsgelehrsamkeit; die Nachrichten von den wegen der Errichtung des Erzstifts Bremen und von dem Erzstift Cöln darauf gemachten Ansprüchen: ferner wegen des Münchs Gottschalks und wegen oben schon gedachter Ehescheidungssache des K. Lotharii II. gehaltenen Kirchenversamlungen. Bei dem zehenden Jahrhundert sucht der P. H. mit vieler Zufriedenheit das grose Ansehen des römischen Bischofs in Deutschland, uns zur Nachfolge zu empfehlen, ohne sich zu erinnern, daß die Ausschweifungen der päpstlichen Gewalt allerdings in diesen Zeiten sehr zugenommen, dadurch aber nicht rechtmäßig worden, und ohne auf die wahren Ursachen zu sehen, warum unse-

unsere Regenten und Bischöffe sich so geduldig dem Joch unterworfen; noch die Wiedersprüche zu bemerken, die dagegen sonderlich unter den Ottonen erhoben worden.

Der dritte Theil ist im J. 1760. gedruckt, 810 Seiten, ohne dem brauchbaren Realregister über die Kanonen der, in den drey ersten Bänden gelieferten deutschen Concilien von 61. Seiten. In diesem ist nach einigen kanonistischen Aufsätzen dieser Zeiten, die erste Kirchenversamlung zu Gandersheim im J. 1000. die lezte zu Würzburg im J. 1287. gehalten worden. Er ist bey weitem der reichste an neuen Urkunden. Wenn wir uns nicht verrechnet haben, so sind ihrer 55. von denen diese unsere Aufmerksamkeit gereizet: S. 158. und S. 162. zwey Schreiben des Erzb. Sigfrieds von Mainz an P. Alexander II. worinnen er um Hülfe wieder die Thüringer bittet, weil sie ihm die Zehenden versagten: S. 173. ein Circulare eben dieses Erzbischofs, aus dem der ohnehin bekannte Wiederderstand der deutschen Geistlichen gegen das Eheverbot bestätigt wird: S. 305. einige Nachrichten von der Banerklärung des Gegenkaisers Conrad: S. 390. K. Friedrichs I. Ausschreiben des Concilii zu Besancon wegen zwiespältiger Papstwahl; S. 433. einige Stücke zu der Zusammenkunft zu Gelnhausen im J. 1186. welche die Vorstellungen der deutschen Geistlichkeit an den Papst und die Kardinäle, von dem Unfug gegen K. Friedrich I. abzustehen, betreffen: S. 436. eine Kreuzzugsbulle wieder K. Friedrich, welche an die deutschen Bischöfe geschickt und von ihnen auch auf besondern Concilien gut geheissen worden: S. 467. eine merkwürdige Urkunde des K. Philips, die er den päpstlichen Legaten ausgestellet und darinnen dem römischen Hof allerlei bedenkliche Versprechen gethan, unter denen das siebende: si omnipotens deus regnum Graecorum mihi vel leuiro meo subdiderit, ecclesiam

Constantinopolitanam Romanae ecclesiae bona fide et sine fraude faciam fore subiectam. Wir erinnern uns nicht, ein so klares Bekäntnis von dieser Absicht der Kreuzzüge sonst gefunden zu haben. Sonst wird sich jeder erinnern, daß in dieser Periode, aus welcher dieser Band die Kirchenhandlungen liefert, die Händel zwischen dem P. Gregorio VII. und den folgenden Päbsten, und den deutschen Kaisern vorgefallen, und sich über des P. Harzheims Partheilichkeit oft verwundern. Der Patriotische Reichstag zu Worms im J. 1076. wird ohne Scheu S. 178. latrocinale conciliabulum genennet; am meisten aber sind die digressiones bey dem eilften und zwölften Jahrhundert voll von solchen Anmerkungen, welche des Verf. Gesinnungen in diesen Sachen verrathen. Eine sehr unnöthige Arbeit ist S. 232. der, noch dazu fehlerhafte Beweis, daß Gregorius VII. den Geistlichen die Ehe nicht zuerst verboten. Wer hat doch dieses gesaget? oder wird dadurch das Verbot gerecht, daß es durch eine ältere Thorheit entstanden? Mehreren Dank verdienet der V. durch die S. 239. gelieferte Historie der Kirchengesetze von den verbotenen Ehegraden. In den Abhandlungen zum 12. Jahrhundert haben wir eine schöne Anmerkung gefunden, daß das Wort capitulum zuweilen so viel sey; als concilium. Solte sie aber nicht auch oft umgekehret werden können, daß concilium auch eine blose Zusammenkunft der bey einer Kirche verordneten Geistlichen anzeige. Wenigstens sind uns die vielen Concilien verdächtig, in denen nichts; als Schenkungen, oder Bestätigungen u. d. g. vorkommen.

In dem vierten Band, der im J. 1761. ans Licht getreten und 662. Seiten stark ist, werden ausser einer ziemlichen Anzahl von Ergänzungen die Concilien vom J. 1290. bis 1400. geliefert. Wir haben in dem-

demselben 30. bishero ungedruckte Nachrichten und Urkunden von deutschen Kirchenversamlungen gefunden; können aber nicht sagen, daß sie von vorzüglich merkwürdigem Inhalt sind. Aus den Abhandlungen des V. zum dreizehenden Jahrhundert kan man viel nüzliches lernen, besonders was die damaligen Ketzer, die mehrentheils viele Wahrheit mit etwas Schwärmerei vermengten, anbetrift. Die historischen Nachrichten von den Verfolgungsanstalten, unter denen K. Friedrichs II. bekannten Gesetze die kräftigsten waren, sind hier mit Fleiß gesamlet; und verdienen mehr Beyfall; als die diesen ertheilte Lobsprüche. Noch weniger hätten wir S. 60. die Anmerkungen wieder den Gebrauch des Bibellesens erwartet. Die Fehler, welche in der Waldenser Uebersetzungen eingeschlichen, sind gewis nicht schlimmer; als die, welche in der vulgata stehen, und beweisen daher gewis nicht die Schädlichkeit der Uebersetzungen selbst.

Des fünften Bandes Vollendung hat der P. Harzheim nicht mehr erlebet. Er ist zu Cöln im J. 1763. den 14. Jenner mit Tod abgegangen und hat wol verdienet, daß diesem Band eine kurze Lobschrift auf ihn vorgesetzet worden. Nach seinem Tod hat sein Ordensbruder, der Jesuit Hermann Scholl die Fortsetzung übernommen. Dieser Theil selbst ist im J. 1763. gedruckt, beträgt 996. Seiten, und fast das ganze funfzehende Jahrhundert in sich. Neue Sachen sind hier in geringerer Anzahl anzutreffen, welches seine gute Ursach hat. Welche sich Hofnung gemacht, in diesem Band die vollständigen Akten der Concilien von Costniz und Basel anzutreffen, finden sich darinnen betrogen. Wir verzeihen es dem Herausgeber gern, daß er das, was Hardt von dem ersten gesamlet, nicht wieder abdrucken lassen; allein daß er keine Nachlese gehalten, welche nur aus gedruckten Büchern

chern sehr ansehnlich hätte werden können, die in den Stiftern nothwendig noch vorhandne und dem seel. Hardt versagte Urkunden, von denen uns einige selbst bekannt sind, nicht einmal in Anschlag zu bringen und da wir von dem baselischen noch keine solche Historie haben, die Akten, die ebenfals hätten können aufgesucht werden, ganz übergangen, können wir nicht anders; als misbilligen. Denn die so oft und hier wieder abgedruckte Historie des Augustini Patrizii und einige nichts erhebliches sagende Schreiben und Briefe würden wir gern vermisset haben, wenn die wichtigsten Urkunden der Kirchenversamlung zu Basel bey dieser Gelegenheit das Licht gesehen hätten. Die Entschuldigungen des P. Scholl S. 986. sind sehr unerheblich und unter diesen ist vielleicht die einzige die wahre, daß zu Costniz und Basel vieles vorgefallen, welches den römischen Päpsten nicht gefallen. In den, diesem Jahrhundert angehängten Untersuchungen wird zuerst ziemlich weitläuftig von Concilien und den algemeinen besonders so gehandelt, wie es den Grundsätzen der strengern Parthei der römischen Kirche gemäs ist. Wir halten uns daher nicht dabey auf. Sie sind ohnehin bekannt und die falschen nicht allein von Protestanten; sondern auch von römischkatholischen Schriftstellern längst wiederleget. Die Nachrichten von den in dem funfzehenden Jahrhundert verdammten Ketzern sind brauchbarer, obgleich nicht fehlerfrei. Der Verfasser erzehlet das, was er bey seinen Führern findet, wenn er gleich nicht die besten gewehlet.

Endlich ist im vorigen J. der sechste Band noch dazu gekommen, den wir dem P. Scholl allein zu verdanken haben. Es werden auf 967. Seiten die Concilien vom J. 1500 bis 1564 geliefert. Die Kirchenversamlungen in dieser Periode sind gröstentheils

unerheblich und der gröste Nutzen, den man daher vor die Kirchenhistorie erwarten kan, ist, daß die auf denselben gemachte Versuche, die Sitten zu bessern, die Nothwendigkeit der Reformation erweisen. Wenn freilich der V. S. sich hier in alle Zusammenkünfte hätte einlassen wollen, welche die Reformation veranlasset, so würde die Samlung noch gröser worden seyn; allein so wird nur was sehr weniges beigebracht, das zur Geschichte der Kirchenverbesserung dienen kan, und auch dieses wenige stehet schon in den algemeinen Conciliensammlungen. Neue Urkunden sind hier so wenig, daß wir nur 3 Artikel bemerket, unter denen der Stiftungsbrief des Bistuhms Meissen S. 55. wol die wichtigste ist. Von S. 808. an sind die Schlüsse der Kirchenversamlung zu Trident wieder abgedruckt, wir finden aber nicht, nach welcher Ausgabe es geschehen. Die Akten dieser Synode sind wieder vorbeigelassen, die man doch mit weit grösserm Recht hier erwartet und mit mehr Vergnügen gefunden haben würde; als die schon so oft gedruckten Schlüsse, die ohne allem Schaden hätten wegbleiben können. Es wird wol auch hier heissen, die Schlüsse gefallen in Rom, nicht aber alle Schreiben groser Herren, Reden der Gesandten, Briefe der anwesenden Lehrer, und ein Jesuit hat keinen Beruf, einen codicem probationum zum Sarpi zu samlen. Abhandlungen zu dem sechszehenden Jahrhundert sollen im folgenden Band bey dem Ende desselben erscheinen.

Leipzig.

Gleditsch hat im J. 1765. in Octav auf 162. S. abgedruckt Christiani Gottlieb Ludwig Institutiones medicinae forensis praelectionibus academicis accommodatae. Der Herr Verfasser hat das Vergnügen, nunmehr fast den ganzen Umfang der Arzneywissen-

schaft

schaft mit nüzlichen Lesebüchern versehen zu haben. Dieses leztere ist bey seiner Kürze gründlich und von grösерm Umfange als die meisten, die man noch gehabt. Man findet hier von den allgemeinen Sorgen für die Gesundheit einer Stadt; von der Bestellung tüchtiger Aerzte, und Abwendung der Afterärzte; von den ansteckenden Krankheiten; von der Sorge für die Todten; vom Lohne der Aerzte das nöthigste zusammen gefasset. Daß die Aerzte als Wundärzte heilen, oder auch die Wundärzte innerliche Krankheiten übernehmen, billigt Hr. Ludwig nicht. Er ist weder den allzu frühen noch den allzu späten Geburten günstig. Die Lungenprobe hält er für zureichend, und das Abschneiden der unverbundenen Nabelschnur öfters für tödlich.

Braunschweig und Hildesheim.

Bey Schröders Erben ist herausgekommen: Nachricht von dem Leben, Schriften und Charakter des gewesenen Erzbischof von York, Sir William Dawes aus dem Englischen übersezt, 38. Octavseiten. Der Erzbischof wird von den Engelländern als einer ihrer besten Prediger angesehen. Man hat nach seinem Tod eine Samlung seiner Reden und kleinen Schriften in drei Bänden gedruckt und diesen die Nachricht vorgesezt, welche hier deutsch geliefert wird. Sie ist angenehm geschrieben und reich an guten Lehren, welche nur das Beyspiel eines vornehmen Mannes in so wichtigen Diensten geben kan. Hr. Past. Hornemann zu Hildesheim hat sich am Ende der Vorrede als Uebersetzer genannt. Er ist nicht blos Uebersetzer; sondern hat auch durch einige Anmerkungen sein Original, wo es den meisten deutschen Lesern nicht verständlich seyn würde, erläutert und an einigen Orten besonders aus der guten Quelle des englischen Bayle verbessert.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 13. März 1766.

Altona.

Wir können unsern Lesern die angenehme Nachricht geben, daß des Herrn D. Büschings lange erwartete Erdbeschreibung von Asien nun unter der Presse sey, und wir wirklich die 20 ersten Bogen derselben vor uns haben. Wir können ihr noch, weil das Titelblat nicht mit unter diesen Bogen ist, keinen andern Titel geben, als den, welcher unter der ersten Seite der Bogen stehet, B. Auszug, aus dem wir vermuthen, daß noch ein grösseres Werk darauf folgen werde. Diese 20 Bogen enthalten eine allgemeine Einleitung, und handeln darauf von Klein-Asien, Georgien Armenien, denen am Euphrat herab gelegenen Türkischen Ländern, Syrien und Palästina, wo sie sich eben in der sehr merkwürdigen Beschreibung des todten Meers endigen. Wir haben von dem Herrn Doctor sehr viel erwartet, allein wir können doch sagen, daß er in einigen Stücken unsere Erwartung noch übertroffen hat. Etliche dieser Länder glaubt der Recensente aus den besten Reisebeschreibungen ziemlich zu kennen, und hier hat er wahrgenommen, daß der Herr Doctor sich alle diese Reisebe-

schreibungen zu Nutze gemacht hat. Z. E. der Libanon ist hauptsächlich nach dem la Rocque, und Aleppo nach dem *Russel*, beschrieben. Nicht selten finden wir die verschiedenen Aussagen der Reisenden kurz, aber critisch mit einander verglichen. Vermuthlich wird der Herr Doctor in der Vorrede von diesen Hülfsmitteln mehr Nachricht geben. Es ist gewiß, daß man bisweilen das alte Asien besser kennet, als das jetzige: daher müssen wir es sehr billigen, daß der Herr Doctor auch das gebraucht hat, was ihm die alte Geographie darbot, wobey auch die neuesten Entdeckungen der Gelehrten nicht vergessen sind. Allein einen überaus grossen Vorzug giebt dieser Erdbeschreibung, daß Hr. B. des Assemans bibliotheca Orientalis, und die darin befindlichen geographischen Register der Bischofssitze sich zu Nutze gemacht hat. Ein Reichthum an Materien, von dem wir sonderlich die Beschreibung des Libanons und des todten Meers als Beyspiele nennen können, macht diese Geographie eben so angenehm als sie nützlich ist. Bey der Beschreibung des Jordans, sonderlich der von Morgen hineinfallenden Bäche, hat es uns vorzüglich gefallen, daß er das ungewisse und widersprechende der bisherigen Erzählungen erkennet, und nicht unter ihnen, wie so mannigmahl geschehen, auf ein Gerathewohl wählet, oder Bäche fliessen läßt, wo sie die Landcharte auf einen Zufall gesetzt hat. Bisweilen erhält auch die Bibel einige kurze Erläuterungen. In der Orthographie der morgenländischen Nahmen, durch welche Herr D. Büsching, seiner Gewohnheit nach, sehr genau den eigentlichen Schall auszudrükken sucht, sind wir nicht immer mit ihm einig; das kommt aber wol daher, weil er häufig den Reisebeschreibern gefolget ist, und ein Engländer denselben Arabischen Buchstaben oft anders als der Holländer oder Franzose ausdrücket, und alle drey widerum an-

ders als ein Deutscher es thun könnte: z. E. die Engländer setzen wol ein Y, wo wir ein Jod gebrauchen würden. Doch thut dieses keinen Schaden, wenn man z. E. nur weiß, wo Herr Büsching Dsch setzt, ist ein Arabisches G. gemeint, so nach Art des Französischen vor einem E und I gesetzten ausgesprochen wird: und nicht selten muß man sich erinnern, daß die morgenländische Aussprache selbst nach Dialecten verschieden sey. Ein einziger Mangel der Asiatischen Geographie, über den Herr D. Büsching selbst öfters klaget, ist uns bey dem Lesen dieser Bogen oft beschwerlich gewesen, nehmlich daß man so schlechte Landcharten hat. Die beste, so Herr D. B. empfiehlt, ist bisweilen bey unsern Landcharten-Händlern nicht zu bekommen, oder sie ist gar nur in Büchern anzutreffen, die sich nicht jeder, der die Geographie lernen will, anschaffen kann, ja um noch mehr zu sagen, dann und wann in Büchern, die in zahlreichen Bibliotheken fehlen. Dis hat bey uns den Wunsch erreget, daß der Herr Doctor zur Erläuterung seiner Geographie einen eigenen Atlas von Asien unter seiner Aufsicht möchte stechen lassen, wodurch er sich die Leser sehr verbinden würde. Da seine die erste gute Geographie ist, die wir von Asien haben, und alle vorigen nothwendig vertreiben muß, so würde es einem solchen Atlas an Abgang nicht fehlen können, und eine ihn unternehmende Officin würde mehr Vortheil dabey haben, als bey steter Widerhohlung schlechter Landcharten, die man zum Theil aus Eckel lieber ungekauft läßt, so lange man ihrer entbehren kann. Allein freilich fällt uns hiebey auch ein, daß in Europa selbst die Charten oft zu fehlerhaft sind, und mit Betrübniß denken wir an die gewöhnliche von dem Crayse, in dem wir leben.

Coburg.

Findeisen hat verlegt: Johann Georg Rosenmüllers Versuch, den Beweis der Göttlichkeit der Schrift von dem Zeugnis des h. Geistes hergenommen, deutlich und vernunftmäßig vorzutragen, 120. Seiten in Octav. Diese kleine Schrift verdienet nicht allein in Ansehung ihrer gut gemeinten Absicht; sondern auch wegen ihrer algemeinen Einrichtung empfohlen zu werden. Der V. hat Recht, daß die vielen scharfsinnigen Beweise, daß die heil. Schrift von Gott sey, einem sehr grosen, ja bei weitem dem grösten Theil der Christen, die doch auch einen Grund haben müssen, warum sie diesen ersten Satz ihrer Religion vor wahr halten, unbrauchbar sind. Auch darinnen geben wir ihm Beyfall, daß die Erfahrungen der göttlichen Kraft nicht allein die stärkste Ueberzeugung hervorbringen; sondern auch der daraus hergeleitete Schluß so entwickelt werden könne, daß kein Zirkel übrig bleibet, wie einige glauben. Und wenn wir nicht irren, so sind auch die Hauptsätze, woraus dieser Schluß bestehen mus, von ihm richtig entdeckt und ordentlich vorgetragen. Allein seine ganze Absicht wird er wol schwerlich erreichet haben. Wir vermissen eines Theils eine genauere Entwickelung der Wirkungen, welche den Schluß nothwendig machen sollen: also ist hier göttliche Kraft und göttlicher Ursprung, und der Beweis, daß es keine natürliche Veränderungen sind. Wer mit Deistischen Schriften bekannt ist, weis die beiden Ausflüchte: es ist Enthusiasmus, wenn von einer übernatürlichen Besserung des Verstands und Herzens geredet wird, und es giebt keine Merkmale, das übernatürliche von dem natürlichen zu unterscheiden. Gegen beydes hätte Hr. R. sich verwahren sollen. Andern Theils ist der Beweis, daß die h. Schrift übernatürliche Wir-

kungen hervorgebracht in dem zweiten Abschnitt nicht so geführet, daß er den gesuchten Beifall erhalten kan. Im Grund ist es der Beweis, den man sonst von der Ausbreitung der christlichen Religion hernimmt. Der eigentliche Erfahrungsbeweis mus nach unserer Einsicht, blos auf eigne Erfahrung sich gründen. So bald fremde, ausser uns gesezte, Erfahrungen zu Hülfe genommen werden, wird der Beweis verändert. Er sol auch, wie der V. wol einsiehet, nicht dazu dienen, einen Feind der göttlichen Offenbahrung davon zu überzeugen; sondern einen jeden einzelnen Menschen, der die Erfahrung hat, auf diesen Schluß zu leiten, und dem Feind begreiflich machen, daß auch ein einfältiger Christ einen Grund des Beifalls haben könne, den er der Bibel schenkt. Endlich würden wir diese Erfahrungen nicht das Zeugnis des h. Geistes nennen. Es verstehen zwar einige Theologen durch das leztere nichts mehr; als eben die Erfahrungen der Gnadenwirkungen; aber nicht alle; sondern viele unterscheiden noch beide. Wer nun Recht habe, ist eigentlich ein exegetisches Problem und deswegen wolten wir einen Nahmen von noch zweifelhaften Begrif in einem solchen Fall nicht gern brauchen. Vielleicht können diese Erinnerungen dem V. Gelegenheit geben, seinen Fleiß und Geschicklichkeit der fernern Untersuchung dieser gewis nüzlichen Materie zu widmen.

Warschau.

Auf Kosten der Mizlerischen Druckerey ist herausgekommen: Historiarum Poloniae et magni ducatus Lithuaniae scriptorum, quotquot ab initio reipublicae Polonae ad nostra vsque tempora exstant, omnium collectio magna, ordine chronologico digesta; suppeditante Bibliotheca Zalusciana edidit, notas adiecit, praefatus est

Laurentius Mizler de Kolof. T. I. continens scriptores topographicos, 1761. in Fol. auf 806. Seiten ohne die Zuschrift, Vorrede und das Register. Herr Mizler hat die Mühe über sich genommen, die Geschichtbücher von Polen und Lithauen nach und nach in einer für die Liebhaber bequemen Sammlung herauszugeben, und die vortrefliche Zaluscische Büchersammlung setzt ihn in den Stand, diese Ausgabe vollständig genug zu machen. Wir bedauren nur, daß er sich entschlossen hat, alle Schriftsteller dieser Art herauszugeben, und, wovon wir schon jetzt Beweise sehen, nicht einmal die auszuschliessen, die gar kein Recht auf die Ehre, der Nachwelt noch bekannt oder brauchbar zu seyn, haben. Der erste Band fängt die topographischen Schriften nach der Zeitfolge an, und die übrigen werden alle auf eben diese Art die Schriften, über jeden einzelnen Theil der Geschichte abgesondert, enthalten. Diese Stellung scheint uns nicht am glücklichsten gewählt zu seyn. Die meisten Schriftsteller halten sich nicht bey einem einzelnen Theile der Geschichte allein auf, sondern sie schweifen oft aus, und bereichern eben da, wo sie ausschweifen, einen andern Theil unvergleichlich. Wir könnten aus dieser Sammlung selbst Beyspiele anführen, wenn es uns die Kürze dieser Blätter erlaubte. Vielleicht wäre es daher besser gewesen, die Schriften gänzlich nach der Zeitordnung zu stellen, ohne zugleich auf eine andere Ordnung zu sehen. In der Vorrede erzählet der Herr Herausgeber, was er bey diesem Werke gethan hat, und nennet darauf die Titel der Abhandlungen und Bücher, die in diesem Bande vorkommen. Die Anmerkungen, die er zur Erläuterung hinzugesetzt hat, verrathen ein gar zu augenscheinliches Mistrauen in die Einsichten seiner Leser. Sie erklären oft die gemeinsten Dinge, sind selten kritisch, und ungemein kurz, wenn

sie

sie die Geschichte der Schriftsteller, deren Werke diese Sammlung ausmachen, erzählen. Das Register überzeugt uns von dem unermüdeten Fleise des Herausgebers. Es ist so vollständig, daß man beynahe jedes einzelne Wort darinnen antrift. Wird aber auch der Herausgeber ein, seiner Mühe proportionirliches Lob von der Welt erwarten dürfen? Die Schriften dieses ersten Theils sind folgende: 1) Pomp. Melae descriptio Sarmatiae cum commentario Ioach. Vadiani. 2) Aeneas Silvius de Polonia, Lithuania et Prussia. Mizler erniedrigt den Werth dieses Buchs ungemein. 3) Erasmi Stellae libri II. de antiquitatibus Borussiae. Erasmus Stella läugnet alles, was er nicht wußte, und schrieb vermuthlich aus Schmeicheley gegen den Teutschen Ordensmeister. 4) Matth. Striykowski descriptio Sarmatiae Europaeae. Stripkowski, und nicht Guagnin ist nach Mizlers Gründen Verfasser dieses Buchs, das besonders in der alten Erdbeschreibung Vorzüge hat. 5) Mart. Cromeri Polonia. In diesem Werke, das vielen Beyfall verdient, verbessert der Herausgeber einige beträchtliche Fehler. 6) Matth. a Miechow descriptio Sarmatiae Europaeae et Asianae. Miechows Buch ist voll guter Anmerkungen. 7) Sigism. Liber Baro ab Herberstein de Lithuania. In diesen wenigen Blättern kommen viele merkwürdige Nachrichten vor. 8) Hartm. Schedelii de Sarmatia commentariolus. Dieses Buch hat viel Gutes von des Wladislaws Nachkommen, dem heiligen Stanislaus und der Stadt Krakau. 9) Stanisl. Sarnicii descriptio veteris et nouae Poloniae. Sarniz hat das Land, wie es vor anderthalb hundert Jahren war, am besten beschrieben. 10) Iac. Prilusii de prouinciis Polonicis, et quibusdam Regum diplomatis tractatus. Diese Abhandlung enthält vieles von der Geschichte und den Urkunden des Reichs. 11) Ioann. Crassinii Polonia. Mizler hält

hält den Craßin wirklich für den Verfasser dieses Buchs, weil er in der Zuschrift sagt, daß er es selbst auf Caroli Sigonii Antrieb geschrieben; doch eignet er dem Sigonius vielen Antheil daran zu. 12) Simonis Starouolscii Polonia. Mizler rühmt diese Abhandlung ungemein. 13) Andr. Swiecicki descriptio topographica ducatus Masouiae. Wird vom Herrn M für das beste topographische Werk von Masovien gehalten. 14) Andr. Cellarii regni Poloniae magnique ducatus Lithuaniae descriptio. Cellarius gehört unter die glücklichern Sammler. 15) Polonia defensa contra Ioann. Barclaium. Lucas Graf Opalinski ist der Verfasser. 5) Caroli Ogerii iter Polonicum siue Borussicum. Der Verfasser, ein Parlamentsadvocat zu Paris, arbeitete es, als französischer Gesandschaftssecretär an dem Polnischen Hofe, aus. Er hat in barbarischem Latein mehr vortrefliches gesagt, als sonst französische Schriftsteller von auswärtigen Ländern sagen können oder wollen. 17) De fluuio Memela Lithuaniae carmen Ad. Schroetheri. 18) Eiusdem regni Poloniae Salinarum Vielicensium descriptio. 19) De salinis Cracouianis obseruatio Iodoci Willichii. Diese Abhandlung ist sehr unerheblich.

Paris.

Le petit maitre en province, ein Lust- und Singspiel ist bey der Wittwe du Chesne im J. 1765. auf 56 Octavseiten gedruckt worden; und eine Arbeit des Hrn. Harny. Wir haben den Character nach der neuesten Art abgeschildert, und das ganze Stück lebhaft und aufgeweckt gefunden. Der Verfasser beklagt sich in der Vorrede über die Schwierigkeiten, die von den französischen Schauspielern gemacht werden, wenn man ihnen ein neues Stück anbietet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
32. Stück.
Den 15. März 1766.

St. Petersburg.

Wir fahren in der Rytschkovischen *Topographia Orenburgskaja* fort (S. das vorhergehende 28. und 29. Stück). Im 5ten Kapitel S. 193-310. komt der Hr. Verf. auf die Naturgeschichte dieses Landes. Er fängt von den Wegen an, auf denen man sowohl zu Wasser als zu Lande von Moskau ab dahin kömt. Klima und Witterung muß in einem Lande, das 12° begreift, sehr verschieden seyn. Bei Orenburg und Orskaja krepost, die am meisten südlich liegen, ist die Hitze im Sommer außerordentlich: kömt aber ein Nordwind von dem an einigen Orten mit ewigem Schnee bedeckten Ural her, so verwandelt sich diese brennende Hitze noch selbigen Tag in eine durchdringende Kälte, und es fällt ein Reif, von dem das Obst erfriert. Die Baschkiren leben meist von Pferdezucht und wildem Honigbau; ihr Land aber hat vortrefliches Ackerfeld. In der Nähe des Urals fällt der Schnee 3 Arschinen tief, gegen den Jaik hin schneit es selten, und noch seltner am Aral und dem Kaspischen Meer. In den Steppen wüten im Winter heftige Sturmwinde mit Schnee und grimmiger Kälte, auch Wirbelwinde, die Staub und leichte Sachen 30 Faden hoch in die Luft heben, und gleichsam eine

 Säule

Säule formiren. Das Kaspische Meer ist meist historisch aus Tatistschevs noch ungedrucktem historisch-geographischem Lexiko beschrieben. Der See Aral, Tatar. die blaue See, (so wie die Kaspische Tat. die weisse heist) hat viel ähnliches mit der Kaspischen See: in dessen Mitte soll ein Wirbel seyn, der Fahrzeuge verschlingt. Baschkirien und die Kirgisen-Steppen sind voller Seen, deren einige 50 Meilen im Umfang haben. Der Hr. Statsrath beschreibt deren 15, und nennet die übrigen: der nützlichste ist der Kirgisische See *Ebelaj*, weil er das ganze Land mit Salz versorgt, das sich bei heissen Tagen von selbst am Ufer ansetzt, vom Regen aber schmelzt, und ein dicker Brei (*Tuzluk*) wird, in dem sich die kranken Kirgisen baden. Die Flüsse sind gleich genau und noch umständlicher beschrieben. Auf der Wolga rechnet man eine Million Menschen, die von der Fracht und dem Fischfang ihre Narung haben. An den Ufern dieses Flusses sind eine Menge Trümmer von Städten, die die Tataren zerstöret haben. Man kan daraus auf die vormalige Bevölkerung dieser gesegneten Länder schliessen, die nachher öde Wüsteneien worden, und erst unter Katharina II wieder lebendig werden. Der Jaik scheidet die Baschkiren von den Kirgisen. Der *Cuban-Darja* ist ein Arm von dem Syr Darja (Rothfluß). Der *Sarasu* fällt in den See Telegul, 5 Tagereisen vom Aral: er verbirgt sich unter der Erde wie der Tobol. Am Uj sind die Ujschen Linien eine trefliche Vormaur gegen die räuberischen Steppenvölker. Der gröste Fluß in Baschkiren heist *Bélaja*: seine obern Gegenden sind reich an Erzt, auch sind da zwei sehr ergiebige Kupfer-Bergwerke im Gang. Die Sakmara ist von ihrer Mündung an bis zur Quelle hinauf durch Festungen beschützt S. 233-244. folgen die Berge: der Hr. Verf. beschreibt den Ural (Tat. ein Gürtel) mit allen seinen vielen meist erztreichen Fortsetzungen unter allen ihren verschiedenen Namen; Beschreibun-

gen,

gen, die diejenige zu schätzen wissen werden, die den Zügen der Mongolischen und Tatarischen Völker im Mittel-Alter nachspüren, und bei diesen Untersuchungen bisher so oft blose Namen ohne Erklärung in den Morgenländischen Geschichtbüchern vorgefunden. S. 248-278. enthält eine kurze Orenburgische Mineralogie, wobei wir abermals ein für die Geschichte schätzbares Verzeichniß von Trümmern zerstörter Städte eingeschaltet finden; und S. 278-310 folgt die Zoologie, wo die vierfüßigen Thiere, Insecten, Vögel, und Fische in alphabetischer Ordnung beschrieben werden. Wir bemerken darunter, ausser verschiedenen andern noch unbeschriebenen Thieren, den Arkar eine Renntierart, den Babr, (vielleicht Parder), eine Tigerart am Aral, die über eine Klafter lang und den Kamelen und Pferden gefärlich ist; die berümten Baschkirischen Pferde; zwei Arten wilde Pferde, und die Kirgisischen Schafe. Die leztern sind ware Arabische breitschwänzigte Schafe: ihr *Kurduk* (Fettschwanz) wiegt oft 30 Pfund; järlich werden gegen 50,000 ins Orenburgische verkauft; ein einziger Kirgise hat deren oft 3000; das beste gilt 50 bis 80 Kopeken: die Wolle der alten Schafe ist grob und beinahe unbrauchbar; allein die schwarzen jungen Lämmerfelle gleichen den Kalmuckischen, und ein Mannspelz kan aus der ersten Hand 25 Rubel kosten. -- Die Botanik ist leer ausgegangen: zum Glück hat Gmelin diese Länder zum Theil durchreißt.

Den Handel von Orenburg finden wir im 6ten Kapitel beschrieben. Vordem muß ein Volk voller Industrie hier gewonet haben. Die Niederbulgaren trieben bis nach Ost-Indien Handel: noch itzo heissen die Juchten-Häute in der Bucharei Bulgaren, vermutlich von ihren ersten Verkäufern (so wie die Hermeline ihren Nahmen von den Armeniern erhalten). In Baschkirien und dem Kirgisenlande sind noch hin und wieder Trümmer von Bergwerken und Schmelz-

ßen übrig. Der Einfall der Tataren brach diese Handlung ab, von der gleichwol noch Carpini im J. 1246. Ueberreste fand: sie lebte wieder auf, als Rußlands Macht sich hier verstärkte; doch ging sie noch nicht über Ufa und Baschkirien hinaus, wegen Unsicherheit vor den Steppenvölkern. Die Herstellung derselben war die Hauptursache der Erbauung von Orenburg: diese Stadt sollte Peters des Grossen Entwürfen zur Vollziehung helfen, und eine allgemeine Niederlage für den Asiatischen Handel werden. Diß besaget der Stiftungsbrief, und ihre Lage macht sie nicht nur zum Bucharischen sondern auch zum Ost-Indischen Handel geschickt. Der Erfolg entsprach der Erwartung des Kaiserlichen Hofes. Vorher waren die Bucharischen Kaufleute nur bis an die Ulussen der Kirgisen, von denen sie Pferde gegen ihre baumwollene Waren eintauschten, nie aber bis an die Russische Gränze gekommen. Allein kaum hatte sich Abulchair ergeben, so fanden sich einige derselben im J. 1735. in Ufa ein, versprachen jährlich wieder zu kommen, und verlangten, daß auch Rußische Karavanen jährlich nach Taschkent gehen möchten. Man schickte sie mit Empfehlungsschreiben nach Kasan, weil es in Ufa noch an Kapitalisten fehlte, und sie reißten von dort vergnügt ab. Die folgenden Jahre kamen sie wieder, obgleich mit Gefahr wegen des indessen ausgebrochenen Aufstandes der Baschkiren. Im J. 1738. gieng die erste Rußische Karavane nach Taschkent; allein die Kirgisen plünderten sie. Im J. 1739 fieng man an, in Orenburg Zoll von den Waren einzufodern: die ersten zehen Jahre betrug er nur 3 vom hundert, nachher ward er auf 5 vom hundert erhöhet. Nichts kan den erstaunlichen Wachsthum des Orenburgischen Handels sichtbarer zeigen, als das Verzeichnis der Kroneinkünfte, das der Hr. Verf. S. 321. mittheilt. Im. J. 1740. betrugen sie nur 4313 Rubel, im J. 1751. aber schon 106,569 Rubel. Der

blosse Warenzoll stieg in lezterem Jahr auf 85,123 R. ungeachtet die Asiatischen Handelnde meist Gold und Silber in Persischen, Indischen, und Bucharischen Münzen, und Edelsteine mitbringen, welches alles zollfrei ist. Die ganze Summe der eingebrachten edlern Metalle stieg von 1748. bis 1755 auf 50 Pud Gold und 4600 Pud Silber. Der Handel geht meist nach der Bucharei, nach Kaschkar, Taschkent, und Chiwa: allein oft kommen mit diesen Karavanen weit entlegenere Völker an, die ausser baarem Gelde baumwollene und halbseidene Zeuge, Bucharische Lämmerfelle, Lazur-Stein, und wirklich Ost-Indische Waren mitbringen, und dafür von Europäischen Waren wollene Tücher, sonderlich karmesinrothe und fleischfarbigte, Indigo, Cochenille, Zinn, kupferne Kessel, Zucker, Juchten, Biberfelle, schwarzen Sammet, Glasperlen, Nadeln und Fingerhüte einhandeln. Die Ausfuhr von Gold und unverarbeitetem Eisen und Kupfer ist Rußischer Seits verboten. Das wichtigste Product in der Bucharei ist Seide und Baumwolle: die Bucharen verstatten auch den Ausländern gerne, sich bei ihnen niederzulassen, und Fabriken anzulegen. Der Hr. Verf. wünschet nicht nur an mehreren Stellen, mit dem Eifer eines einsichtsvollen Patrioten, einen unmittelbaren Handel zwischen Orenburg und Ost-Indien, sondern hält ihn auch für sehr leicht, so bald sich nur Rußische Kaufleute finden werden, die Kapitalien, Fleis und Vorsicht zu einer solchen Unternehmung bringen. Die Karavanen können die ganze Reise von Orenburg nach Indien in 3 Monaten verrichten. In Balch stossen wirklich schon Rußische und Ost-Indische Karavanen zusammen; in der Bucharei sind Europäische in Orenburg gekaufte Waren gäng und gebe; und in Indien glaubt man schon, daß man diese Waren nirgends leichter als aus Rußland durch die Bucharei erhalten könne. -- Was übrigens

Orenburg überhaupt in den Asiatischen sowohl als Rußischen Handel liefert, sind: edle und unedle Metalle, (schon sind eine Menge Bergwerke hier im Gang), das berümte Ileker Salz, Baschkirische und Kirgisen-pferde (jährlich werden deren bis 15000 für die Rußischen Dragoner-Regimenter angekauft), Kirgisische Schafe, Pelzwerk, Honig und Wachs aus Baschkirien, und endlich der Fischfang der Jaiker Kosacken, unter dem auch der Kaviar- und Hausblasenhandel begriffen ist.

Frankfurt und Leipzig.

In Gotth. Dav. Schulzens Verlage sind mit Anfange dieses Jahres herausgekommen: unverfängliche Münzvorschläge zu Errichtung eines dauerhaften Münzwesens in Teutschland besonders in den vordern Reichs-Kreisen, auf 375. Octavseiten. Diese Schrift handelt in 16 Absätzen vom Gelde und den Münzen überhaupt, vom Verhältniß zwischen den beyden edlen Metallen, von den Münzgesetzen überhaupt und den Französischen, Holländischen, Englischen, Spanischen, Niederländischen und Teutschen Münzgesetzen besonders, vom Verfall des Teutschen Münzwesens, von der Einrichtung der Münzgesetze, der Handlung, dem Wechsel und dessen Pari, dem Aufgelde und dem Recht der Wiederbezahlung bey veränderten Münzen. Der ungenannte Verfasser ist wie wir vernehmen, der Kreis-Gesandte Hr. Jean Noë de Neufville; eben derjenige, welcher die Prüfung der vernünftigen Vertheidigung des Conventions- oder Zwanzig-Gulden Fusses und die nähere Beleuchtung dieses Fusses im abgewichenen Jahr herausgegeben, und mithin zu derjenigen Münzparthey gehöret, welche sich dem Conventions-Fuß entgegen gesetzet. und nunmehr wie in den Vorderkreisen überhaupt, also besonders auch in

Frank-

Frankfurt am Mayn obgesieget hat. Dieser Umstand ist Beweises genug, daß der Verfasser die Einsicht besitzet, die allgemeinen Grundsätze des Münzwesens auf die besondere Verfassung seines Vaterlandes und besonders der Vorderkreise schicklich anzuwenden; denn die Erfahrung hat ihm nachgesprochen. Man hatte es mit dem Conventions-Fuß in vielen Gegenden versucht und nunmehr, um Handel und Gewerbe nicht völlig zu ertödten, hat man auf den 24. gulden-Fuß zurück kehren müssen. Ungeachtet wir gegen verschiedene seiner Sätze einigen Zweifel hegen, und besonders von den Gründen, weßwegen eine allgemein übereinstimmende Reichsmünzverfassung dermalen unmöglich ist, anders denken, auch wider das vorgeschlagene Mittel, daß nicht nur jeder Kreis, sondern auch so gar jeder einzelne Reichsstand seinen eigenen Münzfuß nach eigenem Belieben feststellen solle, sich vieles einwenden läßt; so muß man doch dem Verfasser den Ruhm zugestehen, daß er seine Gedanken sehr deutlich, lebhaft und überredend vorträgt. Zugleich besitzt er eine gute Belesenheit in Münzschriften, hat aber, um das Werk nicht zu groß werden zu lassen, mit Fleiß keine Allegationes gemacht.

Berlin.

Rüdiger hat im J. 1766. gedruckt Staatsfehler der mehresten Höfe im französischen Gemählde eine Uebersetzung von J. Albrecht Philippi Auditeur. Die Urkunde ist französisch und für Frankreich, mit vieler Lebhaftigkeit geschrieben. Ueberhaupt sind es die Grundsätze des Hrn. von Mirabeau. Der ungenannte Verfasser tadelt die Vernachläßigung des Ackerbaues, die eine Folge der allzu grossen Begünstigung der Fabriken ist. Er glaubet, Engelland habe Frankreich listig

stig vom Ackerbaue ab, und zum Kriege geleitet, weil es kleine und Frankreich grosse Kriegsheere ernähre, und folglich dieses sich weit mehr als Engelland entvölkere; dieser Gedanke ist völlig ohne Grund. Gewiß war es Wilhelm nicht, der Frankreich den Theilungstractat zu brechen beredte; auch Walpole nicht, der wegen der Pohlnischen Königswahl einen Krieg anstiftete, oder den Fleury zwang, der pragmatischen Sanction zuwieder Oesterreich anzugreiffen: es war endlich Frankreichs eigner Wille, der den K. in Preussen zu unterdrücken eine Armee nach Roßbach schickte. Der Verfasser tadelt auch, wie Mirabeau, die allzu grosse Hauptstadt, die vielen Bedienten, die Ehlosigkeit, den allzu weitläuftigen Kriegsstaat, und den Pracht. Er giebt einen Vorschlag an, eine Ackerbau-Cammer von sechszig erfahrnen Landleuten aufzurichten; die überflüßigen Einwohner von Paris in die Provinzen zu zerstreuen; die allzu weitläuftigen Landgüter zu theilen; das Rentwesen zu vermindern; anstatt ordentlicher Kriegsvölker Milizen zu halten; die grossen Pächter zu zwingen ihre Bediente und ihre Wachten von Ausländern anzuwerben, die Ehen und das Kinderzeugen zu begünstigen; der Hurerey zu steuren; und dem gemeinen Volke aufzuhelfen. Wobey unser ungenannte die Bevölkerung von Engelland gegen die Bevölkerung von Frankreich vergleicht, und wie drey zu zwey findet. Dahin gehört die Sorge das Auswandern zu verhindern, und dawieder fehlt die Verfolgung der Ketzer, die späte Freyheit der Mädchen in Ehesachen, das Recht der Erstgeburt. Aus den Mitteln der in den geistlichen Stand eintretenden Geistlichen will der V. Ehen befördern, den Soldat heyrathen lassen, und die Juden ins Land rufen. Ist 238. S. in groß Octav.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1766.

Breßlau.

Bey Korn und Gampert ist erschienen: Des Herrn Duport du Tertre Geschichte der sowol alten als neuern Verschwörungen, Meutereyen und merkwürdigen Revolutionen. Aus dem Französischen übersetzt. Wir haben von der Uebersetzung dieses schon im Original bey uns nicht ganz unbekannten Werkes 4 Theile in 8 vor uns, wovon die beyden erstern 1764 die beyden andern 1765. herausgekommen sind. Der erste Theil ist, ohne die Vorrede, 20½ Bogen stark, und er zählt folgende Verschwörungen: 1) des Arbaces wider den Sardanapal, 2) des Philotas wider Alexandern den Grosen, 3) des Catilina wider die Römische Republik, 4) des Cinna wider den K. August, 5) des Antipaters wider den Herodes, 6 des Sejans wider den K. Tiber, 7) des Sabinus wider den K. Vespasian, 8) des Phocas wider den Mauritius, 9) des Aiescha wider den Ali, 10 Michaels des Stammlers wider Leo, den Armenier, 11) des Alexis Comnenus wider den Nicephorus Botaniates, 12) des Andronicus wider Alexis II., 13) des Michael Paläologus wider den Joh. Lascaris, 14) des Apocaucus wider den Joh.

Paläo-

Paläologus, 15) der Prinzen Ludwigs des Gütigen (Frommen) wider den Kaiser ihren Vater, 16) der Kaiserin Constantia wider den Kaiser Heinrich den VI, 17) der Schweizer wider das Haus Oesterreich. Der zweyte Theil, 23 Bogen stark, enthält folgende Verschwörungen: 1) der Böhmen wider den Kaiser Wenzel, 2) des Trolles wider Stenon, 3) des Wallensteins wider den Kaiser Ferdinand, 4) einiger Ungarischer Herren wider den Kaiser Leopold, 5) der Widertäufer wider verschiedene Regenten in Teutschland, 6) wider den Czar Peter Alexiowitz, 7) Zusammenverschwörungen in Persien, 8) wider die Insel Maltha. Im dritten Theil, der 22 Bogen stark ist, werden folgende Verschwörungen beschrieben: 1) des Grafen Julians wider den K. in Spanien Roderich, 2) Heinrichs von Trastamare wider Don Pedro, Kön. von Castilien, 3) der Castilianer wider Heinrich IV, 4) Verschwörung in Portugall, 5) des Rienzi, 6) des Marquis de Bedemar wider die Republik Venedig, 7) des Pazzi wider die Gebrüder Lorenz und Julian von Medicis, 8) des Fiesque wider die Doria, 9) der Sicilianer wider die Franzosen, oder die Sicilianische Vesper, 10) verschiedene Verschwörungen in Frankreich. Der vierte Theil endlich beträgt 1 Alphabet und 3½ Bogen, und enthält theils die Fortsetzung der Verschwörungen in Frankreich, theils eine umständliche Nachricht von den verschiedenen Verschwörungen und Meutereyen in England. Man muß bekennen, daß der Einfall, eine Sammlung der wichtigsten Verschwörungen und Revolutionen zu liefern, vortreflich war; indem dergleichen Begebenheiten wirklich einen der interessantesten Theile der Geschichte ausmachen, und uns die menschlichen Leidenschaften am besten schildern und kenntlich machen. Nicht der Staatsmann und der Philosoph allein, sondern ein jeder Bürger des Staats kan aus dergleichen Beschreibungen, die uns das menschliche Herz mit seinen fein-

sten und geheimsten Triebfedern entdecken, nicht wie es seyn soll, sondern wie es wirklich ist, die schönsten Vortheile schöpfen. Wegen ihrer unterhaltenden Faßlichkeit kan man einer solchen Geschichte der Menschen sicher einen ausgebreitetern Nutzen zuschreiben, als den meisten, trocken geschriebenen moralischen Quartanten. Herr du Tertre scheint auch dieses wol eingesehen zu haben, und er hat sich daher beflissen, diesen fruchtbaren Stoff so zu bearbeiten, daß er eben so unterhaltend, als lehrreich werden möchte. Und gewiß seine Gabe zu erzählen ist unvergleichlich. Manchmal freylich ein bisgen Gallisch, d. i. mit Reflexionen durchflochten, die zwar meistens angenehm und nützlich sind, sehr oft aber von einem jeden Leser leicht hätten gemacht, und zwar mit mehreren Vergnügen selbst hätten gemacht werden können. Jedoch, dieß sind wir Teutsche von französischen Schriftstellern schon gewohnt. Tadelnswürdiger scheint uns zu seyn, daß der Verfasser nur sehr selten die Quelle seiner Erzählungen, und noch dazu sehr nachläßig, anzeigt. Er versichert uns zwar in der Vorrede, daß er sehr sorgfältig in diesem Stücke gewesen sey: aber öfters dürfte doch wol die Vermuthung des Gegentheils entstehen; wenigstens sind die Artikel nicht selten, wo du Tertre nicht aus den Quellen selbst, sondern aus entfernten, und bisweilen sehr trüben Bächen geschöpft hat. Da, wo ihn schon andre in Beschreibungen einzelner Verschwörungen vorgearbeitet haben, hat er sich, wie natürlich ist, und er auch in der Vorrede gesteht, ihrer Arbeiten fleißig bedient. Ausserdem wünschten wir, daß er diese Sammlung vollständig genug gemacht hätte. Wir vermissen manche Verschwörung und Revolution, zumal aus der alten, z. E. der Griechischen und Sicilianischen Geschichte, aus welchen uns nicht eine einzige von dergleichen Begebenheiten erzählet wird, an welchen doch gedachte Geschichten gewiß keinen Mangel haben. Doch

leicht hat dieses Herr Desormeaux nachgehohlet; denn dieser hat nach dem Tode des Herrn du Tertre welcher 8 Theile hinterlassen, die Fortsetzung des Werkes übernommen; und noch 4 Theile geliefert, die uns aber noch nicht zu Gesichte gekommen sind. Ganz unpartheyisch ist unser Verfasser nicht; beynahe sollten wir sagen, es wäre solches von einem Franzosen natürlicher Weise zu erwarten. Dieß ist im vierten Theile besonders merklich, wo ihm die schröcklichen Begebenheiten und Veränderungen in England Gelegenheit geben, die Freyheit des stolzen Britten mit dem Gehorsam des gedultigen Franzosen zu vergleichen. Er hält den uneingeschränkten monarchischen Staaten pathetische Lobreden, und rechnet die Einbildung der Freyheit mancher Nationen unter die süssen Träume. Fast solten wir glauben, er habe nicht ganz unrecht, wenn von einem ganzen Volke die Rede ist, da selbst in democratischen Staaten die eigentliche Freyheit nur ein Gut einiger wenigen ist. Die Uebersetzung ist meistens rein und fliessend, und läßt sich ziemlich gut lesen; manchmal findet man auch ein Paar Anmerkungen, die freylich häufiger, zumal zur Berichtigung der einzelnen Umstände und zur Anzeige der Quellen, hätten gemacht werden können. Allein warum sollen denn die Teutschen nur immer übersetzen, und, um wenigstens einigen Ruhm zu haben, denselben nur in der Berichtigung ausländischer Fehler suchen?

Bützow und Wismar.

Wieder die Dammische Uebersetzung des neuen Testaments sind schon verschiedne Schriften ans Licht getreten; wir können aber nach unserer Einsicht nicht leugnen, daß noch zur Zeit an guter Einrichtung und Brauchbarkeit diejenige den Vorzug verdiene, welche der Hr. Consistorialrath Masch herauszugeben angefangen. Wir haben den ersten Theil seiner Prüfung

der

der Uebersetzung des neuen Testaments mit Anmerkungen für denkende Leser, vor uns, 288 Seiten in Octav ohne Vorrede. Er enthält zuerst eine Einleitung, in welcher über die algemeine Beschaffenheit der Dammischen Arbeit sehr gegründete Betrachtungen angestellet werden. Es ist sehr heilsam, daß die Blendwerke, durch welche Damm auf unwissende Leser einen Eindruck machen kan, in ihrer Blöse dargestellet sind. So sucht Damm immer die vorhergehenden Uebersetzungen in den Verdacht einer Abweichung vom Original zu setzen und doch hat er selbst Luthers Uebersetzung geplündert und unpartheiische Leser müssen vor die letzte ein sehr gutes Vorurtheil bekommen, wenn sie sehen, daß der angebliche Verbesserer so wenig zu verändern gefunden und noch dazu da, wo er verändert, vor sich selbst Luthern den Vorzug einräumen müssen. Ein ander Kunstgriff ist das bis zum Ekel wiederholte Geschrei vom orientalischen Stil. Kenner des Begrifs, der mit diesem Wort verbunden werden mus, wissen ohnehin, daß Damm nichts weniger, als Bekanntschaft mit den morgenländischen Schriften besitze, welche erfordert wird, mit Grund zu sagen, diese biblische Art, eine Sache vorzustellen ist morgenländisch. Unterdessen gehöret doch dieses zu denen nur unwissende blendenden Ausflüchten, durch welche nicht allein Damm, sondern auch andere ihre Schriftverdrehungen zu rechtfertigen suchen. Hr. M. hat hievon viel Gutes gesaget, wenn wir aber unpartheiisch unsre Gedanken sagen sollen, nicht richtig gnug. So wolten wir das Morgenländische nicht gern an die poetischen Theile der Schrift binden. Sollten die Vorstellungen des Himmelreichs, es sey nun das Reich der Gnaden, oder Herrlichkeit gemeinet, unter den Bildern einer Mahlzeit nicht zu der morgenländischen Bildersprache gehören? Damm und seines gleichen gewinnen auch gar nichts, wenn wir ihnen zugeben, daß in den histori-

schen und dogmatischen Büchern des N. T. sich morgenländische Vorstellungen und Redensarten finden, weil es doch allemal auf die richtige Erklärung derselben ankömmt. Die seltsamste Pralerei des berlinischen Uebersetzers ist das Vorgeben, durch seine Religionsbegriffe die Ruhe auf das Sterbebette der Christen zu verbreiten. Was dagegen Hr. M. S 80 u. f. gesaget, ist sehr gründlich und der Sache vollkommen angemessen, wiewol sich noch mehr so schöne Stellen in dieser Einleitung finden. Von den Abhandlungen selbst enthält dieser erste Theil viere. Die erste redet von der Religion überhaupt und den Geheimnissen derselben. Hier werden die falschen Vorstellungen geprüfet, welche D. in seinen Vorreden und Anmerkungen häufig von der Religion vorgetragen, welche Christus und seine Apostel geprediget. Sehr gut ist es, daß sonderlich die Wiedersprüche entdeckt werden, die sich zwischen ihnen finden. Unter dem, was hier gesaget worden, hat uns die Erinnerung S. 120 am besten gefallen, daß das Bekäntnis des V. JEsu habe nicht nur die göttliche Schöpfersmacht, sondern auch die göttliche Einsicht und Erkentnis, so oft es nöthig, zum Gebrauch gestanden, in Verbindung mit seinem Irthum, daß JEsus ein bloser Mensch sey, eines der unbegreiflichsten Geheimnisse wäre. Und doch wird D. so böse, daß wir Geheimnisse in der Religion annehmen. Im zweiten Abschnitt wird die Lehre von Einem Gott und drey Personen gerettet. Die Hauptstellen, welche hier gegen D. vertheidiget werden, sind Joh I, 14. V, 17. XVII, 3. 1 Cor. VIII, 5. 6. Matth. XXVIII, 19. Hierauf folget die Lehre von der Gottheit JEsu, welche von D sonderlich bey Joh I, 1. u. f. I, 14. 34. V, 27. Matth XVI, 16. 17 XXII, 47. Joh. XX, 27. 28. X, 30 bestritten worden. Den Schluß macht der Abschnitt von der Gottheit des h. Geistes, und prüfet theils die verschiedne Begriffe, welche D. bey

Matth.

Matth. XXVIII, 19. I, 18. III, 11. mit dem Wort heil. Geist verbunden wissen will; theils die Verdrehungen der Stellen, Joh. XIV, 26. XV, 26. XVI, 28. XVI, 13. u. s. f. Wir setzen nur das einzige bei, daß die Vergleichung zwischen Damm und alten Socinianischen Schriftstellern, welche nicht selten hier angestellet wird, vor gar nicht überflüßig zu achten. Es ist wahr, daß Wahrheit und Unwahrheit nicht verändert wird, sie mag vorgetragen werden, von wem sie wil; allein wenn ein Verfasser unverschämt gnug ist, seine Einfälle vor neu auszugeben, die es nicht sind, und die Welt zu versichern, daß er die Schriften der Socinianer nie gelesen, denen doch seine Arbeiten so ähnlich sind, wie ein Ey dem andern, nur mit dem Unterschied, daß die meisten Socinianer wirklich gelehrter schreiben, so werden denkende Leser es vor kein Unrecht halten, wenn ihnen, auch hier Wahrheit zu sehen, Gelegenheit verschaffet wird.

Frankfurt und Leipzig.

Vor wenigen Wochen ist Michael Paul Baumhauers Versuch eines neuen und richtigen Lehrgebäudes der politischen Münzwissenschaft im Grundrisse alhier ans Licht getreten in 4°. Der nunmehrige Hanauische Hofbuchhändler Schulz hat solchen verlegt, die Zuschrift ist an den Preußischen geheimen Rath Hrn. von Loen gerichtet. Der Titel dieses Werks ist seinem Inhalt wohl angemessen, man findet hier im kurzen alle Materien der politischen Münzwissenschaft in ihrem Zusammenhange mit Anführung der vornehmsten Schriftsteller, nach Art der neuern Lesebücher, bey einander. Nach einer Vorbereitung, in welcher die Geschichte sowohl des Münzwesens als der Münzwissenschaft und die Methode solche zu studiren, vorgetragen wird, dem eine Münzbibliothek und eine so betitelte Münzwissenschafts-Characteristik oder die Lehre von der Natur und den Eigenschaften die-

ser

ser Wissenschaften beygefüget ist, handelt der Verfasser anfänglich das System der politischen Münzwissenschaft überhaupt ab, und zeiget darin die Einrichtung des Münzwesens aller vier Theile der Welt, und schreitet sodenn zu dem Europäischen insbesondere nach seinen verschiedenen Staaten und Völkern und noch näher zum teutschen Münzwesen fort. Er betrachtet ferner das System der besondern politischen Münzwissenschaft und in selbigem die Münz-Metalle, das Geld im eigentlichen Verstande, das Verhältniß der Münzmetalle und die Teutschen Reichs-Münz-Gesetze. Hierauf wendet er sich zur Reformation des Teutschen Münzwesens als dem andern oder practischen Theil seiner politischen Münzwissenschaft, worinnen er die Ursachen des Teutschen Münzverderbens und deren abhelfliche Mittel ziemlich genau ausführt, auch über die neuesten Münzbewegungen im Reich seine Anmerkungen macht. Die Hauptabsicht dieser Schrift ist dahin gerichtet, die Nachtheile des leichten und niedrigen Münzfusses, dergleichen der 24 Guldenfuß ist, erweislich zu machen, und dagegen den hohen Münzfuß zu vertheidigen. Dazu bedienet er sich aller Waffen, die ihm die Rechtsgelahrtheit, die Kenntniß des Teutschen Staatsrechts, und des Finanzwesens und die Handlungs-Theorie nicht nur, sondern auch die Handlungs-Erfahrung liefert. Wir müssen dem fleißigen und nachdenkenden Verfasser im ganzen Recht geben, so wie er anderseits selbst eingesteht, daß dieser oder jener einzelne Teutsche Staat bey einem leichtern Münzfuß, besonderer Umstände halben, besser fahren kann. Ueberhaupt sind seine Münzvorschläge just das Gegentheil von den neulich angeführten Neufvillischen. Der Grund dieses himmelweiten Unterscheides scheint darin zu liegen. Beyde suchen dem münzsüchtigen Körper des Teutschen Reichs zu helfen. Weil aber der eine diese Krankheit für incurable hält, der andre dagegen die Wiedergenesung hoffet, so ist es natürlich, daß sie nicht einerley Recepte verschreiben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 20. März 1766.

Göttingen.

Von der Kön. Großbr. Churf. Braunschw. Lün. Landwirthschaftsgesellschaft sind Herr Hofr. Kästner und einer unserer geschickten Mitbürger, Hr. Westfeld, zu Mitgliedern ernannt worden.

Der Hr. Commissarius Stromeyer in Hannover, hat versucht zu den Spiegeln der Teleskope Stein zu brauchen. Rother undurchsichtiger Jaspis hat ihm die Bilder zu dunkel gemacht, schwarzer Agat etwas mehr Lichtstrahlen zurückgeworfen aber undeutliche Bilder gegeben. Endlich hat er einen sogenannten spanischen Gesundheitsstein oder pierre verd bekommen, der Stein wächst würflicht und hat ein blättriches Gefüge. Hr. Str. versahe es und statt daß er die blätterichte Seite zum Spiegel nehmen sollte, nahm er die Fläche dazu, welche jene senkrecht durchschneidet, daher die blättrichten Lagen so durchschnitten ein wölkichtes Wesen gaben, das die vollkommne Politur des Spiegels verhinderte. Er setzte den Spiegel doch, so wie er war, in ein Teleskop und fand die Bilder so deutlich als vom metallenen Spiegel. Hr. Str. ist berichtet worden, man finde auf dem Harze dergleichen Steine die über einen Cubikzoll groß sind; ein Goldarbeiter aber

hat ihm gemeldet, er habe aus Spanien Stücke von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Cubikzoll gehabt, welche die Harzischen an Lebhaftigkeit des Glanzes weit überträffen. Der Stein läßt sich übrigens leicht schneiden, man kan im Schleifen seine sphärische Figur mit geringer Sorgfalt unterhalten, er rostet nicht an, und man kan ihn mit Leinwand auswischen, ohne die Gefahr Risse in den Spiegel zu machen. Hr. Str. hatte diese Nachricht mit Beyfügung des Spiegels an die hiesige K. G. d. W. überschickt, der solches in der Versammlung d. 15. März durch Hrn. Hofr. Kästner vorgelegt wurde. Der Spiegel ist der kleinere Hohlspiegel zu einem Teleskop, etwa $\frac{7}{12}$ Pariser Zoll in der Chorde. Die grünen Steine sind würflichte Schwefelkiese oder Markasiten, die Brückmann in s Abh. von Edelgesteinen, 34 Cap erwähnt, auch erinnert daß sie auf dem Harz, in Sachsen, Ungarn, u. a. gefunden werden. Hoffentlich wird also Hr. Str. Gelegenheit haben diese guten Gedanken durch mehr Proben zu grösserer Vollkommenheit zu bringen. Der Vorzug der Spanischen vor den Harzischen könnte wohl nur auf einem Jubilierer-Vorurtheile beruhen, dem das Fremde allemahl besser ist. Daß diese Kiese leicht anrosten und Risse bekommen, wenn sie eisenhaltig sind, erwähnt Brückmann. Sollten sie aber auch einem Verderben durch Verwitterung u d g. unterworfen seyn, so wird dieses doch vermuthlich sie nicht plötzlicher treffen als die gewöhnliche metallenen Spiegel, wenn sie eben so gut inacht genommen werden.

In eben der Versammlung ward noch der Societät, ihres Correspondentens Hrn Registrator Hartmanns in Hannover Versuch einer nähern Bestimmung des Wetters am Barometer vorgeleget, den er aus dem Hannöverschen Magazine besonders abdrukken lassen und der genauer bestimmte Gesetze enthalt nach denen die Veränderungen des Wetters mit dem

Steigen

Steigen und Fallen des Barometers zusammen hängen.

Altdorf.

Hier ist gedruckt, und in Nürnberg bey G. P. Monath zu haben der Nürnbergischen Münzbelustigungen erster Theil -- herausgegeben von Georg Andreas Will, Kais. Hof- und Pfalzgrafen, der Weltw. und Dichtk. öffentl. ordentl. Lehrer zu Altdorf rc. 1764. auf 422 Seiten in 4, ohne die Zuschrift und Vorrede. Das Werk kam in dem angezeigten Jahre als eine Wochenschrift bogenweise heraus. Es soll keine Fortsetzung der Köhlerischen Münzbelustigungen seyn. Der Herr V. hat sich nur die Arbeit jenes grosen Kenners dieser Wissenschaften zum Muster gewählet, und wegen ihrer vortreflichen Eigenschaften nachgeahmet. Er verspricht, wenn es die Umstände erlauben, mehrere Jahrgänge zu liefern, und wir haben auch bereits die Fortsetzung in Händen. Die Vorrede enthält eine Abhandlung von den Nürnbergischen Goldgulden, und eine Beschreibung von 90 Stücken derselben, ohne Kupfer. Nürnberg hatte schon vor 1420 das Recht, Stadt und Land-Währungsgulden auszumünzen. Jene verwandelten sich in den folgenden Zeiten, in die Sebaldischen, und diese in die Lorenzischen. Die Stadtwährungsgulden wurden vermuthlich deswegen Sebaldische genannt, weil die Sebaldische Seite der Stadt sonst die alte Stadt ausmachte, und die Landwährungsgulden Lorenzische, weil die Lorenzer Kirche ehedem auser der Stadt, also auf dem Lande, stund. Doch der Herr V. ist nicht hartnäckig für diese Muthmassung eingenommen. Das ganze Werk besteht aus 52 Stücken, und einem Schlußbogen. Die Münzen, die der Hr. Prof. W. beschreibt, empfehlen sich besonders durch ihre Mannigfaltigkeit, und sind oft für Ausländer interessant. Dahin rechnen wir die Schaumünzen vorzüglich, die man auf die Reichskleinodien, auf

Friedensschlüsse und andere Reichsbegebenheiten, auf Gelehrte und Künstler geprägt hat. Denn die Stükke, die man auf das Waizenbrauhaus, auf das Nashorn (wovon allein drey Gepräge S. 281. vorkommen), u. d. m. hat schlagen lassen, mögen wol für ein Nürnbergisches Cabinet seyn, aber für das Publicum scheinen sie uns nicht wichtig genug zu seyn. Der Hr. W. hat auch einige poussirte Stücke mitgetheilt, doch jedesmal solches gemeldet. Vor jeden Bogen steht das Kupfer der Münze, das zuerst erkläret wird, und diese Erklärung verdient das Lob, genau und richtig zu heissen. Die historische Beschreibung folgt darauf. Der Vorsatz, immer einen Bogen auszufüllen, bringt den Herrn W. nicht selten auf Ausschweifungen, womit vielleicht nicht allen Lesern gedient seyn wird. Oft hohlet er die Geschichte gar zu weit her, oft webt er eine zahlreiche Menge von Kleinigkeiten und Nebendingen in die Erzählung, die aber doch immer dadurch einen Werth erhalten, daß sie mit Gründlichkeit und Zuverläßigkeit geschrieben sind: doch hier müssen wir namentlich die Stellen ausnehmen, wo Hr. W. manchen uraltadelich seyn wollenden Patricius-Familien zu gefallen, den Ursprung derselben in den Zeiten vor dem 12ten Jahrhundert, Troß aller Historie, die dieses Jahrhundert in der Genealogie des niedern Adels zur Grenze axiomatisch bestimmt, zu finden vermeynt. Beyspiele hievon stehen S. 50 und 306, wo der Herr V. auf gut Nürnerisch das Alter zwoer Familien, der Stromerischen und Hallerischen, anzeigt. An der Schreibart erkennt man leicht den Verfasser des Nürnbergischen gelehrten Lexicons; sie ist fast überall schleppend, matt und ermüdend, führt bald einen übertriebenen, bald zu niedrigen Ton, und ist voll von Provinzialausdrücken; also wol kein Muster einer historischen Erzählung. Man muß das Buch der Sachen wegen lesen und schätzen. Am Ende eines jeden Bogens, daß wir diß noch hinzusetzen, werden die Schriftsteller angeführt, woraus die Nachrichten geschöpft worden sind.

Ber-

Berlin.

Bey Voß ist herausgekommen: Allgemeine Geschichte der Welt und Natur, der Völker, der Staaten, der Kirche, der Wissenschaften und Künste; aus den Quellen selbst geschöpft. Erster Theil 1764 auf 1020 Seiten in groß Octav. Wir kennen den Verfasser dieses Buchs nicht, aber wir wünschen aus Gefälligkeit für das Publicum, daß er ein ausserordentlicher Gelehrter seyn möge. Ein gewöhnlicher Gelehrter besitzt viel zu eingeschränkte Känntnisse, als daß er das Versprechen des Titels erfüllen könnte. Die Einrichtung des ganzen Werks ist uns noch unbekannt; wir schliessen aber aus der Weitläuftigkeit, mit welcher der Verfasser seine Gegenstände behandelt, daß er Lust hat, einige Dutzend Theile zu liefern. Im ersten Theile, den wir jetzt vor uns haben, gibt der Ungenannte eine allgemeine Einleitung in die Geschichte, und einen Unterricht zur mathematischen und historischen Zeitrechnung. Die Einleitung hat 3. Abschnitte. Der erste ist eine Sammlung von Erklärungen der Geschichte nach verschiedenen Aussichten, die voll von Mistrauen auf den Sensum communem der Leser sind. Der zweyte beweiset den Nutzen der Geschichte eben so definitionsmäßig. Wir gestehen den Nutzen mit Vergnügen ein, aber nur von einer vollkommenen und umständlichen Geschichte, wenigstens einer vollkommenern, als sie insgemein ist. Der dritte Abschnitt beschäftiget sich mit der Art und Weise, die Geschichte mit Erfolg zu lernen. Nach einigen vorläufigen Anmerkungen wird von der Zeitrechnung, der Erdbeschreibung, den Landcharten, der Statistik, der Ordnung der Geschichte überhaupt und der verschiedenen Arten der allgemeinen Geschichte gehandelt. Der V. zeigt in jedem Fache die vornehmsten Schriftsteller mit einer kurzen Beurtheilung an: vergißt aber, welches ganz menschlich ist, bisweilen sehr erhebliche. Wir läugnen es in-

indessen nicht, daß uns in diesem Abschnitte vieles gefallen hat. Er ist auch der weitläuftigste. Die mathematische Zeitrechnung hat vor den gewöhnlichen Anleitungen in unsern Lehrbüchern wenig voraus, nur daß sie ausgedehnter, und eben dadurch unverständlicher ist. Der V. unterrichtet uns von der Vergleichung der Tage, die jederzeit verschieden angenommen worden sind, mit einem Flusse von Worten, der einige Bogen ausfüllt, und wir glauben doch, daß für den, welcher einen so langen Unterricht zu dieser Kleinigkeit braucht, eigentlich keine Chronologie geschrieben werden solte. Das Lob müssen wir dem ungenannten Herrn Verfasser beylegen, daß er das Historische, das die mathematischen Zeitrechner sonst nur anzunehmen nöthig haben, sehr genau bewiesen hat. In der historischen Zeitrechnung wird zuerst die Beschaffenheit der Jahre vor der Sündfluth, und darauf das Jüdische Jahr nach verschiednen Perioden untersucht. Der V. nimmt die hebräische Zeitrechnung an, und vertheidigt sie mit sehr guten Gründen. Die biblischen Hauptbegebenheiten geht er nach derselben, bis auf das Ende der Babylonischen Gefangenschaft durch. Mit der biblischen Zeitrechnung verbindet er die weltliche, nachdem zuvor die morgenländische, egyptische, griechische, abendländische, und nordische Jahre berichtiget worden sind. Den Jüdischen Halljahrskreis setzt er beynahe auf 48 volle Sonnenjahre, und folgt übrigens in diesen Bestimmungen gänzlich den bekannten Grundsätzen des Herrn Beers. Dürften wir am Ende einen Wunsch zum Vortheile, wie des Publici, also auch des ungenannten Verfassers äusern? Uns däucht, aus einigen Stellen mit Rechte schliessen zu können, daß der Ungenannte Talente zur Geschichte, und insonderheit keine geringe Gabe zu erzählen habe. Wie wäre es, wenn er solche zur Bearbeitung einiger wichtigen Stücke aus unserer vaterländischen, oder auch aus der alten Geschichte, z. E. der Griechischen, der Römischen

Geschichte aus den unmittelbaren Quellen, anwenden würde, anstatt bey einem ungeheuren Werke über die allgemeine Geschichte, dergleichen wir schon haben, auf einen ungewissen Nutzen und Ruhm loszuarbeiten?

Augsburg.

Auf Joh. Jac. Haids Kosten ist herausgekommen: Geschichte der adelichen Geschlechter in der freyen Reichsstadt Augsburg, sowol in Ansehung ihres besondern Standes, als auch in Ansehung einer jeden einzlen Familie, beschrieben und aus bewährten Geschichtschreibern und Urkunden gezogen durch Paul von Stetten, jünger. Mit 228 in Kupfer gestochenen Wappen und Siegeln versehen. 1762 auf 410 Seiten in Quart, ohne Vorrede und Register. Die Stettenische Familie ist im Besitz des Ruhms, sich durch nützliche Schriften um die Augsburgische Geschichte verdient zu machen. Der jüngere Herr Paul von Stetten betritt durch das Werk, das wir jetzt, wiewol etwas spät, anzeigen, die väterliche Laufbahn mit glücklichem Erfolg. Zu Einsichten in die Quellen der Geschichte, und in die Kunst sie zu brauchen, kam bey ihm der günstige Umstand, daß er den ganzen Vorrath der Augsburgischen Urkunden unter den Händen hatte, woraus auch der gröste Theil dieses Werks ausgearbeitet worden. Man hat sonst entweder nur die Gerechtsame, oder die Geschlechtsfolgen entwickelt, und alles übrige vernachläßiget. Der Hr. v. St. breitet sich über den ganzen Umfang dieses Theils der Geschichte aus, und untersucht das Herkommen, die Fortpflanzung, das Absterben, die Verdienste, die Vorzüge, und die Güter eines jeden Geschlechts mit der mühsamsten Sorgfalt. In genealogischen Beschreibungen nennt er nur die Hauptpersonen, die die Geschlechter fortführten, oder neue Linien stifteten; und unterscheidet also das, was einzelne Fami-

lien

lien wissen; von dem was das Publicum zu wissen verlangt, auf eine Art, die nachahmungswürdig ist. Die Verdienste schildert er mit einer augenscheinlichen Treue gegen die Geschichte. Man lese nur, was er von den Unruhen der Stolzhirsche sagt, um sich davon zu überführen. Das ganze Werk besteht aus 20. Abtheilungen. In der ersten beweist er, daß der Stadtadel mit dem Landadel einerley Vorzüge gehabt habe, um daraus ihre Gleichheit zu folgern. Er wendet zwar alles, wie natürlich ist, auf Augsburg insbesondere an, aber man kan doch schon allgemeinere Schlüsse daraus herleiten. Wenn es möglich wäre, herrschende Vorurtheile durch Beweise zu unterdrükken, so könnten wir dem Hrn. V. eine glückliche Wirkung seiner Abhandlung versprechen. Die zwote Abtheilung erklärt die Geschichte der Geschlechter bis auf 1368. Der Verfasser hat hier aus wenigen eigenen Quellen geschöpft, und nur die Teutsche allgemeine Geschichte gebraucht. Die folgenden Abtheilungen werden durch die Augsburgischen Urkunden vorzüglicher. Vor 1368. waren nur die Geschlechter Regimentsfähig, aber in diesem Jahre kam das Zünftische Regiment auf. Dieser Umstand ist der Grund zu den folgenden Abtheilungen, die eigentlicher Beschreibungen der Geschlechter heissen. Es werden überhaupt 160 Geschlechter beschrieben, und sie sind theils ausgestorben, theils haben sie sich unter die Zünfte begeben, oder die Stadt verlassen, oder sie blühen noch jetzt, und einige sind auch erst aufgenommen worden. Der Herr Verfasser hat 12 Kupfertafeln hinzugethan, die die Wappen der Geschlechter nach Siegeln, Wappenbüchern, und Wappenbriefen gestochen vorstellen. Am Ende stehn noch auf 67 Seiten, 94 Teutsche und Lateinische Urkunden, die zur Geschichte gehören. Die Schreibart ist das schlechteste in diesem Buche: sie ist gar zu steif, und durch Provinzialwörter und Redensarten verunreinigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 22. März 1766.

Göttingen.

In der den 15. März gehaltenen Versammlung der K. Societät der Wissenschaften legte der Hr. Prof. Heyne einen Versuch vor, wie man, mit Hülfe der wahren Geschichte und der ältesten poetischen Sprache in Bildern, es in der Erläuterung mythischer Erzählungen zu einem gewissen Grad der Zuverläßigkeit bringen könne. Wie sind die Menschen auf die Vorstellung von den Musen gekommen? wer waren diese Menschen, die zuerst diese Begriffe aufbrachten? wer hat diese Begriffe fortgepflanzet und wie ist es gekommen, daß sie so allgemein worden sind, und daß dennoch die Musen an den **Helicon**, **Pindus**, **Parnaß** und **Olymp** als blose Localgottheiten gleichsam gebunden sind? denn kein Dichter hat die Musen vom Oeta, vom Hämus, von den Alpen oder den Apenninischen Gebürgen kommen lassen, und keiner wird es wagen, sie auf den Heimberg zu versetzen. Die Musen sind offenbar, so wie die **Grazien**, der **Eros**, die **Venus**, der **Himeros** oder die schmachtende Sehnsucht, blose symbolische Bilder, gleich aus der ersten Sprache der Griechen her, die, wie alle erst entstand-

ne Sprachen, sich ganz in Bildern, sinnlichen Vorstellungen, Allegorien, Fabeln, Vergleichungen u. s. w. ausdrückte, und folglich ihrer Natur nach gleich poetisch war. Die Musen bezeichneten diejenigen Seelenkräfte, oder die Aeuserungen, Wirkungen und Folgen davon, die in denen sichtbar waren, welche die Menschen in einen gesittetern Zustand versetzten, und solches vermittelst der Gesänge, welche Sittenlehren, Rechte und Ermahnungen zur Frömmigkeit enthielten, thaten, und solche mit der Flöte, oder Lyra oder Cithara begleiteten. Ein groser Theil der alten Mythologie ist aus diesem Hülfsmittel der ersten Cultur der Menschen geflossen. Der Nahme Muse selbst, und die Nahmen von jeder insbesondre, sowohl die ersten, Melete, Mneme, Aoide, als die nachherigen, sind ganz symbolisch; so wie es auch die Nahmen ihrer Eltern, Amme u. s. f. sind. Hieher gehöret auch ihre Anzahl, ihre Geschichte und viele andre Umstände, die sich hier nicht anführen lassen. Um auf den Ursprung und die ersten Erfinder dieser symbolischen Wesen zu gelangen, gieng der Hr. Prof. folgenden Weg. Alle die den Musen geweihten Plätze sind Berge: Helicon, Parnaß, Pindus, Olympus, Libethrius; schon dieß ist ein Zeichen des höchsten Alterthums dieser Religionsbegriffe; da man weiß, daß die Anhöhen und Hügel die ältesten Andachtsplätze gewesen sind. Alle die vorgemeldten Berge gehören zu einem einzigen Landstrich und liegen theils in Böotien, theils in Pierien, eine Landschaft in Macedonien, an der Grenze von Thessalien. Auser diesen Grenzen hört man weder im Peloponneß, noch anderwärts von einem Heiligthum der Musen. In der mythischen Geschichte ist man schon weit gekommen, wenn man die Sache zu einer Localüberlieferung oder zu einem Localgottesdienste gebracht hat. Der Hr. Prof. machte hiebey einige Anmerkungen, die wir hier

nur

nur überhaupt andeuten können. Diese beyden Landschaften, Böotien und Thessalien, sind der älteste Sitz der Religion, der Weltweisheit, der Dichtkunst und der Musik; alles hat sich von hier aus über das übrige Griechenland, nachher über Italien u. s. f. verbreitet; alle schönen Künste und die Weltweisheit hat von hier aus die erste Gestalt und die ursprüngliche Bildung erhalten: hier lebten die ersten Barden, hier ward die **Lyra** und **Cithara** erfunden, hier bildeten sich die ersten gesitteten Gesellschaften; in zwey Landschaften, welche die ganze folgende Zeit fast stets in der Dunkelheit begraben geblieben sind, indem der **Böotische Verstand** so gar zum Sprichwort ward, die Thessalier aber sich auf nichts als Pferde verstanden. Eben diese beyden Provinzen sind der Sitz der meisten Fabeln des Alterthums; kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hayn, welcher nicht durch eine mythische Erzählung bekannt wäre. Ferner beziehen sich fast alle diese Erzählungen auf den **äolischen** Stamm unter den **Hellenen**, als welcher auch diese Gegenden nach Vertreibung der Barbaren bewohnt hat. Schon hieraus läßt sich folgern, daß die Aeolier sehr früh, und noch vor den **Jonen**, unter den **Hellenen** zu einer grossen Cultur gelanget sind; und dieß bestätiget auch die Geschichte, insbesondere aber die Geschichte der **Musen**. Als die ersten, welche auf dem **Helicon**, und also in **Böotien**, die Verehrung der Musen einführten, werden die **Aloiden**, **Otus** und **Ephialtes** angegeben; ihr Vater war **Aloeus**, ein Enkel des **Aeolus**, des Stammvaters der **Aeolier**; sie kamen ursprünglich aus **Thessalien** her, wo sie eine grose Macht bereits besasen; welches die erste Dichtersprache dadurch anzeigt, daß sie ihnen eine Gröse von dreymal neun Ellen, die Stürmung des Himmels durch Aufthürmung der Thessalischen Gebürge und das Fesseln des **Mars** beylegte. Auf

eben dieses Land führt eine andre Erzählung von einem Pierus oder Pierius zurück, der nach Thespien kam, und zuerst die Zahl neun, die Nahmen und andre bildliche Begriffe von den Musen einführte. Dieser Mann kam aus Pierien, von der Gegend des Olympus und daß hier die Musen zuerst ihren Ursprung gehabt haben läßt sich nunmehr sehr deutlich erweisen. Allein ihre Erfinder waren nicht die Aeolier, noch jemand aus den Hellenen, sondern die Thracier; denn diese sind die eigentlichen Erfinder oder Stifter der Musik, Dichtkunst, der Weltweisheit und der gottesdienstlichen Gebräuche unter den Griechen; und von dieser Nation wäre zu wünschen, daß wir mehr Licht hätten. Wir übergeben sowohl die Beweise als verschiedne andre Bemerkungen, die sich auf die älteste und noch wenig entwickelte Geschichte Griechenlands bezogen, um nur noch hinzuzufügen: daß die bildlichen Begriffe von den Musen durch den Orpheus zuerst ausgebildet, durch den Musäus und Eumolpus fortgepflanzet, und endlich auf den Hesiodus gekommen sind, der für uns der ursprüngliche Dichter der Musen ist, und da er am Fuß des Helicons lebte sie zuerst in seine Gedichte gebracht, ihre Anzahl angegeben, und ihnen die Beynahmen, die von diesen Gegenden genommen sind, beygeleget hat; und von diesem haben sie alle die folgenden Dichter entlehnt; Denn, wie der Herr Prof. noch die Anmerkung beyfügte, im Homer kommen diese Beynahmen und diese Plätze Böotiens nie vor; und ob er sich gleich dieser symbolischen Wesen oft bedient, so benennt er sie doch blos vom Olympus, gedenkt auch der Anzahl neune nicht.

Halle.

Bald nach der im J. 1763. S. 639 angezeigten ist noch eine Ausgabe der Griechischen Ellipsen des Lambertus

bertus Bos im Verlage des Waysenhauses herausgekommen, deren Titel wir hersetzen, weil man aus ihm sogleich übersehen kann, welche Zusätze zu Bos Arbeiten sie enthält: *Lamberti Bos ellipses Graecae, - - editio octava, additionibus, Schoetgenii, Leisneri, et Bernholdi, nec non indicibus necessariis instructa, et novis observationibus B. D. Christiani Benedicti Michaelis aucta. Accessit etiam praefatio nova.* (Ein Alph. und 18 Bogen, in Octav.) Das eigentlich neue, so in dem Buche enthalten ist, sind die meistens zur Erläuterung der Bibel gehörigen Anmerkungen, welche der seel. Doctor Christ. Bened. Michaelis sich selbsten bey Bossens Buch zu eigenem Gebrauch beygemerkt hatte. Das Hallische Waysenhaus giebt mehrere Schriften dieses Gelehrten heraus: z. E. es hat jetzt eben seine Anmerkungen zum N. T. und die besonders vorzüglichen Ergänzungen zu Millii variis lectionibus unter der Presse, die meistens aus den Orientalischen Uebersetzungen, aus Handschriften von der Vulgata, und aus dem Theophylacto gesammlet, und von dessen Sohn, dem hiesigen Herrn Hofr. Michaelis S. 726. seiner Einleitung in das N. T. beschrieben sind. Unter diese der Nachwelt aufbehaltene Ueberbleibsel der vieljährigen Arbeiten des seel. D. Michaelis gehören nun auch diese Anmerkungen zu Bos. Die Vorrede, so von einer uns unbekannten Hand, aber wohl geschrieben ist, giebt von den bisherigen Ausgaben des Boßischen Buchs Nachricht, bemerkt auch einige Mängel der Schwebelischen, welche hier vermieden sind.

Berlin und Stettin.

Bey Friedrich Nicolai ist im vorigen Jahre eine periodische Schrift unter dem Titel: allgemeine deutsche Bibliothek angefangen worden. Die Absicht ist von dem Zustande der deutschen Gelehrsamkeit seit

1764, Nachricht zu ertheilen, Schriften von Wichtigkeit so zu recensiren, daß die Recension einen richtigen Begriff davon giebt, geringere nur kürzlich anzuzeigen, doch mit einem Urtheile das ihren Werth bestimmt. Zwey Stücke sollen einen Band von 20 Bogen in gr. 8° ausmachen, und jeder Band hat ein Bildniß eines berühmten deutschen Schriftstellers. Wir haben jetzt des zweyten Bandes erstes Stück in Händen und finden, daß sich diese Schrift durch drey herausgekommene Stücke vollkommen in einem vorzüglichen Werthe erhält. Die Schwierigkeit fällt freylich in die Augen, wie so wenig Bogen zu der Absicht zulänglich seyn können; sie läßt sich ziemlich heben, wenn man Recensenten annimmt, die jeder in seiner Wissenschaft stark genug sind, das richtige und beträchtliche in einem Buche zu beurtheilen, und dieses ohne Schaden der Deutlichkeit kurz auszudrücken wissen. Daß der Verleger bisher solche Recensenten zu finden gewußt, macht seiner Einsicht und seinem Eifer Ehre. Im ersten Stücke des II. Bandes werden 25 Bücher recensirt, darunter sind: Mosers moralische und politische Schriften, v. Swieten Comment. in Boerhav. Trescho Briefe über die neuste theologische Litteratur; Hofmanns deutsche Reichspraxis; Hartmann über die Gewitterelektricität, Boehmeri observat. iur. feud. Wir führen nur so viel Titel an, zu zeigen, daß keine Gattung von Gelehrsamkeit gänzlich ausgefallen ist. Darauf folgen kurze Nachrichten von kleinen Schriften aus allen Theilen der Gelehrsamkeit. Wie wir bey den Recensionen, die wir beurtheilen können, Einsicht und Wahrheit finden, so haben wir auch mit Vergnügen bemerkt, daß sie im Tadeln weniger streng sind als die Briefe über die neuste Litteratur, die manchen gleichgültigen Lesern zu hart geschienen haben. Vielleicht finden die Verfasser gegenwärtiger Bibliothek, desto eher Gelegenheit mehr zu

loben,

loben, als zu tadeln, weil sie sich nicht so sehr auf Witz und angenehme Wissenschaften einschränken, denn in den ernsthaftern, ist die Ehre des Deutschen doch auch bey den Ausländern schon längst festgesetzt. Die beyden Kupfer des ersten und zweyten Bandes stellen die Herrn Rammler und Spalding vor. Daß sie von geschickten Händen sind, brauchen wir nicht zu erinnern.

Avignon.

Der Priester des Bethhauses (pretre de l'oratoire) d'Ardennes hat wiederum ein traite des Oeillets bey Chambeau abdrucken lassen, das etwas spät in unsere Hände gekommen ist. Es ist, wie die andere Werke etwas geziert und Asiatisch, und uns dünkt, das wesentliche würde sehr wenigen Raum einnehmen. Hr. P. d'A. hat es auch bey den künstlichen Nelken nicht sehr weit gebracht, da er nur vier gelbe Nelken gewonnen hat, von den Blumen aber gänzlich schweigt. Doch hat er auch seine eigene Erfahrung, und ist in seinem Versprechen nicht verschwenderisch, wie viele andere. Er fängt bey einer critischen Bibliothek an, in welcher man nicht ohne Verwunderung den Cicero antrift, der wohl niemahls die Nelken genannt hat. P. d'A. beurtheilt verschiedene zumahl französische Schriftsteller zimlich streng. Er beschreibt hiernächst die Garten-Nelke mit den breiten Blättern unterm Kelche: er räht die Erde an, die ihr am dienlichsten ist, und verschreibt das Wässern. Auf gefärbten Wassern oder anderen Künsten, die Blumen zu färben, hält er nichts. Die beste Lage für die Nelken ist gegen Morgen, und sie wollen eine freye Luft haben. Die Blumen zu vergrössern räht er an die blühenden Zweige zu durchbohren, oder auch zweymahl zu spalten. Nur die

die einfachen oder halb vollen, oder wenigstens nicht sehr gedrungen vollen Nelken tragen Saamen. P. d'A. hoft etwas neues von dem neben einander stellen sehr ungleicher Blumen. Er beschreibt hiernächst das Ablegen, dessen Zeit er auf die genugsame Härte der Rinde des Stammes einschränkt, von dem man Ableger haben will. Er schneidet darzu einen zimlich langen Zweig ein, so daß derselbe noch einige Augen behält. Die Zweige die man vom Stamme abschneidet, gerathen viel seltener. Wir übergeben die Insecten, und die Krankheiten. Hr. d'A. verspricht eine Année Champetre, die ein grosses Werk seyn soll; das jetzige hat 404. S. in klein Duodez.

Hannover.

Von hieraus haben wir mit vielem Vergnügen erhalten; de libris quibusdam rarioribus eorum maxime qui latinas litteras adamarunt cura aut cognitione dignis, *Prolusionem* II. Der gelehrte Herr Director **Ballhorn** setzet hierin die angefangene lehrreiche Nachricht von einigen nicht bloß raren, sondern auch zugleich sehr nützlichen Büchern fort. In dieser zweiten Prolusion sind recensirt: Sylloge epistolarum a viris illustribus scriptarum, tomi quinque collecti et digesti per *Petrum Burmannum*; ferner: *Io. Frider. Gronovii* notae in Terentium; ferner: *Emundi Figrelii*, de statuis illustrium romanorum liber singularis. Und: *Ioan. Schefferi* de antiquorum torquibus syntagma. Des Hrn. Directors Nachrichten von diesen Büchern unterscheiden sich sehr vortheilhaft von den gewönlichen Schriften dieser Art. Sie sind nicht Buchführermäßig, sondern mit Geschmack und Gelehrsamkeit gemacht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
36. Stück.
Den 24. März 1766.

Hannover.

Des Hrn Konsistorial-Rath Jacobi, Beitrag zu der Pastoral-Theologie, oder: Regeln und Muster für angehende Geistliche zu einer heilsahmen Fürung ihres Amtes, welcher alhier 1766. auf 424 Seiten in 8. gedruckt worden, hat den Vorzug, daß er Vorschriften für Prediger giebt, die aus eigener Erfahrung genommen worden. Der Hr. V. handelt darin, im Ersten Kapitel, von einigen nötigen Eigenschaften eines erbaulichen Predigers; im Zweiten; Von der Katechisation: im Dritten; von den Predigten; im Vierten; von den Absolutionen; im Fünften; von dem Umgange mit Personen von traurigem Gemüte; im Sechsten; von dem Besuch der Kranken und Sterbenden im Siebenden; von Vorbereitung der zum Tode verurtheilten Missethäter: im Achten; von einigen Klugheits-Regeln bei Fürung des geistlichen Amtes: und im Neunten; von kluger Einrichtung des Hauswesens eines Geistlichen. Das ganze Buch ist durch und durch sehr lehrreich und unterhaltend: daher wir in unserm Auszuge desto kürzer seyn werden, je mehr wir Ursache zu wünschen haben; daß die Lehrer der

Kirche dasselbe selbst lesen mögen. Das dritte und vierte Kapitel ist uns indessen doch am wichtigsten vorgekommen. Besonders müssen wir dasjenige empfehlen; was der Hr. V. von den Straf-Predigten, S. 91-111. geschrieben. Würden die hier vorgetragenen Regeln allgemeiner beobachtet: so könten nicht allein viel mehrere Sünder gebessert werden; sondern es würden auch viele Prediger für sich selbst grosse Unruhe und Streitigkeiten, ja Suspensionen und Absetzungen verhüten. Es kan vielleicht seyn: daß uns dieses Kapitel, von den Predigten deswegen so sehr wohl gefallen; weil wir in allen Stücken, nur zwo ausgenommen, mit dem Hrn. V. völlig gleich denken. Davon aber können wir uns nicht überzeugen: "daß, nach S. 64, ein Prediger wohl thue; „wenn er sich in Katechisationen und Predigten fast „aller Schriftstellen enthält, deren deutsche Ueber„setzung dem Grund-Texte nicht gemäß ist, und „bei deren Sinne alte und neue Ausleger sich „nicht ohne wahrscheinliche Gründe in verschie„dene Partheien theilen". Denn: nicht zu gedenken: daß er alsdenn auch genötiget seyn würde viele Kirchliche Texte nicht zu erklären, imgleichen bei vielen Materien, von denen er handelt und handeln muß, gar keine Sprüche zum Beweiß finden würde; so wird der Gedanke bei einigen Zuhörern, daß der Prediger etwas unrichtiges vorgetragen, gänzlich vermieden werden, wenn er sich bey seiner Gemeine einmahl in Achtung und Liebe gesezt und seine Erklärung so deutlich machet, daß sie auch der einfältigste verstehen kan. Denn; die Deutlichkeit einer Auslegung ist, nach hermeneutischen und homiletischen Grundsätzen zu urtheilen, schon ein sehr grosses Vorurtheil für ihre Wahrheit. Imgleichen ist uns auch bei der Regel, S. 124, " an hohen Festtagen oder bei auf„serordentlichen Gelegenheiten den Eingang zur Pre„digt

„digt so zu machen, daß er voller Affect ist" ein Zweifel eingefallen. Dergleichen Eingänge *ex abrupto* erfordern allemahl; wenn der Zuhörer noch nicht selbst voll von der Sache ist, wobei ich ihn in Affekt setzen will, (welches aber bei Predigten nie Statt finden kan, weil er nicht weiß wovon der Prediger handeln wird:) eine grosse Vorbereitung des Gemüts. Sonst thun sie keine oder wohl gar wiedrige Wirkung. Auch ist uns das Bild von der Welt, S. 78, gar zu melancholisch vorgekommen: ob wir gleich auch nicht mehr in der frohen Jugend sind und vieles Bittere des Lebens geschmecket. Dergleichen gar zu traurige Abbildungen dieses jetzigen Lebens können leicht den Schaden stiften, daß sie bei den Zuhörern die so sehr nötige Liebe zu dem Leben in dieser Welt schwächen. In den Kapiteln von den Absolutionen ist die Regel die merkwürdigste, welche Herr Jacobi S. 208-215 vorschreibt. Wenn jemand dem Prediger im Beichtstuhle vorkomt, an dessen Bekehrung er zu zweifeln ganz offenbahre Ursache hat: so muß er ihn nicht abweisen, sondern die Bedingung seiner Absolution recht merklich machen. Daß diese Vorschrift sehr gegründet und heilsahm sey; davon giebt des Hr. V eigene Erfahrung, die er daselbst erzälet, einen unumstößlichen Beweiß. Wir zweifeln auch; daß sie, wie der Hr. V. besorgt, vielen anstößig seyn werde: denn, wir glauben; daß der Hr. K. R. nicht alleine so denkt, sondern die meisten oder doch viele unserer jetzigen Lehrer eben so denken und handeln. Das Siebende Kapitel giebet, besonders S. 305. f. in Regeln und Beispielen sehr nützliche Anweisung zur Besserung eines Religions-Spötters. In dem Achten Kap sind die S. 360 f. vorgetragene Lehren sehr schäzbahr, weil sie auf Klugheit und Erfahrung gebauet sind. Zulezt müssen wir noch eines Vorschlages gedenken, den der Hr. V. S. 382. f. be-

lant machet, um dem Gebrauch unanständiger Sauf- und Buhler-Lieder auch unter den Gemeinen Einhalt zu thun. Er räth nemlich an; auch gemeinen Leuten solche Lieder in die Hände zu geben, die zwar unschuldig ja lehrreich wären; aber doch keine Andacht erfordern und angenehme und muntere Melodien hätten. Der Inhalt derselben soll seyn eine Erweckung munter zu arbeiten, sparsahm zu seyn, - - das Zärtliche der Freundschaft, eine keusche Liebe, eine glückliche Ehe; die Pracht eines wohlbestelten Ackers; das Vergnügen der Erndte; das Bild eines guten Ackermans; einer fleißigen Hausfrau; eines guten Knechts; einer treuen Magd; die Unschuld des Hirten-Lebens - - Spott-Lieder auf die Grobheit, Unsauberkeit, Trunkenheit, Faulheit und dergleichen. Da es gar nicht sündlich und unschicklich ist, anständige Lieder in Privat-Gesellschaften zu seiner Ergötzung zu singen: so sehen wir in diesem Vorschlage gar nichts verwerfliches. Wäre er praktikabel: so müßten wir ihn vielmehr für ungemein heilsahm halten. Er ist der menschlichen Natur recht angemessen.

St. Petersburg.

Der zweite Theil der Orenburgischen Topographie (siehe das 28. 29. und 32. St.), welcher aus 12 Kapiteln besteht, und 240 S. ohne das Register hat, enthält eine umständliche Beschreibung von dem Lande Orenburg selbst. Dieses ist in 4 Provinzen, 8 sogenannte Distanzen, das Gebiete der Jaiker Kosacken, und den Bergdistrict, eingeteilt.

Die vier Provinzen sind: Orenburg in engerem Verstande, Iset, Ufa, und Stawropol. Die Stadt Orenburg liegt auf einer Ebene, hat 5½ Werste im Um-

Umfange, 2866 Häuser, und 9 Kirchen: ihre steinerne Kanzlei-Gebäude, zwei Kaufhäuser, und vor der Stadt der Asiatische Hof haben an Schönheit in allen übrigen Gouvernemens kaum ihres gleichen. Sie verbrennt järlich 60 000 Faden Holz; der Preis desselben ist daher schon auf 70 biß 100 Kopeken gestiegen, und Hr Rytschkov wünscht, daß man in Zukunft den Bau hölzerner Häuser erschweren und einschrenken mögte. Ausser Orenburg gehören noch verschiedene andre Oerter zu dieser Provinz. Die Stadt Gurjev liegt 10 Werste vom Kaspischen Meer, und hat ihren Ursprung dem reichen Fischfang zu verdanken, der blos der Krone jährlich 4692 Rubel einträgt. Bei *Ilezkaja* krêpostza arbeiten 200 Menschen an der Zubereitung des berümten Ileker Salzes: ein Pachter liefert davon jährlich 50,000 Pud, zu 6 Kop. das Pud, an die Krone, die es wieder für 35 Kop. verkauft. *Kargalinskaja* Sloboda ward im J. 1755 von einem Kasanischen Tataren, 18 Werste von Orenburg, angelegt, und hat schon über 2000 Einwohner, auch eine schöne Mosquee. *Selanskaja* krêpost ward in eben dem Jahr auf Veranlassung eines abermaligen Aufstandes angelegt, den ein Meschtscherjakischer Mulla unter den Baschkiren und allen dortigeu Mohammedischen Völkern mit Gründen aus dem Koran erregen wollte. - Die Issettische Provinz ist wieder in 4 Districte verteilt, in denen zusammen 32,879 Seelen (d. i. nach der Rußischen Steuer-Sprache, so viel Köpfe männlichen Geschlechts), ohne die Garnisonen, wohnen. Der Hauptort, *Isezkoj* ostrog, ist 1650 angelegt. -- Die Ufische Provinz ist die schönste im ganzen Lande: nichts fehlet ihr, als Einwohner. Sie ist das eigentliche Baschkirien, folglich der Sitz der alten Ugren, Bulgaren und Kumaner, lauter merkwürdiger Völker, die sich gänzlich aus der Geschichte verloren, mitten in den Baschkirischen Wüsten aber noch

in einer Menge von Denkmälern und Trümmern stehen. Die Hauptstadt **Ufa** liegt an der *Bêlaja* (Tat. *Ak*-Idel, Weisfluß), und ist um das J. 1573 angelegt: doch scheint vorher schon eine Residenz der alten Nagaischen Chane hier gewesen zu seyn. -- **Stawropol** ward 1738 an einem Arme der Wolga für getaufte Kalmucken erbauet, und hat schon 500 Häuser. Die Provinz, der sie den Nahmen giebt, hat vom Fischfange, der Viehzucht, und dem Juchtenhandel gute Narung. Hier haben sich auch 250 Perser, Araber u. a. Asiater gesammelt, die den Kirgisen entflohen und Christen geworden.

Distanzen sind 8, die in der Ordnung, wie sie von der Wolga auf einander folgen, die Samarische, Sakmarische, Nieder-Jaikische, Krasnogorische, Orische, Ober-Jaikische, Ober- und Nieder-Uische, heissen. Jede Distanz begreift eine Anzahl Festungen, die alle erst neuerlich errichtet worden, und deren Commendanten zugleich über ein ganzes ihnen angewiesenes Gebiete den Oberbefehl füren. Die Stadt Samara, von der eine Distanz den Namen führt, gehört zum Kasanischen Gouvernement, ist aber doch hier S. 103. so wie auch die nunmehr verlassene Sakamische Linie (oder Reihe von Festungen längst der Kama) S. 110. folgg. beschrieben. Die **Jaiker Kosaken** bewohnen ein vortrefliches, anmutiges, und 80 deutsche Meilen langes Land. Ihr Ursprung wird aus mündlichen Sagen weitläuftig erzählt, und biß in die Zeiten Timur lenk's zurücke geführt. Unter dem Zar Michajlo ergaben sie sich an Rußland. Netschaj, ihr Anführer, war eine kurze Zeit Herr von Chiwa, ward aber auf dem Rückzuge am Syrdarja erschlagen In der Hauptstadt, laizkoj kasatschej gorod, die 3000 Häuser hat, wohnen 3572 Kosacken; ausserdem liegen noch einige in einer andern Festung und in den Vorposten in Garnison. Der Krone kosten sie jährlich nur

5000

5000 Rubel; allein dagegen haben sie den ungemein einträglichen Fischfang ausschlußweise. Sonst beschäftigen sie sich noch mit der Jagd und dem Gartenbau, nur an Holz und Pferden haben sie Mangel. Sie halten auch Kamele, von deren Wolle ihre Weibsleute eine Art Englischer Kamlotte spinnen, die mit der Zeit eine reiche Manufactur abgeben könnten. Die Bergwerke finden sich meist in Baschkirien. Das erste ward im J. 1745 aufgenommen, und 1760 waren schon 15 Kupfer- und 13 Eisenwerke im Gang, die alle Privatleuten zugehören. Sie sind so ergiebig, daß ein einziger Bergherr von 5 Kupferbergwerken jährlich 25,000 und noch mehrere Pud reines Kupfer gewinnt. Die meisten waren schon im 12ten Säculo, noch vor dem Einfalle der Tataren, getrieben worden, und zwar mit so vieler Kunst, die auch die heutigen Bergleute bewundern. In den Schachten findet man Sicheln von Kupfer: es scheinet also hier ein Volk gearbeitet zu haben, das kein Eisen kannte. Man hat Spuren, daß diese alten Bebauer kein Erzt, als was 10 procent gab, ausgeschmolzen: nun giebt das Beste 5 bis 7, das häufigste aber 3 biß 4 vom hundert.

Bei den vollständigen Beschreibungen jeden Ortes mischet der Hr. Stats-Rath auch gelegenheitlich allerhand Bemerkungen aus der Natur- und Völker-Geschichte ein. S. 154 erwähnet er eines Sees Sutasch, in dem Inseln schwimmen, auf welchen häufig Schwäne nisten. S. 48. meldet er, er habe den Nahmen Scythe und Tatar in diesen weiten Gegenden sorgfältig aufgesucht: den ersten traf er, wie leicht zu vermuthen, gar nicht an, den zweiten fand er wohl, aber als ein Schimpfwort. Kein einziges Tatarisches Volk erkennet denselben. Sie fabeln nur von einem Volke dieses Namens in Sibirien, das sie als Barbaren verabscheuen. Auch bei Turkestan ist ein ver-

ach-

achteter 100 Familien starker Ueberrest von Menschen mit verlängertem Anhange des Rückenbeines, der sie im Reiten hindert (dergleichen Vogel. Strauß u. a. Reisebeschreiber auf Formosa gesehen), die spottweise kujurukly - Tatar genennt worden. Sonst ist ihr allgemeiner und Lieblings-Name Türk: was wir Türken nennen, heißt bei ihnen *Urum*. S. 56. zeigt der Hr. Verf eine schöne Aussicht für die Völker-Geschichte des Mittel-Alters. In Baschkirien nicht nur, sondern auch in den Steppen der Kirgisen jenseits des Jaiks, sind noch heutiges Tags eine Menge Grabhügel, verfallene Bergwerke und Kanäle, Trümmer von Wällen und ganzen Städten, vorhanden. Am Jaik aber, der Emba, und der Bélaja haben wir die ersten Bewegungen zu suchen, die einem grosen Teile unsers Weltteils seine heutige Gestalt gegeben. Noch liegt die Geschichte derselben ungebaut, und ist eines Teils in Rußischen und Morgenländischen Chroniken, andern Teils aber in Grabhügeln und dergleichen unterirrdischen Archiven, begraben. Hr. Rytschkov bedauret, daß die Kamtschatkische Expedition vor 30 Jahren wegen des damaligen Baschkiren-Aufstandes ihren Weg nicht durch diese Gegenden nehmen können: er bietet die Befehlshaber derselben zur Untersuchung aller dieser Ueberbleibsel auf, und wünschet, selbst noch genauere Nachrichten liefern zu können. Das Publicum unterschreibet diese Wünsche, deren Erfüllung für die Wissenschaften wichtig ist. Wir müssen noch anmerken, daß wir schon einen dritten Teil von diesem Werke haben würden, wenn sich der Hr. Verf. hätte überwinden können, andre als völlig geprüfte Nachrichten niederzuschreiben. Keine Entschuldigung konnte für den bloß um Wahrheit bekümmerten Leser geltender, aber auch keine Empfehlung für den versprochnen dritten Teil stärker seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
37. Stück.
Den 27. März 1766.

Göttingen.

Im October v. J. vertheidigte unterm Vorsitz des Hrn. Prof. von Selchow Hr. Christian Melchior Müller aus Hannover folgende gelehrte Streitschrift aus dem deutschen Recht de differentiis praediorum rusticorum et feudorum praesertim quoad successionem. Der Hr. Prof. pflichtet schon in seinem jure germanico, bey der Streitfrage: ob das Erbrecht der Meyer nach der Vorschrift und Ordnung des gemeinen, oder aber des Lehnrechtes bestimmet werden müsse? denenjenigen bey, die in Ermangelung näherer Entscheidungsgesetze die Erbfolge nach den gemeinen Rechten anzuordnen für gegründet halten. Hr. D. Carstens hat aber neuerlich noch, wie selbst aus der von uns von seiner Schrift de Successione villicali in ducatu Luneburgico gemachten Anzeige (1763. S. 993.) erinnerlich seyn wird, die gegenseitige Meynung, für das Lehnrecht, ausgeführt und behauptet. Der Hr. Prof. von S. sucht daher insbesondere jezt den Gründen des Hrn. Carstens zu begegnen, und dagegen seinen Ausspruch zu bestärken. In der ersten Abtheilung werden zu dem Behuf die algemeinen Differenzien zwischen Lehn- und Meyergüthern vorstellig gemacht. Ob gleich die Bauern keine adeliche und

Ritterlehne haben können; so besitzen sie doch hin und wieder in Deutschland würkliche Lehne unter der Verbindlichkeit der Lehnstreue. Diese Bauer-Lehne muß man von den eigentlich genannten Bauergütern wohl unterscheiden, als welche durch den blosen und zuunbestimmten Ausdruck *Lehn* keineswegs gleich feudal werden, da die Lehnseigenschaft überhaupt in zweifelhaften Fällen nicht vermuthet wird. Bekanntlich kommt die Belehnung eben sowohl bey Allodial und Zinsgütern vor, als bey Lehnen; und ist ein algemeines Zeichen der Uebertragung liegender Gründe. Sie giebt also auch einem Meyerhof eben so wenig an und für sich die Natur eines Lehns, als die Bezahlung der Lehnwahre, welche so gar bey Bauergütern in Nachahmung des Erbzinsrechtes älter zu seyn scheint, als bey Lehnen. Die genaue und selbst erbliche Verbindung des Guthsherrn und des Meyers macht noch keinen Bund der Lehnstreue, und die Natur des sonst so gewöhnlichen Erb- oder Meyereydes zeigt schon den Unterschied vom Eyd der Lehnspflicht. Der Unterschied zwischen Lehn- und Bauergütern in Rücksicht auf die Erbfolge selbst macht nun den Vorwurf der zweyten Abtheilung aus. Hier wird zuerst berührt, daß im Mangel einer nähern Bestimmung selbst die Ordnung der Lehnsfolge nach den gemeinen Rechten geschehen müsse; welchem sodann der Hauptschluß beygefüget wird, daß, weil die Lehnsfolge von der Regel abweiche und in Absicht auf Allodialgüter eine Anomalie und etwas besonderes sey; Bauergüter hingegen die Natur der Allodien behalten und im Wesen selbst von Lehnen abweichen; auch die Succeßion in denselben nach gemeinen Erbrechten angeordnet werden müsse. Die eingeschränkte Gewalt der Bauern zu testiren, schließt die gesezmäßige Folge ohne Testament nicht aus. Ist freylich unter den Partheyen ein anderes verabredet, oder schränken die Landsgesetze die Folge auf gewisse Erben ein, wie

z. E. die von Solms und Pfalz; so leidet des Hr. V. Regel eine Ausnahme: widrigenfalls aber streitet die Vermuthung für Leibes-Erben sowohl als Seitenverwandte, ohne Unterschied des Geschlechts. Die Heßische, Nassauische und Maynzische Rechte bestätigen dieses. Die Untheilbarkeit des Hofs macht, daß ihn nur einer übernehmen muß. Wer dieses unter mehrern Kindern seyn und sich mit den andern abfinden solle, ist theils bestimmt theils hängt es von der Ernennung des Vaters ab. Selbst abgelobten Kindern legt der Hr. V. noch ein Folgerecht bey, dergleichen er hierauf auch den Seitenverwandten ohne Unterschied zuspricht, ob sie von dem ersten Erwerber abstammen oder nicht. Er zeigt sodann, wie die gegenseitige Meynung weder dem Interesse des Guthsherrn gemäß, noch in den deutschen Rechten bestätiget sey, mit der Anwendung auf die Gesetze und den Gerichtsbrauch der hiesigen Lande. Die Succeßion der Eheleute und die Verneinung der Frage: ob der unschuldige Agnat eines, Felonie halber verstossenen, Meyers bey noch unbewiesener Lehnseigenschaft des Hofes denselben vindiciren könne? macht den Schluß dieser wohlgerathenen und gründlichen Abhandlung, die 8. Bogen beträgt.

* * *

Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers ist noch im v. J. sehr sauber gedruckt, in zwey Bändgen in Duodez herausgekommen: **Freye Gedanken über die Religion, die Kirche und den Wolstand des Volks. Aus dem Englischen.** 42. 224. und 328. S. Es ist uns immer eine Uebersetzung verdächtig, die ohne Vorrede ihres Verfassers ans Licht tritt. Man solte vor das Publicum billig die Achtung haben, ihm von der Beschaffenheit der Urkunde einige Nachricht zu geben, und wenigstens ihren Titel in der Ur-

Ursprache und die zur Bücherkäntnis gehörigen Umstände mittheilen; es scheinen aber zuweilen geheime Ursachen unsere Uebersetzer zu einem Stillschweigen zu verleiten, da die geforderte Aufrichtigkeit Anzeigen veranlassen würde, welche der guten Aufnahme schaden können. Unterdessen werden Leute, welche nicht eine ausgebreitete Bücherkänntnis; oder auch die Gelegenheit und die Gedult zum Nachschlagen nicht haben, betrogen, daß sie die übersezte Schrift vor was anders ansehen; als sie wirklich ist. Dieses ist der Fall, in dem wir uns selbst bey dieser Schrift befunden haben. Wir fiengen an, das Buch mit Vergnügen zu lesen; es befremdeten uns aber nicht allein einige nicht zu orthodoxe Stellen; sondern vornemlich dieses daß wir einen Engländer lasen, der so spricht, wie man vor funfzig Jahren unter K. Georg I. sprechen konte. Wir haben auch bemerket, daß andere, die es vielleicht noch nicht gelesen, es vor was ganz neues gehalten. Doch sind wir nicht lang in dem Irtum geblieben, da wir bald entdeckt, daß dieses Buch des bekannten Urhebers der Fabel von den Bienen, Bernh. Mandeville Schrift: free thoughts on religion, the church and national happines sey, die zu London 1720. mit dem hier ausgelassenen Zusaz by B. M. herausgekommen. Da wir nicht allein eine zweite englische Ausgabe 1733. sondern auch eine zweimal 1723. und 1729 gedruckte französische, ja selbst schon eine ältere deutsche Uebersetzung 1726. haben; so würde wol die neue Uebersetzung nicht so viel Käufer haben finden; noch die gar zu freie Gedanken, da sie schon oft wiederlegt sind, so viel Aufmerksamkeit erwecken können, wenn man von diesen Umständen den Leser vorher unterrichtet hätte. Wir haben es also vor nicht überflüßig gehalten, die Pflicht des Vorredners zu übernehmen und hiedurch zu anderer Besten zu erfüllen.

London.

London.

Wiederum haben wir mit unserem Schaden die Unzuverläßigkeit der Titul und Anzeigen erfahren. Wir haben Johann Woods description of Bath verschrieben, worinn unter andern auch das Erdreich, die Gesundheitsquellen und die Heilkräuter dieser berühmten Stadt dem Titel zufolge, anzutreffen seyn sollten. Wie das Buch, sauber in zwey Octavbänden gedruckt, ankam, so war es erstlich nur eine zweyte Auflage eines im J. 1748. schon gedruckten Buchs. Von dem Erdreich, den natürlichen Producten, und den Gesundwassern fanden wir so wenig, als wann die lezteren nicht das wesentliche von Bath wären: und von den Kräutern nur eine Seite die aus Johnsons Mercur Britann. hergenommen ist, hingegen fielen wir auf eine unermeßliche Fund-Grube von Muthmassungen, dergleichen wir in diesem Jahrhunderte, und zumahl in Engelland, niemahls erwartet hätten. Hr. W. erzählet uns aufs zuverläßigste des Bladuds, eines alten Brittischen Königes, Geschichte und Reisen. Es ist der Abaris der Griechen, und seine Kunst im Fliegen kostete ihm das Leben, da er auf den von ihm selbst gestifteten Tempel des Apollo herunter fiel. Er hat Bath gestiftet, und eine Universität, dann so heißt es Hr. W. daselbst angelegt, auch mit grossen Steinen das Pythagorische Weltgebäude vorgestellt, welches Hr. W. aus diesen Steinen in die gehörigen Kreise gebracht, den mangelnden Mars und Mercurius aber aus seiner Freygebigkeit ergänzt hat. Es ist unbegreiflich, wie ohne einige alte Urkunden oder Aufschriften unser Verfasser aus Etymologien, aus seichten Aehnlichkeiten, aus blossen zur Bequemlichkeit angenommenen Muthmassungen diese Geschichte chronologisch und harmonisch zusammen getragen hat. Ihm ist auch der Viterbische Berosus ein echter alter Schriftsteller. In dem wenigen, was er von

den Quellen sagt, ist ein offenbahrer Irrthum. Die kalten Quellen sagt er, machen die Milch gerinnen, da die sogenannten Saurbrunnen sie vielmehr auflösen. Ein anderer Saurbrunnen ist durch ein darauf gethürmtes Gebäude, wie Hr. W. sagt, auf Anrathen des D. Hillary zu Grunde gerichtet worden. Die Geschichte von Bath vom Bladud an bis auf unsere Zeiten, folget hiernächst, und die Gebäude, mit denen diese Stadt vom J. 1727. bis 1748. geziert worden ist, und wovon ein Theil den Hrn. Verfasser zum Baumeister hat, füllen den zweyten Band. Eine Geschichte eines Frauenzimmers, das seine Mittel durch hohes Spielen zu Grunde gerichtet, und sich selbst ums Leben gebracht hat, endigt das ganze für einen Ausländer höchst entbehrliche Werk, das Bathor und Lownds abgedruckt haben. Patriotisch freuet sich sonst Hr. W. über die ungemeine Zunahme der Pracht in seiner geliebten Stadt. Einige Gebäude sind dabey in saubern Kupfern vorgestellt.

Hamburg.

Ritter verlegt: die vier Evangelisten mit ihren eignen Worten zusammengesezt, von neuem verdeutschet, auch mit hinlänglichen Erklärungen versehen, von Anton Friedrich Büsching, der h. Schrift Doctor. Erster Band. 1 Alph. 6. B. in Octav, ohne Vorrede. Dies ist der Anfang einer Arbeit, von welcher der Hr. D. B. schon im J. 1762. und 1763. öffentliche Proben bekannt gemacht und dadurch zu ihrem Vortheil die Erwartung ihrer völligen Ausführung erweckt. Die ganze Einrichtung des Buchs ist so gemacht, daß es nicht allein von Lesern, die eben keine Theologen, ja wol gar keine Gelehrten sind, mit Nutzen gebraucht werden; sondern auch wol geübten Lehrern lehrreich werden kan. Es sind diesem Band fünf vorläufige Abhandlungen vor-

gesezt, unter denen die erste uns recht vorzüglich gefallen. Sie ist eine kleine Geographie von Palästina, nach dem Geschmack, durch welchen sich die Büschingischen Arbeiten dieses Inhalts so sehr auszeichnen. So kurz sie ist; so reich ist sie an wichtigen Bemerkungen nicht allein von den Abtheilungen und der Lage der Provinzien und Städte: sondern auch der natürlichen Beschaffenheit des Landes, der Luft, der Pflanzen, u. d. g. aus Reisebeschreibungen, von denen nicht alle unter uns bekannt; nicht allein aber hier; sondern auch in den Anmerkungen genutzet worden. In der zweiten wird der bürgerliche, und in der dritten der gottesdienstliche Zustand des jüdischen Volks zur Zeit des HErrn JEsu beschrieben. Beydes ist bey aller Kürze vollständig und hinreichend, die Stellen des neuen Testaments, die dadurch erläutert werden, richtig zu verstehen. Die vierte handelt von den vier Evangelisten, und verdienet besonders gelesen zu werden. Hr D. B. behauptet, daß unter allen Evangelisten Lucas sein Buch zuerst geschrieben. Hier fehlet es nicht an Gelehrten, die eben so gedacht; das folgende aber, daß Lucas und Silas vor eine Person zu achten, würden wir vor eine ganz neue Meinung gehalten haben, wenn wir nicht von Hrn. B. selbst benachrichtiget worden wären, daß der seel. Hauber sie schon vorgetragen. Sie verdienet, bekannt zu werden, und Prüfung, da wir dadurch eine neue Historie eines Evangelisten erhalten. In der Historie des Marci ist die Bestreitung der gemeinen Meinung, daß von dem alten Babel am Euphrat zu der Apostel Zeit, nichts, als ein Steinhaufen übrig gewesen, und die Behauptung, daß Marcus des Lucä Evangelium gebraucht, uns merkwürdig gewesen. Die fünfte und lezte Abhandlung ist die kürzeste. Sie enthält die harmonischen Grundsätze, nach welchen das Buch selbst eingerichtet ist. Wir können nicht anders; als dem Hrn. D. hier beyfallen, wenn er behauptet, daß alle

Evan-

Evangelisten die chronologische Ordnung beobachtet. Das Werk selbst bestehet theils im Text; theils in den Noten. Der Text ist denn eigentlich die harmonische Erzehlung der Begebenheiten, wie sie entweder einen; oder mehrere; oder alle Evangelisten berichten, nach grössern und kleinern Abschnitten, und nach einer neuen Uebersetzung, in welcher Hr. D. B. nicht ohne Noth von D. Luthern abgegangen ist. Darüber haben wir uns verwundert, daß die Ankunft der Weisen und damit verbundne Flucht nach Egypten nicht allein vor die Darstellung im Tempel; sondern auch vor die Beschneidung gesezt und diese leztere selbst in Egypten geschehen zu seyn, angenommen wird. Solte wol eine Wöchnerin von wenig Tagen zu einer Reise von Bethlehem, auch nur an die Gränzen von Egypten fähig gewesen seyn? Die Anmerkungen sind zum Theil kurz, zum Theil weitläuftiger und alsdenn enthalten sie wichtige Beobachtungen, die von Schriftforschern allemal verdienen, bey Erklärung der Evangelisten verglichen zu werden. Dieser erste Band endiget mit Matth. 14, 36. Marc. 6, 56. Luc. 9, 17. Joh. 6, 71.

Genf.

Eine authentische Sammlung der öffentlichen über die jetzigen Unruhen herausgegebenen Schriften ist bey de Tournes im J. 1766. auf 172. S. in Octav herausgekommen. Sie enthält alle die Vorstellungen der Bürger seit dem 18ten Junius 1763. als an welchem unglücklichen Tage die ersten wegen der verurtheilten Schriften des Rousseau eingegeben worden, biß den 31. Jan. 1766. Man wird mit Verwunderung sehen, was für ein grosses Feuer, aus einem kleinen Zunder entstanden ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
38. Stück.
Den 29. März 1766.

Oxford.

Hr. Durell, Haupt des Hertfordischen Collegii, hat im Jahr 1763. der gelehrten Welt ein wichtiges Geschenk gemacht, indem er eine Probe von einer mit Samaritanischen Buchstaben geschriebenen Arabischen Uebersetzung der fünf Bücher Mosis, unter folgendem Titel hat drucken lassen; *the Hebrew text of the parallel prophecies of Jacob and Moses, relating to the 12 tribes, with a translation and notes, and the various lections of near 40 manuscripts: to which are added, 1) the Samaritain-Arabic Version of those passages, and part of another Arabic Version made from the Samaritan Text, neither of which haave been before printed. 2) a Map of the Land of promise. 3) an Appendix containing four Dissertations. By D.* DURELL *B. D. Principal of Hertford College* 236 Seiten in Grosquart. Wir fangen von der aus 1 B. Mos. 49. und 5. B. Mos. 33. genommenen Probe der bisher ungedruckten, und nur von wenigen Gelehrten kurz erwähnten Arabisch-Samaritanischen Uebersetzung an, die bey weiten der wichtigste Theil des Buchs ist. Herr D. meint, weil sie mit Samaritanischen Buchstaben geschrieben sind, so wären sie von

einem Samaritaner, und aus dem Samaritanischen Text gemacht: er läßt ungewiß, ob die beiden Handschriften, die man in der Oxfordischen Bibliothek von ihnen findet, und die in manchen Stücken von einander abweichen, für zwey verschiedene Uebersetzungen anzusehen sind: und er behauptet wenigstens von der einen von ihnen, auf das Zeugniß der Unterschrift, daß sie im Jahr der Griechen, 885, das ist im Jahr Christi 573, verfertiget, und also viel älter sey, als die bekannte Arabische Uebersetzung des Saadias. Er setzt hinzu: man glaube zwar gemeiniglich, keine Arabische Uebersetzung sey älter als das neunte Jahrhundert: allein Meinungen der Gelehrten müßten Factis weichen. Hier kommt uns manches unwahrscheinlich vor. Daß vor dem Ausbruch der Saracenen eine Arabische Version vorhanden gewesen, wollen wir, so bald es durch die Unterschrift bezeuget wird, gar nicht leugnen; denn die in Arabien selbst häufig wohnenden Juden oder Christen können sie verfertiget, und sich ihrer bedienet haben. Allein eine im Jahr 573 verfertigte Samaritanisch-Arabische Uebersetzung, lautet gar zu unglaublich: die Samariter wohnten um Sichem, und daselbst, gleichwie im übrigen Palästina, ward die Arabische Sprache erst im folgenden Jahrhundert durch die Eroberung der Saracenen eingeführt. Auch weicht die von Hrrn Durell herausgegebene Arabische Uebersetzung, so oft vom Samaritanischen Text ab (z. E. 1 B. Mos. XXXXIX, 4 bey פחז, 5. כלי 6. תבא. 12. חכלילי) daß wir sie nicht blos für eine aus dem Samaritanischen gemachte halten können: ob wir gleich auch bey andern Stellen, B. 7. B. 8. ידיך, 10 רגליך, 15. ויהיה ihre Uebereinstimmung mit dem Samaritanischen wider den Hebräischen Text bemerkt haben. Uns ist es so vorgekommen, daß freilich um das Jahr Christi 573 eine Arabische Uebersetzung vorhanden gewesen oder verferti-

get

get seyn könnte, aber nicht von Samaritanern, sondern von Juden oder Christen nach dem Hebräischen Text: daß in weit spätern Zeiten, als das Arabische die Muttersprache der Einwohner Sichems geworden war, die Samaritaner auch eine Arabische Uebersetzung nach ihrem Text gemacht haben: und daß diejenige, von der Durell die Probe herausgegeben hat, keine von beiden Uebersetzungen rein, sondern, wie wir sonst bey den Arabischen Uebersetzungen sonderlich der Psalmen bemerkt haben, aus mehreren zusammen geschrieben ist. Wir haben so gar gefunden, daß die von Durell herausgegebene Probe in den meisten Stellen ganz mit des Saadias seiner, und an andern mit der übereinkommt, die Erpenius aus einem Mscript edirt hat. Durell hat den Arabischen Uebersetzungen eine Lateinische beygefüget, in der wir doch manche Fehltritte zu bemerken meinen. Wir kommen zu dem, was sonst Durell bey 1 B. Mos. 49. und 5 B. Mos. 33. geleistet hat, oder zu leisten suchte. Den Hebräischen Text der beiden Weissagungen vermeint er auf mehr als eine Art verbessert zu haben: allein kein Criticus möchte ihm davor danken. Seine eine Verbesserung ist, daß er ihn in hemistichia eingetheilt hat, wobey er sich wundert, daß dieses keine einzige unter 80 Handschriften vor ihm that. Dis, dächten wir, wäre Ursache genug, warum er es auch nicht thun sollte. Der Leser und der Ausleger soll ihn selbst eintheilen; und der, so ihn abdrucken läßt, hat ihm darin nicht vorzugreiffen. Durell läßt alle Accente weg, die den Text eintheilen; vermuthlich darum, weil er sie nicht für authentisch hält. Ist nun dis Ursache genug, eine Eintheilung wegzulassen, die in den Handschriften stehet; so ist unbegreiflich, wie eben der Mann es eine Verbesserung des Textes nennen kann, wenn er eine eben so wenig authentische Abtheilung, in der doch bisweilen gefehlet seyn könnte, einführet, es müßte denn der Unterscheid darin bestehen, daß die

neue Eintheilung von Durell herrührte, und die alte von andern Menschen. Eben so hat er, statt der Accente, eine ganz neue Punctation eingeführt, so er selbst S. 3. der Vorrede rühmet, und die Güte hat, die neuen Puncte zu erklären. Er hat die Verse anders angefangen, ist ein neuer Ruhm. Der sonderbahrste ist: er hat das mit grossen Buchstaben drucken lassen, was nicht zu den Weissagungen gehört, sondern historischen Inhalts ist. Wir dächten, den Text gut liefern hiesse, ihn ohne alle solche Neben-Sachen, die den Leser vor die eine oder die andere Meinung einnehmen können, so drucken, wie er in Handschriften stehet. Daß er auch bisweilen Veränderungen der Leseart selbst hat vornehmen wollen, und wie sie gerathen sind, wird man nun wol nicht weiter fragen. Aus einer gar beträchtlichen Anzahl von Handschriften nehmlich 7 Samaritanischen, die er mit den Buchstaben A bis G bezeichnet, und 32 Hebräischen, die theils mit Buchstaben, theils mit Zahlen bezeichnet sind, theilt er die Lesearten mit: allein auch diese so, daß sie zur grössern Hälfte niemand brauchen kann, denn bey den Handschriften A, B, C, D, E, F, G, fällt ihm selten ein, zu sagen, ob er von den Samaritanischen oder Hebräischen redet die dis Zeichen tragen, daher man meistens in Zweifel bleibt, wenn nicht ein Glücksfall die Sache aufklärt. Wo in den Hebräischen Handschriften der sogenannte circellus masorethicus stand, (der blos an den Rand zur Masora verweist, so wie bey uns ein Stern zur Note) da macht er einen Piska daraus, (Vorrede S. 4.) und bildet sich ordentlich ein, daß ein solcher Cirkel Piska heisse. Kurz im critischen Felde ist dieser Mann fremde. Dem Hebräischen Text hat er Englische Uebersetzungen beygefüget, und eine ziemlich ausführliche Auslegung, die nicht die schlechteste, aber auch nicht die beste ist, und bisweilen etwas neues enthält. Zur Probe führen wir seine Gedanken über

1 B.

1 B. Mos. XXXXIX, 10. 11. 12. an, die wir, ohne sie für richtig zu halten, doch für eine der Stellen ansehen, aus denen er selbst am liebsten würde beurtheilet seyn wollen. Juda soll von V. 10. an nicht der Stamm, sondern das Land Juda seyn, wodurch seiner Meinung nach die Weissagung leichter wird. Denn obgleich lange vor Christi Geburt keiner aus dem Stamm Juda das Scepter geführet hat, so sey doch, sagt er, im Lande Juda, eine Regierung gewesen, und es verschlage uns bey der Weissagung nichts, ob diese Regierung aristocratisch, oder democratisch, oder monarchisch, ob bey derselben die Juden Herren oder unterwürfige gewesen sind; und ob die Regierung von einheimischen oder auswärtigen geführet ward. (S. 68.) Er beruft sich hiebey auf die Suffixa, in, שלה, עירה, כסותה, die er wegen des He schlechterdings für Feminina hält, und die also nicht auf den Stamm, der generis masculini sey, sondern blos auf das Land gehen können. (Wer Michaelis critisches Collegium über Ps. XVI, 2. 3. S. 86. 87. nachlieset, wird gegen diesen Beweiß vielleicht mistrauisch werden). Er siehet die Schwierigkeit, die ihm die mit einem Vav geschriebenen Suffixa, in רגליו, אתנו, und לבשו machen, die ohne Zweifel generis masculini sind. Allein er hilft sich: entweder will er Judäa für ein nomen generis communis halten, das bald mit einem männlichen bald weiblichen Pronomine construirt werde, wie man dergleichen Hos. VIII, 14. finde: oder seiner Erklärung zu Liebe die Leseart ohne Zeugen ändern. Das lezte thut er wirklich, und liest, רגליה (ihre Fahnen) לבושה, und אתון, von welchem lezten Wort er das Vav am Ende wegnimt, und es dem folgenden, כבס, vorsetzet. Damit ihm auch nicht die männliche Endigung von אסרי (er bindet) und כבס (er wäschet) im Wege stehe, so übersetzt er: gebunden

an den Weinstock ist ihr Füllen, - - gewaschen in Wein ist ihr Kleid. Bey aller dieser künstlichen Bemühung bleibt ihm denn doch noch das auf Juda gehende חכליל und לבן V. 12. im masculino übrig: allein hier hilft er sich mit der letzten Ausflucht eines zu weit verfolgten Auslegers, der enallage generis. Der Meßias soll nunmehr heissen, שלה, der, welcher ihm gebühret, d. i. der welcher im Lande Juda gebohren werden muß. Bey allem dem hat er nicht bedacht, was freilich in keinen Commentariis stehet, das in Moses Schriften kein Schin praefixum, dergleichen er in שלה annimmt, erweislich, sondern erst in spätern Hebräischen Büchern befindlich ist. Wir sind Herrn Durell sehr dankbar für die mitgetheilte Probe der Arabischen Uebersetzung, die man bisher noch nicht kannte: was er eigenes dazu giebt würden wir ihm gern erlassen haben.

London.

Davis und Reymers haben im J. 1765. abgedruckt Philosophical transactions Vol. LIV. for 1764. Künftig wird man alle Jahre einen Band von diesem nützlichen Werke zu erwarten haben. Von den 60. Aufsätzen, die in diesem Bande erscheinen, wollen wir diejenigen anzeigen, die uns vom allgemeinsten Geschmakke scheinen, und eine Anzahl von Wettergeschichten und Astronomischen Wahrnehmungen vorbey gehn. Hr. Hadley beschreibt eine ziemlich übel behandelte Mumie, sie ist mit heissem Peche durchgegossen; nur am Fusse ist das Fleisch samt der Haut ganz geblieben, vom übrigen Leibe aber blos die Knochen. Hr. Baker erzählt eine beträchtliche Krankheit, die einen Hrn. Butler befallen hat, nachdem er ein Gemische von Kalch, Vitriol, Alaun und anderen minder würksamen Dingen blos mit einem Finger durch einander gerühret hatte. Es war ein mit Flecken begleite-

tes Fieber. Hr. P. Murdoch nimmt die Parallel der Sonne von 8 Sec. ⅘. an, und berechnet daraus ihre Würkung und die Kraft des Mondes bey der Flut. Der Mond hat fast 5 mahl mehr Einfluß. Hr. Platt hat seine eigenen Gedanken über die Belemniten (Keilsteine) er sieht sie als algemach anwachsende äusserliche Schalen eines ungenannten Muschelthiers an. Hr. Felton hat eine americanische Schlupfwespe mit langen Haaren, und eine Heuschrecke mit Fledermaußfittichen beschrieben: Hr. Watson aber eine Art von Armadillo; das Thier hat eine grosse Aehnlichkeit mit dem Rhinoceros. Hr. Pott beschreibt eine mit samt einem Stein ausgefallene Harnblase, und Hr. Collinson die Nordamericanische Cicada. D. Mackenzie gibt einige Nachricht von der Pest in Natolien, und zu Constantinopel, wo sie immer gemeiner wird. Er räth an, Ader zu lassen, Brechmittel zu geben, abzukühlen, und nach dem Ausbruche des Uebels stärkende Mittel, und zumahl die Rinde zu brauchen. Hr. Bergmann hat einige Versuche mit der Electricität vorgenommen. Wann man zwey seidene Bänder in die Quer gegen einander reibet, so wird das reibende Band bejahend und das geriebene verneinend; das Wiederspiel geschieht, wann das reibende Band vorher gewärmet wird, oder wann man die Bänder der Länge nach reibet. Hr. Schlosser macht einen wunderlich gestalteten Javanischen Fisch bekannt, der eine Fliege, als wovon er lebt, mit einem aus seinem Munde getriebenen Wassertropfen trift, daß sie fallen und ihme zum Raube dienen muß. Hr. Wolf von Warschau zeigt, daß die polnische Cochenill von einem Insecte aus diesem Geschlechte an verschiedenen Wurzeln, zumahl des Gänserichs und des Erdbeerenkrauts angelegt wird. Hr. Swinton hat verschiedene Abhandlungen, über einige Alterthümer eingerückt; über Hetrurische Gewichte; über die phönicische Aufschrift, die man zu Malta gefunden hat, und Hr. S.

anders

anders als Hr. Barthelemi auslegt; über die sicilisch punischen Buchstaben; über die andere in Cypern gefundene phönicische, und eine zu Citium gefundene Aufschrift. D. Morris hat den zu Coimbra verdickten Schierlingsaft mit dem zu Wien und Engelland zubereiteten verglichen, der erste ist, wie leicht zu gedenken, der stärkere. Hr. Johnson hat zu beweisen gesucht, daß die Nervenknoten zur Absicht haben, die Nerven dem Befehle des Willens zu entziehn, in welchen sie zu finden sind; hat er aber vergessen, daß eben die Nerven der Glieder aus solchen Knoten entspringen. Hr. Watson gibt seine Rähte, wie vermittelst eines Eisendrates die Gefahr des Strahls von einem Gebäude oder Thurme abgewandt werden kan. Er hat auch einen engbrüstigen Mann geöfnet, und in demselben die Lungenadern mit Geschwulsten angefüllt, und die Luft in die Lunge ausgetreten gefunden. Hr. Canton hat wahrgenommen, daß alle feuchten Körper sich zusammen drucken lassen, am meisten die leichten, wie der Weingeist: die Verminderung des Umfangs des zusammen gedruckten Wassers belauft sich auf 76j Millionstel und beym Queksilber auf drey dergleichen Theile. Einige unter den Engelländern wohnende Indianer sind durch ein fäulichtes Fieber fast alle aufgerieben worden, wovon kein einziger Engelländer angesteckt worden. Dieser Band ist von 436. S.

Upsal.

Den 25. May 1764 hielt Hr. M. Jacob Hulthiem eine Gedächtnißrede über den verstorbenen ersten Lehrer der Theologie und Erzprobst Matthias Asp, einen Gelehrten aus einem bischöflichen und erzbischöflichen Geschlechte, der selbst im Vorschlage zum Erzbistum gewesen ist, und sonst verschiedene Reisen, zumahl auch zwey nach Deutschland gethan hat. Ist auf 70. S. abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 31. März 1766.

Upsal.

Schon im Jahre 1763. und 64 sind alhier, unter dem Hrn. Doctor und Professor Wallerius, drey Disputationes gehalten: die wir hier noch anzeigen müssen, weil sie diejenigen Anklagen der Michaelischen Dogmatik enthalten; auf welche diese, wie bekandt, in Schweden verurtheilet worden. Sie sind also, in diesem Stücke der Kirchen-Geschichte, die Haupt-Schriften. Die Erste vertheidigte Laurentius Lyth 1763. unter dem Titel: Dissertatio theol. ostendens, quaestionem; *possintne sine fide saluari qui Euangelium sine sua culpa ignorant?* a quodam nostrae aetatis novatore propositam et adfirmatam esse negandam. (12 Seiten in 4.) Hier behauptet der Hr. W. zweene Sätze: nemlich; daß nie ein Heide unverschuldeter weise vom Evangelio nichts wisse; S. 1-8: und: daß daher alle Heiden die von der christlichen Religion nichts wissen, verdammet werden S. 8-12. Bei dem ersteren Satze werden allerlei Sätze zum Beweise angenommen, die fast von allen Neueren Gottesgelehrten unserer Kirche als falsch oder unerweislich verworfen werden. Heut zu Tage wird man in den theologischen Schulen der Rechtgläubigsten Lehrer es gewiß fast gar nicht mehr:

(es müste denn seyn: um es zu wiederlegen) hören: daß den Amerikanern das Evangelium von den Aposteln wirklich geprediget worden. (S. 5.) Auch wird, (S. 6.) behauptet: die Amerikaner hätten durch den richtigen Gebrauch ihrer Vernunft zur Erkentniß der christlichen Religion können geleitet werden. Dawieder werden wohl alle Theologen protestieren, nur diejenigen ausgenommen, welche Dogmatiken methodo mathematica schreiben. Seite 7. wird die Verschuldung der Japanesen bey ihrer Religions-Unwissenheit darin gesetzet: weil sie bey den irrigen Vorstellungen von der christlichen Religion, welche ihnen die päbstliche Mißionarien gemacht, nicht, wie die Berhoenser, in der Bibel selbst nachgeforschet. Allein der Hr. V. hat nicht daran gedacht: daß die Japanesen keine Bibeln hatten. Herr Hofrath Michaelis hat in seiner Dogmatik gesagt: "Man könne nicht leicht von „jenen Völkern verlangen, daß sie die Religionen, „welche ihnen geprediget würden, prüfen solten: denn „dazu gehöre eine Kentniß der Griechischen und Hebr. Sprachen" dieses beantwortet sein Gegner so: (S. 8.) "Es giebt aber, sagt er, viele wirkliche „Uebersetzungen; und viele sind möglich: welche, „wenn sie gleich nicht in allen Stücken mit dem „Grundtext wirklich übereinkommen; dennoch so ge„nau seyn können, daß sie in denen zur Seeligkeit „nötigen Lehren den Grundtext genau ausdrucken". Das heist also: die Japanesen sind Schuld an ihrer Religions-Unwissenheit; weil sie die guten Uebersetzungen der Bibel, welche wirklich existiren, und noch existiren können nicht gelesen. Das einzige, was noch einigen Schein der Wichtigkeit hat; ist der Beweiß (S. 12.) aus Stellen der Bibel: "daß die „Heiden bloß wegen ihrer Unwissenheit verdammt „werden" der Hr. V. füret hier nur die Stellen an: worin gesagt wird; daß ohne Glauben niemand kann seelig werden. Weil dieses die vornehmste un-

ter

ker denen 3 genannten Disputationen ist: so wollen wir diesen Auszug ihres Inhalts noch mit einigen Anmerkungen schliessen. 1) Der Hr. V scheinet die Meinung derjenigen nicht recht zu verstehen, welche die Seeligkeit einiger Heiden vertheidigen. Gesezt: Hr. Hofrath **Michaelis** wäre von dieser Parthei: so würde er deswegen noch nicht die Nothwendigkeit des Glaubens an Jesum leugnen dürfen; welches ihm S 1. Schuld gegeben wird. Denn es können ja die Erwachsenen unter den Heiden auf eben die Art zur Seeligkeit gebracht werden; wie es, in Absicht ihrer Kinder, von vielen ganz orthodoxen Theologen behauptet wird. 2) Der Hr. V. hat aus der gütigen Meinung von der Seeligkeit einiger Heiden gar zu unbillige Consequenzen gemacht. Gesezt: Hr. Hofrath Michaelis hätte eine solche Meinung in seiner Dogmatik: wie folgt es denn daraus? daß er (nach S. 89 deswegen lehre: Sola legis naturalis opera esse et conditionem salutis obtinendae et medium Deum peccatis offensum placandi. Und mit welchem Rechte kan man wohl einen Anhänger jener Meinung des Naturalismus beschuldigen? (wie dieses S. 8. geschehen.) Der **Naturaliste** lehret: man brauche keine **Versönung** seiner Sünde bei Gott. Und die, welche jene Meinung vertheidigen, sagen: der natürlich tugendhafte Heide würde durch die Versönung Christi seelig, welche ihm Gott aus Gnaden zurechnete; ob er gleich, ohne sein Verschulden, jetzo noch nichts davon wisse. Wir haben mit Betrübniß gelesen, daß ein so angesehener Lehrer der Lutherischen Kirche mit solchen offenbahr ungerechten und lieblosen Konsequenzen disputiret. 3) Das allersonderbahreste bei der ganzen Sache ist: daß Hr. Hofrath Michaelis das in seiner Dogmatik gar nicht behauptet: was er; dieser Disputation zufolge, soll behauptet haben. Er sagt nur; (§. 118 der Dogmat.) "wenn unter denen, wieder ihr Verschulden, unwis-

„senden Heiden jemand sich fände, welcher seine „Sünde aufrichtig verabscheuet, Gott abbittet, die „Besserung ernstlich unternimt, und zu Gott die Hof„nung hat; daß er ihm seine Sünde vergeben wer„de: dieser füle fast eben die Adfekten, welche „der Glaube an Jesum in uns hervorbringt. „Und von diesem sey es wahrscheinlich: daß er um der „Versönung Christi willen seelig werde. Es sey aber „sehr unwahrscheinlich: daß ein solcher Mensch „unter den Heiden sich fände". Das behauptet Hr. **Michaelis**, wie es ein jeder selbst S. 213-18 der Dogmat nachlesen kan Sein Gegner aber schreibt eine Disputation wieder die Meinung: "daß die „Heiden, auch ohne Glauben, und ohne das Verdienst „Jesu, seelig werden können"; und giebt vor: er habe wieder Herren **Michaelis** Lehr-Sätze geschrieben.

Die **zweite Disputation** ist von Andreas **Ermarck** vertheidiget, unter dem Titel: differt. theol. explicatura quaestionem: an Simplex ignorantia Articulorum fidei damnat? (16. Seiten in 4) Diese ist nicht gerade zu gegen den Hrn. Hofr. **Michaelis** gerichtet. Vielmehr scheinet der Respondent mit den Gesinnungen seines **Präses** nicht allerdings zufrieden zu seyn. Denn; S. 16, 17 wird. Hr. M. gelobt; weil er in seiner Dogmatik gelehret: "daß, wenn „unter den Heiden jemand recht begierig nach der „Wahrheit wäre, Gott gewiß die Veranstaltung tref„fen würde ihn davon unterrichten zu lassen" und hinzugesetzet: quamuis alias, hac in re, haud congruas foveat opiniones quas aliis uberius examinandas relinquo. Bei der ganzen Abhandlung aber ist viele Verwirrung; weil die so bekandte Distinktion der überwindlichen und unüberwindlichen Unwissenheit dem V. scheinet unbekandt gewesen zu seyn.

Die **dritte Disputation** ist nahmentlich wieder des Hrn. M. Dogmatik gerichtet. Differt. theol.

sistens

sistens vindicias notitiae Dei hominibus connatae, im J. 1764 in 4. 9 Seiten. Es wird hier die angebohrne Erkentniß Gottes vertheidiget. Wir können aber nicht begreiffen: warum gerade Hr. Michaelis hier, als Gegner, genannt worden. Seine Meinung ist ja von vielen Theologen unserer Kirche, z. E. Musaeus, Buddeus, Baumgarten, denen doch der Hr. V. hoffentlich die Orthodoxie nicht absprechen wird, ebenfalls behauptet worden. Hieraus kan man auch zugleich ganz augenscheinlich sehen; wie liebloß die Anmerkung S. 10. 11. ist? Der Hr. V. beschliest daselbst seine Wiederlegung so: Inter ceteros, qui notitiam dei connatam inficiantur, citandi praecipue sunt *Sociniani*. Wenn ehr wird man doch einmahl aufhören? zur Verunglimpfung anderer die Socinianer zu citiren. Wenn dieses hinreichen soll, die Falschheit eines Satzes zu beweisen: so müssen wir auch die Existenz Gottes, und die Göttlichkeit der Bibel für irrig halten. Zudem scheinet der Hr. V. die Socinianische Lehre in diesem Punkt nicht einmahl recht zu kennen. Die Socinianer leugnen nicht etwa bloß die angebohrne Kentniß Gottes; sondern sie leugnen Alle natürliche Theologie. Und dieser Irthum ist wichtig: weil er die Basis ihres bekandten Grund-Irthums in Absicht des Geheimnißvollen in der Religion ist.

Leipzig.

Den 23. August 1765. vertheidigte J. Wilhelm Struve unter Hrn. Prof. Extraord. Karl Christian Krause eine Probschrift de sensilibus partibus humani corporis. Sie ist zwar nicht von derjenigen Art, die eigentlich zu unserem Zwecke gehört, da sie in einer ganz auf Versuche gegründeten Sache nicht einen einzigen Versuch zum Grunde hat, und die Erfahrung

bloß, wie bis hiehin geschehen, mit Schlüssen, und meist unbestimmten Zeugnissen bestreitet. Sie ist aber dennoch, wegen der Wichtigkeit der streitigen Sache, der Anzeige würdig. Wir wollen einer gewissen biß zum Mangel des Wohlstandes sich erstreckenden Härte nicht erwähnen, können aber nicht unangemerkt lassen, daß Hr. K. um ja mit seinem Gegner nichts gemein zu haben, die Empfindung auch anderen Theilen mittheilt, an die man sonst nicht gedacht hätte, wie der Ueberhaut, von welcher er glaubt, sie entzünde sich und werde in gewissen Fällen schmerzhaft. Wann er aber den Fettzellen unter der Haut eben auch ein Gefühl giebt, so vergißt er den längst von Hrn. Caldani mit allem Grunde gemachten Unterscheid der einem Theile eigenthümlichen, und der nur durchgehenden Nerven. Allerdings werden die Hautnerven, die durch das fettichte Wesen gehen, auch fühlen. Aber dieses Gefühl gehört nicht den Fettzellen, in welche sich nicht ein einziger sichtbahrer Nerv endigt. Diese Betrachtung kömmt bey der Beinhaut und den Bändern wieder. Beym Marke wird der Hr. von Haller ohne Grund wiederlegt: er hat bloß angemerkt, der vom Du Verney gemachte Versuch beweise nicht genug, weil er einer grossen vorhergehenden Wunde bedarf, die schon beträchtliche Schmerzen macht; selbst aber hat er dem Marke des Knochens das Gefühl nicht abgesprochen. Wann er aber selbst im Menschen gesehen hat, und es eine gemeine Erfahrung ist, daß man die Hirnschale ohne Empfindung durchbohret, so führet Hr. K. einen Massa an, der einen Schmerzen im Schenkelbein angemerkt hat. Solche Männer aber, die nichts von der Streitfrage gewußt, und die im geringsten nicht darauf geachtet haben, ob der Knochen blos gelegen, und ob nicht die Decken desselben, und die über dieselben hinlauffenden Nerven der Siz des Uebels gewesen, können ja der augenscheinlichen Erfahrung nicht entgegen

gegen gesezt werden. Das Gefühl der Zähne steckt augenscheinlich im inneren Nerven; wird derselbe gebrennt, so hört es auf Ewig auf, und der Zahn wird in Stücke zerfallen, ohne daß der Mensch es fühlt. Von der Decke der Hirnschale wird der Hr. von H. nun zum zehnten mahle wiederlegt, nachdem er niemahls wieder derselben Empfindung gesprochen hat. Für die Hirnhaut bringt Hr. K. einige Versuche Hallerischer Freunde an, aber läßt ihre Erklärung nicht gelten. Doch jeder Wundarzt wird sich bald überzeugen können, daß er diese Haut ohne Schmerzen durchschneidet. Hr. K. hat die Hornhaut nie angerührt; die Haut, die er anrührt, ist der fühlende Fortgang der wahren Haut. Die Wunden in den Gelenken können wegen der Fäulung gefährlich seyn, die das dünne Beinblatt leicht durchfrißt, und in das zellichte Wesen der Knochen durchdringt: es gehen auch an den Gelenken der Glieder grosse Nerven äusserlich hin, von denen nicht die Rede ist. Der Hr. von H. hat von den Scheiden der Sehnen nicht geredet, es waren seine Freunde: aber über die Sehnen können durch die Fetthaut Nerven hingehn und fühlen. Nachdem aber der erste Wundarzt Ranby sich selbst ohne es zu empfinden eine Sehne am Finger abgeschnitten hat, so sollte nach und nach der Unglaube aufhören. In der Vogelischen Erfahrung, in welcher eine Sehne ohne Empfindung gekneipt worden, hat der uns unbekannte Recensent vom Terpentinöle nichts gedacht, weil er vermuthlich nicht hat ahnden wollen, was der Hr. von Haller längst geahndet hat, daß nemlich von ausgegossenen Feuchtigkeiten die nahen Nerven angegriffen worden, an deren Empfindung niemand zweifelt. Der Drüse Empfindung ist bey den Sehnen stumpf, wie ihre Nerven theils sehr klein und theils unsichtbar sind. Wir müssen wiederum wiederhohlen, daß keine angeführten

führten Stellen von anderen Verfassern, und keine Schlüsse diesen Streit ausmachen können. Uneingenommene Wundärzte müssen an lebenden Menschen absichtlose Versuche machen Zur Aufmerksamkeit, und zur Wahrscheinlichkeit waren die Thiere zureichend.

Hamburg.

Die in Wörmers Verlag herausgekommene **Anleitung des Herrn Doctors Joh. Dieterich Winklers zum richtigen und erbaulichen Verstande des Propheten Micha**, (249 Octav-Seiten) sind die etwas ausführlichern Dispositionen von Predigten über diesen Propheten, von der Art, wie sie in Hamburg pflegen gedruckt, und vor der Predigt zur Erleichterung der Aufmerksamkeit den Zuhörern in die Hände gegeben zu werden. Herr D. Winkler hat zweymahl, zuerst in Hildesheim, und denn in Hamburg den Propheten Micha auf der Canzel erklärt, wozu ihm die erste Veranlassung durch die Lesung der Rabbinischen Commentarien über den Michas gegeben ist, aus welchen er vorhatte, da er noch auf Universitäten war, diesen Propheten in Disputationen zu erläutern. Wir zeigen, wider unsere Gewohnheit, diese Sammlung von Predigten an, weil wir es sehr billigen, wenn ganze Bücher der Bibel der Gemeine erklärt werden, und es als einen Mangel ansehen, daß zur Erbauung so wenig eigentliche und buchstäbliche Erklärungen der Bibel gelesen werden. Diese Gattung von Haus-Erbauung fehlt wirklich in Deutschland zu sehr: und sie wäre doch zum Unterrichte wol die wichtigste. Das wünschten wir noch wol, daß Männer die dem Herrn Doctor an Verdiensten gleich sind, und andren ein Exempel geben können, es waaten, bey dergleichen erklärenden Predigten den Zwang der bisherigen Form zu brechen, und Exordium und Proposition wegzulassen, als welche doch wirklich bey exegetischen Predigten über ganze Bücher hinderlich sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 3. April 1766.

Göttingen.

Der disjährige Osteranschlag, den Hr. D. Zachariä ausgefertiget, enthält auf drey Bogen eine commentationem exegeticam ad Rom. VIII, 23. Die Verschiedenheit der mancherlei Auslegungen dieser Worte ist Bürge, daß sie zu den schwerensten Stellen des Briefs gehören. Es lieget aber die Dunkelheit theils in den Ausdrücken: **Kindschaft und Erlösung des Leibes**; theils in der Beschreibung solcher, welche die **Erstlinge des Geistes** haben. Jene verstehet der Hr. D. von der Auferstehung des Leibes, und beantwortet die bekanten Einwürfe, welche gegen diese Erklärung gemacht werden. Bei der zweiten Schwierigkeit findet er einen neuen Weg, sie zu heben und wagt eine neue Erklärung des dunklen Ausdrucks. Er glaubt, die Erstlinge des Geistes, sind der Anfang der Seligkeit, welche durch die zu erwartende Auferstehung vollkommen werden sol, und diejenigen, welche diese Erstlinge haben, sind die Selen aller Gerechten, die theils im alten Testament; theils im neuen bis auf die Zeit, da Paullus geschrieben, verstorben, da denn durch die auch wir die lebenden Christen verstanden werden. Die Gründe, wodurch diese Auslegung unterstützet und die be-

kantern wiederleget werden, verdienen, aus der Schrift selbst gelernet zu werden. Am Ende zeigt der Hr. D. Z die Fruchtbarkeit dieser, so erklärten Stelle an wichtigen Wahrheiten Ausser der Lehre von der Auferstehung und ihrer wahren Beschaffenheit, lieget in derselben ein richtiger Beweis, daß die abgeschiednen Selen sich in keinem Stand der Unempfindlichkeit und Unthätigkeit befinden, und daß die Seligkeit erst nach der Auferstehung zu ihrer Vollkommenheit gelangen werde, wozu noch einige practische Folgerungen kommen.

Genf.

Diese Stadt liefert seit einem halben Jahre eine ganze Bibliothek von Streitschriften in dem engsten Verstande. Die Gönner der Demokratie lassen unzählbahre grössere und kleinere Aufsätze drucken, alle ohne Namen, worinn sie ihre Rechte wieder die Obermacht der beyden Raths-Collegien vertheidigen und alles auf das entscheiden der sämtlichen Bürgerschaft, oder des Conseil General, zurück rufen. Hin und wieder, nur sparsam, antwortet jemand auf der Seite des Magistrats Wir wollen nur wenige um etwas wichtigere Schriften berühren; die wir doch nicht ohne Ueberdruß gelesen haben, da sie voll unendlicher Wiederhohlungen, voll unzählbahrer Erörterungen nichts bedeutender Wahrheiten, und ohne den Geist der Unpartheylichkeit geschrieben sind der einzig einem Verfasser den Glauben erwerben kan.

Reponse aux Lettres populaires und seconde partie de la Reponse machen 27 . S. in groß Octav aus. Im ersten Stücke wird darüber gestritten, ob beym Abgehen der vier Syndics ein anderer Rathsherr den Vorsitz führen könne Die bürgerliche Parthey, sucht das Ansehen der Syndics zu vermehren, weil sie, nicht aber die Rathsherren, vom Volke erwählt und jährlich bestätiget werden. Das engere Raths-Collegium

gium beweiset, daß es in den Gesetzen des Vaterlandes, sowohl als die Syndics Richter genannt, und in verschiedenen Gelegenheiten, die Syndics unter dem allgemeinen Titul vom Conseil verstanden werden, so wie sie auch mit einander votiren, und die Stimme eines der nicht präsidirenden Syndics von eben dem Wehrte ist, wie die Stimme eines Rathsherren. Deutlich hat kein Gesez den Fall erklärt, hierüber findet man hier Distinctionen, und Wiederhohlungen ohne Ende, und die Verfasser fechten für einen Fall, der einmal in hundert Jahren vorkommen kan, mit eben dem Eyfer, wie die Römer wieder ihre Patricier.

Im zweyten Stücke ist es ums Gefangennehmen zu thun. Die Bürger verlangen, man solle niemand ins Gefängniß bringen, der nicht vor den Syndic gefordert, und daselbst befragt worden seye. Die Raths-Collegien haben einige mahle bey plözlichen Zufällen durch einen Auditeur jemand in Verhaft nehmen lassen, und behaupten, es würde in gewissen Umständen gefährlich seyn, den Angeklagten und Verdächtigen bloß vorzufordern: hierüber wird hier gestritten. Das Gesez fordert das verlangte Verhör, wann jemand klaget. Hieraus schließt der Rath, dieses Gesetze erstrecke sich aufs peinliche nicht, wo der Richter, ohne eine Klage, aus Pflicht die Sache untersucht. Der Verfasser dieser Antwort will die Ordnung algemein haben.

Suite des reponses aux lettres populaires von 112. S. Hier wird über einzelne Geschichte gestritten, die zum Theil bejahet, doch auch wohl die Unrichtigkeit hin und wieder eingestanden wird: die algemeine Klage wird wiederhohlt, daß die Rathscollegien die unumschränkte Macht an sich zu ziehen getrachtet haben.

Reflexions d'un citoyen non lettré sur la reponse aux lettres populaires, und N. 2. des reflexions sind kurze in die möglichste Einfalt eingekleidete Vertheidigun-

gen des angesehenen Verfassers der Lettres populaires. Er betritt die Verfasser der Reponse in wunderlichen Lehrsätzen. Sie haben wieder alle ersten Gründe der Republicanischen Freyheit ihre allzuwerthen Syndics von allen Recusationen frey sprechen wollen, die doch zu Rom in der weitesten Ausdähnung rechtlich waren. Er zeigt auch durch verschiedene Ausdrücke der Gesetze, die Aehnlichkeit und Gleichheit zwischen den Syndics und dem Rahte. Wegen des Gefangennehmens beruft er sich auf die ununterbrochene Uebung, nach welcher der Stadthalter des Gerichts, die Beysitzer oder Auditeurs und der Rath, sowohl als die Sindics, in Verhaft haben nehmen lassen. Er hält auf dem ersten höchst ungewissen Verhöre der Angeklagten wenig, und glaubt es nicht zureichend, den Unschuldigen vom Schuldigen zu unterscheiden. Ist 96 S. in groß Octav stark.

Wir führen des Robert Covelle reponse au citoyen non lettré nur deswegen an, weil man diese Schrift dem Voltaire zuschreibt, und ihr Verfasser gesteht, er habe die reponse aux Lettres populaires nicht verstehen können. Covelle ist einer der Urheber der innerlichen Unruhen; er hat darzu Anlaß gegeben, da er in einem Fehler wieder die Keuschheit sich geweigert, im Ehgerichte nieder zu knien. Es ist ein schlechtes Vorurtheil wieder die oben angezeigte Antwort auf die Lettres populaires, daß ein so eifriger Bürger sie misbilliget.

Mathanasius, ou methode de lire les reflexions du citoyen non lettré hat mit der Schreibart eines Mathanasius nicht die entfernteste Aehnlichkeit, und wir übergehen diese Schrift, mit sehr vielen anderen, die vor uns liegen. Würklich arbeiten die Gesandten von Frankreich, Zürich und Bern an der Beylegung der Genfischen Unruhen, die eben anfiengen, in Thätlichkeiten auszubrechen.

Paris.

Le Clerc hat im J. 1766. gedruckt Histoire de Rois Catholiques Ferdinand et Isabelle Tome I. Der ungenannte hat eine der glücklichsten Regierungen gewählt, die Spanien genossen hat, und diejenige insbesondere, in welcher die Könige den Stolz und die Unabhänglichkeit der Grossen bezwungen haben. Sie ist um desto merkwürdiger, je schwächer die Regierung des unvermöglichen Henrichs in Castilien, und je verhaßter der Aragonische Johann mit seiner stiefmütterlich gesinnten Gemahlin gewesen war. Isabelle sezte den ersten Schwierigkeiten ihres Lebens eine unüberwindliche Standhaftigkeit entgegen, die überhaupt ihre Tugend war. Ferdinand war schlau, gab nach, versprach, und nahm wieder seine Zeit in acht. Isabelle drohte schon in ihrem vierzehnten Jahre den Pacheco nieder zu machen, wann er als Bräutigam sich zu ihr ins Ehebett dringen würde. Sie legte den Grund zur Erniedrigung der Grossen durch die seit dem so sehr gefallene und im D. Quixotte oft lächerlig beschriebene Hermandad, die Landreuter, die von den Städten und Dörfern geworben und besoldet waren, die Strassen rein zu halten, und auch die Raubschlösser zu besichtigen. Hierdurch wurde das Volk kriegerisch, und stund unmittelbar unterm Könige, mit Vorbeygehung des Lehnsherren. Sie unterdrückte selbst mit dem grösten Heldenmuthe den Aufstand zu Segovia. Sie verwarf mit Muth und Majestät eine Vorstellung der Grossen. Sie sezte in alle Städte königliche Richter, und benahm nach und nach dem Adel seine schädliche Vorzüge. Sie wußte selbst ihren ehrgeizigen Gemahl, mit Beybehaltung aller ehelichen Einigkeit, dennoch in den Schranken zu halten, und ihre angebohrne Reiche durch sich selbst zu beherschen. Sie zog viele Städte und grosse Lehen zurück an die Krone. Sie wohnete den Feldzügen selber bey, und

munterte den Adel mit Wettrennenspielen und Preisen auf. Sie hatte die Einsicht, des Colons überall anderswo verworfenen Antrag anzunehmen, und dadurch eine unermessene Monarchie der Krone Castilien zu erwerben; sie ruhete nicht, biß sie Granada bezwang, und ganz Hispanien, Portugal und Navarra ausgenommen, unter einen Zepter vereinigte Freylich stiftete und unterstüzte sie die Blutdurstige Inquisition, deren unser ungenannter nicht schont Sie vertrieb auch viele Mohren, und endlich bey funfzig tausend Judenfamilien, die einen grossen Schatz mit sich hinweg trugen. Alles dieses ist ohne Anzeigung der Quellen fleißig und nach Art der Alten erzählt. Die Bomben sollen im J. 1485. bey einigen Belagerungen Mohrischer Städte zuerst gebraucht worden seyn. Ist von 369. S. und gehet bis 1493.

Stockholm.

Hr. Thorbern Bergmann, Adjunct in der Mathematik zu Upsal, hat vor der K Academie der Wissenschaften den 23. May 1764. eine Rede gehalten, om möjeligheten at förekomma åskans skadeliga verkningar. oder von der Möglichkeit des Donners schädlichen Würkungen vorzukommen. Hr. Salvius hat auch im J 1764. diese Rede abgedruckt. Die Entdeckung stammt eigentlich von Hrn. Franklin ab, der zuerst erfahren hat, daß metallene Stangen und Spitzen auf den Dächern von den Wetterwolken electrisirt werden. Dieser Versuch ist in verschiedenen Ländern wiederhohlt, und durch des Hrn. Richmans Tod berühmt worden. Hr. Nollet hat zwar wieder denselben geschrieben, und geglaubt, die Menge der Dünste in einer Gewitterwolke seye viel zu groß, als daß etliche metallene Stangen sie zu erschöpfen vermögend seyn sollten. H. B. sucht hingegen zu zeigen, daß die Dichtigkeit und Vielheit der Blitzmaterie eben nicht groß sey. Die Erfahrung hat auch gezeigt, wann man von

den

den metallenen Spitzen oder mit Igelkugeln versehenen Helmstangen auf einem Dache, bis zu den Dachrinnen die Winkel des Daches mit Blech beschlagen, und aus der Rinne etliche Blechröhren in ein nahes Wasser gehen läßt, daß alsdann die Blitzmaterie vom Hause abgeleitet, und den schädlichen Folgen derselben vorgebogen wird, so daß zu Philadelphia die Hälfte der Häuser mit dergleichen Ableitern versehen sind Hr. B. hat in den Anmerkungen noch viele nützliche Wahrnehmungen, und Begebenheiten über die Natur des Blitzes und Donners gesammelt. Ist 103. S. stark.

Mit vieler Aufmerksamkeit haben wir eines ungenanten tankar om yppighet och öfwerflod gelesen, die im J. 1765. im Maim. bey Salvius abgedruckt worden sind Der Verfasser ist ein geschickter Fürsprecher der Uebermaaß in der Pracht, die vermuthlich doch den größten Antheil an dem jetzigen verwirrten Zustande in diesem Reiche hat. Dann wie kan der Wechsel unschädlich seyn, wann man in ein Reich mehr Waaren einführt, als man ausführt, und folglich das Uebergewicht mit Geld ersetzen muß? Unser Verfasser denkt hingegen ganz anders, und so wie Voltaire und Meslon, ohne zu betrachten, was für ein besonderes Interesse ein Reich hat, das die grosse Fabrik des Ueberflusses für die übrige Welt ist. Er meint, die Alten haben auch ihre Pracht gehabt: wobey er sich aber nicht erinnert, daß ihr alltägliches Leben gering, nur gewisse feyrliche Tage kostbahr, und alle ihr Pracht daurhaft gewesen, der gemeine Mann aber dabey in seiner Einfalt geblieben ist. Er gesteht nicht, daß die Anschaffung fremder Waaren um baares Geld zum Ueberfluß gerechnet werden könne. Er meint die Handwerke und die Handwerksleute würden ohne den Ueberfluß nicht zu leben haben, und andere Nationen würden den Schweden ihr Getreyd, ihre Wolle und s. f. versagen, wann Schweden ihren Ueberfluß denselben nicht abnähme. Er will durch eine Erzählung

zeigen, daß der Ueberfluß sich durch keine Gesetze hemmen lasse, welches aber wieder das Beyspiel anderer Nationen ist, die ohne Juweelen und Gold leben. Seine Erklärung schränkt den Ueberfluß dahin ein, daß er uns die Nothwendigkeit benehmen, oder die Sitten und die Gesundheit verderben müsse. Er will also blos den Ueberfluß in kurz daurende Ausgaben, wie in den Trauerkleidern der Bedienten, und in solchen fremden Waaren setzen, die den Verkauf der Einheimischen hindern; und endlich diejenigen Ausgaben verbieten, die zu viele Gelehrte machen. Er mißbilliget also die Stipendia, zumahl für ausländische Reisen, auch die Allmosen und Armenhäuser. Endlich verabscheuet er sehr den Brantewein. Ist 110. S. in groß Octav stark.

Berlin.

Wir haben im v. J. S. 75. u. f. von der Dammischen Uebersetzung des N. T. eine Nachricht gegeben, die auf diejenige Stücke derselben, welche damals in unsern Händen waren, eingeschränkt ist. Um diese, in so weit sie zur Bücherkänntniß bestimmt ist, nicht unvollständig zu lassen, wollen wir jezt anzeigen, daß nicht allein nunmehr alle Bücher des N. T. auf ähnliche Art übersetzet und mishandelt, gefolget; sondern auch unter einem algemeinen Titel: das Testament unsers Herrn Jesu Christi, in drei Theilen zusammen ausgegeben werden. Der erste Band enthält die vier Evangelisten: der zweite die Apostelgeschichte und die drey grössern Briefe Paulli: der dritte die übrigen Briefe der Apostel und die Offenbarung. Von ihrer Beschaffenheit und dem Inhalt der beygefügten Anmerkungen sagen wir weiter nichts, da beydes schon hinreichend bekannt ist, und es sehr überflüßig seyn würde, unser ehemaliges Urtheil hier zu wiederholen. Denn wir werden dieses nicht ändern; sondern bitten vielmehr, solches auch auf die neuen Stücke auszudehnen, da sie den ältern so ähnlich sind, wie ein Ey dem andern.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 5. April 1766.

Göttingen.

Den 22. Merz erhielt der Hr. Prof. Leß die theologische Doctorwürde, nachdem er die ersten Bogen seiner Inaugural-Disputation de donis miraculosis vertheidiget hatte. Wir behalten uns daher die Anzeige bis nach vollendetem Abdruk der ganzen Abhandlung vor.

Der Anschlag zu dieser feierlichen Handlung ist von Hr. D. Walch ausgefertiget worden, und enthält außer den gewöhnlichen Nachrichten von des Candidaten Lebenslauf und Schriften, de euitando doctrinæ de donis miraculosis abusu exegetico breuem admonitionem. Es ist schwehr, bey Erklärung der H. Schrift genau anzuzeigen, ob eine Stelle von den Wundergaben; oder den ordentlichen Gnadenwirkungen des H. Geistes handele. Ehemals fehlten wol die Theologen, wenn sie von diesen solche Aussprüche erkläreten, die doch offenbar von den ersten handeln. Allein ietzt geschiehet häufiger das Gegentheil. Seit Loks Zeiten bemerket man bey englischen Schriftstellern diesen Abweg und es ist unleugbar, daß einige nichts gerin-

gers zum Zwek haben; als endlich die Grundlehre des Christenthums, daß der H. Geist, jedoch mittelbar, uns bekehre und heilige, aus der H. Schrift nach und nach zu verbannen. Und Deutschland wäre glüklich, wenn es diesem Kunstgrif der neuen Pelagianer nie nachahmete. Hr. D. W warnet daher vor diesem Misbrauch der Lehre von den Wundergaben, und versucht, die Hermenevtik durch einige Regeln zu bereichern, welche Merkmale angeben, ob von Wundergaben, oder Gnadenwirkungen eine Stelle handele. Sie sind theils von den Personen, von welchen die Rede ist, theils von dem Gegenstand selbst, ob er z. E. eine algemeine Pflicht sey, theils von dem Zwek und verbundenen Materien hergenommen und durch Beyspiele erläutert worden.

Hamburg.

Das Ministerium daselbst hat in diesem Jahr, auf 52 Seiten in 4°; ohne XII. Seiten Vorbericht, herausgegeben: Pflichtmäßiges und auf unbeweglichen Gründen beruhendes Zeugniß der Wahrheit dem erdichteten aber höchst gefärlichen Vorgeben, als ob die Reformirte Einwohner in Hamburg rechtmäßig, Gemeinen Aeltesten, Prediger, ja so gar ein vollständiges Konsistorium hätten - - - entgegen gesezet. Die Reformirten haben zu Hamburg nie ein öfentliches Religions-Exercitium gehabt. Sie haben aber ofte versucht, sich ordentliche Gemeinen, Prediger, ja gar ein Konsistorium anzumassen. Die Obrigkeit des Ortes, welche freilich nirgends die Privilegia der herrschenden Kirche eigenmächtig kränken kan, hat es ihnen ofte verwiesen und ausdrücklich untersaget. Und dennoch sind nur noch im vorigen Jahre, in der Altonaer, ja gar in der Hamburger Zeitung Artikel ein-

gerückt

gerükt worden; worinn alle jene **Privilegia** den Reformirten zu Hamburg wirklich beigeleget werden. Dieses ist die Veranlassung der gegenwärtigen Schrift, welche im Nahmen des ganzen Ministerii daselbst ausgefertiget worden. Es wird darin bewiesen: daß die **Reformirte** daselbst nie ein **Recht** gehabt, ihre Religion **frei** und **öfentlich** zu üben, und daher ungerechte Eingriffe in die Vorrechte der daselbst herrschenden Kirche thun; wenn die alda befindliche **Legations-Prediger**, sich Prediger der reformirten Gemeine zu Hamburg nennen; in den Häusern der Stadt taufen und copuliren; und nebst ihren Glaubens-Genossen sich gar ein **Konsistorium** beilegen. Daß die Reformirten gar keine **Befugniß** haben sich diese Rechte anzumassen, ist klar genug: **weilen** sie im anno decretorio von dergleichen Rechten gar nichts gehabt, auch überdem die Stadt Obrigkeit ihnen dergleichen zu verschiedenen mahlen, und nur noch in einem vom Jahr 1719 gedrukten **Mandate** schlechterdings untersaget. Die Schrift ist mit eben so vieler Mäßigung als Gründlichkeit verfertiget. Die Verfasser erklären ausdrüklich: daß sie es für billig und nothwendig halten, die **Reformirten** in ihrer Religions-Uebung nicht zu stören. Sie erklären: daß sie es für eben so ungerecht halten würden; wenn die Lutheraner zu **Bremen** und **Kassel**, den **Privilegiis** der daselbst herrschenden reformirten Religion zuwieder, sich Prediger, Ministerial-Aktus, und Konsistoria anmassen wolten. Wir haben auch in der ganzen Schrift kein einziges Wort gefunden, welches im geringsten beleidigend für die reform. Religion oder die zu Hamburg sich befindende Anhänger derselben wäre.

Bey diesen Umständen hätten wir wohl nimmermehr geglaubt: daß irgend jemand dieses Verfahren des Hamb. Minist. für **Ungerecht**, oder wohl gar

für Intolerant, ja für einen Vorläufer der päbstlischen Inquisition halten könte: wenn uns nicht eine kleine Schrift vom Gegentheile überzeuget hätte, welche (wie der Titel angiebt, zu Berlin) auf 6 Bogen in 8° herausgekommen und diese Aufschrift hat: **Ernst Freimuhts Exemplarischer Gebrauch des höchst unbedachtsahmen Hamburgischen Ministerial-Zeugnisses wieder die Reformirten.** Diese ganze Schrift soll, der Absicht des Verf. zufolge, nicht eine Wiederlegung der Hamb. seyn Er gestehet vielmehr ein: (S. 42 folg.) daß die Reformirten jene Rechte in Hamburg nicht haben. Ja er saget so gar: diese Wahrheit sey auch den kleinen Kindern bekandt, denen sie in den Kinder-Geographien schon gesaget werde. Nur will er zeigen: daß das Verfahren des Minist. lächerlich sey und von grosser Intoleranz zeige. Es komt ihm lächerlich vor; weilen die Gegner keine andere Veranlassung zu ihrer Schrift gehabt; als ein nichtsbedeutendes Zeitungs-Geschwäze. Allein hier vergißt der Hr V. daß die Reform. zu Hamburg sich die gemeldete Vorrechte schon ofte in der Stadt angemasset und desfals selbst von der Obrigkeit Verweise erhalten. Wenn die Schrift der Gegner, den Reformirten so ofte Unbedachtsamkeit, grausahme Anschläge, Einfalt und dergleichen vorgeworfen, als es der V. dem Hamb. Minist. hie Schuld gegeben: so müsten wir gestehen; daß ihr Verfahren Intoleranz verrathe. Das aber hat noch niemand zu Toleranz gerechnet: daß man die Privilegia der herrschenden Religion geduldig kränken lassen, und allen andern im Staate geduldeten Religionen gleiche Rechte mit der herrschenden einräumen müsse. **Voltaire**, den man doch wohl gewiß nicht für Intolerant halten wird, billiget es an der Englischen Kirche; daß sie keinen zu bürgerlichen Aemtern kommen lassen: der ihr nicht zugethan ist; und daß die herr-

schende

schende Kirche sich auch vorzügliche Rechte anmaasse. Nur, will er, soll man niemanden in seinem Gottesdienste hindern; und keinen zwingen anders von der Religion zu denken als es ihm beliebet. Und das alles hatte ja das Hamb. Ministerium auch für nothwendig erkläret. Der Verfasser dieser Schrift hat sich nicht genannt. Er karakterisirt sich aber in dem Vorberichte so: Ich, den viele aus der Schreibart fast sicher errathen werden. Wir, für unser Theil, müssen bekennen: daß wir im Styl gar nicht die geringste Spuhr davon gefunden. Dieser hat gar nichts karakterisirendes; weil er nichts Beständiges und Gleichmäßiges hat, sondern aus Wiz-Begierde ganz buntscheckigt geworden. Solten wir indessen den Verf. woran errathen können: so müste es das grosse Selbst-Vertrauen und der zuversichtliche Thon seyn, in dem er von der Staats-Kunde spricht.

Lyon.

Der zweyte Band (*) der Reisebeschreibung deß Hrn. J. Claudius Flachats ist von 532 S. Er beschreibt zuerst dasjenige, was er zu Constantinopel in seinem langen Aufenthalte weiter angemerkt hat, da er zumal eine Zeitlang des Sultans Kaufmann gewesen ist, und in das Serail Waaren geliefert hat. Was er vom Sultan Machmut und Oßmann III. sagt, ist doch lesenswürdig. Jener war theils geizig, und theils auch freygebig, bauete viel, gab öftere Feyerlichkeiten und suchte das Volk so zu beschäftigen, daß es des Gesezes vergessen möchte, nach welchem man vorgiebt, daß ein Sultan abgesezt werden soll, der mehr als Sieben Jahre ohne Kinder zu zeugen herrscht. Oßmann war hingegen kriegerisch, und schlug den Janitscharen die 25. Piaster geradzu ab, die Sie bey der Erhöhung eines Sultanes fodern. Er war ein stren-

(*) Siehe S. 170.

strenger Muselmann, und schafte alle Puppen und Gemählde im Serail ab. Er gab sich alle Mühe, seine Unterthanen glücklich zu machen, und hörte auch heimlich den Gerichtshöfen zu. Hr. F. giebt endlich eine Beschreibung des Serails, das er zu sehen das Glük gehabt hat. Es ist mehr eine Gegend voller Palaste, Gärten und Lusthäuser, als eine einzelne Burg, nach den Europäischen Sitten. Das meiste übrige in diesem Werke ist der Handlung und den Mitteln gewidmet, die dieselbe in Aufnahme bringen können. Es ist nicht unlöblich sein Vaterland zu lieben, unser Verfasser aber gehet so weit, daß er keinem anderen Volke das geringste gönnt. Selbst die Nägel und Messer beneidet er, die von den Schweden und Britten in die Morgenlande geliefert werden. Auf die Kaufleute von Scio ist er sehr eifersüchtig, die viele Seidenzeuge nach Constantinopel liefern. Er findet die Franzosen in Gefahr, in ihrer türkischen Handlung eben so sehr erniedrigt zu werden, als es die Engelländer und Holländer waren. Er will auch Angorische Ziegen in Frankreich einführen. Man hat, wie er versichert, um Lion davon schon das vierte Geschlecht, und sie haben nichts von ihren Vorzügen verlohren. Er klagt über die Schranken, in welchen die französischen Handelsleute gehalten werden, und über die ausschweiffenden Rechte der Stadt Marseille. Von der Färberröthe und ihrem Baue handelt er umständlich, er meint, sie könne doch nicht anders als getrocknet gebraucht werden. Er hat auch verschiedene Handwerksleute aus Orient mitgebracht, zumahl zum verzinnen. Die schöne rothe Farbe der Baumwolle wird mit morgenländischer Röthe zuwege gebracht, und Hr. F. beschreibt den Handgrif umständlich. In Italien, wohin er zurück kam, sah er mit Verdruß überall englische Stoffe. Er misbilligt dennoch dieser Nation

gesellschaftliche Handlung. Dieser lezte Band endigt sich in Sicilien.

Stockholm.

Den 25. Julius 1764. legte Hr. Archiater Abraham Bäck, mit einer Rede om Farsoter som mäst härja ibland Rikets, allmoge seinen bey der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften geführten Vorsiz ab. Diese herrschenden Seuchen haben allerdings einen grossen Antheil an der Entvölkerung der Länder. Die Brustkrankheit nimmt in Schweden alle Jahre 8000 Menschen weg, wovon ein Drittel unter drey Jahren ist. Die rothe Ruhr tödtet doppelt so viele Menschen. Die Kinderpocken raffen den 6. oder 9ten der gebohrnen hinweg, und nur diese Wunden rauben von den jährlichen Geburten, die 100,000. nicht übersteigen können, einen grossen Theil des Zuwachses der Bürger. Hr. B. untersucht die Ursachen dieses mörderischen Uebels. Die Armuth und die schlechte Nahrung ist die erste, und dahin gehören die Seuchen, die vom giftige Meele und verschiedenen Unkräutern herrühren. Hr. B. ermahnt seine Landsleute, ihr Gartenland besser zu handhaben, und Kohlrüben, Kohl, Erdäpfel und fruchtbare Bäume anzulegen, und in den Schulen die Wartung nüzlicher Gewächse sich bekannt zu machen. Die andere Ursache sind die sumpfichten und stinkenden Wohnungen und Gassen. Swartsiö, wo das königliche Haus oft sich aufhalt, ist eine ungesunde Gegend. Reinlichkeit und Abzugsgräben würden diese Thore des Todes zuschliessen. Die dritte Ursache ist in Schweden, und in Deutschland, die Ansteckung von durchziehenden Kriegsvölkern, wovon Hr. B. viele Beyspiele anführt. Auch die Zusammenstopfung vieler Leute in einen engen Raum, erweckt tödliche Seuchen. Zu Stockholm entstehen unter den Fabrikanten aus dieser Ursache bösartige Fieber. Die schnelle

Wet-

Wetteränderung zumahl vom milden Wetter zum Froste, ist auch höchst schädlich. Den Provincial-Aerzten mangelt es an Aufmunterung und Besoldung. Endlich wiederlegt Hr. B. des bittern Hrn. de Haen Einwürfe wieder das Einpfropffen.

Paris.

Der zweyte Band der Geschichte Ferdinands und Isabellen, der Könige von Castilien und Arragon, ist von 374 S. Der Cardinal Ximenes hat in diesen Zeiten mit einiger Hoheit und Härte, aber mit einer grossen Liebe zum Vaterlande, sich hervor gethan. Er schafte die schwersten Auflagen ab, und legte einen Zwanzigstel der Einkünfte aufs Land. Der grosse Feldherr Gonsalvo von Cordoua, der hier allemahl Gensales heißt, wird hier wegen vieler Untreu und gebrochener Vergleiche hart beschuldiget. Isabelle behält bis an ihren Tod ihr Ansehen und ihren allemahl durchzudringen gewohnten Muth, dem aber die Grossen von Arragon mit einer gleichen Standhaftigkeit wiederstunden. Ximenes war bey seinen guten Eigenschaften ein Verfolger, er quälte die Mohren, bis sie einen Aufstand machten, und mit vielem Blutvergiessen unterdrückt werden mußten. Philipps von Oesterreich Redlichkeit erweckt ein Bedauren, daß er so bald die Welt verlassen müssen. Der schlaue und glückliche Ferdinand ließ sich durch die Furcht des Todes so tief erniedrigen, daß er eine Zauberin Raths fragte. Man mußte ihn auch fast mit Gewalt von einem letzten Willen abhalten, in welchem er seine Krone dem Infant Ferdinand mit Ausschluß Karls des V. hinterlassen wollte. Die Geschichte der treuen Johanna ist traurig und rührend.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1766.

Göttingen.

Unter dem 31sten December vorigen Jahrs hat der Herr Leibmedicus Vogel, als damahliger Dechant, auf drittehalb Bogen einen Anschlag zu verschiedenen Disputirhandlungen herausgegeben. Die bey der Gelegenheit ausgeführte Materie betrift *dubia quaedam contra nocivum linimentorum sulphureorum usum in scabie.* Es ist bekannt, daß fast alle heutige Aerzte dergleichen Sälbgen in der Krätze für schädlich halten. Die erste Veranlassung zu diesem Wahn haben wohl die Zufälle gegeben, die nach dem Gebrauch derselben bisweilen entstanden, die man dennoch eben so wenig diesem Mittel, als der Fieberrinde diejenigen beymessen kan, welche sich nicht selten, nachdem man sie eingenommen, ereignen, aber dennoch, nichts als gewöhnliche Folgen des Wechselfiebers sind. Denn die Natur hat überhaupt die Art an sich, aus gewissen Krankheiten neue zu erzeugen. Und dieses findet vornehmlich bey den cachectischen, unter denen die Krätze einen Platz hat, statt; zudem da sie von der Art derjenigen Uebeln ist, welche abwechselnd den Kranken belästigen, und daher, wann sie durch eine Ursache, die oft sehr gering seyn kan, verschwindet,

zu

zu vielen mißlichen Uebeln einen Grund legen kan. Man verwirft diese Sälbgen aber daher, weil man glaubt, daß der Schwefel die Haut zusammenziehe, das zugemischte Fett aber die Schweißlöcher verstopfe; wodurch ein Rücktrieb und eine Zurückhaltung der krätzigten Materie bewürkt würde. Es giebt aber viele Gründe, warum man diesen Aerzten nicht beypflichten kan. Denn der Schwefel hat nicht den geringsten zusammenziehenden Geschmack und kan also nicht zurücktreiben, auch nicht vermöge seiner Säure, da dieselbe hier sowohl, als die Salpetersäure im Salpeter, gebunden ist. Man schmiert auch viel zu wenig davon ein, als daß dergleichen Folgen entstehen könnten. Celsus, Galen, Scribonius Largus, Aetius, Oribasius, Aegineta preisen über dieses ähnliche Sälbgen an; von deren Werth der Hr. V. auch durch eigene Erfahrungen überzeugt worden ist. Um so viel sicherer aber kommen dem Hrn. Leibmedicus dieselben vor, da sonst durchgängig die Arzneymittel bey dem äusserlichen Gebrauch eben die Wirkungen, als bey dem innerlichen, leisten; wie an dem Quecksilber, den heftigen Purgiermitteln, dem Mohnsaft u. a. zu sehen ist. Nur darin kan man den Alten nicht beytreten, daß sie dem Schwefel eine reinigende Kraft wie bey einem Geschwüre (detergere), zuschreiben. Er dringt vielmehr durch den ganzen Körper durch, und bezwingt den Zunder der Krätze und verbessert das unreine Blutwasser. Daher ist der Schwefel auch in gebissenen Wunden von Thieren und des Rulands Schwefelpflaster in bösartigen Geschwüren so kräftig; und daher ist der innere Gebrauch des Schwefels in der Schwindsucht, in hitzigen Fiebern mit Ausschlag, in Flüssen, in der Gicht und andern Krankheiten, in denen eine Verderbung der Säfte vorhanden ist, nicht weniger wirksam. Unter den spätern Aerzten geben Meno Matthiä, Boerhaave, der Ritter von Rosenstein u. a. dem Mittel die verdienten Lobsprüche;

sprüche; und in dem Hamburger- und Wiener-Apothekerbuche trift man Vorschriften von dergleichen Sälbgen an.

London.

Wir haben des D. T. Smollets Continuation of the compleat history of England in fünf Octavbänden vor uns liegen, die seit dem Frieden von Aachen abgedruckt worden ist, da aber die drey ersten Bände schon etwas alt sind, so werden wir uns mit den zwey lezteren begnügen. Sie begreifen die Jahre 1760. bis 1764. Ueberhaupt ist das ganze Werk aus den Zeitungen zusammen getragen, und hat, so viel wir haben merken können, keine andere Quellen. Hr. S. ist ein Schotte, und für seine Landesleute sehr eingenommen, deswegen auch dem deutschen Kriege so gehäßig, daß er den weltbekannten Tugenden des siegreichen Heerführers der Brittischen Armee keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und zumahl völlig unterdrückt, wie durch seine kluge Anführung die doppelte Macht der Feinde so manches Jahr lang zu nichte gemacht worden. Er tadelt die mühsame Weise, die verschiedenen Theile eines Heeres dem unwissenden Feinde auf einmal auf den Hals zu leiten, wordurch zu Gräbenstein die französische Armee in ihrem besten Stande geschlagen worden ist. Er spricht diesem Siege alle Folgen ab, da er doch die Rettung von Hessen und Göttingen nach sich zog, und tadelt auf eine wunderliche Weise die Eroberung von Cassel. Er gehet auch noch weiter und schreibt dem vollkommensten Feldherren die Absicht zu, den Krieg zu verlängern. Gegen die herrschenden Häupter des Durchl. Brittischen Hauses zeigt er doch keine Abgunst, und erhebt zumahl die grossen und beyspiellosen Tugenden unseres Königs. Er stellt sich an, als ob er nicht begreife, daß des K. in Preussen Erhaltung zur Protestantischen Sache etwas beytrage, und als wann er nicht wüßte,

daß das Sächsische Haus von einem andern Glauben wäre, als seine Unterthanen. Die Eroberung von Bellisle misbilligt er, als unnüz. Er vertheidigt den L. Bute, und verweiset der Stadt London ihr einmischen in die allgemeine Staatsgeschäfte. Die Schreibart, davon wir keine Richter seyn können, muß in Engelland gefallen haben, da das ganze Werk des Hrn. S. sehr wohl abgegangen ist. Der 4te Band kam im J. 1764, und war ohne das Register 472. S. stark, in groß Octav, der fünfte folgete im J. 1765, und macht auch ohne das Register 450 S. Verschiedene zum Theil ziemlich saubere Brustbilder, und einige Landcharten zieren das Werk.

Neucastle.

Ein Arzt von Edimburg Namens Andreas Willson hat bey White und Saint drucken lassen, Short remarks upon autumnal disorders of the bowels: thougths on the naturel causes of the biles putrescency: physiological thougths on the spasmes, alles auf 85. S. in groß Oct. Eine englische Monatschrift merkt von den Jungen, zu Edimburg gebildeten Aerzten an, daß sie mehrentheils sich gedrungen finden, ihre neuerlangte Weißheit, und ihre prächtigen Muthmassungen eilig bekannt zu machen. Hr. Willson gehört allerdings zu diesen Aerzten. Auf wenig Seiten hat er unzählbahre Hypothesen aufgehäuft. Er beschäftigt sich eben nicht lang mit den Herbstruhren. Nur meint er, man habe auf den in denselben gemeinen harten Unrath nicht genugsam acht gehabt. Eben so kurz ist Hr. W. über andere Herbstkrankheiten, die ihren Siz in den Därmen haben. Da er einige derselben den Krämpfen (Zuckungen) zuschreibt, so kömmt er zu diesen Krämpfen überhaupt, auch zum plözlichen Tode. Er nimmt seine Erklärungen der Ursachen der Krankheiten oft von der Vereinigung der Nerven, und den sympathischen Mitleiden der einen mit den anderen an. Wieder

der die echten Schmerzen im Magenmunde räth er einen Trunk warmen Weins. Er hält das Schlagader-Blut für minder und das Zurückgehende für mehr thierisch (laugenhaft). Hieraus leitet er die mehr fäulichte Natur der Galle her. Wieder die Leberkrankheiten solle man die Mittel, sagt Hr. W. in Clystieren beybringen. Die fäulichten Dünste (miasmata) haben das Vermögen unsere auch schon fäulichten Theilchen zu einer mehreren ölichten Schärfe zu erhöhen. Die fäulichte Galle benimmt den Därmen einen Theil ihrer Thätigkeit, und macht sie eben dadurch leichter zu Krämpfen geneigt. Ueber die thierische Natur der Saamen-Thierchen erklärt er sich mit einer undurchdringbahren Undeutlichkeit. Endlich kömmt er zur würklich electrischen Natur der Fleischfasern, die er für eben so gewiß hält, als eben diese Natur in einer Glaskugel seyn kan. Er greift, und mit ungeziemenden Worten, den Newton an. Die thierische Wärme ist nach dem Hrn. V. von einer ganz besonderen Natur, und man findet dieselbe häufiger in einem gesunden Menschen, als wo die Fäulung näher ist; ja Hr. W. hat den paradoxen Saz, man könne die Fäulung nicht besser abhalten, als wann man die Wärme über den Grad hinauf bringe, in welchem die Fäulung am nächsten ist.

Paris.

Herissant hat im Jahr 1765. in zwey groß Duodezbänden abgedruckt, abregê Chronologique de l'histoire d'Espagne et de Portugal. Ein Ungenannter hat die Geschichte der verschiedenen Spanischen Königreiche in Tabellen nach der Art des Präsidenten Henault aufgezeichnet, und mit der gelehrten Männer verkürztem Leben begleitet, nach jedem der Acht Zeitläuffe auch, in die er seine Geschichte theilt, einige Politische Gedanken angehängt. Die ersten Dynastien sind ziemlich unzuverläßig in den Jahrzahlen, und selbst

in den Geschichten, wozu die Gemüthsart der Nation vieles beyträgt, die das wunderbahre liebet. Nachwärts wird alles deutlicher. Sollten die Mohren im J. 1342. bey der Belagerung von Algezira zuerst die Stücke gebraucht haben? und wann dieses wahr ist, können sie diese mörderische Erfindung nicht den Chinesern schuldig seyn? Der ungenannte Verfasser ist sonst, die Engelländer ausgenommen, ziemlich billig, und schont der Jesuiten und der Geistlichkeit nicht. Der erste Band macht 745. S. Der zweyte Band reicht bis auf den Tod Ferdinand des VI. Er ist wegen der Nähe unserer Zeiten lehrreicher. Hin und wieder irrt unser Verfasser in den Namen, der Herzog von Suffolk S. 41. hieß nicht Paulus, er war von dem Geschlechte de la Poole. S. 231. wird man Parent für Parrein lesen müssen: die Maures de Quito, die Pizarro überwunden hat, werden Indianer von Quito seyn. Carl der V. ist nicht mächtiger, als die alten Cäsarn gewesen; er besaß einen kleinen Theil der Römischen Monarchie. Es war nicht der Churfürst von Sachsen, der den unglücklichen Friederich bey Prag schlug. Wann unser Verfasser S. 477. sagt, Castilien habe dem Könige eine Steur von 72 Millionen zugestanden, so müßte dabey stehen, es seyen Maravedis gewesen. Wie können die Spanier im J. 1625. Portorice und Guayaquil eingenommen haben, die so lange schon ihre waren? Der Krieg zwischen den Spaniern und Franzosen, der im J. 1635. anfieng, und 25. Jahre daurete, ist bey weitem nicht der längste, den jene geführt haben. Sie hatten eben damahls einen weit älteren Krieg mit Holland auszumachen. Die Worte les envelopent vint mille hommes sous le C. de Suze, S. 650. sind viel zu weitläuftig. Ist von 704. S.

Basel.

Imhof und Sohn haben verleget: Nouveau Dictionnaire historique-geographique universel pour l'intelli-

telligence des affaires d'etat, des nouvelles publiques et des conversations du tems qui s'y rapportent, in 4. Theilen, von denen die beyden ersten 852. der dritte 370. der vierte 354. u. 8. Seiten in Quart betragen. Wer das Hübnerische Zeitungslexikon kennet, kan sich von dem Generalplan dieses Wörterbuchs einen Begrif machen; doch mit dem Unterschied, daß beyde ihr Eigenthümliches behalten; das leztere aber grose Vorzüge behauptet. Eine Gesellschaft von Gelehrten hat dieses ganz von neuem ausgearbeitet, und man siehet, daß sie es mit Fleiß und gutem Geschmack, der hier nach der Bestimmung eines Handbuchs beurtheilet werden muß, gethan. Die geographischen Artikel sind die meisten und wir haben die Vollständigkeit und Richtigkeit der Nachrichten sowol als der Orthographie mit Vergnügen bemerket, welche leztere in französischen Büchern, so bald ausländische Nahmen geschrieben werden sollen, so sehr vernachläßiget wird. Nach diesem haben uns die heraldischen am meisten gefallen Die Genealogischen gehen bis auf die berühmtesten adelichen Häuser, jedoch so, daß die Personen nur von regierenden Familien genennet werden. Auch in den Artikeln, welche die verschiednen Religionen, Münchsorden u. d. g. betreffen, haben wir keine erhebliche Unrichtigkeiten bemerket. Diejenigen, welche in die Staatswissenschaft einschlagen, sind ebenfals gut, wovon man unter dem Wort Ministre, eine gute Probe finden kan. Dem französischen ist der eigene Nahme der Sache in der jedesmaligen Landessprache uud auch der lateinische beygefüget. Man wird leicht urtheilen, daß ein solches Buch nicht blos vor die eigentliche Gelehrten, wiewol auch diese es brauchen können; sondern auch vor andere bestimmt ist. Der Officier, der Kaufmann das Frauenzimmer und andere haben in einem solchem Handbuch ein nüzliches Hülfsmittel, sich Känntnisse zu erwerben,

derer

deren Ermangelung sie oft der Gesellschaft und die Gesellschaft ihnen lästig machen muß.

Stockholm.

Das zweyte Vierteljahr des K. wetenskaps academiens Handlingar für 1763. ist uns nunmehr zu handen gekommen, und wir holen es billig nach. 1. Hr. Bergrath Adlerhielm hatte den Vorsitz. Hr. Leche in Abo beschreibt die Art und Weise Barometer zu verfertigen. Er hat wahrgenommen, daß das Quecksilber in der Wärme ausdünstet, und hat diese Ausdünstung selber gesehen. Wann man nicht eine aufs genaueste gleich weite Glasröhre finden kan, als welches selten ist, so ists am besten den engeren Theil zuzuschmelzen. Anderthalb Linien sind ein genugsamer Durchschnitt. Der Durchschnitt der Büchse muß 13. bis 14. mal grösser seyn, als der Durchschnitt der Röhre und ein solcher Barometer erfordert 1. Pf. 3. Loth Quecksilber. 2. auch Hr. Lechens Wettergeschichte von Abo von 1750. bis 1761. ins kurze gebracht. 3. Hr. Swedenburg von eingelegten Marmor zu Hauszierathen, und von den Handgriffen dergleichen Marmor zu verfertigen. 4. Hr. Montin von einem Nestelwurme von der Art, die Linnäus fasciola intestinalis nennt, und Hr. M von einer armen Person abgetrieben hat. 5. Des Hrn Planmanns Berechnung der Sonnenparallax: Sie fält zwischen 8. Zoll 5. Linien, und 8 Zoll 8. Lin. und wird endlich auf 8. Zoll 2. Lin. bestimmt. 6. Ritter Wargentin über den Unterscheid des Meridians zwischen den Oertern, an welchen der lezte Durchgang der Venus wahrgenommen worden ist, zumahl Redrigues, Selinginsk und dem Vorgebürge der guten Hofnung. 7. Hr Wilke von einem neuen Declinations-Compas, wodurch die Abweichung vom wahren Norden ohne Mittagslinie ausgefunden werden kan. 8 Hr. Bergmann von einigen Sägefliegen, und falschen Raupen, ihrer Bildung und Sitten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. und 44. Stück.

Den 10. und 12. April 1766.

Göttingen.

De ordine judiciario ab Austraegis obseruando handelt die gelehrte Streitschrift, welche zur Erhaltung der Doctorwürde Hr. Johann Gottfried von Zwierlein aus Wezlar, ein würdiger Sohn seines verdienstvollen Hrn. Vaters, verfertigt und unterm Vorsiz des Hrn. Hofr Pütters im Dec. vorigen Jahrs rühmlichst vertheidigt hat. Es ist freylich nicht zu leugnen, daß die Berufung auf die Austräge oft mehr zur Hemmung als zur Beförderung der Gerechtigkeit leider zu dienen pflegt. Da aber dergleichen Mißbräuche dem gesezmäßigen Gebrauch dieses ansehnlichen Vorrechts unmittelbarer Reichsglieder nicht nachtheilig werden können; so wundert man sich billig, wie unter so vielen Schriftstellern, die dasselbe abgehandelt und erläutert haben, sich keiner um das gerichtliche Verfahren und den Proceß der Austrägen bekümmert hat. Die gegenwärtige Schrift verdienet daher mit desto grösserm Rechte Aufmerksamkeit und Beyfall. Die Reichsgesetze selbst erwähnen vom Austrägalproceß sehr wenig und was sie verordnen, scheint sich mehrentheils nur auf eine oder die andere Art der Austräge zu schicken; man muß mithin auf den Grund und Sinn der Ge-

setzgebung zuruckgeben, und mit Klugheit die Vorschrift derselben bald einschränken bald erweitern. Warum solte eine Verordnung, die zwar nur über einen Fall der Austrägen ist gegeben oder dadurch veranlasset worden, aber einen algemeinen Grund hat, in der Erklärung nicht ausgedehnet und auf die übrigen angewendet werden? Die §. 10. 11. beygebrachte Beweise und die glückliche Anwendung dieser Regel in der Folge dieser Schrift selbst, lassen hierüber keinen Zweifel übrig. Ueber dieses müssen die hierüber vorhandene alte Gesetze, als welche sowohl bey Anordnung als bey der bestimmten Procedur der Austräge die Gerichtsverfassung der mittlern Zeiten offenbahr vor Augen gehabt haben, nach den damaligen Umständen erklärt werden. Das schriftliche Verfahren in Gerichten kam seitdem auf; die Untersuchung in der Austrägalinstanz geschiehet nun am Ende auf einerley Art, nemlich durch Räthe: das Verfahren ist Commißionsmäßig und die Reichs- und gemeinen Rechte geben hierzu die Regeln an die Hand, keinesweges aber, und ohne Beschwerden zu verursachen, die Gesetze des Landes, wo die Austräge gehalten werden. Die neuern Reichsgesetze müssen insbesondere nicht verabsäumet werden. Es erhellet aus dem ersten Ursprung der Austrägen, daß sie blos gewählet wurden, streitige Händel zu untersuchen, nicht aber über Gewaltthätigkeiten zu erkennen; als welche durch das Faustrecht von den Partheyen selbst geahndet wurden: daher, da mit dem Cammergericht diese Macht, sich selbst gegen Gewalt zu schützen, aufhörte, sogleich Friedensbrüche von dem Erkänntniß der Austräge ausgenommen worden sind. (Ldfr. 1495. §. 6.) Schon damahls würde dieses auf alle andere eigenmächtige Gewaltthätigkeiten ausgedehnet worden seyn, wie es nachher bekanntlich, das einfache Spolium ausgenommen, geschahe; wenn man die Erinnerung K. Max. I. zur ersten C. G. O. nicht unrecht gebraucht hätte, welches so gar Carl der V. auf dem

R. T.

R. T. 1547. anmerkte. Dieser wichtige und zeither unbekannte Umstand wird, mit der Antwort der Stände, aus den Comitialakten erwiesen. Vor die schiedsrichterliche Untersuchung der Austräge schicken sich also Mandatssachen eben so wenig, als der Mandatsproceß. Die Sache werde umständlicher oder kurz verhandelt, so gehet es stets nach den Regeln des Citationsprocesses. Es könnte also eine Generalladung gebraucht und auch allenfalls durch Cammergerichtsboten eingehändiget werden; wenn man nicht lieber der Kürze halber ein bloses Communicationsdecret wählen wolte, indem durch die requisitionem super Austraegis der Gegner doch schon benachrichtiget worden ist. Die Bequemlichkeit der schriftlichen Verhandlungen macht, daß selten die Versammlung eines feyerlichen Gerichts nöthig seyn dürfte. Die Fristen sind von vier Wochen zu vier Wochen; wegen der Anzahl und Einrichtung der Schriftsätze der Partheyen gehet es nach dem neusten R. A. Declinatorische Ausflüchte lassen sich hier kaum gedenken. Der Ungehorsam kann hier dadurch noch besonders bestraft werden, daß wegen verzögerter Justiz der Weg an die Reichsgerichte offen stehet, wann binnen Jahr und Tag die Austrägalinstanz nicht geendigt wird. Die Zeugen werden durch beiderseits bewilligte Commissarien verhört. Die Aktenverschickung an eine Facultät um Verfassung des Urtheils ist namentlich erlaubt. Die Vollstreckung desselben aber spricht der Hr. V. den Austrägen mit starken Gründen ab. Er nimmt zwar in der bekannten Stelle (C. G. O. 1521. 34. §. 8. **vor denen neun Räthen die Hauptsache und Execution in erster Instanz gehöret;**) keine andere Leseart an, behauptet aber, daß hier die Rede nicht von der Vollstreckung der Rechtskraft, sondern von der gerichtlichen Vollführung der Sache überhaupt sey. Die Wiederklage ist erlaubet, ausser wenn die Austräge blos aus des Beklagten Räthen bestehen.

Zur bessern Belehrung ist ein Summarischer Auszug der Austrägalackten, in Sachen von Wittstadt gegen Maynz v. 1499, angehängt worden. Unter denen am Ende befindlichen Corollarien ist besonders der beygebrachte Auszug der Reichstagsakten v. 1547. von den Austrägen der Grafen gegen mittelbare Kläger, lesenswürdig. 8. B.

Halle.

Der 30ste Theil der **Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie**, oder der 12te der **Neueren Historie**, ist mit dem Register 658. S. stark, und handelt auf 162 S. den Rest der im vorigen Theile abgebrochnen **Polnischen**, auf 62. S. aber die **Litthauische** und **Preußische**, und auf 417 S. die ganze **Schwedische** Geschichte, von Anfang bis zu Ende, ab. Die Vorrede des Hrn. D. **Semlers** von 55 S. ist theils gegen die im 12ten Stücke unsrer **Anzeigen** befindliche Recension des vorhergehenden Theils gerichtet; theils enthält sie ein mühsames Verzeichniß einiger von den Engelländern bey ihrer Polnischen, Litthauischen und Preußischen Geschichte nicht gebrauchten Quellen, worunter der neue diplomatische Codex von Polen das schätzbarste Werk ist, und eine reiche Nachlese liefert. Die Arbeit der Englischen Verfasser wird mit jedem Theile unerträglicher; und die Gelassenheit des Hrn Doctors, ein Buch von der Art unter seinem berühmten Namen in die Welt gehen zu lassen, noch mehr, seine Bemühung, es durch Vorreden anzupreisen oder auch nur zu entschuldigen, kömmt uns völlig unbegreiflich vor. Man sehe nur zur Probe die 5 ersten Seiten, die von **Schweden** handeln. Der ganze erste §, der beynahe eine Seite füllt, enthält nicht einen einzigen historischen Satz von Werthe: die Verf. geben sich darinn die verlohrne Mühe, die Herleitung des Namens **Schweden** zu erklären, und nachdem sie zwo Meinungen angeführt und verworfen, beehren

sie

sie die schlechteste unter allen (von Schweis, sudor. "um dadurch die schwere Arbeit anzuzeigen, welche „die erste aus Scythien hieher verpflanzte Kolonie „übernehmen müssen, um die Wälder durchzuhauen, „und das Land urbar zu machen") mit dem Lobspruche einer grossen Wahrscheinlichkeit. Wer sollte heut zu Tage Liefland, Ingermanland, Oesel ꝛc. in einem Verzeichnisse Schwedischer Provinzen suchen? die Verf. thun es S. 229, und die Entschuldigung, die sie deswegen machen, ist sonderbarer, als ihr Versehen selbst. Stockholm ward vor 340 Jahren erbaut (doch hatten es nach S. 301 schon unter Albrecht von Mecklenburg die Hansee-Städte erobert): es ist in Ansehung der Anzahl seiner Häuser eine der größten Städte in Europa, hat aber nur 35,000 Einwohner! S. 231. treffen wir den Character der Schweden an: dieser Character, der fast anderthalb Seiten füllt, schien uns aus Berkenmeyern abgeschrieben zu seyn, so gemein und unanständig ist er gezeichnet, wenn uns nicht die Verf. selbst ihre Quelle, den Motraye, genannt, und diese ganze Stelle sogleich durch eine Widerlegung, die abermals viele Zeilen verdirbt, zurückgenommen hätten. Ist dies die gepriesene Kürze (S. 5 der Vorr.), die so viele andre wesentliche Gebrechen der Verf. vergüten soll? Sie sind kurz ja völlig stumm bei wichtigen Nachrichten, die man auch von einem Handbuche fodert; allein weitläuftig bis zum Eckel bei Dingen, die nicht Geschichte sondern nur Verirrungen der Geschichtschreiber sind. Vom Handel der Schweden heißt es S. 234: "ihre Eisen„werke werden auf Credit geführt. Ihre Kaufleute „schliessen z. Ex. mit den Engelländern einen Con„tract, sie bekommen eine Summe Geldes, ehe sie ein „Stückgen Eisen ausgegraben haben, und sie liefern „die versprochnen Artickel früher oder später, nach„dem das Geld der Engelländischen Kaufleute ein„läuft. Ihre Armuth und Ungeschicklichkeit zum

„Commercio kömmt den unter ihnen negotiirenden „Ausländern sehr zu statten, welche nur darum zuge„lassen werden, weil sie unentbehrlich sind". Von welchem Jahrhunderte reden unsre Verfasser, von dem jeztlaufenden oder dem funfzehenden? So viel von der **Landbeschreibung**; denn weiter zu lesen konnten wir uns nicht überwinden. Bei diesem Hauptstücke, sagt der Hr. D. in der **Vorrede** S. 51, können deutsche Leser durch Vergleichung der Büschingischen Geographie alles selbst beurtheilen. Nicht beurtheilen, sondern **verwerfen**, **ausmerzen**, **umarbeiten**! Aber muß es der Leser erst mit Hülfe eines andern Buches thun, wozu die **allgemeine Welthistorie**? Sind in andern Büchern schon neue Warheiten vorhanden, wozu das getäuschte Publicum immer noch mit alten Thorheiten unterhalten? Kan das offenherzige Geständniß, daß das Buch unbrauchbar sei; kan die freundschaftliche Warnung, das nicht zu glauben, was man ihm zu Kaufe giebt, für dasselbe eine hinlängliche Schadloshaltung seyn? Soll es (nach S. 34. der **Vorr.**) die wahre und genaue Geschichte von Polen erst aus Lengnich lernen, wozu, wir wiederholen es, die **allgemeine Welthistorie**?

Die Geschichte von Schweden selbst ist noch schlechter, als man sie von Leuten erwarten kan, denen **Dalin**, **Celsius**, **Stjernman**, **Ihre**, **Bring**, **Gjörwell**, und **Botin** unerhörte Namen sind. Eine Schwedische Geschichte, ganz neuerlich in Engelland verfaßt, auf einer berühmten deutschen Universität ins deutsche übersetzt, und in gegenwärtigem Jahre 1766 gedruckt, fängt von Erich, dem ersten Könige, 1951. Jahre nach Erschaffung der **Welt**, an, und rechnet eine lange Reihe von Königen her, (der **Richter** nicht zu gedenken, die noch vor Erich regieret haben), die aus Johannis Magni Gehirne entsprungen, und schon vor langer Zeit durch Schweden selbst aus

ihrer

ihrer Geschichte verbannet worden! Warum verbesserte man nicht diesen ganzen Abschnitt aus dem ersten dem besten unsrer Schul- und Lesebücher? Warum berichtigte man nicht wenigstens die unzählichen verdorbnen Namen, die allein schon diesen ganzen Theil unverständlich machen, und ihm das Ansehen einer verwahrloßten Handschrift geben, die eine mühsame Kritik erst leserlich macht? *Waderbead* S. 269, *Harold Grandshe* S. 271, *Gomneel* S. 272, *Keckot* S. 278, *Portze* S. 283 und *Porce* S. 291, *Philip de Rundi* S. 285, *Bruneme* S. 292, *Jesson Asdal* S. 306, *Pacbe* eben das., *Bengt Janson* von *Salestack* S. 311, *Scwolke* S. 319, verstehen gewiß auch diejenige nicht, denen sonst die Schwedische Geschichte sehr geläufig ist: erst der Context muß ihnen sagen, daß von Erich Wäderhatt, Harald Gränske, Erich Gammal, Rischissa, Peder Porse, Philipp von Runby, Brunske, Jöns Erichson, Puke, Bengt Oxenstjerna von Salestad, und Slavak, meist sehr bekanten Personen, die Rede sei. Die Königin Ragnhild heißt S. 273. *Raguild*: ihr Name wird durch die vielen hier befindlichen genealogischen Unrichtigkeiten noch unkenntlicher. Die Folkunger heissen S. 279. *Falkunger*, und von S. 280. an *Flockenger*, als wenn es eine ganz andre Familie wäre. Der Reichsdrost Ambjörn Nilsson Sparre steckt S. 286 unter *Ambior* Groß-Baltifman von Schweden (Engl great bailiff, Drofter S. 244). *Stigtuna* S. 270, *Jenscoping* S. 280 und *Jenekoping* S. 289, *Kundel* S. 287 und *Kongel* S. 290, *Steckenburg* S. 291 und *Steckeberg* S. 309, *Stregnez* S. 315 und *Regnez* S. 333, *Westerras* S. 306 und *Westenas* S. 336, *Waldstena* S. 314 und *Walstenar* S. 322, *Wiesingoe* S. 287, *Werburg* S. 298, *Abroga* S. 313, *Berkholm* S. 314, *Schwisburg* und *Dar stein* S. 323, und *Kalo* S. 341, soll Sigtuna, Jönköping, Konghell, Stegeborg, Stregnäs, Wästerås, Wadstena, Wisingsö, Warberg, Arbo-

ga, Borkholm, Sylvisborg, Oeresten, und Rallö heissen, so wie *Westmerland* S. 306 Westmanland, und *Werm* S. 332 Moen. Die Mora-Wiese, die Wahlstätte der alten Könige, der Quicksund, und der Nordermalm oder die Norder-Vorstadt in Stockholm, sind zu *Merasten* S. 311, *Quickstadt* S. 319, und *Nordelmalm* S. 328, umgeschaffen, und sehen in der deutschen Uebersetzung wie Städte aus. Bergschlagen S. 328 für *Bergs-lag* versteht niemand. Den Rußischen Zar George Belim S. 332 (um das J. 1512, da, wie Hübner und Zopf lehren, Iwan Wasiljewitsch regierte) kennen wir nicht: wir möchten nicht gerne, fürchten es aber, daß der Zar *George Belim* die Stadt *Nowgorod weliki* (Groß Nowgorod) sei. Nicht einmal Nyköping und Helsingborg treffen wir recht geschrieben an. War es aber ein unerwünschter Grundsatz des Uebersetzers, alle Schülerfehler seiner Urkunde gewissenhaft beizubehalten: warum lies er nicht auch *Hexholm* S. 285 für Rexholm, und *Roster* S. 298 für Rostock, stehen? Doch aus Achtung gegen das Urtheil, das der Hr. D. (Vorr. S. 15.) von solchen Kleinigkeiten fällt, eilen wir über diesen verächtlichen Theil weg, und kommen zur neuern Geschichte. Hier lernen wir zum erstenmale, daß Gustaf Wasa die despotische Gewalt gehabt! Daß Celsii schöne Geschichte von diesem Könige ungebraucht geblieben, versteht sich ohnehin. Von Gustaf Adolf an macht Hr. Semler viele brauchbare Anmerkungen, vornämlich aus der neusten nach den Arkenholzischen Mémoires verfaßten Lebensbeschreibung desselben: mit der Hartischen des Hrn. Böhme aber hat er (Vorr. S. 53) den Lesern das Vergnügen nicht benehmen wollen, selbst mehr Vergleichungen anzustellen. Einige dieser Anmerkungen scheinen uns entbehrlich zu seyn, z. Ex. S. 350 (J), wo zugleich ein grober Druckfeler eingeschlichen ist. Bei der neusten Geschichte brechen die Englischen Ver-

fasser

fasser ab; sie erwähnen zwar des leztern Krieges, sagen aber viel schlechtes von dem Reichstage 1738, und gar kein Wort von den grossen Vorfällen des J. 1756. Dennoch schliessen sie mit dem zufriedenen Gedanken, ihr Entwurf werde den Schlüssel zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Nordischen Reiche abgeben.

Auch in der Litthauischen und Preußischen Geschichte erkennet man die Verfasser der Schwedischen. Eben die unverzeihliche Nachläßigkeit bei den Namen, z. Ex. Witiesbo, Poloks, Leopold, für Witepsk, Polozk, Lemberg ꝛc. (Wilna soll im Deutschen die Wilde heissen): eben die tiefe Unwissenheit bei den bekanntesten Dingen. Litthauer, Polen, und Russen sollen mit den Dänen und Schweden einen gemeinen Stamm haben! Guagnini, ein Italiäner und Plagiarius vom vorigen Säculo, heißt bey ihnen ein Litthauischer Annalist: aus ihm erzählen sie ernsthaft, Litthauens Namen schreibe sich von dem Vaterlande des flüchtigen Palämons la Italia her. Die Litthauer, sagen sie, hängen den Lehren des Zoroasters an: noch itzo unterhalten sie in ihren Häusern eine Art von Schlangen, die sie als Hausgötter verehren! S. 176 halten die Verf. dafür, das Christenthum sei in der Mitte des 13ten Jahrhunderts noch nicht öffentlich in Rußland eingeführt gewesen. Das Königreich Preussen heißt bei ihnen noch immer das herzogliche, und der Polnische Antheil das königliche Preussen. Bei der Landbeschreibung haben sie zwar die Büschingische Geographie gebraucht; allein so flüchtig, daß sie bei Anzeige der Einkünfte vom Börnstein Dukaten für Thaler setzen, und dem Königreiche Preussen 600,000 Menschen geben, die die Waffen tragen können ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Wir sind müde, einzelne Feler in einem so schlechten Ganzen aufzusuchen: wir schweigen auch von

der Uebersezung, die häufige Spuren der Uebereilung und Unkunde der Englischen Sprache hat, z. E. wenn S. 161 von der souverainen Würde von Polen gesprochen wird, wo der Deutsche ganz was anders denkt, als der Britte bey seinem *Sovereing*: auch das Register ist ungemein unachtsam verfertiget. Wir überlassen aber dem Hrn. Doctor selbst, den Schaden patriotisch zu beherzigen, der von dieser Neueren Historie (deren Verf. sich mit eben so grossem Unrechte auf dem Titel *the Authors of the ancient history* nennen, als Hr. S. in der Vorr. S. 6. den La Combe mit Mariana vergleicht) für unser Publicum unausbleiblich ist. Zur Ehre unsers Vaterlandes fieng sich schon seit einem Menschenalter eine gesunde Geschichtkunde auch unter dem grossen Haufen zu verbreiten an: wir lasen die neusten und besten Historien andrer Völker in unsrer Sprache: niemand dachte mehr bei der alten Schwedischen Geschichte an Johannes Magnus und Puffendorf, seit dem Dalin aufgestanden war. Die Englische Neuere Historie zerstört uns durch das Ansehen, in dessen Besitze sie von der Aelteren her ist, alle diese Vortheile, und führt uns wieder in die vorige Unwissenheit zurück. Die Entschuldigungen, die der Hr. Herausgeber für seine Verfasser anbringt, verstehen wir nicht. Sie konnten mehr gute Hülfsmittel blos deswegen nicht brauchen, weil sie noch nicht Englisch übersezt waren. Folglich waren sie nicht fähig, für unsre Zeiten eine neuere Geschichte zu schreiben; noch weniger sollten sie übersezt werden; am allerwenigsten in Deutschland, das diese Hülfsmittel kennt und brauchen kan. Warum soll man die Schande der Englischen Verfasser auch in Deutschland verewigen? warum unsrer Nation ein Buch aufdringen, das für sie nicht nur unnüz, da wir schon weit bessre haben (diese Frage wirft der Hr. Doctor S. 4. auf), sondern auch wirklich schädlich ist, weil die besseren dadurch verdrun-

gen

gen werden? Doch man muß sie nach ihrem Zwecke beurtheilen: ihr Werk sollte kein allgemeines historisches Orakel, nicht für Akademisten, nicht für Geschichtlehrer von Profeßion, geschrieben seyn. Aber eine Geschichte sollte es doch seyn, und kein Fabelbuch! Ohnmöglich können sie sich zum Zwecke vorgesetzt haben, längst verbannte Irrthümer wieder allgemein zu machen! Und hätten sie für den unaufgeklärtesten Theil im Volke, hätten sie für Schulknaben, geschrieben: bleibt nicht immer die **Wahrheit** das Wesen der Geschichte, welcher Vollständigkeit, Auswahl, Verbindung und Schreibart nur als Tugenden in weiter Entfernung folgen? Wir reden noch nicht von höheren oder kleineren Absichten der Historie (S. 4): vor beiden gehet eine allgemeinere Eigenschaft, die Wahrheit, vorher, die in ihrem Wesen liegt. Allerdings ist die Religionskenntniß des gemeinen Christen von den Einsichten des Gottesgelehrten verschieden (S. 5): aber darf sie diesen gar zuwieder, darf sie falsch und verkehrt seyn? Wir verlangen von der allgemeinen Welthistorie keine neue Erfindungen, nicht Kritik, nicht eine gänzliche Erschöpfung der Geschichte, nicht den Gebrauch aller Quellen: aber wir fodern Wahrheit, und keine Fabeln; wir verbitten den Gebrauch der schlechtesten Quellen; wir lassen uns Kürze gefallen, nur muß solche keine Vorenthaltung der erheblichsten Nachrichten, nur muß sie proportionirt seyn, und einem Zeitraume nicht ganze Alphabete, einem andern eben so wichtigen aber nicht einzelne Bogen, widmen. Der Lobspruch der Kürze, den man unsern Verfassern ertheilt, gründet sich wohl einzig und allein darauf, daß sie über Einen Staat nur Einen Octavband schreiben: aber wie viele wüste Weitläuftigkeiten, um des Hrn. D. eignen Ausdruck beizubehalten, verunstalten und dehnen diese Octavbände nicht? Der Hr D. führet zum Scherz S. 9. in der Note ein Beispiel solcher wüsten Weitläuftig-

tig-

tigkeit aus der Rußischen Geschichte an: er hätte mit eben so viel Recht, und unter gleichem Namen, nicht einzelne Perioden, sondern ganze Abschnitte aus seinen Verfassern, z. Ex. aus der Polnischen Geschichte S. 523-533, aus der Schwedischen S. 249-267. ꝛc. citiren können. Die alte Dänische Geschichte im folgenden Theile sieht eben so aus. Hr. Semler verspricht kurze Ausbesserungen und Zusätze: allein ein Buch, wo ganze Abschnitte durch Einen Federstrich vernichtet werden müssen, um, noch nicht gut, sondern nur um erträglich zu werden, dünkt uns keiner Ausbesserung fähig, noch weniger derselben **würdig** zu seyn. Ist den bisherigen Käufern der allgemeinen Welthistorie durchaus daran gelegen, sie ununterbrochen bis zu Ende zu haben: warum nicht lieber eine **Fort**setzung, als eine in aller Absicht unbrauchbare **Ueber**setzung? Grosse Kürze der Zeit, überhäufte Arbeiten, nothwendige Beschleunigung, und Gewißheit, das Ende des Werkes bald zu bekommen, sind leere Buchführer-Entschuldigungen. Ein brauchbares Buch, das seinem Zwecke und der Erwartung des Lesers ein Genüge thut, verliert nichts durch den Verzug einer Messe: ein schlechtes aber, ein unnützes, ein schädliches, kömmt immer zu früh.

Leipzig.

Haoh Kjoeh Tschwen, d. i. die angenehme Geschichte des Haoh Kjoeh ein chinesischer Roman in vier Büchern, aus dem chinesischen ins Englische und aus diesem ins Deutsche übersetzt, ist bey Junius herausgekommen, der Roman selbst 1 Alph 8 B dazu noch 4 B. andere Zusätze kommen. Hr. C. G. v. Murr, der schon durch unterschiedene Schriften gründliche und seltene Gelehrsamkeit und lebhaften Witz gezeigt hat, ist der Uebersetzer. Der Held der Geschichte, ist für unglückliche Mädchen gemacht. Er bringt eine Braut ihrem Verlobten wieder, die ein höherer Mandarin

darin hatte nehmen wollen, führet einem alten Manne seine entlaufene Concubine wieder zu, und rettet ein weises und tugendhaftes Frauenzimmer von einer ihr wiedrigen Heyrath, und bringt ihren in Ungnade gefallenen Vater wieder nach Hofe, und heyrathet sie zuletzt, wie gewöhnlich, selbst. Die Geschichte ist weder sehr wunderbar noch sehr verwickelt, aber doch so unterhaltend, daß sie das Beywort auf dem Titel vollkommen verdiente. Hr. v. M. welcher dieses Romans Titel nebst den Titeln anderer, aus Fourmonts Verzeichnisse chinesischer Schriftsteller anführt, erinnert daß Haoh Kjoh der Nahme des Verfassers sey, welches dem englischen Herausgeber unbekannt gewesen. (Der englische Herausgeber muß also bey diesen Tönen gar nichts gedacht haben, sonst war es natürlich darauf zu fallen weil der Held des Romans anders heißt) Nach dem Vorberichte des englischen Herausgebers soll sich die englische Uebersetzung unter den Papieren einer Person gefunden haben, welche viel Antheil an der Ostindischen Handlungsgesellschaft hatte, und sich öfters zu Canton aufhielte. Man glaubt sie sey ganz, oder wenigstens ein Theil von ihr als eine Uebung zu Erlernung der chinesischen Sprache vorgenommen worden, der letzte Theil von ihr ist portugisisch, von einer andern Hand als die vorigen, man hat ihn aber auch mit ins englische übersetzt. (Dem Recensenten wird erlaubt seyn einige Zweifel der Beurtheilung der Leser zu überlassen, welche vielleicht der Hr. v. M. leicht heben könnte. Die Engelländer bauen jezt chinesisch, konnte nicht einem einfallen einen chinesischen Roman zu schreiben? Das chinesische Costume ist allerdings so viel man urtheilen kan vollkommen beobachtet, der englische Herausgeber hat es mit Noten, meistens aus dem Du Halde erläutert, die Hr. v. M. noch erweitert hat; könnten aber nicht die Nachrichten aus denen diese Erläuterungen genommen sind, selbst die Quellen des Werks seyn? Im

Vor-

Vorberichte wird angeführt, daß ein Roman die Sitten eines Volks vollkommner kennen lehre als die ordentliche Geschichte, weil er sich mehr in kleine Umstände einlasse; man findet indessen in diesem Romane nichts, was sich nicht aus Nachrichten, die Europäern bekannt sind, hätte erläutern lassen, und es scheint also, daß ein Europäer den Roman völlig geschrieben haben könnte, da ausser den Sitten, welche auf Gewohnheiten beruhen, die Charactere von europäischen nicht unterschieden sind. Freylich weil die Chineser ein erbares Volk sind, stellt ein Mandarin einem Frauenzimmer nach um sie zu heyrathen, wenn ein Lord eben so viel thun würde, sie nur zur Maitresse zu bekommen. Wenn sich jemand mit einem solchen Betruge belustigen wollte, so mußte er einen Titel wählen, unter dem ein chinesischer Roman wirklich vorhanden seyn sollte. Die welche den Alten Schriften unterschoben, machten es auch so. Wenn man zu diesen blossen Möglichkeiten, daß der Roman nicht am östlichen sondern am westlichen Ende der alten Welt entstanden seyn möchte, noch eine Wahrscheinlichkeit fügen wollte, so könnte es die seyn: daß es vermuthlicher ist ein europäischer Schriftsteller werde ein Alphabet selbst schreiben, als daß ein Kaufmann so viel von einer witzigen Schrift zur Sprachübung übersetzt, und dabey doch eine Uebersetzung lieferte, der man den Schüler des chinesischen weniger ansieht, als vielen unsrer deutschen Uebersetzungen (des Hrn. v. M. seine gehört nicht darunter) den Schüler des englischen.) Nebst diesen Romane liefert der Hr. v. M. noch einen Innhalt eines chinesischen Schauspiels, eine Abhandlung von der Dichtkunst der Chineser nebst einigen ihrer Gedichte, und eine Sammlung chinesischer Sprichwörter und scharfsinniger Ausdrücke aus dem englischen übersetzt. Ihm eigen aber ist hier, ein Versuch einer chinesischen Sprachlehre für die Deutschen. In der Vorrede erwähnt er Leibnizens

nizens Achtung für die chinesische Sprache und meynt ihre gebräuchlichsten Charactere würden leichter gelernt seyn, als Leibnizens Universalsprache erfunden wäre. (Die letztere sollte nach L. Absicht Schlüsse durch Zeichen ausdrücken, wie die algebraische. Wird die chinesische mit ihren 214 Wurzelzeichen dieses thun können?) Die Sprachlehre selbst ist von Hr. v. M. mit vieler Mühe aus Fourmonts Arbeit zusammen gezogen worden. Die chinesischen Wörter sind, in Ermangelung der Charactere, die freylich bey einer Sprachlehre seyn sollten, aber für deutsche Verleger zu kostbar fallen würden, mit deutschen Buchstaben geschrieben, und zwar nach der deutschen Aussprache, da sonst jede Nation sie nach der ihrigen zu schreiben pflegt. Hr v. Murr hat darinn seinen Freund unsern Hrn. Prof. Gatterer in dess. Universalhistorie zum Vorgänger gehabt (der Nahme des Volks selbst Chineser, scheint doch anders ausgesprochen zu werden als ein deutscher ihn list.) Hr. v. M. glaubt diese Anleitung zur chin. Spr könne auch z. E. Dänen und Schweden die nach China handeln und meistens deutsch verstehen nützlich seyn. (Nur müssen sie die Kunstwörter der lateinischen Grammatik verstehen) und giebt ausserdem noch viel beträchtliche Nachrichten von der chinesischen Litteratur, wobey er sich des Hrn. Hofr. Trew. in Nürnberg Büchervoraths bedient hat.

Åbo.

Hr. Gustav Chronander hat den 20. April 1763 eine Probschrift vertheidigt, die in die Physiologie einschlägt, und eine Anzeige verdient. Der Titel ist: Om Luftens förmåga at medelst blåsors utwidgande lyfta tyngder, oder von der Kraft, mit welcher die Luft durch das Ausdähnen beugsamer Blasen ein Gewicht in die Höhe hebt. Der erste Vorzug kleiner Blasen ist, daß sie bey gleich dichter Luft von derselben geschwinder an-

gefüllt

gefüllt als die grossen, und mit einer mehreren Gewalt ausgedähnet werden. Dann das Gewicht der zum Aufblasen nöthigen Luft ist der Würfel des Durchschnitts, und der Druck auf die inneren Häute ist wie das Quadrat, so daß 8. Theile Luft in der grossen Blase doch nur viermahl so stark drucken, als 1. Theil in der kleineren: und mit einem Worte, wann mehrere kleinere Blasen gleich viel Luft mit der grossen in sich haben, so ist der Druck der kleinen zum Drucke in der grossen Blase im Verhältnisse der Durchschnitte der grossen und eines der kleinern. Hr. C. zeigt auch wie die kleinen Blasen dem Drucke eines Stempfels minder wiederstehn, daß folglich ein grösseres Gewicht aufgehoben wird, wenn die Blasen kleiner sind, und daß dieser Vorzug auch aus anderen Ursachen zunimmt.

Deutschland.

Ohne Ort und Namen sind im J. 1765. in Octav auf 356. S. abgedruckt, sieben Satyren nebst drey Anhängen, gesammlet, von N. N. Aus einigen Reimen (myriaden Ducaten) müßte man auf einen Franken fallen. Wir werden keines von den drey Mustern von einer Recension befolgen, die unser beissender Verfasser selbst entworfen hat. Wir finden in seinen Satyren viele ächte Ironie, und auch dasjenige angenehm ausgeführt, wovon der Verfasser den Umriß geborgt hat, wie die Geschichte des Hutes. Wir hätten gewünschet, daß von der Donquischottischen Religion nichts gesagt worden wäre, die viel zu nahe mit den ernsthaften Gedanken verwandt ist, welche bey einem schuldigen Geschöpfe bey der Annäherung der Ewigkeit entstehen sollen: und O Esel, Esel, welch ein Lied ist eine unverdiente Beschimpfung eines Gedichtes, das wenigstens wegen seines traurigen Anlasses hätte geschont werden sollen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 14. April 1766.

Göttingen.

Hr. Springer hat seine diesen Sommer hie mit Erlaubniß Kön. Regierung zu haltenden Vorlesungen über die Cameral- Policey- und Oekonomische Wissenschaften durch eine zu Anspach beym Hofbuchdrucker Messerer gedruckte Schrift von 20 Quartseiten angekündigt, deren Titel ist: de definitionum in scientiis difficultate prolus. acad. sistens diatriben definitionis scientiar. oeconomicar. s. cameral. ex idea fisci cohaerentium . . . a I. Christoph. Erico Springer. I. P. ser. March. Brand. Onold. consessus rationum cameralium revisorii adsessore nec non reditibus et juri dicundo territorii aulici praefecto utroque designato, h. t. plurium S. R. I. nobilium familiar. a Consiliis et quaesturis. Nach einigen algemeinen Erinnerungen von den Definitionen bringt er 10. §. der neusten und berühmtesten Schriftsteller Erklärungen von dem, was unter der öffentlichen Oekonomie oder dem Cameralwesen verstanden wird, zu deren Vereinigung er das Wort: Kammer zuerst zu bestimmen sucht, welches er dem Worte fiscus gleichgültig setzt, und darunter die Sammlung alles des Geldes versteht, welches der Fürst oder die Obrigkeit zu Erhaltung des höchsten Ansehens, und des Systems der Regierung fodern

Es kann.

kann. Die Kenntniß der dahin gehörigen Rechte, oder die Cameralwissenschaft lehrt also: was der Fiscus für Rechte hat, wie sie ohne Beleidigung des dritten ausgeübt werden, wie das eingenommene Geld wohl angewandt, und wie Einnahme und Anwendung, von dem welchen sie anvertrauet sind, gehörig bewiesen werden. Nach dieser vierfachen Abtheilung geben sich die unterschiedene Cameralwissenschaften, von denen Hr. Spr. ferner ordentlich und gründlich handelt.

Erlangen.

Bey Walther ist eine periodische Schrift angefangen worden, die den Titel führt: Recueil des meilleures pieces du mercure de France et de quelques autres ouvrages periodiques, avec le precis des nouvelles et anecdotes litteraires. Da die französischen Monathsschriften theils kostbar, theils nicht überall wohl zu haben sind, so ist es ein sehr nützliches Unternehmen gute Stücke aus ihnen gemeiner zu machen. Dieses soll hier in Sammlungen (Collections) geschehen, deren jede 6 bis 8 Bogen in 8° beträgt, monatlich eine herauskommen, und 20 Kreuzer kosten soll. Drey Sammlungen sollen einen Band machen. Wir haben drey solche Sammlungen in Händen, die dem Vorhaben einen guten Fortgang zu versichern scheinen. Den Anfang machen meistens kleine witzige Stücke in Prosa und in Versen. Den Geschmack aller Leser zu vergnügen sind darunter auch Räzel und Logogryphen. Darauf folgen Nachrichten von Büchern, und Aufsätze und Nachrichten, die die ernsthaften und schönen Wissenschaften und die schönen Künste betreffen. Dieser Theil der Sammlung enthält viel lehrreiches und unterhaltendes. Auf der 1. Sammlung 76. S. wird erzählet, was in der öffentlichen Versammlung der K. Ak. zu Caen den 20. Jun. 1760 vorgegangen. Hr. Lorier hat einen Aufsatz über die Palinoden und Puids vorgelesen. Puids oder Podium

bedeu-

bedeutete einen erhöheten Ort, und man gab diesen Nahmen den alten gelehrten Gesellschaften, weil man die Aufsätze von einem erhabenern Platze ablas. Weil man auch Gesange daselbst ablas, in denen ein oft wiederholter Vers Palinode genannt wurde, so bekamen die Gesellschaften selbst diesen Nahmen. Der Palinod zu Caen ward 1527 gestiftet. Hr. Desmouroux Prof. der Botanik, hat Microscopische Beobachtungen des P. Della Torre eines Neapolitaners mitgetheilt, dazu einfache Gläser gebraucht worden, er zieht diese den zusammengesetzten vor, weil sie den Durchmesser bis 760 mahl vergrössern, die zusammengesetzten nur 160 mahl. Der P. D. T. hat Leuwenhoeks Beobachtungen des Blutes wiederholt, an deren Richtigkeit man zweifeln wolte. Das Glas dessen er sich zu Betrachtung des Blutes bedient vergrössert zwischen 1000 und 1200 mahl (dieß stimmt mit vorigen 760 nicht überein, und die Rede ist doch wohl von Vergrösserung des Durchmessers). Ein Blutstropfen zwischen zwey Talkscheibchen gebracht scheint aus sechs Stücken zu bestehen, die wie Ringe geordnet sind, und frey einer um den andern gehen ohne sich zu berühren. Wenn frisches Blut noch warm ist, so drehen sich diese Stücken nach allen Seiten, oft stossen sie an einander, zertheilen sich, und kommen wieder in ihren vorigen Zustand. Den Schluß der ersten Sammlung macht ein ziemlich ausführlicher Auszug aus einem kurzen Lustspiele Isabelle und Gertrude. In der zweyten befindet sich eine Erzählung, wie der nachmahlige Marschall de la Force bey dem Blutbade von St Barthelemi gerettet worden, aus einem Manuscripte, das in den Archiven des Hauses de la Force aufbehalten wird. Bey diesem Aufsatze, da historische Glaubwürdigkeit erfodert, die Quellen zu wissen, ist uns der Wunsch eingefallen, daß die Stellen der französischen Monathsschriften angezeigt wären, woher die Stücke hier genommen sind; wenigstens

stens wo etwas daran gelegen seyn könnte, wie hier. Die Aerzte finden in dieser Sammlung einen Aufsatz, wie wenig es als ein Einwurf wieder die Einpfropfung der Blattern anzusehen ist, wenn etwa sehr selten eine inoculirte Person doch die Blattern wieder bekömmt. In der 3. Sammlung steht ein Räzel, da die ersten Verse stufenweise zu, und die letzten eben so wieder abnehmen, daß das Ganze ein geschobenes Viereck vorstellt. Eine Probe, daß auch noch in Frankreich Reste von dem Witze sind, der in Griechenland Aexte und Eyer scandirte. Wer diese Sammlungen veranstaltet ist uns nicht vollständig bekannt. Nur wissen wir, daß Hr. Joh. Ge. Heinr. Feder daran Theil hat, der jetzo in Coburg Prof. der Philos. ist, und sowohl daselbst als zuvor zu Erlangen, in unterschiedenen kleinen Schriften, gute philosophische Einsichten, und Kenntniß der schönen Wissenschaften gezeigt hat.

Giessen.

In Brauns Verlag ist des dasigen Prof. der Theologie, Hrn. D. Johann Hermann Benners notitia salutis, iusto ordine exhibita, in zwei Bänden in Oct. herausgekommen 1340. Seiten ohne Vorrede und Register. Dieses Buch ist eine Dogmatik, welche zwischen einem Compendio und einem System in der Mitte stehet. Man siehet, daß der Hr. B. vornemlich zur Absicht gehabt, ein vollständiges Lehrbuch zu schreiben und alle Materien zu sammlen, welche von ältern und neuern Theologen zur Glaubenslehre gerechnet worden, und das, worinnen sie von einander verschieden, genau zu bemerken. Die algemeine Ordnung der Glaubenslehren ist diese, daß unter der Benennung einer Protheorie von der Offenbahrung, von der heil. Schrift, und den Glaubensartikeln zuerst: hernach im ersten Theil von der Seligkeit, wie sie von Gott uns bestimmt worden: im zweiten, wie sie verlohren

lohren gegangen und im dritten wie sie wieder erworben worden, gehandelt und zulezt noch die Wahrheit der christlichen Religion vertheidiget wird. An sich behalten die meisten Artikel die bishero behaupteten Pläze, obgleich die Verbindungen derselben unter einander zuweilen eine neue Aussicht bekommen. Die innere Ordnung ist synthetisch uud kommt nebst der Art des Vortrags der Methode ganz nahe, welche vor vierzig; oder dreyßig Jahren als philosophisch bewundert wurde. Wir lassen dem Hrn. D. B. gern die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er den verdrießlichsten Fehler, die überflüßige Weitläuftigkeit, besser vermieden als seine Vorfahren; doch scheinet sie nicht mehr dem Geschmack unserer Zeiten angemessen zu seyn. In den Erklärungen und Beweisen ist das Alte und Neue nüzlich verbunden, und obgleich daher auch die philosophische nicht vergessen worden, so sind doch die ihnen zukommende Gränzen nie überschritten. Die Anmerkungen enthalten auch historische Nachrichten und man lernet daraus, wie das alte und bekante, also auch viel neues, nicht aber alles. Die weitläuftige Abhandlung von der h. Schrift, da sie auch die kritische Geschichte der einzelnen Bücher derselben, und selbst die Uebersetzungen betrift, und was im Anhang von den Feinden der christlichen Religion gesagt worden, können hier zur Probe dienen. Bey dem allen halten wir das Werk vor ein brauchbar Buch, das durch deutliche Merkmale von der vieljährigen Uebung des Verfassers im akademischen Vortrag der Theologie sich empfiehlet und denen besonders nüzlich seyn kan, welche zur Erweiterung ihrer Erkäntnis etwas mehr verlangen; als was sie aus dem Compendio gelernet, ohne sich durch noch grössere Werke zu sehr zu zerstreuen.

Cleve.

G. C. B. Hoffmann hat hier 1765 eine Schrift verlegt, welche den Titel führet: **das meuchelmörde-**

rische Reich der Assaßinen, von Joh. Phil. Lorenz Withof, der Arzney Doctor und Professor, von der Königl. Großbrit. Academie der Wissenschaften, wie auch einiger gel. teutschen Gesellschaften Mitglied. 12 Bogen in 8. Eine gründliche Geschichte der *Assassiner*, oder *Assisiner* oder *Assassaniten*, wäre ein erheblicher Beytrag zu der Weltgeschichte. Die Verfasser der allgemeinen Welthistorie, haben dergleichen in den Zusätzen zu ihrem grossen Werk versprochen, welche wir mit Verlangen erwarten. Auch Hr. Prof. Withof würde geschickt seyn, dergleichen Geschichte gut auszuarbeiten, wenn er die dazu nöthigen Hülfsmittel hätte, wie man aus der Schrift, welche wir jetzt anzeigen, ersiehet. In dieser hat er unterschiedene Nachrichten von den Assasinern gesammlet, allein gröstentheils aus abendländischen Schriftstellern: denn was morgenländische Schriftsteller davon melden, ist ihm nur aus der allgemeinen Welthistorie, und in Ansehung des Elmacins, aus Hottingers Kirchenhistorie, bekannt gewesen. Seine Schrift betrift vornemlich den vollkommenen und blinden Gehorsam, welchen die Assasiner ihren Scheikhs geleistet, und unterschiedene Meuchelmorde, welche Leute von diesem Volk verrichtet haben. Eine ordentliche Geschichte dieses Volks muß man hier nicht suchen, ja nicht einmahl einen kurzen Entwurf derselben, zu welchem letztern sonst beynahe Herbelots Bibliotheque orientale zugereicht hätte, in welcher die 8 Fürsten von einer Dynastie dieses Volks verzeichnet sind. Es ist auch dem Herrn Verfasser nicht bekannt gewesen, daß noch heutiges Tags in Syrien Ueberbleibsel oder Nachkommen der Assasiner unter den Nahmen der *Ismaeliter*, *Kesbiner* und *Nassaräer*, vorhanden sind, von welchen und den Assasinern überhaupt, in denen neulich angezeigten Bogen der Büschingischen Erdbeschreibung von Asia, einige Nachrichten vorkommen. Es ist Schade, daß Hr. Prof. W. unter den Assasinern in dem

dem persischen Irak und in Syrien, keinen Unterscheid gemacht, sondern geglaubt hat, daß die Verfasser der allgemeinen Welthistorie darinn einen Irrthum begangen hätten, daß sie dieselbigen von einander unterschieden. Daher rühret manche schädliche Vermischung der Umstände. Z. E. Er schreibet S. 160 und 161 das Assassinische Reich habe nach dem einstimmigen Zeugniß der alten, aus 10 Städten bestanden, deren Nahmen er ausfindig zu machen sucht. Allein die Schriftsteller, welche er anführet, reden nur von 10 Kasteelen und dazu gehörigen Vorstädten, welche die Assasiner in Syrien gehabt haben, nicht aber von ihren festen Kasteelen und übrigen bewohnten Oertern im persischen Irak: daher Hr. W beyde S. 162 unrichtig vermenget, und die Beschreibung, welche einige Schriftsteller von den ersten machen, sehr übel mit auf die letzten zueignet.

Wittenberg.

Die daselbst im Zimmermannischen Verlag in zwei Theilen von 124. und 166. Octavseiten herausgekommene neuen Auflage von Just Schoepfers unverbrandten Luther zeigen wir blos wegen der ihr vorgesezten Vorrede an, da die Schrift selbst schon funfzig Jahr alt ist und hier keine Vermehrungen, auch keine Verbesserungen erhalten. Allein die gedachte 9 Bogen starke Vorrede verdienet desto mehr, bekannt und gelesen zu werden. Sie hat den Hrn. D. Weikhmann zum Verfasser und giebt von der Sicherheit des evangelischlutherischen Religionswesens in den Chursächsischen Landen interessante Nachrichten, ohne von dem übrigen Inhalt derselben jezt was zu sagen. Die Gelegenheit dazu hat der Marquis Dargens gegeben, der die Religionsänderung des Churhauses vor eine Sache ansiehet, aus welcher die gänzliche

liche Unterdrückung der evangelischen Religion im ganzen Land über kurz; oder lang zu erwarten stehe. Ueberhaupt sehen die Weissagungen des Franzosen sehr politisch aus, jedoch ohne die wahre Beschaffenheit der Sache selbst zu kennen. Man wird also dem Hrn. D. W. Dank wissen, daß er die so häufigen Versicherungen der Regenten dieser Länder, das evangelische Religionswesen unverändert aufrecht zu erhalten, und deren Bestätigungen durch öffentliche Friedensschlüsse in guter Ordnung gesamlet, uud daß selbige bishero treulich erfüllet worden, durch einige merkwürdige Beyspiele erwiesen. Unter den leztern werden die ansehnliche Beyträge zum neuen Bau der im Krieg verbranten Schloßkirche sonderlich gerühmet und bey dieser Gelegenheit auch gemeldet, daß D. Luthers Grab ganz unversehrt gefunden worden.

Paris.

Mad. Mazarelli, von welcher man auch eine Lobrede auf den grossen Sulli hat, ließ im J. 1765 eine Silphengeschichte unterm Titel Camedris drucken. Es soll die almählige Bekehrung eines jungen Herren seyn, der bey allerley guten E.genschaften dennoch viele Fehler begieng, viel Unglück bey anderen stiftete, und vieles sich selber zuzog, weil er, denn wir sollten es deutsch sagen, bey seiner Geburt zu einem Etourdi verwünscht war. Eine schöne Silphide unternimmt ihn von seinen Irrwegen zurück zu bringen und zu derjenigen Tugend zu bekehren, die in der grossen Welt Plaz haben kan. Sie bestehet bey vielen Ausschweiffungen ihres geliebten Camedris und erhält endlich ihren Zweck, meist durch Güte und Liebe. Man hält in Frankreich diese Schrift für sehr wohl geschrieben, und für ein Gemählde der Gratien.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 17. April 1766.

Gotha und Göttingen.

In dem Verlage des Buchhändlers Dietrich ist vor kurzem erschienen: des Herrn Nils Rosen von Rosenstein, Königl. Schwedischen Archiaters und Ritters vom Nordsternorden, Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinder-Krankheiten, aus dem Schwedischen übersezt und mit Anmerkungen erläutert von Johann Andreas Murray u. s. w. Es ist diese Uebersetzung nach derjenigen Sammlung, welche die Königl. Schwedische Akademie der Wissenschaften abdrucken lassen und deren einzelne Abhandlungen der Hr. v. R. in vielen Stücken vermehret hat, abgefasset. Da dieselbe aber schon im J. 1764 herausgekommen, und es sich mit dem Drucke der Uebersetzung verzögert hat: so hat der Hr. Prof. M. indessen Gelegenheit gefunden, die Ausgabe mit drey neuen Abhandlungen, welche die neuesten Schwedischen Kalender enthalten, nehmlich von dem Scharlachfieber, der Gelbsucht und dem venerischen Uebel, zu vermehren. Und die lezte hat er durch ein von dem Hrn. v. R. ihm mitgetheiltes Manuscript vollständig gemacht. Wir haben bereits die mehre-

sten der hier gelieferten Aufsätze stückweis bekannt gemacht, und nachdem mit besonderer Zufriedenheit bemerket, daß sie allen den Beyfall erhalten, den sie wegen ihrer Gründlichkeit, der Offenherzigkeit, die sie entdekken, und ihrer faßlichen Schreibart, verdienen. Eine Deutsche Uebersetzung kan daher nicht anders als überaus wohl aufgenommen werden. Der Hr. Prof. hat derselben eine mit Empfindung abgefaßte Zuschrift an seinen Hrn. Vater, und eine Vorrede, in der er die Offenherzigkeit und Simplicität als unzertrennliche Eigenschaften eines rechtschaffenen Arztes preiset, und die Vorzüge dieser Schrift kürzlich zusammennimmt, vorangesetzet. Um den Ausländern völlig verständlich zu seyn, hat er verschiedene Erläuterungen, die zum Theil die in der Urschrift angeführten Heilmittel betreffen, welche nur in Schweden, und nicht da einmahl durchgängig, bekannt sind, und folglich eine besondere Beschreibung erforderten, nach davon aus seinem Vaterlande eingeholten Nachrichten, beygebracht. Dabey hat er auch einige andere fast in Vergessenheit gerathene Arzneyen, ausser andern Anmerkungtn, beschrieben. Hr. M. ist nachdem, wie der Recensent von ihm vernommen, so glücklich gewesen, die vorher unbekannte (S. 96.) Zusammensetzung der antispasmodischen Pillen des Hrn. v. R., von dem Ritter selbst zu erfahren. Und uns ist ein Vergnügen, den Lesern bekannt zu machen, daß sie aus Mohnsaft, der durch Gährung nach Neumannischer Art zubereitet worden (obgleich der Hr. v. R. selbst die Gährung fast für überflüßig hält) gereinigten Salmiak, Milchzucker und Lacritzsaft bestehen. Es kömmt sodann ¼ Gran Mohnsaft auf jedwede Dosis. Der Hr. Ritter hat ihm zugleich von dem besonders glücklichen Erfolge, den der Gebrauch der Spigelia im vorigen Jahr in Rußland gehabt hat, Nachricht ertheilet. Weil die Uebersetzung an einem entfernten Ort gedruckt worden ist, so hat es nicht anders seyn können, als daß

ver-

verschiedene Druckfehler unter gelaufen sind. Diese können aber um so viel weniger irre machen, da die vornehmsten derselben zu Ende des Werks angezeigt worden sind. Ist 1 Alphabet und 17½ Bogen in Octav stark.

Leipzig.

Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut als aus dem englischen übersetzt, ist bey Junius in 2 Bänden in 8° zusammen 2 Alph. herausgekommen. Die Worte: so gut als: sind mit kleiner Schrift gedrucket, denn des scherzhaften Verfassers angebliche Absicht ist, daß man dieses deutsche Original für eine Uebersetzung kaufen soll, und er verspricht sich der Nahme Wilkes soll die Neugier der Käufer sehr reizen, nicht eben die Schönen, deren viele keine Zeitung lesen, auch diesen Nahmen nicht gehört haben, weil man ihnen die Achtung schuldig ist nur von der Lotterie, oder von Putz, oder von Familiensachen aus andern Häusern, oder von Galanterie zu reden. Im Romane selbst, ist, oft trauriger Ernst, mit Laune beständig untermengt, und am Schlusse misbandelt der Verf. die Erwartung seiner Leser auf die muthwilligste Art. Fanny Wilkes ist ein Mägdchen von acht Jahren, woraus man gleich schliessen wird, daß sie nicht die Hauptperson ist. Die beyden Hauptpersonen also, die einander aufs stärkste lieben, werden bis an die Trauung gebracht, da entdeckt sich eine Verwandschaft, die ihre Heyrath unerlaubt macht, und damit ist der Roman aus. Das müste sich nun wohl der Leser gefallen lassen, so gern er auch sonst verheyrathen sieht, aber die Einkleidung dieses Schlusses scheint einem Romane nicht recht anständig, es wird von Blutschande geredt, und mit Anführung der göttlichen Ehegesetze, ein Bescheid wie er von einem Consistorio kommen könnte ertheilt. Leserinnen, (und der Verf. erwartet solche, werden dieses schwerlich verstehn, wenn auch die Ausdrücke

ihre Zärtlichkeit nicht beleidigen und da der Verf. sonst sein Motto auf dem Titel: delectando pariterque monendo sehr wohl erfüllt hat, so sieht man gar keine Lehre in diesem Ausgange mit Personen, für die er durch das ganze Buch den Leser eingenommen hatte. Denn dazu war es wohl überflüßig, den grossen Gedanken zu erläutern, der 1. Th. 300 S. steht: Man muß die Tage da man etwas das uns lieb war verliert, als Festtage ansehn, deren Feyer man in der Todesstunde anfangen wird. Man findet in diesem Romane auch unterschiedene angenehme und zum Theil auch erbauliche kleine Liederchen auf bekannte Compositionen. Ganz selten vergißt sich der Verf. daß die Personen in Schottland seyn sollen, z. E. wenn er von einer gewissen Mlle. du Bois sagt: Ehe sie sich zu einer Französinn aufgeworfen, habe sie Holz geheissen.

Paris.

Der funfzehnde Theil der Histoire de France ist vom Hrn. Villaret und 490 S. stark; er sezt die Geschichte Carls des VII. bis 1450. fort, als in welchem Jahre Cherburg erobert, und die Engelländer ganz aus der Normandie verdrängt worden sind. Wir finden noch immer Ursache über die Partheylichkeit des Verfassers zu klagen, zumahl wieder die Engelländer, und fast noch mehr wieder den Rapin, den er l historien de l'Angleterre nennt, da dieses Reich unzählbahre eigene Geschichtschreiber hat. Die Gefangennehmung und peinliche Anklage der bekannten Hanne ist sehr umständlich, aber mit den heftigsten Schimpfwörtern wieder ihre Richter, und zumal wieder den Bischoff zu Beauvais angefüllt, denn eigentlich haben lauter Franzosen sie verurtheilt. Sie hat allerdings behauptet, sie habe Geister gesehen. Carl hat doch bey der Belagerung von Montereau und Pontoise einige Proben seines Muths gegeben. Die pragmatische Sanction ist eines

eines von den wichtigsten Geschäften dieses Königes, das aber nicht lang gegen die List des Römischen Hofes bestehen konnte. Schon im J. 1442. maßte sich der König das Recht an, ohne das Zuthun der Landstände Auflagen aufzulegen. Die vornehmste Ursache der Austreibung der Engelländer scheint wohl die unglückliche Verehlichung Heinrichs des VI. an Margareta von Anjou gewesen zu seyn. Hr. V zeigt selbst an mehreren Orten an, daß der Brittische Hof mit allem Fleisse die Normandie verlohren habe, und schon im J. 1444. dienten 8000 Engelländer unter den Völkern des Delphins Ludwigs. Die Schlacht bey Basel vermehrt V mit einem zweyten treffen, worinn die vermeinte Besatzung zu Basel geschlagen worden seyn soll. Es war keine da, und es ist auch nach dem Treffen bey St. Jacob nichts mehr vorgefallen. In eben dem Jahre 1444. legte der König die Vermögensteuer (Taille) auf die Nation, die anfänglich einzig zum Unterhalt des Kriegsstaates diente. Zur nehmlichen Zeit wurden die Compagnies d'ordonnance, oder die stehenden Völker zu Pferde aufgerichtet, die aber Hr. V. wieder die Geschichte zu den fürchterlichsten Kriegsvölkern in Europa macht. Drey Jahre hernach wurden, blos zum Kriege, die Fußvölker unterm Nahmen Francs Archers, eingerichtet. Bievre ist nicht ein dem Bieber ähnliches Thier, sondern der Bieber selbst, auf Englisch Beaver.

Upsal.

Isaac Moraeus hat schon im J. 1762. eine Probschrift unter Hr. J. Gottschalk Wallerius vertheidigt der Titel ist, om de wid stora kopparberget i smältprocessen fåfengt försökte förbättringar, oder von den im grossen Kupferberge beym Schmelzwesen vergebens versuchten Verbesserungen. Das Kupfererz in dem grossen Kupferberge hält nur 2. bis 3. im hun-

dert, wohl aber zwanzig bis dreyßig im H. an Eisen, neben vielem Schwefel. Dieses Eisen zu verschlacken, und das Kupfer von demselben zu reinigen schmelzt und röstet man das Erzt sehr wiederhohltermahlen auf eine Weise die Hr. M. hier beschreibt, so daß es 9. bis 11. Feuer überstehen muß, ehe es gar wird. Der viele Holaufwand bey dieser Garmachung hat sehr öfters fremde Bergleute und Scheidekünstler, und unter denselben auch den berühmten Kunkel bewogen, andere Handgriffe anzurathen. Alle ihre Räthe giengen entweder auf Waschwerk, oder auf einen Zuschlag, oder auf ein Vitriolisieren und einen Niederschlag, oder endlich auf ein verdichten (concentriren) des Kupfersteins. Hr. M. zeigt nun sehr gründlich, daß alle diese Mittel vergebens sind. Das Waschen läßt das Eisen beym Kupfer, und spült nur den leichten Stein weg, so daß im Schliche die Uebergewicht des Eisens noch grösser wird. Der Zuschlag vom Kalchstein macht mit Eisen und Schwefel keine Schlacken, sondern eine spröde Masse, und der Kalch hindert die Verchlackung des Eisens, macht auch den Schwefel selber fester. Zum Vitriolisieren schickt sich der viele Stein nicht; mit Borax und Glas vermehrt man allerdings die Verschlackung; aber es ist noch in Frage, ob zu diesem wiederhohlten Umschmelzen nicht noch mehr Kohlen aufgehen, als bey dem in Schweden gewöhnlichen rösten.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist auf 1 Alph. 8 B. in 8° herausgekommen Salomon Hasens Rechenmeisters in Darmstadt practischer Rechenschüler, worinnen alle im gemeinen Leben vorkommende Fälle nach der kürzesten Art auf das deutlichste erklärt anzutreffen sind, so daß ein jeder die Rechenkunst ohne Anweisung daraus erlernen kan. Dieses ist wie Hr.

H. erinnert sein sechstes abermahl blos practisches Werk, welche Art des Vortrages ihm sehr nützlich scheinet, weil nicht alle Rechnungsliebhaber nach einer Vermischung von mathematischen und practischen Regeln zugleich begierig sind, er macht aber auch nächstens zu einem mathematischen Erweise über seine Rechnungswissenschaften Hoffnung. Nach dieser Erklärung kann man von Hrn. H. seiner Absicht nach nichts weiter als einen deutlichen Vortrag der Vorschriften der Rechenkunst fodern und hierinn hat er sein Versprechen vollkommen erfüllt. Er fängt dieserwegen nicht von allgemeinen Regeln an, sondern setzt für jede Rechnungsart sogleich ein Exempel hin, dem er eine ausführliche Erklärung wie es berechnet worden beyfügt. Wie hiedurch allerdings der Lehrling meistens im Stande seyn wird, ähnliche Exempel, nur mit veränderten Zahlen zu rechnen, so scheint es doch als dürfte ihm dieses nicht allemahl gelingen. Hieher möchten wohl die Exempel, die Hr. H. zur Multiplication mit verschiedenen Sätzen zählt, 45 u. f. S. gehören. Gleich das erste fragt, was 876 Laubthaler an Gulden ausmachen den Laubthaler zu 2 Fl. 45. Kr. gerechnet. Einer der eine aus dem mathematischen und practischen vermischte Rechenkunst gelernt hätte, würde vermuthlich zu dieser Absicht 876 mit $2\frac{45}{60}$ oder $2\frac{3}{4}$ multipliciren. Hr. H. aber der bis hieher noch nichts von Brüchen gesagt hat, braucht ein Verfahren dessen Erklärung mehr als eine Seite einnimmt, Zerfällungen, Theilungen mit unterschiedenen Zahlen, beständiges Nachsinnen zu der Absicht bequeme Zahlen zu finden, erfordert, also gewiß das kürzeste und leichteste in diesem Exempel nicht ist, und den Schüler ganz ohne Unterricht läßt, wie er es machen sollte wenn der Laubthaler etwa zu 2 Fl. 47 oder 43 Kr. gerechnet würde. Die ähnliche Erinnerung läßt sich bey viel andern Stellen dieses Werkes anbringen. Der mathematische Vortrag ist die wahre

wahre Erleichterung der Rechenkunst; er faßt die Regeln aufs kürzeste, und macht daß sie am leichtesten behalten und vollkommen sicher angebracht werden, weil man ihre Gründe weiß. Nach ihm läßt sich in einigen Wochen mehr lernen, als der handwerksmässige Rechenmeister in Jahren beyzubringen vermögend, oder vielleicht gesonnen ist, und man lernt es unvergeßlich, wenn die auswendig gelernte Handgriffe des gemeinen Rechners ihm ohne beständige Uebung bald entfallen. Diese Vorzüge können einem Manne von Hrn. H. Einsicht nicht unbekannt seyn, und er würde also das Beste seiner Schüler mehr befördert haben, wenn er das Ansehen, das ihm seine Verdienste ertheilen, gebraucht hätte, ihnen einen gründlichen Vortrag der Rechenkunst als den einzigen wahrhaftig brauchbaren zu empfehlen, als wenn er ihrer Faulheit nachgiebt, und sie, um ihnen eine kurze Anstrengung des Verstandes zu ersparen, die zu grosser Bequemlichkeit und unumschränkten Gebrauche führte, mit vieler Weitläuftigkeit und Mühe, unvollkommen rechnen lehrt.

Zoffingen.

Jacob Bartholome' Micheli du Cret, ein bekannter Kenner der Natur und der Geometrie, der seit vielen Jahren als ein Staatsgefangener auf der Vestung Aarburg gesessen, ist den 29. Merz alhier mit Tode abgegangen, nachdem die Republic Bern vor etlichen Monathen ihm die Wahl seines Aufenthaltes frey gestellt hatte. Dieser unglückliche Gelehrte ist ein Opfer seiner democratischen Grundsätze, die nach ihm Rousseau noch weiter getrieben hat. Er hatte in Genf an den vorigen Unruhen der Jahre 1734. und 1737. einen grossen Antheil, und auch im J. 1749. mit den Bernischen Misvergnügten ein Verständniß.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

47. Stück.

Den 19. April 1766.

Frankfurt am Mayn.

Reliquien; unter diesem Titel erscheinen bey Gebhard, auf 406 Octavs Gedanken, über allerley, meist zur Staatskunst und Sittenlehre gehörige Gegenstände. Diese Gedanken zeigen viel Witz, der gern angewandt wird ernsthafte und gründliche Betrachtungen zu beleben, grosse Kenntniß der Höfe, und des Menschen, eifrig redliche und christliche Gesinnungen. Die deutschen Schriftsteller, welche diese Eigenschaften vereint besitzen, sind nicht so häufig, daß man nicht bald den Verfasser sollte errathen können. Die Gedanken sind seinem Angeben nach aus eigner Ueberlegung entstanden. Wie keine ganz unrichtig oder alltäglich sind, so sieht man doch leicht der V. habe gewisse Gegenstände z. E. die Höfe, was zur Staatskunst gehört, am meisten überdacht. Folgende Proben mögen einen Begriff vom Werke geben. Unter: Geist des Jahrhunderts. Jede Nation hat ihre grosse Triebfeder, in Deutschland ists Gehorsam, in Engelland Freyheit, in Holland die Handlung, in Frankreich die Ehre des Königs, in Dännemark die Liebe der Unterthanen, in Schweden Patriotismus versetzt mit Cabalen, in Polen Freyheit der Stimme, in der Schweiz Liebe zur Ruhe, in Ruß-

land Furcht und Zwang. Es gehören grosse Hauptveränderungen dazu, um die ganze Richtung der Denkungsart anders zu bestimmen. Von Geschäften: In der Kunst mit guter Manier wehe zu thun, hat es wohl keine Nation so weit gebracht als die französische. Von der göttlichen Regierung: die Zusammentragung der eignen Geständnisse der Grossen der Welt von der göttlichen Regierung, in ihren Testamenten, Manifesten, u. a. Urkunden, würde eine der schönsten und für unsere Zeiten interessantesten Sammlungen seyn. Der grosse Mann: Wie ehrwürdig ist ein grosser Mann im Unglück! Er gleicht der prächtigen Bildsäule die in eine gangbare Strasse gestürzt ist, man nimmt einen Umweg um sie herum, sie auch nach ihrem Falle nicht zu beschädigen. Jagd: die deutschen Herren waren von jeher Freunde der Jagd, und sie jagten auf deutsch; die Grossen fiengen an ihre Unterthanen französisch zu regieren, die Kleinen thuns ihnen nach, ihr Vieh wenigstens auf französisch zu jagen. Daß Maupertuis darüber gestritten habe, ob er allein, oder Leibniz vor ihm den Gedanken des Unendlichkleinen gehabt, 366. S. ist eine sehr grosse Unrichtigkeit, und eine gleiche findet sich auf der Titel-Vignette: Ein Thier, das allenfalls eine Raupe seyn könnte wenn es nicht etliche paar Füsse mehr hätte als Raupen haben, kriecht nach einem Coccon, wie Seidenwürmer spinnen, zu, darüber: linquit perennius ipso. Wenn ja die Ueberschrift ein halber Vers seyn sollte, welche Affectation Addison an den neuern Münzen tadelt, so sollte das Syllbenmaaß dabey nicht verletzt seyn, und den Coccon verläßt nicht eine Raupe die nach ihm zukriecht, sondern der Schmetterling, der aus ihm auskriecht. Wäre allenfalls jene vorgestellt worden wie sie sich einspinnt so hätte sich noch die Ueberschrift dazu geschickt. Solche Beyspiele zeigen, daß dem Witze, Kenntniß der Natur, mit andern Wissenschaften, nöthiger ist, als die meisten witzigen Köpfe glau-

glauben, weil man sonst, in der besten Meinung was witziges zu sagen, was falsches sagt.

Haag.

Der berühmte Syndicus zu Rotterdam und ehemahliger Abgesandter der holländischen Republic am Englischen Hofe, Gerard Meerman hat im J. 1765. ein wichtiges Werk in zwey Quartbänden herausgegeben: der Titel ist origines typographiae, die Absicht den verschiedenen Erfindern und Verbesserern der Druckerey ihren ächten Rang anzuweisen, und die verschiedenen Meinungen zu vergleichen, die von den geschicktesten Leuten vorgetragen worden sind. Man wird sich dabey wohl bescheiden, daß die Liebe zum Vaterlande hierbey nichts verliert, und Haarlem und Cöster dabey gewinnen müssen. Der erste Band ist das Hauptwerk. Laurenz Johansen Sohn der Küster (Coster) war nach den hier befindlichen Nachrichten ein Rathsherr von ansehnlichem Hause, das seine zwar unächte Quelle in dem Hause der Grafen von Holland hatte. Er ist älter, als die anderen Künstler, für die man die Ehre der erfundenen Druckerey anspricht, und war im J. 1440. schon sehr alt. Hr. M kennt seine ersten Bücher sehr genau, und läßt davon auch Proben in Kupfer gestochen hier abdrucken. Er folgert aus denselben, ihm, Lorenzen, gehöre die Erfindung der Abdrücke der Holzschnitte zu (mit Beybehaltung der Rechte der Chinesen). Er habe beydes Bilder und Buchstaben und Bücher in Holz geschnitten gedruckt. Von den Büchern und Schriften habe er die Kunst höher gebracht, und einzelne Buchstaben erfunden, die in einigen seiner Schriften mit den Holzschnitten abwechseln: doch seye er beym Holze geblieben, und weder zu metallenen Buchstaben, noch zu den Matrizen gestiegen. Von ihm habe Joh. Gensfleisch der Aeltere, den Hr. Meerman für einen Bruder Joh Gensfleisch des Jüngeren, mit dem Zunahmen Guttenberg

anklebt, die Kunst gelernt, und eben dieser Gensfleisch seye der Costerische Geselle, der nach dessen Tode im J. 1440. eine Lade mit geschnittenen hölzernen Buchstaben von Haarlem gestohlen, und zu Maynz im J. 1442 eine Presse aufgerichtet habe. Die metallenen Buchstaben seyn von dem älteren Gensfleisch erfunden, und die Matrizen und gegossenen Buchstaben, auf denen eigentlich der brauchbahre Vorzug der Druckerey beruhet, von Schöiffern. Straßburg behält also an der Erfindung keinen Antheil, und das Jahr derselben wird auf 1430 gesetzt. Von den ersten gedruckten Büchern, und derselben vielfältigen Auflagen, giebt Hr. M die genaueste Nachricht. Zwischen 1454. und 1459. wurde die neue Kunst von Haarlem nach Engelland gebracht. Eben auch Peter Schöiffer hat die Kupferstecherey vermuthlich erfunden. Dieser erste Theil ist 260 S. stark in groß Quart. Der zweyte enthält mehrentheils Urkunden, und gestochene Abdrücke der ersten Costerischen Bücher, doch auch einige besondere Abhandlungen des Hrn. Syndici, und eines Hrn. Colter du Carrol nähere Nachricht von der ersten Fortpflanzung der neuen Kunst nach Engelland Dieses sauber gedruckten Buches zweyter Band ist von 312. S.

Stockholm.

Svar på fragan, hwilka äro Swenska Climatens förmoner och olägenheter i anseende til almänna och enskilda hushållningen i jämförelse emot andra länder. Diese Frage, von den Vortheilen, und Ungelegenheiten des Schwedischen Climates in Ansehung der allgemeinen und einzelnen Haushaltung, und in Vergleichung gegen andere Länder ist fürs Jahr 1764. von der K. Academie ausgeschrieben worden, und Hr. J. Friedrich Krüger hat den Preis erhalten. Allemahl sehen wir mit Vergnügen ein Volk sich selber lieben: und noch angenehmer ist uns das Schauspiel eines Volks, das

mit

mit den Unbequemlichkeiten seiner Umstände ringet. Hr. K. rechnet zu den Vorzügen des Schwedischen Climates den gemäßigten Sommer, glaubt aber die kürzere Arbeitzeit erfodere mehr Arbeit, und deswegen mehrere Nahrung als in Süden. Eine Beschwerlichkeit ists, daß zuweilen im Frühjahre und im Sommer noch Fröste, und um die Heu- und Erndte- Zeit Regen einfallen. Jenes hoft er, würde bey mehrerer Anbauung des Landes abnehmen, und dieses ist so schwer nicht, da man das Korn etliche Wochen ohne Schaden auf dem Felde kan liegen lassen. Das Vieh braucht freylich einen grössern Wintervorrath; doch glaubt Hr. K. die Weyde und die Wiesen seyen reicher als in warmen Ländern, und das bergichte Land seye auch von einem grössereu Betrage an Schuben; die Winterfuhre auf dem Schlitten gebe dem Eisen eine wohlfeylere Zufuhr zu den Städten, als in anderen Ländern. In der Natur des Landes seye eine Anlage zu guten Webereyen, da zumahl Angermanland den feinsten Flachs liefere. Man könne von dem vielen Holze weit mehr Gebrauch machen, Holzwaare und Schiffe im Lande ausarbeiten, und solche Manufacturen anlegen, die vielen Brand erfordern. Zur Fischerey seye Schweden sehr wohl gelegeu, und nehme würklich im Heringsfange zu. Lübeck und Wisby seyn grosse Handelstätte gewesen, und folglich können dergleichen Städte auch in Schweden entstehen.

Man hat auch eine andere Preißschrift des Hrn. Prof. Gadds abgedruckt, die das Schwedische Climat nach den vier Jahrszeiten betrachtet, und gegen andere Länder vergleicht. Er findet den Sommer warm genug, da die Hitze auf 88 und 90. Fahr. Grade steigt, welches in Engelland eben nicht gemein ist. Die Sommerfröste sind in Finnland, um Abo, eben nicht gemein. Hr. G. meint, gewisse Stellen in Gothenland seyen zu Weinbergen angewandt worden. Die Erndte gehe aufs 6. bis 20. Korn (Gerste), und seye

also so reich als in äusseren Ländern. Der Regen falle freylich mehr im Sommer und Herbste, der Winter seye nicht so übermäßig kalt, zweymahl nur seye er auf 36. Grade unterm Frierpuncte gefallen, welches 33. Fahr. Grade unter o ausmacht, wann Hr. H. hier vom Schwedischen Thermometer spricht. Man könnte die Elende, wie versucht worden, bändigen, und zu Posten gebrauchen. Der Frühling seye freylich etwas kürzer, und das Eis löse sich in den Nördlichen Gegenden erst um den 17. April. Dieses hindere aber die Feldarbeit im geringsten nicht. Macht 62. S. in Octav aus.

Bremen.

In Försters Verlag ist herausgekommen: Abhandlung vom heiligen Abendmahl von Joh. Caspar Velthusen, 10. und einen halben B. in Octav. Man ist seit zwei Jahren wieder gewohnet, nur polemische Schriften dieses Inhalts zu erwarten: wir machen daher gleich den Anfang unserer Anzeige mit der Nachricht, daß die gegenwärtige zu dieser Gattung nicht gehöre. Sie ist eine Frucht eignen Nachdenkens und genauer Prüfung, welche durch Zweifel über den Lehrbegrif unserer Kirche veranlasset worden; ihre Bekantmachung aber hat man der Begierde des Hrn. V. zu danken, nach erlangter Ueberzeugung auch andern zu Hülfe zu kommen, welche durch ähnliche Zweifel beunruhiget werden. Es hat nicht können vermieden werden, anders denkender Partheien Meinungen anzuführen, und ihren moralischen Wehrt gegen die vor wahr erkannte Lehre gleichsam abzuwägen, es geschiehet aber mit so viel Sanftmuth und Freundlichkeit, daß weder Gegner, noch andere, welche polemische Schriften verachten, von dem Durchlesen dieses Aufsatzes sich dürfen abschrecken lassen. Seine Hauptabsicht ist, theils zu zeigen, was eigentlich die evangelischlutherische Kirche sowol von

der

der Gegenwart und mündlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmal, als von der, der Menschennatur Christi mitgetheilten Allgegenwart lehre; theils die Möglichkeit und den biblischen Grund unserer Vorstellungen von beyden Lehrsätzen zu erweisen. Bey dem ersten Stück hat sich Hr. V. auf eine, in unsern Augen sehr rühmliche Art bemühet, überal mit den Bekänntnißbüchern unserer Kirche zu reden. Er leget Christo nach der Menschennatur eine dreyfache Art von Gegenwart bey, eine blos körperliche, eine menschliche, die aus der Vereinigung mit einer Sele entstehet, und die göttliche, welche aus der Vereinigung mit der göttlichen entstehen muß. Diese leztere äussert sich (sie bestehet aber nicht) in den göttlichen Wirkungen, welche die Schrift dem ganzen Christo beileget. Und man mus daher sagen, daß Christus auch nach dem Leib überal, also an mehreren Orten, nur nicht räumlich und körperlich, zugegen sey. Sie wird nothwendig und noch dazu sichtbar erfordert werden bey der Zukunft zum jüngsten Gericht. Sie ist auch gewis im h. Abendmal anzunehmen, weil die h. Schrift dem Genuß desselben besondere Wirkungen in den Selen, ja vielleicht auch in den Leibern, wie bey den Corinthiern, sowol der würdigen, als unwürdigen Communicanten beileget, welches bey einer blos idealischen Gegenwart nicht seyn kan, durch den noch überdies der Unterschied zwischen den Gnadenwirkungen durch das Wort und durch das heil. Abendmal aufgehoben wird. Es bleibet zwar allezeit etwas geheimnisvolles übrig, aber nichts, das erweislichen Wahrheiten wiederspreche. In dem biblischen Beweis verdienen die Anmerkungen, welche aus den lezten Reden Christi mit seinen Jüngern hergeleitet werden, vorzüglich Beyfall. Die mancherlei Erklärungen der Einsetzungsworte werden genau gegen einander gehalten und derjenigen, welche in unserer Kirche angenommen ist, aus sehr wichtigen Grün-

Gründen der Vorzug eingeräumet. Hierauf folgen die paullinischen Stellen, in deren Erklärung Hr. V. zwar von der gewöhnlichen abgehet; allein doch einerlei Schlüsse daraus folgert. Am Ende hat Hr. V. noch einige Zusätze zu einer von uns ehemals angezeigten Abhandlung von den Cherubinen beygefüget. Wir zweifeln gar nicht, daß die in der ganzen Schrift herrschende Aufrichtigkeit sowol; als eignes Nachdenken des Hrn. V. ihr zu einer vortheilhaften Empfehlung dienen werde.

London.

Seit 1764. kommt ein compleat dictionary of art and sciences bey Wilson und anderen numerenweise heraus, davon jede drey Bogen und eine Kupferplatte in sich faßt, und das bey der 150. Numer schliessen soll. Wir haben die sechszigste vor uns, die bis Found geht. Den theologischen und critischen Theil hat ein Hr. M. Croker, den medicinischen D. Thomas Williams, den mathematischen Hr. Samuel Clark, die anderen andere Verfasser gesammlet. Wir haben den Umfang dieser neuen Encyclopädie ziemlich vollständig gefunden, doch sind die Ausarbeitungen von sehr ungleichem Umfange, so wie bey der Parisischen Encyclopädie. Die Historie ist sehr kurz, die Mathematik sehr lang, und am vollkommensten; die Medicin ist aus wenigen und bekannten Quellen hergenommen, wie aus den Lewis und Winslow, deswegen wird auch von den neuen Entdeckungen nichts zu finden seyn, hin und wieder trift man auch lächerliche Fehler an. Wer mag der Raintorius seyn, der zu Ptolemaei Lagi Zeiten scherzhafte Verse gemacht hat. Botale foramen ist eine Ableitung von Bot. Es heißt allenfalls foramen botalli. Solche Kleinigkeiten gehören dahin, daß sie eine grosse Fremdheit in den Wissenschaften zeigen, wovon die Rede ist. Die Kupfer sind sehr mittelmäßig sauber.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 21. April 1766.

Göttingen.

Hier und in Gotha ist bey Joh Christian Dietrich herausgekommen: Sammlung einiger die Bienenzucht, besonders in den churf. Braunschw. Lüneb. Landen betreffenden Aufsätze und Nachrichten auf hohe Veranstaltung herausgegeben von Abr. Gotth. Kästner. 1 Alph 1 B. in 8° 3 Kupferplatten Den Anfang macht Joh. Thorleys Untersuchung der Natur, Ordnung und Regierungsart der Bienen, aus dem Englischen übersetzt. Die Uebersetzung dieses Werks ward für gut befunden, weil es in Engelland viel Beyfall hat, und von einigen zur Bienenwirthschaft gehörigen Dingen, besonders der Erhaltung der Bienen in Colonienkörben, wo man ihnen das Honig nehmen kan, ohne sie zu tödten, gute Nachricht giebt. Unterschiedene Fehler des V wieder die Naturgeschichte, hat Hr. K. in Anmerkungen, meist aus dem Reaumur berichtigt, auch andere dergleichen Zusätze gemacht. Der Theil dieser Sammlung aber, der ursprünglich deutsch, und besonders aus hiesigen Landen ist, ist ohnstreitig der beträchtlichste Des Königs Maj. selbst hatten bey Ihrer Sorgfalt für das Wohl Ihrer deutschen Staaten auch ein Augenmerk auf die Bienenzucht gerichtet,

und diesen Gesinnungen gemäß hatte Kön. Cammer durch die ganzen churf. Lande befohlen, Nachrichten von dem Zustande der Bienenzucht, Erinnerungen, was ihr etwa hinderlich fällt, und Vorschläge zu ihrer Verbesserung einzusenden. Was dieserwegen eingelaufen ist, ist Hr. K anvertrauet worden, und er theilt hieraus dasjenige mit, was einer öffentlichen Bekanntmachung fähig war Daher folgen unmittelbar nach erwähnter Uebersetzung, allgemeine Bemerkungen, welche er aus den nur angezeigten Berichten gezogen, auch einige dahin gehörige Ausschreiben Kön. Cammer beygefügt hat Zugleich aber werden hier unterschiedliche brauchbare Aufsätze, welche bey dieser Veranlassung Kön. Cammer übergeben worden beygefügt. Es sind folgende: Hr. Commiss Cordemann Anmerkungen wegen der Bienenzucht, Hrn. Advoc. Königs zu Hannover Aufsatz, von der Vermehrung und Verbesserung der Bienenzucht sonderlich durch aufgesetzte Schieber- oder Coloniekörbe, Auszug aus Hrn. Oberamtmanns Tiling Gedanken über die Mittel, durch welche die Bienenzucht im Lande zu vermehren; Eines Ungenannten Vorschriften zur Bienenzucht, unter dem Titel: die zur Bienenzucht erforderliche Observanz; Gutachten des Halbmeyer Willers darüber; Hr Königs Anmerkungen über dieses Gutachteu, Hr. Wolkens eines unserer geschickten Mitbürger, Anmerkungen von den Bienen, besonders wie Bienen aus einem Stock in einen andern ohne merklichen Verlust zu treiben sind, Auszug aus einem Aufsatze, wie das Wachs von den Bienen kömmt Der Aufsatz befindet sich in der Hamburgischen vermischten Bibliothek, sein Verfasser Hr. Hornbostel hat bemerkt, daß sich das Wachs in Fächerchen am Unterleibe der Biene befindet, es sey nun daß es da wie eine Fettigkeit ausschwitzt oder auf andere Art dahin kömmt: Auszug aus einem spanischen Bienenbuche. Da die hiesige Universitätsbibliothek vor kurzen mit viel Büchern von der Bienenzucht vermehrt worden, so hat Hr.

Hr. K. besonders den Innhalt von diesem etwas bekannter machen wollen, weil überhaupt wenige spanische Bücher in unsern Gegenden vorhanden sind, und es der Aufmerksamkeit wehrt ist, den Unterschied der dortigen Bienenwartung von der in kältern Gegenden kennen zu lernen, auch in diesem Buche mehr richtiges und gutes zu finden ist, als man nach der Vorstellung erwarten sollte, die man sich gemeiniglich von dem Zustande der Gelehrsamkeit in Spanien macht. Den Schluß macht eines curländischen v. Adel Hr. v. der Brüggen Nachricht von der Bienenzucht in seinem Vaterlande. Von den Kupfern stellt eines ein chinesisches Bienenhaus vor. Deutsche können sich wenigstens daraus einen Begriff von der Bauart machen, die jetzo in Engelland unter dem Nahmen der Chinesischen Mode ist. Ein umlorbertes Brustbild im Giebel, scheint wohl nicht chinesisch zu seyn. Ein anders Kupfer stellt einen gläsernen Bienenkorb mit einem Untersatze, zusammengesetzt und stückweise nach dem Maasstabe vor. Hr. Thorley hatte davon in seinem Werke geredet, auch eine äuserliche Abbildung gegeben; gegenwärtige ist nach einem solchen Korbe, den man aus Engelland nach Hannover kommen lassen und der sich jezt hier in des Hrn. Hofr K. Verwahrung befindet, verfertiget Diese etwas kostbare Erfindung scheint zur Oeconomie nicht so nützlich als Körbe die einer unter den andern können gesetzt werden, dergleichen Hr König beschreibt. Hr. K. hat davon auch ein Modell hierher erhalten, und solches durch Hrn. Wolken abzeichnen lassen, welche Abbildung die dritte Tafel einnimmt. Diese Sammlung dürfte wohl deswegen wichtig seyn, weil sie meist eigne Erfahrungen derer, die etwas dazu beygetragen haben, enthält, und das Neue in ihr, nicht in ungeprüften Vorschlägen, sondern in Einrichtungen die wirkliche Dienste geleistet haben besteht. Hr. K. schreibt sich dabey auser der Uebersetzung und den Auszügen kein Verdienst zu, als das erhaltene geordnet zu haben,

 und

und erinnert, daß alle Vortheile zu denen etwa diese Bemühung dienen kan, lediglich dem unsterblichen Minister zu danken sind, dem man zwar überhaupt alles schuldig ist, was etwa die göttingischen Gelehrten zum gemeinen Nutzen beytragen, von dessen erleuchteten und patriotischen Eyfer aber gegenwärtige Sammlung besonders ihren Ursprung hat. Die Definition die Hr K. am Ende seiner Vorrede von der Oekonomie giebt, dürfte vielleicht manchen spielenden Naturforschern, und manchen blos praktischen Hauswirthen gleich fremde vorkommen: Naturkunde, unmittelbar zum Nutzen des Menschen angewandt. Der Verleger, hat was bey diesem Werke auf ihn ankam dergestalt geleistet, daß er dadurch als durch die erste Probe seines hiesigen Buchhandels eine vortheilhafte Erwartung erweckt.

Franecker.

Anton. Brugmanni A. L. M. Philos. doct. eiusd. facult. in Ac. Franecq. P. O tentamina philosophica de materia magnetica eiusque actione in ferrum et magnetem sind bey Coulon 1765. auf 237. Quartseiten mit 6 Kupfert. herausgekommen. Daß es eine magnetische Materie gebe, nimmt Hr. Br. vermöge der bekannten Erfahrungen für ausgemacht an, denen, welche hier nur von anziehender Kraft wissen wollen, setzt er die plötzliche Hervorbringung, Verstärkung und Zerstörung der magnetischen Kraft in einer Masse vor, die selbst immer einerley bleibt, also ihre anziehende Kraft nicht ändern sollte. Daß die magnetische Materie in allem Eisen sey, schließt Hr. Br. aus den Arten, Eisen durch Schlagen, Reiben u. d. g. magnetisch zu machen. Ein eiserner zugespitzter Drath 9 Zoll lang, 1 Lin. dick, ward mit seinem Ende auf den gedielten Boden geworfen, und er bekam die Eigenschaft des Nordpols, ein ähnlicher Drat, erhielt an dem Ende, das man etliche mahl gegen die Decke des Zimmers gestossen hatte, die Kraft des Südpols u. s. w.

s. w. allemahl aber entstehen beyde Pole zugleich. Hr. Br. stellt sich vor, das Eisen, auch wenn es gleich glüend ist, sauge die magnetische Materie, die sich um den Pol eines Magnetes befindet, wie ein Schwamm in sich, und vertheile sie durch seine ganze Masse. Dieser Durchgang der magnetischen Materie, verwandelt Eisen in Magnet, selbst sobald es in die Atmosphäre eines Magnetpols kömmt. Ein eiserner Stab von einem Ende A; an längsthin mit eines Magnetes Nordpole bestrichen, so daß der Magnet irgendwo in der Stange plötzlich abgezogen ward, bekam an A den Südpol, an dem andern Ende C, den Nordpol; als aber der Magnet ganz von A bis C geführt ward, entstand an A ein Nordpol, an C ein Südpol. Weil nun keine Veränderungen plötzlich geschehn, schloß Hr. B. es würde zwischen A und C, ein Punct M so liegen, daß wenn man den Magnet von A bis dahin führte, gar keine magnetische Kraft in A vorhanden wäre, und noch ein Punct N, zwischen M und C, so daß wenn das Streichen von A nur bis N fortginge, in C keine magnetische Kraft wäre. Die Erfahrung bestätigte solches und diese beyden noch von niemand bemerkten Puncte, heißt er puncta indifferentiae, von denen er einige merkwürdige Eigenschaften erweiset. Die Wirkung des Magnets auf eine Magnetnadel sieht er als die Wirkung der ganzen magnetischen Atmosphäre, oder, welches ihm einerley ist, beyder Pole zusammen an, glaubt aber nicht daß die magnetische Materie etwa aus einem Pole in den andern um den Magnet herum gehe, sondern giebt jedem Pole seine eigne Materie. Jedes Poles Würkung ist desto stärker, je weniger sich darin die Wirkung eines andern freundschaftlichen Poles mengt. Die magnetische Materie ist elastisch, und was freundschaftliche oder wiederwärtige Pole einander genähert thun, rührt von den Wirkungen der flüßigen Materie an den Polen in einander selbst her, nicht etwa daher, daß sie die festen Theile der Magnete anstossen; diese Begebenheiten der Polen nebst den übrigen

bekannten magnetischen Erfahrungen sucht Hr. B. ferner aus der Art wie er sich die magnetische Materie bewegen läßt, zu erklären. Man begreift aber daß sein Verfahren so wenig ohne Figuren hie beyzubringen ist, so wenig die Versuche haben können erzählt werden, aus denen er die vorhin angeführten Sätze herleitet. Die Kenntniß des Magnets erhält durch die vielen scharfsinnigen und grossentheils neuen Bemerkungen Hr. Br. einen beträchtlichen Zuwachs wenn auch gleich, welches er selbst nicht in Abrede seyn wird, bey den Erklärungen der magnetischen Wirkungen noch einige Schwierigkeiten übrig bleiben sollten.

Stockholm.

In dem dritten Vierteljahre 1764. führte Hr. Doctor Zacharias Strandberg den Vorsiz in der K. Academie der Wissenschaften. 1. Hr. Wargentin von den Sonnenfinsternissen, und zumahl von den Erfahrungen, durch welche die alten dahin gelanget sind, daß sie sie vorher sagen können. 2. Verschiedene Wahrnehmungen der grossen Sonnenfinsterniß des Aprils 1764. in verschiedenen Stellen des Schwedischen Reichs gemacht. 3. Ventura von einer neuen einfachen und starken Winde. 4. Hr. Bergman vom Nordscheine und seiner Höhe. In diesem ersten Stücke werden die Mittel angezeigt, durch welche diese Höhe bestimmt werden kan. Ihre Gränzen sind zwischen 20. und 151. schwedische Meilen (von drey Stunden) eingeschlossen. 5. Hr. Odelius von einer besondern Verunstaltung des Augensterns, der wie eine Brücke über seine Oefnung gemacht hatte: zugleich verlohr er seine zusammenziehende Kraft. 6. des Hrn. R. R. Palmstierna Anrath und Unterricht Klee, Hörnerklee, und zumahl auch weisse Erlen zu säen, und anzupflanzen. Der leztgenannte Baum soll im Hennegau stark gepflanzt werden. 7. Einige Wahrnehmungen des Hrn. Cronsteds über das neue Metall Platina. Mit Arsenic

senic schmelzt es leicht, wird aber spröde, und weis wie Metallsilber, wenn man einen Theil vom Arsenik hat abrauchen lassen. Mit dem Nickelkönig und Silber schmelzt sie, und wird doch etwas zähe; auch schmelzt sie mit dem Kobold. Hr. C. merkt hierbey an, daß die Platina allem Ansehen nach, das Metall ist, dessen Labat unterm Nahmen Caracoli der Caraiben auf den antillischen Inseln gedenkt. 8. Hr. Brandt von der Art und Weise das Eisen vom Kupfer zu scheiden. 9. Bergius von den Heilkräften einer Osterlucey mit dreytheilichten Blattern, die Stengel haben bey einem Schlangenbisse heilsam gewürkt. 10 Hr. Retzius hat aus der Schwedischen Stendelwurz Morio ein wahres Salap zubereitet. Man zieht die Haut ab, legt die Wurzel in kaltes Wasser, und trocknet sie dann.

Paris.

Der drey und zwanzigste Band des Journal de Medecine ist mit dem December 1765 geschlossen und macht 576. S. in Octav aus. Im November: der Arzt zu la fere Renard hat mit dem verdickten Schierlingsafte einen gefährlich scheinenden beschlossenen Krebs an der Brust geheilet. Hr. Pamard hat ein Austreten des Wassers unter der Haut durch das Schneiden des Steins geheilet, der die Ursache zu diesem Austreten war; und in einem Kinde, wo die Nieren keinen Harn seigerten, ist Hr P mit dem Bade, und dem kalten Wasser eben so glücklich gewesen. Hr. de Plaigne Arzt zu Montaigne beschreibt eine in der That wunderliche, mit der Starsucht, und den Zuckungen begleitete Krankheit, in welcher das Gefühl der Haut fast vertilgt, und hingegen die Empfindlichkeit in den Augen, der Zunge, und dem Gehöre vermehrt war Da Hr. D. nicht selbst die Krankheit betrachtet hat, so zweifelt er selbst an einem Theile des dabey eingemischten wunderbaren. Hr. Leautaud hat

einen Stein unter der Zunge ausgeschnitten. Hr Martin ein von Natur zu kurzes und nicht bis zum Schulterblatte reichendes Schlüsselbein angemerkt. Hr. Diest hat 60000 Pf. dahin vermacht, daß die Facultät der Aerzte alle zwey Jahre einen Candidaten, der es verdiente, und arm wäre, unentgeltlich zum Doctor annehmen möchte. Sie hat auch die Bedinge würklich ausgeschrieben, mit welchen sie diese Pflicht erstatten will.

Im December. Hr. Razoux, von Nimes, dessen Nahmen Hr L'Epine die Einpfropfung anzuschwärzen misbraucht hat, zeigt deutlich, wie so Absichtsvoll dieser die Geschichte verdrehet hat. Hr Mariotte glaubt vom Genusse der Petersilie an Fischen Zukkungen wahrgenommen zu haben. Sind es vielleicht Schierlingsblätter gewesen? Durch den Husten hat Hr. Mersenne würklich den Bruchsack zerrissen gesehen, und in einem heftigen Halsweh die Luftröhre glücklich geöfnet.

Dreßden.

Gerlach und Sohn haben im J. 1765. in Octav auf 216 S. abgedruckt, deutsche Schauspiele von M. Wir haben sie nicht ohne Vergnügen gelesen. Ausländer würden hin und wieder die Reden, wie im ersten Stücke für zu lang ansehen, und in eben demselben die poetische Gerechtigkeit missen, da eben die würdigste Person unglücklich wird. Im zweyten thut derjenige, der doch aufs ansehnlichste belohnt wird, einen lächerlichen, und, wenn man ihn recht betrachtet, unvernünftigen Schritt in der blossen Absicht, sein Glück zu verbessern. Im dritten gestehet der Verfasser selbst, daß der glückliche Ausgang niemand aufmuntern soll, die Leichtsinnigkeit zu begehen, die von der Heldin erzählt wird, und wo das zarte Gewissen eines Damons nicht erwartet werden kan. Viele Scenen sind indessen angenehm und gewisse Characteren, wie Lottgen müssen gefallen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
49. Stück.
Den 24. April 1766.

Göttingen.

Bey der Versammlung der Königl. Societät im Marzen legte der Hr. Hofmedicus Klärich derselben auch ein Schreiben von dem Herrn Darquier, Astronomo, und Mitglied der Akademie zu Toulouse, vor; darin dieser Gelehrte, den er vorher nicht gekennt, ihm berichtet, daß die glücklichen Versuche des Herrn Hofmedici, die Zahnschmerzen mit dem Magneten zu vertreiben, auch ihn gereizet, dergleichen zu wagen, und daß selbige eben den Erfolg gehabt hätten. Herr Darquier gestehet, daß er der ersten Nachricht, die er davon in den Zeitungen gelesen, nicht Glauben zustellen wollen; er wäre aber auf eine desto angenehmere Art von dem Gegentheil versichert worden, da er gegen vierzig Personen durch dieß Mittel Hülfe verschaffet hätte. Zuerst hat er sich des Stahls von einem ordentlich bewaffneten Magneten bedienet. Hernach aber hat er künstliche gebraucht, die 6 Zoll lang, und 6 Linien dick gewesen. Er glaubt, der Magnet wirke desto besser, je stärker die Schmerzen, und je angefressener der Zahn wäre. Bey Anfällen von Flüssen aber habe er gar nicht helfen können. Herr Darquier freuet sich über diesen Erfolg um so viel mehr, da er sich für den ersten hält, der diese

Versuche, in Frankreich, nachgemacht hat. Er wird auch von ihrem Fortgange dem Herrn Hofm. Nachricht ertheilen.

Frankenhausen und Leipzig.

In Cölers Verlage sind auf 6 B in Octav herausgekommen: Gedächtnisse des Krieges und des Friedens von M. Benj. Gott Laurent Boden, der phil. Fac. zu Wittenberg ordentl. Beysitzer. Den Anfang machen: Empfindungen über den fortdaurenden Zorn Gottes im Kriege 1760; In der zweyten Strophe heißt es von den Ruthen des göttlichen Zorns:

Sie sind wohl nicht von Kälte schwer,
In welche sie des Vaters Liebe tauchet.
Der Rächer taucht sie in ein Schwefelmeer,
In Blitze wie er sie auf Frevler brauchet.

Ruthen, in Blitze, in Kälte getaucht, und davon schwer, Blitze, die der Reim zu brauchen befiehlt, erregen eben keine vortheilhafte Erwartung von dem Dichter, die es noch eben nicht verstärkt, wenn der ordentliche Beysitzer der philos. Facultät, mit dem lieben Gotte wie ein Major redet:

Ja, schwenktest du dein Zorngerichte
Nur einmahl rechts, zu seinem Friedensitze.

Hr. B. hat aber in der That die besten seiner Gedichte nicht zum Anfange gesetzt, ohne Zweifel wegen der in solchen Sammlungen wohlhergebrachten Rangordnung, daß der Anfang ernsthaft und selbst andächtig, das Ende lustig seyn muß. Das dritte Stück ist ein Wunsch, in dem er so gar den Trescho nachgeahmt hat, (so nachahmend sind die Deutschen!) Das Original zu dieser schlechten Nachahmung ist vielleicht die Wendung aus Leßings Türken, das hinterste zu vorderst gekehrt, die Gedanken verbreitet und verdünnt. Die folgenden Aufsätze sind Hr. B. ein wenig besser gerathen; als: der Held an den Schlaf; Lied eines Gefangenen, das sich so schließt:

Komm

Komm doch o Todt! Nein, laß mich länger leben,
Bis ich erlöst, mit Ruhm gerochen bin,
Denn will ich dir den Degen blutig geben,
Denn raffe mich gesehen hin.

In den Liedern an Gott im Frieden 27. S. auf die Wiederkunft des Königs von Polen 1763; 31 S. Die sterbende Mutter bey der Wiederkunft ihres todtgehaltenen Sohnes 52 S. u. a. m. ist etwas Empfindung. Hr. B. hat diese Sammlung Hrn. Hofr. Klotzen zugeeignet, den er unter andern so anredet:

Der Musen Lust, der Dichtkunst Ehre,
Die wenn auch kein Horaz nicht wäre
Gleichwohl durch dich schon reizend ist,
Mein Kloz! doch es giebt beßre Nahmen,
Du nennst mich Freund, dir nachzuahmen
Nenn ich dich Freund;

Ein Freund von Hrn B. ist das ein beßrer Nahme als: Horaz? oder als: Klotz?

In eben dem Verlage sind auf 4½ B. in 8° herausgekommen. Monumenta belli et pacis posita a Beni. Gotlieb Laurentio Bodeno. Es sind nicht etwa Uebersetzungen oder Originale der vorigen, sondern ganz andere Aufsätze. Hr. B. hat ohne Zweifel selbst gefühlt, daß sie nicht taugten Hr. Klotzen zugeeignet zu werden. Sie lassen sich indessen so gut lesen als die meisten neuen lateinischen Verse.

Leipzig.

Hermin und Gunilde eine Geschichte aus den Ritterzeiten, die sich zwischen Adelepsen und Ußlar, am Schäferberge zugetragen, nebst einem Vorberichte über die Ritterzeiten, und einer Allegorie, ist bey Weidmanns Erben und Reich auf 4½ B. in 8° herausgekommen. Der Verfasser hat diese Romanze auf eine Tradition in der auf dem Titel angeführten Gegend gegründet, daß ein Schäfer einen grossen Stein

dem Berg hinauf tragen wollen, davon aber erdrückt worden sey. Er hat aber den Schäfer in einen edlen Jüngling verwandelt und ihm eine Geliebte gegeben, die erst von ihm verlangt sich durch Heldenthaten ihrer würdig zu machen:

Kein Junker soll mich je erlangen
Deß Muth nur Haasen fängt,
Kein Jüngling dem auf zarten Wangen
Zweydeutge Wolle hängt.

Was den Jüngling verhindert hat, auf diese Art sie zu verdienen, ist in der Romanze nicht deutlich angezeigt, er wird aber ein Schäfer, und da befiehlt sie ihm den grossen Stein den Berg hinauf zu tragen, den vermöge einer Zauberey niemand bewegen könnte, als wer fromm, keusch und treu wäre. Er unternimmt es, und trägt den Stein ziemlich weit,

Allein er stürzt -- o Angst! o Schmerzen!
Und ihn begräbt der Stein.

Gunilde, beweint ihn zeitlebens in einer Capelle die sie da bauen läßt.

87

Ja, darf man dem Gerüchte trauen
So schwärmt in blassen Schein
Des Nachts in fürchterlichen Grauen
Ihr Geist noch um den Stein.

88

Und seufzet jezt noch um Herminen
Beym Brenkerthurm im Wald
In nun verödeten Ruinen
Der Eulen Aufenthalt.

In dem Vorberichte sucht der Hr. V. das Vorurtheil zu bestreiten, als ob die mittlern Zeiten so gar barbarisch gewesen. Er zeigt sehr wohl, daß Ehre und Tugend in diesen Zeiten nicht unbekant waren. (Uns deucht die Barbarey derselben versteht man ordentlich nur von der Unwissenheit) und daß ein solches Vor-

urtheil schädlich sey, weil es eine Abneigung gegen die Geschichte dieser Zeiten, die für uns so wichtig ist, errege. Die gründliche und scharfsinnige Vergleichung besonders die 25 S. zwischen unsern und den damahligen Zeiten zeigt freylich, daß wir eben nicht Ursache haben in Absicht auf die Sitten und das Glück die unsrigen so sehr vorzuziehen. In der Allegorie am Ende, berichtet uns der Hr. V. Gunilde sey die Mode, und Hermin der Stolz, der sich, der Mode gefällig zu seyn zu Grunde richtet. Ohne Zweifel haben unwitzige Ausleger seiner Romanze ihn durch eine solche Erklärung ihnen ihre Thorheit zu zeigen veranlaßt. Tasso sagt er 69. S. der, wenn er keinen Glauben, doch Nachahmung verdienet, hat seinem befreyten Jerusalem eine Allegorie vorgesetzt, die kein Mensch, darinnen gesucht haben würde. Vielleicht ist also die Allegorie, eine Nachahmung des Tasso.

Schleswig und Leipzig.

Bey Joach. Friedr. Hansen sind auf 176 Octavseiten herausgekommen: Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur, erste Sammlung. Eine Nachricht am Ende meldet, daß deren jährlich vier herauskommen sollen. Im ersten Briefe der von Freyberg datirt ist, wird Hr. Abbts Werk vom Verdienste angepriesen, wobey einige kleine Verbesserungen vorgeschlagen werden z. E. statt der dortigen Erklärung des Verdienstes wird hier gesagt: Verdienst sey der Werth unserer Tugend in Absicht auf andere Menschen. Ausserdem, wird gewünscht daß bey einer neuen Ausgabe eines Werks das nicht eher als mit unserer Sprache untergeben wird, einige kleine Sprachunrichtigkeiten geändert würden; dieser Wunsch wird für desto billiger erkannt, weil unsere Vielschreiber gleich nachsehen, wie es etwa ein beliebter Schriftsteller gemacht hat und ihm gerade solche Dinge in denen sie glauben, daß

sein Unterschied von andern bestehe am leichtesten nachahmen Einige der folgenden Briefe sollen von einem Engelländer geschrieben seyn, ob man in ihnen wohl kein Merkmahl einer Uebersetzung findet Sie betreffen Spencers Fairy Queen und Wartons darüber gemachte Critiken die meist darinn fehlen, daß Spencers Werk als eine Epopee, die es gar nicht seyn soll, beurtheilt wird Bey dieser Gelegenheit werden über den Ariost und Tasso gute Erinnerungen mit beygebracht. Von den letzten Briefen, betreffen unterschiedene, die so genannte Kiaempe Wiiser, Lieder welche von den alten Helden sollen seyn gesungen worden. Eine Sammlung von ihnen ist bereits 1591 durch einen Dänischen Gelehrten Anders Soefrensoen Vedel, der unter dem Namen Vellejus bekannter ist, veranstaltet worden, und zuletzt 1697 hat sie ein gewisser P. Syv mit hundert Liedern, und vielen historischen und kritischen Anmerkungen vermehrt herausgegeben, und eine Einleitung von der Natur der alten Dänischen Poesie vorgesetzt. Das Alter dieser Kiaempe Wiiser ist auser Zweifel, ob sie gleich mit der Zeit in die neuere Sprache übergetragen sind, die meisten sind Ueberreste der allerältesten Lieder, die Saxo zum Theil in einer lateinischen Uebersetzung anführt, aber nicht selbst gemacht hat. Nachgehends haben freylich diese Lieder, zumahl da sie unter den Pöbel gerathen, grosse Veränderungen erlitten, die zuweilen den Verstand vertilgen, wie es mit dem deutschen Heldenbuche auch gegangen ist, in dem vieles ganz anders aussehen würde, wenn man es mit den Wanderungen der Dänen, Cimbern, Gothen u. s. w. vergleichen könnte; so findet man z. E. in ihm vieles von Frau Grimild, deren Lieder viel hundert Jahre in Norden im Schwange gegangen sind, und die auf der Insel Hven gewohnt hat, so wie die meisten berühmten Helden sich am liebsten auf kleinen Inseln niederliessen, wo sie ihre Seeräubereyen am besten treiben konnten. Einige dieser Lieder

der werden hier übersetzt mitgetheilt, und zeigen sehr viel poetisches. Es scheint, daß diese Sammlung in die Stelle der Briefe über die neuste Litteratur treten solle, deren Aufhören hiermit gemeldet wird. Die Mannichfaltigkeit und Annehmlichkeit der hier vorkommenden Sachen, und die richtigen Einsichten, welche die Verfasser zeigen, werden ihr ohne Zweifel einen aufmunternden Beyfall erwerben.

Altona.

Vademecum für lustige Leute, zweyter Theil ist auf 15. B in 8° ohne Nennung des Orts erschienen. Wir haben oben Altona genannt, weil daselbst eine diesem Werke vorgesetzte Nachricht datirt ist, deren Innhalt kürzlich dahin geht: Es habe eine ehrenrührige Feder ausgesprengt, als sey der schwarze Zeitungsschreiber, welchem der erste Theil zugeeignet war, niemand anders als ✝✝ der leidige Teufel, dagegen hier versichert wird, daß darunter der Hr Verf. der hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit verstanden werden, welcher in Hamburg durchgängig unter diesem Nahmen bekannt sey. Sonst enthält dieser Theil 301 Historien, die den vorigen nichts nachgeben. Der Vorwurf der dem Herausgeber ist gemacht worden, daß er abgetragene Erzählungen sammlete, ist wohl ungegründet, denn dem Recensenten, welcher sich schmeichelt eine ziemlich starke Belesenheit dieser Art zu haben, ist doch noch unterschiednes neu gewesen; alles kann es freylich nicht seyn. Daß manche Erzählungen würden gewonnen haben, wenn der Sammler sie mit dem Witze hätte einkleiden wollen, den er zeigt so oft er selbst redet, ist unläugbar, er scheint aber dazu seine Bequemlichkeit zu sehr geliebt und deswegen die Erzählungen von dem ersten besten Orte, wie er sie gefunden, genommen zu haben. Desto weniger war ihm zuzumuthen, daß er die Glaubwürdigkeit untersuchen sollte, sonst hätte er bey

der 104. Erz. wohl zweifeln können, ob die Husaren dem Maupertuis eine Uhr genommen haben, die er bey astronomischen Observationen gebraucht. Denn eine Taschenuhr wird er wohl nicht dazu gebraucht haben, und Pendeluhren führt man wohl nicht in Feldzügen herum, und Husaren beschweren sich nicht damit. Doch der Sammler wird wohl überhaupt ernsthafte Critiken verbitten, und glauben, es sey nicht der Mühe werth, viel Fleiß und Zeit anzuwenden, um nach Lessings Ausdrucke: der Nachwelt vollkommne Possen zu schenken.

Stockholm.

Hr. D. Zacharias Strandberg hat den 31. 8bris 1764. seinen bey der K. Academie der Wissenschaften geführten Vorsiz mit einer Rede abgelegt om de fel som wid Chroniska siukdomars botande begås, oder von den Fehlern, die man bey der Heilung lang dauernder Krankheiten insgemein begeht. Da Hr. St. einer der angesehensten Aerzte zu Stockholm ist, so hat er auch diese Rede mit einer Menge nüzlicher Anmerkungen ausgezier, tdie von ihm selbst bey dem Krankenbette gemacht worden sind. Dahin gehört (wiewohl der Rath vom Hrn. Archiater Rosén mit herkömmt,) die Heilung eines verzehrenden Fiebers bey einem mit dem Steine behafteten alten Herren, dem die Rhabarbar mit der Fieberrinde half; ein Beyspiel eines von 793¾. Ellen nach und nach abgetriebenen Nestelwurms durch ganz gemeine abführende Mittel: die durch ein Blasenpflaster zertheilte Gichtschmerzen, und auf eine ähnliche Weise gehobene Schmerzen im Auge: die durch die Milchcur gehobene Lungensucht: der glückliche Gebrauch des verdickten Eisenhutsafts in grossen Gichtschmerzen. Sehr nüzlich ist die vierte Ermahnung, daß man gleich Anfangs kräftige Mittel anwenden solle. Ist 40. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
50. Stück.
Den 26. April 1766.

Paris.

Gaillant hat im J. 1766 abgedruckt: Histoire de Francois Premier dit le Grand Roi et le Pére des letres par M. Gaillard. Dieses Werk scheint groß werden zu wollen, da Herr G. es in die öffentlichen Thaten des Königes, und in diejenigen eintheilt, die er als Mensch verrichtet hat, so sind von den ersten nur die Jahre 1515. bis 1528. in diesen zwey Bänden enthalten. In der Vorrede gibt Hr. G. Rechenschaft von seiner Einrichtung, wovon das besonderste die Reden ausmachen, die er in verschiedenen wichtigen Gelegenheiten den damahligen Grossen in den Mund legt. Wir finden bey denselben das costume nicht beobachtet, den Schwung der Gedanken und des Vortrages gar nicht dem XVI Jahrhunderte gemäß, und folglich die Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit verletzt. Im ganzen Werke ist auch der Nationalstolz zu sichtbahr. Aeussere Völker sind laches, feroces, furieux: bey den Franzosen sind in ähnlichen Fällen die Ausdrücke weit gelinder. Maximilian wird auf das verächtlichste abgeschildert, Ludwig der XII. aber ist ungeachtet der gebrochenen Ehe

zwischen Karl dem V. und der Prinzeßin Claudia und ungeachtet der ebenfalls gebrochnen Capitulation von Dijon, ein ehrenvoller Ritter. Der gegen Frankreich so großmüthige Heinrich der VIII. ist ein wunderlicher Fürst ohne Grundregeln. Gaston de Foix a puni l'audace des suisses, ohne daß uns die geringste Begebenheit bekannt seye, in welcher dieser Gaston etwas gegen die Helvetier gethan habe. Bey der Schlacht von Marignan verschweigt Hr. G. gänzlich, daß zwölf tausend Mann von dieser streitbahren Nation, nach einem mit Frankreich geschlossenen Frieden, sich von den übrigen getrennet, und nach Hause gezogen waren, deren Gegenwart den ohne dem den Franzosen so schwer gewordenen Sieg allem Vermuthen nach ihnen entrissen hätte. Er verschweigt auch gänzlich, daß die übrigen Helvetier ohne Geschüz und Reuterey zwey Tage lang mit Franz dem I. gefochten; und eigentlich haben sie erst bey der Annäherung einer frischen Armee, die in wenig Stunden sie hätte anfallen können, sich unverfolgt zurück gezogen. Auch war der darauf erfolgte Friede eine Bestätigung der Capitulation zu Dijon, Frankreich mußte 700000 Sonnenkronen bezahlen, und den grössern Theil des gebürgigen Meylandes den Helvetiern und ihren Verbündeten überlassen. Auch wären 15000. Todte eine so ungeheure Anzahl, daß, wann man die Verwundeten rechnet, niemand von den Helvetiern übrig geblieben wäre. Hr. G. gestehet doch, daß Franz I. gleich beym Anfange seiner Regierung, die Richterstellen verkäuflich gemacht, und dadurch seinen Nachfolgern das schlimmste Beyspiel gegeben. Sollte er so schimpflich von Maximilians leztem Feldzuge geschrieben haben, in welchem der Graf von Roggendorf, dessen Namen er verstellt, wieder den von Lautrec einen beträchtlichen Vortheil erhalten hat? Er kan auch nicht recht den Antheil bemänteln, den Franz an der Belagerung von Logrogno, und an dem Einfall in Castilien gehabt hat,

aus welchem eben der lange und schädliche Krieg mit Karl dem V. entstanden ist. Wer will ihm glauben, daß der Feldherr eines despotischen Fürsten einen Feldzug von etlichen Monaten unternommen habe, ohne seinen Hof anzufragen? Wer mag doch der deutsche Feldherr Graf von Kifulket seyn, dessen im J 1521. verschiedentlich gedacht wird? Albert von Stein solte auch nicht de la Pierre übersezt werden. Dieser Band ist ohne die umständliche Vorrede 572. S. in Octav stark.

Der zweyte Band gehet bis 1528. und enthält die für Frankreich so unglücklichen Feldzüge 1522. 1523. 1524. 1525. Hr. Gaillard vergrössert Lautrecs Fehler, die zumahl auch mit seiner harten Regierung vieles zu der Franzosen Unglücke beygetragen haben sollen, und verkleinert des Bonnivets Anklage. Vom Connetable de Bourbon erzählt er die Umstände seiner Auflehnung gegen den König umständlich, und glaubt doch die Liebe und Rache der Herzogin von Angoulesme habe daran einen Antheil gehabt. Der König gieng auch in der Bestraffung der Anhänger des Connetable noch weiter, als die Richter, und schalt sein Parlament aus, das nicht streng genug richten wollte. Den Verlust der Schlacht bey Pavia schreibt Hr. G lediglich dem Könige zu, der sich aus seinem Vortheile begab. Seine heimliche Verwahrungen wieder seine offenbahren Versprechen, und den Abschlag denselben zufolge das Herzogthum Burgund zu übergeben, kan er doch nicht recht gut heissen. Daß der Connetable nach Maaßgab des von ihm den Meyländern geleisteten und gebrochenen Eydes, vor Rom umgekommen seye, erzählt er als wahr. Die Geschichte wegen der Ausfoderungen zwischen Carl dem V und Franz dem I scheint dem lezteren eben nicht vortheilhaftig, wenigstens hat Franz wenig Mäßigung bewiesen. Hin und wieder findet man

Unrichtigkeiten. Der See Iseo ist im Brescianischen und nicht en Bresse. Dieser Band ist von 624 S.

Der dritte Band gehet bis 1538. Der erste Krieg wurde nach der Niederlage der Franzosen bey Landriano zu Cambrai geschlossen. Heinrich der VIII. half dem Könige in Frankreich bey seinem Geldmangel mit wichtigen Erlassungen aus, und wir begreiffen nicht, wie Hr. G. von Gutthatten sprechen kan, die Heinrich von den Franzosen empfangen haben soll, wovon in seiner Geschichte keine Spur ist, und wozu Heinrich niemahls einige Bedürfniß gehabt hat. Karl erschien im Frieden von Cambrai so groß als Franz klein war. Er beschüzte den H. von Ferrara und erhielt ihm seine Staaten, da Franz, mit dem dieser Fürst verbündet gewesen war, ihn verließ. Er belehnte den undankbahren Sforzia aufs neue mit Meyland. Der Befehl die kreissende Seymur aufzuschneiden, den Hr. Gaillard dem Heinrich zur Last legt, ist ohne einigen Beweis hingeschrieben. Seine Schuzschrift für die Bündnisse mit den Türken geht zu weit. Sie waren damahls beständige Feinde der Christen, und nahmen unaufhörlich bald diesem, bald jenem Fürsten dieses Glaubens, ihre Länder weg. Ein Bund mit ihnen schwächte also allemahl die Christenheit, und wann Hr. G. sagt, man habe ja damahls Frieden mit ihnen geschlossen, Frieden aber und Bünde seyen wenig unterschieden, so ist dieser Saz offenbahr unrichtig. Der Friede rettete die schwächeren christlichen Fürsten und der Bund half sie unterdrükken. In den leeren Jahren bis 1534. merkt unser Verfasser an, die warmen Winter vom J 1528. bis 1533. haben die Erde so sehr erschöpft, daß ein Hunger, und auf diesen die Pest gefolget sey, und er schreibt das schnelle Brechen (Troussegalant) dem Genuß der Eicheln zu. Wie wenig die Wissenschaften damahls in Frankreich geblüht haben, sieht man an der lateinischen Anrede an den Pabst, die man einem der

Spra=

Sprache unkundigen Kanzler hatte müssen anvertrauen. Er schreibt den Mord des Gesandten Merveille ohne Bedenken dem Sforzia, als ein dem Kayser geweihetes Opfer zu. Auf dieses Fürsten Tod erfolgte ein neuer Krieg hauptsächlich wieder Piemont. Hr. G. mißbilligt doch das von Franz dem I. zuerst befohlene verbrennen der Protestanten. Er triumphiret über Karls unglücklichen Feldzug in Provence, wo der Mangel an Lebensmitteln fast unvermeidlich ist, spricht aber doch den Kayser vom Tode des Delphins los, der einen kalten Trunk in der Hitze zu sich genommen hatte. Der Graf von Montecuculi würde indessen wegen dem Tode des Delphins zu Tode gemartert. Dieser Band ist 550 S.

Im lezten Bande bringt man Franz des I. öffentliche Thaten zu Ende. Man gestehet im J. 1538. daß er von eines Advocaten Frau angesteckt worden, und von dieser Zeit an niemahls zu seiner Gesundheit, auch nicht zu einem frölichen Muthe wieder gekommen seye. Wir begreiffen nicht, warum Karl im J. 1539. nicht durch Deutschland nach Gent gereiset sey. Er konnte die Protestanten, die sich nicht an ihm vergriffen haben würden, sehr wohl vermeiden, da das Elsaß noch seinem Bruder zugehörte. Die im J. 1541. auf dem Po geschehene Ermordung der französischen Abgesandten an Soliman wird als eine erwiesene Klage dem Hrn. de S. Bast zur Last gelegt, und der Befehl zu diesem Morde dem Kayser zugeschrieben. Es erfolgte hierauf ein neuer Krieg, der ohne dem zwischen Karl dem V. und Franz dem ersten niemals recht aufhörte. Hr. G. rühmt des Königes grosse Gnade, der wieder die Vorrechte der Stadt Rochelle eine neue Salzsteur angelegt, sie aber, weil sie darüber gemurret, und einige Bediente mishandelt hatte, doch nur um Geld gestraft hat. Er sucht des Königes Rückzug vor dem Kayser zu entschuldigen, als wann die Zufälle des Krieges beschimpfen könnten. Die Schlacht bey Cerisoles ist die gröste Bege-

benheit dieses Krieges Sie wäre bald wegen der Feigheit einiger theils Italiänischen und theils von einem Grafen von Greyerz geworbenen Völker, die den helvetischen Muth nicht besessen haben, und vermutlich ein zusammen geraftes Volk gewesen sind, beynahe verlohren gegangen. Dubellai sagt, man habe sie für Eydgenossen angesehen, es seyen aber Esel gewesen, die man in Streitpferde verkleidet gehabt habe Nach der Schlacht zahlten zwey helvetische Hauptleute, die hier unter den unbekannten Nahmen Fourly und Fausberg vorkommen, bey dem grossen Geldmangel der Franzosen ihre Leute aus ihren eignen Mitteln. Man beschuldigt im J 1544. die Hr. von Estampes aufs deutlichste einer wiederhohlten Verrähterey. Karls gröster Fehler war wohl, daß er zu C. epy ohne seinen verbündeten den K. Heinrich einen Frieden schloß; doch gewann Frankreich auch gegen den Englischen König nicht viel. Die S. 365 ist voll der grösten Undankbarkeit wieder den würklich gegen Frankreich so großmüthigen Henrich. Der sterbende Franz sah schon den gefährlichen Ehrgeiz der Guisischen Fürsten, und warnte seine Thronerben darüber. Er hinterließ einen zimlichen Schaz, hatte aber den Fehler, daß er die tüchtigsten Männer nicht zu brauchen wußte, und eher noch beleidigte: der Connetable von Bourbon, der von Montmorency, Doria, und Chabot sind Beyspiele von dem übeln Urtheile des Königes, und beym Semblancai gieng er bis zur Ungerechtigkeit. Als einen Anhang hat Hr. G. einen vom Schlachtfeld bey Marignan geschriebenen Brief Franz des I. und verschiedene Abhandlungen angehängt, zumahl über die almählige Verminderung des Ansehens des Kaisers, und von den Ansprüchen der Krone Frankreich. Er beweiset auch des Semblancai Unschuld. Ist von 552. S.

Das innere Leben des Königes, die geistliche und gelehrte Geschichte sind noch übrig, und werden von Hrn. Gaillard nachgehohlt werden.

Stockholm.

Im lezten Vierteljahre 1764. war der Vorsiz beym Hrn Landhauptmann und Ritter Damet Silas 1. Hr. Bergmann sezt seine Abhandlung über die Höhe der Nordscheine fort. Er glaubt nicht, daß man das Sausen der aufsteigenden Lichtsäulen auf den Fiällen habe hören können: er beweißt auch, daß der Siz des Nordlichtes weit höher als der Siz anderer Luftzeichen ist 2. Hr. Dalman vom Nutzen des Brenntorfes bey Verfertigung der Dämme. 3. Hr. Wilcke von einer kleinen gegliederten Pflanze aus dem Geschlechte der Wasserfäden (conferva) die er in einem Trinkglase hat entstehen gesehen. 4. Hr. Bergius von der Bohne Soja (aus dem Geschlechte des Dolichos), die man zu Salsen gebraucht: er liefert davon eine Zeichnung 5. Hr. Cronstett vom Baue der Erdapfel in den Thälern (Dalarne) und in dem Erzgebürge Bergslag. Sie gerathen daselbst sehr wohl (auch in den wilden Thälern der Alpen). 6. Hr. Martins lesenswürdige Abhandlung von der Wärme des menschlichen Körpers, unter verschiedenen Umständen Wir sezen zum Grunde, daß das Schwedische Wärme-Maaß 100 Grade vom Friepunct bis zum Siedepuncte habe, und folglich diese hundert Grade 182 fahrenheitischen Graden gleich sind Nach diesem Grundsatze ist durch und durch die Wärme des menschlichen Leibes im Sommer die gröste, und steigt nicht selten auf 91 Fahr. Grade: im Winter ist sie in den äussern Theilen niedriger, in den inneren und bedeckten Theilen aber fast auf eben der Höhe Im Fieber ist sie auf 98 gekommen. Unterm Magen ist sie überhaupt am grösten; die Leute die dazu gewöhnt sind, stehn in Finnland eine Baadstube von 167. Fahr. Graden eine Viertelstunde lang aus, welches noch höher geht, als die duntzischen Versuche, und die Nothwendigkeit des Abkühlens durchs Athemhohlen gänzlich wie-

der-

verlegt. Die menschlichen Säfte sind eher um etwas kälter, als der Magen, vermuthlich weil sich das Blut mehr erhizt, als andere Säfte. Der Schlaf kühlet eher ab. 7. Hr. Petersen von einigen aus heftigem Schrekken entstandenen Krankheiten. In einigen Leichen hat man die Vorkammer des Herzens mit Blut überaus sehr angefüllt, und auch wohl zerborsten gefunden. 8. Hr. Ekeberg hat von einem Chinesischen ölreichen Rettich eine glückliche Probe gemacht. Hier endigt sich auf der 336. S. der XXV. Band dieser Abhandlungen.

London.

Die Brüder Dilly haben im J. 1765. in klein Octav auf 234. S. abgedruckt: The midwifes pocket companion or a practical treatise on midwifry. Der Verfasser ist ein Schottischer Arzt Namens Johann Meinis, und der Inhalt in der That ein Handbuch, worinn die vornehmsten und wichtigsten Handgriffe enthalten sind, die man bey der Geburtshülfe nöthig hat. In den Maassen des Beckens geht Hr M. dahin, daß oben die Breite zwischen beyden Seiten grösser ist, unten aber die Linie von hinten nach fornen. Die Lage der Weibesfrucht ist, nach unserem Hrn. Verfasser mehrentheils so, daß der Kopf nach unten sich senkt. Er erweitert den Muttermund mit einem aus den gesammleten fünf Fingern gemachten Kegel. Oft, sagt Hr. M. ist der Muttermund weit offen, und alles wohl bestellt, aber die Wasser brechen nicht, und die Geburt kömt nicht näher, wegen der Zähigkeit der Häute. In den schweren Geburten braucht er die gewöhnliche englische Zange, zuweilen auch einen stumpfen Hacken, den er unter die Achsel oder in den Schenkelbug anbringt, und einer schweren Geburt forthilft. Er durchgeht auf eine ähnliche Weise die verschiedenen unrichtigen Lagen des Kindes, und endlich die Krankheiten der Schwangerschaft, des Wochenbettes und der Kinder.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
51. Stück.
Den 28. April 1766.

Stockholm.

Salvius hat im J. 1765. abgedruckt: K. Swenska wetenskaps academiens handlingar. Vol. XXVI. År 1765. Das voranstehende Verzeichniß, ist mit einigen fremden, wie mit dem Herrn Aepinus, Grafen Carburi, und P. Petit vermehrt. 1. Die Geschichte der harrisonischen Erfindung einer unfehlbahren Seeuhr ist aus der französischen histoire du Ciel genommen, und um etwas vermehrt. 2. Hr. Melander macht einige Anmerkungen über eine von Hrn. Kraft vorgeschlagene Integration einer differenzial Aequation vom zweyten Grade, hält sie für wenig hülfreich, und schlägt eine andere vor. 3. Des Hrn. Bergius Tropaeolum quinquelobum, eine neue Art des Mexicanischen Kresses. 4. Hr. Lund vom scharbockichen Brande, den er nach dem Linnäus Noma nennt, und vom Gebrauche der Fieberrinde wieder denselben. 5. Modder von den Dächern der Nebengebäude um Calmar, von ihren verschiedenen Kosten und Vorzügen. 6. Des Hrn. Schenmarks genauere Bestimmung einiger um das tychonische Uranienburg herum gelegenen Plätze. Koppenhagen, Uranienburg, Lund und Malmö liegen um 5. Minuten mehr westlich,

lich, als man bisher geglaubt hat. 7. Hr. Anton Martin von der Hitze der finnischen Badestuben. Er bestätigt aufs überflüßigste, was der Hr. von Haller wieder die kühlende Eigenschaft der Lunge erinnert hat. Die benannten Badstuben sind entweder nasse oder trockene, die lange nicht angezündet worden sind. Die Hitze steigt in denselben bis auf 60. und endlich 75. Grade über den Frierpunct (147. fahr.) Die feuchten Badstuben werden durch das schon oft auf den heissen Ofen geworfene Wasser heiß und feucht: ihre Hitze übertrift, die 50. Grade (122 fahr.) nicht: beyde aber übertreffen bey weitem die Wärme, deren das Blut eines lebenden Menschen fähig ist. Sie hat nicht höher als 42. Grade (fast 108 fahr. Grade) gebracht werden können; die Puls schlägt aber auf 135 und in einem Kinde auf 150. in der Minute, wobey für jeden Puls nur ein Athemholen war. Indessen geht man in diese Badstuben zur Wollust, und gewöhnt sich leicht an, auch 70. Grade (158 fahrenh.) im trocknen Bade auszustehen: dann im Feuchten leidet das Athemholen viel eher.

Der Freyherr Johann Brauner, hat wiederum ein auf die Erfahrung gegründetes kurzes und vortrefliches Landwirthschafts-Handbuch bey Salvius auf 72. Octavseiten im J. 1755. abdrucken lassen; der Titel ist Systematisk indelning af all Landmannens brukbare jord til ständig Afkastning utan whila, oder Eintheilung des Erdreichs, das beständig abtragen, und niemahls ruhen soll. Hr. B. ist dem Austrocknen der Sümpfe nicht geneigt, das zu viel Unkosten erfordert, dieweil so vieles bessers Land mit mehrerem Nutzen zu bauen übrig ist. Er fängt dazu bey der Weide an; von allen Befriedigungen zieht er die Mauren vor; die nicht so schwer fallen würden, wann man alle Jahre doch etliche Klafter aufführte. Man muß die

Weiden

Weiden nothwendig im Kreise aufbrechen und pflügen, da sie sonst von sich selber ermüden, und unnüz werden. Eben dieses ist bey den Wiesen nöthig, die Hr. B. mit Ochsen und mit dem Pfluge umgräbt. Mit Pferden kan ein Pflug ohne Räder dienen. Hr. B. zählt was Jahr für Jahr in einer eingetheilten Wiese für Arbeit vorzunehmen sey. Wir hätten unter den Fehlern der Wiese nicht den Ueberfluß an Garten Erde erwartet. Im dritten Buche folget der Acker: auch hier pflügt der Freyherr mit Ochsen. Vom Nutzen des öfteren Wendens hat er seine eigene Erfahrung hier angeführt; nur mißbilligt er das Pflügen im Frühjahre. Im Winter zu düngen hält er für eine verlohrne Arbeit, (da es in den milden Ländern eine der besten ist:) die Wartung der Bäume folget zulezt. Das morgenländische Dröschen hat er am aller zuträglichsten und geschwindesten gefunden.

Bern.

Der Jahrgang 1765. der Memoires et observations recueillies par la societé Oeconomique de Berne hat nur drey Theile, die aber eben so groß sind als die sonst gewöhnlichen vier; der dritte und lezte ist 331. S. stark. Man findet in demselben 1. des Hrn. Seigneux von Correvon Preißschrift über die vom Hrn. Grafen Mniszechk aufgeworfene Frage, was für Grundregeln ein Gesezgeber befolgen müsse, der den Landbau und die Handlung befördern will. Dieser Aufsaz hat den nächsten Plaz nach demjenigen erhalten, der gekrönt worden ist. Es ist sehr schwer davon einen Auszug zu geben, da er eine allzu grosse Menge guter Rähte und Grundregeln in sich fasset. Dem Landbaue gibt Hr. S. den Vorzug, und will ihn auch durch eigene Schulen den Landleuten gründlicher bekannt machen. Er eifert wieder die Gemeinweide, und wieder die (in Deutschland einzig herrschende) allzu grossen Trif-

ten und Gemein-Fluren. Er räht die Abzählung des Volkes nach seinen verschiedenen Classen, und Berufen an, (die auch im J. 1764 und 1765 bewerkstelligt worden ist). Die Handwerker will er uneingeschränkt frey machen, und tadelt sogar der Engelländer siebenjährige Lehrjahre. 2. Eine Abhandlung über eben dieselbe Preißfrage, von Hrn. Abraham Pagan Landschreiber zu Nidau. Auch diese Schrift hat das accessit verdient, und ist besonders voll eigener und nüzlicher Anmerkungen. Er verwirft, wie alle andere Schriftsteller, die Gemeinweidigkeit. Er meint, die auf die Höfe vertheilten Häuser, da ein jeder Landmann mitten in seinem Gute wohnt, seyen dem Landbaue am nüzlichsten. Sie sind es auch, sie haben aber die Würkung, daß sie den Bauer unbeugsam und stolz machen. Er räht an, den Landleuten die Wahl ihrer Belustigungen nicht zu überlassen, sondern die unschuldigsten für sie zu wählen. Er bemerkt ganz recht, daß das beständige Heyrathen im nemlichen Dorfe die Vorurtheile vermehrt, und hingegen die fremden Frauen sie vermindern. Sehr gut ist, was er von der Verminderung der eingebildeten Nothwendigkeiten, und von der Einschränkung der nur zum Pracht dienenden Künste schreibt: auch seine Gedanken über die Beförderung der Künste. Auf diese sollten die Fesseln der Vorrechte einzig gelegt werden. 3. Die Wettergeschichte der sechs ersten Monate 1765. samt dem Zustande der Früchte. Die Schwalbe hat sich den 21. Merz gezeigt, und die Amsel den 17. gesungen. 4. Hr. D. Bourgeois von der um Iverdun gefundenen brauchbahren Walker-Erde. Diese Abhandlung hat ihm einen ansehnlichen und freywilligen Preiß zugezogen. Hr. B. erkennt zweyerley Walker-Erde; die eine brauset, wegen des eingemischten Mergels mit der Säure auf, und dahin gehört des Herren Doctors Erde, die andere ist letticht, und brauset nicht. Die Erde des Hrn. B. schäumet mit der Seiffe nicht, und

ist auch nicht geblättert. Hr. B. zieht die mit der Säure brausende vor. Sie ist zum Ausziehen des Fettes weit zuträglicher als der Harn, oder die Seiffe, und gibt neben der bessern Reinmachung dem Tuche eine gewisse Stärke, wozu das in der Walker-Erde eingemischte Eisen etwas beyträgt. Aus seiner Erde hat Hr B mit der Salpeter-Säure ein Mittel-Salz ausgezogen, das von Eisen gelb gefärbt ist. Er beschreibt auch die Handgriffe des Walkens. 5. H. Droz von dem Ziegelbrennen. Wir übergehen diese Schrift, weil das Ziegelbrennen in den von der Academie zu Paris herausgegebenen Künsten sehr wohl abgehandelt worden ist.

Paris.

Der sechszehnde Theil der Geschichte von Frankreich geht bis zum J 1463 etwas nach dem Tode Carls des VII. Die Engelländer verlohren nunmehr auch das Erbe der Plantageneten, Guyenne, indem die verrähterische Margareta, auch nach Villarets Geständniß, mit Frankreich einen heimlichen Vergleich errichtet hatte, nach welchem sie dieser Krone erlaubte, die Engelländer aus dem ganzen Reiche zu vertreiben. Das Joch der Franzosen war so hart, daß Aquitanien bald wieder nach seinen alten Meistern sehnte; aber die grössere Gewalt unterdrückte den Aufstand, und die Kriege beyder Rosen opferten die Kräfte der Britten den Streitigkeiten der zwey Zweige des Hauses der Plantageneten auf. Das beruhigte Frankreich erhohlte sich indessen, und man machte gute Gesetze. Die Gebräuche der Provinzen, die man in einem jeden Falle bey den alten Männern lernen mußte, wurden in Schrift verfasset, und das Recht verkürzt. Schon im J. 1455. hatte der Kanton Bern Ansehen genug, zwischen Frankreich und Savoyen einen Frieden zu vermitteln. Karl gab ein grosses Beyspiel der verstärkten Macht der Krone, indem er den

Herzog von Alençon einen Prinzen vom Geblüte, ins Recht rufen, und zum Tode verurtheilen ließ. Aber sein unruhiger Sohn verbitterte seine besten Jahre. Zu Arras verbrannte man eine grosse Anzahl unglücklicher Waldenser. Endlich starb Carl, den Villaret S. 309 ohne einige Ursache den berühmtesten Helden gleich schäzt. Er hatte ja unter unzählbahren Treffen nicht einem einzigen beygewohnt. Unter ihm nahm der Geist der Ritterschaft sehr ab. Die Wissenschaften waren in Frankreich in einem sehr schlechten Zustande. Der Anfang der Regierung Ludwig XI. versprach nichts gutes. Er erhob alles was sein Vater erniedriget hatte, selbst den Blutschänder d'Armagnac, der mit seiner eigenen Schwester verschiedene Kinder gezeuget hatte, und dieselbe durchaus heyrathen wollte. Ludwig legte gleich neue Auflagen aufs Salz, die verschiedene Aufruhren erweckten. Er opferte dem Pabste mit der pragmatischen Sanction verschiedene Vorrechte der französischen Kirche auf, doch blieb sie noch eine Zeitlang wieder des Königs Befehl in Kraft. Dieser Band macht 482. S. aus.

Yverdun.

Hr. Pillichody der Rechten D. und Castellan zu Bauleness hat im J. 1766. auf 67. Octavseiten abdrucken lassen: Essai sur cette question, seroit il utile de convertir en fonds clos ou particuliers les communes. Diese Schrift hat im J. 1762. den Preiß der öconomischen Gesellschaft nicht erhalten, ist aber allerdings von einem erfahrnen Manne, und geht gerade auf die Sache zu. Es ist dem Verfasser leicht zu zeigen, wie viel besser in den Händen besonderer Besitzer die gemeinen Güter wären. Er beantwortet auch den einzigen scheinbahren Einwurf, wo man das Vieh wolle weiden lassen. Magere Schafweiden werden bleiben, und man wird bey mehreren Futter minder Weide

man-

mangeln. Da auf den Feldfluhren sein Eigenthum einzuschlagen im Pays de Vaud nur gegen die Auslage eines beträchtlichen Geldes erlaubt ist, so räht Hr. P. dieses Geld zu vermindern: wobey wir uns aber verwundern, wann er die Fremden, die eine Wiese ohne das Grummetrecht kaufen, und einhegen wollen, den Drittel des Preises will zahlen lassen, dieser Pfennig ist allzu groß, und nicht in Uebung. Den Zugang muß man durch Auswechslungen erleichtern, die Einhägung muß nach und nach geschehen, und einige Jahre lang das Laudemium für die verwechselten Güter nicht bezahlt werden, das Zugrecht muß auch ruhen. Wann eine Gemeine ihr Land verkauft, so ists am besten, sie versteigere es.

Zürich.

Angeblich bey Heidegger, offenbar aber zu Paris ist im J. 1766. gedruckt: Histoire des revolutions de la Haute allemagne contenant les Ligues et les guerres de la Suisse, Tome I. Der Verfasser Hr. Philibert, Prätor zu Landau, bemerkt in der Vorrede, daß man keine französische Geschichte dieser streitbaren Republic habe: dann das Altische Werk sieht er für eine Uebersetzung des Laufferischen an. Das seinige ist neu und vereiniget die Staatsbeschreibung mit den Begebenheiten. Der jetzige Band gehet bis 1352. und man findet in demselben die Regierungsform der acht alten Orte, zumahl auch von Bern, einer Republic, die Hr. P. aufs höchste zu ehren und zu lieben scheint. Hin und wieder begeht er einige Fehler, aber die Hauptsache ist richtig, und Hr. P. ein eifriger Anhänger der Tugend und der Freyheit, und eben deswegen auch ein Gönner der protestantischen Religion. Küßnacht hat ein Küssen zum Waapen, und soll vermuthlich nicht Baisenuit heissen, wie Hr. P. muthmasset. Ist von 338. S.

Prag.

Hr. Joseph Thaddaeus Klinkosch, ordentlicher Lehrer der Anatomie, hat zwey Anschläge drucken lassen, in welchen er seine zu haltenden Vorzeigungen ansagt. Der erste fürs Jahr 1764 und 1765. enthält divisionem herniarum et novam herniae ventralis speciem. Hr. K. sammlet die von anderen bemerkten Brüche mit vielem Fleisse, und bereichert diese Sammlung mit seinen eigenen Wahrnehmungen. Er hat einen Anfang zu einem Bruche durchs eyförmige Loch des Beckens gesehn, in welchem das Nez und ein Theil des dünnen Darms war. Bey der ersten sehnichten Linie des geraden Bauchmuskels hat er einen eyförmigen Sack gefunden, in welchem das runde Band der Leber stack, und bis auf sechs Zölle verlängert war. Dieser Anschlag ist von 36 S in groß Quart.

Der andere sagt die Anatomie des 1765. und 1766. Jahrs an, und handelt von einem partu capite monstroso, und ist mit einer Kupferplatte begleitet. Das Kind hatte die Knochen der Hirnschale mehrentheils verlohren, und die Hirnhaut zum Theil nackt: auch die Knochen des Kopfes waren sehr verworren, und nur ein unvollkommenes Auge vorhanden. Im Gehirne waren die drey eigentlichen Hölen zusammen in eine geflossen. Der schlagadrichte Vereinigungs-Kanal gab die eine Armschlagader, er machte eine Insel, umschwung den Schlund, und endigte sich erst alsdann in die grosse Schlagader. Aus diesen sonderbahren Veränderungen höchst wichtiger Theile schließt Hr K. dieses Kind habe zwar einen Theil seiner Verunstaltung einer Gewaltthätigkeit zu danken, davon zwar die Mutter nichts wußte, aber ein anderer Theil seines sonderbahren seye im ursprünglichen Baue gelegen. Der Hr. v. Haller hat sonst wohl niemals gesagt, die Seele des Kindes denke was die Seele der Mutter. Die Sache ist unmöglich; wie kan die Seele Wörter gedenken, und das thut die Mutter.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 1. May 1766.

Paris.

Noch im J. 1765. gab Hr. Fabre ein Parisischer Wundarzt sein traité des Maladies Veneriennes bey Regnard in 2. groß Duodezbänden heraus. Man hat schon eine ältere Auflage: die jetzige ist aber merklich vermehrt. Hr. F. ist ein Schüler des berühmten J. Ludwig Petits, der seine besondere Art, die geile Seuche zu heilen, besaß, aber nach den Umständen abänderte. Man findet auch sehr viele Rähte dieses Wundarzts in dem gegenwärtigen Buche, das überhaupt vielleicht das beste über dieses Uebel ist, wenigstens so viel uns bekannt geworden seyn mag. Vielleicht möchte ein genauer Richter finden, Hr. P. und Hr. F. haben eine gewisse Neigung, allerley Zufälle venerisch zu machen, und diese Neigung ist nicht selten eine Frucht des vielen Umgangs mit einer nemlichen Krankheit. Dieser erste Band enthält die Zufälle des geilen Uebels, und die Zeichen, woran man es erkennt. Hr F. glaubt, man könne mit blossem Betasten die Seuche sich zuziehen, doch müssen die zu diesem schädlichen Muthwillen gebrauchte Theile verwundet seyn. Was die erzeugenden Eltern betrift, so wird das Kind am heftigsten angesteckt, dessen Vater und Mutter beyde mit der Seuche befleckt sind;

minder wenn die Mutter allein unrein ist, und am wenigsten wenn es der Vater allein ist. Das Uebel kan auch eine lange Zeit verborgen und unthätig bleiben, und gewisse Personen werden sehr leicht, wie andere viel seltener angesteckt. Die von ihren Eltern angesteckte Kinder leiden mehrentheils erst nach einiger Zeit die veränderten Zufälle des Uebels. Eine Seuche, die bey dem sogenanten chancre anfängt, ist giftiger und schneller, als wann sie mit einem Flusse sich zeigt, hingegen läßt sich die erste durchs Queckfilber leichter heilen. Ein langer und häufiger Eiterfluß aus den leidenden Theilen nimmt die Seuche in ihrem Anfange weg. Hier mischt Hr. F. wieder alle Ordnung die Art zu heilen ein. Hr. Chicrineau hat nach seiner Meinung im J. 1718. die Art durch den unterdruckten Speichelfluß (exstinction) zu heilen erfunden. Ein Arzt Namens Felz soll mit einem Getränke von lauter Kräutern dieses Uebel geheilt haben. Der unreine Fluß zeigt sich beym weiblichen Geschlechte gar oft ohne andere Zufälle. Hr. F. sezt den gewöhnlichen Siz dieses Uebels fast gänzlich in die Drüse vor der Blase, und in die Saamenbläschen. Nicht alle weissen Flüsse gehören doch hieher; wie Hr Daran, aus eigennützigen Absichten, nach unserem Hrn V. nur zu sehr gelehrt hat. Sehr oft ist jener sehr unangenehme Fehler blos eine Frucht der zurückgebliebenen Milch des dem Säugen sich entziehenden Frauenzimmers. Ein allzu geschwind verseigender unreiner Fluß verursachet oft die geile Seuche. Allzu kühlende Mittel sind bey diesem Flusse schädlich. Die Geschwulst der Geilen ist nach dem Hrn. F. öfters die Folge des durch abführende Mittel unterdrückten Flusses. Die eben bemerkte Geschwulst erfodert erweichende Mittel, die zugleich nicht fett seyn müssen, und die Bähungen müssen fortgesezt werden, bis die Sammlung gänzlich zertheilt ist. Der Harn Zwang wird oft durch ein Anschwellen in verschiedenen Theilen

der

der Harnröhre verursachet. Die sogenannten Fleischwarzen verwirft unser Verfasser gänzlich, und versichert, Hr. Petit habe bey vielen geöfneten Leichen nichts dergleichen wahrgenommen. Daran hat sie, fährt Hr. F fort, selbst niemahls gesehen, doch schwillt die Drüse vor der Blase zuweilen, und wird auch wohl hart: die Harnröhre zieht sich auch zuweilen zusammen, eine Art von Verengerung, die auch bey andern Theilen wahrgenommen wird. Hr. F. nennt hier eine Menge practischer Anmerkungen etwas uneigentlich Corollaire. Die Kerzen billigt er allerdings, verweißt dem Hrn. Daran, daß er sich allzu sehr als einen Erfinder aufgeführt, und tadelt daß er aus Eigennuz ein Recept für besonders heilsam angegeben habe, in welchem eben nichts besonders sey. Des Hrn. Fabre seines hat auch die Goldglätte zum Grunde, ist aber etwas zusammen gesezt, und selbst mit dem Mohnsafte vermischt. Hr. Petit hat lange vor Hr. Daran gewußt, daß diese Kerzen die Fisteln der Harnröhre heilen. Ist aber die Ursache venerisch, so muß die Seuche zuerst gehoben seyn, wann diese Kerzen würken sollen. Nun folgen die Chancres. Sie sind bey den Mannspersonen schlimmer. Wieder diese Geschwüre braucht Hr. F unvermeidlich das Schmieren mit dem Queckſilber, und Hr. Petit glaubt, dieses Halb-Metall könne nicht würken, es werde dann durchs Schmieren angebracht. Die Beulen in den Leisten muß man im Anfange ihnen selbst überlassen, und nicht sogleich erweichende Bähungen auflegen. Man muß diese geschwollene Drüsen sehr späte öfnen, und am besten ists, wann die Natur selbst die Oefnung übernimmt. Nach der Beschreibung der Zufälle einer reifen und vollkommenen Seuche, folgen die Kennzeichen derselben, und ist Hr. F sehr umständlich, und lehrt uns viele practische Regeln. Er giebt uns gute Unterscheidungszeichen zwischen den venerischen Geschwüren, und denjenigen, die aus dem Scharbocke ent-

entstehn. Unter denselben ist auch ein Abnehmen in den Theilen der Erzeugung. Es ist gewiß, daß ein Mann gesund scheinen, und doch mehrere Frauenzimmer unglücklich machen kan. Das Ausfallen der Haare ist eines der gewissesten Zeichen. Die Schwangerschaft hindert den Gebrauch des Quecksilbers so wenig, daß es in diesem Stande sehr heilsam ist. Hr. F. gestehet doch selbst, daß Hr. Petit zuweilen den Argwohn zu weit getrieben, und auf die Seuche aus solchen Zufällen geschlossen habe, die unschuldig seyn können. Wir können diesen Abschnitt nicht weiter verfolgen, der sehr beträchtlich ist. Der erste Band ist von 400. S.

la Rochelle.

Meßnier hat im J. 1765. auf 101. S. in Duodez gedruckt: Memoire sur les marais salans des Provinces d'aunis et de saintonge par Mr. Beaupied Dumenils. Man hat bisher wenig, und nichts als unvollständiges über die Salzteiche am Meere besessen, so daß selbst die Hrn. Guettard und Expilly davon nur alte und unbrauchbahre Nachrichten haben geben können. Hier findet man alles deutlich und genau beysammen, und dabey verschiedene Verbesserungen, die Hr. B. selber ersonnen hat. Die Salzteiche um Rochelle bestehn aus einem grossen Teiche, der sein Wasser vom Meere, zumal in den hohen Fluten hat. Aus diesem Teiche gehet das Salzwasser durch eine Röhre in verschiedene länglicht viereckigte Teiche und Gräben, wodurch es sich langsam bewegt, und endlich in viereckte Teiche fält, worinn das Salz anschießt. Das überflüßige Wasser, womit das ganze Werk im Winter angefüllt bleiben muß, leitet ein eigener Abzugsgraben ab. Der Verfasser meint, blos in Frankreich, und vorzüglich in Saintonge, mache man das beste Salz. Er erfordert durch und durch eine mehrere Tieffe in seinen Teichen. Der erste und gröste Seeteich

teich muß anstatt der gewöhnlichen drey Schuhe sechs Schuhe gegraben werden: er empfängt alsdann in den Springfluten der Tag und Nachtgleiche und der Sonnenwende zwölf Schuhe, und in den Quadraturen doch bis zwey Schuh Wasser. Er beantwortet die Einwürfe wieder seinen Vorschlag, und obwohl das Wasser sich in einem tiefen Teiche freylich minder erhizt, so geschieht doch dasselbe genugsam in den folgenden Teichen und Gräben. Der ganze Fall des Wassers vom ersten Seeteiche weg bis in die viereckichten Kästen oder Teiche ist nur von 18 Zollen, und in einigen langen Kästen nur von 1. Zoll. In den viereckichten wird in der That das Wasser so warm, daß es die Hand fast nicht vertragen kan: es wird dabey roth, und schäumt und schießt endlich an. Die Ausdünstung ist im Sommer so stark, daß man das Salz auf den Lippen schmeckt, wann man bey den Salzteichen herum geht. Bey dem grossen Ueberflusse geht man mit dem Salz so unbedächtlich um, daß man von den Hauffen, in die man es zusammen schüttet, alle Jahr einen Fünftel verliert. Diesen Abgang könnte man ganz wohl verhüten, wann man diese Hauffen mit Letten, der genug zu haben ist, und Stroh oder Rohr wohl bedeckte, wann man zumahl das Stroh anzündete, worauf eine harte Haut auf den Salzhaufen entsteht, die denselben zum Schirme dient. Um den Seeteich herum sezt man Tamariskenstauden, die die Erde befestigen. Zwanzig gewöhnliche viereckte Teiche geben 16800. Pfund Salz. Man hält es für einen Vortheil, wann der Nordwestwind die zwey Reyhen dieser Kästen durchstreicht und eine Familie kan sechsmahl so viel besorgen. Eben diese Anzahl zahlt an Steur 3 Pf. 17. S. und in Saintonge und Aunis giebt es 20666 dergleichen zwanzig Kästen, die 347. Mill. Pf. Salz liefern: die wieder für 1. 177. 962. fr. Pf. im Durchschnitte verkauft werden. Doch hat die Menge des Salzes sehr abgenommen, und seit

dem J. 1500. um einen Drittel. Diesen Schaden hat man den Auflagen zu danken.

Pesaro.

Die Stadt Rimini ist im Begriff einen Hafen anzulegen, da der jetzige verschlämmet ist. Sie hat deswegen sich bey verschiedenen Meßkünstlern berathen, und auch den berühmten Boskovich zugezogen. Der bekannte Hr. Janus Plancus oder Johann Bianchi edler, und erster Arzt zu Rimini hat gleichfalls seiner Vaterstadt seinen Rath in einem Parere sopra il porto di Rimini eingegeben, das bey Ricci auf 22 S. in Quart gedruckt ist. Man muß, sagt Hr. B. die Ufer des Hafens auf beyden Seiten wieder ergänzen, die beyden Linien weiter ins Meer fortsetzen, und die Richtung gegen Nordwesten lenken. Bey der linken Seite muß man anfangen, und dasjenige zuerst herstellen, was auf derselben eingefallen seyn mag. Man kann sich zu diesen Arbeiten des Pfalwerks bedienen, um die Mauren und Kosten zu erspahren. Das Tannenholz daure im Wasser fast so lang als das eichene und in Venedig stehen die alten Palläste auf tannenen Pfählen. Die verschiedenen Werkzeuge den Grund auszuräumen sind unnöthig. Ist von 22. S.

Lettra del S. Marco Chillenio la quele serve d'appendice al parere del D. Bianchi scheint unter einem falschen Namen auch des Hrn. Bianchi Arbeit zu seyn. Es ist eine kurze Nachricht von fünferley neuen Häfen, die P. Boscowich angegeben hat: und eine Vertheidigung des Hrn. Bianchi. Quilielmini, Zendrini, Taberrani und Borelli waren auch Aerzte, haben aber über die Hydraulik und zumahl über anzulegende Häfen wichtige Werke geschrieben. Macht 16. S. in Quart.

Memoria sopra il porto di Rimini compilata al S. Serafino Calindri con note del S. Marco Chillenio ist wieder vermuthlich von Hrn. Bianchi Hand. Calindro

ist

ist ein fremder Ingenieur, der in einer im J. 1764. den 14. Junius gehaltenen Rede den Riminesern alle Hofnung abspricht, jemahls einen rechten Hafen zu erhalten, weil derselbe an einem Flusse liegen, und nothwendig verschlämmet werden müsse: der sogenannte Chillenio wirft ein, die grösten Häfen der Welt liegen an Flüssen, wie die zu Alexandria, Hamburg, London u. s. f. Auch ein mittelmäßiger Hafen würde wegen der Fischerey und der Barken von gutem Nutzen seyn u. s. f. Ist von 30 S. in Quart.

Stockholm.

Salvius hat im J. 1765 eine tiefsinnige Schrift unter dem Namen einer instruction för den unge Poiaetus i några handelsrörelser, oder eines Unterrichts für einen jungen Mann wegen einiger Theile der Bewegungen in der Handlung abgedruckt. Der Ungenannte erkennt, daß vor den Gustavischen Zeiten Schweden mehr bevölkert, und vermögender gewesen, und sein Getreide zum Theil ausgeführt habe, da es doch den aussern Handel den fremden gelassen, die seine Producten in seinen Häfen abgehohlt. Gustavs Ausschliessung der Wendischen Städte siehet unser Verfasser als einen Fehler an, der bey damahligem Mangel an eigenen Schiffen dem Reiche grossen Schaden gethan habe. Auch in den jetzigen Zeiten findet er zu viel Privilegien und Monopolien, und der Waarenpreiß ist allzu unbeständig. Er sucht hiernächst die Ursache des Steigens und Fallens im Wechsel. Sie ist zum Theil das Uebergewicht der Ausfuhr. Dann ein Ueberschuß an der Ausfuhr reizt, nach seiner Meinung, den Kaufmann die Einfuhr zu vergrössern, folglich werden die Wechsel auf fremden Plätzen rar, und steigen über das pari und wann die Einfuhr nicht vergrössert wird, so hat man zu viel von den Fremden zu fordern, die Begier nach Wechseln fällt, und die Bilanz scheint unters Gleichgewicht

zu fallen. Die Ueberwicht der Ausfuhr erfordert mehrere oder geschicktere Arbeiter. Ein Reich thut allemal besser diejenige Arbeit zu begünstigen, die mehrere Hände beschäftiget, wann schon der Gewinn kleiner ist. Folglich ist der Ackerbau nüzlicher als die Manufaktur. Das Untergewicht in der Wagschale der Handlung zu heben, muß man die Einfuhr mindern. Etwas hilft es auch die Zölle in fremdem Silber bezahlen zu machen. In die Länge kan ein Untergewicht nicht dauren, weil der fremde Kaufmann nicht mehr borgen würde. Der Verfasser nimmt (wie wir glauben mit Hume) an, ein Staat verliere durch einen allzu grossen Reichthum seine Vorzüge gegen andere Länder, und seine Ausfuhren werden theurer. Wir finden, dieses streite wieder die Erfahrung. Kein Land ist reicher als Holland, und keines verkauft alles wohlfeiler. Selbst die Leichtigkeit in einer Reichs-Banco Geld zu Einlösung auszuführender Waaren zu haben, vertheuret die Ausfuhr, und mindert den Vortheil. Eben die Verordnungen der Krone haben Schweden von Geld entblößt, indem sie den Kaufleuten Anlaß gegeben, mit Vortheil die harten Münzen (species) auszuwechseln, und dargegen Waaren zu verschreiben. Das Mittel wäre, die Ausmünzung auf einen gewissen Fuß und den Rth. zu 80 Mark zu setzen, (der Reichstag hat ihn neulich auf 70 gesezt) die Kupfermünzen und die Platten wären einzuziehen, und die Banco dafür mit Silber zu versehen, welches aber die Krone thun muß. Der allzugrosse Ueberfluß an Papier-Geld hat auch den Wechselcurs erhöht. Nichts aber ist so schädlich als die Unbeständigkeit im Wechselcurse, und diese ist mit der Kupfermünze untrennbahr verbunden. Macht 5. Bogen in Quart aus.

Druckfehler.

Oben S. 344. Z. 11 und 12 ist Jwan Wasiljewitsch mit Wasili Jwanowitsch versetzet worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 3. May 1766.

Göttingen.

Bey den vielen nachtheiligen Folgen des Krieges ist doch dieses eine gute, daß der Arzt Gelegenheit hat, die Natur gewisser Krankheiten und die Wirkung verschiedener Arzneyen genauer zu untersuchen. Die mannigfaltigen medicinischen Schriften, welche der leztere Krieg veranlasset hat, geben davon Beyspiele; zu denen der Hr. Doctor Jo. Heinrich Riepenhausen, ein erfahrner Practicus unsrer Stadt, kürzlich durch seine Bemerkungen von den dazumahls bey uns herrschenden Krankheiten einen nüzlichen Beytrag gemacht hat. Der Titel derselben ist: *Morbi epidemii statim ab initio proximi belli vsque ad eius finem, scilicet ab anno 1757 vsque ad 1762 Gottingae et circa eam, grassati* u. s. w. Sie sind zu Hälle in Curtii Verlag herausgekommen, und betragen 62 Seiten in 8. Die Krankheiten, deren hier besonders erwähnt wird, sind bösartige Fieber, Wechselfieber, Catarrhalfieber, die Ruhr und der Durchfall, die Masern und Pocken, die Manie, der Steckfluß, und die Entzündungsfieber; welche Uebel zum Theil mit einander abgewechselt, und sich verschiedentlich in ande-

re Krankheiten verwandelt haben. Der Hr. B. hält sich aber nur bey den wichtigsten auf. Gegen den Herbst im J. 1757 herrschete ein bösartiges und sehr ansteckendes Fieber, das sich zulezt in ein dreytägiges Wechselfieber endigte. Die Herren Brendel und Papen büsseten dabey das Leben ein. Die Petechien, mit denen es oft verbunden war, verschwanden mit dem eilften Tage. Den achten Tag fielen die Kranken in einen tiefen Schlaf. Der Schlucken war eben kein verdächtiges Zeichen. Wofern kein natürlicher Blutfluß durch die Nase oder die Gebährmutter entstund, erfolgten gemeiniglich Geschwüre hinter den Ohren. Ein gallichter Durchfall begleitete das Fieber. Einige Wochen nachher blieb gemeiniglich eine Taubheit zurück. Zu den Zeichen, die den Tod ankündigten, gehört auch der zurückgebliebene Ausschlag. Bisweilen gieng dem Kranken, ohne sein Wissen, der Unrath weg, das doch kein böses Merkmahl war. Es wurden nur Leute zwischen 40 und 50 Jahren von dem Fieber angegriffen. Und je jünger der Kranke war, desto leichter kam er durch. Hr. R. ließ zu Anfang des Uebels zu Ader, brauchte temperirende Mittel, die zugleich gelinde abführten, gab den folgenden Tag zu brechen, wiederholte die Aderlasse, wofern es nöthig war, gieng hernach zum Salmiak und festen schweißtreibenden Mitteln mit Campher versezt und zur Mixtura simplex fort. Er verwirft aber den Campher und diese Mixtur bey Fehlern der Lunge. Den Geschwüren unter dem Ohr kam er durch blasenziehende Pflaster vor, die er schon den achten Tag auflegte. War das Uebel aber schon in seiner Zunahme: so ließ er nach der Aderlasse ein Brechmittel nehmen und Spanische Fliegen anbringen. Jenes hat aber jederzeit, wenn schon eine Schlafsucht vorhanden gewesen, unterwärts gewürket; ausgenommen wenn er die Brechwurz in Rhein- oder Moselerwein gegeben. Nach dem Tertianfieber erfolgte

die

die Ruhr. Die Masern, die im Sommer gelinde waren, wurden gegen den Herbst bösartiger und giengen in ein Catarrhalfieber mit einem Keichhusten über, bey dem jeder Anfall sich mit einem Brechen endigte. Zulezt starben die Kranken an einer Schwindsucht, wofern man nicht zeitig genug Hülfe verschafte. In einem andern Fieber mit Petechien war der Campher nachtheilig. Das dreytägige Fieber, mit dem sich dieses gleichfalls verlohr, endigte sich mit einem Durchfall, der mit dem Catochus des Aetius und der Ruhr verbunden war. Nach dem Durchfall riß die Gelbsucht ein, die sich doch durch Rhabarber, öfnende und schweißtreibende Mittel und zulezt durch die Chinchina und Eisenmittel heben ließ. Bey einem andern bösartigen Fieber geschah die Versetzung der Materie jederzeit nach den Lenden. Es unterschied sich von dem oben beschriebenen vornehmlich durch eine empfindliche Colik, die hinzukam. Im J. 1761 war die Manie epidemisch, die man aber leicht überwand. Bey einer mit dieser Krankheit behafteten Frau, die unheilbar war, zeigte der unmäßige Hunger jederzeit den Anfall an. Die in diesem Jahr herrschende Ruhr verschonte alle, die das Tertianfieber hatten, und verlohr sich, wenn der Kranke von einem solchen Fieber angegriffen wurde. Der Steckfluß griff auch zu der Zeit Kinder häufig an, und sie starben innerhalb dem ersten, höchstens 3 Tagen, wofern nicht die Brechwurz mit der Meerzwiebel und die Aderlasse, wie auch nach Verschiedenheit des Alters, Zugpflaster bey Zeiten gebraucht worden waren. Die Pocken waren von guter Art. Das Jahr darauf verband sich die Wassersucht mit dem Wechselfieber gleich zu Anfang, und das Gesicht schwoll zuerst auf. Nachdem das Fieber durch die Chinchina gehemmt worden war, richteten die gewöhnlichen Mittel wider die Wassersucht das übrige aus. Bey dieser Gelegenheit führet der Hr. V. seine Erfahrun-

gen mit dem versüßten Queckſilber in der Waſſerſucht an, das er für das beſte Mittel hiewider hält, und durch ſeine auflöſende und eröfnende Kraft wirket. Er verſezt es bald mit Venediſcher Seife, bald mit der Seife von Weinſtein, und dem Harz von Guajack, wobey er jederzeit Achtung giebt, ob ein Fieber dabey iſt, oder nicht. Den Nutzen beſtätigt er durch 5 merkwürdige Krankengeſchichte. Er giebt es in ſo ſtarker Doſe, daß es einen gelinden Speichelfluß erregt. In eben dem Jahr ereigneten ſich auch Wechſelfieber mit einer Schlafſucht, welche ſchon bey dem dritten Anfall tödtlich waren. Im Herbſte brach das Scharlachfieber aus, und griff den Kranken heftig an. In dem Munde und der Naſe wurde eine Menge Schleim abgeſchieden. Es kam eine Schlafſucht dazu. Das Geblüt war ohne Speckhaut. Und nur wenige ſtarben. Am 7ten Tage ſchien die Krankheit völlig aufgehört zu haben: der Kranke fiel aber in ein bösartiges Catarrhalfieber nach einer oder mehrern Wochen. In der erſten Krankheit leiſteten Rhabarber oder Brechmittel, ſchweißtreibende, mit Temperirmitteln verſezt, Bruſtkräuter, Leckſäfte, Zugpflaſter, und äuſſerlich zertheilende Mittel um den Hals, und ſo bald das Fieber vorüber war, das Holzdecoct oder die Holzeſſenz, die ſcharfe Spiesglastinctur, Mercurialmittel und ähnliche, Hülfe. Vornehmlich lobt er den verſüßten Mercurius, der auch jederzeit dem zweyten Fieber vorgebeugt hat. Er hat ihn bey ſaugenden Kindern von der Mutter brauchen laſſen. Im zweyten Fieber war der ganze Körper aufgeſchwollen. Bey einigen endigte es ſich mit einem Quartanfieber, bey andern mit Geſchwüren hinter den Ohren oder an den Gliedmaſſen, oder einem andern Ausſchlag. Zulezt beſtimmt der Herr Doctor, aus dem Uebergang der einen Krankheit in die andere, ihre Verwandſchaften, und glaubt daß der Grund ihrer Erzeugung in einer Verderbung der Galle zu ſuchen ſey.

Ham-

Hamburg.

Bey Beneken Wittwe ist gedruckt und zu bekommen: der rechtschaffene Naturalist, mit seinem christlichen Auge und Herzen bey natürlichen und weltlichen Dingen, in 60 erbaulichen Betrachtungen abgebildet und ausgefertiget von Christian Samuel Ulber Pastor zu St. Jacob in Hamburg 1 Alph 9. B. 8°. Hr. U. hat hier gute Gedanken mitgetheilet, die man bey unterschiedlichen Gegenständen in der natürlichen und zum Theil in der politischen Welt haben kann. Bey unterschiedenen Gegenständen seiner Betrachtungen, hat er die Entdeckungen berühmter Naturforscher gebraucht, und jedem Leser faßlich vorgetragen, oft aber auch gewiesen, wie ganz gemeine Dinge einem aufmerksamen Betrachter Anlaß zur Erbauung geben können. Seine Betrachtungen, schränken sich hiebey nicht blos auf die natürliche Kenntniß Gottes, ein, sondern er erstreckt sie auch auf das thätige Christenthum, und die Erkenntniß des Heylandes, ob er wohl nicht von der Meinung gewisser übernatürlich frommen Christen ist, die vom Schöpfer und Schöpfung, von Welt und weltlichen Dingen gar nichts hören wollen. Da die Betrachtung jeden Gegenstandes einen halben Bogen anfüllt, so ist vielleicht diese Schrift etwa als ein Wochenblatt ausgegeben worden. Einige Proben von Hrn. U. Vortrage zu geben, so sieht er in der 2. Betr. über Mond und Sterne, den Mond als ein Bild des natürlichen Menschen an, der kein eigen Licht hat, und ewig finster bleiben würde, wenn ihn nicht die Sonne der Gerechtigkeit mit ihren Strahlen erleuchtete. Da sehen wir, wie unumgänglich nöthig wir Jesum haben, und warum er sich so oft mit der Sonne, aber niemahls mit dem Monde vergleicht. Das finden wir nicht einmahl in der Schrift, weil das dem Character eines Weltheilandes unanständig und für seine Hoheit viel zu niedrig und zu klein wäre. Ein neugebobrnes Kind

giebt in der 5. Betracht Hr. U. zu vielen Gedanken über die Wunder in Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts und Erhaltung der Menschen Anlaß. Wer hat dem Säuglinge fragt er 36 S. eine Art von Luftpumpe in seinen Mund gelegt, woher weiß er, daß die Luft solche Kraft hat, daß, wenn er sie zwischen seinen Backen verdünnt und zurück hält, die Milch aus ihren Gefässen in diesen luftleeren Raum dringt? Das erste Schwert findet Hr. U. 50. S. in der Hand des Cherubs der das Paradies verwahrte; eine Erinnerung, daß kein Schwert in der Welt seyn würde, wenn wir nicht als Kinder Adams gebohrne Sünder und Missethäter wären. Von dem Pulver urtheilt er 31 S. daß sich bey seiner Erfindung ein göttlicher Verschoner, ein Liebhaber der Menschen bemerken lasse, weil das Schwert ungleich mehr Schaden thut als das Geschoß und jezt in Schlachten nicht so viel mehr umkommen als sonst. Hr. U. giebt sich nicht für einen eigentlichen Naturlehrer aus, und erklärt sich daher sehr bescheiden, daß er sich bey dem Gebrauche, den er von den Schriften der Naturforscher gemacht, könne geirrt haben. So viel uns in die Augen gefallen ist, möchten dergleichen Erinnerungen sich nur bey Kleinigkeiten, und manchmahl wohl mehr bey Ausdrückungen als bey Sachen selbst machen lassen, z. E. wenn Hr. U. 146. S. die Seehunde mit unter die Hunde zählt. Hr. U. Endzweck ist auch nicht gewesen Wahrheiten der Religion aus natürlichen Dingen zu erweisen, sondern nur zu zeigen, wie wir uns bey natürlichen Dingen dergleichen Wahrheiten rührend erinnern können. Das macht ohne Zweifel einen grossen Theil der Vorschrift aus, die uns befiehlt beständig zu beten. Wer dazu Anleitung geben will, muß richtige Sätze aus der Naturlehre oder Geschichte zum Grunde der Andacht legen, und von ihnen ungezwungene Anwendungen machen. Gemeine Gegenstände sind vielleicht oft hiezu geschickter als neue Entdeckungen scharfsinniger Gelehrten,

jene nehmlich sind bekannter und also ist ihre Anwendung leichter zu machen. Wer aber die Gabe besizt, auch seltenere Kenntnisse faßlich vorzutragen, und zur Erbauung geschickt zu brauchen, thut wohl Ausbreitung der Wissenschaft mit Besserung des Herzens zu verbinden.

Stockholm.

Hr. Bergmann hat im J. 1764. einen Bref til K. S. A. Secretererne angående anmärkningar öfwer de Swar om skadelige frukträds maskar auf einem Bogen bey Grefing abdrucken lassen. Hr. B. hatte, wie wir zu seiner Zeit angezeigt haben, den Preiß über die Frage erhalten, wie den Würmern zu wehren seye, die dem Obste schädlich sind. Ein ungenannter Hr. C. der ein Insectenkenner ist, und einen beträchtlichen Baumgarten besizt, hat im J. 1764. anmärkningar wid swaren at förekomma maskar på fruktträd drucken lassen, in welchen er unsern Hrn. B. verschiedentlich beschuldiget, er habe seine glückliche Preißschrift aus andern zusammen gezogen, und der Ungenannte hatte eine andere Raupe, die Hr. B. die Meelbeeren- (aria) Raupe nennt, als schuldig beschrieben, und abgezeichnet. Hier antwortet Hr. B. und findet zwischen des Hrn. C. und Rösels Beschreibung der Meelbeern-Raupe eine grosse Aehnlichkeit; versichert auch dabey, er bringe die Sommer-Monate auf dem Lande, und mehrentheils in freyer Luft zu. Am Ende findet man einen mit der gewohnten Munterkeit des Hrn. v. Linné geschriebenen Brief, in welchem er sich gegen den Hrn. C. zumahl auch wegen seiner lateinisch und nicht schwedisch geschriebenen Werke vertheidigt. Sie hatten sagt Hr. v. L. in lezterer Sprache keinen Abgang gefunden und von dem wenigen, das er schwedisch geschrieben, hat er am meisten Verdruß gehabt.

Paris.

Die Wittwe du Chesne hat im J. 1766. abgedruckt, Oeuvres de Theatre de M. Guyot de Merville in 3.

Duo-

Duodezbänden: Hr. G. ist ein unglücklicher Gelehrter, der für beyde Parisische Theater gearbeitet, mit beyden sich abgeworfen, den Rousseau zum Anführer, deswegen den Voltaire zum Feinde gehabt, eine Frau aus Liebe geheyrathet, und endlich, so wie wir aus der dunkeln Erzählung abnehmen können, im J. 1755. im Genfersee sein Leben freywillig geendigt hat. Die Schauspiele in diesem Bande haben zum theil wohl gefallen, wie das Consentement forçé, welches mehrentheils die Geschichte der Swynfords und der Pamela ist. Achille a Scyros ist ein Trauerspiel, das nicht alles Tragische hat, welches zu dieser Art erfordert wird: auch nennt es sein Verfasser Comedie heroique, und in der That wird die Verheyrathung des Helden auf eine fast comische Art durch das Ausschelten des Vaters bewürkt, der seine Tochter sehr natürlich im Verdachte hat, nachdem Achilles in Weiberkleidern ihr Liebling gewesen ist; Les epoux reunis hat etwas unschuldiges und angenehmes, doch gefällt der noch unerkannte Damis seiner Frauen etwas zu geschwind, da es eine tugendhafte Frau seyn soll. Ist 396. S. stark.

Moscau.

Der Kayserliche Collegien-Rath und Historiographus, Herr Müller, der einige Zeit Director des Findelhauses gewesen ist, wird an das Archiv des Reichscollegii der auswärtigen Staatssachen gesetzt. Dis erwecket bey uns die Hoffnung, daß der Herr Collegien-Rath seine mit dem neunten Bande abgebrochene Sammlung Rußischer Geschichte wieder fortsetzen werde.

Petersburg.

Herr Professor Euler gehet mit seinen beiden Herrn Söhnen von Berlin nach Petersburg zu der kayserlichen Academie der Wissenschaften, welcher er bisher auch abwesend so viele Ehre gemacht hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 5. May 1766.

St. Petersburg.

Unter der Aufsicht des Hrn. Collegien-Rath Müllers kam hier vom J. 1755 biß 1764 *inclus.* bei der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften eine **Monatschrift** in Rußischer Sprache heraus, die nicht nur von der Nation begierig gelesen worden, sondern auch für die Ausländer interessant ist. Sie führte in den drei ersten Jahren den Titel: *Jeshemêsâcznyja Soczinenija k' polzê i uweselenijn slushaiczija*, **Monatliche Abhandlungen zum Nutzen und Vergnügen.** Vom J. 1756 an hieß sie: *Soczinenija i Perewody etc.* **Abhandlungen und Uebersetzungen zum Nutzen und Vergnügen.** Und in den 2 lezten Jahren, wo der Hr. Herausgeber auch kurze Anzeigen von neuherausgekommenen Büchern und gelehrte Neuigkeiten beifügte, war ihre Aufschrift: *Jeshemêsâcznyja Soczinenija i Jzwêstija o uczenych dêlach*, **Monatliche Abhandlungen und Nachrichten von gelehrten Sachen.** Jeder von diesen zehen Jahrgängen bestehet aus 2 Octavbänden, die alle mit sehr vollständigen Registern versehen sind: jeder Band hat 6 Stükke, und jedes Stück hat 6 Bogen. Ihr Inhalt ist teils historisch, teils ökonomisch, teils moralisch. Ein

 grosser

grosser Teil sind mit Geschmack gewählte Uebersetzungen aus den Abhandlungen der Schwed. Akad., aus dem Hannöverschen Magazin, aus der Stuttgardter Wochenschrift, u. a. Wir finden hier die Hauptschriften von der Pocken-Einpfropfung, Voltaires ganzen Micromegas und Zadig, die Göttingische Preisschrift von der Zubereitung des Kalks, unsers seel. Geßners Zweifel in der Geschichte der Olga, die Nachricht von den Palmyrenischen Ueberbleibseln, Aristotelis Politik von einem jungen Rußischen Edelmann aus dem Griechischen übersetzt 2c. 2c. 2c. Unter den eigentümlichen Aufsätzen machen die Müllerischen, die wir fast alle in der Samml. Ruß. Gesch. schon deutsch haben, bei weitem den größten Teil aus. Die übrigen zeigen wir hier nach den Jahren an; doch übergehen wir die Beschreibungen von Feuerwerken, von Einzügen und öffentlichen Audienzen fremder Gesandten, und eine Menge Gedichte sowohl in gewöhnlichem als Sapphischen und Anakreontischen Sylbenmasse.

Das J. 1755 fängt mit einem genealogischen Verzeichnisse aller Fürsten und Fürstinnen aus dem Rurikischen Hause, biß auf den Einfall der Tataren, an. Dann folgen, Hrn Müllers Bedenken über zwo Vermählungen, womit das Geschlecht der alten Großfürsten von Rußland vermehrt werden wollen (das auch besonder deutsch gedruckt worden): Eben deß. Abh. von Nestorn, dem ältesten Rußischen Annalisten und dessen Fortsetzern: Hrn. Prof. Fischers Abhandlung von den Hyperboreern; Eben deß. Untersuchung des Ursprungs und Namens der Tataren und Mogolen (eine vorzüglich wichtige Schrift, die zur Prüfung der Deguignesischen Entdeckungen unentbehrlich ist): Kaiserl. Stiftungsbrief der Moscovischen Universität und zweyer Gymnasien: Meteorologische Beobachtungen in Petersburg vom J. 1751 biß 1755 vom Hrn. Prof. Braun (sie sind in den folgenden Jahren fort-

fortgesetzt): Briefe von Rußlands Handel in alten Zeiten (auch diese sind fortgesetzt): Geschichte der alten, mittlern und neuen Dichtkunst der Russen. Im folgenden Jahrgange 1756 beschreibt Kaau Boerhave die Viehseuche in Holland: und Hr. Fischer handelt von den Namen des Chinesischen Reichs. Im J. 1757 verbessert Hr. Müller die Unwahrheiten, die Buffon im ersten Teile seiner Naturgeschichte von Rußland gesagt, und thut bei dieser Gelegenheit allgemeine Vorschläge, Rußlands Geschichte und Geographie von den häufigen Fehlern der Ausländer zu reinigen. Der im J. 1761 verstorbene Chinesische Uebersetzer Rossochin verbessert und erweitert des du Halde Nachricht von den Chinesischen Seidenmanufacturen durch häufige Zusätze, die er unmittelbar aus Chinesischen Quellen geschöpfet. Hr. Prof. Zeiher beschreibt eine besondere Camera obscura und ein Polemoscopium: Hr. Kölreuter schlägt vor, den Seidenbau in Rußland einzuführen: und Hr. Collegien-Rath Aepinus handelt von der Wiederkunft der Kometen. Ausserdem enthält dieser Jahrg. die hierarchische Eintheilung von Rußland nach den Bißtümern; Grabschriften regierender und andrer fürstlichen Personen in der St. Michaels Kirche in Moskau; eine Abhandlung von den Lufterscheinungen, die von Dünsten kommen; und die Längen und Breiten der Oerter im Rußischen Reiche, so viel deren bißher durch Astronomische Beobachtungen bestimmet worden. Im J. 1756 beschreibt Hr. Zeiher die Chinesischen Laternen, die er nach der in den Pariser *Mem. Etrang.* befindlichen Beschreibung verfertiget: Hr. Kölreuter handelt von den Heuschrecken: Hr. Stats-Rath Rytschkov vom Ackerbau in Kasan und Orenburg; und Hr. Aepinus von einigen neuen Mitteln, die Magnetnadel zu verbessern.

Den folgenden Jahrgang füllt meist Hrn. **Kytschkov's** Geschichte von Orenburg in vielen Fortsetzungen an. Nächstdem finden wir hier neue Mittel, die Kräfte natürlicher Magnete zu vermehren, vom Hrn. **Aepinus**: Vergleichung des Rußischen **Gewichtes** mit den ausländischen: und eine Untersuchung, warum die Bäume in Moskau und Petersburg fast zu gleicher Zeit Früchte tragen. Im J. 1760 sind einige Thermometer zu besonderm Gebrauche beschrieben. Hr. **Kytschkow** beschreibt und zeichnet eine merkwürdige Höle an der Bĕlaja in Baschkirien; und Hr. **Aepinus** handelt vom Durchgang der Venus durch die Sonne.

Aus dem J. 1761 bemerken wir eine Abh. über das alte Rußische Sprichwort, daß Sibirien einen goldnen Boden habe (eine Fortsetzung kömmt im lezten Jahre vor). Das Jahr 1762 enthält stückweise die Orenburgische Topographie von Hrn. **Kytschkow**, die wir oben umständlich angezeigt haben: nächstdem eine Nachricht von einer in Moskau herausgekommnen periodischen Schrift: und Aufsätze von der Zubereitung des Flachses in Liefland; von Farbkräutern; und von den Demanten und Crystallen, besonders in Sibirien. Im J. 1763 finden wir eine Instruction, wie fremde Tobaks-Sorten in Klein-Rußland zu pflanzen seyen; Hrn. **Sojmonov's** neuerfundne Schneid-Maschine, die von Pferden getrieben wird; ein Schreiben, warum die Rußischen Beherrscher ehedem im Oriente weisse Zare genannt worden; Hrn. **Kytschkov's** Vorschläge, Rußlands Handel nach der Bucharei und nach Indien zu erweitern; Geschichte des Aufstands des Stenko Razin; und Hrn **Müllers** Abh. von der Zubereitung der Hausblase. Im lezten J. 1764 stehen Briefe eines Rußischen Edelmanns aus Constantinopel: und ein Auszug aus einer Schrift des Hrn. Hofr. **Lehmanns** von magnetischem Golde und Kupfer. Hr. **Zeiher** handelt vom Maschi-

schinen-Wesen; Hr. Prof. Schlözer berechnet, meist aus Schwedischen Exempeln, den Nutzen, den ein Volk von der Schiffart hat, wenn es seine Schiffe aus eignen Wäldern bauet: und Hr. **Müller** erkläret auf Befehl der Kaiserin einige Stücke, die ohnlängst in Neu-Serbien (das nunmehr den Namen des Neu-Rußischen Gouvernements führt) aus Grabhügeln ausgegraben worden. Sehr schätzbar ist die Reise-Beschreibung der Chinesischen Gesandschaft nach Rußland vom J. 1714: sie ward 1723 zu Pekin Chinesisch und Mandschurisch gedruckt, der P. Gaubil machte einen Auszug daraus, der in *Souciet's* Observations Mathemat. stehet, und von diesem ward eine Uebersetzung in den ersten Band der Samml. Ruß. Geschichte eingerückt; **Rossochin** aber brachte im J. 1741 die Urschrift aus Pekin mit, übersezte solche auf Hr. Müllers Verlangen aus dem Mandschurischen (denn selbst das Chinesische ist nur eine Uebersetzung, und die erstere Sprache verstümmelt die ausländischen Namen nicht so sehr, wie die Chinesische), und begleitete sie mit reichen Anmerkungen und Erklärungen. Noch schmücken diesen Jahrgang zwei andre Chinesische Seltenheiten: eine neue Uebersetzung des bekannten *Monumenti Sinici*; und die Bittschrift der Jesuiten im J. 1692 bei einer entstandenen Verfolgung der Christen, nebst der überaus günstigen Resolution des Kaisers auf dieselbe, aus den öffentlichen Pekinischen Zeitungen von diesem Jahre. Beide Uebersetzungen sind von dem itzigen Chinesischen Interpreten, Hrn. **Leontiev**.

Wir müssen uns mit der blossen Anzeige dieser Abhandlungen begnügen. Vermutlich reizet solche die Neugier unserer Leser in hohem Grade, und erreget ihre Ungedult, daß so schäzbare, neue, und seltene Kenntnisse, die grossenteils einzig und allein aus dem weiten Reiche **Catharinä der Zweiten** zu erwar-

ten sind, noch nicht in einer bekannteren Sprache, als bißher die Rußische ist, dem gemeinen Besten preis gegeben worden.

Braunschweig.

Im Verlage der Fürstl. Waisenhaus Buchhandlung ist herausgekommen: Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter, von Martin Opiz bis auf gegenwärtige Zeiten, mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen von Friedr. Wilh. Zachariä. Erster Band 416 Octavseiten. Hr. Z. sucht die deutschen Dichter dadurch in mehr Hände zu bringen, daß er die besten Stücke aus ihnen sammlen will, in denen sich besonders das eigne von jedes poetischen Geiste zeigt. Lebensbeschreibungen sollen den Leser in den Stand setzen jedes Dichters Werth und Character, noch besser zu beurtheilen; theatralische Stücke werden ausgeschlossen; jeder Band dieser poetischen Chrestomathie, soll ohngefähr ein Alphabet betragen, und mit dem Bilde eines Dichters im kleinen geziert seyn; gar zu stark soll die Anzahl der Bände nicht werden. Den jetzigen nimmt Opitz ein. Sein Leben macht den Anfang, es ist mit Geschmack geschrieben und das trockene gewöhnlicher Lebensbeschreibungen darinnen meist vermieden; eben die Sorgfalt dieses Trockene zu vermeiden hat Hr. Z. vielleicht veranlaßt nur von sehr wenig Begebenheiten die Jahrzahlen anzugeben. Opitz verdient nach Hrn. Z. Urtheile noch mehr Bewunderung, da er mit dem Geschmacke der damaligen Zeit zu kämpfen hatte, der nur die lateinische Sprache hochschätzte, die deutsche verachtete und man würde ohne Zweifel von Opitzen noch mehr und grössere deutsche Gedichte haben, wenn er nicht so viel Zeit auf seine lateinische Schriften verwandt hätte. (Dieses Vorurtheil gegen die deutsche Dichtkunst konnte Opitz mit dem Beyspiele aller Nationen, selbst der uns so nahe verwandten Niederlän-

der bestreiten, die um diese Zeit Dichter in ihrer Sprache hatten, auch erklärten sich damahls Fürsten und Grosse, als Stifter, Oberhäupter und Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft für Beschützer und Beförderer der deutschen Sprache und Dichtkunst, welches in unsern französischen Zeiten gar nicht mehr gewöhnlich ist. Uebrigens hat Hr. Z entweder nicht gewust, oder sich nicht darauf besonnen, daß der seel. Prof. Christ in Leipzig sehr ernstlich behauptet hat, Opitz sey nur deswegen als Dichter bey der Nachwelt bekannt, weil er lateinische Verse gemacht.) Die hier von Opitzen gelieferte Gedichte sind: Lob des Feldlebens, Zlatna, Vesuvius, Vielgut, das Trostgedicht 4 Bücher; auf den Anfang des 1621. Jahres, auf den König in Pohlen; Als er aus Siebenbürgen sich zurück begab, an Seußius, unter Strobels Kunstbuch, meistens Lehrgedichte in denen Opitz seine gröste Stärke gezeigt und vielleicht noch jezt nur von wenigen seiner Nachfolger erreicht wird (weil die witzigen Köpfe insgemein zu ungelehrt bleiben Lehrgedichte zu schreiben) Hr Z. hat sich bey andern Ausgaben, auch der schweizerischen und der trillerischen mit gehöriger Vorsichtigkeit bedienet Einige von Opitzens eignen Anmerkungen sind beygefügt, über dieses hat Hr. Z. in den seinigen, Anspielungen, die zu Opitzens Zeiten keine Erklärung brauchten, erläutert, Nachahmungen und einzelne Schönheiten angezeigt, auch Wörter die in der jetzigen poetischen Sprache nicht mehr edel sind bemerkt, andere die jezt nicht mehr so verständlich sind, erklärt. Das abgeführte Volk, Zlatna 18 V. nimmt Hr. Z für das Volk das von den Römern nach Dacien abgeführt worden, der Zusammenhang aber zeigt wohl, daß das Beywort was anders bedeute, nähmlich was Opitz dadurch in der Beschreibung eines Frauenzimmers anzeigt, die der Recensent aus dem Gedächtnisse hersetzt;

-- Die

-- -- -- Die sittsamen Gebärden
Die geile Höflichkeit, der abgeführte Sinn
Und was mich sonsten hielt, ist alles mit ihr hin.

Diese Chrestomathie wird ohne Zweifel sehr vieles beytragen den guten Geschmack auszubreiten; vielleicht hat sie auch mit den Nutzen, daß manche Leute ihre Fertigkeit reimreich oder ungereimt zu singen, nicht so gar sehr mißbrauchen, wenn sie sehn, wie wenig auch aus berühmter Dichter Werken, von der Critik hier ausgelesen wird.

Stockholm.

Der Probst zu Skellefta in Westerbothnien Peter Hogström (vermuthlich der Verfasser der Beschreibung von Lapland) hat den 1. May 1765 seinen geführten Vorsiz bey der K. Acad. der Wissenschaften mit einer Rede abgelegt: om landtmanna- näeingar i Wästerbotten besynnerligen Skellefta soken, oder von des Landmanns Nahrung in Westerbothnien zumahl im Kirchspiele Skellefta. Die Einwohner scheinen seit den Zeiten Gustavs des I. zugenommen zu haben, wenigstens findet man anstatt 400 Steuerbauren jezt 550. wozu das Theilen der grössern Bauerhöfe mag beygetragen haben, der Ackerbau ist hingegen kleiner, und der Ueberfluß an Getreide minder geworden. Man säet Sommerroggen und Gerste, obwohl jener sehr wenig und nur das vierte Korn, der Winterroggen aber das zwölfte abwirft. Man führet beträchtlich Butter nach Stockholm aus. An Teer und Brettern ist die Ausfuhr auch wichtig, und aus zwey Kirchspielen bis 20952. Tonnen Teer, und fast 70,000 Duzt Bretter. Hr. H. merkt an, daß viele Landleute sehr begierig sich Bücher sammlen, dieses ist allemahl der Geschmack einer freyen Nation, die im Winter einige Musse hat.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

55. Stück.

Den 8. May 1766.

Braunschweig.

Im Verlage der Fürstl. Waisenhaus Buchhandlung ist herausgekommen: Joh Andr Cramers, Herzogl. Br. Lüneb Cammerraths Anleitung zum Forstwesen, nebst einer ausführlichen Beschreibung von Verkohlung des Holzes, Nutzung der Torfbrüche 2c. 200 Seiten in Fol. 60. Kupfertafeln. Die Absicht dieser Schrift ist zu zeigen wie Forsten oder auch ganze Wälder in gutem Stande zu erhalten, verdorbene Oerter wieder herzustellen, zum Holzwachse anzurichten sind, und endlich wie aus den Forsten der größte Nutze kann gezogen werden. Im 1. C. giebt Hr. Cr einen allgemeinen Begrif vom Forstwesen überhaupt, und theilt die Gewächse der Wälder, in Bäume, ganze, und halbe Stauden ab, die er durch die Grösse unterscheidet Von den mancherley Lehrgebäuden, nach denen die Pflanzen abgetheilt werden, scheint er kein Freund zu seyn und urtheilt, daß sie oft auf angenommenen Sätzen beruhen, deren Wirklichkeit nicht erwiesen ist. Hr. Cr. erklärt auch hier die Redensarten, welche von Bäumen, die aus Saamen aufwachsen oder aus abgehauenen Stöcken wieder ausschlagen u. s. w. gebraucht werden. Im 2. C. werden die unterschiedenen Gattungen des Laubholzes

betrachtet. Die Eiche macht den Anfang, deren Arten Hr. C. erzählt, und berichtet, zu was für Gebrauche, besonders bey Bergwerken, Gebäuden und Maschinen, ihr Holz angewandt wird. Dieser folgt die Buche; er theilt sie in die Weiß- und Rothbuche ein, kleinerer Unterabtheilungen ist kein Ende. Nach Beschreibung des äuserlichen Ansehens des Baums und der Saamenbehältnisse bemerkt er aus eigner Erfahrung, daß die Rothbuche am seltensten, die Eiche am öftersten vom Blitze beschädigt wird, so lange beyde noch auf dem Stamme stehen. Aus der Rothbuche verfertigt man Stempel in Puchwerken u. a. Stampfmühlen, und die dazu gehörigen Einladungen, Däumlinge in die Stempel, Kämme in die Blaswellen, Schlagreutel in die Hammergerüste, Frösche in die Arme in die Hammerwellen; aus vollen büchenen Stämmen, die am Stamme nur 26 bis 30 Zoll im Durchschnitte haben, werden Keile zum Gebrauche der Eisenhütten verfertigt, 20. 24 Zoll lang, 5 bis 6 Zoll breit, womit man die Säulen an den Hammergerüsten befestigt; aus einem solchen Stamme erfolgen, nachdem er rein von Aesten ist, 9 bis 10 Schock; wozu Rademacher u. a. Handwerker dieses Holz brauchen, wird ebenfalls erzählt. Gefässe daraus, dienen nur zu trocknen Sachen, weil sie bald faulen; daher auch Büchenholz nur zur Noth als Bauholz an trocknen Stellen dienet; und doch, wenn es etwas lang ist, ohne Unterstützung keine Last trägt. Im 3, 4. C. betrachtet Hr. Cr. auf eine ähnliche Art das Nadelholz und die Stauden. Im 5. . . 8 giebt er Vorschriften von Abtreibung der Oerter überhaupt, auch nachdem sie mit Laubholz, Nadelholz, oder gemischten bewachsen sind. Die Regeln werden alle aus guten Gründen hergeleitet, z. E. die Hauung ist von Morgen gegen Abend zu führen, denn es öfnen sich die Saamenbehältnisse mit den westlichsten Winden, die in hiesigen Landen gemeiner und stärker als andere sind, und wer-

den so in die ostwärts liegende Hauung geführt, u. s. w. Das 9. C. handelt von Huth, Weide und Triften. Hr. Cr. erklärt sie unter andern in Gegenden, wo junges Holz anwachsen soll, für nützlich, weil sonst daselbst Gras und Kraut, auch allerhand halbe Staudengewächse überhand nehmen, u. s. w. Laubholz muß dem Rindvieh so weit entwachsen seyn, daß es mit dem Maule die Spitzen der Lohden nicht mehr erreichen, noch sie mit der Zunge abschlagen kann, Birken und Haseln werden doch schon wegen ihres herben Geschmackes und ihrer Sprödigkeit verschonet; Nadelholz wird weniger vom Rindvieh angefallen als Laubholz, am wenigsten die Fichten; wenn es eine Queerhand hoch ist, kann man das Vieh schon in die Oerter lassen, nur sind grosse und hungrige Heerden, nicht zu lassen wo sie enge beysammen seyn müssen, und Mangel an Grase, aber Ueberfluß an Moosse wäre. Das 10 C. lehret die Oerter, welche zu Erzeugung dieses oder jenes Holzes geschickt sind, nach der Beschaffenheit ihres Erdreichs u. s. w. beurtheilen, das 11 Oerter mit Bestand setzen. Das 12. handelt vom Verkohlen des Holzes und das 13 vom Torfe. Hr Cr. hat seinen Unterricht überall aus richtigen Erfahrungen, deutlichen Begriffen und zuverläßigen Grundsätzen hergeleitet. Er macht zu mehr Theilen dieses Werks, das für die allgemeine und besondere Oekonomie so wichtig ist, Hofnung. Die Kupfer sind zu Erläuterung des Textes, in Absicht auf das Anwachsen des Holzes, Abtreiben der Oerter, verkohlen, u. s. w sehr wohl eingerichtet. Ihre größte Menge stellt Zweige der im Buche abgehandelten Gewächse, mit Blühte und Saamenbehältnissen vor, aber nur der *habitum*, dann auf die jezt gewöhnlichen methodischen Kennzeichen hält er so wenig, daß er nicht männliche, sondern wilde, oder falsche Blühten sagt. Was auch hievon seine Gedanken seyn mögen, so würde doch die kleine Gefälligkeit gegen methodische Pflanzenkenner, ihnen die Merk-

mahle der Blühten mit abzubilden, dieses Werk, an dem sonst nichts gespart ist, noch angenehmer und auf manche Art bauchbarer gemacht haben.

Dresden.

Daselbst ist 1766 auf 62 Seiten in 8. herausgekommen: Der wahre Begriff der evangel. Luther. Kirche von dem h. Abendmahl, von M. Gotthelf Friedrich Oesfeld, Pfarrern zu Scheibenberg. Die Absicht des Hrn. V.; welcher ein Schüler des seel. Baumgarten ist, gehet nicht so wohl dahin; die Heumannische Einwürfe wieder unsre Lehre vom Abendmahl zu wiederlegen, welche freylich auch keine Wiederlegung verdienen: als vielmehr, seinen Lehrer wieder die Beschuldigung eines heimlichen Zwinglianismus zu vertheidigen. Er giebt deswegen in dieser Schrift von demjenigen Rechenschaft, was er in den Baumgartenschen Vorlesungen von diesem Artikel gelernet. Hin und wieder vermehret er den Vortrag seines Lehrers mit eignen Zusätzen von Erklärungen, Beweisen und Nuz-Anwendungen. Die ganze Abhandlung ist mit guter Beurtheilung und in einem angenehmen Styl geschrieben. Doch kommen noch Sätze vor, welche durch die neuere Bemerkungen über die Exegesin verbessert werden könnten. S. 14 wird noch der Grund gebraucht, weil der Erlöser bei der Einsetzung des Abendmahls ein förmliches Testament gemacht. Der Kelch-Raub wird S. 27. daher wiederleget: weil Christus den Ausdruck: Alle, nicht bey dem geseegneten Brodt, sondern nur bei dem Kelch gebraucht. Hier, sagt der Hr. V., ist die Allwissenheit Jesu zu bewundern, die den künftigen Misbrauch und selbst erwälten Gottesdienst vorhergesehen. Von dem Gebrauch der Paschal-Redens-Arten wird S. 28. behauptet: "er beruhe auf dem einigen Zeugniß des „Scaligers, welcher in seinem Buch de emendat. tem-

„por.

„por. S. 573. vorgiebt, daß er solche Nachricht in „einer alten rabbinischen Handschrift gefunden". S. 31. 32 werden; **Melchisedeck**, welchem Abraham Brodt und Wein darbrachte; imgleichen die Mahlzeit welche **Joseph** seinen Brüdern gab; imgleichen das **Manna**, und das **Osterlamm** für Vorbilder des heil. Abendmahls erkläret. S. 40 äussert der V. die Meinung: daß **Johannis 6.** wohl könnte vom Abendmahle die Rede seyn. Und S. 57. f. werden **Nuz-Anwendungen** dieser Lehre gemacht, die man nicht einmahl auf der Kanzel billigen würde: wo man heut zu Tage, so zu **erklären**, zu **beweisen**, und überhaupt so zu **reden** sucht: daß schlechte Beweise, Erklärungen und Ausdrücke nicht mehr mit Grunde homiletisch genant werden können. Diese nicht genug richtige Stellen zeigen wir hier deswegen an; damit sie nicht etwa dem seel. **Baumgarten** zur Last gelegt werden. Die Meinung eines Gelehrten, welche der Hr. V. S. 20. f. anfüret: daß man die Säze: **das ist mein Leib**; Und: **das ist mein Blut**, auch so erklären könne: "das ist das Siegel, das „Unterpfand, der Mittheilung meines Leibes und „Blutes" ist, wenn sie anders eine neue Meinung seyn soll; mit der **Reformirten** Lehre völlig einerley und hat also eben dieselben Gründe wieder sich. Herr Pastor **Oesfeld** zeiget S. 22 an, daß Herr Hofrath **Michaelis** dieser Meinung schon in seiner Dogmatik gedacht habe: und wiederleget sie S. 21. f Die Absicht des Erfinders dieser Erklärung scheinet dahin zu gehen: unsre Lehre der Reformirten etwas näher zu bringen. Allein alle diese Bemühungen sind vergebens. Die Meinung des **Reformirten** ist von der unsrigen so weit verschieden: als eine blos natürliche Begebenheit von einem **Wunderwerk**. Nach ihrer Vorstellung gehet im Abendmahl alles blos natürlich zu: und nach der unsrigen geschiehet darin allemahl ein **Wunderwerk**. Zudem zeiget die

Kirchen-Geschichte der neuesten Zeit: daß diejenigen ihre Zeit und Mühe verliehren, welche eine Vereinigung beider Kirchen befördern wollen. Und, ohne einmahl darauf zu sehen, daß dabei nothwendig eine oder beide Partheien etwas von ihren Unterscheidungs-Lehren aufgeben müssen: (das heist aber: etwas aufgeben was man für **Gottes eigene Aussprüche** hält:) so könte eine solche Vereinigung nicht ohne die ungerechteste Eingriffe in die Rechte der Privat-Personen und eine **Tyranney** der Gewissen vollzogen werden. Die **Lutheraner und Reformirten** vereinigen ist in der That nichts anders; als befehlen: daß künftig **alle Lutheraner, Reformirte, seyn** sollen.

Königsberg.

Der D. Abraham Ens der als Stabmedicus bey der Armee in der Ucraine gedient hat, ließ im J. 1764. bey Kanter eine dritte und vermehrte Auflage seiner Abhandlung de morbo boum ostervicensi pro peste non habendo in groß Quart auf 133. S. abdrucken. In einer geöfneten Kuh hat Hr. E in dem Blätter-Magen das Futter trocken und etwas anklebend gefunden, so wie es bey einem längern Uebel härter und fast steinigt wird. Es ist diese Unverdaulichkeit allzu trockener Speisen, die endlich den Magen entzündet, ohne daß etwas von der Pest dabey seye. Die Därme sind eng und wie die Gallen Blase entzündet. Hr E vermuthet die vorhergehende Wassergüsse, der im September eingefallene Reif, und das treiben des in einem warmen Stalle zärtlich gewordenen Viehes zu diesem gefrohrnen Futter, haben den grössten Antheil an der Seuche. Der Puls ist dabey hart, und das Blut ledericht, und alle Zeichen der Entzündung vereinigt. Die ganze Heilungs-Art ist erweichend und kühlend. Selbst die Bähungen auf den Unterleib räht Hr. E. an. Er gedenket dabey eines kleinen

Flusses

Flusses mit trübem Wasser, der den Theil des Neva unterm Kloster ungesund macht. In der Ukraine hat er eine wahre Viehpest gesehen, wobey die Säfte des Rindviehes in eine Fäulung übergiengen, wo der Geruch ansteckend war, und die Todtengräber hinstarben, die dem Vieh die Haut abzogen. Was die Insekten vermögen, beweißt er mit dem schleunigen Tode eines Baurenweibes, das der Mann nackt an einen Baum gebunden, und dem Ungeziefer blos gestellt hatte. Die elende starb, dieweil der Mann im Kruge sich erlustigte, und war ganz mit Geschwüren und Eiter unterloffen. Von einem Hauptmann, der an einem bösartigen Fieber in der Ukraine starb, hat er eine Menge Käfer vor seinem Tode abgehen gesehen. Die Würmer in der Nase der Thiere leitet er von den mit dem Staube von dem Rinde eingeschnupften Fliegen und Eyern der Insekten her. Er verwirft einige abergläubische Arten zu heilen, zumahl auch das Ausstrecken und Recken der Haut und das Abschneiden der Hörner, worauf man fette Mittel schüttet. Zu Stara Ruß hat er einen gesalzenen Bach entdeckt.

Stockholm.

Ritning och beskrifning på tork ugnar sind zwey Bogen in Octav mit zwey Kupferplatten, die im J. 1765. bey Salvius herausgekommen sind. Der Verfasser ist der Hofjunker Jacob Gripenstedt, und die K. Academie der Wissenschaften hat seine Erfindung gut geheissen. Er hat zum Dörren des Malzes, und auch des Getreydes, eine leichte und unkostbahre Anstalt angerathen. Ueber dem gewöhnlichen Backofen, der in allen Bauerhäusern zu finden ist, bringt er einen Raum an, den er mit Eisenschlacken, oder wo die nicht zu haben sind, mit Steinen völlig anfüllet. Auf den Seiten-Mauren und einigen glatten Steinen liegt eine eiserne Platte. Die Wärme vom Ofen erhizt die

Steine

Steine, und diese erwärmen die Platte, und das darauf geschüttete Getreyd oder Malz, ohne daß es anbrenne. Die Platte wird mit einem Ziegelkranze umschlossen, und mit Brettern bedeckt. Hr. G. hoft von diesem einfachen Angeben, wann es im ganzen Reiche eingeführt würde, eine grosse Holzerspahrung, und der Ofen kan mit Wellen genugsam gewärmet werden. In Schweden scheint sonst kein Baurenhaus ohne Badstube zu seyn, und achtzig tausend Höfe, in die das Reich vertheilt ist, haben bey 160000 Badstuben, die aber noch bey weitem nicht die völlige Zahl ausmachen.

Padua.

Oratio habita a Simone Stratico cum Mathesin et Theoriam nauticam tradere aggrederetur ist in der Cominischen Druckerey im J. 1765. auf 48. S. in groß Octav abgedruckt worden. Hr. Str. durchgeht den Nutzen, den die Mathematik überhaupt und insbesondere in den menschlichen Wissenschaften hat. Da er vor seinem neuen Lehr-Amte der Arzneywissenschaft obgelegen, so warnt er hingegen auch wieder die Anwendung der allgemeinen Gesetze auf den thierischen Leib, der fühlt, und für sich selbsten eine Quelle der Bewegung ist; er glaubt auch nicht, daß die Kraft des Herzen sich in Zahlen ausdrücken lasse.

Bern.

De l'esprit de la legislation pour encourager l'agriculture, ou deux dissertations, dont l'une a été couronnée, et dont l'autre a u l'accessit. Groß Octav auf 378. S. Es sind die beyden im J. 1765. in zwey Stücken schon eingerückten, und von uns angezeigten Preißschriften, davon die erste, vom Hrn. Bertrand, den Preiß, und die zweyte, vom Hrn. Carrard, das accessit erhalten hat. Sie sind hier mit einigen wenigen Vermehrungen wieder besonders abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 10. May 1766.

Göttingen.

Statuta Stadensia de a. 1279. ex Codice authentico accurate descripta, cum *introductione historica*, lectionum variantium farragine et *Glossarii Specimine*. Diese wohlgerathene und den Liebhabern unserer vaterländischen Rechte ohne Zweifel sehr angenehme Abhandlung wurde am 24 Merz von einem geschickten Osnabrückischen von Adel, dem Hrn. Nicolaus Anton Heinrich Julius von Grothaus in Form einer Disputation vertheidiget und beträgt über 15 B. 4. Der Hr. Verf., der mit einer gründlichen Gelehrsamkeit schon in seinem jugendlichen Alter eine eben so grosse und rühmliche Bescheidenheit verbindet, wählte sich hierbey, ohne ihn jedoch zu gebrauchen, den Vorsiz des Hrn. Hofr. Pütters; als der übrigens auch an der Schrift selbst nicht den geringsten Antheil hat. Wir müssen dieses zur Ehre des Hrn. v. Gr. auch deshalb erwähnen, weil er so bescheiden gewesen ist, sich nicht einmal auf dem Titel als Verfasser anzugeben, und seine Schrift daher leicht dem Präsidi möchte beygeleget werden. Wie sehr wünschen wir nicht, die angenehme Veranlassung durch unsere gelehrte Mitbürger recht oft zu erhalten, dieses mit eben so gutem Grunde, wie hier, erinnern zu können. Hr. v. Gr. hat

diese Stadtrechte zum Vorwurf seiner Schrift erwahlt, weil er sich von Jugend auf in Stade aufgehalten hatte; wie er denn auch bereits von unsers allergnädigsten Königs Majestät zum Auditor bey der Canzley daselbst ernennet worden ist. Die historische Einleitung lehret, daß der Codex, dessen Form und Geschichte man hier lieset und aus welchem die Statuten selbst abgedruckt worden sind, bey dem Magistrat für authentisch gehalten wird, ob er gleich bey weitem das Alter des Stadtrechtes nicht erreichet und keine Urschrift ist, sondern aus dem 15 Jahrh. zu seyn scheinet. Das Jahr der Verfertigung der Statuten, 1279, ist ausser allem Zweifel und zeigt der Hr. V. aus guten historischen Gründen, daß Stade schon vor dieser Zeit eine ansehnliche Stadt gewesen und es daher kein Wunder sey, daß ihre Statuten so frühzeitig schriftlich aufgesetzet worden. Buxtehude wurde damit im J. 1328. vom Erzbischof Burchard, und vielleicht noch eher (1287.) von seinem Erbauer Giselbert, beschenket. Der berühmte jüngere D. Sperling hat zwar in einer noch ungedruckten Schrift, de antiquitate Stadae, auch deshalb an dem Alter der Statuten zu zweifeln gesucht, weil sie damals noch nie gedruckt und die Rathsglieder in denselben *dhe Wittigheßten* genennet wären, welches Beywort doch damahls noch nicht gebräuchlich gewesen sey. Die Schwäche dieser Gründe, wenn sie anders diesen Nahmen verdienen, wird überzeugend dargethan und eine bündige Widerlegung der Meinung eben dieses Gelehrten hinzugefügt, als ob die Stader Stadtrechte aus den Hamburgischen v. 1276 und dazu ohne öffentliches Ansehn, genommen wären. Die Uebereinstimmung unter ihnen beweiset nichts, sie scheinen aus einer Quelle herzukommen. Heinrich der Löwe gab, wie der Hr V. artig beweiset, den Stadern zuerst ihr Stadtrecht, welches hernach von den Kaysern und Erzbischöfen bestätigt, vermehrt, und endlich 1279. zuerst in

eins

eins gesammlet worden ist. Die Statuten selbst sind nun zwar schon aus den Senkenbergischen und Pufendorfischen Ausgaben bekannt. Dieser dritte Abdruck muß aber Kennern um so angenehmer seyn, da der Hr. v. Gr. den Text nicht allein weit correkter geliefert und die verschiedenen Lesearten aus noch drey andern guten Codicibus, davon er uns umständlich belehret, überall beygefügt; sondern auch den Gebrauch davon durch das angehängte und mit Fleiß ausgearbeitete kurze Glossarium ungemein erleichtert hat. Er handelt auch noch S. 31. von zwey andern Codd., die er aber für unwürdig hielte, Lesearten daraus zu sammlen. Die grosse Genauigkeit, Känntniß und Beurtheilungskraft, so man durchgehends in dem Vortrag des Hrn. V. wahrnimt, macht ihm bey dem Rang seines Standes noch mehr Ehre und verspricht dem Vaterland einen überaus brauchbaren Bürger.

Berlin.

August Mylius verlegt: des Hrn. Marquis d'Argens und der Demoiselle Cochois gemeinschaftliche Beyträge zum Vergnügen für den Geist und das Herz: aus dem Französischen übersetzt. Zweyter Theil 459 Octavseiten. Man liest hier zuerst, den Gasen v. Ronancourt; eine französische Geschichte; verschiedene Gedanken über das Unglück der Menschen, über den Ursprung des Bösen, das Daseyn Gottes, die Schöpfung der Materie, und die Art wie der Körper auf die Seele und sie auf ihn würkt. Diese beyde Stücke sind von der jetzigen Gemahlinn des Hrn. Marquis. In den Gedanken, hat sie sehr viel mit Leibnitzen zu thun; ein deutscher Leser, der sich hier unterrichten will, muß sich in der philosophischen Geschichte um etliche 30 oder 40 Jahr zurück setzen, als solche Streitigkeiten noch neu waren, und tiefer in solche Untersuchungen zu dringen als andere, wird

man so der Dlle. Cochois nicht zumuthen. Sie kennt nicht einmahl die Lehren zulänglich, die sie bestreitet. Weil Leibniz sagt: Gott habe durch kein auserordentliches Wirken das Verderben im Menschen veranlaßt, sondern es sey natürlicher Weise von sich selbst erfolgt 130 S. sagt sie nun: Gott sey doch in L. Lehrgebäude dergestalt Urheber von allem dem was in der Natur ist, daß alles was in derselben vorfallt ihm nicht weniger zugeschrieben werden müsse, als ob er es durch ein ungewöhnliches Wirken hervorbrächte. Sie weiß also nicht, daß Gott nach L nicht der Urheber des Wesens der Dinge ist, sondern nur dem Wesen die Wirklichkeit giebt, daß L. das Böse als eine Folge eines endlichen Dinges ansieht, und die Frage also nur darauf ankömmt, warum Gott solche Dinge erschaffen hat, in deren Wesen böses enthalten war, nicht warum ihr Wesen böse ist. Der Urheber der Natur hat nicht die Dinge böse gemacht, sondern Dinge in deren Wesen böses war gemacht. Alle übrige Einwendungen der Dlle. C. gegen L. sind gleichfalls längst da gewesen und beantwortet worden. Nun folgen zween kleine Romane des Hrn. Marquis d'A. die Geschichte des Marquis v. Vaudreville, und Leben und Reisen des Ritters von Meilcourt. Daß der Hr. V. sich viel Mühe gegeben neu, wunderbar und dabey wahrscheinlich zu dichten, kan man eben nicht sagen; der Ritter v. Vaudreville liebt fünf Frauenzimmer, drey davon eine nach der andern, die letzten beyden zugleich; das ist nun für einen Franzosen mehr als wahrscheinlich; Aber er trift die letzten beyden, vornehme Spanierinnen, ausser ihrem Vaterlande, wieder an, eine davon war als sie Wittwe geworden, ihm nachgereiset, zuvor hatte sie ihn aus Todesgefahr befreyt, in die er wegen seiner Liebeshändel mit der andern gerathen war. Nach den sonst bekannten Abschilderungen der Spanierinnen ist dieses nicht wahrscheinlich, der Hr. M. rechnete

aber ohne Zweifel unendlich viel auf die Reizungen eines französischen Officiers. Des Ritters Meilcourt Vater ist ein Spinosist, glaubt der Begriff eines zukünftigen Lebens diene zu nichts als die Vergnügungen des gegenwärtigen zu versalzen —— und überläßt sich also allen Ausschweifungen dieser Vergnügungen? Nein; er tritt seinem Sohne sein grosses Vermögen ab, behält sich nur einen mäßigen Gehalt, und geht damit nach Holland zum Spinoza; (Ludwig der Fromme machte es ohngefähr so, aber niemand wird es so machen, der ein zukünftiges Leben läugnet, um sich durch den Glauben daran nicht das gegenwärtige zu versalzen). Der R. M. kömmt durch Betrachtung der Welt auf eine natürliche Erkänntniß Gottes, geht mit einem Schiffe aus neue Länder zu entdecken kömmt zu einem unbekannten Volke, wird dessen Beschützer und Oberhaupt, und sieht nun die Nothwendigkeit einer Religion im Staate ein, (so viel sieht mancher nicht ein, den kein Spinosist erzogen hatte) und entschließt sich dazu das Christenthum zu wählen, bey dem sich die Erfüllung so vieler Prophezeyungen zeigt, das zwölf arme Fischer ausgebreitet haben ohne äuserliche Vortheile zu versprechen, sondern nur indem sie eine strenge Sittenlehre predigten, das Verfolgungen selbst verstärkten. Wegen der Secten entschließt er sich die Meynungen der alten Kirchenväter anzunehmen, von denen die meisten die Jünger des Sohns Gottes fast mit Augen gesehen, andere die Religion wieder von diesen erlernt haben.

Biel.

Hier ist ein wohlgemeintes, aber von den angenommenen Begriffen allzu weit entferntes, und heftiges Werk von 179 Octavseiten unter dem Titel erschienen, Versuch über wichtige Wahrheiten zur Glückseeligkeit der Menschen, von einem redlich gesinnten Schweizer. Der Verfasser, ein alter und wegen seines

verlohrnen Gehöres schon vor einer ziemlichen Zeit mit einem Gnadengelde entlassener Prediger, hat geglaubt, die Eyde, die mit einem auf sich selbst gewandten Wunsche begleitet sind, und die er Flucheide nennt, seyen in den Versprechungs Eyden völlig unzuläßlich, in den Religions-Eyden, bald unrichtig, und bald ebenfalls verdammlich. Er dringet auf den genausten Verstand des Verbotes des Heilandes, und nimmt darüber keine Einschränkung an: bloß erlaubt er, Gott zum Zeugen seiner aufrichtigen Gesinnung zu nehmen, die übernehmende Pflicht zu erfüllen; und von einem solchen Eyde spricht er selbst die Worte vor. Die Eyde, wie man heutiges Tages vorschreibt, haben, nach unserem Verfasser bey Hunreich, einem Könige der Vandalen, angefangen. Nach ihm schrieb Sisanend K. in Spanien einen Eyd von eben der Art seinen Bischöfen vor. Nach und nach drangen die Eyde in der ganzen Christenheit durch, und wurden bis auf einen unumschränkten Gehorsam ausgedähnet. Unser Hr. v. Mosheim und Grotius werden als Vorgänger unsers Ungenannten angeführt; die Vertheidiger der Eyde bestritten, und zumahl die Bernische Regierung wegen den vielen Eyden gewarnt, womit sie die Volstreckung der Gesetze anbefiehlt. Uns dünkt doch, die vom Verfasser oft angeführten Worte leiden eine günstigere Erklärung. So wahr mir Gott hilft und sein heiliges Wort, kan gar wohl die höchste Betheurung unsrer Aufrichtigkeit beweisen. Am Ende folgen die Symbolischen Bücher und die Religions-Eide, die unser Verfasser eben so wohl verbietet. Anstatt des Eydes sezt er die unvermeidliche Verstossung vom Amte. Die benachbarte Republic Bern hat dieses Buch unterdrückt und wegnehmen lassen.

Exeter.

Spenser hat im J. 1765. abgedruckt: The practice of inoculation impartially considerd, its avantages proved

ved and the objections against it confuted. Der Verfasser D. Johan Andrew ist einer von den ersten in dem Westen von Engelland, der die Pocken in seiner eigenen Familie, seinen Kindern, und seiner Frau mit dem glücklichsten Erfolge eingepfropft, und hernach in der Nachbarschaft bey mehr als 300 Personen den nehmlichen Handgriff angebracht, ohne eine einzige zu verlieren Er hat seine Bemühungen im J. 1741. angefangen, da erst im J 1746. das Einpfropfen zu London wieder zu einiger Gunst gekommen ist Er braucht zur Vorbereitung das Abführen mit versüßtem Quecksilber, mit dem in America von 800 eingepfropften nur einer soll verlohren gegangen seyn. Er braucht diese Vorsorge wegen der Würmer, wieder die er auch die dritte Linnäische Christwurzel braucht, die, wie er sagt, eine niedrige Pflanze, und die schädliche zwey Fuß hoch ist. (Wir muthmassen das Wiederspiel. Der in Engelland brauchbahre bearfoot ist der H. faetidus eine höhere Pflanze als der niedrige grüne oder weisse. In allzu zarten Kindern, die noch nicht zehn Tage alt sind, brechen auch die eingepfropften Pocken nicht aus. Hr. Young räht diese Vorsorge vor dem fünften Monate an zu brauchen; Hr. A. aber hat verschiedene Gründe, sie bis auf das dritte Jahr zu verschieben. Wieder den Hrn. de Haen versichert er, zur nehmlichen Zeit habe er 44 Personen an der natürlichen Krankheit zu heilen gehabt, die mit purpurnen Flecken begleitet gewesen seye. Von diesen seyn viele gestorben: hingegen seyen von 88 eingepfropften keine verlohren gegangen. Er leugnet gänzlich, daß die Krankheit eben die Person zweymahl anfalle. Er führt eine grosse Anzahl Zeugen von den heilsamen Würkungen des Einpfropfens an. Hr. Wall braucht die Vorsorge, etwas Blut dem Kranken abzuzapfen eh er einpfropft. Ist es aufgelößt, so verdickt er es mit sauren Mitteln und mit der Fieber-Rinde. Er glaubt der Eiterfluß aus der Wunde könne auch ohne

Aus-

Ausbruch der Pocken den Kranken in Sicherheit setzen. Einen wiedrigen Erfolg bey einem Kranken in seiner Nachbarschaft schreibt er den natürlichen Pocken zu, mit denen der Kranke schon angesteckt war. Ist in Octav fünf Bogen stark.

Stockholm.

Källan til Rikets Wanmagt ist eine lebhafte Schrift eines Ungenannten, die bey Salvius im J. 1765. auf 35. Quartseiten gedruckt ist. Der Verfasser merkt an, daß dort die Handlung am schönsten blühet, wo die allerwenigsten Gesetze dieselbe einschränken, wie in China und hiernächst in Holland. Er hoft, wann Schweden seit 400 Jahren eine solche Freyheit genossen hätte, so wäre es wenigstens ein Holland, oder doch ein Schweizerland. Er verwirft insbesondere die Verordnung vom J. 1724. die dem englischen Schiffahrtsgesetze ähnlich ist, und den Fremden nicht erlaubt, andere Waaren nach Schweden zu bringen, als die Früchte ihres Landes. Schweden hat dabey die Frachtung bey den holländischen Colonien verlohren, und das Salz ist im Preise sehr gestiegen, weil seine Einfuhr in wenige Hände gerathen ist; es ist auch sogar nicht zu haben gewesen. Das Schwedische Eisen verlohr dabey in Engelland von seinem Preise und fiel von 10. R. das Schifpf. auf sieben. Aus Mangel der Käuffer sind die Schwedischen Landesfrüchte am Preise gefallen, und niemand hat gewonnen, als die wenigen Innhaber der Rhederey. Zum Mangel des Absatzes ist die Theurung in die Lebensmittel gekommen, und die Stapelstädte haben die Landstädte erdrückt. Am Ende findet man die im J. 1724 gemachten Vorstellungen der Bürgerschaft, und eine Tabelle der Ausländischen im J. 1764. zu Stockholm eingebrachten Waaren: es sind darunter nicht weniger als 644993. Tonnen Getraide.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 12. May 1766.

Göttingen.

Am zehnten May starb der Herr Consistorial-Rath Jacob Wilhelm Feuerlein, Professor Primarius der Theologie, und General-Superintendens, in einem Alter von 77 Jahren, an einer Entkräftung. Er ist am 13ten Martii 1689. gebohren. Durch diesen Todesfall wird eine sehr interessante Bibliothek zur Auction kommen.

Das unterthänigste Danksagungsschreiben hiesiger Universität an Ihro Königl. Hoheit die verwittwete Churfürstin von Sachsen, wegen des an hiesige Bibliothek geschehenen Geschenkes, ist nicht nur von Ihro Königl. Hoheit mit der Dero eignen Huld gnädigst aufgenommen worden, sondern hat uns auch eine neue Gnadenversicherung zugezogen, bey welcher es zweifelhaft scheinen kan, ob sie die erhabne Denkungsart dieser erlauchten Fürstin nachdrücklicher schildert, oder für unsre Universität rühmlicher ist. Da es unserm deutschen Vaterland erfreulich seyn muß, daß eine seiner größten Prinzeßinnen die Künste und Wissenschaften einer solchen Aufmerksamkeit und einer so gnädigen Huld würdiget, und da unsre Anzeigen ohnedem für unsre Universität eine Art von Jahrbü-

chern und historischem Verzeichnisse seyn sollen, so wird es desto eher von uns erwartet werden, daß wir das Andenken einer so merkwürdigen Gnade in denselben aufbehalten.

Von Gottes Gnaden Maria Antonia, verwittibte Königliche Prinzeßin in Pohlen und Litthauen rc. Churfürstin und Herzogin zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen rc. gebohrne Kayserliche Prinzeßin in Ober- und Nieder-Bayern, auch der Obern-Pfalz Herzogin rc. rc.

Würdige, Edele, und Hochgelahrte,
Liebe Besondere,

Uns ist besonders lieb zu vernehmen gewesen, daß das von uns den Herren zugekommene Andenken, Ihnen zum Vergnügen gereichet. Die Wissenschaften und Künste, welche das Herz derer Menschen bilden, haben ein gegründetes Recht auf die Hochachtung derer Fürsten, und Wir können nicht sicherer zeigen, wie sehr Wir solche schätzen, als wenn wir einem Corpori, das sich um die Wissenschaften im deutschen Vaterlande so verdient gemacht, Merkmahle Unserer Affection geben. Dieselben können dahero auf solche Unsere beständige Gesinnung gegen Sie als auf eine Wirkung Unserer Neigung für die Wissenschaften, die uns selbst zur angenehmsten Unterhaltung dienen, um so zuverläßiger rechnen, und sich derjenigen Huld und Gnade allemahl versichert halten, womit Wir Denenselben stets wohl zugethan verbleiben. Dreßden den 8. April 1766.

Maria Antonia.

Leipzig.

Wir erhalten von daher *Vicissitudines foederis Londinensis anno* 1718. *icti.* Auctore BARTHOLOMAEO

VAL-

VALDRIGHIO Sereniſſimi Ducis Mutinae etc. conſiliario et miniſtro in ſupremo conſilio juſtitiae, ejusdemque Celſ. ſuae Miniſtro in Magiſtratu ſupremae jurisdictionis deſignato. Dieſe Abhandlung beträgt 11. B. 4. und iſt im Decembermonat v. J. als eine academiſche Streitſchrift unter dem Vorſitz des Hrn. V. von Hrn. Georg Friedr. Ayrer, aus Chemniz, als Reſpondent, vertheidigt worden. Wir nehmen in derſelben die weitläuftige Beleſenheit und gründliche Känntniß des allgemeinen Staatsrechts und der Europäiſchen Staatsverfaſſung mit ſo gröſſerm Vergnügen wahr, da wir wiſſen, daß der Hr. V. ſich eben nicht lange, aber mit deſto gröſſerm Fleiß, auf der daſigen Univerſität der Erlernung dieſer Wiſſenſchaften gewidmet gehabt hat. Einige kleine Unrichtigkeiten werden zwar Kennern nicht entwiſchen und kaum eine ſchärfere Probe aushalten; ſie verringern aber eben ſo wenig, als die eingeſchlichene Sprachfehler, den Werth der Schrift, die in vier Capiteln uns näher von der berühmten Quadrupel-Allianz unterrichtet. Das erſte enthält die Veranlaſſung dieſes Bündniſſes. Carl des zweyten Teſtament zum Vortheil Philips von Anjou; Frankreichs Gründe, die auf Spanien geſchehene Verzichtleiſtung der Marien Thereſien zu entkräften; der gemeinſchaftliche Krieg gegen dieſe Crone; die eitle Furcht für Oeſterreichs Uebermacht; der Utrechtiſche Friede, bey welchem Hr. V. viele Staatsfehler entdecket; und der Ausbruch des Spaniſchen Kriegs über Italien, der die nächſte Gelegenheit der Quadrupel-Allianz war, werden aus den beſten Quellen hiſtoriſch und politiſch erläutert. Das zweyte Capitel erzählet die Verabfaſſung und Geſchichte des Friedensprojects der beyden garantirenden Cronen, Engelland und Frankreich, den Beytritt des Kayſers, Savoyens und der Niederlande bis zur Annahme des Königs von Spanien. Nirgends haben wir die gefährlichen Intriguen und den böſen Charakter des

Cardinal Alberoni lebhafter geschildert angetroffen, als hier. Seinem eigenen Gefühl, von der Nothwendigkeit des Friedens, zuwider zog er seinem König neue Kriege mit Großbrittanien und Frankreich zu, und Philipp der V. konnte nur mit dem Sturz dieses arglistigen Ministers erst 1719. das Londner Bündniß annehmen. Im dritten Capitel untersucht der Hr. B. die Gerechtigkeit derer in der Quadrupelallianz verabredeten Artikel. Hier streitet er mit vielen zum Theil neuen Gründen und mit scharfsinniger Einsicht für die von jeher vorhanden gewesene Verbindung des deutschen Reichs mit Toscana, Parma und Piacenza, besonders gegen die Ansprüche des Römischen Hofes, und zeiget hierauf weitläuftig, wie genau alle Stücke der in der Allianz wechselseitig versprochenen Guarantie über die Länder und Rechte der Paciscenten mit dem algemeinen Staats- und Völkerrecht übereinstimmen. In wie weit nun die damahls festgesetzte Punkte durch nachherige Traktate und besonders den Aachner Frieden abgeändert worden oder noch jetzt von Verbindlichkeit sind, wird in dem letzten Cap. untersucht, aus welchem wir nur anführen, daß der Hr. B. behauptet, wie die Lehnsverbindung des deutschen Reichs mit Parma und Piacenza heutigstags nicht mehr statt habe.

Halle.

Von den im 107ten Stück des Jahrs 1764. angezeigten Nachdruck der Wetsteinischen Prolegomenorum zum N. T. ist nunmehr der zweite Theil, in Trampens Verlag, unter folgendem Titel herausgekommen: *Io. Iac. Wetstenii libelli ad crisin atque interpretationem Novi testamenti. Adjecta est recensio introductionis Bengelii ad crisin N. T. atque Glocestrii Ridley dissertatio de Syriacarum N. F. versionum indole atque usu, e bibliotheca et cum quibusdam notis I. D. Michaelis. In academicorum usus edidit, et pleraque observationibus illustravit*

D. Io.

D. Io. Salomo Semler: so ohne Vorrede und Register 339. Seiten in Grosoctav beträgt. Bey dieser überaus nützlichen Sammlung von Schriften ist Schade, daß zu wenig vor das Auge und die Erleichterung des Lesers gesorget ist, der von dem ersten Anfang an, wenn er das Buch etwan nachschlagen wollte, nicht sogleich siehet wer redet, ob Wetstein, oder ein Beurtheiler von ihm, sondern erst mehrere Seiten durchblättern, und genau auf die Buchstaben I. I. W. Acht geben muß. Gewisse sehr leichte Zeichen, und die Form, die Anmerkungen unter den Text zu setzen, nicht aber mit dem Text in einem fortgehen zu lassen, hätte dem Leser die Mühe erleichtern können. Den Anfang machen Wetsteins animadversiones ad examen variarum lectionum N. T. necessariae, die Herr D. Semler mit Anmerkungen begleitet hat. Hinter Wetsteins Worten stehen die Buchstaben I. I. W. und denn folgen mit eben der Schrift, nur etwas eingerückt, des Herrn D. Semlers Anmerkungen, deren Inhalt zu excerpiren wir nicht wagen können. Auf gleiche Art folget von S. 110 an, was Wetstein seinem N. T. unter der Ueberschrift, *de interpretatione* N. T. angehänget hat, ebenfals mit Anmerkungen des Herrn D. Semlers. S. 167. fängt sich des Herrn D. Semlers spicilegium observationum de variantibus N. T. lectionibus, in quo praecipua etiam ex Bengelii introductione recensentur, an. Es ist meistentheils eine Critik über des seel. Bengels critische Sätze, bald mit Billigung, bald eine Verbesserung. S. 207. folgt Wetsteins Anhang, de interpretatione libri apocalypseos: dem Herr Semler S. 217. observationes breves de interpretatione apocalypseos angehänget hat. Ganz verstehen wir die letzteren nicht: das sehen wir aber wol, daß Herr Semler die Offenbahrung für sehr früh erfüllet hält, und das muß sie seyn, wenn sie göttlich seyn soll. Herrn S. Erklärung hat uns doch nicht mehr befriediget, als alle bisherigen. Was er von dem canoni-

schen Ansehen der Offenbahrung urtheilet, wissen wir wirklich nicht völlig zu bestimmen: es ist unter dem Ausdruck, *oeconomia*, versteckt, dessen ganzen Umfang wir nicht kennen. Der Verfasser der Offenbahrung soll, wir wissen nicht recht wie, die Irrthümer der Juden nützlich und zum Trost der Christen gebraucht, nur für Jüdische Christen geschrieben haben, und jetzt nicht mehr brauchbar seyn. Dabey fragte sich denn noch immer, ob es eine göttliche Weissagung sey oder nicht? Ist das erste, so wird ein Buch, daß so viel von Christo, und seinem Verdienst, enthält, ein an Lehren so reiches Buch, noch immer nützlich bleiben: und eine erfüllete Weissagung wird zugleich der spätesten Nachwelt als ein Beweiß der Göttlichkeit der Religion die allerwichtigsten Dienste leisten. Ist es aber eine betriegliche Weissagung, so wird sie nie, auch nicht den ersten Jüdischen Christen nützlich gewesen seyn. S. 247 bis ans Ende ist des Herrn Ridley Dissertation von den Syrischen Uebersetzungen abgedruckt, die wir im Jahr 1762. S. 953. recensirt haben, und die sonderlich die Neusyrische Uebersetzung betrift. *E bibliotheca I. D. Michaelis* heißt hier, daß der Herr Hoffrath Michaelis sein Exemplar zum Abdruck vorgeliehen hat: diesem hatte er am Rande einiges beygeschrieben, welches denn hier, mit seiner Bewilligung, auch in Form der Noten abgedruckt ist, ob es gleich zuerst nicht zum Druck geschrieben, sondern nur zu eigenem Gebrauch angemerkt war.

London.

Wilson und andere haben im J. 1765. abgedruckt, a treatise on bloodletting with an introduction recommending a review of the materia medica, groß Quart auf 27 S. Der Verfasser D. Thomas Dickson dringt in der Vorrede auf eine mehrere Gewißheit über die ächten Kräfte der Pflanzen und anderer Arzneymittel. Er beleuchtet hernach im Werke selbst die Lehre des

Hippokrates, und anderer Alten über die Aderlässe, und zeigt leicht, wie seicht und ungegründet sie ist. Die Schrift, die wir anzeigen, ist ein erster Theil. Vielleicht ergänzt Hr. D. künftig die völlige Theorie über die Würkungen der Aderlässe, wovon er für dieses mahl nichts sagt.

Becket und de Hadt haben auch im J. 1765. in groß Quart auf 26. S. abgedruckt, Physiological reveries. Von dem Athemhohlen muthmasset unser ungenannter Verfasser, es seye ein Werkzeug Luft herzuschaffen, wodurch das Lebensfeuer unterhalten werde. Den Speichel hält er vor einen nährenden Saft, und das Fieber, wie Stahl, für ein Werk und eine Gutthat der Natur.

Danzig.

Den 19. März d. J. hielt die hiesige Naturforschende Gesellschaft, die verwichenen Jahres schon bestimmte und vor einiger Zeit aufs neue angekündigte öffentliche Versammlung. Selbiger wohnten verschiedene Standespersonen, sowohl auswärtige als einheimische, nebst andern Liebhabern der Gelehrsamkeit bey. Es eröfnete solche, der zeitige Herr Director, **Hr. Heinrich Wilhelm von Rosenberg**, Königl. Pohln. Geheimer-Kriegsrath. Der Herr Doctor Sendel, Professor ordinarius am hiesigen Gymnasio und Mitglied dieser Gesellschaft, hielt eine Lobrede auf den Durchlauchtigen Fürsten, Herrn JOSEPH des heiligen Römischen Reichs Fürsten JABLONOWSKI. Woywoden von Novogrod, u. s. w. Nachdem wurde der Preis, der der historischen Aufgabe: **Könnte man nicht die Ankunft des Lechus in Pohlen, in den Jahren, zwischen 550 und 560. durch glaubwürdigere Zeugnisse gleich alter Schriftsteller, oder die kurz nachher gelebet, entweder gründlicher, wie bisher geschehen, beweisen**

sen oder diese **Meinung entkräften**: rc. bestimmet war, für diese Zeit ausgesetzet, indem gar zu wenige Abhandlungen über dieselbe eingelaufen. Es wird demnach allen Liebhabern der polnischen Geschichte bekannt gemacht, daß über diese Aufgabe noch mehrere Abhandlungen bis ultimo Junii werden angenommen und den 19ten Augusti von mehrgedachter Gesellschaft beurtheilt und mit der Fürstlich Jablonowskischen Medaille belohnet werden. Unter den Preisschriften aus der geometrischen Classe, über die Aufgabe: **Einen unzugänglichen und undurchsichtigen Wald oder Morast auf die beste Art auszumessen** rc. ward die Ausarbeitung mit der Devise: Sint Maecenates, non desunt Flacce Marones, belohnet. Da der Zettel erbrochen wurde, fand sich der Nahme des Verfassers, Herr Andreas Auer, eines Lithauischen Edelmanns, und geschwornen Landmessers, des Caunischen Kreises. Die Schrift mit dem Wahlspruch, Arte et Labore, kam vorher gedachter am nächsten, welcher das Accessit zu Theil wurde und wird dieselbe, im Falle es der Autor genehmiget, dem Drucke gleichfalls übergeben werden.

Die Auflösung der öconomischen Aufgabe: **Auf was für eine Art kann ein festerer und stärkerer Damm, als sonsten gebräuchlich gewesen, aufgeführet werden** rc. die die Devise führte: Exspatiata ruunt per apertos Flumina Campos, erhielt den Preis, der entsiegelte Zettel, zeigte den Herrn Johann Michael Hube, der Stadt Thorn Secretarium als Verfasser.

Endlich beschloß der Herr Director diese Versammlung mit einer historischen Abhandlung von Nothmünzen und besonders von denjenigen, welche 1577. die Stadt Danzig schlagen lassen.

Paris. Hr. Johann Hellot Mitglied der Academie der Wissenschaften, und Verfasser des nüzlichen Werks von der Färbekunst, ist den 15. Febr. in einem hohen Alter mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
58. Stück.
Den 15. May 1766.

Stockholm.

Der zweyte Theil des 1765. Jahrgangs der K. Swenska academiens Handlingar hat folgende Aufsätze. 1. Hr. Bergmann von den Veränderungen, die die Oberfläche der Erde in Schweden erlitten hat. Eine davon sind die innerlichen Hölen, in welche die natürlichen Gewölber aus verschiedenen Ursachen einstürzen können: die Klüfte, die aus geborstenen Klippen entstehen, und die eingebrochnen fremden Materien, die die Trümmer des nemlichen Ganges von einander brechen. Was die Abnahme der See betrift, so stellt er ihr keinen rechten Glauben zu. In Norden hebt das Eiß Steine und Felsen in die Höhe, und treibt die Ufer empor. Eben dieses thut die gefrierende Erde gegen die Feldsteine. Ein ausgetrocknetes Land sinkt tiefer, und das Moos erhöhet einen Sumpf. 2. Hr. Hülphers von den Zeiten, in welchen das Eiß im Måler-See sich löset. Diese Zeiten sind in den lezten Jahren später geworden, und fallen nunmehr sehr oft in den Maymonat. 3 Hr. Mollet von der Ausfindung der Parallaxen in einer Kugel: und in jeder Breite: die Bestimmung der Son-

nenfinsternisse für den Mittelpunct der Erde: und der Phasen für einen gegebenen Horizont. 4. Hr Bergmann von den gegen einander geriebenen Glasscheiben. Es ist schwer hievon einen Auszug zu geben. Hr. B. behauptet allerdings die bejahende und verneinende Electricität, obwohl man von beyden den Grund nicht recht kennt, da sie ohnedem durch sehr geringe Umstände umwechseln 5 Hr Bergius von einem neuen Graßgeschlecht, das er Seleria nennt, und das dem Mariscus sehr nahe kömmt. 6. Hr. Montin von dem glücklichen äusserlichen und inwendigen Gebrauche des Saftes der Blätter des Eschbaums, wieder den Biß einer Viper: der in Schweden nicht eben tödtlich, doch aber sehr gefährlich und schmerzhaft ist. 7. Wassenius von einigen im Kirchspiele Wassenda gemachten Anmerkungen.

Der Ritter v. Linné hat im J. 1766. bey Salvius zwey merkwürdige Bogen unter dem Titel Clavis Medicinae exterior et interior abdrucken lassen. Es sind die Haupt Titel, unter welche er die Krankheiten und ihre Hülfsmittel in Ordnung bringt. Man weiß auch aus unsern Blättern, daß der Hr. v. L. durch das äussere und männliche im Thiere das Herz und die Lebenswerkzeuge; durch das innerliche geistige aber das Gehirn, und die Werkzeuge des Gefühls versteht. Nach diesen Grundsätzen hat dieses kleine Werk einen ersten und zweyten Theil. Die Krankheiten sind in den Säften oder in den Fasern: in jedem findet man fünf doppelte Abartungen, die ein ander entgegen gesezt sind Jeder Abart sezt der Hr v. L. ihre Mittel entgegen. Unter den nervichten Theilen des Thiers unterscheidet er die Kräfte der Erzeugung, des Rückenmarks, des sogenannten verlängerten Marks, des hinteren und kleineren Gehöres, worinn er den Siz der Sinne sezt; und des vordern wo der Schlaf und das Wachen seinen Siz hat. Er hält

die Materie, die diese Theile anfüllet, für ein electrisches Feur, das schon aus der Mutter her im Thiere lodert. Nach diesen fünf Theilen und ihren Mängeln kommen die Uebel und ihre Cur: und bey dieser ziemlich umständlich die Mittel aus dem Pflanzenreiche, dann die gegrabenen Dinge sind sehr sparsam genannt. Unter den Mitteln findet man auch Classen nach den Farben, dem Geräusche, dem Einfluß auf die Milch, den Harn, die Raude; auch die Mittel die den Fehler haben, gewisse Krankheiten zu erwecken.

Zürich.

Der dritte Band der Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich ist im J. 1766. auf 466. S. abgedruckt mit drey Kupferplatten. 1. Hr. Joh. Geßner von den Beschäftigungen der Physicalischen Gesellschaft: eine Rede die er vor zwanzig Jahren den damahligen Mitgliedern dieser Gesellschaft vorgelesen hat, und die den weitläuftigen Umfang nüzlicher Bemühungen bezeichnet, mit denen sich dieselbe beschäftiget 2. Hr. Sulzer von der Einpfropfung der Pocken in Winterthur Von 92. Kindern, die mit den natürlichen Pocken befallen worden, sind 18 gestorben, und 14 mit vielen zum Theil tödlichen Folgen von denselben gerettet worden, da hingegen von 17. eingepfropften keines auch nur krank gewesen ist. Die umständliche Geschichte dieser 109. Kinder folgt zulezt. 3. Des Hr. D. Achilles Mieg's achtzehn glückliche Geschichte eingepfropfter Pocken. Ein einziges Kind aus einer Familie, bey welcher diese Krankheit höchst gefährlich zu seyn pflegte, ist ziemlich krank gewesen. Hr. M. hat niemals eine Ansteckung bey den Eingepfropften wahrgenommen, weil bey ihnen der Geruch sehr gering ist. Ein Kuß hat sonst, wie beym St. Preux, angesteckt. Eine schwangere mit den Pokken eingepfropfte Frau hat ein gesundes Kind zur

Welt gebracht. Oefters zeigen sich bey dem Ausbruche der Pocken, und noch später, rohte Bläschen, die kein Friesel sind. 4. Hr. Schinz von sechs mit den Pocken glücklich eingepfropften Kindern. 5. Hr. Rahn von verschiedenen glücklich vorgenommenen Handgriffen von eben derselben Art. 6. Hr. D. Scherb von eben der an seinem eigenen Sohne und an verschiedenen andern Kindern zu Bischofzell vorgenommenen Cur. 8. Ein anderer Hr. D. Scherb von einigen Versuchen der nehmlichen Art. Bey einem derselben kamen die natürlichen Pocken den künstlichen vor, waren aber doch ganz milder Art. 9. Hr. Schinz von den Gewichten und Maassen zu Zürich. 10. Versuch vom Bergcrystall; der ungenannte Verfasser hat im Canton Uri zwey Crystallgruben gesehen. Sie lagen beyde, wie fast alle Crystallgruben, am Fusse von etlichen Eisbergen und in würklichen Ganggebürgen. Diese Gebürge bestehen theils aus Schiefer, und theils aus einem Granit, in welchem Glimmer und Quarz vermischt sind. Dieses Gestein wird von Quarzgängen durchstrichen, in welchen man Hölen von verschiedener Grösse antrift, in denen der Crystall aus allen Wänden hervordringt. Zuweilen fassen sie in ihrem inneren eine gefärbte Erde ein, die man für Stroh, für Haare oder für Moos angiebt. Am Boden des Gewölbes sind die Crystallen am grösten, aber unrein. 11. Ein beträchtliches Schreiben von Conrad Gesner, worinn er schon allerlei Mittel zur Prüfung der Gesundquellen anräht. 12. Hr. Rahn vom Nydelbad unweit Zürich. Das Wasser ist etwas leichter als das abgezogene Regenwasser. Es enthält etwas Laugensalz, einige Eisentheilchen, und ein Bergöl. 13. Ein Auszug aus Hrn. Rahns Beschreibung des Pfeffersbad. 14. Hr. Jezlers neuer Reisebarometer, und einige damit angestellte Wahrnehmungen. Zu Zürich war die Höhe des Quecksilbers 27. Zoll $2\frac{1}{2}$ Linie, bey den Kapucinern im Thale des Gotthards 22″ 3‴ auf

einer Höhe desselben 20″ 6½‴ und auf einem Appenzellischen Gebürge Gyrenspiz 21″ 8⅔‴ Der Septener und die Furca sind etwas höher als diese Gebürge. 15. Hr. Cappoler von der sehr guten Würkung der mit Eßig gesättigten Krebs-Augen, in allerley gefährlichen, zumahl auch die Brust angreiffenden Fiebern. 16. 17. Hrn. Wirzens Werkzeug Wasser zu schöpfen, und eben desselben Schöpfrad.

Nürnberg.

Die Bogen, die wir ohne Titel erhalten, und wegen ihrer Schönheit unverweilt S. 24 im J. 1766. angezeigt haben, sind nicht von Hrn. v. Gleichen, dessen Werk wir vor uns haben, und bald nach Verdienst anpreisen werden. Es sind die ersten Bogen von des Hrn. Ambros. Frobens Ledermüller Versuche bey angehender Frühlingszeit die Vergrösserungs-Werkzeuge zum nüzlich und angenehmen Zeitvertreibe anzuwenden. Wir haben nunmehr die neun ersten Kupferplatten samt dem Titel vor uns liegen, der den Kunsthändler Wirsing als Verleger anzeigt Wir bedauren noch immer, daß der wackere Hr. Ledermüller den Hrn. M. Harrepeter zu seinem Uebersetzer gebraucht hat. Dieser Mann ist allerdings der Sprache nicht genug kundig, und läßt seiner Urkunde nicht Gerechtigkeit wiederfahren. Im Werke selbst hat Hr. L. das Holz an dem Birnbaume sorgfältig beobachtet. Er findet in demselben gewundene Luftgefäße, Wassergefässe, die mit Drüsen besezt sind, wie sie Ruysch cryptas heist; eigene Saftgefässe; und endlich Holzfasern und Bläschen. Im türkischen Bunde (Martagon) ist der Saugschwamm (Stigma) voll kleiner Warzen, und so klebricht, daß die Schmetterlinge ihre Federchen daran hängen lassen. Die Frucht ist wohl eigentlich dreyfachicht, und jedes Fach hat zwey Reyhen Kernen. In dem Weinstocke ist auch das Holz vorgestellt. An der Schwerdtlilie hält Hr. L. den Bart an

an den hangenden Blättern für den Saugschwamm; da aber dieser nicht in allen Arten Iris sich findet, so muß in denselben ein anderer Saugschwamm gesucht werden. Gelegentlich beschreibt Hr. L. auch einige Insekten.

Paris.

Man hat eine neue Auflage der oeuvres diverses des Hrn. Peter Carlet's du Chamblain de Marivaux bey Duchesne im J. 1765. in 15 Duodezbänden veranstaltet, wovon wir viere vor uns haben. Im ersten Bande stehet sein Leben. Hr. C. ist arm gewesen, und hat von einigen ausgesezten Geldern gelebt, die der König, der H. von Orleans, und Madame v. P. zusammen geschossen. Seine Güte und mitleidiges Gemüth haben ihn arm erhalten. Die zwey ersten Theile enthalten den etwas verbesserten, und mit einem etwas schnellen Ende vervollständigten Roman Pharsamond, oder eines romanenhaften verliebten Helden und seiner gleichgesinnten Schönen Ebentheuren. Er verfiel, wie Don Quichotte in allerley grossentheils niedrige und pöbelhafte Gefahren. Schon hier zeigt sich der nur allzu ausschweifende Witz, der alle Schriften dieses Verfassers anfüllet.

Der dritte und vierte Band der Werke des Hrn. Marivaux ist zwar immer voll Wiz, bleibt aber weit unter der sittlichen Grösse eines erhabenen Geistes. Der dritte von 372 S. ist ein Homere travesti. Wir gestehn, daß uns dergleichen Verunstaltungen erhabener Arbeiten grosser Geister unerträglich sind, und wir für die niedrigen Schilderungen unwürdiger Geschichte keinen Geschmack haben. Dabey greift Marivaux des Homers Character an, und misbilligt, daß der Dichter den Hector aus einem mißlichen Treffen, anstatt zu fechten, selbst nach Troja gehn läßt, seine Mutter aufzumahnen, die Pallas zu begütigen.

tigen. Im vierten Bande findet man einen Roman, la Voiture embarassée, dessen weit edleres Urbild in der Aramena steht, dabey aber einige Abhandlungen: worunter eine behauptet, die Welt nehme nicht ab, und die Geistesgaben der neuern seyen eben so groß, als sie bey den alten gewesen sind. Sie würde mehr Eindruck machen, wann Hr. Marivaux im Stande gewesen wäre, die Alten in ihrer Sprache zu lesen, und ihre Schönheit zu schätzen. Macht 370. S.

Der zweyte und dritte Theil der Oeuvres de theatre de M. Guyot de Merville ist auch im J. 1766. abgedruckt. Mehrentheils sind es Fabeln, wo die Verwirrung das Hauptwerk ausmacht, deren Würkung aber niemahls so lebhaft ist, als die Würkung des rührenden oder lächerlichen, das auf dem Character gegründet ist. Selbst in die Talens deplacés, die einigermassen zum lächerlichen Character gehören, und eine vernünftige Sittenlehre in sich halten, ist dennoch viel zu viel romanischer intrigue eingemengt. Bey dem unleugbarn natürlichen Witze und der flüssigen Dichtkunst des Hrn. G. finden wir doch das Urtheil der Parisischen Schauspieler nicht ungegründet.

Jorry und Duchesne haben auch 1766. abgedruckt Gustave Vasa le liberateur de son pais. Dieses Trauerspiel ist des Hrn. Heinrich Broke Werk, und von einem Ungenannten aus dem Englischen übersezt. Es ist fast gänzlich durch die Liebe zum Vaterlande beseelet, und die gewöhnliche Liebe hat nur einen kleinen Antheil daran, der beym Arvid (warum Arvi da) ganz sittlich angebracht ist. Ueberhaupt finden wir hier allzuviele unwahrscheinlich zusammengedrungene Begebenheiten, und zum Theil unnöthige Verfälschungen der Geschichte. Die Großmuth des Gustavs ist alzuromanisch. Ein Befreyer seines Vaterlandes solte weder sein Leben einem verrähterischen Freunde preiß geben,

ben, noch den Tyrann seines Vaterlandes, den er in seiner Macht hat, wegen der Schönheit der Tochter desselben, zur höchsten Gefahr eben des Vaterlandes frey lassen. Ist 16. Bogen in groß Octav stark.

Saarbrücken.

J. Ludwig Hiltebrands Irrländische Preisschrift, auf welche Weise alle Armen, Wittwen und Waisen in jedem Lande versorget, und das Land vom Gesindel gereiniget werde, Octav auf 200 S. Hr. H. hält sich zu Homburg im Zweybrückischen als Postmeister auf, und hat mit dieser Schrift im J. 1765. einen zu Dublin auf diese Frage gesezten Preis von 50. Pf. St. gewonnen. Der Ausweg, den er anräht, geht auf ein allgemeines Waisen, Wittwen und Werkhaus, in welches auch gegen Tischgelder andere Personen sich einmiethen können: auf die Einrichtung dieses Hauses, und auch hauptsächlich auf die Mittel, ohne sonderlichen Vorschub des Landesherren eine solche Anstalt durch Beyträge, Bussen, und kleine Auflagen zu bewürken. Er will dazu die Effecten und das Vermögen der Armen oder Krankenhäuser anwenden, die vielleicht schon an demjenigen Orte sich befinden, wo man sein Werkhaus aufrichten will. Als einen Anhang findet man dabey eine Anweisung wie ein jeder Fürst sein Land in Aufnahme bringen könne.

Bern.

Der Vorschlag einer Verbesserung in der Schule, dessen Abdruck wir S. 198. angezeigt haben, ist von der Republic gut geheissen, die nöthigen Gelder für die verschiedenen Lehrer und Meister angewiesen, und folglich die Mathematik, die Zeichnung, das schöne Schreiben, und andere allgemeine Unterrichte eingeführt worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
59. Stück.
Den 17. May 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Aus dem Reiche erhalten wir, ohne nähere Anzeige des Druckorts und Verlegers: Magazin für Schulen und die Erziehung überhaupt, des ersten Bandes 1stes Stück, 8. von 110. Seiten. Die Menge von Erziehungs-Schriften, mit denen seit einigen Jahren Deutschland, Frankreich, Holland und die Schweitz überschwemmet wird, hat die uns unbekannten Verfasser zu dieser periodischen Schrift veranlasset. Ihr Magazin soll, wie sie im Vorberichte melden, "überhaupt Nachrichten, Abhandlungen, Vorschläge aufbehalten, die ihnen für die allgemeine und besondre Erziehung und Unterweisung der geringern und grössern, der höhern und niedrigen Jugend, der Jungfrauen und Jünglinge, der den Handwerken und Künsten oder der Gelahrtheit, gewidmeten Söhne gut, brauchbar, notwendig zu seyn scheinet: alles was zu der Geschichte der Schulen, der Leren und Lerlinge gehöret, und in einer oder der andern Absicht anmerkungswürdig gefunden wird: und endlich eine Schul- und Erziehungs-Intelligenz, enthalten". Insbesondere versprechen sie kritische Auszüge von alten und neuen Büchern, die das Er-

ziehungs- und Unterweisungs-Geschäfte betreffen; kritische Recensionen von kleinen Einladungs- und Gelegenheits-Schriften bey Schulen, worunter "manche Einsichten verraten, die desto mehr Ermunterung verdienen, je stärker oft der Schulstaub auf sie druckt, um sie im Dunkeln zu begraben"; Abhandlungen und Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts u. s. w. Alle zwei Monate werden sie ein Stück von 6 Bogen liefern; vielleicht auch merere, wenn sie durch gute Beiträge unterstützet werden. Dieses erste Stück ist eine Probe, daß sie einen gut entworfnen Plan gleich geschickt ausführen. Ihre Recensionen sind würklich kritisch, sie erzälen nicht blos, **wovon** ein Verf. rede, sondern auch **was** er sage, und beurteilen seine Sätze mit Freimütigkeit, Anstand, und Gründlichkeit. Im 1sten Aufsatze (S. 1-16) erweisen sie die Notwendigkeit, die Physik und Medicin auch auf Schulen zu leren. Die Frage, ob man auf Gymnasien nur blos Sprachen oder auch Wissenschaften treiben müsse? scheint uns in unsern Tagen nicht mehr die ernsthafte Antwort zu verdienen, mit der sie die Verf. S. 2. folgg. beehren: sie ist ein zu sichtbarer Ueberrest aus dem barbarischen Zeitalter, in welchem unsre meisten heutigen Schüler ihre Anlage erhalten haben. Kan man Zeichen der Dinge lernen, ohne die Dinge selbst zu kennen? Welche gedankenlose und thierische und äusserst unangeneme Beschäftigung! Und kan der Knabe drei Zeilen im Cornelius mit Verstand übersetzen, ohne in der Geschichte der alten Welt unterrichtet zu seyn? Will man aber das nicht nennen, Wissenschaften treiben, wenn man nur die Materialien derselben stückweise und ohne Form vorträgt: so wird die Frage ein blosser Wortstreit, in den Rousseau verfällt, der seines Aemils Kopf mit Kenntnissen füllt, und doch alle Wissenschaften aus seinem Unterrichte verbannet. Auf die Physik in ihrem ganzen Umfange dringen die Hrn. Verf. mit Recht. Auch die angewandte Mathe-

matik

matik berühren sie: und wir wissen aus der Erfarung, wie glücklich und mit welch ausserordentlichem Succeß diese Wissenschaft auch mit achtjährigen Kindern getrieben werden könne. Die Naturhistorie (S. 9.) verdienet eine stärkere Empfehlung, und behauptet unstreitig die erste Stelle unter allen Kinderwissenschaften: keine Beschäftigung ist den natürlichen Trieben einer jungen neugierigen und noch meist sinnlichen Seele angemessener. Es scheint, die Schwürigkeit, Natural-Kabineter zu erhalten, habe die Verf. abgeschrecket: allein Schulen brauchen keine Indische oder andre ausländische Seltenheiten; keine Gegend ist so arm, die nicht aus allen drei Reichen so viele Schätze haben sollte, als zu einer systematischen Kenntniß der ganzen Natur-Geschichte hinlänglich sind: und solche inländische Kabineter können sich die Schüler bei einer geringen Anweisung selbst samlen. Von der Physik überhaupt kommen die Verf. auf denjenigen Teil derselben, dessen Gegenstand der menschliche Körper ist. Auch diesen erkennen wir mit für eine der nützlichsten und zugleich angenemsten und leichtesten Kinderwissenschaften: allein uns macht eine Bedenklichkeit furchtsam, die wir nicht einmal nennen wollen, die aber einem jeden, der eine so schöne Theorie zur Ausübung bringt, und neugierige Kinder in die Anatomie und Physiologie führet, gleich in den ersten Lehrstunden aufstossen wird. Im 2ten und 3ten Aufsatze fangen sie an, Locks Schriften von der medicinischen und moralischen Erziehung zu recensiren. Sie beurteilen ihn scharf, und finden Locken, auch wenn er Regeln der medicinischen Erziehung giebt, eben so fehlerhaft und unbestimmt, als ihn Premontval und Rousseau bei der moralischen finden. Im IVten recensiren sie Millers Schule des Vergnügens; und im Vten kleine Schulschriften. Bei den leztern sind sie auf Gedanken und Sprache gleich aufmerksam. Der VIte enthält Schul-Nachrichten, und der VIIte einge-

sandte Vorschläge an die Verfasser., den Plan ihres Magazins zu erweitern Beiläufig erzälen sie S. 99. daß Dünkelsbühl eine Reichsstadt, die so schöne Kirchen-Güter besitzt, noch zur Zeit keine lateinische Schule habe, vielleicht das einzige Beispiel von der Art in ganz Deutschland! Druck, Papier und Schreibart ist übrigens hier unalei(ch) schöner, als man es sonst bei Schriften, die aus dem Reiche kommen, gewohnt ist.

Berlin.

Bey Friedrich Nicolain ist von des Hrn. Marquis d'Argens jüdischen Briefen der fünfte Theil, mit des Hrn. V Verbesserungen und Vermehrungen übersetzt herausgekommen. 1 Alph. 8°. Er enthält in einer angenehmen Abwechslung eben so viel lehrreiches als die vorige. Bey der 293 S. zeigt der Hr M eine von den Stellen an, um derent willen die jüdischen Briefe sind verlästert worden. Es wird darinnen aus römischkatholischen Geschichtschreibern erzählt, der Cardinal v Monte, nachmahls Pabst Julius III. habe auf der Kirchenversammlung zu Trident einen Knaben bey sich gehabt, den er zum Ganymed gebraucht. Der Hr. M. nennt mit Recht solche Leute Dummköpfe die ihn tadeln, daß er mit Anführung seines Gewährsmannes, etwas erzählt hat, das von so viel Geschichtschreibern berichtet wird. Daß die Genueser auf des Bar. v. Neuhoff Kopf einen Preiß gesetzt, wird im 180. Br mit Rechte als was meuchelmörderisches getadelt. "Die Mittel heißt es in der Uebersetzung 322 S. deren sich ehemahls der alte Montagne bediente, dürften ihnen nicht verhaßt scheinen". Der Uebersetzer hat sich nicht besonnen, wenn der Ausdruck le vieux de la Montagne andeutet, und setzt dadurch deutsche Leser, die auf die Orthographie nicht sehr aufmerksam sind, in Gefahr, sich von dem ehrlichen alten Montaigne einen sehr ungerechten Begriff

zu machen. Ein Register und ein Verzeichniß des Innhalts der Briefe, würden wohl beym letzten Bande nicht überflüßig seyn. Der Recensent hat dieses nur jetzt empfunden, weil es ihm einige Zeit gekostet, die jetzt angeführte Stelle wieder zu finden.

Stockholm.

Schon im J. 1764 hat Salvius eine hinterlassene Arbeit des Hrn. Prof. Joh. Leche auf vier Octavbogen abgedruckt, die von der K. Academie der Wissenschaften auf Königl. Befehl herausgegeben wird. Der Titel ist: Underrättelse om wilda träds och buskars plantering, grundad på naturen och förfarenheten, oder ein auf die Natur und die Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man wilde Bäume und Stauden anpflanzen solle. Es ist alles kurz und vorschriftlich. Zuerst findet man die allgemeine Art und Weise, wie man aus dem Saamen, den Aufschößlingen, den Ablegern oder auch aus Stöcken die Baume wieder hervor bringt; hernach folgen die Bäume, die in Schweden anschlagen, mit der besten Art und Weise, wie ein jeder sich vermehren läßt. Der Ulmenbaum ist in Schweden sparsam, und ein einziger Wald davon bey Malmö anzutreffen. Die Heiden (wahre Heiden mit Heide bewachsen) lassen sich am leichtesten zu Birkenwäldern verwandeln; nur muß man sie schwenden, und wann Birken in der Nähe sind, so thut die Natur das übrige. Von den Eichwäldern hoft Hr L. nicht, daß die Landleute dergleichen anlegen werden, wann nicht Standspersonen sie durch ihr Beyspiel nach und nach anführen.

Utkast til sweriges mineral-historia ist eine Rede, die der Landhauptmann Daniel Tilas den 6. Febr. 1765 bey der Ablegung seines geführten Vorsitzes gehalten und Salvius auf 104. Octavseiten abgedruckt hat. Diese wichtige Abhandlung führt in weit meh-

rerer Genauigkeit aus, was Guettard, oft fast ohne einige Erfahrung, entworfen hat. Der Herr Landshauptmann hat einen grossen Theil von Schweden selber bereiset, und überall die Lage der Gebürge, das herrschende Gestirn, und die Erzte angemerkt. Aus allen seinen Wahrnehmungen hat er geschlossen, der graue Granit seye trüb und ohne Erzt, der rohte habe sehr selten etwas, und eben so wenig seye vom Porphyr und Sandsteine zu hoffen. In Kalchsteinen sind die Metalle auch rar, fast alle aber im Hornsteine. Die Schwedischen Metalle sind in den Bergrücken zu finden, die von der hohen Gipskette der dortigen Alpen biß in Gestricken hinunter gehn, und fast wie die Rippen des hohen Rückgrades ausmachen. Einen berühmten Stein im Grünenthale hat er wieder aufrichten lassen, der aber keine wahre Aufschrift hat. In einem aus Kieselstein bestehenden Gebürge hat er deutlich angemerkt, daß die obersten Steine rund, die untern aber mehr und mehr zusammen gedrückt, und also aus einer weichen Materie entstanden sind. Eine gewisse Oefnung weisser Kieselsteinfelsen scheint wie gespalten, und der Ausbruch eines Sees, der durch den Felsen sich einen Weg geöfnet hat, mag in das untenliegende Thal die Feldsteine weit und breit herumgeführt haben, die man dort herum antrift. Der Berg Ohreskute muß 3000 Ellen hoch seyn. Allerdings gibt es hier auch Gletscher, und Hr. T. ist unter dem Gewölbe eines solchen Eisberges durchgegangen, eine Reise die in den wahren Alpen noch niemand gewagt hat, obwohl auch dort die Gletscher gemeiniglich hol sind, und durch eine Wärme, deren Ursache wir so wenig kennen, als der Hr. Landhauptmann, das innere der Gletscher schmilzt. Gelliwara ist wie der Taberg ein unsäglich grosser Gang von reichem schwarzblauen Eisensteine. Die Runsteine sind durch und durch von grauem Granit.

Im Februar 1765. sind drey Gedächtnißreden für eben so viele verstorbene Mitglieder der K. Academie der Wissenschaften gehalten worden. Die erste, hielt den 2. Febr. Hr. Bergmann über den P. Theologiä Nicolaus Wallerius. Dieser Mann hat sich der neuen Wolfischen Philosophie wiedersezt, verschiedene Abhandlungen über die Naturgeschichte und Mathematik eingegeben, zumahl über das Ausdünsten im leeren Raume: er hat auch Muschenbroeks Gesetz eingeschränkt, daß tiefferes Wasser mehr ausdünste, welches nur alsdann wahr ist, wann die Sonne die Seiten des Gefässes bescheinen kan, er hat eine Anzahl Lesebücher verlassen, und ist den 16. August 1764. mit Tode abgegangen.

Den 15. Februari hielt der Bischoff Menander seine Äminnelsetal über den Erzbischoff Samuel Troilius (dessen Geschlecht nunmehr geadelt ist, und von Troil heißt). Man rühmt hier von ihm, daß er dem Grafen von Zinzendorf, der doch bis zum K. Friedrich einen Zugang gefunden hatte, einen glücklichen Wiederstand gethan habe. Er starb den 18 Jenner 1765.

Den 27. Februar hielt Hr. Professor Martin die Gedächtnißrede des äboischen Hrn. Professors Johann Leche. Er war zuerst der Gottesgelahrheit gewidmet, gieng aber zur Arzneywissenschaft über, da ihn seine Neigung zur Naturgeschichte kräftig hinriß. Er verließ die ihm anvertraute Stelle eines Provinzialarztes, die zu gering ist, und blos das unentbehrliche Pferd erhält. Er ließ im J. 1754. seiner Tochter die Kinderpocken einpfropfen, und gab hierin zuerst seinem Vaterlande ein heilsames Beyspiel. Er hat vieles über verschiedene Zweige der Naturgeschichte geschrieben; der er, wie Hr. M. sagt, die eigentliche Kunst zu heilen aufopferte. Er starb den 17. Junius 1764.

London.

London.

Mit diesem falschen Namen hat man im J. 1766. in sehr grossem Octav auf 59 S. abgedruckt, Les Soupirs du Cloitre ou le triomphe du fanatisme de feu M. Guymond de la Touche. Dieser junge Dichter muß in seinen ersten Jahren in ein Jesuiterkloster gerathen seyn, wenigstens sagt es sein Gedicht. Er konnte aber den Reiz der Wollust nicht verleugnen, und ereifert sich wieder die unnatürlichen Gesetze, und Einrichtungen, die in den Klöstern die Menschen von diesem angebohrnen Rechte ausschliessen. Am lebhaftesten greift er die Jesuiter an, und man hat es nicht gewagt, dieses Gedicht abzudrucken, bis der Verf. einerseits mit Tode abgegangen, und auf der andern Seite der Orden aus dem Reiche verbannt war. Die Poesie ist angenehm, und reizend. Ein anmuthvolles Gedicht, von eben der Feder, macht einen Anhang aus, und handelt von der Freundschaft.

Lausanne.

Hr. S. A. D. Tissot hat den 9 Aprill seine neue Lehrerstelle auf der hiesigen Academie mit einer Rede angetreten de valetudine Literatorum, die Chapuis auf 92. S. in Octav abgedruckt hat. Hr. T. zeigt aus seiner eigenen Erfahrung, und aus den besten Quellen, die schädlichen Folgen der bewegungslosen Lebensart, die den Gelehrten eigen ist. Er selbst, wenn er auch von irgend einer Krankheit noch schwach ist, fühlt einen Schwindel, selbst einen Ekel und eine Uebelkeit, wenn er etwas zu lang ansieht. Er durchgehet alle Ursachen dieses Uebels der Gelehrten, und endlich die demselben entgegengesezte Hülfsmittel. Er führet einen Rechtsgelehrten an, der seinem durch viele Kopfarbeit geschwächten Körper mit der Milch aufgeholfen, die sein ganzes Nachtessen war; und ein Mathematiker richtete nach allzu strengem Nachdenken sich mit einem Decoct von der Fieberrinde auf.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
60. Stück.
Den 19. May 1766.

Hannover.

Der Hr. Landdrost von Münchhausen fähret mit glücklichem Eifer rühmlichst fort, sich durch unvergeßliche Verdienste um die Landwirthschaft und die dazu erforderliche Wissenschaften, hauptsächlich in den hiesigen Landen, zu verewigen. Der erste Theil des **Hausvaters** hat sich nicht allein die besondere Aufmerksamkeit und den Beifall unsers allergnädigsten Königs, sondern auch eine so allgemeine gütige Aufnahme des ganzen Publicums erworben, daß schon eine neue vermehrte Auflage davon hat veranstaltet werden müssen. Und der zweyte Theil dieses gemeinnützigen Werkes, den wir neulich aus der Försterischen Buchhandlung erhalten und zur Anzeige vor uns haben, scheinet uns wegen seines Inhalts noch dieses vor jenem zum voraus zu haben, daß ihn auch solche Gelehrte, welchen die beste öconomische Schrift sonst oft gleichgültig zu bleiben pflegt, mit Vergnügen und Begierde lesen werden. Er ist der Botanischen, Physikalischen und Oekonomischen Bibliothek eines Landwirthes gewidmet und enthält im ersten Stück ein gelehrt abgetheiltes Verzeichniß der vornehmsten dahin gehörigen Werke, auf welches im zweyten Stück

des Hausvaters kritische Haushaltsbibliothek folget. Der Vorbericht handelt von dem Nutzen und Gebrauch einer ökonomischen Bibliothek. Welche edle Züge eines wahren Patrioten haben wir hier nicht entdeckt! Nachdem der Hr. V. die Vortheile einer solchen Bibliothek aus Gründen, Erfahrung und mit Widerlegung einiger Vorwürfe, welche aber von Kennern und Wohlgesinnten wohl nicht zu befürchten sind, dargethan hat, so füget er eine dreyfache Warnung hinzu, welche wir fürs öffentliche Beste unsern Landesleuten zur Beherzigung und Anwendung nicht genug empfehlen können: daß man am allerwenigsten aus Büchern die Landwirthschaft zu erlernen denken müsse, und daß man weder mit neuen Vorschlägen und Verbesserungen noch mit Uebersetzungen fremder Werke in der Oekonomie zu voreilig seyn solle. Die Gedanken des Hrn V., wie eigentlich ausländische Schriften am vortheilhaftesten für uns zu übersetzen wären, sind so gründlich und überzeugend mitgetheilt worden, daß gewiß kein Leser ihnen den Beifall versagen wird. Zum Beschluß wird von den nöthigen Känntnissen eines Landwirthes aus andern Wissenschaften mit Anführung schicklicher Erläuterungen gehandelt, wobey man allenthalben die Meisterhand einer geprüften Erfahrung mit Vergnügen wahrnimmt. Die Bibliothek selbst bestehet aus zwanzig Classen. Die erste enthält solche Werke, welche vom Landleben, der Wirthschaft, dem Ackerbau und denen dazu gehörigen Stücken überhaupt handeln Ausser den ältesten Lehrern trift man die neuern nach Verschiedenheit der Nationen zusammen angeführt an. Die zwote Classe hat den Feldbau zum Gegenstand. Hier findet man die Werke vom Feldbau und dessen Verbesserung; von der Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Erdbodens; von Vorschlägen zu Beförderung der Fruchtbarkeit und zu neuen Ackermaschinen; von Verwahrung und Nutzung des

des Korn-Vorrahts und vom Anschlag der Güther. Die dritte stellt die Schriften dar, die von Wiesen, deren Nutzung und Verbesserung, von künstichen Wiesen und von Futterkräutern handeln. Aus der vierten ersehn wir die Bücher von dem in Haushaltungen zuhaltenden Vieh und den Viehkrankheiten. Die Schriftsteller vom Holzanbau, von der Wartung der Wälder; von der Jagd, dem Weydewerke, vom Vogelfangen, von Hunden und der Fischerey machen die beyden nächsten Klassen aus. In der siebenden kommen verschiedene einzelne zur Landwirthschaft zurechnende Zweige vor; als Haushaltscalender, Witterung, Lein- und Hanfbau, usuelle Pflanzen, Torf, Mergel, Anlegung der Hecken, Bienen, Seidenwürmer, Maulbeerbäume, Weinbau. Die zu den verschiedenen Theilen der innern Haushaltung gehörige Schriften lehret uns die achte Classe kennen, als Backen, Brauen, Kochen 2c; und die neunte enthält Werke, welche von der Policey und Politick, dem Finanzwesen, und der Handlung handeln, so weit ihre Känntniß mit der Landwirthschaft verbunden werden muß. Gartenbücher und die, so vom Obste und den Obstbäumen, von Blum- und Zwiebelgewächsen, von Zeichnungen der Pflanzen 2c. Unterricht geben, findet man in der zehnden beysammen; als in deren lezten Abtheilung man auch noch ein nüzliches, aber mühsames Verzeichniß antrift, von europäischen, besonders deutschen einheimischen Pflanzen, auch andern, die bey uns gezogen werden können. Die Beschreibungen einzelner Gärten sind nicht vergessen worden. Die nächste Classe wird Kennern besonders gefallen; sie enthält Werke, welche uns von den vornehmsten zur Botanik und zur Kenntniß des Pflanzenreichs gehörende Stücke, in so weit solche in die Landwirthschaft einen Einfluß haben mögten, belehren. Hierauf folgen die Schriften von der Känntniß der Natur und den in derselben vorge-

henden Veränderungen; und nächstdem die einem Haushälter aus den verschiedenen Theilen des Thierreichs nüzliche Werke. In der 14ten Classe finden sich die Beschreibungen von solchen Produkten der Natur, welche das Mittel zwischen den Pflanzen, Thieren und Mineralien abgeben. Minera, Erd- und Steinarten sind der Vorwurf der 15ten. Die Lehrer, welche in allerley Wissenschaften, die für einen Hausvater gehören, ihn unterrichten können, findet er in der nächsten Abtheilung; z. E. ausser den angenehmen und vergnügenden, die Hauptwerke von Feldmessen, Bauen, Mechanik, Teichbau, Handwerkern 2c. Die siebenzehnte Classe haben wir ungemein vollständig gefunden; sie erzählet die hieher gehörende Sammlungen von vermischtem Inhalte; Abhandlungen gelehrter und andrer Gesellschaften; gelehrte Zeitungen und übrige periodische Wochen- oder Monatsschriften. Eben dieses Lob müssen wir auch den beyden folgenden billig beylegen, welche die Wörterbücher in allerley einem Hausvater zu wissen nöthigen und nüzlichen Materien, und die Reisebeschreibungen nahmhaft machen, die die natürliche Geschichte der Länder oder sonst Landwirthen brauchbahre und angenehme Nachrichten abhandeln. Die lezte Classe nennet die Bibliotheken und schliesset dieses Stück. Bey jeder Abtheilung ist übrigens die alphabetsche Ordnung gewählt worden. Die Titel sind meistens vollständig und zuverläßig angeführt. Das Verzeichniß zusammen begreift überhaupt 3264 Werke in sich, zu welchen aber in dem folgenden Stück noch verschiedene beträchtliche Beyträge geliefert worden sind. Damit ein lehrbegieriger Hausvater nun aber auch wissen möge, welche Bücher unter den nahmhaft gemachten die besten und nüzlichsten sind, und welche er sich allenfalls vorzüglich anzuschaffen habe; hat sich der verdienstvolle Hr. Ldbr. gefallen lassen, in dem zweyten Stück, mit Beobachtung der nem-

lichen

lichen Classen und Abtheilungen des ersten, seine Landesleute mit einer kritischen Bibliothek zu beschenken. Die Urtheile unterscheiden sich durch ihre Genauigkeit und Kürze und für die Zuverläßigkeit derselben mag bey denenjenigen, so die Schriften weiter selbst nicht kennen, dieses den besten Gewährsmann abgeben, daß der Hr. V. schon seit zwanzig Jahren an einer solchen Bibliothek sammlet, und die Werke theils selbst besitzt, theils aus sichern Auszügen kennet. Manche ausländische Modewerke scheinen dem Hrn. V. sehr entbehrlich. In der Einrichtung hat er für alle Arten der Leser gesorgt. Die 9te und folgende Classen geben gelehrten Männern Stoff genug, die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Hrn. V. in so mancherley Wissenschaften zu bewundern und, besonders in dem Kräuterreich, den Lieblingsschüler eines Linne' mit Lust wahrzunehmen; die durchgehends häufig eingeschalteten lehrreichen Nachrichten aus allen Theilen der Haushaltungskunst aber werden wißbegierigen Landwirthen unschäzbar, auch andern wegen des fliessenden und deutlichen Vortrags, wenigstens nicht unangenehm seyn. Zur Probe beziehen wir uns auf folgende Stellen: ob es vortheilhafter sey, sein Feld mit Ochsen oder mit Pferden zu beackern? S. 409; von der Säe-Maschine. S. 413. von der Verwandlung des Hafers in Rocken. S. 426. in wie weit die Kornzuschläge vortheilhaft? S. 433. von der Zucht und Wartung der Schafe. S. 452. von Mängeln der Pferde, wobey eine eben nicht vortheilhafte Nachricht von der *école vétérinaire* zu Lyon vorkommt. S. 459. ff. vom Leinbau und Bleichen; S. 553. u. s. w. Die Vergleichung der Hornviehseuche mit den Blattern (S. 482) und die darauf gebaute Vorschläge, verdienen mit Recht alle Aufmerksamkeit. Zu einem Landwirthschaftscalender in Niedersachsen und Westphalen, (S. 526.) nach Art des Bucherschen in Obersachsen, hat

 der

der unermüdete Hr. Landdrost schon Hand angelegt und wir ermuntern billig alle Landwirthe zur Nachahmung und Beyhülfe. Den Wunsch, die gewöhnlichen Handcalender durch gute ökonomische Nachrichten zu verbessern (S. 526.) und überhaupt dem gemeinen Mann faßliche und kurze landwirthschaftliche Abhandlungen ohnentgeltlich in die Hände zu geben, nach dem Beyspiel des verdienten Probst **Lüders** zu Glücksburg (S. 383.), wird ein jeder gegründet und patriotisch finden. Es kommen übrigens auch in diesem Theil einige Preise vor, womit der Hr. Lddr. den Fleiß geschickter Männer zu ermuntern und zu belohnen sich erbiethet. Ein unbestimter wird demjenigen angebothen, der ihm die brauchbarste Nachricht vom Brechen ungebauter Felder liefert; und zwölf Dukaten sind für den bestimmt, der ihm hinlängliche Anweisung geben kann, die Wünschelruthe zuverläßig zu gebrauchen. Ein weitläuftiges und vollständiges doppeltes Register erleichtert den Gebrauch dieses Bandes, welcher, ohne dasselbe und den Vorbericht zu rechnen, 832. S. in 8. anfüllt. Unsere Leser fühlen selbst, daß der Hausvater zu interessante Nachrichten, für das Publikum enthält und noch inskünftige erwarten läßt, als daß sie nicht mit uns eine ununterbrochene Fortsetzung davon, von einem so würdigen Verfasser, eifrigst wünschen sollten.

Wien.

Bey Trattnern ist im J. 1766. eine merkwürdige Schrift auf 111. S. abgedruckt, die zum Titel hat, alethophilorum Viennensium elucidatio necessaria epistolae de cicuta. Es war unvermeidlich, daß der Hr. de Haen früh oder späte die Früchte seiner wieder so viele Gelehrte ausgesäeten Schmähungen einerndten müßte. Hier wird die Ge-

Geschichte des Kriegs erzählt, den er wegen des Schierlings, und des Friesels mit Hrn. Störken, und selbst mit dem Hrn. v. Swieten angefangen hat. Hr. de H. sagen unsre Ungenannten, war im Anfange dem Hrn. Leibarzte Störk ganz gewogen. Er erkannte damahls die eigenmächtige und critische Natur des Friesels, sagte ihn bey seinen eigenen Kranken vor, und freuete sich über seinen Ausbruch. Aber er fieng bald an sein streitbahres Gemüth zu zeigen. So bald Hr. St. ins ein eigenes Krankenhaus kam, und seinen ersten Jahrgang ausgab, so zeigte der Hr. de H. gegen diesen neuen Arzt seine Eifersucht, zumahl weil Hr. St. den Friesel ohne Kunst und critisch entstehen sah. Der Freyherr von Swieten hatte selbst seine Schüler aufgemuntert, über die Heilkräfte der Gifte Versuche anzustellen, Hr. St. hatte deswegen mit dem Schierlinge seine Versuche gemacht, und herausgegeben. Hr. de H. aber nahm sie mit Grobheit auf, und bestritt das neue Mittel, ob es wohl des Freyherren Schuz und Zeugniß vor sich hatte. Der Hr. v Swieten mußte endlich dem Professor befehlen des Schierlings auf seinem Lehrstule nicht mehr zu gedenken; aber in seinen Schriften und Reden ließ sich Hr. de H. nicht binden. Er warf dem Hrn. St. vor, ein mit der Zeitlose angeblich geheiltes Weib seye in der That durchs Abzapfen, in dem Störkischen Krankenhause gerettet worden. Man untersuchte auf Befehl der Kaiserin die Sache, und das Abzapfen war nie geschehen. Der Friesel brach vor den Augen des Hrn. de H. an seinen eignen Kranken aus, und war heilsam, und Hr. de H. schloß auch hier die Augen vor der Wahrheit zu. Ein würklich geschworner Krebs an der Brust wurde durch den Schierling, und die Fieberrinde geheilt. Der Hr. de H. triumphirete dennoch über das neue Hülfsmittel: aber der Freyherr von Swieten leugnete ihm grade zu ab, was Hr. de H. in einem Ge-

Gespräche von ihm vernommen zu haben vorgab. Er Hr. de H. gab vor, er hätte seinen Brief von dem Schierlinge wieder unterdrückt, und in vierzehen Tagen kam doch eine zweyte Auflage heraus, die Hr. de H. dem Hrn. HR. Werlhof, dem liebreichen und billigen Werlhof, zuschrieb. Man überwieß den Hrn. de H. über einen würklichen mit dem Schierling geheilten Krebs, den man ihm an der geheilten Frauen selbst zu betasten gab: nichts konnte ihn lenken. Der vom Hrn. de H. angeführte Wundarzt Brambilla bezeugt, daß die von ihm abgenommene Brust nicht krebsicht gewesen, wie Hr de H geschrieben hat, und daß der Schierling mit gutem Nutzen darbey gebraucht worden ist. Man rückt dem Hrn. de H. hier die zwey Menschen vor, die er durch seine unvorsichtigen mit einem glühenden Eisen an der Hirnschale gemachten Versuche in drey Tagen umgebracht hat. Man schenkt ihm die bey seiner bekannten Härte äusserlich angenommene Frömmigkeit nicht, und wiederlegt Stück vor Stück seinen unlängst von uns angezeigten Brief an den Hrn. Tralles.

Zürich.

Der fünfte Theil der Sittenlehre des Hrn. Pfarrers J Friedrich Stapfers ist bey Heidegger im J. 1766. auf 702 S. in groß Octav abgedruckt. Er enthält die übrigen Pflichten gegen Gott worunter Hr. St. auch insbesondere die Eydschwüre vertheydigt, da ihm das ohnlängst von uns angezeigte Buch nicht unbekannt gewesen ist. Die besonderen Pflichten gegen den Erlöser folgen hierauf, und dann ein Theil der Pflichten gegen uns selber, zumahl auch in Ansehung der Verbesserung der Kräfte der Seele, und des Leibes. Alles ist nach des Hrn. Pfarrers bekannter Weise mit Beweggründen überall unterstützt, und umständlich ausgeführt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 22. May 1766.

Göttingen.

Das Pfingst-Programma dieses Jahres ist vom Hrn. D. Leß, verfertiget. Er erkläret darin die Stelle 1 Cor. 14, 32: Πνευμα (oder, nach einer andern Lese-Art πνευματα) προφητων προφηταις ὑποτασσεται. Seiner Meinung nach muß sie so übersezt werden: die prophetische Gabe ist dem freien Gebrauch der Propheten überlassen. Diese Auslegung, (welche nicht unbekandt ist und von verschiedenen Auslegern, z. E. Grotius, Wolf, Lock, angenommen worden) sucht Herr Leß hier mit den nötigen Gründen zu unterstützen und näher zu erläutern. Er untersucht zu dem Ende die wahre Bedeutung der Worte; πνευμα, und προφητης und zeiget, daß jenes hier die prophetische Wunder-Gabe, und dieses einen Mann bedeute, welcher künftige zufällige Dinge vorhersagen kan. Besonders aber wird gewiesen: daß der Apostel in dieser Stelle eine Parallel zwischen den christlichen und heidnischen Propheten anstelle. Deswegen wird aus den Schriften der Alten gezeiget: daß die Personen, welche die Götter-Sprüche bekandt machten, der Meinung der Heiden zu folge, durch eine unwiederstehliche Kraft der Gottheit zum Reden gezwungen wurden. Weil nun die

christliche Propheten die Freiheit behielten, ihre prophetische Gabe zu gebrauchen; wenn? und wo? sie wolten: so brauchet Paulus diesen Grund zu zeigen; die Ehre des Christenthums erfordere es, daß die christliche Propheten nicht alle auf einmahl, gleich den Bachanten und Unsinnigen, sondern einer nach dem andern ohne Tumult und Unordnung reden. Doch; behielten die Propheten und Wunderthäter nicht alle mögliche Freiheit bei dem Gebrauch ihrer Wunder-Gaben: sondern jene Freiheit fand nur in Absicht der Zeit, und des Ortes Statt: wenn? und wo? sie dieselbe brauchen wollen; welches wieder den Chubb weiter ausgefüret wird. Zulezt wird der ganze Abschnitt der apostolischen Ermahnung, Vers 29-33 so paraphrasirt: "Was diejenigen betrift, welche „die prophetische Gabe erhalten: von diesen können „zweene oder drei öffentlich reden. Doch so: daß den „Zuhörern ein freies Urtheil über die Reden des Propheten gelassen werde. Wenn aber einer der andern „Glieder der Gemeine eine Eingebung erhält: so soll „derjenige, der vorher redete, schweigen. Ihr könnt „alle, doch aber einer nach dem andern, eure prophetische Gabe zum Unterricht und Trost der Gemeine brauchen. Denn; die prophetische Gabe „des heil. Geistes ist dem freien Gebrauch der „Christen überlassen; und der Geist welcher uns „Christen regieret; dieser reist die Propheten „nicht mit unsinniger Wuth, und unwiederstehlicher Gewalt zum Reden und Thun dahin! „Unser Gott, den wir Christen verehren, ist „ein Liebhaber; nicht des Geräusches und der „Unordnung; sondern der Ruhe und Sittsahmkeit".

Stockholm.

Die lezt S. 448. benannte Quelle der Schwäche von Schweden ist nicht unbeantwortet geblieben. Zuerst kam

ein

ein Bogen heraus Källans ursprung til Rikets Wanmagt. In demselben wird der vorige Verfasser ironisch wiederlegt, und zumahl darauf gedrungen, der etwa theurere Preiß des Salzes seye überflüßig durch den Gewinst ersezt, den die Schweden bey der Rhederey und dem Frachthandel gemacht haben.

Eine andere Wiederlegung führt zum Titel: Watuprof wid Källan til Rikets Wanmagt. Sie ist bey Gresing im J. 1765. auf 79 S. in Quart gedruckt, und tritt viel tiefer in die Prüfung der Quelle ein. Das Productplacat, das in derselben misbilligt wird, hat den jährlichen Volkverlust vermindert, der vor demselben auf 8. bis 9000 Menschen stieg, und die in der Schwedischen Rhederey gebraucht worden sind; es hat durch die Vermehrung der Schwedischen Schiffe, die ja nothwendig gegen ihre Ausfuhr eine Zurückfuhr haben müssen, die Anzahl derjenigen vermehrt, die Getreyde einführen. Wegen des Salzes antwortet man weitläufig; hin und wieder an den Gränzen und an abgelegenen Orten hat man allerdings nachgegeben, und den Einkauf von den Fremden frey lassen müssen. Ueberhaupt hat die Einfuhr des Salzes so beträchtlich zugenommen, weil man aus Schweden aus die Osterländische Städte Riga und Revel u. s. f. mit Salz versehen hat. Allerdings hat doch der Preiß des Salzes seit 1760. schnell zugenommen, und ist gegen 1726. ungefehr doppelt, doch ist er in Vergleichung der Schwedischen Waaren eher kleiner, und ein Finne erhält für sein Pech und seine Butter noch einmal so viel Salz als vor diesem. Das Productplacat behält 1200,000. Rthlr. jährlich im Reiche.

Auch im J. 1765. gab ein anderer Ungenannter Oförgripelige Tankar om fem nya Stapelstäders inrättande i rikets Norre Provincer. Die Nordischen Provinzen haben seit mehreren Jahren wieder das Stapelrecht

der Stadt Stockholm Vorstellungen gethan und bey den Reichsständen gebeten, daß man ihnen erlauben möchte, ihr Eisen und Holzwerk selbst auszuführen. Hier findet man wieder diese Vorstellungen Gegengründe. Stockholm hat ein im J. 1617. ihm verliehenes würkliches Recht. Die Nordischen Provinzen führen mehr aus, als sie einführen, und ziehn folglich den Ueberschuß an baarem Gelde. Sie würden, aus Mangel arbeitender Hände, die nach den fremden Häfen abzuschickende Schiffe, nicht genugsam belasten können. Sie haben nicht eine Verschiedenheit der Waaren, die zum Absetzen ihres Holzes und Eisens nöthig ist, und die sich in der Hauptstatt findet. Sie haben nur vier Monate lang eine offene See, und sind also zur auswärtigen Handlung minder geschickt. Sind 4. Bogen in Quart.

Noch ein Ungenannter hat im J. 1765. bey Salvius unterm Namen Gammal Swensk (eines alten Schweden) eine Swar på den frågan hwad kan wara orsaken at sådan myckenhet swenskt folk årligen flytter ur landet oder Antwort auf die im J. 1763. von der Königl. Academie der Wissenschaften aufgegebene Frage, was kan die Ursache seyn, daß so viel Schwedisches Volk jährlich aus dem Lande geht, und durch was für Verfassungen kan diesem Volkverluste am besten vorgebogen werden. Die Ursache findet der Ungenannte in dem uralten Geschmacke der Nation fürs Reisen; im Verderbnisse der Sitten: in der Verachtung des Landbaues: in den Auflagen und Monopolien: in dem hohen Preise der Lebensmittel: im geringen Lohne der Schwedischen Bootsleute, in Vergleichung mit andern Nationen: in der verabsäumten Versorgung der entlassenen Soldaten; in der Schiffahrt der Bauren: in den Handwerks-Gebräuchen: in der wenigen Gunst gegen die Fremden, die sich in Schweden niederlassen wollen: im Drucke der Dienst-

Dienstboten; in der Langwürigkeit der Rechtssachen: in den Landsverweisungen wegen Unglücksfälle. Unser Ungenannte giebt hiernächst seine Rähte. Die Beförderung der Gottesfurcht und Tugend: die Aufmunterung und Beehrung des Landbaues: die Beschirmung und bessere Einrichtung der Fabriquen: die Abschaffung der inneren Zölle, und einfachen Einnahme der Zölle und Steuren: ein besserer Sold für die Bootsleute: die Vorsorge für die verabscheideten Soldaten: die Einschränkung des Gränzhandels und der Bauren Schiffahrt; das erleichterte Naturalisieren: die Aufhebung aller Zünfte und Handwerks-Gebräuche, und die Freyheit der Handlung ꝛc. Ist 64. S. stark.

Bern.

Des jüngeren Hrn. Tscharners Fortsetzung der Historie der Stadt Bern bis aufs Jahr 1630. ist allhier auf 284. S. in Octav neulich abgedruckt worden, und hiermit ist das ganze Werk geschlossen, weil die Stettlerische Chronic, wovon dasselbe ein Auszug ist, nicht weiter geht. Das erste und wichtigste Geschäft ist, die Glaubensverbesserung, die zu Bern nach einer langen Ueberlegung, und nach öffentlichen Disputationen im J. 1528. in der besten Ordnung vorgenommen worden ist. Sie verursachte doch, zumahl bey den Einwohnern der Alpen einige Unruhen, weil dieselben die Meß beybehalten wollten. Allem Ansehen nach wäre das ganze flache Helvetien protestantisch, wann nicht Zürich erstlich durch einen übereilten Abschlag des Getreydkaufs die katholischen Bergleute zur Verzweiflung getrieben, und hernach im Felde mit so weniger Vorsicht, die Waffen geführt hätte, daß seine Völker zum zweyten mahle sich hätten überfallen lassen. Hierdurch gieng die verbesserte Religion in Solothurn, Fryburg, den Freyämtern und anderswo gänzlich, in andern Landschaften aber zum Theil ver-

lohren. So wird ganz aufrichtig hier die Sache erzählt. Dennoch hatte Bern den Muth im J. 1536. Karlen von Savoyen in Folge des zu St. Julian gemachten Vertrages den Krieg anzukündigen, wodurch es über das schöne Pays de Vaud noch mehrere Länder bezwang, deren Zurückgabe im J. 1564. die Ueberlassung des übrigen erworbenen bewürkte. Die folgenden hundert Jahre, giengen ohne sonderliche Kriege vorbey, ungeachtet die Umstände gar oft drohend genug anschienen. Die Republic änderte nunmehr ihre Staatsregeln, und wünschte so wenig mehr sich zu vergrössern, daß sie den ihr angetragenen Ankauf der ihr sonst wohlgelegenen Grafschaft Valangin ablehnte, und da man sie ihr würklich zugesprochen hatte, diese Grafschaft dem Hause Longueville überließ. Die Feindschaft zwischen Savoyen und Genf flocht endlich Bern im J. 1586. in einen neuen Krieg ein, der sich glücklich anfieng, aber im J. 1589. durch einen Vergleich endigte, den die Armee schloß, die Republic aber nicht genehm hielt, doch aber alle fernere Feindseeligkeiten unterließ. Als einen Anhang findet man zulezt zwey Reden des Hrn. Verfassers.

Nürnberg.

Das schöne Werk Wilhelm Fridrichs von Gleichen genannt Rußworm kömmt mit den nöthigen Kupfern, versehen von J. Christoph Kellern bey Lanoys Erben seit 1764. in Folio heraus, und ist nunmehr in unsern Händen. Der Titul heißt das neueste aus dem Reiche der Pflanzen oder microscopische Versuche und Betrachtungen. Was wir vor uns liegen haben, bestehet aus verschiedenen Theilen. Der erste ist die Beschreibung und Abzeichnung des Vergrösserungsglases, dessen sich der Herr Verfasser bedient, mit fünf bemahlten Kupferplatten. Der zweyte ist eine Einleitung, in welcher die Quelle der Irrthümer der Hrn. v. Buffon und Needham in dem Gebrauche der zusammengesez-

ten

ten Vergrösserungsgläser gefunden wird, die in solchen Fällen von diesen Herren gebraucht worden, wo man nur die einfachen brauchen solte. In der folgenden Abhandlung vom Geschlechte der Blumen erklärt sich der Herr von G. gänzlich für den männlichen Staub, der die Saamen befruchtet. Er beschreibt auch die darzu gehörigen Theile und erläutert sie mit einigen Pflanzen, die in ansehnlicher Grösse und sehr sauber vorgestellt sind. Bey dem Engelsüß zählt er in jedem Samenfache mehrere Sämchen. Beym befruchtenden Staube ist er umständlich, und behauptet mit vielen Beyspielen das Zerspringen seiner Körner, und die inneren kleinen Kaime (dann darfür hält er sie) die in Staubkörnchen enthalten sind. Noch merkwürdiger ists, wenn er versichert, dieser Staub werde lebendig, und zu Infusionsthierchen. Er hat gefunden, daß die kleinen vom Einbeizen des Hanfes und Kornes entstandenen Theilchen im Augenblicke sterben, wenn man sie zusammengießt. Eben dieses thut das Salzwasser, da hingegen der Weingeist eine neue Bewegung in sie bringt. Von der Befruchtung ist sein Begriff der folgende. In den Staubwegen gibt es zwar nicht sichtbahre Röhren, die für die unsichtbahren Keimchen zu weit wären, und die blosse Scheiden solcher Röhren sind; aber es gibt sehr feine Röhrchen, die zu dem schon vorhandenen Saamen führen. Die Keime bewegen sich dahin theils durch ihre eigene bewegende Kraft, die der Hr. V. am deutlichsten in den Erbsen gesehen hat, und theils durch eine anziehende Kraft des Saamens. Sie finden in demselben eine Oefnung, dringen in ihn hinein, und entwickeln alsdann ihre ersten Blätter, und ihre Wurzeln. Die Erfahrung durchs Wegschneiden der männlichen Blumen die weiblichen unfruchtbahr zu machen, ist ihm am Mayze, nicht aber am Hanfe gelungen. Den Weg des eigentlichen Saamenstaubes in das Ey (daß der Hr. v. G. als einen Mutterkuchen ansieht) hat er in Erbsen

sen und Bohnen abgezeichnet. Nach diesen Versuchen hat er gerade das Wiederspiel der Linnäischen Meinung gesehn; dann der Hr. v. G. macht das weibliche Theil zum äusserlichen, und das männliche zum innern. Der erste Anwachs des neuen Pflänzchens wird auf 5 Platten vorgestellt, und diese Abtheilung hat 72. S.

Hierauf erscheinen verschiedene Blühten vergrössert. Zuweilen mit ihren Insekten. Die Erklärung stehet auf 28. S. und der Platten sind 23. Der Schwaden, den Hr. v. G. vorstellt, ist das Fingergras, und er gibt ihm nur zwey Staubfäden. Im Flachskraute mahlt er den fünften unvollkommenen Staubfaden, den er ein Nectarium nennt.

Ein neuer Anfang, davon wir 18. S. und 7. Platten besitzen, besteht meist in Insekten. Die langgeschwänzten Eyer eines vielfüßigen Wurms, der sich von Klebläusen nährt, können für einen Schimmel angesehen werden. Der Hr. v. G. hat 24. Stunden nach dem Tode in einem Mückenbeine eine Bewegung wahrgenommen, die ihren Siz in einem schraubenförmigen Muskel hatte, der sich nach und nach entwikkelte. Die sogenannte Saamen an den faulenden Kohlblättern erkennt er mit Recht für Schwämmchen, die mit den Trüffeln eine Aehnlichkeit haben.

Upsal.

Unter verschiedenen diätetischen Probschriften des Hrn. v. Linné gedenken wir derjenigen, die er den 12. Junius 1765. circa calidorum usum vorgetragen hat. Er hält die Eiskalten Getränke für sehr schädlich, und erzählt einen plözlichen Tod von einem nach gefrornen Austern entstandenen Grimmen: und in einem andern Falle ein aus eben dieser Ursache erwecktes schweres doppeltes und alltägliches Fieber. In den warmen Ländern findet man das mit Eiß abgekühlte Getränk heilsam, und dem Magen zuträglich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
62. Stück.
Den 24. May 1766.

Braunschweig.

Cortes, von Fried. Wilh Zachariä, Erster Band, ist in Commißion der Fürstl. Waisenh. Buchhandl. auf 17 Bogen in 8° erschienen. Er besteht aus vier Gesängen, folgenden Hauptinhalts: I. Gesang: Nachdem Cortes, wieder Motezumas Willen, sich vor dem Throne des mexikanischen Kaisers gezeigt hatte, hält M. mit seinen Grossen Rath, ob er die Spanier solle umbringen lassen; indem dieses geschicht, bringt ein Sklav den Kopf eines Spaniers, wodurch die Mexicaner versichert werden, daß die Spanier, nicht wie sie bisher geglaubt hatten, Unsterbliche sind. Dieses Haupt wird dem Kriegsgotte, mit einem Opfer von 500 Gefangenen geweyht. Unter dem Namen dieses Götzen, ließ sich Adramelech von den Mexicanern anbeten, redet bey dieser Veranlassung durch das Götzenbild, und verkündigt den Mexikanern seinen Zorn. Motezuma thut ein Gelübde, die Spanier zu opfern. II Gott, zu dem das Winseln der Geopferten aufgestiegen ist, befiehlt dem Uriel, sich nach dem Mittelpuncte der Erde zu begeben, wo der Fürst der Schutzgeister der Länder throhnt, und ihm

die Beschützung der Christen aufzutragen, doch auch daß sich dieselbe in den gehörigen Schranken hielten. Indem der Seraph abreiset, eilt auch Adramelech zur Hölle, wo Satan, Adramelechs Feind, verehrt wird, meldet den Teufeln die Ankunft der Christen in der Neuen Welt, zankt sich mit dem Satan, weil solcher gebietrisch mit ihm redet; Satan will auf den Adramelech donnern, vermag aber nichts mehr, als leere Blitze zu werfen; Gott sieht seinen Stolz, schießt einen Donner in die Hölle hinab, der nicht weit von Satans Throne einen Berg spaltet —— und die gute Wirkung thut, daß sich die Teufel aus Schrecken darüber wieder vereinigen; Adramelech erscheint unter Quelzalkoals Gestalt dem Motezuma und flammt ihn gegen die Christen an. III. Ges. Eloah kömmt zu den Schutzgeistern, die eine innere Rinde unsrer Erdkugel bewohnen, und eröfnet den göttlichen Befehl dem Eloah, ihrem Obersten, welcher den Zephi zu Cortesens Schutze absendet. Zephi erscheint Cortesen im Traume. Cortes sendet einen jungen Spanier Gusmann auf Kundschaft aus; derselbe hört unbemerkt, wie Almerien, des M. Tochter, ihr Liebhaber Gatumozin, den Anschlag wider die Christen entdecket, sie aber verabscheuet diesen Anschlag. Gusman verliebt sich in A. und als der Amerikaner weg ist, entdeckt er ihr sich und seine Liebe. (Ein Verfahren, das vielleicht manchem Kunstrichter unwahrscheinlich seyn wird, nach des Recensenten Urtheile aber, im Charakter des Spaniers ist.) G. bringt Cortesen die nöthige Nachrichten, zugleich melden Boten eine Niederlage der Spanier. IV. Ges. Cortes hält Kriegsrath, nach dessen Schlusse der Kaiser gefangen genommen wird. Dieses Gerippe von Hr. Z. Werke, wird doch desselben Beschaffenheit unsern Lesern vollständiger und zuverläßiger zeigen, als Lob oder Tadel, die wir mit nichts bewiesen und auch zu beweisen hier nicht Platz haben. Hr. Z. hat sich selbst in der Vorrede gegen einige Kri-

tiken die er erwartet, zu vertheidigen gesucht. Auch diejenige, die seine Vertheidigung nicht völlig befriedigen möchte, werden doch viel Vergnügen in einem Gedichte finden, dessen Scene und Handlungen noch so wenig in Gedichten vorgekommen sind, man wird ohne unsere Anzeige glauben, daß Hr. Z. sich dieses Vortheils, den ihm sein Gegenstand gab, sehr wohl zu bedienen gewußt hat. Als eine Probe davon, und zugleich von Hr. Z. Versart ist hier ein Theil einer amerikanischen Schilderung aus dem dritten Gesange:

—— —— Vor dem Blick
Hing Pytahaya, Palosanto. Tief
Krümmt unter seiner angenehmen Last
Sich der Cakao, und der Cokusbaum
Stand schlank mit glatten Stamm, bis wo sein Haupt
In grossen Schaalen Speis und Trank zugleich
Dem Wandrer darbeut. Was mit Müh die Kunst
Im unwirthbarn unvollkommnen Nord
Am aufgefangnen Stral der Sonne wärmt
Und mit der irrdischen und gröbern Glut
Nur halb zur Reife bringet, Ananas
Und Pysang, lachten hier, und Wohlgeruch
Verkündigte die Götterkost von fern,
So wie Geruch und Auge sich allhier
An Frucht und Blühten weidete, so süß
Klang auch der buntbemahlten Vögel Schall
Dem lauschenden Gehör. Zwar fehlte hier
Die Nachtigall, (und welch ein Mangel nicht!)
Der farbenreichen Welt; dagegen schlupft
Von Strauch zu Strauch, der zarte Colibri
Saugt Ambraduft von holden Blühten ein
Und singt sein mannigfaltig Lied. —— ——

Nur das ist zu bedauren, daß manche witzige Köpfe von Profeßion, viel Geschichte der Menschen und der

Natur werden lernen müssen, um Hr. Z. Werk zu verstehen. Sollte nun Mexiko und was da vorgegangen ist, nicht Wunderbares genug darbieten, ohne daß man es, durch die von den Dichtern so abgebrauchte Hölle noch aufstützen müste? Und kann wohl ein Dichter gräßlichere Teufel schaffen, als manche dieser Eroberer wirklich gewesen sind?

Berlin.

Ovids Verwandlungen ins Deutsche übersetzt, und mit Anmerkungen heraus gegeben, von Joh. Sam. Saft, Prediger zu Mariendorf und Marienfelde, und Mitgliede der deutschen Gesellschaft in Halle Verlegts A. Mylius 1766. gr. 8. 2 Alphab. 3 Bogen. Der eignen Erklärung des V. in der Vorrede zu Folge ist die Bedürfniß der deutschen Künstler, die Verwandlungen des Ovids in unsrer Sprache lesen zu können, sein vornehmstes Augenmerk bey seiner Uebersetzung gewesen. Diese Rücksicht auf den Künstler macht ihm Ehre, zumal bey einer Schrift, die man nur in der Schule kennen lernet, und die am wenigsten für Schüler geschrieben ist. Es muß dem Künstler überhaupt sehr erwünschet seyn, zu mythologischen Vorstellungen eine bessere Anleitung zu haben, welche unstreitig durch eine genauere Erzählung der fabelhaften Geschichten und Begebenheiten sehr erleichtert wird. Um diese Absicht noch besser zu erreichen, sind ansehnliche Anmerkungen beygefüget, welche die Geschichte erläutern und sonst zu mythologischen Vorstellungen viel brauchbares an die Hand geben; und zu wünschen wäre es, daß der U. diesen einzigen Zweck noch beständiger verfolgt hätte, ohne Etymologien und Ausdeutungen der Erzählungen beyzufügen, die nicht von ihm zu verlangen waren, und die sehr oft blos dienen, die herrschenden Vorurtheile in der mythischen Wissenschaft fortzupflanzen. Die Uebersetzung selbst kann, überhaupt

haupt betrachtet, dem Künstler zur Kenntniß der Sachen vollkommen hinlänglich seyn; sie ist deutlich, leicht, fliessend, ausser da, wo der lateinische Ausdruck zu wörtlich in das Deutsche übertragen ist. Denn so wenig auch die Uebersetzer seit den letztern Jahren her eine auch noch so gegründete und billige Beurtheilung ertragen zu können scheinen, vielleicht weil einige von ihnen unter einer ernsthaften Kritik waren, so müssen wir uns doch erdreusten, von dieser Seite eine Erinnerung zu machen; oder vielmehr wir wollen keine machen, sondern blos unsern Lesern ein Beyspiel von irgend einer Stelle vorlegen: Wir wollen die Fabel vom Actäon im III. B. Seite 112. vor uns nehmen, nicht eben, als wenn sie eine der schwersten oder am besten ausgearbeitet wäre, sondern blos weil wir sie aufschlagen: —— „Hiezu kam noch das „Geschlecht von einer so vornehmen Gemahlin." Huc adde genus de coniuge tanta, heißt das nicht, die durch sie erhaltne Nachkommenschaft; nähmlich, die mit ihr erzeugten Kinder? Denn genus de coniuge kann nicht die Abkunft, das Geschlecht der Gemahlin seyn. —— „Ihr Hunde, die sich mit dem Blute „ihres eignen Herren beflecket haben." statt, die „ihr euch —— habet —— so wirst du zwar bey „ihm einen Fehler des Glücks, aber kein Verbre„chen antreffen." Fortunae crimen, eine Ungerechtigkeit, eine Mißhandlung des Glücks, die es an ihm bewieß. —— „Es war schon ein Berg mit dem „Blute verschiedner wilden Thiere gefärbet." Mons erat, infectus variarum caede ferarum. Es war ein Berg, der ꝛc. oder in prosaischer Wortfügung: Auf einem gewissen Berge wurde öfters Jagd gehalten. Eines Tages zur Mittagszeit ꝛc. —— „Auch „hatte der Mittag bereits die Schatten der Dinge „verkürzet", rerum contraxerat vmbras. Der Dinge sollte wohl ganz wegbleiben. „Lasset uns dem„nach die vorgesetzte Arbeit alsdenn wieder anfan-

 „gen."

„gen." Arbeit von der Jagd, weil es heißt: Propositum repetamus opus. „Aurora auf ihrem mit „Safran gefärbten Wagen." Croceis rotis, mit Safran, drückt selbst unsre poetische Sprache nicht aus; und für uns ist es so gar ein zu niedriges Bild. Von der Höle heißt es: Arte laboratum nulla; simulaverat artem Ingenio natura suo. Dieß ist übersetzt: woran die Natur der Kunst, nach eignem Gutdünken gleichsam nachgeahmt zu haben schiene; statt, die Natur hatte von sich selbst ein Werk der Kunst verfertiget. Man hätte ein Werk der blossen Natur für ein Werk der Kunst ansehen sollen. „Denn „sie hatte von einem lebendigen Bimstein —— „einen selbstgewachsnen Bogen gezogen" duxerat arcum, hatte eine Wölbung gemacht. —— „Eine „wegen ihres wenigen Wassers durchsichtige Quel„le; dieß wäre nicht dichterisch; tenuis vnda, ist hier hell, klar, nicht trüb. —— „Deren weite Oef„nung ein mit Gras bewachsener Rand umgab: Wortweise: Margine gramineo patulos incinctus hiatus, und patulus ist blos ein schmückend Beywort. —— „Mit den reinen Thautropfen dieser Quelle, liquido rore. Die ismenische Grocale bald darauf, ist die ismenische Crocale. —— „Gleich als eine, „die lieber ihre Pfeile bey der Hand gehabt hät„te, schöpft sie ꝛc. vt vellet promtas habuisse sagittas, Quas habuit, sic hausit aquas. So sehr sie auch gewünschet hätte, ihre Pfeile bey der Hand zu haben ꝛc. Aber wir ermüden unsre Leser, und vielleicht den Hrn. U. selbst! Die von ihm vorgesetzte Vorrede enthält verschiedene vortrefliche Gedanken über die Beschaffenheit, der Entstehungsart und den Quellen und folglich auch der Erklärungsart der Mythologie der Götterfabeln überhaupt und der ovidischen Fabeln ins besondere. Hier zeigt der V. nichts weniger als alltägliche Einsichten, und ob wir uns gleich in diesem Falle noch weiter von den gemeinen Meynungen entfernen und

es

es nöthig achten würden, verschiednes noch weiter aufzusuchen, schärfer zu bestimmen und noch mehr aus der Natur der ersten und der poetischen Sprache zu folgern, so glauben wir doch, daß in diesem einzigen Bogen mehr gesundes, als in allen den bandreichen mythologischen Schriften zusammen, stehet, die wir zur Zeit haben.

Dijon.

Desventes hat A. 1766. in sechs Theilen in 12. abgedruckt: Description historique & critique de l'Italie &c. par M. l'Abbé Richard. Wir zeigen für diesesmahl den ersten Band an. Er hat eine Einleitung von 164 S. Hr. R. tadelt die bisherigen Reisebeschreiber nach Italien, davon er aber die wenigsten, und nicht einmahl Keißlern, Blainville und Addison kennt, den Mißon aber wegen seiner wider den Aberglauben eingestreuten Scherze verabscheuet. Er Hr. R. ist hingegen ein orthodoxer Katholike, und hält das durch den heiligen Bernhard verrichtete Austreiben eines Teufels, für authentisch bewiesen. Hr. Groslev mit seinen Anecdoten, erhält auch eine Vermehrung. Hierauf folget eine geographische Einleitung zu Italien, und eine Tabelle seiner Herrscher. Unser Abbe' gesteht doch, daß die Italiäner die Hofnung zur Seligkeit allzu sehr auf blosse äusserliche, und nicht einmahl mit einer Gegenwart des Geistes verrichtete Uebungen setzen; die Hofkünste zu Rom scheint er nach der Natur zu beschreiben. Er beklagt sehr, daß der Aberglaube die meisten Stücke der Raphaele und Michellangelo mit Schleyern bewirft. Sein Hauptgeschmack führt ihn zu den angenehmen Künsten, und zumahl zur Bildhauer-Arbeit. Er räth doch an, die Landsprache zu lernen. Das Werk selber ist von 320 Seiten und begreift Piemont, Genua und Mayland. Hr. R. rühmt den guten Landbau in Savoyen, und gedenket der Armuth nicht. In Maurienne hat er eben solche Cretins angetroffen,

fen,

sen, wie im unteren Wallis. Wann er ein kleines Stück Holz so sehr rühmt, das zu Agat geworden ist, so zeigt er, daß er den sächsischen Agatenbaum nicht kennet. Turin beschreibt er genau, und für unsern Geschmack sind die unendlichen Kirchen bis zum Ekel zahlreich. Wenn er dem Könige von Sardinien nur 12000 Mann zuschreibt, so sagt er zu wenig, und wir mußten lächlen, da er sich über die Heruntersetzung des französischen Geldes beklagte. Sollten doch 120 Gran Goldes mehr seyn, wann ein französisches Gepräge darauf steht, und eben so viel gelten als 130 Grane mit des Königes in Sardinien Bildniß? Er mißbilliget die in Frankreich unbekannte Heiligkeit der Freystätte für die Mörder. Zu Genua sind viele Strassen nicht über 6 Schuh breit, und die Häuser eben so viel Stockwerk hoch. Die Banco des H. Georgs hat doch bey der österreichischen Einnahme einen Streich erlitten, den sie so leicht nicht verwinden wird. Der Cicisbeat ist hier vollkommen eingeführt, nur das gemeine Volk will noch seine Frau für sich selbst behalten. Hr. R. klagt über den Mangel einer Brücke über die die grosse Strasse nach Rom durchschneidende, und oft allen Durchgang unmöglich machende Trebia. Im Mayländischen lebt das Volk und der Adel vergnügt. Zu Pavia haben die Franzosen eine den Griechen unbekannte Rache ausgeübt, indem sie aus dem Karthäuserkloster ein zum Angedenken der Gefangennehmung Franz des Ersten aufgerichtetes Denkmahl wegnehmen lassen. Napoli hat viermahl mehr Einwohner als Mayland, das nicht über 100000 hat. Hr. R. giebt eine Nachricht von etlichen Handschriften der Ambrosischen Bibliothek. Auch zu Mayland hat er viele Zwerge gesehen. Die Borromeischen Inseln findet er allerdings einer Reisebeschreibung würdig. Mantua ist im Kriege A. 1733 nicht nach einer Belagerung von wenigen Tagen eingenommen worden, es hat sich bis zum Frieden gehalten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
63. Stück.
Den 26. May 1766.

Göttingen.

Von unsers Hrn. D. Walchs Ketzerhistorie ist zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich der dritte Theil ans Licht getreten, 704 Seiten ohne die Vorrede. Er begreifet die noch aus dem vierten Jahrhundert übrigen Streitigkeiten, die Spaltungen ausgenommen, in sich. Zuerst stehen diejenigen, welche ausser den Arianern, mit den wahren; oder beschuldigten Feinden des ächten Lehrbegrifs von der Dreieinigkeit und der Person Christi geführet worden. Sie sind Photinus, Macedonius, Apollinaris, Marcellus von Ankyra. Hierauf folgen einige kleinere Partheien, die Audianer; oder Anthropomorphiten, die Aerianer, die Luciferianer, die Priscillianisten, die Messalianer, die Eustathianer. In einem besondern Abschnitt sind die Streitigkeiten über die Jungfrau Maria gesamlet worden, wohin die Antidikomarianiten, Helvidius, Bonosus, und die Kollyridianerinnen gehören. Den Beschluß machen die öffentlichen Bestreiter des unter den Christen einreissenden Aberglaubens, Jovinianus und Vigilantius. Von der Art, wie die Geschichte dieser Kezer abgehandelt worden, brauchen wir hier, da sie aus den beyden ersten Theilen bekannt gnug ist, nichts zu sagen:

es wird die Anzeige gnug seyn, daß der Hr. D. sie in nichts geändert und vielleicht, in Betracht der Umstände, noch sorgfältiger im Samlen, und noch schärfer in kritischer Beurtheilung der Quellen gewesen, um das historisch gewisse von dem ungewissen zu unterscheiden. Dieses ist in diesem Theil desto nöhtiger gewesen, da entweder in der Vorstellung der Lehrbegriffe; oder auch in Erzehlung der Geschichte dieser irrenden Partheien; oder Personen in den gewöhnlichen Kirchenhistorien sehr viel falsches mit eingeschlichen. Von dem ersten werden die Artikel von Apollinare und Marcello, von dem zweiten aber die von den Priscillianisten Beweise seyn. Die zulezt genante Geschichte bekommt gewissermassen eine neue Gestalt und der unbestimmte Gebrauch, der bishero von derselben in der Geschichte des so strittigen Lehrsatzes von der Rechtmäßigkeit; oder Unrechtmäßigkeit der Lebensstrafen der Ketzer gemacht worden, wird nun wol aufhören müssen, da Hr. D. W. gezeiget, daß zwar Ketzer, nicht aber wegen der Ketzerei am Leben gestrafet worden, auch der Wiederspruch einiger Bischöfe ganz andere Gründe gehabt; als diejenigen brauchen müssen, welche mit Recht die Scheiterhaufen der Ketzer vor unrecht halten. In theologischer Aufklärung und Beurtheilung der in Streit gekommenen dogmatischen und moralischen Lehrsätze, die hier sehr mannichfaltig sind, ist nicht allein die vorige Mäßigung beibehalten; sondern auch aller Fleiß angewendet worden, dadurch die Käntniß dieser Ketzergeschichte der Theologie brauchbar zu machen, und besonders einige Fehler zu verbessern, welche in die neuere Polemik eingeschlichen, wenn mit Gründen aus der Ketzergeschichte gestritten wird. Man wird in den Abschnitten von den Aerianern, den Eustathianern, den Antidikomarianiten, dem Helvidio, Joviniano und Vigilantio wichtige Beyspiele finden. Besonders dürfte die Vorstellung von der Beschaffenheit

und

und dem Wehrt der Frage: ob Maria nach Christi Geburt beständig Jungfrau geblieben? Aufmerksamkeit verdienen, da ihre Beantwortung anders ausgefallen, als sonst unter unsern Theologen gewöhnlich ist.

Paris.

Wir haben die Urkunde einer Reisebeschreibung nicht gesehen, die vor wenig Jahren in Engelland herausgekommen, und davon ein Arzt Johann Bell von Antormony in Schottland der Verfasser ist. Die Reisen selber sind nicht neu: sie sind unter Peter dem I. von 1718. bis siebenzehenhundert und etlich und dreißig geschehen, und vieles ist seit dem Hrn. Bell besser bekannt worden, wie zumahl Sibirien durch die gmelinischen Reisen. Hin und wieder sind auch die Nahmen um etwas verstelt oder auch die Uebersetzung nicht glücklich. Durch und durch nennt man die Chinesischen Mungalen Tataren, da es Mansuren heissen sollte. Lame Temir ist Englisch und nicht Mungalisch, und heißt ja der Lahme Timur, und dergleichen Fehler wären mehr zu sammlen. Der Dalai Lama wird hier auch in zwey Hohenpriester getheilt, und hat ja seinen Siz zu Lassa (Lahassar wie es Hr. B. nennt) doch läßt sich des Hrn. B. Vortrag noch ganz gut lesen. Er siehet die Sachen ziemlich auf der guten Seite an, und hält Sibirien für eines der besten und schönsten Länder der Welt. Die dißmahlige Auflage ist unterm Titel Voyages depuis Petersbourg dans diverses contries de l'Asie im J. 1766 bey Robin gedruckt.

Im ersten und zum Theil im zweyten Bande findet man die Reise nach China, die Hr. B. im Gefolge des Hrn. Ißmailows, Botschafters an den Kayser Kanghi gethan hat, und wovon wir schon etwas in des Hrn. Lange Tagebuch haben, als der des Hrn. Iß. erster Secretair, und Nachfolger gewesen ist. Der Kontai-

scha, dessen Reich nicht mehr zu finden ist, war damahls ein siegreicher und mächtiger Fürst. Die Geschichte von einem um Tara gefundenen Einhorn mit einem gespaltenen Horne beruht auf der Erzählung eines Jägers. Die Flecken der Zulimischen Tartaren hält Hr. B. für eine Krankheit. Hr. B. vergleicht die Tungusen mit Recht mit den Canadischen Wilden. In Kamtschatka wächßt wohl keine Traube, wie Hr. B. glaubt; und die flachen Wiesen dieses Landes zeugen Alpengewächse. Die sogenannte Sibirische Ceder, die wir von der Arvel unterschieden zu seyn glauben, wird hier ein sehr hoher Baum genannt, da die Arvel die niedrigste unter den Fichten ist. Hr. B. hat die rechte Rhabarbar selber auf den Mungalischen Bergen gefunden, er versichert, die Murmelthiere seyen die unzertrennten Gefährten dieser Wurzeln und vielleicht auch ihre Fortpflanzer. Er mißbilligt sehr, daß die Mungalen sie durchbohren, und an den Hals ihrer Schaafe oder um ihre Zelten aufhenken. Etwas hierseits des Teiches OKO-Toulga ist ein Feld, das ganz mit rothen und gelben Carniol bedeckt ist, worunter man auch Edelsteine findet. Hr. B. weiß die Gnade und den Verstand des Kanghi nicht genug zu erheben, der in der That alle Arten von Gunst der Botschaft erwiesen, auch hin und wieder sehr philosophisch vom Tode und von der Vergänglichkeit der zeitlichen Vorzüge gesprochen hat. Er war auch gegen sein Volk gnädig und voll Huld. Wie der Kayser die Jagd liebte, so war der erste Staatsminister dieses unermeßlichen Reichs auch ein Jäger. Solte es möglich seyn, daß der Elephant das Schlagen der Nachtigall nachahmen könnte? kan er seine riesenmässige Stimmritze enge genug zusammen ziehen? Eben machten die Chinesen ihr erstes Glas in einer Hütte, wovon der Jesuite Kilian Stumpf die Aufsicht hatte. Mezzabarba, der damahls zu Peking war, ist nie Cardinal; auch der Kayser nicht 81. und auch nicht sie-

benzig-

benzigjährig gewesen. Die Feuerwerke zu Peking hat Hr. B. mit Grund bewundert. Hingegen hatten die Chineser nur Musketen mit Lunten, und kannten die Feuersteine nicht. Hr. B. sagt viel gutes von der Nation, so daß auch die Kinder sich selbst verkaufen, um ihren Eltern den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Er fand auch einen Freund Siasiey, der ihn mit aller Gewalt bey sich behalten, und ihm eine Tochter anfreyen wollte. Er hat einen Enkel des Con-fu-tsee gesprochen. Der erste Band ist von 407. S. in Duodez. Im zweyten Bande findet man zuerst die Rückreise unsers Verfassers. Er versichert, der beste Thee seye zu Peking, wohin er doch aus andern Provinzen gebracht wird, nicht theurer als ein Loth Silber. Die Chinesen haben keine marmorne Bildsäulen. Kanghi hat den Gebrauch der Uhren eingeführt. Als einen Anhang findet man des Hrn. Lange über seinen siebenzehnmonatlichen Aufenthalt in Peking geführtes Tagebuch. Es ist schon bekannt, und enthält tausend Verdrieslichkeiten, die ihm von den dortigen Collegien gemacht worden, und die vermuthlich die Ursache gewesen sind, weswegen man etliche Jahre hernach anstatt der Karavanen die Gränzstatt Kiächte zur Handlung zwischen beyden Reichen erbauet hat. Dieser Band ist von 362. S.

Im dritten Bande stehn drey andere Reisen des Hrn. Bells. Die erste war von Petersburg aus an den Persischen Hof unter dem gütigen und unglücklichen Hussein im J. 1715. vorgenommen worden. Hr. B. fand in dem Verfall der öffentlichen Gasthäuser (Caravanserai) die Zeichen der mangelnden Ordnung in den Reichsgeschäften, und eh er nach Moskau zurück kam, vernahm er den unglücklichen Erfolg des Feldzuges wieder den Mir Machmuth. An Reichthum und Staat war kein Mangel. Alle die Tataren, die Hr. B. über das wachsende Lamm befragte, haben ihn ausgelacht. Die Scorpionen müssen selbst zu Ca-

schan keinen tödlichen Stich geben, da man die Wunde mit etwas Oel heilen kan, worinn Scorpionen zerknirscht sind, und dieses Ungezieser thut nichts zur Heilkraft des Oeles. Selbst die Russen hüten sich vor hitzigem Getränke, wenn sie erfroren sind. Im Jahre 1722. begleitete Hr. B. den Zaar Peter nach Derbent. Der unvollkommene Ausgang dieses Feldzuges wird hier dem Sturme zugeschrieben, der die meisten Lastschiffe scheitern machte. Hr. B. endigt seine Erzählung mit einem sehr rühmlichen Gemählde des Kaysers. Er war dem Trinken so wenig ergeben, daß er trunkene Leute nicht leiden konnte. Er schrieb sehr wohl und sehr schön. Die lezte Reise des Hrn. Verfassers geschah im J. 1737. und 1738. da er nach Constantinopel geschickt wurde. Sie ist etwas trocken. Dieser lezte Band ist von 332. S.

Lion.

Demonstrations elementaires de botanique a l'usage de l'Ecole Veterinaire sind in groß Octav A. 1766 bey Bruyset abgedruckt. Zum Verfasser nennt man den Hrn. Rosier. Im ersten Bande findet man eine Einleitung zur Kenntniß der Kräuter: ein Stück einer Geschichte derselben: die Erklärungen der Theile nach dem Hrn. v. Linne': dessen Ordnung und Eintheilung, und eben dieselben aus dem Tournefort. Am Ende findet man einen Unterricht, wie man die Kräuter bequem und sauber trocknen könne: denn etwas von der Art und Weise, wie man sie im Wasser beizt, oder mit Wasser abkocht. Alles ist für Anfänger abgemessen und leidet keinen Auszug. Dieser Band hat 19 Bogen und 8 Kupfferplatten.

Der zweyte ist von 46 Bogen. Er begreift 662 Tournefortische Gattungen Kräuter, die man in der Arzney brauchen soll, obwohl ein sehr grosser Theil niemahls

gebraucht worden ist; eine kurze Beschreibung davon, den Geburtsort, den Nutzen, und ins besondere das Gewichte, in welchem man die Pflanze den Menschen (und den Thieren, nämlich den Pferden) eingeben soll. Hin und wieder ist doch etwas eigenes und brauchbares. Warum stehet hier der gelbe Sauerklee anstatt des gemeinen weissen? Das um Montpelier gemachte Scammoneum führt auch ab; man muß aber mehr davon eingeben als vom Syrischen. Ein Pferd hat bis eine Unze vom Elaterium eingenommen, ohne daß man eine Würkung verspüret habe. Die Koloquinten hat ein Pferd bis auf 5 Loth schwer vertragen, ohne davon purgiret zu werden: doch haben sie im Rotze eine sichtbare gute Würkung gethan. Beym Brunnenkreß begehet der Verfasser einen grossen Fehler. Er hält das Sisymbrium repens nasturtii folio für einerley mit demselben, da es fast keine Aehnlichkeit mit ihm hat. Der Schierling hat, wiewohl zu 4 Lothen, einen Maulesel purgiret, und sehr krank gemacht. Man erhält, sagt man hier, einen verdickten Saft aus der Wurzel des Haarstranges, in die man Schnitte macht. Der Lathyrus sylv. major des Bauhins ist nicht der Sativus, und das Dozanicum maximum nicht die helvetische Gemswurzel. Dieser Nahme gehöret dem D. radice dulci. Die Scheidewände der Nuß sollen das Brechen erwecken. Wir hielten für sehr bedenklich, ein Loth Sevenbaum mit Wasser abgekocht, für einmal zu verschreiben. Aus dem Hrn. v. Linne' sagt unser Ungenannte, das bois de Lucie sey vom Mahaleb. Wir wissen aber zuverläßig, daß Tournefort recht hat, und daß dieses Holz von der Vogelkirsche kömmt. Die Lorbeerkirsche zu 13 Unzen, hat einem Pferde nichts geschadet; für den Hund und das Schaaf ist sie tödlich. Der fleischichte Ueberzug der Nuß erwecket auch ein Brechen.

London.

London.

Wir haben 39 Nummern der holy bible illustrated with a commentary and practical improvements vor uns liegen, die der Capellan S. K. Majestät, Wilh. Dodd, Canonicus zu Beacon, heraus giebt. Es sind in seine Hände verschiedene Handschriften von berühmten Männern gerathen, davon hier das brauchbarste ins kurze gezogen ist. Lord Masham hat ihm des Hrn. Loke mit einer Menge Erklärungen bereicherte Bibel, samt einigen ausführlichen Auslegungen gewisser Stellen, mitgetheilet. Eben auch eine Bibel mit zwischen den Linien geschriebenen Anmerkungen des D. Waterlands, und noch eine andere von dem berühmten Kanzler Clarendon, hat er vom Hrn. Askew zum Gebrauche empfangen. Aus anderer Gönner Güte hat er Verbesserungen der Uebersetzung der H. Schrift vom D. Beaumont und verschiedene kurze Anmerkungen des Hrn. West's in Händen. Diese Quellen hat er mit den gedruckten Auslegungen der heil. Schrift bereichert, und nach Doddridgen's Weise Nuzanwendungen zur Gottseligkeit beygefüget. Das ganze Werk wird zwey Folianten ausmachen. Wir haben den in Händen habenden Anfang mit Vergnügen gelesen. Bey den ersten Prophezeiungen im Paradiese haben wir keine Spuren einer socinianischen Spitzfindigkeit gefunden, obwohl le Clerc hin und wieder angeführt ist: auch ist uns durch und durch die Glaubenslehre rein vorgekommen. Einige Nachläßigkeiten in dem Hebräischen haben wir freylich entdeckt, und im zweyten Hefte wird Mussa, ein arabisches Reich, Empire genannt, ein Wort, das ohne Zweifel aus dem lateinischen Emporium, durch eine Uebereilung verstellt worden ist: dann Muza ist allerdings ein Hafen am rothen Meere. Eine sehr ausgelesene Gelehrtheit, aus allen Sprachen zusammen getragen, muß man auch nicht erwarten. Nur der arbeitsame Deutsche unterziehet sich einer solchen Mühe.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 29. May 1766.

Göttingen.

In der Vandenhoeckischen Handlung ist eine dritte Auflage des bekannten Rödererschen Handbuchs von der Hebammenkunst heraus gekommen. Es führt jetzt den Titel: JOANNIS GEORGII ROEDERERI, *Med. et Anat. quondam in vniuers. Gottingensi Professoris celeberrimi, Elementa artis obstetriciae in vsum auditorum denuo edidit, nec non praefatione et annotationibus instruxit* HENRICVS AVGVSTVS WRISBERG; und beträgt ohne das Register und die Vorrede 314 Seiten in 8. Wegen des grösseren Formats und dichtern Drucks ist diese Ausgabe, der Anmerkungen ohngeachtet, $3\frac{1}{2}$ Bogen schwächer, als die vorige. Bey dem Mangel an Exemplaren dieses schätzbaren Werkes hat der Hr. Prof. W., als ein ehemahliger Lehrling des seligen Röderers, freylich keinen bessern Entschluß fassen können, als dasselbe wieder abdrucken zu lassen. Der Text selbst ist unverändert geblieben, ausser daß der Hr. Herausgeber an einigen Orten verschiedene Wörter eingerückt, die meistentheils zur Aufklärung dienen, von denen übrigen aber sich durch Parenthesen unterscheiden. Beyspiele davon geben die §§. 3, 4, 12*n*, 22, 54, 74, 85, 127. Wir sehen mit Vergnügen, wie hoch der Hr. Prof. seines Lehrers Verdien-

 ste

ste um die Hebammenkunst schäzet, davon er verschiedene Verbesserungen und Vermehrungen seiner akademischen Schriften als Proben anführt, und wie eifrig er denselben gegen die Beschuldigungen eines französischen Uebersetzers vertheidiget, der dem sel. Leibmedicus eine Undankbarkeit gegen seine Lehrer in Frankreich, und Verschweigung ihrer Verdienste, vorgeworfen. Die Anmerkungen sind in der ersten Hälfte des Werks besonders zahlreich. Sie dienen vornehmlich zur Erläuterung desselben, und schränken sich meistentheils auf physiologische Betrachtungen ein. Hr. W. giebt zu, daß durch eine ungeschickte Geburtshülfe wirklich eine Trennung der Knochen des Beckens geschehen könne. Die Gebährmutter und die Eyerstöcke haben bey den Mädgen, so wie die Hoden bey den Knaben, anfänglich eine höhere Lage, sinken aber nach der Geburt allmählich tiefer. Man muß dem Heruntertreten des Muttermundes bey Untersuchung der Schwangerschaft nicht zu viel trauen, indem es auch von andern Ursachen herrühren kan. Der Hr. Prof gedenkt eines Handgrifs, wodurch man mit grösserer Gewißheit, als durch das Gefühl mit der Hand, die Schwangerschaft beurtheilen könne Man hält nehmlich die Wangen und das ganze Gesicht an den Unterleib, wodurch man wegen der zarten Empfindung des Gesichts leichter im Stande ist, die Unebenheiten von der Frucht zu fühlen, und durch den verschiedenen Grad der Wärme eine Wassersucht von der Schwangerschaft zu unterscheiden. Nach einem noch unabgedruckten Supplement zu den Rödererschen Tafeln, beschreibt Hr. W. die Schleimbehältnisse des Mutterhalses und der benachbarten Theile. Er hat zweymahl den Kopf völlig eingekeilt gefunden, so daß der Bohrer die einzige Rettung der Mutter gewesen ist.

Altona und Lübeck.

Martin Ehlers, Rectors der Schule zu Segeberg,

berg, Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen nothwendigen Erfordernissen. Verlegt von David Iversen, 1766. gr. 8. 1 Alphab. Diejenigen Leser würden sich sehr irren, welche ein Vorurtheil wider diese Vorschläge zur Verbesserung der Schulen daher fassen wollten, weil sie von einem Schulmann geschrieben sind. Vielmehr sind sie eben daher dem wirklichen Zustand der Schulen mehr angemessen, mehr in der Ausführung möglich und thulich, als so viele andre Einfälle ähnlicher Schriften; die eingeschränkten Aussichten aber, die partheyliche Denkungsart, und die kurze Einsicht, welche gewisse Leser vielleicht fürchten dürften, ist gar in dieser Schrift nicht anzutreffen. Wir sind in eine angenehme Verwunderung gesetzet worden, in einem Manne, der unter Umständen, die eben nicht viel Muth machen können, die Aufsicht über eine kleine, erst vor kurzem angelegte sogenannte lateinische Schule führt, Kenntnisse und Einsichten zu finden, die sich nicht leicht von einem Schulmann erwarten lassen, und eine Cultur des Verstandes anzutreffen, die eine grosse Bekanntschaft mit den schönsten Genies aller Zeiten und mit den Regeln, nach denen ein guter Geschmack zu bilden ist, voraus setzet, und die sich nicht nur in einer sehr feinen Art zu denken, sondern auch das Gedachte vorzutragen und einzukleiden, äusert. Schon in dieser Betrachtung gehört dieses Buch unter die sehr wohlgeschriebenen Schriften unsrer Nation. Es wird bey aller Leichtigkeit und dem Fliessenden des Ausdrucks, auf der einen Seite so viel, selbst grammatische, Genauigkeit, auf der andern so viel Anständiges und Edles sichtbar, welches bey einer solchen Materie kein geringes Verdienst ist, daß wir glauben, auch ein Leser von feinem Geschmack werde die Schrift mit Vergnügen lesen; so wie wir hingegen nicht weniger versichert sind, daß sie für die Classe von Lesern ganz unterhaltend seyn müsse, denen die Schrift vornehmlich anzupreisen ist,

wenn etwas darunter zur Ausübung gebracht werden soll. Denn Privatpersonen und Schriftsteller können hierunter freylich keine unmittelbare Vortheile bewerkstelligen, und von denen, welche die Schulämter gemeiniglich besetzen, läßt sich nicht immer weder die nöthige Kenntniß und Einsicht, noch der patriotische Eifer erwarten, noch vielleicht verlangen. Doch vielleicht hat die Vorsehung auch den Schulen einmal ihren Münchhausen aufbewahrt. Der Hr. V. hat alles, was er von Verbesserung des Schulwesens sagt, unter drey Abtheilungen zusammen gefaßt. Der erste handelt von den **Geschicklichkeiten, welche zum Schulamte erfordert werden.** Gute natürliche Fähigkeiten, vorzügliche Neigung zu Schulbeschäftigungen und Gabe zum Unterrichten, gehen voraus. Die erworbenen Geschicklichkeiten sind sehr zahlreich, und der V. weißt ihnen folgende Klassen an: deutsche Sprache, lateinische und französische Sprache, englische, griechische, hebräische Sprache; schöne Wissenschaften und Künste; Erdbeschreibung, Zeitrechnung und Geschichte; Philosophie, mathematische Wissenschaften; Theologie. Man muß erstaunen, wenn man diese Erfordernisse an einem Schulmann überdenket, daß man sie in einem so leichten Preiß in unsern Landen kaufen kan. Wir haben einen Ueberschlag gemacht, daß in allem just zwey und zwanzig Disciplinen, Künste und Sprachen angeführt sind, welche ein Schulmann inne haben und vortragen soll. Wir wollen nun setzen, seine Besoldung beläuft sich auf 100 Fl. so bringet ihm eine jede Disciplin jährlich 4 Fl. 12 Gr. und einen Mattier ein. Wessen Muth sollte bey einer solchen Belohnung nicht aufgemuntert werden? Ueber alle die vorher angeführten Geschicklichkeiten, wie fern sie und in welchem Maaße sie zu einem Schulamte erfodert werden, äusert der Verf. Gedanken, die vernünftig und gesund sind, seine Einsichten und Kenntnisse in diesen Theilen anzeigen, und an ihm selbst einen Schulmann zu erkennen

nen

nen geben, als wir ihn kaum zu finden geglaubt hätten. Das Trockne und Einförmige einer dergleichen Abhandlung ist durch verschiedene unter jedem Artikel beygebrachte bald allgemeine bald besondere Betrachtungen über die Sprache oder Disciplin gemildert; und diese Gedanken und Reflexionen sind gar nicht trivial, und sind sehr wohl vorgetragen. Vom unbescholtnen Charakter eines Schulmanns, seinem Naturell, seiner Lebensart, seinem Betragen gegen seine Schüler werden ungemein viele gute und feine Bemerkungen gemacht. Der zweyte Abschnitt von den **Erfordernissen zur glücklichen Besetzung der** Schuldienste giebt den Herrn Schulaufsehern und Schulcuratoren gar sehr wichtige Dinge zu bedenken. Candidaten des Predigeramts muß man nicht an die Schulen setzen, noch Schulleute in das Predigtamt versorgen; die Schulpatronen sollten nicht anders als aus drey vorgeschlagenen tüchtigen Personen wählen dürfen. Von Errichtung eines besondern Collegium für das Schulwesen finden sich hier recht gesunde Gedanken, S. 187 f. Auch die erbärmliche Art, Schulexamina anzustellen, wird verbessert. Bey der Vertheilung der Schularbeiten, wären noch Erinnerungen zu machen. Ein Prediger oder andrer Schulinspector, der wenig von Schulsachen versteht, muß dem Schulrector die Lectionen und die Methode nicht vorschreiben wollen. Leichengehen, Umsingen halten, muß abgeschaft werden. Ein Schullehrer sollte sich nicht mit Predigen beschäftigen. Von der Anzahl und der Einrichtung, sowohl der lateinischen als deutschen Schulen, handeln mehrere Abschnitte dieser Abtheilung. Aus dem Allgemeinen, was wir bey der uns vorgeschriebenen Kürze anführen können, können unsre Leser noch nicht das Buch auf die vortheilhafteste Weise kennen lernen, wie es solches doch verdient. Die letzte Abtheilung betrift die **verschiednen Vortheile, welche Schullehrern zu bewilligen sind.**

Doch diesen letzten Theil, so viel feine Anmerkungen auch mit einem rühmlichen Anstande und bescheidenen Wesen darinnen vorgelegt werden, wollen wir nur lieber gleich ganz überschlagen. Es läßt sich ohne Unwillen nicht daran denken, wie man Personen, welche von so grosser Wichtigkeit für das allgemeine Wohl und für das ganze Glück eines jeden Individuum, sind, von denen man die wichtigsten Dienste erwartet, und von denen wir so ungemein viele, schwer zu erwerbende und noch weit zahlreichere Kenntnisse, als von irgend einem Professor, verlangen, wie man diese der Dürftigkeit und dem Mangel, der Niedrigkeit und der Verachtung, blos stellen kan. Wir tadeln es an den Römern, daß sie solche zu Lehrern ihrer Kinder nahmen, welche das Glück zu Leibeignen gemacht hatte. Was thun wir? Wir machen Leibeigne aus ihnen, wenn sie schon Lehrer unsrer Kinder sind.

Halle.

Christoph Weidlichs Lexicon oder kurzgefaßte Lebensbeschreibung aller jeztlebenden Rechtsgelehrten, in alphabetischer Ordnung, ist bey Grunert 1766 auf 13½ Bogen in 8. erschienen. Wir finden, daß das Verzeichniß der lebenden Rechtsgelehrten, welches der Hr. V. ehemals in dem dritten Bande der Hallischen Beyträge hat einrücken lassen, hier aufs neue, mit verschiedenen Vermehrungen und neuen Artikeln, besonders ist abgedruckt worden. Die Einrichtung ist also schon bekannt. Die Quellen sind meistens nur bey den neuerlich eingerückten Lebensbeschreibungen angeführt. Die Schriften der beschriebenen Männer aber sind hier gar nicht nambaft gemacht worden. Bey einigen wenigen finden wir Urtheile, nemlich Lobeserhebungen, welche wir weder verlangten noch erwarteten. Den guten Leuten wird damit wenig geholfen seyn. —— Der Begrif des Rechtsgelehrten ist freylich unbestimmt; und wird mancher erröthen, sich

sich hier in dieser ehrwürdigen Classe anzutreffen, der aus eigener Bescheidenheit sich kaum unter den Gelehrten gesucht hätte. Wie viele würdige Männer werden hingegen nicht hier vermisset, welche diesen Namen durch gegründetere Verdienste erworben haben, als durch einige Bogen Makulatur. Die gute Wahl, die zeither in den neuen Nachrichten des Hrn. W. unter den beschriebenen Juristen ist beobachtet worden, macht, daß wir billig fürs Beste der juristischen Litteratur die Fortsetzung derselben noch lange wünschen. Das gegenwärtige Verzeichniß würde auf solche Weise auch mehr zu empfehlen gewesen seyn. Alle (in ganz Europa) jeztlebende (hier verzeichnete) Rechtsgelehrte belaufen sich auf — fünf hundert vier und dreyßig Mann! Ueber die Nachricht: daß Hr. Abercromby Lehrer des natürlichen und des deutschen Rechts zu Edimburg sey, möchten wir uns wohl von dem Hrn. V. der es uns hier schon zum zweytenmahle saget, eine kleine Bescheinigung ausbitten.

Paris.

Regnard hat neulich gedruckt, Eloge de Louis Dauphin de France par M. Thomas, groß Octav, auf 62 S. Diese Lobrede ist ausnehmend schön. Mit aller der Würde eines Patrioten und Weltweisen, macht Hr. T. ein rührendes Bild des verstorbenen Prinzen, das zugleich ein Muster für die Erben grosser Reiche seyn kan, und wobey zwar die Schmeicheley nicht gänzlich vermieden, doch aber viel schamhafter ist, als in andern Abschilderungen grosser Herren. Die einzige Vergleichung gehet zu weit, in welcher der Delphin dem schwarzen Prinzen, dem größten Feldherrn und Helden seiner Zeiten, dem Bezwinger der Könige und Ueberwinder des dü Gueslin, an die Seite gesetzt wird. Es war in England ein anderer viel näherer Fürst, der an den Gaben des Herzens, und zumahl an der unaufhörlichen Arbeit seiner künftigen Unterthanen Glück zuzubereiten, ein Urbild des Gemähldes gewesen ist,

das hier des Delphins Namen führt. Sonst fängt Hr. T. bey der Auferziehung des Prinzen an. Er hat so gar die Logik, und zwar in den Schriften des Port Rojals gelernt. Er soll sich auf die Geschichte beflissen haben. Wobey Hr. T. von der französischen Nation ein ziemlich ähnliches Bild schildert, worauf doch die Schatten gemildert sind. Er schreibt dem Delphin eine Begierde zu, das Reich zu bereisen, und die Bedürfnisse der Unterthanen sich näher bekannt zu machen. Den Montesquieu habe der Prinz gelesen und geliebt, ob er wohl nicht in allem desselben Gedanken gebilligt. Er habe die Mittel untersucht, sein Volk durch die Industrie, den Landbau und die Handlung, glücklich zu machen. Er habe wohl gefühlt, daß das Gesetz eigentlich herrschen, und die Freyheit der Unterthanen durchs Gesetz behindert werden soll. Er liebte, sagt Hr. T. das Volk, obwohl ihn die Betrüglichkeit der Hofleute schüchtern gemacht hatte. Er hat seine eigne Tafelgelder ungern bezogen, und nicht vermehrt haben wollen, weil sie seinem Volke die Last vermehrt hätten, er hat sonst die guten Eigenschaften des Privatlebens besessen, seine Gemahlin, seine Kinder, seine Freunde geliebt, und mit denselben einen angenehmen und selbst mit Scherz vermischten Briefwechsel unterhalten. Er war der Religion gänzlich ergeben, wobey Hr. T. versichert, er habe sich doch vor den grausamen Maasregeln der fanatischen Verehrung einer Secte gehütet. Den Tod hat er mit Standhaftigkeit erwartet, und von den Seinigen den zärtlichsten Abschied genommen, worunter wir hier auch den König finden. Er hat Handschriften hinterlassen, in welchen seine Gedanken über die Beförderung des Glücks der Nation enthalten sind.

Edimburg. Im verwichenen Aprill ist der scharfsinnige D. Robert Whytt, nach einem langen Lager mit Tode abgegangen: hingegen der berühmte D. Pringle von S. K. M. zum Ritter Baronet gemacht worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
65. Stück.
Den 31. May 1766.

Frankfurt am Mayn.

Endlich hat Raspe noch im v. J. den 2ten Theil eines Werkes geliefert, dessen Abdruck alle Kenner und Liebhaber der deutschen Rechte schon lange mit eifriger Sehnsucht erwartet haben. Es ist *Corpus Iuris Germanici publici ac privati hactenus ineditum* ex Bibliotheca *Senkenbergiana* emissum et praefamine ipsius splendidissimi possessoris ornatum. *Tomus* II. sistens *Speculi Alemannici Ius provinciale et feudale; Autorem veterem de Beneficiis;* cum *Commentario* perpetuo itemque *Glossario* et *Indice* amplissimo *Hieronymi* von der *Lahr* J. V. L. accedit *Codex Iuris* Provincialis et feudalis *Alemannici* e Bibliotheca Caesarea curante *Gustavo Georgio Koenig* a *Koenigsthal.* Der erste Band dieses schäzbaren Werkes erschien 1760. und ist von uns damals S. 809 unserer Anzeigen näher bekannt gemacht worden. Der gegenwärtige, welcher stärker ist, enthält das Land und Lehnrecht der Alemannen oder den so genannten Schwabenspiegel, so wie ihn der seel. von der Lahr zu Frankfurt (geb. 1680. † 1761.) nach einem mühsamen Fleiß vieler Jahre zum Abdruck fertig hinterlassen hat. Die würklich grosse Verdienste dieses Mannes um den eben genannten Theil der deutschen Rechte lernte man zuerst

aus des Hrn. RHR. v. Senkenberg Gedanken von dem deutschen bürgerlichen- und Staatsrechte Cap. IV. genauer kennen. Wir sind aber gewiß, daß die durch jene Anzeige gereizte Erwartung der Kenner auf eine den Rechten unseres Vaterlandes sehr ersprießliche Art durch die Bekanntmachung der Lahrischen Arbeit selbst nunmehr sehr weit übertroffen worden ist. Um so grössern Dank ist daher auch das Publikum der unermüdeten Sorgfalt des über unser Lob erhabenen Freyhrn. v. Senkenberg und den glücklichen gelehrten Bemühungen des Hrn. v. Königsthal für die Herausgabe schuldig. Die Senkenbergische Vorrede nimmt den ersten Platz ein und ist 4½ B. stark. Sie giebt eine kurze Nachricht von dem seel. v. d. L.; von demjenigen, was die Herausgeber seiner Arbeit dabey noch für sich besonders geleistet haben, welches wir gelegentlich angeben werden; und von den verschiedenen Ausgaben des Schwabenspiegels. Die v. J. 1480. zu Augspurg ist die älteste und ward von dem v. d. L. zum Grund geleget. Nach der Hupfuffischen v. 1505 und 1507. sind zwar biß auf Seb. Meichsnern keine weitere Abdrücke veranstaltet worden, davon die Ursache in dem mittlerweile erlangten gerichtlichen Ansehen des Tenglers und Goblers zu liegen scheinet; jedoch lässet sich daraus gegen den Gebrauch des Schw. Sp. nichts schliessen. Die eingeschalteten Beyträge der deutschen Rechtsgeschichte, wohin der erwiesene Gebrauch des Sachsen-Spiegels in Bayern aus einer Instruktion v. J. 1531. vorzüglich gehört, sind neu und schäzbahr. Das allgemeine Ansehen der beyden Spiegel in den vorigen Zeiten, für welches der Hr. RHR. noch neulichst mit so vielen Gründen in den Visionibus gefochten hat, und der aus denselben noch jezt in unsern Gerichten zuziehende Nutzen, wodurch ihre Känntniß nothwendig gemacht wird, nehmen den Schluß dieser gelehrten Vorrede ein. Nun folget die von dem Hrn. v. Königsthal

nig ins lateinische übersezte Präfation des v. d. Lahr, in welcher von dem Verfasser, Alter, Ansehen und den Irthümern des Alemannischen Rechtes gehandelt wird. Die vorgetragene Sachen empfehlen sich besonders wegen der Vollständigkeit, mit der sie abgehandelt worden sind; Neuigkeiten haben wir eben nicht oft angetroffen. Daß der Verfasser ein Geistlicher, und in den Gegenden des Rheins und Neckars wohnhaft gewesen: daß der Sachsen-Spiegel älter und nicht selten eine Quelle des Schwäbischen sey, wird bis zur Gewißheit ausgeführt. Das Alter wird auch hier, wie bey andern, zwischen 1253 und 1290 gesezt; aber ungewisser ist der Hr. v. L. bey der Bestimmung des ehemaligen Ansehens dieser Rechtssammlung, ob er ihr gleich einen grossen Gebrauch in den Gerichten beylegt. Die Fehler theilt er in drey Classen ein und sucht den Spiegler, so gut er kann, zu entschuldigen. Am Ende wird der Vorzug und die Einrichtung der neuen Ausgabe erzählet. Hierauf erscheinet nun des Schwaben-Spiegels erster Theil oder das Land-Recht. Die Absicht, durch diese Ausgabe den Besitzern alle andern entbehrlich zu machen, ist vollkommen erreicht worden. Der Text ist nicht allein aus guten Handschriften und den bereits fürhandnen Editionen, auch mit genauer Bemerkung der Lesearten, weit vollständiger, als irgendwo, geliefert und mit einer zum Theil neuen, zum Theil vom Freyhrn. v. S. verbesserten lateinischen Uebersetzung begleitet worden; sondern man hat auch die Folge der Capitel in der Schilterischen, Bergerischen und gegenwärtigen Ausgabe in einer besondern Tafel mit einander verglichen und die Uebereinstimmung der Artikel des Sächsischen und Schwäbischen LdR aufs genaueste angegeben, so, daß man mithin alles das hier beysammen antrift, was in den gedruckten und ungedruckten Exemplarien, so viel von den leztern gebraucht worden sind, befindlich ist, und das Werk als eine Concordanz beyder Rechtssammlungen mit Recht

ansehen kann. Die Noten sind deutsch und zeigen grösstentheils die Quellen, als den Sachsenspiegel, die Gesetze der Alemannen, die Capitularien der Fränkischen Könige ꝛc. mit vielen eingestreuten besonders historischen Erläuterungen an. Sie gehen über alle Capitel und enthalten oft ziemlich vollständige Ausführungen; bey welchen wir zwar nicht immer eine gleiche Gründlichkeit, doch aber stets eine wohl angebrachte Belesenheit und gute Wahl wahrnehmen. Kennern der neuern Schriften des Hrn. RHR v. S. haben wir nicht nöthig zu sagen, daß in manchen Stücken seine Meinungen von denen des Hrn. v. Lahr verschieden seyn müssen, ohne daß es hier ist angegeben worden. Das hiernächst folgende Lehenrecht ist auf eben diese Art behandelt worden. Man hat gleichfalls eine Vergleichungs-Tabelle der Capitel mit der Schilterischen und Goldastischen Ausgabe voraus geschickt und in den Anmerkungen die Lesearten, Parallelstellen des Sächsischen Lehnrechts und des Verfassers de Beneficiis, wie auch Verbesserungen der Uebersetzung des Schilters beygebracht. Die Senkenbergische Noten werden den Lesern leicht in die Augen fallen. Der eben erwähnte Autor de Beneficiis ist in einem verbesserten Abdruck und mit durchgängigen Anmerkungen des Hrn. v. d. L. in welchen besonders die Meynung des Thomasius zweifelhaft gemacht wird, als ob er aus dem zehnden Jahrhundert sey, ganz angehängt worden. Er selbst siehet das Werkgen als einen kurzen Auszug des Sächsischen Lehnrechtes an und hält es mithin noch für jünger, wie dieses. Nun folget *Ius provinciale et feudale Alemannicum* ex codice manuscripto pergameno Seculi XIII. adulti, qui est Bibliothecæ Augustæ Cæsareæ, quemque ad verbum exscribi curavit, revidit stricturisve pauculis ornavit *Henricus Christianus* L. Baro de *Senckenberg*. Die Rede ist von dem Ambrasianischen Codex, welcher aus der Streitigkeit mit H. Grupen, die auch in der Vorrede nicht unberührt bleibt, schon hinläng-

lich

lich bekannt ist. Eine Probe der Schriftart desselben ist in einem Kupferstich abgedruckt. Das Glossarium und Register des v. d. Lahr ist vom Hrn. Joh. Jac. Tribert ins Lateinische übersezt worden; viele Artikel sind jedoch in jenem noch deutsch geblieben. Die Ursache lässet sich errathen. Jenes ist nach Art des Ludewigischen Wörterbuchs zum Sachsen-Spiegel gemacht, aus den besten und sichersten Quellen und Hülfsmitteln genommen, deutlich und sehr vollständig verabfasset, und giebt allerdings dieser Ausgabe des Schwabenspiegels vor allen andern den unwidersprechlichsten Vorzug. Schilter hat hier weniger Beystand geleistet, als scheinen solte. Das Register ist weitläuftiger, als wir es sonst bey irgend einem Werk von dieser Art angetroffen haben, und desto nüzlicher, da es gewissermassen als ein Index über alle andere Abdrücke und sogar über den Sachsen-Spiegel zu gebrauchen ist. Sie betragen zusammen 184. S. in gespaltenen Columnen. Uebrigens endiget sich mit diesem Band das ganze Werk dieser deutschen Rechtssammlung, welche die preißwürdigen Verdienste eines Senkenbergs, so wie sich, bey der Nachwelt allezeit in unvergeßlichen Ruhm erhalten wird.

Leiden.

Fl. Mallii Theodori de Metris Liber. E vetustis Thesauri Guelpherbytani membranis antea protulerat, nunc ad fidem Codd. Parisiensium castigavit, observationibus illustravit, praeterque Scriptorum aliquot veterum apospasmatia Cornelii Nepotis Fragmenta Guelpherbytana cum defensionibus suis adiecit Iac. Frid. Heusinger. Bey Heinr. Mosterke 1766. gr. 8. 11 Bogen. Zwey in der Königlichen Bibliothek zu Paris befindliche, und durch den Herrn D. Mußgrave vergliche-ne Handschriften des Mallius, gaben dem Hrn. Director Heusinger Veranlassung, dieser neuen Ausgabe Vorzüge vor der ersteren zu verschaffen, welche durch die feine kritische Beurtheilung und Erläuterung der

Lesarten, verschiedene muthmaßliche Verbesserungen und durch die übrige beygebrachte Gelehrsamkeit sehr beträchtlich werden. Unsern Lesern erst sagen wollen, daß diese ganze kritische Arbeit von dem besten Gepräge sey, würde bey dem bekannten Ruhme des Herrn H. etwas sehr überflüßiges seyn. Vom Herrn Prof Ruhnken sind gleichfalls einige Verbesserungen und kritische Anmerkungen eingeschaltet. Da in eben der Wolfenbüttelischen Handschrift, aus welcher der Manlius zuerst abgedruckt war, noch verschiedene andre grammatische noch unbekannte Schriften befindlich sind, so wird von diesen theils Nachricht, theils von einigen kleinern Stücken eine völlige Abschrift ertheilet; dieß sind die veterum aliquot Scriptorum apospasmatia, S. 59 -- 102. Das ansehnlichste Stück darunter ist ein Commentum artis Donati von einem Grammatiker Pompejus, welchen Herr H. einmal entweder ganz oder auszugsweise herauszugeben gedenket. Statt eines Anhangs ist die ehemals als ein Programma erschienene Schrift, de Nepote Cornelio bene merendi aliquot subsidia bibliothecae Guelpherbytanae, nebst einer andern Fragmenta Cornelii Nepotis Guelpherbytana a censura Lipsiensis Critici vindicantur, und endlich Ad vindicias Fragmentorum Nepotis accessio, ein ganz neues Stück angehänget. In einer Handschrift der philippischen Reden des Cicero in der Wolfenbüttelischen Bibliothek stehen zwey Stellen voraus, als Urtheile vom Cicero, mit der Ueberschrift: Cornelius Nepos in libro de historicis latinis, de Laude Ciceronis. Diese beyden Fragmente des Nepos erläutert, vertheidiget und bestärket der Herr H. in gedachten Abhandlungen mit vieler Gelehrsamkeit sowohl als Mäßigung.

Paris.

Der zweyte Theil des Werkes über die Venerischen Krankheiten, das wir S. 409. anzuzeigen angefangen haben, ist von 422 S. Die Kennzeichen des Uebels,

wenn

wenn es zweifelhaft ist, werden hier fortgesezt. Hr. Petit versichert in einem hier abgedruckten Schreiben, man könne diese Krankheit zwanzig Jahre lang an sich haben, ohne äussere Zeichen davon zu merken. Hr. F. hat nach einigen Ch. noch nach vielen Jahren grausame Kopfschmerzen und ein tödliches Geschwür im Gehirne folgen gesehn: und er lobt des Hrn. Petits Strenge, der auf die geringsten Zeichen den Kranken durch die grosse Schmiercur gehn ließ. Zuweilen werden die Wunden durch das eingemischte geile Gift gefährlich, und fast unheilbahr, doch aber auch nicht allemahl. Hr. F. erkläret hiernächst die Würkung des Quecksilbers. Sie ist nach ihm eine Folge der vom Hrn. v. Haller entdeckten Reizbarkeit. Das Metall ist mit den Speicheldrüsen in einem gewissen Verhältniß, daß es sie zum Speichelfluß reizen kan, und nach der mehreren oder mindern Reizbarkeit eines Kranken thut ein kleines Gewicht vom Quecksilber bey dem einen mehr, als ein grosses bey einem anderen: allemahl aber, wann es heilsam ist, würkt es durch einen Auswurf (crise). Diese geschieht am natürlichsten durch den Mund und wann man das Quecksilber hindert, durch diesen Weg zu würken, so nimmt man ihm seine beste Kräfte, es müßte dann an einem anderen Orte eine Abführung bewürken, die den Speichelfluß ersezte. Allerdings würkt es zuweilen gar nicht, und hingegen werden andere Kranken durch solche Mittel gerettet, die sonst unzuverläßig sind. Und nun folget des Hrn. Petit Art zu heilen. Die Zubereitung geschieht durchs Abführen, und durch zwanzig tägige Bäder. Die Salbe ist von wieder aufgelebtem Quecksilber, davon man ein Pfund mit etwas Terpentin-Geist abreibt, hernach zwölf Unzen Schwein-Schmalz langsam mit demselben mischt, und am Ende vier Unzen Unschlitt darzu thut. Man schmieret alle Tage zwey Quintchen ein; und obwohl ein Unterscheid in den Fällen ist, so braucht man doch selten über drey Unzen. Am Ende der Cur,

wann schon der Speichelfluß in gutem Gange ist, braucht Hr. P. noch fünf oder sechsmahl die Salbe, aber mit abführenden Mitteln abgewechselt. Grössere Vorschriften von der Salbe, und alles was den Speichelfluß zu sehr erzwingt, hält er für schädlich. Nach fünf und zwanzig Tagen thut das Quecksilber weiter fast keine Würkung. Hr. F. beleuchtet hiernächst der Hrn. Astruc und Goulard Rähte, bey welches leztern Cur des Quecksilbers eher zu viel ist. Der Sublimat im Brantewein soll zu Paris wenig gutes gewürket, auch Hr. Petit keinen Sublimat gebraucht haben: doch gibt Hr. P. an einer anderen Stelle dieses Werks ein Recept an, das er und Hr. la Sone mit vielem Nutzen, zumahl in den Ausschlägen der Haut gebrauchen, und worinn nebst vielen anderen Dingen auch Sublimat ist. Hr. Kayser kömmt nicht sowohl davon, und Hr. F. zweifelt an der Zuverläßigkeit der mit seinen Zuckererbsen verrichteten Curen. Hier folgen die Zufälle des Speichelflusses, worunter die Geschwulst der Drüsen um den Mund beschwerlich ist. Hr. F. hält ihn darmit ab, daß er seine Kranken von Zeit zu Zeit aufwecken läßt. Wann der Speichelfluß späte, und erst nach dem fünften schmieren sich zeigt, so ist er auch nicht häufig. Das Quecksilber erweckt bey den Americanern, oder aus America zurück gekommenen Europäern die heftigsten Zufälle. Die in den Speichelfluß einfallenden Zeiten des Frauenzimmers vermehren auch die Entzündung. Hr. F. bezeichnet diejenigen Kranken, in welchen man mit vieler Mäßigung den Speichelfluß erwecken muß. Er gedenkt einer merkwürdigen Cur des Hrn. Petits, wo die Luftröhre offen, und einige Knorpeln davon abgestorben waren. Er hat auch mit Nutzen eine Koloquintentinctur verschreiben gesehn, so daß die Tinctur von 8. Gran Koloquinten jedesmahl eingenommen wurde. Sie ist zumahl in alten Saamenflüssen dienlich.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
66. Stück.
Den 2. Junius 1766.

Halle.

Im Verlag des Waisenhauses ist herausgekommen: Johann August Nösselts, ordentl. Professor. der Theologie zu Halle, Vertheidigung der Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Religion. in 8; auf 406 Seiten; ohne Vorrede und Entwurf der Abhandlung. Der Herr Verf. hat in dem Werke mehr geliefert, als der Titel desselben zu versprechen scheinet. Nach einigen vorläufigen Abhandlungen; von der Wichtigkeit der Untersuchungen über die Wahrheit der christl. Rel. S. 16. den nötigen Eigenschaften um dieselbe unpartheiisch anstellen zu können, und von der christl. Religion und dem Unglauben überhaupt: (S. 1-42) werden zuerst, die Atheisten (S. 43-185) und alsdenn, die Zweifler (S. 186-214) weitläuftig und ausfürlich wiederlegt. Man findet hier einen körnigten Auszug der besten Schriften über diese Materien. Dasjenige was eigentlich die Wahrheit und Göttlichkeit der christl. Religion selbst angehet; nimmt den noch übrigen Theil des Buchs von S. 215-406 ein. Die Vorbereitung zu diesem Unterricht (S. 215-256) zeiget: daß die Grundsätze der natürlichen Religion grossentheils aus der göttlichen Offenbahrung genom-

men; und: daß eine solche göttliche Offenbahrung sehr zu vermuthen sey. Den Beweiß selbst theilet der Hr. Prof. in zweene Abschnitte. In dem Ersteren erweiset er die Göttlichkeit des Kanons A. und N. T., nach folgendem Entwurf. Wir haben noch eben dieselben Schriften unverfälscht; welche die alte jüdische und christl. Kirche für göttlich gehalten. Da nun das Zeugniß dieses Alterthums für jene Schriften zuverläßig ist; so müssen alle diejenigen Schriften des A. und N. T., welche wir als Göttliche annehmen; es auch wirklich seyn. Alles was hier gesagt worden, scheinet uns nichts mehr als die Authenticitaet jener Schriften darzuthun. Ihre Göttlichkeit kan nicht unabhängig von den Wunderwerken und Weissagungen, bewiesen werden, von denen aber der Hr. V. erst im folgenden Abschnitt redet. Mit Vergnügen haben wir besonders gelesen; was Hr. N. von dem Verfahren der ersten Christen in Absicht der apocryphischen Bücher; (S. 266. f.) und; von der unverfälschten Aufbehaltung der kanonischen Bücher (S. 275. f.) geschrieben. Von der Offenbahrung Johannis behauptet der Hr. V. (S. 272) es sey ganz falsch, daß sie von der Laodicaeischen K. Versamlung für unkanonisch erkläret worden. Das Concilium wolte nur: daß man sie nicht öffentlich in der Gemeine vorlesen solle. Allein: das Concilium nennet die Bücher, die in der Gemeine nicht sollen gelesen werden: ἀκανονιστα βιβλια. Von den Zeugnissen der Aeltesten christlichen K. scheinet uns Hr. N. zu wenig zu sagen. Er füret blos die bekandte Nachricht des Eusebius (S. 257. f.) an. Hier hätten wir eine genauere Untersuchung der Zeugen bis an die Zeiten des Origenes (denn; von dessen Zeiten hat man schon volständige Verzeichnisse aller biblischen Bücher) um desto mehr gewünschet: da dieses eines der wichtigsten Stücke bei dem Beweise der Authenticität unserer

unserer neu testamentl. Schriften ist; und, der Lardnerischen Ausfürung ohngeachtet, noch mancherlei Schwürigkeiten unterworfen bleibet. Der zweite Abschnitt enthält den Beweis von der Göttlichkeit der biblischen Lehre; aus den Wunderwerken; und Weissagungen womit sie bestätiget worden. Diese Haupt-Beweise werden, (S. 342. f.) durch sehr lesenswürdige Betrachtungen: über, die wundervolle Ausbreitung der christl. Religion; die besondre Standhaftigkeit ihrer Märtyrer, und das innere Zeugniß des heil. Geistes, ungemein sehr bestätiget. Wir müssen aber gestehen: daß wir bei den beiden Haupt-Beweisen viel mehr zu finden geglaubet. Bei der Abhandlung von den Wunderwerken (S. 320-34) sind die Kennzeichen wahrer göttlicher Wunderwerke nicht gehörig angegeben; der Begriff der Wunderwerke selbst nicht bestimmt genug eingerichtet; und, welches wir besonders vermisset, die dreifache Richtigkeit der biblischen Wunderwerke (nehmlich; die hermeneutische, historische, und philosophische) nicht gehörig dargethan worden. Eben das haben wir auch an der Abhandlung von den Weissagungen (S. 332. f.) auszusetzen. Die Kennzeichen, und beweisende Kraft wahrer Weissagungen sind nicht bestimmt, und die Richtigkeit der biblischen Weissagungen ist nicht in ein zulängliches Licht gesetzet worden. Auf den Beweis folget: (S. 357-396) die Beantwortung einiger allgemeinen Einwürfe wieder die Religion. Die Einwürfe, welche hier wiederleget worden, sind folgende. Daß die christl. Offenbahrung nur sehr wenigen und erst sehr späte bekandt gemacht worden. Daß sie äusserst dunkel, folglich unnüz, sey. Daß sie sich selbst wiederspreche. Daß sie anstößige Dinge enthalte; wohin besonders die Mosaische Verordnungen; die Geheimnisse; und einige ihrer moralischen Vorschriften gerechnet werden. Herr R. hat die Einwürfe größtentheils

theils in der Gestalt vorgestellet, welche ihnen Rousseau in seinem Emile gegeben. Er hat sie also gewiß nicht von ihrer schwachen Seite gezeiget. Eine kurze Wiederlegung des Indifferentismi (S. 397-406) machet den Beschluß. Der Hr. Pr. hat diese Schrift auch für Unstudierte Leser bestimmt und deswegen das Dürre und Abstrackte zu vermeiden und mehr, als es bei Schriften dieser Art gewönlich ist, das angenehme mit dem lehrreichen zu verbinden gesucht. (Vorr. S. 10-11.) Diese Absicht wird er auch, so viel wir urtheilen können, bei Lesern, welche mehr auf den Reichthum der Gedanken als auf den Schmuck der Worte und den Reichthum des Witzes sehen, völlig erreichen.

Paris.

Der vierzehnde Band der Buffonischen histoire naturelle generale et particuliere ist im J. 1766. abgedruckt, und enthält die Affen der alten Welt: die Affen der neuen folgen erst im funfzehendeñ Bande, woraus man die lange Dauer dieses Werks absehen kan. Der Hr. v. B. theilt anfänglich das Affengeschlecht in einige untere Geschlechter, worunter die Gattungen, wiewohl nach seiner Lehrart allemahl mit besondern und unähnlichen Nahmen zu stehen kommen. Die ersten sind diejenigen, die starke Müskeln hinten am Becken, und an den Waden haben, und deswegen aufrecht gehen. Der Hr. von B. merkt bey denselben an, daß die Kräfte der Seele doch nicht ganz von dem Baue des Leibes abhangen. Dann diese Waldmenschen haben ein Gehör, eine Zunge und eine Stimmritze, wie der Mensch, und weil sie nicht denken so reden sie auch nicht. Sie sind doch dem Menschen so ähnlich, daß sie sich mit den Mohrinnen vermischen, und ihre Weibchen ihre Zeiten haben (so wie ihre Mutter ohne Hörner, und der menschlichen ähnlich ist). Unser Verfasser äussert dabey den Gedanken

ken, daß wie der Mensch am längsten bey der Mutter lebt, und vernünftiger als alle Thiere ist, so auch der Elephant, der länger bey seiner Mutter lebt, das witzigste von den Thieren scheint. Aber der Hund ist doch wohl gelerniger, als der Esel, der doppelt länger getragen und gesäuget wird. Uebrigens gestehet der Hr. v. B. dem Affen auch nicht einmahl das Nachahmen zu, und hält es für eine absichtlose Folge seines Baues. Er hat einen kleinen Orang Outang lebend gekannt: die Beurtheilung der Linnäischen Beschreibung ist gegründet, und der Hr. v. L. scheint einen weissen Mohren in Gedanken gehabt zu haben. Der Hr. v. B. versichert, nur das Alter habe Tysons und seinen Orang Outang so klein gemacht, und er wachse zu einer menschlichen Höhe. Die Zergliederung nimt er vom Tyson, verwirft einige Kennzeichen, womit dieser Verfasser den Orang Outang vom Menschen unterscheidet, und findet endlich den Orang Outang dem Menschen blos mit dem Fusse (dem kurzen grossen Zähen) und dem Becken verschieden, doch finden wir auch am Schulterblatte, an den Geburtsgliedern und sonst vieles verschieden. Pithèque nennt der Hr. von B. den Affen des Aristoteles, und der alten, der in klein Asien, Lybien und Europa, wild gewesen seyn soll, und gänzlich verschwunden ist, so daß wir kein Thier mehr kennen, daß die Kennzeichen habe, unter denen die Alten ihren Πιθηκος beschrieben haben. Gibbon ist hier ein Affe mit sehr langen Händen, den Hr. Daubenton zergliedert hat. Die Zeichnung hat nicht die anatomische Genauigkeit, und die eilf Knochen der Handwurzel sind unter andern sehr undeutlich. Der Affe Maggot, den der Hr. v. B. für den Cynocephalus der alten hält, hat schon einen Beutel im Maule, und unterscheidet sich dardurch vom Orang Outang. Der Bavian, den der Hr. Verfasser Papion nennt, ist weit thierischer und unbändiger: er hat keinen Schnurbart, wie der Hr. von L. meint. Der Wanderou hat

einen, wiewohl kurzen, Schwanz, wie der Maimon. Die übrigen Affen dieses Bandes sind Meerkatzen mit langen Schwänzen. Das wichtigste aber in diesem Bande ist des Hrn. v. B. Abhandlung über das Ausarten der Thiere. Sie ist ein Werk von vielem Witze, der sich die Dinge mehr unterwirft, als daß er sich den Dingen unterwerfen solle. Der Mensch hat nirgend gar sehr ausgeartet, sagt unser V. und die Mohren können in einer etwas langen Zeit an der heissen Sonne ihre Haare und ihre Hautfarbe geändert haben. Die Schaafe haben sich von ihrer Urquelle dem Monflon schon weiter entfernet. Die Nahrung, zumahl vom Grase, verändert die Grösse der Thiere gar sehr, und in Ethiopien gibt es noch Elephantenstiere. Der Hund verändert sich bey den wilden Nationen, und verlieret seine Stimme. Die äusserste Abartung ist die weisse Farbe, und alle weissen Thiere hören hart, und haben rothe Augen (ist jenes wohl allgemein?) Der Gebrauch der Theile bildet sie aus, und ein Hirsch, der zu eng eingeschränkt ist, hat krumme Beine. Die trockene Nahrung vergrössert die Hörner und macht, daß das Rennthier auch im weiblichen Geschlecht damit geziert ist: der Maulesel ist nicht unfruchtbahr, auch das Weibchen nicht: aber auch schon die Stute und die Eselin sind nicht fruchtbahr. Das Weibchen trägt mehr zum eignen Character der Bastarden bey, und das Schaf zeuget vom Bocke ein Lamm (eine Geschichte, die verdiente in ihr volles Licht gesezt zu seyn). Die vermeinten Joumars sind nur kleine Maulesel, die von dem Pferde, und der Eselin erzeugt worden sind. Unser Verfasser glaubt nunmehr, wieder seine eigene Versuche, der Wolf, der Hund und der Fuchs können doch mit einander zeugen, er muthmasset sogar, ein Hund möge ein Bastart seyn, der von der Vermischung des Wolfes mit dem Fuchse entstanden seye. Er hat eine eigene Vermuthung, die Lacedämonischen Hunde haben

Laconisch geheissen, weil ihr Geschrey nach der Landsart, sehr kurz gewesen seye. Endlich vereinigt er doch die Thiere der alten Welt, die man, wiewohl nach seinen Gedanken irrig, vierfüßig nennt, in funfzehen Geschlechter, und neun einzelne Gattungen. Sieben Geschlechter und zwey Gattungen findet er in der neuen Welt wieder, und andere funfzig Gattungen sind ihr eigen. In den Americanischen Thieren findet er überall die Spuhren einer Ausartung. Sie sind jedes in seiner Art kleiner: er vermuthet fast, das wilde Schwein mit dem Rückenloche seye eine Veränderung eines Schweins aus der alten Welt. Nur einige Jbtisen mögen aus der neuen Welt in die alte übergegangen seyn, welches man daran erkennt, daß ihre Gattungen in der neuen zahlreicher sind. Ehmahls, wie der Hr. v. B. glaubt, hiengen beyde Welten an einander, und ein Zufall hat sie getrennt. Die Thiere aus dem Löwengeschlechte, die in der neuen Welt geblieben sind, haben ausgeartet, und von ihrer Grösse verlohren. Das übrige von diesem Bande sind vermischte einzelne Stücke der königlichen Seltenheiten; davon Hr. Daubenton eine kurze Anzeige gibt. Es sind verschiedene Steine, Magenkugeln, und Misgeburten darunter, und eine zum Theil in einen Türkiß verwandelte Menschenhand. Dieser Band ist von 411 Quartseiten.

Bern.

Der Hr. Präsident von Haller hat schon vor zwey Jahren die Liebhaber der Kräuter-Kenntniß geziemend ersucht, zum Behuf seiner Beschreibung der Helvetischen Pflanzen ihm mit trocknen Kräutern beyzustehn, die in Deutschland anzutreffen, in seinem Vaterlande aber selten oder gar nicht zu finden sind. Er wiederhohlt diese Bitte, da er nunmehr würklich an diesem Werke arbeitet, mit dem er sich nunmehr vierzig Jahre beschäftiget hat. Die Kräuter der Tyrolischen,

Steyer-

Steyerischen, Salzburgischen und anderer Oesterreichischer Alpen, die Kräuter der flachen Länder, der grossen Kornfelder, der nördlichen Masche: die Sandpflanzen; diejenigen die näher am Meere vorzüglich wachsen, auch sonst einzelne seltene Gewächse, Moose und Gräser würden ihm zur Vollkommenheit seines Werks eine grosse Hülfe seyn. Er wird die ihm bezeigte Freundschaft nicht nur in der That selber erkennen, und seinen gebührenden Dank bekannt machen, sondern auch durch alle in seinen Kräften stehende Gegendienste zu erwiedern trachten. Er hat insbesondere einen Ueberfluß von trockenen und seltenen Alpenpflanzen, damit er mit Vergnügen wieder dienen wird. In der Leipziger Messe wird die Vandenhökische oder Zürcherische Heideggerische Buchhandlung, zu Frankfurt aber werden Reniers Erben das dem Hrn. v. H. zugedachte annehmen.

Åbo.

Hr. Prof. Peter Adrian Gadd hat das dritte Stück seiner Upmuntran och underrättelse til nyttige plantagers widtagande i Finnland, oder von der nützlichen Baumpflanzung in Finnland nunmehr auch abgedruckt. Dieses Stück ist nach dem Erdreiche eingerichtet; ins Sand säet Hr. G. Fichten (nicht die Fichte der heutigen Deutschen die die Roht-Tanne ist, sondern die ächte Fichte (Pinus) oder Kiefer; und hiernächst die Aspe. Am Seestrande wächset der Waid auch in Finnland gerne. Zulezt beschreibt unser Verfasser die Baumschulen in Absicht auf sein Vaterland.

Bremen.

Wir vermuthen, daß es den Liebhabern seltener Bücher angenehm seyn werde, wenn wir ihnen melden, daß des seel. Herrn Pastor Joh. Vogt Bibliothek vom 8. Sept. an verkauft werden wird, und ein Catalogus derselben auf 648 Octav-Seiten zu haben ist.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 5. Junius 1766.

Greifswald.

In Rösens Buchhandlung ist neulich ein Werkchen erschienen, das die Liebhaber der Nordischen und der damit verwandten Deutschen Alterthümer mit vielem Danke aufnehmen werden; eine Bibliotheca Runica, worin zuverlässige Nachrichten von den Schriftstellern über die Runische Litteratur ertheilet werden; 5 Bogen in kleinem länglichen Quartformat Der Verfasser davon ist Herr Johann Erichson, Pastor zu Starkow, unweit Stralsund; ein Mann, der in mehreren Theilen der Gelehrsamkeit recht feine Einsichten besitzt, und besonders, seit vielen Jahren, die Schwedische Gelehrtengeschichte zu seiner Lieblingswissenschaft gemacht hat. Er ist ehedem Conrector und Rector bey der Deutschen Schule in Stockholm gewesen. Das hat ihm Gelegenheit gegeben, in diesem Fache, eine kleine Bibliothek zusammen zu bringen, darüber man sich bey einem Gelehrten von seinen Umständen wundern mußte. Der Recensent, der damals des Unterrichts dieses würdigen Mannes genossen, erinnert sich noch seiner Sammlungen, und des Enthusiasmus, der dadurch bey ihm

selbst für die Nordischen Alterthümer erzeuget worden, mit lebhaftem Vergnügen: und der Herr Prof Dähnert, in Greifswald, der gegenwärtige Bogen mit einer kurzen Vorrede begleitet, hat von diesen Kenntnissen, und den übrigen Verdiensten unsers Erichsons nicht zu viel gesagt. Die Absicht des Herrn Verf. in diesem Werkchen ist, ein genaues und kritisches Verzeichniß von denjenigen Schriftstellern zu liefern, welche von den Runen, oder der alten Gothischen und Nordischen Schrift, und ihrem verschiedenen Gebrauche, besonders und ausführlich gehandelt haben. Er übergehet also diejenigen, welche davon nur beyläufig geredet, wenn ihre Anmerkungen ihm nicht desto beträchtlicher vorgekommen sind. Unter den Schriftstellern, die zur Kenntniß der Runischen Litteratur überhaupt eine Anleitung gegeben haben, kommen zuerst die beiden ehemaligen berühmten Schwedischen Erzbischöfe, Johannes und Olaus Magni, als Erhalter derselben, vor: weil wir, ohne die Nachrichten von den Runen, die in ihren bekannten Werken von der Nordischen Geschichte aufbehalten worden, vielleicht die alten Denkmaale nicht einmal würden lesen können: da, seit dem XIten Jahrhundert, mit der Einführung des Christenthums in Schweden, auch der Gebrauch der Runen abgeschaffet worden. Nächst ihnen ist der alte Antiquarius Johann Buräus ein grosser Beförder dieses Theils der Gelehrsamkeit gewesen. Olof Wormius aber hat, durch seine Werke, Danica litteratura antiquissima, und Specimen Lexici Runici, noch ungleich mehr geleistet. Das vollkommenste Werk ist gleichwohl des Olof Verelius Manuductio ad Runographiam Scandicam, vom Jahre 1675. Zu Verelii Zeiten aber konnte man die Helsingischen Runen, die von den andern ganz verschieden schienen, aber es wirklich nicht zu seyn hernach befunden worden, noch nicht lesen. Der Prof. Magnus Celsius fand erst den Schlüssel dazu; und sein

Sohn,

Sohn, der noch berühmtere Olof Celsius, trug hernach zu ihrer Erklärung noch mehr bey. Es verdient auch eine kleinere akademische Streitschrift des jüngeren Erich Benzelius, so die Aufschrift Periculum Runicum führet, vor andern bemerkt zu werden. Von den Runsteinen hat Johann Buräus zuerst viele abgezeichnet, und theils in Holz schneiden theils in Kupfer stechen lassen. Die Abdrücke davon aber sind überaus rar. 48 davon hat der Upsalische Buchdrucker Curio hinter des Kön. Göthriks Saga, die Verelius herausgegeben, abdrucken lassen, und zwar nur bey einigen Exemplarien. Olof Wormius hat von den Dänischen und Norwegischen Monumenten schöne Sammlungen geliefert; und Thomas Bartholin nach ihm noch mehrere beschrieben. In Ansehung des Schwedischen hätte man vom Peringskiöld etwas vollständiges erwarten können. Es sind aber nur seine Monumenta Uplandica erschienen. Indessen waren doch viele 100 Runsteine nach und nach abgezeichnet, und in Holz geschnitten worden: und die Formen davon lagen in dem Königl. Antiquitätsarchive verwahret. Ueber diese machte sich Herr Johann Göransson, und ließ sie, im Jahre 1750, in Folio, abdrucken. Dieß war ein Verdienst. Aber seine Vorrede und Erläuterungen verrathen den Mangel der Critik und Wahrheitsliebe. Von einer ganz andern Art ist des Bischofs Georg Wallins Erklärung der Runsteine auf Gothland, in den Actis litter. Suec. Die Runstäbe, sind in Holz geschnittene beständige Calender, damit auch noch die Landleute in Schweden zum Theil gut umzugehen wissen. Von denselben sind das ausführlichste Werk des Olof Wormii Fasti Danici. Kleinere Erläuterungen aber hat man von einem Samuel Krook, vom Friederich Swab, von dem berühmten Mathematiker Andreas Celsius, und noch zulezt von einem Ungenannten, dessen Schrift in 12, 1748, schon zum drittenmal, vermehrter gedruckt worden. Auch

unser Herr Hofr. Kästner hat eine kurze Beschreibung von dem Runischen Calender, der sich auf der Leipziger Rathsbibliothek befindet, in dem dritten Theile der Schriften der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig, mitgetheilet. Von Runischen Handschriften hat man kaum 4 oder 5. Und unter diesen ist noch dazu die Geschichte des Hialmar, Kö. von Biarmaland, die Lucas Halpap zuerst, in einer akademischen Streitschrift, vorgebracht, sehr verdächtig: ob sie gleich Peringskiold für ächt gehalten, und auch Hickes in seinen Thesaurum eingerücket hat. Münzen mit Runischer Schrift hat zuerst der Assessor Niclas Keder ausfindig gemacht. Denn dergleichen nur mit Einem Buchstaben hatten schon Brenner und Bromelius vorher angegeben. Von jenen aber sind gleichwohl bis jetzt nur erst ungefehr 11 bekannt: davon die letzte der Bischof Wallin, auf der Insel Gothland, entdeckt, und in einer besonderen Schrift erkläret hat. Der Herr Pastor Erichson preiset die Beyträge, die er von dem Herrn Canzleyrath Bergh in Stockholm, und dem Herrn Hofrath Warmholz zu dieser seiner Runischen Bibliothek erhalten hat. Beide Männer sind, wegen ihrer grossen Einsichten in der Schwedischen Geschichte, in ihrem Vaterlande sehr berühmt. Und letzterer, der die Musse, die ihm ein günstiges Schicksal verliehen, auf einem schönen Landguthe, als ein Gelehrter und Patriot, nützet, besitzt eine Bibliothek in der Schwedischen Litteratur, die kaum ihres gleichen hat. Könnten wir doch diesem geschickten Manne sein kritisches Verzeichniß über diese seine vortreffliche Sammlung, woran er seit mehreren Jahren gearbeitet, und das er, nach guten Nachrichten, jetzt zur Vollständigkeit gebracht hat, entreissen! Oder möchten ihn unsere Ermunterungen bewegen, seinem Mißtrauen gegen sich selbst Einhalt zu thun, und sich die Verdienste eines Le Long um die Geschichte seines Vaterlandes, und einen gewiß unsterblichen Namen zu erwerben!

Straß-

Straßburg.

Unter den zahlreichen Probschriften, die auf der hiesigen hohen Schule herauskommen, haben uns die folgenden einer Anzeige besonders würdig gedünkt. Im October 1765. vertheidigte Hr J. Daniel Mezger die seinige de argilla unter dem Vorsitze des Hrn. P. Spielmans, der vermuthlich einen wichtigen Antheil an derselben hat. Sie enthält ein zahlreiches Verzeichniß von verschiedenen Arten Thon (argilla) Mergel, und Tripel. Die Gattungen sind durch ihre äusserliche Zeichen, und durch ihr Verhalten im Feuer bestimmt, und es erscheinen darunter sehr viele Elsaßische, zum Theil in den Manufakturen brauchbare, Erden, samt ihren Zunahmen. Die Arten des Thons steigen auf 40, die Mergel auf 18. und die Tripel auf acht. Am Ende erklärt sich der Hr. Verfasser für die Hallerische Einschrankung der Reizbarkeit und Empfindlichkeit.

Den 29. Jenner 1766. vertheidigte Hr. Franz Ernst Glaubrecht seine Probschrift de Odontalgia. Hr. G. beschreibt vornehmlich den neuerlich entdeckten Nutzen einer durch den Nordpol des Magnets magnetisch gewordenen mit einem Schnabel versehenen Eisenplatte, davon man den Schnabel einem nach Norden sitzenden Kranken an den Zahn legt, wodurch der Schmerz vermehrt, ein Zufluß des Speichels befördert, und eine empfindliche Kühle verursachet wird. Hr. G. hat verschiedene Versuche an sich selbst gemacht, und von andern sich einberichten lassen. Mehrentheils hat der Schmerz sich gelegt, ist aber sehr bald und fast am nehmlichen Tage wiedergekommen.

Den 19. Merz 1766 erschien des Hrn. J. Michael Hoffmans Probschrift de Mercurii Sublimati virtute in affectibus internis. Diese Heilkräfte des nach des Hrn. v. Swieten Vorschrift eingenommenen Sublimates sind beträchtlich, und in verschiedenen Fällen von

feuchter und trockner Krätze, vom hartnäckichten Ausschlage (herpes), vom griechischen Aussatze, vom Grinde, vom scharbockichten Purpur, von Geschwüren am Beine, und von Venerischer Krätze durch und durch kräftig gewesen

Amsterdam.

Hr. Philipp Fermin hat im J. 1765. bey Magerus in groß Octav auf 240. S. abdrucken lassen: Histoire naturelle de la Hollande equinoctiale. Es ist ein Verzeichniß der Thiere und Gewächse, die man zu Surinam findet, in alphabetischer Ordnung, mit den Namen in verschiedenen Sprachen, zumahl auch in der Mohren-Sclaven verdorbnen Englischen. Hr. F. bestätigt die Verwandlung der Frösche in Fische. Soll Lezard a queue d'epi nach der Analogie der andern Sprachen nicht a queue epineuse heissen Rat de bois ist augenscheinlich des Philander Didelphis. Es gibt hier auch 25. Schuh lange Schlangen, in deren Magen Hr. F. einen Faullenz und einen Ameisenfresser gefunden hat. Von dem betäubenden Aale versichert er, wann er ihn mit einem Stecken berührt habe, so habe er und eine ganze Gesellschaft, die ein ander bey den Händen gehalten, eine solche Erschütterung empfunden, daß er niemand angetroffen, der den Versuch zum zweytenmahle habe machen wollen. Er schreibt doch diese Erschütterung zwey Muskeln zu. Warum übersezt er den Strauß Ulula? Er hat eine ziemliche Anzahl Schmetterlinge, die er alle selbst ausgeheckt hat, als ohne welches Mittel man sie nicht in ihrer Vollkommenheit haben kan Mit der Mançanilla Milch vergiften die Caraiben, die Bölze, die sie blasen. Die Simarubarinde ist nach dem Hrn. F. (und Bariére) ein Spindelbaum (Evonymus). Er hat die Maniorwurzel mit dem von Natur süssen Meele; und eine andere mit vergiftetem Safte: beyde Wurzeln sind mit einem Faden durchzogen, er ist aber in der unschädlichen

chen Art dick wie eine Feder, und so lang als die Wurzel selbst: in der giftigen aber um die Hälfte kürzer, und sehr dünne. Die Patate kömmt unter diesem Nahmen und unter dem Nahmen Igname vor.

Hr. F. hat auch im J. 1765 eine ganz unveränderte Auflage seiner von uns angezeigten Auflage der Maladies de Surinam herausgegeben.

Paris.

Mit saubern Kupfern ist hier abgedruckt: la Partie de Chasse de Henry IV. par M Colle. Hr. C. hat die Versöhnung des Königes mit dem H. von Sulli, und eine Liebesgeschichte zweyer Bauermädgen zum Inhalt seiner Geschichte gemacht. Der König verirret in das Haus der einen, und genießt das Vergnügen, daß die Familie in ihren einfaltigen Gassenliedern ihre Liebe zu ihrem guten Könige ausdrückt, den sie nicht kennt. Er erscheint in seinem natürlichen Character, verliebt, offenherzig, unverzagt, und freundschaftlich. Dieses Lustspiel ist in bürgerlichen Häusern, mit Beyfall gespielt worden, und hat viel natürliches und rührendes.

Harlem.

Die Holl. Gesellsch. der Wissenschaften hat in ihrer Versammlung d. 21. May 1766; beschlossen bekannt zu machen, daß die Preißfrage die 1762 zum erstenmahl und im vergangenen Jahre zum zweytenmahle aufgegeben worden, nach ihrem Vortheile nicht ist gehörig beantwortet worden, und sie solche nicht wieder aufgeben will. Die Frage betraf die Striche der Ströme in der Nordsee.

Auf 1766 hatte die Gesellsch. gefragt, welches sind die besten und wohlfeilsten Arten das Abnehmen des Harleemer Meers zu hindern. Die hierauf eingelaufenen Antworten, enthalten viel nützliches; aber eine

bestimmt die Kosten nicht, die andere erfodert zu grosse Kosten, allen fehlt es an Proben zur Unterstützung, an einer Anweisung sich hiebey nach dem Unterschiede der Ufer u. s. w. zu richten. Die Gesellsch. giebt diese Frage also wieder auf, sie vor dem Anfange 1767 zu beantworten.

Jetzt giebt sie folgende Frage auf, vor dem Anfange 1768 zu beantworten: was sind die Ursachen der Schwürigkeit zu schlingen im Schlunde, die nach und nach entsteht, und insgemein tödlich ist? warum zeigt sich diese Beschwerung jetzo öfterer als vor diesem. Durch was für Mittel kann man ihr zuvorkommen oder sie heilen?

Die Gesellsch. erinnert noch, daß sie im vorigen Jahre nachstehende Frage, vor dem 1. Januar 1767 zu beantworten aufgegeben hat. Ist es erlaubt in unserm Handel und Wandel, die Unwissenheit unserer Nebenmenschen zu unserm Vortheile zu brauchen? Wenn solches bejaht wird; In welchen Fällen, und wie weit?

Die beste Beantwortung jeder dieser drey Fragen erhält eine goldene Schaumünze, von dem gewöhnlichen Stempel der Gesellschaft mit des Verfassers Nahmen und der Jahrzahl auf dem Rande.

Die Beantwortungen werden nicht mit der Verfasser Nahmen sondern mit einem Sinnspruche bezeichnet, der ebenfalls auf einen versiegelten Zettel geschrieben wird, in dem sich des Verf. Nahmen und Addresse befindet. Man schickt sie, leserlich geschrieben, nieder deutsch, französisch oder lateinisch, franco an C. C. H. von der Aa, Secretär der Gesellsch. Jedermann kann sich um den Preis bewerben der nicht in einiger Absicht Mitglied der Gesellsch. ist. Die Schrift welche den Preis erhält, darf ohne ausdrückliche Einwilligung der Gesellschaft weder ganz noch zum Theil, weder einzeln noch in einer Sammlung gedruckt werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
68. Stück.
Den 7. Junius 1766.

Göttingen.

Am 4ten Junii ward in dem medicinischen Hörsaal, unter dem Vorsiz des Hrn. Leibm. Schröder, *de puris absque praegressa inflammatione origine*, disputirt; wobey Hr. Joh. Christian Grimman, aus Otterndorf in Hadeln, zur Erhaltung der Doctorwürde die Respondentenstelle behauptete. Boerhaave, Heister, Platner, Grashuis u. a. setzen jederzeit bey einer Eyterung eine Entzündung voraus. Ob nun gleich diese Entstehung in den meisten Fällen statt findet: so weicht die Natur doch oft von ihrer Ordnung ab: so gar daß eine Eyterung eine neue Entzündung erwecken kan, und die Drüsengeschwulste sich oft in einen wahren Eyter auflösen. Schon bey den Alten trift man deutliche Spuren an, daß sie diese Ausnahme eingesehen; indem sie, so wie Galenus mit ausdrücklichen Worten, dem Ursprunge nach, 2 verschiedene Arten von Eyterung, bey deren einer sie die sonst gewöhnlichen Zeichen der Entzündung vermissen, und zudem zwischen dem weissen und eyterichten Harn, und dem wahren Eyter, eine Aehnlichkeit, angenommen haben; welcher Art von Harn sie auch die Wirkung beygelegt, daß sie den sonst erfolgenden Geschwüren (Abscessus) vorbeugen könnte.

Es werden hier 3 verschiedene Gattungen solcher Abscesse ohne vorhergegangene Entzündung beschrieben. Die erste ist diejenige, bey welcher der Eyter an eben dem Orte wo er sich findet, entstanden ist. Oefters ist diese eine Folge eines hitzigen Fiebers, ob sie gleich nicht selten so spät sich äussert, daß man ihren Ursprung ganz verkennt. Bisweilen aber erzeugt sie sich von selbst bey solchen, die eine besondere Disposition des Körpers dazu haben. Von der Art ist vielfältig die Lungensucht, die sich bald aus einer Hectic, wenn die Knoten nehmlich zu eytern anfangen, bald ohne dieselbe entspinnet. Der Beyspiele sind zu viel, als daß man daran zweifeln könnte. Und obgleich eine solche Eyterung auch in andern Eingeweiden entstehen kan: so sind doch die Lungen derselben wegen ihrer schwammichten Natur, und des beständigen Zuflusses des Geblüts besonders ausgesezt. Man hat auch Beyspiele, daß die Pocken ohne Fieber entstanden sind. Daß äusserliche Abscesse von der Art seyn können, bezeugen die Herren v. Swieten, Acrel, Bilguer und Morgagni offenbar; so wie Hr de Haen dieß von den Furunkeln nach den Pocken anführt. Der Verfasser dieser Probschrift rechnet auch dahin verschiedene venerische Geschwüre und Knochengeschwüre, das eyterichte Triefen der Augen, verschiedene Geschwüre an dem Zahnfleisch, der Zunge, den Beinen und andern Gliedmassen. Die zweite Gattung der Eyterung bestehet darin, daß der Eyter in dem Geblüte frey herum schwebt und gelegentlich ausgeworfen wird. Man entdeckt diese Art mehrentheils nur durch die Oefnung des Körpers nach dem Tode, indem man in den Leichen um die Eingeweide gelbliche zähe Schwarten wahrnimmt, und man öfters kein Behältniß findet, obgleich vorher eine Menge Eyter ausgeworfen worden ist. Bennet, Brendel, de Haen gestehen dieses von der Lungensucht ein. Bey verschiedenen hiermit behafteten Leuten, ist ein besonderer Trieb

des Eyters nach der Nase, der durch das Triefen derselben sich verräth und nach Hippokratis Bemerkung eine Erleichterung verschaft. Von dieser Art sind noch die verschiedenen Geschwüre in der Nase und den Ohren, und der weisse Fluß; und noch weiter erkennt man diese Art an dem eyterichten Harn, an der Menge des Eyters, der aus abgelöseten Gliedern hervorbricht, und welcher der Grösse des entzündeten Theiles gar nicht proportional ist, und an der starken Eyterung, die öfters nur von kleinen Ursachen, als dem Stechen, Stossen, leichten Verwundungen u. s. w. entsteht. Die dritte Gattung ist diejenige, bey welcher der Eyter seinen Siz ändert, und nach einem entfernten Theile hingebracht wird. Am öftersten geschieht eine solche Versetzung nach den Lungen, bisweilen aber auch von den innern Theilen nach der Fläche des Körpers, oder nach den Harnwegen und den Gedärmen. Solche Entledigungen erleichtern das Uebel ungemein, bewirken aber nur sehr selten eine völlige Heilung. Es ist dem Hrn. V. nicht wahrscheinlich, daß das Anziehen der resorbirenden Gefässe jederzeit die Versetzung zu wege bringe: sondern glaubt vielmehr, daß die Gemeinschaft der Fächer der zellichten Haut dieses bewirke; obgleich auch bisweilen diese ganz zerfressen seyn mag. Zulezt wird von der Erzeugung des Eyters kurz gehandelt. Er entsteht also nicht blos aus einer Entzündung; noch aus dem Fette, da dieses oft da fehlet, wo doch Absceſſe zu finden sind: sondern aus dem Blute selbst. Eine Meynung, die nicht erst in den spätern Jahren aufgekommen, wie viele glauben, sondern von den Alten schon gefasset worden ist. Und ausser Hrn. de Haen sagen es unter den neuern Fernel, Bennet, von Swieten, Brendel und Morgagni. Die Gründe die dafür sind, leiten sich aus dem obigen her. Gesezt aber, daß der Ursprung des Eyters einerley mit demjenigen der Speckhaut des Geblüts wäre: so ist doch unbe-

kannt, was die den Eyter erzeugende Theile aus dem Geblüte entwickele.

Züllichau.

Der Profeß der Theologie zu Frankfurt an der Oder, Herr Johann Gottlieb Töllner hat ein Buch in zwey Theilen in Octav am erstgedachtem Ort herausgegeben, dessen Inhalt wol unerwartet genennet werden kan. Der erste Theil ist unter der Aufschrift: **wahre Gründe, warum Gott die Offenbarung nicht mit augenscheinlichen Beweisen versehen hat**, schon im J. 1764. auf 14 Bogen; der zweite aber: **Beweis, daß Gott die Menschen bereits durch seine Offenbarung in der Natur zur Seligkeit führt**, in diesem Jahr auf 21. Bogen herausgekommen. Wir hatten einiges Bedenken, den ersten in unsern Anzeigen bekannt zu machen, zumal da von ihm, ehe er in unsere Hände kam, in andern Schriften schon Nachrichten ertheilet und Urtheile gefället worden, welche wir mit Misvergnügen hätten wiederholen und bestätigen müssen. Wir sind überzeuget, daß Hr. T. bey seiner Arbeit eine gute Absicht habe und trauen ihm zu, daß er nicht aus Vorsaz, von unserer Glaubenslehre abzuweichen, das geschrieben, was er geschrieben, und hoffeten, daß er nach den gemachten Erinnerungen, einige Verbesserungen seiner Sätze vornehmen würde; da er aber dieses nicht vor gut gefunden; sondern vielmehr einige Schritte noch weiter gegangen, einen Lehrbegrif zu empfehlen, dessen Verbreitung in unserer Kirche wol von niemand gewünschet werden wird, welcher die rechten symbolischen Unterscheidungslehren unserer Kirche gründlich kennet: so halten wir es vor Pflicht, von diesem Buch so zu reden, wie es unsere eigne Einsichten und Ueberzeugung auf der einen Seite, und die Achtung, welche wir der Geschicklichkeit und guten Absicht des Hrn. T. auf der andern verstatten werden. Hr. T. glau=

glaubet, in dem ersten Theile erwiesen zu haben, daß die gewöhnlichen Beweise vor die Göttlichkeit der h. Schrift nicht augenscheinlich wären, das ist, wenn wir ihn recht verstehen, bey allen und jeden auf eine faßliche Art Ueberzeugung zu wirken, hinreichen. Wir wollen gegen die Prüfung der einzelnen Beweise nichts einwenden, ob wir gleich glauben, daß die Zweifel zuweilen zu hoch getrieben und wirklich nicht alle von Deisten vorgebracht worden; allein das können wir nicht leugnen, daß von diesen Beweisen mehr gefordert worden; als nach der Natur der Sache gefordert werden kan. Unsere alten Theologen haben schon längst mit grossem Recht darauf gedrungen, daß alle Beweise, die sie führen, nur eine natürliche Erkänntniß vom göttlichen Ursprung der h. Schrift wirken; zu einer völligen Ueberzeugung aber eine übernatürliche Erkäntnis nöthig sey. Sol eine, aus innern, oder äusseren Merkmalen hergeleitete Demonstration, die doch immer allein mit den natürlichen Kräften eingesehen und angenommen wird, den Menschen zu einer, über allen Zweifel erhabenen, Ueberzeugung von der Göttlichkeit der heiligen Schrift bringen; so mus die so festgegründete Lehre von dem natürlichen Verderben des Menschen falsch seyn. Es hat auch seine völlige Richtigkeit, daß die Frage von einer freien Ursach einer zufälligen Wirkung, welche hier allemal eintritt, an sich historisch ist und daher, so lang ihre Beantwortung mit natürlicher Gewisheit verbunden seyn soll, keine andere Art; als historischer Gewisheit verstattet. Doch Hr. T. gehet noch einen Schritt weiter. Er waget, solche Mittel ausfinden zu können, durch welche die Glaubwürdigkeit und Göttlichkeit der heiligen Schrift einen algemeinern Eindruck würde gemacht haben, wenn sie Gott hätte brauchen wollen. Wir wollen solche hier nicht prüfen, können aber nicht bergen, daß wir von ihnen die Algemeinheit der Wirkung nicht erwarten würden. Eines von

den vorgeschlagenen Mitteln hat Gott wirklich bey der mündlichen Ausbreitung des uns jezt schriftlich übergebenen Inhalts der Bibel gebraucht und doch waren die Wunder nicht kräftig gnug, alle, die sie sahen, von der göttlichen Sendung Christi und seiner Apostel zu überzeugen. Ueberhaupt glauben wir, daß, wenn einige Theologen die Ursachen des Unglaubens im Willen des Menschen zu viel und im Verstand zu wenig gesucht, Hr. T auf den entgegenstehenden Abweg gerahten und auf die natürliche Abneigung vom Guten zu wenig gesehen habe. Indessen ist gewis, daß Gott diese möglichen Wege nicht einschlage. Warum nicht? Die algemeine Antwort, daß dieser Gebrauch Gottes Weisheit nicht anständig gewesen wäre, ist ohne Zweifel richtig und gut; allein die nähere Entwickelung der Ursachen, wird wol von denen, welche die Lehre der h. Schrift selbst hiervon wissen und billigen, nicht so vortheilhaft beurtheilet werden können. Die heilige Schrift sol kein Mittel zur Seligkeit; sondern nur zu einer höhern Stufe der Seligkeit seyn. Nach Hrn. T. Meinung soll sich alle Schwierigkeit auflösen, wenn man nur annimmt, daß zwar alle Menschen um der Erlösung Christi willen selig werden, nicht aber alle Christum kennen und an ihn glauben sollen, sondern auch diejenigen dazu gelangen, welche die durch die Natur erlangte Erkäntnis treulich anwenden. Man wird ohnehin leicht bemerken, daß durch diesen Vortrag der in unserer Kirche gewöhnliche und in den symbolischen Büchern derselben gegründete Lehrbegrif von der Heilsordnung ganz geändert werde, wir wollen aber das nicht wiederholen, was von andern deswegen schon gesaget worden; wenden uns vielmehr zu dem zweiten Theil des Buchs. In demselben werden zuerst ohne Aenderung die in dem ersten vorgetragene Lehrsätze erläutert. Hier ist uns wichtig, daß der H. T. durch Offenbarung in der Natur, nicht blos die eigentli-

gentliche natürliche Religion; sondern überhaupt alles, was unter den Menschen von Religionswahrheiten, ohne Bibel, erkannt worden, verstehe. In der Hauptsache wird dadurch nichts geändert. Das vornehmste aber ist dieses, daß der Hr. V den schweren Beweis übernimmt, sein System wiederspreche den biblischen Grundwahrheiten von dem natürlichen Verderben des Menschen nicht. Es ist uns eine wahre Freude gewesen, daraus zu ersehen, daß der Hr. T. die Richtigkeit dieser Sätze selbst erkennen müsse; können aber doch nicht leugnen, daß wir uns von dem Inhalt derselben bishero andere Vorstellungen gemacht. Das Verderben des Verstandes im Menschen sol S. 99. blos in der Nothwendigkeit eines äusserlichen Unterrichts bestehen. Wenn dieses gegründet ist, so wird aller Wiederspruch gegen pelagianisch-gesinnte Parthéien von den ältesten Zeiten an bis auf unsere Tage eine blose Logomachie gewesen seyn? Es sol auch die Heilsordnung nicht geändert werden, welches alsdenn wieder wahr ist, wenn dem Hrn. V. geschenkt wird, daß der wirkliche Glaube nicht die algemeine Bedingung ist, unter welcher wir selig werden. Allein das wollen wir nicht hoffen, daß in unserer Kirche diese rechte Unterscheidungslehre derselben solte verloren gehen, und wünschten vielmehr, daß Hr. T. zuweilen mit mehrerer Bescheidenheit von einer Lehre geredet hätte, welcher wenigstens ihr äusserliches Ansehen Hochachtung verschaffen solte. Eben so sehr müssen wir bedauern, daß nach diesem System die natürliche Religion zulänglich sey, einen wahren Gehorsam gegen Gott zu erzeugen, der bey Gott ein Bewegungsgrund seyn könte, ihn natürlich und wilkürlich zu belohnen. Hier verschwindet völlig das tiefe Verderben des menschlichen Herzens und die Nothwendigkeit der Gnadenwirkungen aus unserm Gesicht, und ob in der That die Heilsordnung nicht eine andere Gestalt bekomme, wird sehr leicht zu beurtheilen

seyn.

seyn. Hr. T. sucht sonderlich darinnen besondere Vorzüge seiner Meinung, daß die Lehre von der algemeinen Gnade Gottes damit am besten bestehen könne. Wer aber mit den arminianischen Streitigkeiten bekannt ist, wird leicht begreifen, warum in unserer Kirche eine so bestimte Algemeinheit der göttlichen Gnade nicht angenommen werden könne. Und überhaupt müssen wir wünschen, Hr. Pr. T. hätte bey seiner, wie wir gern glauben, redlichen Absicht auf den Lehrbegrif unserer Kirche mehr Rücksicht genommen: er würde in diesem Fall entweder vielleicht manche Theile desselben richtiger eingesehen; oder doch den Unterschied zwischen jenem und seinen Vorstellungen besser begriffen und, wo er geglaubet, daß diese der Wahrheit gemässer, die Gründe des erstern wiederleget haben. So viel wir einsehen, erkennet Hr. T. selbst, daß seine Frage aus der h. Schrift entschieden werden könne, und alsdenn würden keine, ohne alle Philologie angenommene Schrifterklärungen so häufig vorkommen, welche allemal der biblische Theolog vor wilkürlich halten muß.

Pistoja.

Man hat alhier schon im J. 1763. in 4. auf 72 S. eine neue Auflage der berühmten Schrift abgedruckt, die Niclaus Steussohn schon im J. 1668. de solido intra solidum naturaliter contento herausgegeben. Unser Hr. Ant. Matani hat sie veranstaltet. Er hat auch ein Blat herausgegeben, in welchem er bittet, daß man an ihn allerhand kleine Schriften, Reden und Abhandlungen über alle Wissenschaften schicken möchte, zumahl von seltenen Stücken. Man wird dieselben zu Pisa abdrucken: man kan sie auch an den Hrn. D. und Professor Bianchi schicken.

London. D. S. Chandler, ein durch verschiedene Schriften bekannt gewordener Prediger der minderen Kirche ist neulich mit Tod abgegangen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 9. Junius 1766.

Flensburg.

Hr. Philipp Ernst Lüders hat seinen Eifer gegen das gemeine Beste und die Aufnahme des Landbaues in verschiedenen Schriften bewiesen, die er nach der Faßlichkeit der Landleute eingerichtet, und auf seine eigene Unkosten herausgegeben hat. Wir wollen einige davon anzeigen. Im Jahre 1766. ist bey Serringshausen abgedruckt, Bedenken über den Landbau in Angeln Octav von 135. S. Hr. L. misbilligt das allzu öftere Ansäen mit Haber, als mit einer Frucht, die das Land allzusehr schwäche. Ihm gefällt auch das allzu zierliche umegen des Ackers nicht, wie es bey seinen Landsleuten üblich ist, es öfnet und luckert die Erde nur allzusehr, und gibt dem Wasser einen allzuschleunigen Abfall. Beym Buchweizen-Baue warnet er wieder das Herbstpflügen im Nassen. Im Frühling pflüget er tieffer: er pflügt sonst viel flächer als nach der Landsgewohnheit, er eget aber diesen Acker wie einen andern. Den Winterroggen säet er frühe, und vor Michaelis; er pflüget wiederum untief, er pflüget und eget, und dünget, und säet erst in diesen Dünger mit gutem Nutzen, und eben diese Weise ist auch beym Haber und Buchweizen dienlich. Er hat es sogar gewagt erst den 6. Novembr. durchs Un-

terpflügen zu säen, weil die Witterung vorher zu feucht war: dann Hr. L. säet ins trockne Land. Die Gerste eget er, wenn es entweder ein Gewitter-Regen, oder die Kälte nöthig macht oder auf den Regen eine Kälte erwartet wird. Für den Haber, den er im vierten Jahre säet, pflügt er im Herbste tief, und im Frühling darauf flach. Der in Angeln sehr gemeine Hederich entsteht nicht vom Egen.

Bedenken über die Frage, ob ein flaches oder tiefes Pflügen dem Acker-Besitzer vortheilhaftiger seye? ist auch im J. 1766. auf 72 S. abgedruckt. Hr. L. streitet für das flache Pflügen, da das tiefe bey ihm nur eine unfruchtbahre Erde zum grösten Schaden der Frucht in die Höhe bringt: ein flächeres Pflügen aber dem Saamen die nöthige Feuchte zum Schutze beybehält. Flach Pflügen nennt er minder als zwey Zoll tief pflügen. Dieses thut er allemahl, nur das herbstliche Pflügen des dritten Jahrs ausgenommen. Er beschreibt die wiederwärtigen Folgen beyder Arten zu pflügen in zwey Beyspielen, und fordert zur Erfahrung auf, die seinem Ackerbau den Vorzug gebe: die mindere Arbeit kömmt hierbey auch in Betrachtung. Das tiefe Pflügen gehet vier Zoll tief.

Eine kurze Anleitung wie der Ackerbau auf der Heide könne verbessert werden; ist schon im J. 1764. auf 144 S. in Octav abgedruckt. Sie ist nach Frage und Antwort eingerichtet, und der Verfasser unterrichtet einen Landmann, wie er sein Land am besten nutzen könne. Den Torf räht er, nicht selbst nach der Stadt zu fahren, weil aus dem Fahren hier, wie aller Orten, liederliche Hauswirthe entstehen. Er misräht in dem dortigen Sandlande das tiefe die Erde verarmende Pflügen: er räht zugleich, wie durchgehends, die Furchen schmal zu machen. Er räht eben auch an, nach der Zerstreuung des aufgefahrnen Düngers in denselben zu säen, und beydes mit einander unterzupflügen. (Dieses streitet wenigstens

in anderen Ländern wieder das Gesez, so früh als möglich anzusäen: und so früh ists unmöglich den Dung aufzuführen, und der Sonne blos zu stellen). In eben dem sandichten Lande befestigt er die Erde mit dem Walzen. Den Mohrgrund verbessert er mit Abgraben, mit Sandauffahren, und mit Ruß. Er ziehet den rothen Klee dem weissen vor, und rühmt im moorsandigen Grunde die Tartuffeln, die in dortiger Gegend noch nicht recht bekannt seyn mögen; er misräht, nach dortiger Gewohnheit die magern Wiesen im Herbste unter Wasser zu setzen. Er zeiget, wie man gemeinschaftlich eine zu feuchte Wiese abgraben könne: entlegne und zugleich feuchte Gründe besäet er mit Erlen. Die Steine, die nicht alzu groß sind, vertheidigt er allerdings. Die Moorerde ist auch dienlich auf den Sand überzufahren und auch der Torfstaub kan dahin dienen.

Endlich haben wir eine auch im J. 1764. gedruckte Anleitung für die Landleute auf der Heide vor uns, die in Frag und Antwort verfaßt, und 156 S. in klein Duodez stark ist. Sie hat bey aller möglichen Einfalt und Faßlichkeit einen weitern Umfang als die vorhergehenden. Die Walze wird im Seelande angepriesen: den Dung läßt er nie über zwey Tage unausgebreitet auf dem Lande. Er säet am Abende; läßt den Saamen ungeeget, erwartet vom Thaue eine nüzliche Befeuchtung, und eget naß am Morgen. Er muntert seine Landsleute gar sehr zum einträglichen Gartenbaue auf. Den Saamen lüftet er mit einigem Aufhacken gegen den Abend, und gätet eh der Saame ausprosset. Die Rüben walzet er nach der Aussaat, und glaubt, das Einweichen mit männlichem Harne halte die Erdflöhe ab. Umständlich beschreibt er die Baumschule von Weiden und weissen Pappeln, und das Anpflanzen derselben, zumahl auch in Absicht einem Mohrlande Schuz zu verschaffen. Die Obstbäume gerathen in dortigen Gegenden nicht anders als

niederstämmig. In niedrigem und feuchtem Lande ist die Walze schädlich. Den Zugochsen zieht er dem Pferde weit vor. Ein mit Heide bewachsener Acker wird durch die Schaafe, und noch besser durch Schweine, zur Aussaat vorbereitet. Hr. L. verwirft allen frischen Dung, und vermehrt denselben mit einer Grube, worein alles unreine kömmt, auch mit verschiedenen Erden zur Vermischung. Er hält viel auf die Brennessel, und glaubt sie des Ansäens werth. Er räht das Rübensäen auch wegen des sehr einträglichen Saamens an.

Paris.

Memoires secrets tirés des archives des souverains de l'Europe depuis le regne de Henry IV. kommen zu Paris seit dem J. 1765 unter dem Titel Amsterdam heraus. Der erste Band ist von 326 S. groß Duodez. Sie sollen vom Vittorio Siri seyn. Die Folgen der erst im J. 1547. erfolgten Schlacht bey Mühlberg können unmöglich (S. XXXIIX) im J. 1525. dem K. Carl V. zur Leitung haben dienen können, wie er sich im J. 1525 den bey Pavia erhaltenen Sieg hätte zu Nuz machen sollen. Wir übergehen die Einleitung, die ein Gemählde des damahligen Zustandes der Staaten in Europa seyn soll. Das Hauptwerk ist der Verschwerung des Herzogs von Biron wieder Heinrich den IV. gewidmet, die mit allen Umständen, und mit den Aussagen des Herzogs vor seinem Tode hier erzählt wird. Der Verfasser gibt dem La Fin viele Schuld, der den Herzog zuerst wieder den König aufgebracht, und hernach verrahten hat. Doch scheinet der Herzog über verschiedene Verrähtereyen, selbst wieder die Person des Königes, überzeugt zu seyn. Auch hier finden wir offenbahre Fehler. Sully ist niemahls nach Rom als Botschafter geschickt worden: einen Ketzer dem H. Vater zuzuschicken, wäre wieder allen Wohlstand gewesen. Der im J. 1601. nach

Rom

Rom abgefertigte Conte de Bethune war katholisch, und des grossen Sully Bruder. Siri gibt doch dem Könige auch Schuld, daß er theils sich und seine Thaten allein erhoben, und andere Feldherren klein gemacht, dardurch aber den Biron gereizt; ihn auch unter einem Geleitbriefe an den Hof gelockt habe. Der Ehrgeiz und der Eyfer für die katholische Religion haben den Herzog verleitet, und er ist ohne Muth gestorben.

Des Hrn. Geßners Tod Abels hat zu einem Trauerspiele Anlaß gegeben, das Hr. Aubert, der durch einige Fabeln bekannt worden ist, unter dem Titel Mort d'Abel Drame bey Du Chesne noch im J. 1765. in groß Octav auf 101. S. hat abdrucken lassen. Der Wiederwille der Franzosen wieder das mahlerische, und ihre Gewohnheit, die Umstände in einen algemeinen Ausdruck zusammen zu abstrahieren, haben auch hier die Gewalt gehabt, daß Hr. A. das Ländliche, und das Altväterliche aufgeopfert hat, worinn ein grosser Theil der Vorzüge des Geßnerischen Gedichtes besteht. Er hat auch den Traum unterdrückt, und seinen Kain viel strafbahrer gemacht, als der Geßnerische war. Das öftere Anerbiethen für andere zu sterben ist völlig romanisch, unnatürlich, und wieder die Einfalt der ersten Sitten. Die Poesie ist sonst fliessend, und Hr. A. hält sich ziemlich in dem nehmlichen Tone, der aber bey weitem noch zu episch ist. Der Fluch, den Adam gegen den Kain noch vor seinem Fehler ausspricht, ist nicht historisch, und ein unnöthiger Schatten in der Geschichte des ersten und büssenden Menschen. Als ein Anhang ist le Voeu de Jephthé angedruckt, dessen Dunkelheit für uns unergründlich ist.

Altenburg.

Bey Richtern sind herausgekommen: *Io. Christoph. Koecheri* S. theol. doct. & prof. publ. analecta philologica

gica et exegetica in quatuor SS. euangelia quibus Io. Christoph. Wolfii curae philologicae & criticae supplentur atque augentur, sieben Alph. 13. und einen halben B. in Qu. Wolfs curae sind ein so algemein Handbuch aller, welche sich mit der Erklärung des neuen Testaments beschäftigen, daß wir dessen Einrichtung als bekannt voraus setzen können. Es hat aber den unverschuldeten Fehler mit allen Büchern, deren vorzügliche Brauchbarkeit in Samlungen anderer Meinungen und Nachrichten von Schriften bestehet, gemein, daß sie, wenn sie nicht fortgesetzet und ergänzet werden, nach dem Verhältniß von ihrem Nutzen einbüssen, nach welchem sich die Zahl der Schriften; oder Meinungen vermehret, welche man aus ihnen lernen wil. Und da hierinnen die exegetische Theologie wol immer am fruchtbarsten gewesen, auch bleiben wird, so sind die Wünsche bald nach einer, der Wolfischen ähnlichen Arbeit über das alte Testament, bald nach einer Ergänzung der erstern über das neue sehr begreiflich und gegründet. Wir wissen, daß der Beyfall, den die Heumannische Erklärung gefunden, bei einem grossen Theil der Theologen, vornehmlich daher entstanden, daß man sie vor eine solche Fortsetzung der Wolfischen Sammlungen gehalten: ein Urtheil welches wir billigen müssen, nur mit Einschränkung auf die ersteren Bände. Allein Heumann unterscheidet sich doch so sehr von Wolfen, daß der Wunsch nicht ganz erfüllet würde, wenn Heumann auch nicht selbst nach sechszehen Jahren einer Fortsetzung bedürftig gewesen wäre. Wir müssen es daher vor ein wahres Verdienst um die Schrifterklärungan sehen, welches sich Hr. D. K. durch gegenwärtiges Buch erwirbt. Man kennet dessen ausgebreitete Bücherkäntnis: den Fleiß im Lesen, Auszeichnen und Samlen und die Gedult, so mühsam gemachte Samlungen andern mitzutheilen aus seinen andern Schriften: lauter Eigenschaften, welche Wolfs Fortsetzer haben

mußte

mußte und sehr wenig andere Gelehrte haben. Es verstehet sich von selbst, daß Wolfs Einrichtung aufs sorgfältigste beibehalten worden, eben so, als daß das, was Wolf schon bemerket, hier übergangen werden müssen. Allein aus dem leztern folgte das Gesez nicht, neue Vertheidiger der schon von Wolf angeführten Auslegungen nicht zu nennen; oder überhaupt Bücher nicht zu gebrauchen, die jener schon gebraucht. Denn auch hier ist das Nachlesen nüzlich. Doch bleiben wol die nach Wolfs Tod herausgekommene exegetische Schriften bei weitem die gröste Zahl, und man wird sich sehr über den Bibelfleiß dieses Jahrhunderts wundern, den man aus diesem Werk kennen lernet. Die Anmerkungen, die hier gesamlet worden, sind kritisch, philologisch und exegetisch, bey welcher Klasse denn auch dogmatische unvermeidlich sind. Die verschiedne Meinungen sind nicht blos erzehlet; sondern auch oft und bescheiden beurtheilet. Wir zweifeln nicht, daß dieses Werk mit dem Wolfischen Nutzen und Beyfall gemein haben, die Fortsetzung aber des erstern sehr erwartet werden werde.

Amsterdam.

Unter den Vermehrungen, die man bey dem Journal des savans der hiesigen Auflage seit etlichen Jahren findet, zeigen wir ein Schreiben des D. Desserve an, der sich zu Konstantinopel aufhält und das im Februar des lauffenden Jahrs eingerückt ist. Hr D. bezeugt, die Kinderpocken haben im J. 1723 den dritten Theil der Kranken weggeraft, und im J. 1743. seye kaum der fünfte dem Verderben entgangen. Die Einpfropfung seye damahls, wie leicht zu vermuthen, häuffig gebraucht worden. Von 500 eingepfropften seyen nur zwey, und von 100 in einem grossen Dorfe keiner gestorben, in welchem sonst die natürliche Krankheit $\frac{1}{7}$. der angefallenen Menschen weggerissen habe. Dieses Zeugniß ist durch verschiedene in der

Otto-

Ottomannischen Hauptstadt wohnende Aerzte bekräftiget. Wir wünschten sonst, daß diese Wahrnehmungen in einer etwas leidlicheren Schreibart verfaßt wären. Unsere eigene Arbeit ist in eben dem Monate sehr ungelenk übersezt. Auch solten billich die Quellen allemahl angezeigt seyn.

Leipzig.

Fritsch verlegt: des Herrn Le Beau, Professors der Universität zu Paris und des königl. Collegii, Secretärs des Herzogs von Orleans und der Academie der Inschriften und der schönen Künste, Geschichte des morgenländischen Kaiserthums von Constantin dem Grossen an, als eine Fortsetzung der Werke der Herren Rollin und Crevier, aus dem Französischen übersezt. Erster und zweyter Theil 1765, und dritter Theil 1766 in Octav. Der Uebersetzer dieses unter uns aus dem Original zur Gnüge bekannten Werks des Herrn Le Beau unterschreibt sich am Ende der Zuschrift: Johann Adam Hiller. Wir glauben, daß Hr. H. durch Uebersetzung dieser Geschichte allen denjenigen, die die Französische Urschrift nicht lesen können, einen angenehmen Dienst erwiesen habe. Was auf dem Titel des Originals Bas Empire heist, hat Hr. H. wie wir gesehen haben, durch morgenländisches Kaiserthum gegeben. Wir halten diesen Ausdruck für sehr unbequem. Jedermann wird darunter nur die Geschichte des Arcadius und seiner Nachfolger verstehen, und schwerlich auf die Vermuthung gerathen, daß auch hier die Historie des abendländischen Kaiserthums bis zu seinem Untergange erzählet werde. Warum führen wir nicht den Ausdruck späteres Kaiserthum nach dem Beyspiele der Franzosen, denen wir sonst so gerne nachahmen, ein? Wir setzen hier noch hinzu, daß in diesen 3 Theilen die Geschichte vom K. Constantin dem Grossen an, bis auf den Tod des K. Jovinians erzählet werde.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 12. Junius 1766.

Göttingen.

Dissertatio de A. Cornelii Celsi Medicina, continens additiones ad D. Clericum, I. A. Fabricium, I. H. Schulzium, I. B. Morgagnum, et alios. Diese 22 Seiten starke Streitschrift wurde den 17 May unter dem Vorsitze des Hrn Prof. Matthiä von Hrn. Sebast. Christian Kortholt, aus Göttingen, zur Uebung, vertheidigt. Die Zusätze, welche der Hr. Prof. hier liefert, beziehen sich auf die Lebenszeit, die Nation, die Gelehrsamkeit und den Character des Schriftstellers. Es scheint ihm am sichersten zu seyn, seine Lebenszeit nach derjenigen seiner Zeitgenossen, deren er entweder selbst erwähnet, oder welche auch seiner gedenken, wie auch nach den Zeugnissen anderer, die seiner Zeitgenossen Meldung thun, zu bestimmen. So läßt sich aus dem Alter des Themison, der ohngefähr 30 Jahr vor Christi Geburt gestorben, des Caßius, des Tryphon u. s. w. auf die Lebenszeit des Celsus schliessen. Daß er ein Römer gewesen, erhellet daraus, weil er dieselben Nos, Nostros, nennet, und weil verschiedene Aerzte, mit denen er Bekanntschaft unterhalten, Römer gewesen sind. Er muß ein wohl-

habender Mann gewesen seyn, indem er gegen gewinnsüchtige Aerzte einen besondern Widerwillen äussert. Er besaß eine sehr ausgebreitete Gelehrsamkeit, hatte einen systematischen Kopf und sein Ausdruck war beredt. Für einen Practicus im eigentlichen Verstande will der Hr. Pr. ihn doch nicht gelten lassen; wovon ihn wohl das Bücherschreiben abgehalten hat. Doch glaubt er nicht, daß er ein blosser Sammler gewesen ist. Verschiedene Ausdrücke, deren Celsus sich bedient, bestätigen dieses, und er beruft sich auch vielfältig auf seine eigene Beobachtungen und Erfahrungen, und beurtheilet die Zwistigkeiten, die unter andern Aerzten entstanden waren. Daß der ältere Plinius seiner nicht erwähnet, beweiset nichts, indem eben dieser viele andere geschickte Aerzte verschweigt. Was er für Aerzte zu Lehrern gehabt hat, läßt sich noch so ziemlich aus seinen Schriften abnehmen. Doch scheint er, so wie Boerhaave, das meiste seinem eigenen Genie zu verdanken gehabt zu haben. Er liebte die Wahrheit und Bescheidenheit, war offenherzig, hatte ein empfindliches Herz gegen die Kranken, sein Character war sanft und gefällig, sein Ausdruck jederzeit der Sittsamkeit gemäß, er eiferte nachdrücklich wider die Unmäßigkeit und das Schwelgen, und ließ den Verdiensten seiner Vorgänger und Zeitgenossen völlige Gerechtigkeit wiederfahren. Er war behutsam, doch herzhaft genug, wenn die Nothwendigkeit es erforderte. Zulezt giebt der Herr Professor durch das Wort *Per* eine Probe eines Wörterbuches, das er über den Celsus fertig liegen hat. Er hat in der Absicht den Schriftsteller in verschiedene kleine Abschnitte zertheilet, damit man nicht in den Seitenzahlen irre. Der Hr. Prof. wird unstreitig einen jedweden Liebhaber der Philologie und Arzneykunde durch diese mühsame Arbeit sich sehr verbindlich machen; der es auch daher an einem Verleger, und zwar einem nicht zu eigennützigen, nicht fehlen wird.

Braun-

Braunschweig.

Im Verlage des dortigen Herzogl. grossen Waisenhauses ist, schon 1763, ein von daher schwerlich erwartetes Werk, eine neue vollständigere Lettische Grammatik, nebst einem hinlänglichen Lexico, gedruckt worden, die den Herrn Pastor Gotthard Friedrich Stender, in Curland, zum Verfasser hat, und die wir auch unmittelbar aus Curland erhalten haben. (1 Alph. 2 B. in 8.) Wir zweifeln nicht, daß es vielen unserer Leser angenehm seyn werde, von dieser uns so wenig bekannten Sprache hier einige zuverlässige Nachrichten, und Anmerkungen über ihre Eigenschaften zu finden. Die Lettische Sprache ist eine Schwester der Litthauischen: und beider Uebereinstimmung und Verwandschaft ist bald wahrzunehmen. Die Esthländische aber ist von ihr himmelweit unterschieden. Dennoch sind, mitten in Curland, zwey Districte, da die Bauren unter sich Esthnisch, mit andern aber Lettisch sprechen; nämlich im Alt- und Neu-Rahdischen, unweit Bauske, und am Angerschen Strande. Jene nennt man **Kreewinen.** Sie sind vermuthlich von den Russen, die auf Lettisch Kreewi heissen, dahin gebracht worden. Letztere aber nennen sich selbst **Lieven**, wie die älteren ersten Einwohner Lievlands. Diese Esthen haben sich niemals mit den Letten vermischet, noch unter einander geheirathet. Die Lettische Sprache ist aber jetzt nur die gemeine Baurensprache. Denn die Deutsche ist die herrschende. Es wird Lettisch geredet in den Herzogthümern Curland und Semgallen, und im Stifte Pilten; in dem Theile Lievlands, der Lettland genannt wird; im Polnischen Lievlande; in Litthauen, an den Curländischen Gränzen, zumal in den zweyen grossen Evangelischen Gemeinen Schaymn und Birsen; und in Preussen, am Curischen Haf, von den Fischerbauren, die sich Curen nennen, und ursprünglich Letten

 sind,

sind, und ihre eigene Kirche haben. In Curland führet diese Sprache insbesondere den Namen der Curischen: und bey den Deutschen im Lande heisst sie auch die Undeutsche. Sie ist eben keine reiche; doch aber eine deutliche, wohlklingende und ziemlich zierliche Sprache. Der beste und reineste Dialect (S. 138. f.) ist theils der Semgallische, um Mietau und Bauske herum; theils der Lievländische, um Riga, Wolmar und Wenden. Nach demselben ist die Bibel ins Lettische übersetzet, und gegenwärtige Grammatik verfertiget worden. Der schlechteste Dialect hingegen ist theils der Polnisch-Lievländische, bey den so genannten Rehden oder Rehdingen und der Ober-Lautzische, im Seelaburgischen und Dünaburgischen, bey den so genannten Pintaainn, die an der Düna wohnen; theils der Curländische im Liebauischen und Schrundischen, bey den so genannten Tahmen oder Tahmnecken. Noch giebt es eine Art Letten, welche man Suiken nennet. Diese nehmen keinen eigentlichen District ein; sondern wohnen im Ober-Lautzischen zerstreut, und sind eine Vermischung von Litthauern, Russen und Finnen. Den ersten Entwurf einer Lettischen Grammatik hat man einem Studioso Fürecker zu danken. Dessen Arbeit hat der Herr Superintendent Adolphi noch weiter ausgeführet. Der Herr Pastor Stender aber hat beide Vorgänger übertroffen; so, daß wenn diese Grammatik gleich nur eine verbesserte Ausgabe, auf dem Titel, heisst, sie doch wirklich eine ganz veränderte Gestalt hat. Der Hr. V. hat dabey dieß zum ersten Grundsatze sich gemacht gehabt, wie er es immer seyn müßte, bey seiner Arbeit gar nicht auf die Lateinische Grammatik, oder auf die Grammatik einer andern Sprache zu sehen, sondern die seinige von der Sprache selbst zu abstrahiren. In der Absicht, und alle Worte und Redensarten zu übersehen, hat er sich auch das Lexicon entworfen. Denn die Erfahrung ist richtig genug,

nung, daß niemand eine tüchtige Grammatik von einer Sprache schreiben kann, der nicht entweder selbst ein Lexicon mit Fleiß verfasset, oder ein recht gutes zum Grunde geleget hat. Die Letten haben in ihrer Sprache weder ein f noch v, auch kein ph. Fritz sprechen sie daher Pritz oder Spritz aus. Sie haben auch eigentlich kein h; und können es auch, wenn sie Deutsch lernen, nicht gerne aussprechen. Sie sagen, für Herzen Herr, Erzen Err. Sie haben kein Neutrum; sondern nur blos das Masculinum und Femininum, welche sie durch den Artikel tas, der, und ta, die, bezeichnen. Dieß ist aber wirklich nur ein Pronomen demonstrativum. Denn eigentlich haben die Letten keinen Artikel (S. 98): Kungs nahk heisst, der König kömmt. Es sind bey ihnen 6 Declinationen der Substantiven; 3 der Masculinen, und 3 der Femininen; die gleich durch den Nominativ bestimmt zu werden scheinen, so wie es, im Lateinischen, durch den Genitiv des Singulars, und, im Deutschen, durch den Nominativ des Plurals, geschieht. Die Verba werden, wie im Deutschen, mit Vorsetzung der Pronominum conjungirt. Das Passivum wird auch, wie in unserer Sprache, durch das Verbum auxiliare gemacht. Sonst sind der Conjugationen drey, welche man an dem Infinitiv unterscheidet, der sich auf t endigt; und, in den Simplicibus, entweder mehr als eine Sylbe hat, oder einsylbigt, theils mit vorhergehendem Vocal, theils mit vorhergehendem Consonante, ist. Dohmaht, denken; eet, gehen; art, pflügen. Hr. St. will nur von einem Anomalo wissen. Von der Poesie der Letten etwas hinzuzufügen: so bemerket man bey ihren Baurenliedern, daß selbige größtentheils von zweyen Strophen, und ohne Reime sind, und dabey auch fast alle auf einerley Melodie gehen. Sie müssen alt seyn: weil man darin Spuren aus dem Heidenthum antrifft. Ihre vollständigste Vocalmusik bestehet darin, wenn eine Parthey

Mädchen zusammen singet; und ein Theil darunter blos das O aus einem Tone weg einstimmt, welches gleichsam den Baß vorstellet; wovon oftmals die ganze Gegend erschallet. Das Lettische Lexicon des Herrn St. macht fast die Hälfte des Buches aus. Es bestehet doch meist allein aus Stammwörtern. Denn die abgeleiteten und zusammengesetzten sind, weil man sie von selbst verstehen kann, weggelassen. Den Schluß machen verschiedene Lettische Gedichte von dem Hrn. B. Die meisten sind Uebersetzungen von Deutschen Gedichten, als aus dem irdischen Vergnügen des Herren Brockes, imgleichen aus Gellerts Fabeln und Erzählungen. Aus den letzteren sind der Damöt, Phylax der getreue Hünd, und die Gutthat. Der Hr. B. hat darin den Reim angebracht, auch Jambische Verse gemacht, dergleichen sonst im Lettischen nicht gewöhnlich sind. Von den Umständen des Herrn Pastors wissen wir, daß er sich, wegen einiger Verdrießlichkeiten, ein paar Jahre, in Copenhagen aufgehalten, und an einem grossen Globo für den König gearbeitet hat; jetzt aber sich wieder in seinem Vaterlande befindet. Es ist auch ein guter Kenner des Deutschen.

Cassel.

Bey Cramern kamen heraus: Monimenta Hassiaca, darinnen verschiedene zur Heßischen Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit dienende Nachrichten und Abhandlungen an das Licht gestellet werden von Friedrich Christoph Schminke. Vierter Theil. 1765. 22 Bogen in Octav. Durch die Fortsetzung dieser Sammlung hat der Hr. Hofr. Schminke zu Cassel den Liebhabern der teutschen Geschichte und Rechtsgelehrsamkeit einen um so viel grösern Dienst erwiesen, je begieriger sie bisher von vielen erwartet worden ist. Sie dient zugleich zur Wiederlegung der hin und wieder öffentlich vorgekommenen Nachricht von des Hrn. Hofr.

Abster-

Absterben, der hierin mit seinem sel. Vater verwechselt worden. In dem gegenwärtigen vierten Theil sind folgende Stücke enthalten: I. Landgrafen Philipps zu Hessen Hofgerichtsordnung vom J. 1524, und dessen Reformation in Policey- und andern Sachen vom J. 1527. Beyde Stücke sind, ungeachtet sie schon zuvor gedruckt erschienen, hier ihrer Seltenheit wegen noch einmal mitgetheilt worden. Die Hofgerichtsordnung soll, wie andere vorgeben, erst im J. 1527. gedruckt worden seyn, allein der Hr. Hofr. S. zeigt in der Vorrede aus zuverläßigen Gründen, daß solches schon im J. 1524 geschehen sey. II Hessen-Casselische Lehensverordnungen von den Jahren 1578, 1655, 1694 und 1731. III. Wigandi Lauzii oder Lutzens Nachricht von Theobald Thamers, Professors der Theologie und Predigers im teutschen Hause zu Marburg, irrigen Lehrsätzen. IV. Ebendesselben Beschreibung von der Schmalkaldischen Bundsgenossen Kriege mit Herzog Heinrich von Braunschweig im J. 1545. Diese 2 Stücke sind Auszüge aus Lutzens noch ungedrucktem Leben Landgr. Philipps des Grosmüthigen zu Hessen. Lutze, aus Homberg in Hessen gebürtig, war bey dem gedachten Landgrafen Canzley-Secretär zu Cassel, und die von ihm verfertigte Lebensbeschreibung seines Herrn wünscht der Hr. S. ihrer guten Eigenschaften wegen ganz gedruckt zu sehen. V. Landgr. Philipps des Grosmüthigen Testament. Dieses wichtige Stück, woraus des Landgr. Philipps grose Eigenschaften und dessen tiefe Einsichten in die innere Staatsverfassung seines Landes zur Genüge erhellen, ist in Lünigs Reichsarchiv so unrichtig und verstümmelt abgedruckt worden, daß der Hr. S. sich gemüßiget gesehen, es aus einigen beglaubten archivalischen Abschriften hier von neuen abdrucken zu lassen. VI. Einige Verbesserungen des Abdrucks von dem Erbvertrag der vier Herren Gebrüdere Landgrafen zu Hessen vom J. 1568. in Winkelmanns Beschreibung Hessen-

senlands. VII. Einige diplomatische Nachrichten von dem vormaligen Ort Hadebrachtshausen. Aus denen hier zuerst gedruckt erscheinenden Urkunden kan viel brauchbares nicht nur zur Ortbeschreibung der Gegenden um Cassel, sondern auch zur Erläuterung anderer Dinge geschöpft werden. VIII Series Abbatum monasterii Breitenauiensis. Dieses Verzeichniß ist meistentheils aus Urkunden gezogen, die auch in groser Zal, und oft ganz, den Namen der Aebte nachgesetzet worden. Das vormalige Benedictiner-Kloster Breitenau lag 3 Stunden von Cassel. IX. Epistolae quaedam Ioh. Georgii Eccardi ad Ioh. Hermann. Schminckium. X Fürstlich-Heßische Verordnung wegen Vertheilung derer Lehensfrüchte des leztern Jahrs von 1755.

Amsterdam.

Man hat im J. 1766. abgedruckt Voyage de Robertson aux terres australes traduit sur le M. S Anglois. Dieses Werk eines Franzosen, den sein Nationalstolz verräht, ist eine überaus schlechte Platonische Republik, die man in den Südländern entdeckt hat. Der angebliche Verfasser, der unter der Königin Elisabeth gelebt hat, rühmt zwar des Rousseau contract Social gar sehr; er geht aber sehr viel weiter. Er will nicht nur keine Könige und keine Obrigkeiten, sondern auch keine Gesetze haben; dann auch diese, wie er ganz wohl anmerkt, schränken die natürliche Freyheit eben so ein wie eine Obrigkeit. Er läßt also seinem weisen Volke kein ander Band, als das Gesez der Natur, was du willst, daß dir andre thun u. s f. und dieses Gesez wird sowohl, und so allgemein befolget, daß die Nation, ohne alle Aufsicht, ohne Gesez und Richter in einer Vollkommenheit tugendhaft ist, die alle Möglichkeit zu fehlen abschneidet. Doch diese Südländer werden nicht vom Adam abstammen. Ist 474. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 14. Junius 1766.

Breslau.

Im Kornischen Verlag hat der Hr. Hofr. Böhm zu Leipzig nunmehro auch den zweiten Band von den Actis pacis Oliuensis ineditis ans Licht gestellet, 3 Alph 15 B. in Qu. Wir haben im J. 1763. S. 610 bey der Anzeige des ersten Theils von der Einrichtung und Wichtigkeit des ganzen Werks geredet, und seit dieser Zeit hat es sich allen Kennern und Liebhabern der Geschichtskunde so empfohlen, daß wol nichts, als eine Nachricht von dem Inhalt des zweiten, von uns wird erwartet werden. Die Vorrede ist diesesmal ein Sendschreiben an des Kön. Dänischen Staatsministers, Hrn. von Bernsdorf Excellenz, diesen grossen Beförderer der Wissenschaften, dem die gelehrte Welt auch bey diesem Buch viel zu danken hat. Wie im ersten Band das Tageregister der olivischen Friedenshandlung, welches von dem polnischen Gesandschaftssecret. Pastorio geführet worden, das wichtigste Stück ist, so werden uns in dem jetzigen die ähnlichen schwedischen, dänischen und curländischen Tageregister geliefert. Es sind wol wenig Begebenheiten in der Historie von einem solchen Umfang, bey deren Untersuchung man alle daran Theil habende Partheien hören und unter sich vergleichen

kan,

kan, wie nunmehro bey der Geschichte dieses Friedensschlusses. Das schwedische Tageregister ist nicht allein das stärkste, sondern auch das vollständigste, weil nicht allein das, was bey den Unterhandlungen selbst, sondern auch alles, was nachhero bis zur Auswechselung der Ratificationen theils am Hof, theils bey den Gesandschaften vorgefallen, von Tag zu Tag vorgegangen, erzählet wird, da die übrigen mit dem Schluß der Friedenshandlung ihre Nachrichten endigen. Hr. B. hat in den beigefügten Anmerkungen diese schwedischen Erzählungen mit andern, sonderlich des Pastorii Berichten verglichen. Das dänische Tageregister hat der damalige Gesandte des Königs von Dännemark, Christoph Pareberg, selbst in seiner Muttersprache geführet: wir erhalten hier eine lateinische Uebersetzung, die Hr. Ludwig Pontoppidan verfertiget, Hr. B. aber mit Anmerkungen begleitet, die grossentheils aus andern Urkunden und Briefen Ergänzungen enthalten, von denen einige auch vollständig abgedruckt sind. Das curländische, welches der Kanzler Felkersam deutsch gehalten, ist schon aus dem ersten Theil bekannt. Hr. B. hat es in die lateinische Sprache übersetzet, und ebenfalls mit Anmerkungen erläutert. Eben derselbe hat auch diesem Band, so wie dem ersten noch einige kurze Abhandlungen beygefüget, von diesen betreffen Nr. 14. 17. Liefland. Wie Liefland unter das deutsche Reich gekommen, wird zuerst untersuchet und der bishero unbekannte wahre Grund entdeckt, auch zugleich von der Beschaffenheit dieser Verbindung; in dem folgenden aber, von dem zwischen Schweden und Polen wegen Liefland geführten Streit und dessen Beylegung zu Oliva, und was wegen des Religionswesens damals vorgegangen, gehandelt. Nr. 18 ist eine kurze Nachricht von Sigismund Gullenstirn, Castellan zu Danzig, dessen oft in dieser Historie gedacht wird. Nr. 19 handelt von den Gütern der h. Brigitta, und Nr. 20. von den pommerischen

rischen Zollen, von denen ebenfalls im Friedensschluß die Rede ist. Nr. 21. wird etwas umständlicher untersuchet, wie es mit der Unterschrift des Friedensschlusses gehalten worden. Nr. 22 ist eine merkwürdige Vergleichung zwischen dem olivischen und dem westphälischen Frieden angestellet, und endlich werden Nr. 23. noch einige Zusätze und Verbesserungen mitgetheilet.

Heilbronn.

Von der allgemeinen Geschichte derer bekannten Staaten, die allhier seit 1760 in Eckebrechts Verlag herauskommt, haben wir noch 5. Bände nachzuholen. Der vierte Band erschien im J. 1764, und enthält den Beschluß der Englischen Geschichte unter Wilhelm dem III, der Königin Anna, und Georg I, nebst einem vollständigen Register über die 4 ersten Bände. Zugleich meldet uns Herr **Joh. Mich. Gruner**, Hospital-Prediger zu Heilbronn, in der Vorrede, daß ein in den Wissenschaften wol bewanderter Schulmann, den er aber nicht nennet (vielleicht der Herr Rector Bernhold), diese Arbeit übernommen gehabt habe; aber durch den Tod gehindert worden sey, den ersten Theil zu vollenden: ein auswärtiger Gelehrter, dessen Name auch verschwiegen wird, habe den ersten Theil vollendet, und den zweyten angefangen, habe aber wegen gehäufter Amtsgeschäfte diese Arbeit niederlegen müssen; der Verleger habe demnach ihn, Herrn Gruner, gebeten, die Englische Geschichte hinauszuführen. Er entschuldigt sich zugleich, daß er die Geschichte Georg des II. nicht hinzugethan habe, weil ihm die bisher bekannt gemachten Nachrichten von der merkwürdigen Regierung dieses Monarchen nicht zuverläßig genug geschienen. Bey uns hätte der Hr. V. diese Entschuldigung nicht nöthig gehabt, denn wir glauben überhaupt, daß man in unsern Tagen von jüngst verstorbenen oder noch lebenden Grosen

nie ohne Partheylichkeit, ja selbst nicht einmal ohne Begeisterung, und folglich auch nie der Würde der Geschichte gemäs, schreiben könne Die Vorrede enthält noch etwas, das uns sehr befremdet. Was muß man sich wol in dem Vaterlande des Hrn. Gruners für einen Begriff von dem Amte des Geschichtschreibers machen? doch man lese die Vorrede selbst, und bedaure Hrn. Gruner. Wir müssen, da wir von dem Werke überhaupt schon zu andern Zeiten, bey Gelegenheit der Anzeige der 3. ersten Bände, unser Urtheil geäusert haben, von den folgenden noch etwas hinzufügen. Was den 4ten Band anbetrift, so müssen wir überhaupt bekennen, daß er sich gut lesen lasse; nur wünschten wir, daß der Hr. V. sich hier und da etwas kürzer möchte gefasset haben. Vielleicht war es mehr Noth, als guter Wille, die Materie bisweilen auszudehnen, um dem Bande eine gleichförmige Dicke mit den vorigen Bänden zu geben. Wir erinnern uns irgendwo als einen Tadel gegen den Verfasser gelesen zu haben, daß er das Diarium Europaeum, das Theatrum Europaeum, die Europäische Fama, die Electa u. d. gl. vorzüglich gebraucht hätte. Hoffentlich soll dieser Vorwurf nur ein Scherz seyn, denn im Ernste wird wol niemand diesen Sammlungen von Urkunden ihren grosen und schlechterdings unentbehrlichen Nutzen in der neuern Geschichte absprechen wollen. Freylich muß man daraus nur, als aus Quellen, schöpfen, nicht alles nehmen, was darin zu finden ist, und nicht ohne Auswahl nehmen. Und dieß hat Hr. G unstreitig gethan. So sehr wir aber den Verfasser von dieser Seite zu vertheidigen über uns genommen, so sehr befürchten wir, daß ihm ekele Leser nicht allezeit den gewählten Ausdruck in der Schreibart zu gute halten werden: denn dieser ist wirklich, bey aller übrigen Güte des Stils hier und da ziemlich gemein, Z. B. S. 10: "Jacob erkämpfte einige kleine Vortheile, die „ihm als ein Kühlpflaster auf seine Wunde gedient;

„S. 3:

„S. 3: ans Bret kommen" u. s. f. Auch die Perioden scheinen bisweilen, wider die Regeln der historischen Schreibart, zu gedehnt zu seyn.

Mit dem 5ten Bande, welcher schon, wie wir zu seiner Zeit gemeldet haben, im J. 1762 herausgekommen ist, fängt die französische Geschichte an. Der erste Theil (oder in der Ordnung des Werks der 5te Band) beschäftigt sich, nach einer voranstehenden Beschreibung des alten Galliens, mit der ältern französischen Geschichte bis auf Philipp II. (1223). Der 2te Theil endigt sich mit der Geschichte Karls des VIII. (1498). Der 3te fängt von Ludwig XII. an, und geht bis auf Heinrich IV, und der 4te Theil, der im J. 1765. erschienen, erstreckt sich bis auf Ludwig XIII. Im 5ten Bande (oder dem ersten Theil der französischen Geschichte) hat uns die Beschreibung des Ursprungs der Kreuzzüge vorzüglich gefallen; ferner, daß die Gelehrten- und noch mehr die Kirchen-Geschichte überall zugleich mit eingeschaltet worden ist. Die Schilderungen der Könige werden auch Beyfall finden. In Ansehung des Ausdrucks finden wir auch hier zuweilen etwas anstößiges, z. B. ausfilzen, die Stange halten, u. s. w. An den nöthigen Orten hat der Hr. V. auch brauchbare Stammtafeln beygefügt. Uebrigens ist uns der Verfasser dieser französischen Geschichte noch zur Zeit unbekannt.

Nürnberg.

Bey Six ist gedruckt der kluge Capitalist oder politisch und rechtlicher Unterricht, wie Gelder am sichersten zu benutzen und anzulegen? auf 256 S. in 8 ohne Register und Vorbericht. Man hat durch diese Schrift dem vielfältigen Wünschen ein Genüge leisten wollen, die mit so vielem Beyfall der Gelehrten aufgenommene vortrefliche Abhandlung des seitdem durch mehrere Proben einer gründlichen Gelehrsamkeit rühmlichst bekannter gewordenen Hrn. Rath

Kobe zu Hildburghausen, wodurch er sich ehemals hier den Doktortitel erwarbe, de pecunia mutuatitia tuto collocanda, (s. unsre Anz. v. J. 1762. St. 56.) in einer wohgerathenen deutschen Uebersetzung auch solchen Hausvätern und Capitalisten zu ihrem lehrreichen Unterricht in die Hände zu liefern, welche die lateinische Sprache nicht verstehen. Der Uebersetzer ist, wie wir wissen, ein angesehener und geschickter Ritterschaftlicher Beamte; so unwahrscheinlich es auch seyn möchte, da die Urschrift bekanntlich dem Credit, besonders des unmittelbaren Reichsadels, eben nicht das Wort redet. Um seinen Lesern nüzlicher und brauchbarer zu werden, hat er keine wörtliche Verdeutschung gemacht. Die gelehrten Ausführungen hat er theils abgekürzt; theils übergangen und nur die Hauptsäze und nüzlichsten Lehren in einen Auszug gebracht. Daher kommt das Werkgen der Urschrift auch an Grösse nicht bey. Hin und wieder führt er einige andere Stellen, als der Hr. V., an, rückt auch einige eigene Zusäze ein, z. E. S. 12 ff. von der Benutzung der Gelder durch Wetten, Lotterien und Spiele u. s. w. Aus der ganzen Einrichtung lernet man ihn überhaupt als einen Mann von guter Geschicklichkeit und rechtschaffener Denkungsart kennen. Der Styl ist auch reiner, als er sonst im Reich zu seyn pfleget. Von S. 221. folget ein nüzlicher Anhang, der sich vom Hrn. Uebers. herschreibet und wodurch er einige Mängel des Kobischen Werkes zu ersetzen gesucht hat. 1. Von demjenigen, was wegen der Unbeständigkeit des Geldcurses ein Capitalist zu beobachten hat, sowohl wegen des Capitals als der Zinsen. 2. Von der Aufkündigung des Capitals und Zahlung der Schuld. 3. Von den Aufsätzen, die ein Capitalist verfertigen soll. Hieher rechnet er ein deutliches Verzeichniß des Vermögens; Rechnungen über Einnahme und Ausgabe, und Quittungen. Von Schuldverschreibungen und Wechselbriefen sind auch

einige Formeln angehängt worden. Den Schluß macht ein Gedicht an Asceticus: der Christ und Capitalist. Es schliesset sich:

—— —— O wären alle Christen,
Die diese Lehre rührt, zugleich Capitalisten!

Pisa.

D. Joseph Valtancoli, Vorleser der Arzneywissenschaft, hat den 20. Dec. 1763 eine Probschrift vertheidigt de Sede pleuritidis, die zu Pisa im J. 1765. bey Carrotti abgedruckt ist. Hr. V befreyt das Brustfell gänzlich vom Sitze des Seitenstiches, da es wenig Gefässe hat, in den Versuchen keine Empfindung zeigt, dem Eindrucke der Luft nicht blos gesezt ist, und zum Auswurfe seiner Materie in die Luftröhre keinen Weg hat; da es auch Morgagni, Valsalva, Lieutaud und andere im Seitenstiche niemahls angesteckt gefunden haben. Wann einige Zergliederer in dieser Krankheit eine verdorbene Membrane gefunden zu haben vermeinen, so ist es, nach dem Hrn. V. eine aus einem zähen Safte entstandene falsche Haut gewesen.

Hier ist auch im J. 1766. abgedruckt Morbi historia quam conscripsit Antonius Lizzari. Die Krankheit selbst ist eine nach einem langsamen Fieber überhand nehmende Wassersucht. Das vornehmste dabey ist ein Brief des Freyherrn van Swieten, worinn er versichert, das Abzapfen gehe in den Wienerischen Krankenhäusern ganz glücklich vor sich. Nach demselben aber, denn er räht es allerdings an, seye der wiederhergestellte Weinstein ein dienliches Mittel, dem wieder anwachsen des Wassers vorzukommen.

Genf.

Le Philosophe sans le Savoir des Hrn Sedaine ist den 2. Nov. 1765 zu Paris zum erstenmahle aufgeführt, und hier bey Caille im J. 1766 in groß Octav

auf 104 S. abgedruckt worden. Der Titel ist fehlhaft; der Knote beruhet auf dem unglücklichen Vorurtheile, das nach der geringsten Beschimpfung einen Zweykampf zwischen zwey Kriegsbedienten unvermeidlich macht. Hier fällt derselbe gerade auf den Hochzeittag einer geliebten Schwester, und ein gehorsamer Sohn des liebreichsten Vaters muß das zärtliche Herz desselben in diesen Zeiten des Vergnügens auf das äusserste der Angst und der Verwirrung bringen. Uebrigens ist diese Familie ein reizendes Gemählde, und zeigt des Diderots unangenehme Schilderey, in einem ähnlichen Falle in ihrem wahren Lichte. Die vorwitzige kleine Victorine hat ihr artiges.

Straßburg.

Des Hrn. P. Jacob Reinbold Spielmanns beliebte Institutiones Chemiae praelectionibus academicis accommodatae sind im J. 1766. vermehrt bey Bauer herausgekommen, und machen nunmehro 27. Bogen in groß Octav anstatt 23. aus. Die Vermehrungen sind hin und wieder zerstreut, wie S. 42 bey dem verschiedenen Korne des ausgemünzten Gelds; S. 64. beym Verhältnisse des Oeles in der Seiffe; bey den verschiedenen Stuffen der Hitze, in welcher die Metalle schmelzen; beym Meßing; bey der Vitriol-Säure; bey der versüßten Vitriol-Säure, beym Kalch und Selenit; bey dem versüßten Eßig; bey der sogenannten geblätterten Weinstein-Erde; beym Phosphorus; beym Abbrennen und Verpuffen; beym Laugensalze; bey der Ursache der brennenden Kraft des Höllensteins; bey der Magnesia; beym Berlinerblau und dessen Höhung durch den Kalch oder durch rothe Farben; bey der sauren Gährung. Die Abschnitte vom Libavischen Salzgeiste, und vom Aether aus der Salzsäure sind ganz neu. Bey den Gewichten der Oele wird nunmehr angemerkt, daß das Rosenöl das leichteste ist, und sich gegen den Weingeist wie 862, zu 938. verhält.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 16. Junius 1766.

Göttingen.

Unter dem Präsidio des Hrn. D. Leß vertheidigte, den 14. Junius, Hr. Karl Gabriel Braemer, aus Danzig, eine von ihm selbst, auf 10 Bogen in 4, verfertigte Disputation. Ihr Titel ist: Sententiae lutheranae de praesentia reali, vnione, et manducatione ac bibitione Sacramentali corporis et sanguinis Christi in S. Coena breuis expositio. Obgleich die Heumannische Schrift dem Hrn. B. die erste Veranlassung mag gegeben haben, diese Materie zu seiner Probeschrift zu wälen: so hat er dennoch in derselben keinen einzelnen Gegner bestritten; sondern, nach einer genau bestimten Erklärung der wahren lutherischen Lehre, die Beweise für diese volständig gesamlet und nach den Graden ihrer Stärke in verschiedene Klassen gesetzet. Mit vielem Vergnügen haben wir bemerkt: daß Hr. B. sich sowohl mit den alten Theologen, als auch mit den neueren Erweiterungen der Auslegungs-Kunst eine genauere Bekantschaft erworben; als man, selbst bei manchen Lehrern unserer Kirche, anzutreffen pfleget. Daher hat er denn bei dem Vortrage unsers Lehrbegriffes manches genauer bestimt; und verschiedene Beweise richtiger angegeben und entwickelt. Dieser Disputation hat er,

aus des seel. Musaeus Kollegio den Artikel de S. Coena, auf 3 Bogen angehangen. Das Exemplar, dessen er sich hier beim Abdruck bedienet, ist von dem seel. D Franke selbst im Kollegio nachgeschrieben, und von seinem Sohne dem Hallischen Hrn. D Franke unserm Hrn. Hofrath Michaelis communicirt worden Ohne Zweifel wird dieses für alle diejenigen ein sehr angenehmes Geschenk seyn, welche die Verdienste des seel Musaeus recht zu schätzen wissen. Es ist die kräftigste Rettung seiner in der Heumannischen Schrift so liebloß gekränkten Ehre. In der Epistel an den Respondenten hat Hr Leß verschiedenes; in Absicht der Bestimmung der Streitfrage wieder die Reformirten und des gegen sie zu fürenden Beweises erinnert.

Leipzig.

Anecdoten zur Lebensgeschichte groser Regenten und berühmter Staatsmänner Erster Theil 1766. 15 Bogen in Octav. Der Verfasser, der sich nach der Vorrede J A. H. (allem Ansehen nach Joh. Adam Hiller) unterschrieben, hat dieses Buch auf Veranlassung der Anecdoten von Gelehrten, die ziemlichen Beyfall erhalten, zusammengetragen Es haben daher auch beyde Gattungen von Anecdoten, bis auf den Druck und das Papier, einerley Einrichtung, ausgenommen, daß in gegenwärtigen nicht die Ordnung, wie in jenen, beobachtet worden ist; nämlich so, daß nicht alle Anecdoten, die Eine Person angehen, unter Vorsetzung ihres Namens gesammelt sind. In diesem Stücke hat diese Sammlung weniger Aehnlichkeit mit den gelehrten Anecdoten, als mit derjenigen Sammlung, die unter dem Titel: Vade mecum für lustige Leute, herauskommt, auser daß in der unserigen, nach der besondern Absicht des Sammlers, immer eine Person aus der grosen Welt mit im Spiele ist. Unser Verfasser schützt, zur Rechtfertigung der erwählten

ten Ordnung, im Scherze seine Bequemlichkeit vor. Wir glauben aber allemahl, daß er seinen Lesern einen wichtigern Dienst durch Beybehaltung der Methode bey jenen Anecdoten geleistet haben würde. Es lehrt wenigstens die Erfahrung, daß mancher beym Lesen der Gelehrten-Anecdoten durch gedachte Anordnung in den Stand gesetzet worden ist, sich einen allgemeinen Begriff von dem Character dieses oder jenen Gelehrtens ohne weitere Mühe in der Einbildung zu entwerfen. Der Herausgeber glaubt zwar durch das Register diesem Mangel der Ordnung abgeholfen zu haben; allein, dieß war zwar für ihn, wir glauben es gern, bequem, aber nicht eben so für den Leser. Er hat seine Anecdoten unter drey Abtheilungen gebracht: die aber freylich keinen andern Grund haben, als daß eine jede derselben 100 Anecdoten enthält. Die Erzählungen sind so wol aus der alten, als neuen Geschichte genommen, und meistens, dem Zwecke gemäs, unterhaltend. Weil ein Buch, wie dasjenige, wovon wir reden, keine Historie ist, sondern eine Anecdoten-Sammlung; so sind Erzählungen solcher angenehmen Kleinigkeiten, als z. E. S. 24, 190, 191, 195 rc. vorkommen, nicht nur kein Fehler, sondern sogar ein Vorzug, oder vielmehr etwas wesentliches. In dergleichen Bücher gehört vornämlich das Privatleben der Grosen. und dieser Grosen ihr Privatleben bestebt ja auch aus Kleinigkeiten, und oft aus recht grosen Kleinigkeiten, die nicht selten viel kleiner sind, als die Kleinigkeiten der eigentlichen Privatpersonen. Dieß aber gehört wol unter die Mängel der Sammlung, die wir anzeigen, daß Personen sehr oft für einen grosen Theil der Leser nicht kenntlich genug gemachet sind. Dahin rechnen wir z. E. die mehrmalige Auslassung des Namens der Würde; als wenn blos gesagt wird: Franz I, Heinrich IV, ohne zu melden, daß es Könige von Frankreich gewesen. Der Ungelehrten wegen, die doch das Buch auch lesen sollen,

len, dürfen solche nähere Bestimmungen der Personen nicht vergessen werden. Wo wir nicht irren, so ist dieses meist in solchen Fällen geschehen, wo der Herausgeber wörtlich aus den Quellen geschöpfet, ohne zu bedenken, daß, wenn gleich eine Nachricht, die in ihrem Zusammenhange steht, oder für eine gewisse Nation geschrieben wird, bestimmt genug seyn kan, sie es doch sehr oft zu seyn aufhöret, so bald sie in einen andern Zusammenhang gebracht, oder für andere Leser verfertiget wird. Noch ein Beyspiel von einer andern Art. Ein gleichzeitiger Schriftsteller kan wol zu seinen Zeitgenossen sagen, wie es bey uns S. 3. heist: "der Marquis von Guast, General des Kaisers"; allein die meisten Leser dieser Anecdoten würden es gerne sehen, wenn ihnen der Sammler hier und in allen andern ähnlichen Fällen gesagt hätte, was das für ein Kaiser, König ꝛc. gewesen.

Faenza.

Wir haben einige italiänische Bücher nachzuhohlen. Dominico Mazotti, Vorleser der Wundarzney und Steinschneider im Hospitale der Maria Nuova zu Florenz, hat bey Archi drucken lassen la litotomia delle Donne perfezionnata, in groß Octav auf 92 S. mit sieben Kupferplatten. Der erste Theil dieser kleinen Schrift ist schon im J. 1756. unterm Titel Lettera sopra gl'instrumenti necessari alla litotomia delle donne e sopra l'ago Barbeziano herausgekommen, erscheint aber hier um verschiedene Anmerkungen, und mit einem neuen Werkzeuge vermehrt. Obwohl das Frauenzimmer dem Blasensteine minder unterworfen ist, und sich auch ziemlicher Steine von sich selbst entledigt, so hat man doch zu allen Zeiten gesucht, auch für dieses Geschlecht Mittel zu erfinden, den Stein heraus zu bringen, welches durch einen Schnitt nicht wohl ohne Spaltung der Scheide geschehen kan. Christoph de Vega hat

noch in seiner alten Arte medendi schon erzählt, wie er durch einen sogenannten Mutterspiegel den Zugang erweitert, und eine Nonne vom Stein befreyet habe. Hr. M. fiel dennoch auf den Gedanken, einen solchen Blasenspiegel nach der Natur gekrümmt zum Ausziehn des Steines zu gebrauchen, und liefert denselben gezeichnet: er ist von drey Theilen, die mit zweyen Nüssen sich öfnen lassen. Auf daß die Zange auch die ganze Länge der Harnröhre erweitere, ist sie mit zwey Seitenstücken versehen, die diese Röhre in eben dem Verhältnisse erweitern, in welchem die Zange sich öfnet. Hr. M. verrichtete mit seinem Werkzeuge verschiedene Curen so glücklich, daß auch die zusammenziehende Kraft des Blasenhalses gesichert blieb; auch einmal da der Stein in einer Grube der Blase auf der Scheide versteckt lag, ließ er ihn mit einem in den Mastdarm gebrachten Finger in die Höhe heben, und brachte ihn glücklich heraus. Unter seinen neueren Beyspielen ist auch eines von einer 74. jährigen glücklich befreyten Frau. Die Steine selbst sind in Kupfer gestochen. Nachwärts hat er sein Werkzeug um etwas verbessert, so daß es zugleich ein Spiegel und auch eine Zange ist, die mit drey Armen den Stein ergreift. Sein Trocart ist selbst hohl, und hat Löcher, die gegen die Löcher der darzu gehörenden Röhre passen.

Nismes.

Bolle hat im J. 1764. auf 34. S. in Quart abgedruckt, Lettre de M. Razoux D. M. sur les inoculations faites a Nismes. Hr. R hat seit dem J. 1757. die von verschiedenen Aerzten und Wundärzten vorgenommene Curen durchs Einpfropfen der Kinderpocken aufgezeichnet, und in ein Tagebuch gebracht. Die Anzahl beläuft sich auf 78. kein einziger Kranker ist gestorben: auch diejenigen sind ohne Zufälle gerettet wor-

den, deren Brüder und Schwestern an denen natürlichen Kinderpocken gestorben sind. Hin und wieder hat sich etwas Fieber gezeigt: bey andern ist kein Ausbruch der Blattern bewürkt worden, und diese leztern sind von den natürlichen Pocken nicht befreyt geblieben. Auch in währendem Zahnen sind säugende Kinder glücklich eingepfropfet worden. Ein Kranker der sich erkältet hatte, wurde durch einen Ausbruch von Aissen gerettet. Niemand ist von einem andern Uebel durchs Einäugeln angesteckt worden. Die eingepfropften Pocken haben keine Folgen hinterlassen. Das starke Eitern der Wunde vermindert die Anzahl der Pocken. Ein Kind ist drey Monate nach dem Einpfropfen von einem Durchlaufe befallen worden, der unter ungeschickten Aerzten tödlich geworden ist, aber mit den Pocken keine Gemeinschaft hat. Hr. R. verspricht eine neue Auflage mit funfzig neueren und glücklichen Beyspielen vermehrt. Die medicinischen Wahrheiten bedürfen einer grösseren Anzahl Zeugnisse, als keine andern, weil ihre Schlüsse sehr wichtig und sehr algemein sind.

Paris.

Pastorales et poesies de M. Gesner qui n'avoit point encor été traduits Suivies de deux odes de M. Haller et l'une ode de M. Dryden ist bey Vincent im J. 1766. auf 260. S. in Duodez herausgekommen. In der Vorrede wird die deutsche Nation nunmehr in den schönen Wissenschaften nach der Englischen und Französischen gesezt, und der Italienischen Stelle ihr angewiesen. Die Gesnerischen Schriften sind in reimloser Rede übersezt, und hauptsächlich die zwey Schauspiele Evander und Erast. Die Hallerischen Schriften sind die Alpen und Marianne beyde in Versen, die leztere aber mit vielen Reden der sterbenden

bereichert, aber mit dem gewöhnlichen Witze verstellt, der nirgends übler steht, als wo eine tiefe Rührung gemahlt werden soll. La douleur est le Dieu qui m'inspire en ce jour. Je ne t'évoque point o Savante Uranie. Der muß noch nicht betrübt seyn, der daran denken mag, daß es Musen giebt. Zulezt stehet Drydens berühmte Ode am Cecilien Tage, worinn das Lob der Singekunst besungen wird.

Hochereau und Pankouke haben eine sehr ansehnliche Auflage von den Caracteres de Theophraste des la Bruyeu in Quart auf 482. S. abgedruckt, und mit schönen Kupferplatten geziert.

D. Johann Astruc, der berühmte Arzt und Schriftsteller, ist im Maymonat in seinem 83. Jahre an einer Krankheit in den Harnwegen mit Tode abgegangen. Wir werden noch ein Werk von ihm anzusagen haben.

Frankfurt und Leipzig.

Oder vielmehr Zürich: Hier ist im J 1766. in groß Octav abgedruckt Geschichte des Agathen erster Theil, auf 392. S. Dieser Roman ist theils in des Marivaux und theils in Crebillons Geschmack geschrieben, und wird für Hrn. Wielands Arbeit angenommen. Es ist die Geschichte eines Jünglings von lebhaftem Gemüthe und eines tieffen Verehrers der Tugend, den ein Epicurischer Weltweiser, mit allerley wieder die Religion und die Sittlichkeit angebrachten Gründen angreift, die der Hr. W. ein andermahl zu beantworten verspricht: den aber eine schöne und erfahrne Buhlschaft des Alcibiades zu gewinnen weiß: wobey dennoch die Stimme der überwältigten Tugend sich im Herzen des Jünglings von Zeit zu Zeit hören läßt, und die künftige Befestigung im Guten wahrscheinlich macht, die Hr. W. im zweyten Bande verspricht. Bey vielem Witze und einer blumenreichen Einbildung hat

diese Schrift mit den obengenannten Franzosen die unzählichen und langen Schlüsse, Scherze und Gedanken des seiner Geschichte nachdenkenden Schriftstellers in einem solchen Uebermaß gemein, daß manche schöne Stelle übersprungen werden wird, weil sie nicht nach Homers Beyspiel zum Ziele eilt. Hr. W. ist auch allerdings philosophischer als die beiden Franzosen.

Bern.

Vor seinem Tode hat Hr. Jacob Bartholemi Micheli noch abdrucken lassen: Memoire historique et critique de la Maison de Lorraine, Quart von 53. S. Hr. M. leitet zwar das Haus Lothringen von Gerhard III. und diesen von einem Eberhard Landgrafen von Elsaß; diesen aber nicht von einem Hugo, sondern von einem Dieterich Eberhard Herzoge von Elsaß und Franken, und diesen von Regner, und endlich vom Gisalbert, einem Herzoge von der Mosel, und einem Schwiegersohne K. Lothars des I. her. Die Beweise muß man in der Urkunde lesen.

Neufchatell.

Wir haben eine kleine Reisebeschreibung der Hrn. Grafen von Mniszeck angezeigt. Es ist von derselben eine neue und um die Hälfte vermehrte Auflage bey Fauche im J. 1766. herausgekommen: sie macht anstatt 56. S. nunmehr 133 aus. Die vielen Künstler des Fürstenthums Neufchatell sind genauer bekannt gemacht, auch verschiedene in die Klüfte der Felsen, oder unter der Erde, oder die eine gerade über der anderen gebaute Mühlen, samt dem Gagnebinischen Cabinete beschrieben. Man findet noch immer, der Wiesen Bau, und der Abzug des Wassers werden bey allem übrigen Fleisse des Volkes vernachläßigt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 19. Junius 1766.

Paris.

Hr. S. N. H. Linguet, ein Advocat beym Parisischen Parlamente, welches allemal eine ansehnliche Stelle ist, hat im J. 1766. bey Desaint abdrucken lassen, Histoire des revolutions de l'Empire Romain. Die Absicht ist: die Staats-Veränderungen des Römischen Reichs unter den Kaisern zu beschreiben und einigermassen des Abbe Vertots Arbeit fortzusetzen. Man kan dem Hrn. L. einen lebhaften Vortrag nicht absprechen, und er schreibt in seiner Sprache wohl. Aber mit Ueberdruß haben wir seinen Unglauben gegen die alte Geschichte gesehen, die er besser wissen will, als Tacitus, und andere den damahligen Zeiten nahe Geschichtschreiber. Er will nicht begreifen, wie die Römer Wurfspiesse gebraucht, nicht einmal wie sie sich des Schildes bedienet haben, und am wenigsten glaubt er die zum Sturme gebräuchliche Schildkröte. In einzelnen Geschichten wiederspricht er dem Tacitus sehr oft, und allemal nur aus einigen Regeln der Wahrscheinlichkeit, die mau eigentlich für diese entfernten Zeiten aus unseren heutigen Sitten und Begriffen nicht bestimmen kan. So leugnet er

gerade zu das Erschrecken einer halb aufrührischen Armee bey einer Verfinsterung des Mondes. Er läugnet die unnatürlichen Wollüste des Tibers, die doch in Schaumünzen ausgedrückt sind. Der erste Band gehet bis zur Erhebung des ersten Vespasians. Wenn Hr. L. meint, Kromwell habe bessere Maßregeln genommen als August, so scheint er nicht zu wissen, wie schwer es dem erstern geworden, einen nur in etwas scheinbaren Titel zur Regierung beyzubehalten, wie wenig er seine Parlamente zu lenken gewußt, und wie wahrscheinlich nach wenigen Jahren sein Untergang gewesen wäre. August erfand keine neue Würden für sich, er verlangte keinen Königs Titel, und herrschte unter dem Vorwand der längst eingeführten obrigkeitlichen Stellen, nur daß er eine starke Leibwache bey Rom im Lager hielt. Sonst kömmt hier die gemeine Vorrückung vor, daß August furchtsam gewesen seye. Die Römischen Künstler S. 35 nahmen auch zu seinen Zeiten den Griechen den Ruhm nicht weg. Excudant alii spirantia mollius aera sagt Virgil. Die Anmerkung ist besonder, daß man in keinem Lande dem Soldaten den Lohn eines Taglöhners gegeben habe. Man kleidet und speiset ihn, und seine Arbeit ist so gering, daß er dabey ein Taglöhner bleiben kan; Hr. L. scheint auch nur den Französischen Sold zu kennen, der Eydgenossen Sold war 16 L. 10. s. im Monate, welches vor hundert Jahren weit mehr als den Taglohn ausmachte. Die von Sejan eingeführten Baraquen hält Hr. L. für eine beträchtliche Quelle der grossen Macht, die das Kriegesheer unter den folgenden Kaisern gehabt hat: die Prätorianer hatten aber schon zu Augusts Zeiten ihr Lager. Er vertheidigt den Tiber, und will nicht zugeben, was Tacitus von ihm sagt. Hat er des Sylla Niedermetzelung von sechstausend Menschen vergessen, die ihn keinen Augenblick von den Rahtsgeschäften abhielt? War Agrippina eine Blutschänderin, und heirathete nicht Moriz der

Kardi-

Kardinal von Savoyen seine Bruders Tochter? Verdient Burrhus die bittern Vorwürfe des Hrn. L. S. 240. Wir kennen die mehreren Könige von Engelland nicht, denen man Heinrich in Frankreich des III. Laster Schuld gibt. Jacob der I. mag der einzige seyn, denn gegen den K. Wilhelm ists eine grundlose Verleumdung, darzu ein übel ausgelegter Ausdruck des B. Burnet's Anlaß gegeben hat. Nymphidius war allerdings ein Verrähter, nicht nur wieder den Nero, sondern auch wieder den Galba. Legions victorieuses de Vindex, ist undeutlich und scheint des Vinder siegreiche Legionen zu sagen, da die Meinung ist, die Ueberwinderinnen des Vinder auszudrücken. Warum übergeht L. des Vespasians Großmuth, der den Krieg seines Vaterlandes nicht verlassen wolte, wann er schon den Titus und seine Legionen sich den Thron zu erwerben hätte brauchen können? Was sind les armes de Vitellius? hatten die Römer Wapen? es waren seine Brust-Bilder. Ist in 2. Anfängen 480. S. in groß Duodez stark.

Der zweyte Band gehet bis auf Alexandern und ist von 460. S. Hr. L. vergleicht hier den Vespasian mit Henrich IV. nur so, daß er diesem den Vorzug gibt, doch opferte Vespasian seiner Liebe niemahls seine Geschäfte auf, und hatte keinen Sully, der alles mit unbiegsamer Redlichkeit that, was Henrich weiter nicht, als wünschte. Wie kan Hr. L. hier schliessen, die Uebersetzung der LXX seye in Rom unbekannt gewesen? Tacitus hat freylich die jüdische und die christliche Kirche verstellt: aber Cicero hat schon gewiesen, wie groß Rom und wie flüchtig die Nachrichten gewesen, die man insgemein von den Provinzen, auch von den nächsten gehabt; und der Bücher-Anzahl war schon damahls unzählich, so daß niemand auch nur einen geringen Theil davon lesen konnte. Warum will Hr. L. das jam Deus fio nicht glauben? Vespasian hinterließ einen solchen Sohn, daß er die Ehre ohnfehlbar

zu hoffen hatte, die ein Sohn wie Nero einem Vater, wie Claudius war, doch erwiesen hatte. Eben so wunderlich ist das Verwerfen des Diem perdidi. Das Gutesthun besteht nicht blos in der Freygebigkeit, und Titus scheint, aus seiner Gedult gegen den Domitian, in der Güte allerdings zu weit gegangen zu seyn. Wohin zielt der Ausfall wieder die würklich beträchtlichen Entdeckungen des Herkulanum? Hr. L. rühmt am Domitian die scharfe Aufsicht auf die Pächter; aber warum glaubt er, der Werth der Münzen seye damahls erhöht worden? Trajan traf das rechte Mittel der Theurung zu wehren, indem er den Kornhandel ganz frey machte. Der Verfasser macht aus dem Briefe des Plinius sich den rechten Begriff; aber warum glaubt er seine Erzählung von dem Tode seines Vaters nicht? Hat Dacien jemahls Sachsen und Preussen in sich begriffen? War S. 175. 176. Antiochia nicht in Syrien, und ists erlaubt, solche geographische Wahrheiten zu mißkennen? Hr. L. rühmt den Adrian sehr, der in der That ein arbeitsamer und nuzbahrer Fürst war: er schweigt aber von seinem Neide, und von seinem bosbaften Gemüthe, er rühmt an ihm, daß er vier Gerichtshöfe in Italien aufgerichtet habe. Er spricht vom Pertinax viel schlimmer, als die Geschichte. Die hundert Goldstücke, die Sever jedem der hundert Abgeordneten des Rahtes auszahlen ließ, waren eine wichtige Freygebigkeit. Die Belohnung siegreicher Feldherren war in dem Geldlosen Reiche damahls nicht grösser, wie wir aus vielen authentischen Schreiben der Kaiser des III. Jahrhunderts sehen. Karakalla hat die Delatores nicht ausgerottet. Sie kamen unter den Kaisern des IV. Jahrhunderts häufig wieder: aber seine (und Elagabals) Verschwendung des Römischen Bürgerrechts an die ganze Welt hatte die schlimmsten Folgen. Seine schlechten Münzen waren ein Zeichen der Armuth des Reiches, davon Plinius die Quelle und den Anfang

gesehen

gesehen hat. Hr. Linguet ist dem abscheulichen Elagabal gewogen, und dem Alexander zuwieder. Diese beständige Auflehnung wieder die Geschichte wird zulezt wiederlich.

Madrit.

Don Joseph Quer Wundarzt des Königes und erster Lehrer der Botanik im Königlichen Garten zu Madrit ist zwar vor zweyen Jahren mit Tode abgegangen, seine angefangene Flora Espannola wird aber dennoch fortgesezt, und wir haben den dritten und vierten Band vor uns liegen. Der dritte ist bey Ibarra schon im J. 1762. auf 336. S. in Quart abgedruckt, und hat 79. Kupferplatten. Er sezt die Geschichte der Kräuter die in Spanien wild, oder auch in Gärten, wachsen, bis zum Caprifolium fort. Ueberall findet man die Tournefortischen Namen der Geschlechter, und Gattungen und die Arten (Varietäten) sind wie Gattungen erzählt. Die Arzneykräfte und die chymischen Auflösungen der Kräuter sind aus dem Geofroi und andern Quellen hergenommen. Die in den Apotheken brauchbahren Kräuter und auch einige seltene sind in Kupfer gestochen. Mit aufgelegten frischen Belladonna-Blättern hat Hr. Q. an einer armen Frau verschiedene Geschwüre an der Brust geheilt. Er erfreut sich sehr, daß er zuerst in Spanien die daselbst ganz unbekannte Birke und die güldene Gunsel entdeckt hat.

Der vierte Band gehet mit den Spanischen Gewächsen bis zum Cornus, er ist im J. 1764. abgedruckt, hat 472. S. und 66. Kupfer. Man findet in demselben einen grossen Reichthum an Disteln, von den seltenen Arten, die Spaniens Anger in grosser Menge hervor bringen. Dieses glücklich gelegene Land zeuget auch verschiedene nüzliche Indische Gewächse und zumahl die wahren Battatas-Wurzeln aus dem Winde-Geschlecht, deren Nahmen die Nachtschatten

Gattung mit Unrecht führt. Ueber den Schierling ist Hr. Q. sehr ausführlich. Er hat die wahre sehr stinkende Art genugsam häufig in Spanien gefunden. Um Madrit aber wächßt noch eine andere, davon er die Zeichnung und Beschreibung giebt, und die keinen Gestank, auch keine giftige Eigenschaft hat: das Zeichen aber des gekörnten Saamens ist unrichtig, dann diese Artigkeit hat unser stinkender Schierling auch. Eben dieser hat indessen mit seinem verdickten Safte in Spanien eben keine echte Hülfkräfte erwiesen, wie Hr. Q. durch verschiedene Krankengeschichte zeigt. Unser Tausend-Gulden-Kraut ist, nach dem Hrn. Q. das wahre Canchelagua, wovon man in Peru viel Rühmens macht.

Halle.

Die 99. und 100ste Fortsetzung des Berichts der K. Dänischen Mißionarien in Ostindien sind im J. 1765. und 1766. abgedruckt. Sie enthalten die Begebenheiten des 1763. Jahrs, und sind ziemlich unvollständig, weil drey Jahre lang kein Dänisches Schiff von Trankenbar nach Europa abgegangen, zwey Dänische Schiffe aber verlohren worden, und auch auf Englischen Schiffen viele Schriften der Mißionarien zu Grunde gegangen sind. Es gehn indessen die Mißionen zu Trankenbar, zu Tirutschinapalli, dem Sitze des von den Engelländern unterstützten Nababs, zu Madras und Calcutta nicht ohne Segen fort, und aus Heiden und Römischen ist eine nicht unbeträchtliche Anzahl bekehrt worden. Bey dem Absterben vieler Indischer Christen hat auch das Christenthum seinen in den Zeiten der äussersten Noth kräftigen Beystand erwiesen. Die Siamische Krankheit hat zu Madras gewütet: überall sind viele Christen mit Tod abgegangen, doch ist ein neuer Heidenlehrer Namens Gerike nach Trankenbar verreiset. Der eben benannte Nabab ist nach seiner Art ein frommer, und von allem Stolze entfern-

fernter Mann. Eine Art Scorpionen soll tödlich stechen, welches doch eine Ausnahme leidet; da das mit eben diesem Ungeziefer eingebeizte Oel den Kranken retten kan. Zu Madras machen nunmehr die Einwohner ziemliches und zum Drucke taugliches Papier. Der Englischen Prediger Geneigtheit gegen die Mißion wird hin und wieder gerühmt, und folglich die Voltärische Verläumdung entkräftet, mit welcher der der Römischen Kirche eigene Verfolgungs-Geist auch den Protestanten gegen einander aufgebürdet wird. Die Nachrichten von den dortigen Kriegen sind überaus kurz, da man sonst in den Dänischen Mißions Berichten zuweilen die zuverläßigsten Nachrichten fand.

Lausanne.

Grasset hat neulich abgedruckt, Seconde Lettre a M. Zimmermann sur l'epidemie de 1766, par M. Tissot. Duodez 50. S. Mitten in einem sehr kalten Winter, der die Weinberge in dem besten Weingelände Helvetiens grossentheils verödet hat, entstund zu Lutry und Puilly eine Krankheit, die eine grosse Anzahl der Einwohner ansteckte, und nicht wenige davon hinrafte; sie kam bald in das benachbahrte Lausanne, und es starben bey 100 Personen daran, welches die Helfte der jährlich Sterbenden ausmacht. Sie bestund in nicht weniger dann vier hitzigen Krankheiten; dem gallichten Stiche, dem faulichten, den gemeinen faulichten Fiebern, und einem mit Grimmen begleiteten Durchfalle. Das gemeinste Uebel war der sogenannte gallichte Stich. Er erforderte fast unumgänglich die Brechmittel, sie mochten dann aus dem Spießglase genommen seyn, oder man mochte die Brechwurzel vorziehn. Diese Vorsorge nam augenblicklich die unerträgliche Angst weg. Bey dem Fieberartigen Stiche waren die Kräfte mehr geschwächt, das Hirn fast anfangs angegriffen, der Aderschlag weicher,

und die Brechwurzel einzig diensam, nach welcher der Schweiß heilsam folgte. Hr. T. brauchte nur die Säure aus dem Gewächsreiche, und zuweilen den Kampher. Von beiden Krankheiten kamen die Kranken sehr langsam zu sich selbst. In der gemeinen Rede glaubte man, ein grosser Theil der Angesteckten seye auch unter der besten Aerzte Vorsorge verlohren gegangen, und die an hohen Ort beförderten Todten-Tabellen, setzen das Verhältniß zwischen den Erretteten und Todten fast wie 3. zu 2. so daß dieses Uebel allerdings von den gefährlichsten gewesen ist, deren Bekanntschaft wir haben. Im May verschwand es völlig. Es nahm sehr viele Leute in den Ländern der Republic Bern weg, berührte aber die Hauptstadt nicht.

Lucca.

Giusti hat im J. 1766. gedruckt discorsi sopra la Ginnastica et sopra l'utilita dall osservazione nella medicina pratica, groß Octav auf 58. S. Der Verfasser ist der Professor zu Siena Joseph Nenci. Unter die Arten der Bewegung rechnet Hr N auch das Aufrechtstehen. Nach dem Essen soll man sich nicht bewegen, vielleicht weil man allzu geschwind eine noch rohe Materie bis in die Milchadern befördern würde, es ist alsdenn der Natur gemäß, und nüzlich, auch am Tage zu schlafen. Die zweyte Rede beweiset eine schon angenommene Wahrheit, daß nehmlich die Anzeigen medicinischer Begebenheiten der Grund dieser Wissenschaft seye. Am Ende hat Hr. N. die Oefnung eines Herren eingerückt, der lang alle Tage das häufigste Eiter ohne sonderbare böse Folgen ausgeworfen hatte, aber endlich an einer Entzündung der Lunge starb Man fand an der einen Seite der Brust das Brustfell, und selbst die Rippen dicker aber kein Geschwür: an der andern die Lunge entzündet und brandicht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 21. Junius 1766.

Berlin.

Haude und Spener haben im J. 1766. den zwanzigsten Band der histoire et memoires de l'academie Royale des sciences et belles Lettres abgedruckt, in welchem die im J. 1764. eingesandten Aufsätze enthalten sind. Wir sehen aber aus der Abhandlung des Hrn. Gleditsches über die Hypocistis, und aus Hrn. Sulzers Gedanken von der Apperception, daß ältere Aufsätze in diesen Band eingerückt sind. Wir werden sie nach ihren Classen anzeigen.

Zur Physischen. 1. Hr. Marggraf fährt fort Versuche vorzutragen, durch welche er erweiset, daß es auch natürliche Laugensalze gebe, die kein Feur bewürket hat. Er sättigt den in Wasser aufgelößten Weinstein mit Kreide, aus der Lauge macht er mit der Salpetersäure einen wahren und echten Salpeter, der niemals entstehen würde, wann nicht ein feurfestes Laugensalz aus dem Gewächsreiche vorhanden wäre, das mit der Säure sich verbindet. Alle Versuche zeigen, daß dieser künstliche Salpeter echt und vollkommen ist. Aus eben dieser Lauge vom Weinstein und Kreide erhält er vermittelst der Vitriolsäure, einen vitriolisirten Weinstein, der eben wieder ein Laugensalz zu seiner Entstehung erfordert. Er hat auch ohne Kreide aus dem

Weinstein und der Salpetersäure einen wahren Salpeter gemacht: und anstatt der Kreide hat er mit eben dem Erfolge Kalch gebraucht. Das Sauerampfersalz gibt auf ähnliche Weise einen Salpeter, und eben dieses thut das Büchenholz, und viele andere Kräuter, die sonst auch ohne Feur ein Küchensalz hergeben. 2. Hr. Marggraf hat das wahre färbende Wesen aus dem Waidte abscheiden wollen, um eine Art vom Europäischen Indigo zu verfertigen. Er hat bey der Fäulung gefunden, daß wahre blaue Würmer im Waidte entstehen, die zur Fliege werden. Die Häute, die auf dem gestossenen und mit Wasser gebeizten Indigo entstehn, sind ein wahrer aber allzu sparsamer Indigo. 3. Des Hrn. Gleditsches Bestimmung der Kennzeichen der Hypocystis, die er thyrsine nennnt. 4. Des Hrn. von Francheville Gedanken vom grauen Amber. Er hält ihn doch für ein Gemächte der Bienen. 5. Der Hr. von Veltheim von Harbke hat die Milch der Salmen aus dem Bauche gedruckt, eben dieses mit den Rogen gethan, und jene mit diesen vermischt. Die Befruchtung ist vor sich gegangen, und aus den Eyern sind Fische entstanden, die die Eyer eine Zeitlang am Bauche geschleppt und sich davon genährt haben. 6. Hr. Meckel hat verschiedene tolle Menschen geöfnet. Bey einigen ist das Hirnmark hart gewesen, bey anderen aber Knochen in der Hirnsichel gesteckt: wieder andere haben Verhärtungen im Gehirne, und auch wohl Geschwüre gehabt. Bey der Härte wird das Gehirn zugleich leichter.

Zur mathematischen Classe gehören 1. des Hrn. Eulers neue Art und Weise die unbekannten Grössen aus den Gleichungen wegzubringen. 2 Eben desselben neue Vollkommenheiten einfacher Vergrösserungsgläser. Hr E. gestehet, daß man die aus der Nähe entstehende Dunkelheit nicht anders als durch zusammengesezte Vergrösserungsgläser vermindern kan. 3. Eben derselbe über die Verbesserung der Vergrösserungsgläser mit

drey

drey Gläsern. Er liefert Tabellen für die meiste, die mittlere, und die geringere Vergrösserung, worinn die Durchschnitte und Entfernungen der Gläser bestimmt sind. 4 Eben derselbe vom Vortheile des Banquiers beym Pharaospiele nach der Anzahl der bedeutenden Charten 5. Von der Dissonanz der siebenden, sechsten, und fünften, und von der Ursache ihrer Anmuth. Hr. E glaubt doch, die Seele zähle die Schwünge, und ersetze die würklichen Zahlen mit andern nähern und einfachern, aus denen hernach die Anmuth entstehe. 6. Von den Characteren der heutigen Music, die in einer höher getriebenen Harmonie besteht. 7. Von den dreygläsichten Röhren, die die sichtbarn Vorwürfe aufrecht vorstellen, von eben demselben. 8. Des jungen Hrn J. Albrecht Eulers Abhandlung von den verschiedenen Erfindungen, die Schiffe ohne die Kraft des Windes fortzubringen, und zumahl von der Geschwindigkeit, die einem Schiffe durchs Rudern mitgetheilt werden kan.

Zur sogenannten anschauenden Philosophie, obwohl wir hier eigentlich würkliche Versuche und eine wahre Experimentalphilosophie antreffen, wie 1. in Hrn. Beguelins Abhandlung von den Farben, die in dreyecktichten Gläsern entstehn, und von der Empfindung der Farben. Hr. B. hat vornemlich wahrgenommen, daß wann man einen zweyfärbigen Vorwurf ansieht, und die Linie, die die Farben unterscheidet, nicht auf die Achse des Dreyecks senkelrecht ist, daß ferner, wann der brechende Winkel des Dreyecks nach unten gebohrt wird, und die hellere der zwey Farben, niedriger als die dunklere ist, daß alsdenn auf der helleren Farbe ein Rand von roth, brandgelb und gelb entstehet, und hingegen ein Rand von hellblau, türkischblau, und violbraun, wann die hellere Farbe des betrachteten Vorwurfs über der dunkleren ist. Aus diesem Versuche hat Hr. B. mit vielem Scharfsinn erfolgert, daß eigentlich das grüne keine Grundfarbe

ist, sondern alsdann entsteht, wann die gelben Strahlen sich mit den blauen vermischen können; daß die Breite des Raumes, den jede Farbe im Sonnenbilde einnimmt, zufällig ist: und sogar, wann der helle Vorwurf enger ist, das gelbe verschwindet, daß des Desaguliers zweyfärbichte Bande die unterschiedene Brechbarkeit der Strahlen nicht beweisen, obwohl Hr. B. sie nicht leugnet: daß alle Farben zusammen gesezt sind, und daß endlich es möglich ist, daß die nehmlichen Eindrücke bald eine gelbe oder andere helle Farbe, und bald eine blaue und dunkele bewürken. 2. Hr. Formey, von den Schwierigkeiten in den verschiedenen Lehrgebäuden über die Würkung der Seele auf den Leib, und zumahl über den physischen Einfluß. 3. Eine weitläuftige Abhandlung von der Psychocratie oder dem Einflusse der Seele auf den Leib, in soweit als er aus einfachen Wesen, wie sie, aber von einer niedrigern Natur besteht, durch Hrn. Premontval; der erste Theil ist schon beträchtlich und der zweyte wird in einem anderen Jahrgange folgen. 4. Hr. Sulzer von der Zueignung (apperception) und ihrem nüzlichen Einflusse auf die Richtigkeit unserer Urtheile. Hr. S. zeigt wie eine starke Empfindung die Kräfte der Seele zu sich ziehn und hindern kan, daß ein anderer Vorwurf so zu sagen, Gehör bey der Seele finde. Diese Obermacht zu stören, ist nichts dienlichers, als eine andere Empfindung, und auf der Verschiedenheit der Empfindungen beruht gutentheils die Richtigkeit der Vernunft.

Zu den schönen Wissenschaften 1. Hr. Merian von der Geschichte und den Verdiensten des Claudianus Diese Abhandlung ist angenehm 2 Einige zur Geschichte der Academie gehörige Reden. Dieser Band ist von 500. S.

Amsterdam.

Rey hat im J. 1766 zwey Octavbände unter dem Titel Voyages et decouvertes faites par les Russes, et l'histoi-

l'histoire du fleuve Amur herausgegeben: beydes sind Werke des Hrn. G P. Müllers, und durch einen M. Dumas besser übersezt, als gemeine Uebersetzungen zu seyn pflegen. Der erste Band ist gröstentheils von uns nach einer Englischen Uebersetzung angezeigt worden 1763. S. 237. Er enthält die beträchtlichen Entdeckungen der Russen theils am Eismeer bis an das Nordöstliche Ende von Asien, und theils im Japonischen Meere, von Kamtschatka bis an die Japonischen Inseln. Man hat, sagt Hr. M. schon lange das Nordöstliche Vorgebürge von Asien von Kolyma aus umschift. Der Kosacke Deschnew hat die Schiffahrt von Kolima bis zu Anadir im J. 1648. beschrieben, wie er sie selbst verrichtet hat Fedot Ankudinow drang um dieselbige Zeit bis in Kamtschatka. Lange sahen die Eingebohrnen die Russen als unsterbliche Götter an, und entsezten sich, Hand an sie zu legen; da sie aber in einem Gezänke Blut aus der vermeinten Unsterblichen Wunden quillen sahen, erkannten sie sie für Menschen, und brachten sie um. Man suchte lang eine vermeinte grosse und waldichte Insel, die gegen Kolyma über im Eismeere liegen sollte; man fand sie auch bey genauem Nachforschen nicht. Man findet hier ferner Atlassows Entdeckung von Kamtschatka; die Ausfindung der Kurilischen Inseln, Spangbergs und Waltons Handel mit den Japanern. Berings und Tschirikows Entdeckungen und Unglücke. Man bezeuget, man habe in dem Meere um Kamtschatka Wallfische mit Europäischen Harpunen gefunden. (Vielleicht aber führen die Holländer solche Werkzeuge nach Japan). Hr Müller gedenkt in etwas seiner eigenen Reise, und des verstorbenen Hrn. Gmelins Verdienste. Er erwähnet verschiedene Astronomische Wahrnehmungen, wodurch die Länge und Breite der Oerter bestimmt wird. Awatscha liegt unterm 176°12' 30" von Ferro Bolscherrezkoi 174. Gr. 7. M. Am Ende findet man die neueste Nachricht von den Schif-

sen die aus Kowyma, dann so scheint es zu heissen, obwohl Hr. M. Kolyma schreibt, und aus Kamtschatka ausgefahren, und einander begegnet sind: von dem umschiften Tschukotskoi noss oder Nordöstlichen Vorgebürgen von Asien unter dem 74. Grade, und den aleuutischen Inseln, die das Westende von Nord-America ausmachen. Ist 388. S. stark.

Der zweyte Theil von 207. S begreift die Entdekkungen am Amurstrome; die tapferen Thaten der Kosacken Chabarow, Paskow und anderer, die vielen Siege derselben über die Daurier und Chinesen, und die Zurückgabe von Albasinsk, womit der Amur und der beste Zugang zum Japonischen Meere verlohren gegangen ist. Wir haben oft Hrn. Gmelin sagen gehört, man könnte und müßte diesen Strohm wieder dem Rußischen Zepter unterwerfen, wann die Oestlichen Colonien und Entdeckungen der Russen von einigem Nutzen seyn sollten. Diese Nachrichten sind aus dem zweyten Bande der Müllerischen Sammlungen genommen. Am Ende steht des Hrn. Müllers von uns angezeigte Charte, worauf aber das Tschukotskoi Noss noch unbestimmt ist.

Frankfurt und Leipzig. (Cölln.)

Metternich hat im J. 1766. abgedruckt, Physicalische Abhandlungen von den seltsamsten und merkwürdigsten Begebenheiten der Natur herausgegeben von J. W. C. A. Freyherren von H. L. Z. U. In einem dünnen Bändchen findet man hier verschiedene kleine Schriften beysammen. Die erste heißt Geophänomologie, und handelt zumahl von der unterirrdischen Wärme, dann daß es dergleichen gebe, beweiset der Hr. Verfasser, so daß er kein eigentliches Feur annimmt, und seiner Wärme eine Art einer Gährung zur Ursache giebt. Brennbare Dämpfe, die er zum Zeugnisse anführt, sind allerdings nicht nur in Kohlenwerken, sondern auch in den Salzbergen anzutref-

fen.

sen. Unser Hr. Verfasser fährt fort die ungemeine Anzahl der feurspeyenden Gebürge anzuzeigen, wobey es uns dünkt im heissen Africa seyn entweder keine oder doch noch nicht genug bekannte Volcane. Hierauf folgen die Erdbeben, die eben den entzündeten Dünsten zugeschrieben werden, als von welchen die electrische Materie in Bewegung gesezt wird, und sich in die Ferne verbreitet; sie kan auch die schon dazu vorbereiteten Dämpfe ins Feur bringen. Ist von 84. S.

Von der ehemahligen Bevölkerung der neuen Welt ist ein anderer Aufsatz vorhanden. Unser Hr. V. nimt mit anderen an, viele Länder seyn vor diesem an einander gehangen, die nach den ältesten Zeiten getrennt worden. 2. Die Entstehung der Seen wird zufälligen Ursachen zugeschrieben, die den Lauf eines Flusses gehemmt haben. Zu Ende folget eine kurze Schrift von den ewigen Lampen. Macht zusammen 48 S. aus.

Wien.

Krause hat im J. 1766. in Octav auf 107. S. ein wichtiges Werk des Großherzogl. Leibarzts Carl Krapfs gedruckt, das zum Titel hat: Experimenta de nonnullorum ranunculorum venenata qualitate, et eorum externo et interno usu. Hr. K. hat die Kräfte verschiedener Hanenfüsse geprüft. Die meisten sind giftig, tödten die Thiere, und würden die Menschen tödten, wann sie frisch in einiger Menge genommen würden. Aeusserlich ziehn sie Blasen, und sind zu diesem Ende den spanischen Fliegen weit vorzuziehen, indem sie weit weniger Schmerzen verursachen, und die Harnwege nicht reizen: nur heilen die Geschwüre nach den Blasen nicht gerne. Die Schärfe besteht in einem flüchtigen Wesen, das mit dem Abkochen, und auch sonst im trocknen verschwindet, wodurch dann aufgeheitert wird, warum das Vieh diese scharfen Pflan-

Pflanzen im Heu geniessen kan. Wann diese Schärfe ausgedünstet ist, so wird das abgekochte Wasser mild, und der Brust heilsam. Der schmerzhafte Eindruck dieser Schärfe wird mit keinem Mittel eher besänftigt als mit der Saurampfer: bey siebenhundert andere Kräuter, mit welchen Hr. K. die Gedult gehabt hat Versuche anzustellen, und zumahl die beyden Melissen, sind hier zu unvermögend. Ueberhaupt dämpft das Brunnwasser die Schärfe aller Hanenfüsse am besten, und macht sie zur unschädlichen Arzney. Zum Blasenziehn ist nichts besser, als der Hanenfuß mit der kugelförmichten Wurzel. Die Warzen nehmen diese scharfen Kräuter nicht weg. Die eben benannte Art ist noch kräftiger als der Sumpfhanenfuß mit Eppichblättern (Sceleratus) aber noch schärfer ist der Alpenhanenfuß, den Hr. Cranz Breyninus nennt. Einige Arten sind ganz süß und kraftloß wie der auricomus. Warum hat der fleißige Mann den Wasserhanenfuß mit lanzenförmigen Blättern nicht geprüft, den man sonst für überaus ezend hält.

Genf.

Le Philosophe ignorant ist eine neue Schrift des sogenannten Philosophe de Ferney, eine höchst gefährliche, reizend geschriebene, mit ziemlicher anscheinender Mäßigung sich anpreisende Vertheidigung der deistischen Lehre. Der unwissende Weise ist ein Zweifler, der nichts annehmen will, als was er völlig erwiesen findet. Einen Gott, der von der Materie unterschieden, und weise ist, nimmt er an: aber keine Seele, die vom Körper unterschieden seye. Das Ende ist ein heftiger Ausfall wieder die in geistlichen und weltlichen herrschenden Machten in Frankreich Wir entsehen uns in der Anzeige weitläuftiger zu seyn. Macht in Octav 171. S. aus.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
75. Stück.
Den 23. Junius 1766.

Genf.

Im J. 1765. sind nouveaux melanges philosophiques historiques et critiques, in drey Bänden herausgekommen, die den Hrn. v. Voltaire zum Verfasser haben. Sie begreiffen so zahlreiche Artikel, daß wir sie unmöglich alle verfolgen können. Der erste Band beschäftiget sich vornemlich mit den Juden, denen unser alte Dichter einen ewigen Haß zugeschworen hat: und dann mit dem testament politique des Cardinals von Richelieu, davon endlich unser Verfasser den Befehl und den ersten Entwurf diesem Minister zuschreibt; nachdem man dessen eigene Hand in demselben gefunden hat. Der zweyte Band bestehet vornehmlich in dem Werke von der Duldung der Ungläubigen, das wir zu seiner Zeit angezeigt haben. Verschiedene rührende Briefe, und Schuzschriften der unglücklichen Calas sind hier eingerückt: der König hat ihnen doch 36000. L. auszahlen lassen. Das Ende machen verschiedene Artikel des Hrn. v. V. aus, die er in die Encyclopädie eingerückt hat. Sie handeln mehrentheils von solchen ähnlichen Wörtern, deren Unterscheid nicht ein jeder bestimmen kan, und sind allerdings scharfsinnig bestimmt. In die Sprachen sollte sich aber der V. nicht einlassen. Er bringt

einige Französische Worte, die weder deutsch noch latein seyn sollen. Aber unter denselben ist pointe ja deutlich von pungere: aller von wallen: ecouter von auscultare; jambe das alte deutsche Hamme, das auch im Englischen sich erhalten hat; coutume durchs Italiänische von consuetum; crier von schreyen, scream, und kein Wort vielleicht zeltisch von allen denen, die er anführt. Hier sezt der Hr. von V. seiner Nation ihren Werth fest, sie hat, sagt er, vielleicht eben so viel Genie in der Philosophie, als die Englische, sie ist die vornehmste Nation in der Litteratur, wodurch er vornehmlich die Poesie und Kenntniß ihrer eigenen Sprache versteht, und die erste in der natürlichen Politesse. Wiederum verwirrt er sich in den Sprachen über das Wort garant. Es ist augenscheinlich gewähren. Sollte es möglich seyn, daß die Grands d'Espagne mit den Churfürsten um den Rang streiten; blosse Unterthanen mit Fürsten, die über andere Fürsten erhoben sind. Ganz am Ende des Bandes steht eine gefährliche Stelle. Ein Uebelthäter, sagt er, kan sehr glücklich seyn, wann er nur die Gewissensbisse (remords) unterdrückt; dieses ist die leibhafte Sittenlehre des la Metrie.

Der dritte Band ist uns als der beträchtlichste vorgekommen, wir übergeben die zwey Schauspiele wovon die Adelaide du Guesclin eigentlich die Amelie de Foix ist, deren wir ehemahls Erwehnung gethan haben, die den Zuschauern zu Paris vor 30 Jahren unterm Nahmen Adelaide mißfallen hatte, und eben denselben, mit einigen geringen Aenderungen unterm Nahmen Amalia gefallen hat, jezt aber in ihre urkündliche Gestalt wieder zurück gebracht worden ist. Wir verwundern uns billich über die ewigen Klagen, die der Verfasser über die Libelle macht: eben in diesem Bande sind die bittersten Satyren wieder beyde Brüder le Franc mit persönlichen Beschimpfungen gestählt, eben dergleichen wiederfahrt dem Rousseau von

Genf,

Genf, dessen angebliche Armuth ihm hier aufs ungroßmüthigste vorgeworfen wird, dem Freron, dessen Critiken allemahl lächlend und weit höflicher sind, und endlich den Predigern von Genf, wovon wir nur ein Paar Verse einrücken:

Farceaux a manteaux etriqués
Petits sicophantes d'Eglise
Predicans a sermons croqués
Aye tort quand je vous meprise

als mit welchen der Hr. von V. noch immer in einem Gefechte ist, worinn er alles sagt, was ihm in die Feder kömmt. Der berüchtigten Ninon l'enclos stiftet der von ihr im Testamente begünstigte Voltaire ein Ehrenmahl, spricht ihr zwar die unter ihrem Namen gedruckten Briefe ab; versichert aber, sie habe eine vom Hrn. v. Gourville ihr anvertraute Geldkiste ihm getreulich wieder zugestellt, da ein Andächtiger (devot) eben eine solche Summe unterschlagen habe. Hin und wieder schreibt der Verfasser entweder offenbahr wieder die Religion, wie zu Gunsten des L. Bollingbroks und an tausend andern Stellen: oder er sucht die Offenbarung mit Anspielungen lächerlich zu machen, wovon die abscheulichste des Brioche Fabel ist. Wie darf V. Davids Poesien, die er niemals hat lesen können, kalt und schlechter als Ovids Gedichte nennen: den David Sauls Schalksnarren heissen: und seine göttliche Salbung und Geschichte ins Gelächter ziehn? Was will er damit, daß er Moses Gedichte Hexametern betitelt? Was für ein Werk des Locke ists, worinn er seinen Verstand entadelt? Hin und wieder fällt V. gänzlich ins pöbelhafte. Je prie le cul qu'il ait en sa sainte garde I. I. Rousseau et sa Julia, et son faux germe. Wie kan er den Antheil leugnen, den die Schriften der Glaubens-Verbesserer an dieser grossen Veränderung gehabt haben? Wie hätten sonst auf einmahl in ganz Europa, ungeachtet

der unfehlbahren Todesstrafen, Millionen Menschen für die Wahrheit die Augen öfnen können?

Leipzig.

So gerne wir auch zu unserem eigenen Unterrichte Bücher von dieser Art lesen, so wenig haben wir die Vortheile der Völker durch die Handlung zu Ende zu bringen vermocht, davon der erste Band aus dem Französischen übersezt, und bey Weidmanns Erben auf 746. S. in groß Octav abgedruckt ist. Es ist eine Maubertische Deduction zu Gunsten Frankreichs und wieder Engelland; worinn an ganz Europa und zumahl an Portugall und Spanien, solche Rähte gegeben werden, wie sie Frankreich nüzlich, und der Brittischen Handlung am schädlichsten seyn können. Also wird an Portugall, ungeachtet des in Engelland seinen Weinen gesezlich gegönnten Vorzugs gerathen, die Handlung mit gleicher Gunst allen Völkern zu öfnen; ohne zu bedenken, daß Engelland allein Portugalls Schuz, und die Bourbons seine natürlichen Feinde und Bezwinger sind, sobald es die Gelegenheit zulassen wird. Auf eben diese Weise räht er Spanien den Ackerbau zwar billich, aber auch verschiedene geringere Fabriken, und die Fischerey an, weil Engelland grossentheils Spanien mit diesen Manufacturen und mit Fischen versorgt. Hingegen mahnt er eben das Spanien von den Fabriken ab, deren Arbeiten ihm Frankreich liefert, und Spanien, wie er versichert niemahls wird nachahmen können. Engelland wird wechselsweise als eine fürchterliche Macht vorgestellt, die aller Europäischen Machten Eifersucht und Wiederstand verdient: und gleich darauf will der Verfasser zeigen, daß Engellands ganze Grösse nur erkünstelt; mit fremdem Gelde erzwungen, und es selbst dem Untergang nahe seye. Der Humische falsche Saz kömmt alle Augenblicke wieder, in einem an Metallen alzureichen

Lande

Lande müssen die Fabriken zu Grunde gehn, weil die Arbeitslöhne zu theur würden. Man solte doch an China denken: man solte Engelland ansehen, wo alles theuer und so viele Fabriken, selbst nach unserem Verfasser, alle andere ähnliche Fabriken andrer Völker verschlingen. Die niedrigen Zinsen ersetzen schon mehrentheils den Unterscheid der Arbeitlöhner. Aber der häuffigere Absaz in einer reichen und vieles ausführenden Nation: der Strom von Fremden, die in dieses Land dem Glücke nachziehn; die vorzüglich guten Arbeiter; die alles erleichternden Maschinen und Werkzeuge; die Vertheilung der Handarbeit unter viele Hände, der würklich leichtere Preiß der durch die Schiffahrt herbeyzuschaffenden rohen Materien, Färberstoffen, Werkzeugen und Geräthe, alles dieses macht mehrentheils, daß an den reichsten Orten, wie zu Paris, die Fabriken am meisten blühen. Unser Verfasser weiß aber auch würklich viele Dinge nicht, die alle wissen, wie die Kriegsverfassung in Paragay wieder Spanien und Portugall, und den gegen beyde Kronen geführten Krieg S. 97. Wir glauben eine Arobe seye 25. und nicht 500. Pf. welches einen sehr grossen Unterscheid ausmacht. Le desert bedeutet eine Wüste, und nicht den verlassenen Markt. Unser Verfasser spricht die Franzosen vom Schleichhandel mit den Spaniern in America los, und in Africa soll Frankreich allein nicht das geringste durch Thätlichkeiten erworben haben. Wie sind Frankreichs Gränzen seit Colberts Tode enger worden? Ist nicht seitdem das wichtige Lothringen der Krone einverleibt? Wie einseitig ist der Raht, alle Europäische Völker sollen zur Grösse der Französischen Handlung beytragen, auf daß es ihnen mehr Waaren zuführen könne? Ist es wahr, daß Engelland grössere Abgaben zahle als Frankreich: auf einige fremde Waaren und Französische Weine kan es wahr seyn. Aber wie viel machen trois vintiemes? Wir wissen, daß ein Faß Burgunder-

weins, das im Keller 100. Franken werth ist, zweyhundert an Abgaben zahlt, eh es getrunken wird, und das Willkührliche und Harte bey den Strafen ist eine neue höchst beschwerliche Auflage. Warum bleibt der Verfasser noch immer bey Davenant, der die Einkünfte von Engelland auf 44. Millionen berechnete, und ist die Helfte eine genugsame Vermehrung nach einem siebzigjährigen Glücke? Die Englischen Schiffe steigen nicht auf 7000. sondern auf 11000. Davenant machte die Einkünfte mit Fleiß klein, und Engelland nimmt für die Schazkammer allein, jährlich bey 9. Millionen Pf. St. ein. Es ist lächerlich, den Engelländern anzurathen, ihre Wolle den Franzosen frey zu geben. Der gefährliche Schleichhandel, den die Franzosen treiben, um Englische Wolle sich zu verschaffen, zeigt genug, wem an dieser Wolle gelegen seye. Wer sagt dem Verfasser, daß Schottland und Irrland durch London gedruckt werde? Das leztere hat sich in diesem Jahrhundert vielfältig verbessert, und die Westlichen Häfen in Engelland haben weit mehr zugenommen, als London. Und nun prophezeyt er Engelland beym ersten Kriege den Untergang. Wo ist aber die Nation, die die von ihm geforderte zweyhundert Kriegsschiffe ausrüsten kan? Warum soll Engelland bey seinen Schulden, die der Ungenannte so hoch anschreibt, die regierende Macht von Europa seyn? Der Englische Toback soll durch den Ukränischen ersezt, und verdrungen werden. Wo findet der V. daß die Ostindische Gesellschaft acht fürs hundert zahlt. Sie zahlt sechs, und der Käufer der Actien zieht nicht viel über drey. Die Mittel, Sachsen blühend zu machen, die der V. an einen Gesandten soll geäussert haben, sind sehr allgemein. Er kennt nicht einmahl die eigentlichen Sächsischen Producten. Wie leicht hätte er die Mittel angeben können, Frankreichs Credit herzustellen? Man muß nur genau sein Wort halten, und die Zinse und Zahlungstermine sich hei-

lig

lig seyn lassen, wie Engelland thut. Allein wir schliessen die Anzeige eines Buchs, das voll allgemeiner unbestimmter und allemahl absichtsvoller Rechnungen und Rähte ist.

Paris.

Eloge de Louis Duret par J. B. L. Chomel ist die lezte Arbeit des ehemahligen Altdechants der Parisischen Facultät: es ist eine Preißschrift und den 18. October 1764. gekrönt, nunmehr aber bey Lottin im J. 1765. auf 84. S. in Duodez abgedruckt worden. In der Vorrede beklagt Hr C. den Verfall, und die Vergessenheit, in welche die Facultät, auch insbesondere wegen der sogar sehr aus dem Gebrauche gekommenen lateinischen Sprache, gekommen ist. Duret war ein Edelmann, er war lateinisch und griechisch gelehrt, und wie bekannt ein grosser Bewunderer und berühmter Ausleger des Hippokrates. Houlier war sein Meister, und nebst den Wissenschaften besuchte er viele und vornehme Kranke, hinterließ auch seine Familie in sehr guten Umständen. Das hier beschriebene Leben selbst ist sehr kurz. Ueber die Schriften des D. hält sich der Verfasser mehr auf. Die Heilung eines von einem Falle blind gewordenen Fräuleins ist doch eben so selten nicht; wir haben blos mit abführenden Mitteln eben dieselbe sehr leicht bewürkt. Duret scheint an einem Geschwüre der Lunge gestorben zu seyn.

Nürnberg.

Von dem neuesten aus dem Reiche der Pflanzen ist nunmehr der 1ste Theil ganz in unsern Händen. Zu den eigentlichen Beschreibungen der Pflanzen sind noch sieben Platten gekommen die von N. 24. bis 30. gehn. In der Mauerraute merkt der Hr. v. G. nicht nur den

Ring und das Saamenfach, sondern auch die Staubfächer, und den Saamenstaub an. Vom Saamen des Spinats hat er sowohl Zwitter als Pflanzen von getheilten Geschlechtern erhalten. Bey der Fichte merkt er an, daß der Saame erst im dritten Frühlinge reif wird. Der Anhang ist bis auf zehn Tafeln gekommen, wovon die lezte die Keimung des Koffeesaamens vorstellt. Dem ganzen Werke hat Hr. H. R. Schmidel eine Vorrede vorgesezt, in welcher er wieder Entstehung der Thiere aus den Saamenölen streitet. Er wirft einigen Beobachtern vor, sie haben eine schnelle Bewegung in den kleinen Gefässen der Thiere nur deswegen wahrgenommen, weil das Vergrösserungsglas mit dem Felde, das es beleuchtet, auch den anscheinenden Raum vergrössert, den ein Blutkügelchen durchläuft. Aber diese Männer haben diese Betrachtung gar nicht aus den Augen gesezt; und blos deswegen die Bewegung in den kleinsten Aederchen, schnell geheissen, weil sie sie eben so schnell als in den Stämmen der Adern gefunden haben. Dann von der Abnahme der Geschwindigkeit in den kleinen Zweigen war einzig die Rede.

Prag.

Ohne Zeichen des Jahrs hat Hr. J. Tauffer Bohadsch hier abdrucken lassen, Abhandlung vom Gebrauche des Waidts in der Haushaltung. Hr. B. hat wahrgenommen, daß die Kühe die Blätter des Waidts sehr gerne fressen: er räht also an, in Absicht aufs Futter denselben auszusäen. Dieses Kraut wächst auf allen Arten von Boden, er hält sich selbst rein und ohne Unkraut. Wann man etliche Pflanzen zum Saamen stehen läßt, hat man nichts mehr mit dem Acker zu thun, indem sich der Waidt genugsam von sich selbst erhält. Ist in Quart auf 34. S. gedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. und 77. Stück.

Den 26. und 28. Junius 1766.

Göttingen.

Von des Hrn. Hofrath Michaelis Einleitung in die göttliche Schriften des Neuen Bundes, ist nunmehro der zweyte Theil der vermehrten Auflage herausgekommen. Er gehet von Seite 905 - 1978 : und enthält, ausser den nötigen Registern, eine Vorrede; darin der Hr. Hofrath noch einige Zusätze und Verbesserungen mittheilet. Der Inhalt dieses Werks ist hinreichend bekandt: und deswegen werden unsre Leser, bei der Anzeige dieser neuen und vermehrten Ausgabe, wohl nichts anders, als einige Nachrichten von den Zusätzen und Veränderungen erwarten. Der Hr. H. giebt selbst, gleich im Anfange seiner Vorrede ein Verzeichniß davon. Sie sind aber so häufig und wichtig: daß wir, um die Gränzen einer kurzen Anzeige nicht zu überschreiten, nur die vornehmsten anfüren werden. Seite 911-17. wird dasjenige, was in der ersten Ausgabe von der Ursache der Schein-Wiedersprüche bei den Evangelisten gesaget worden, mit der Erzälung von dem Rang Streit der Jünger, beim Mathaeus und Markus erläutert. Diese Stellen erhalten hier, durch die Anmerkung ihr völliges Licht; daß Markus (der seine Nachrichten vom Petrus nahm) erzäle, wie die

Geschichte, von Seiten der Urheber jenes Streits: Mathaeus aber, wie sie, von Seiten der übrigen Jünger vorgefallen. Dieser Zusaz wird mit der Anmerkung beschlossen: daß, wenn auch die Evangelisten sich in einigen Neben-Umständen wirklich widersprächen, dennoch ihre Geschichte wahr und die darauf gegründete Religion göttlich bleibe. Von der Zeit; wenn Mathaeus sein Evangelium geschrieben, wird S. 937-955 viel ausfürlicher gehandelt. Man findet hier ein merkwürdiges Beispiel; wie schwankend die Gründe a priori in historischen Dingen sind. Aus der Convenienz schließt; Herr Masch: daß jenes Evangelium wenige Jahre nach Christi Himmelfarth; und Dr. Lardner: daß es, erst 30 Jahre nachher geschrieben worden. Der Herr Hofr. bestätiget seine ehemalige Meinung: daß Mathaeus (nach Irenaei Bericht) um die Zeit geschrieben, da Paulus und Petrus zu Rom predigten. Ob es aber in der Ersten, oder, Zweiten Gefangenschaft Pauli zu Rom geschehen, läßt er unentschieden. Beide Data könten richtig seyn; wenn Mathaeus Hebräisch geschrieben. Alsdenn könte man das Frühere, von der Hebräischen; und das Spätere, von der Griechischen Edition verstehen. Die Abhandlung von der Grund-Sprache dieses Evangelii (Seite 956-1055) ist sehr stark vermehret. Herr Hofr. Michaelis bleibt hier der Meinung verschiedener angesehener Gottes-Gelehrten unsrer Kirche noch zugethan: daß Matthaeus ursprünglich Hebräisch geschrieben. In dieser neuen Auflage werden die Nachrichten des Alterthums davon sehr ausfürlich erwogen, und die Einwürfe des Hrn. Hof-Prediger Masch, nebst noch einigen andern so widerleget; daß dadurch verschiedene wichtige Stellen der Bibel und der Kirchen-Geschichte aufgekläret werden. Doch hat Hr. Michaelis auf Veranlassung seines Gegners, den Hegesippus aus der Zahl der

alten

alten Zeugen weggelassen; weil die Eusebianische Nachricht von ihm sehr unbestimt ist. Die gewönliche Beschreibungen des Hebräischen Evangelii der Nazarener und Ebioniten sind sehr mangelhaft. Gemeiniglich hat man es nur historisch; nicht aber, auch als Kritikus und Exeget beurtheilet. Von dieser Seite wird man es, durch die Beschreibung (S. 1055-1145) kennen lernen; welche so volständig ist, als sie bei den kurzen, unbestimten und ofte wiedersprechenden Erzälungen des Alterthums seyn kan. Bei dem Evangelio Marci wird (S. 1156-58.) von der Zeit, und dem Orte der Ausgabe ausfürlicher gehandelt. Aus einer Stelle Eusebii wird wahrscheinlich gemacht; daß Marcus eine doppelte Ausgabe seines Evangelii, die eine zu Rom, und die andre zu Alexandrien veranstaltet. Seite 1160-63 wird von dem vorgegebenen lateinischen Original Marci zu Venedig, gezeiget; daß es ein Stück aus einer Handschrift der 4 Evangelisten nach der alten lateinischen Uebersetzung sey, welche sich zu Forli befindet. Die genauere Vergleichung dieses Evangelisten mit dem Mathaeus hat den Hrn. V. auf den Gedanken gebracht: daß Markus vieleicht, wenn er von Mathaeo abgehet, meistentheils der Zeit-Ordnung folge, und man deswegen bei Verfertigung der Harmonien wohl thäte; ihn in Absicht der Chronologie zum Grunde zu legen. Für die göttliche Eingebung dieses Evangelii hat der Hr. H. ein bisher unbekandtes Zeugniß, im ersten Briefe Petri 1, 15. entdeckt; wovon er aber erst S. 1674 handelt. Wir zeigen es hier deswegen an; damit die Leser es so gleich an seinem Orte einschalten können. Wer aus der Kirchen-Geschichte weiß, was die Alten von dem Antheil Petri an Marci Evangelio erzälen, wird, wenigstens unserm Gefül nach, an der Richtigkeit dieser Entdeckung gar nicht zweifeln. Das Zeugniß ist sehr wichtig: da bei Marci und Lucae Schriften die

Theopneustie am schwersten zu beweisen. Aus der Erklärung jener Stelle, die uns der Hr. Hofr. giebt, folget: daß Petrus selbst das Evangelium Marci veranstaltet; und (welches wir noch hinzufügen,) seinem eigenen Briefe an die Seite setzet. In der Note unter Seite 1163-68 werden Lardners Gründe für die jüdische Abkunft Lucae geprüfet. Hr. M. bleibt bei seiner ehmahligeu Meinung; daß er ein gebohrner Heide gewesen. Von dem Styl des Lukas wird S. 1168; 69. gehandelt. Paulus grüsset, Röm. 16, 21, von einem Nahmens Lucius. Der aber kan nicht, wie Heumann gemeinet, unser Evangelist Lukas seyn, weil dieser damahls, als Paulus von Korinth nach Rom schrieb, nicht bei ihm sondern zu Philippen war. Von diesem langen Aufenthalte Lucae in Macedonien, der bisher ganz unbemerkt geblieben, wird S. 1174; 75. gehandelt. Er ist wichtig, weil er in die Beantwortung verschiedener Fragen einen Einfluß hat. Ob aber der, Apostel-Gesch. 13, 1. genannte Prophet zu Antiochien, Lucius von jenem verschieden? und unser Evangeliste sey? wird unentschieden gelassen. Von dem Theophilus, dem Lukas seine Schriften dedicirt, werden die verschiedenen Meinungen, S. 1176-1194, ausfürlich beurtheilet, und noch eine neue hinzugefüget: ob er nicht etwa der berümte Schriftsteller, Philo sey? Unter allen hier geprüften Meinungen wird keine den christlichen Leser mehr interessiren; als diejenige, welche ihn für einen Jüdischen Hohenpriester dieses Nahmens hält; dessen Josephus gedenket und der ein Sohn des zu Christi Zeiten lebenden Hohenpriesters Hannas war. Dadurch würde die Glaubwürdigkeit der evangel. Geschichte sehr viel gewinnen und der für so fürchterlich gehaltene Zweifel der Naturalisten: warum Jesus nicht den Vornehmen des jüdischen Volks, etwa einem Hohenpriester, nach seiner Auferstehung erschienen? zu Boden fallen. Allein der Hr.

B. hat

B. hat Einwendungen dagegen gemacht; welche, so sehr wir auch die Richtigkeit dieser Meinung wünschten, uns dennoch unwiederleglich scheinen. Bey den übrigen Meinungen finden sich fast eben so viele Schwierigkeiten. Wenigstens sind sie alle unerweislich: und die ganze Sache, wer dieser Theophilus gewesen? muß also unausgemacht bleiben. Eben so ungewiß ist die Zeit der Ausgabe jenes Evangelii. (S. 1194-1204). So viel ist, unserer Meinung nach, S. 1201-3, ausser allem Zweifel gesezt: daß Lukas das Evangelium Mathaei und Marci nicht gekandt, da er das seinige schrieb. Ob das aber daher gekommen? weil er früher als jene geschrieben; (denn; die gegenseitige Meinung, ob sie gleich fast allgemein ist, gründet sich doch blos auf die Folge der Evangelisten die noch dazu nicht in allen Handschriften dieselbe ist,) oder, weil Mathaeus nach der Abreise Lucae aus Palaestina, und Markus später als Lukas geschrieben: das alles ist ungewiß. Eben so wenig kan man, bei dem tiefen Stillschweigen des Alterthums, von dem Orte der Ausgabe etwas mit Gewisheit bestimmen: wie aus der Prüfung der Neun verschiedenen Meinungen davon (S. 1205-37.) zu ersehen. Weil die Veranlassung dieses Evangelii unstreitig, die Verbesserung der apocryphischen Evangelien war: so äussert Hr. M. S. 1240 den Wunsch: daß jemand über dasselbe einen Kommentarium aus den Ueberbleibseln der apokryph. Evangel. schreiben möchte. Man müste aber dabei auch den Koran zu Hülfe nehmen, aus welchem Fabricii Samlung viel vermehret werden kan. Die Abhandlung; von den Lebens-Umständen Johannis; und dem Zweck seines Evangelii (S. 1244-1293) ist ganz umgearbeitet und reich an wichtigen Bemerkungen. Aus dem Umstande: daß Johannes die Mutter Jesu nach dem Tode ihres Sohnes zu sich genommen, wird S. 1250 der bisher immer

übersehene Schluß gezogen: daß Johannis Absicht nicht sey, eine eigentliche Lebens-Geschichte Jesu auszufertigen; sondern daß ein speciellerer Zweck ihn müsse genötiget haben eine besondre Auswahl unter den Begebenheiten anzustellen. Dieser Zweck wird nun genauer untersucht und aus völlig entscheidenden Gründen dargethan; daß er in der Absicht geschrieben; die Irthümer des Cerinthus zu wiederlegen. Hiebei giebt der Hr. Hofr. (S. 1274-1293) eine kurze Erklärung der 18 ersten Verse und des Haupt-Inhalts des ganzen Evangelii. Dieses Stück ist uns vorzüglich wichtig vorgekommen; weil dadurch nicht allein das ganze Evangelium Johannis viel deutlicher wird; sondern auch insbesondre die ersten 18 Verse nunmehro unter die deutlichsten und vollständigsten Beweis-Stellen der Ewigen Gottheit Christi gesetzet werden können. Daß die Absicht Lucae bei seiner Apostel-Geschichte nicht gewesen; eine Kirchen-Geschichte zu schreiben, wird S. 1301-4 durch eine vermehrte Anzeige merkwürdiger Auslassungen noch gewisser gemacht. Die Betrachtungen über Lucae Styl und Art zu erzälen sind neu hinzugesezt. Man begreift leicht; wie wichtig dergleichen Bemerkungen in der Hermenevtick sind: und die Erfahrung lehret: daß sie in diesem Stücke gerade, noch immer am unvollständigsten ist. Seite 1314-21 wird, gegen Hrn. Stosch und Lardner, die Meinung vertheidiget; daß Paulus seine Briefe zuweilen diktiret; und daß er allem Vermuthen nach noch mehrere, als die 14 geschrieben habe, welche auf die Nachwelt gekommen. Das leztere schliesset Hr. M. vornehmlich aus der geübteren Schreibe-Art Pauli. Seite 1344. 45. haben wir eine Anmerkung über die Aufschrift des ersten Briefes an die Korinthier 1, 2.. κλητοις ἁγιοις συν πασι τοις ἐπικαλουμενοις το ονομα του Κυριου ἡμων Ἰησου Χριστου ἐν παντι τοπῳ ἀυτων τε και ἡμων) gefunden;

welche

welche diese Worte des Apostels von der leeren Tautologie befreiet, der sie bei der gewönlichen Erklärung schuldig sind. Der Hr. H. meinet; daß darin die zweierlei Gattungen der korinthischen Christen; nemlich; die Sonderlinge, und die Rechtgläubige karakterisiret werden. Diese, nennt Paulus; die zusammenberufene Christen: (κλητους ἁγιους) und Jene; solche welche den Nahmen Jesu anrufen, es sey nun an dem gemeinschaftlichen Versamlungs-Orte oder an ihrem eigenen (τους ἐπικαλουμενους etc.). Nach der gewönlichen Erklarung komt der Sinn heraus: Paulus schreibet: an die Christen samt allen Christen. Seite 1378-85 werden die Einwürfe wieder den Ehestand, die zu Korinth herrschten, etwas näher untersucht. Der Hr. V. glaubt: es seyn die Einwürfe der Essener gewesen, welche aus den beschwerlichen und verdrüslichen Folgen jenes Standes hergenommen waren. Daß unser Brief an die Epheser; an diese: und nicht an die Laodicener; auch nicht an alle Christen geschrieben sey: davon wird der Beweiß, S. 1462-1490 viel ausfürlicher vorgetragen. Unter den Zusätzen zu der Abhandlung von den Umständen der Stadt und Gemeine zu Philippen (S. 1499-1506) ist dieses besonders merkwürdig, was der Hr. Hofr. aus verschiedenen Münzen beweiset: daß der Titel πρωτη von μητροπολις noch verschieden sey; und daß ofte mehrere Städte in einer Provinz sich den Titel, πρωτη, beigeleget. Dadurch wird die Stelle, Apostel-Gesch. 16, 12, wo Lukas jene Stadt, πρωτην της μεριδος της Μακεδονιας nennt, von allen Schwierigkeiten befreiet. Von der Zeit, da der Brief an den Titus geschrieben worden, ist so viel gewiß: daß Paulus kurz vorher zu Kreta gewesen. Und diese Reise setzet der Hr. V. (S. 1513-24) in die Zeit, da Paulus das erstemahl zu Korinth war: aus Gründen, welche vieles zur Erleuterung verschiedener Stellen in

der Apostel-Geschichte beitragen. Dem zu folge würde also dieser Brief noch früher als die an die Korinthier geschrieben seyn. Seite 1526-31 wird, durch Vergleichung der gegenseitigen Gründe gezeiget: es sey ganz ungewiß; ob Timotheus sich damahls, als Paulus den zweiten Brief, an ihn schrieb, zu Ephesus aufgehalten: und, S. 1531-45 wird die gewönlichere Meinung; daß derselbe in der Zweiten römischen Gefangenschaft Pauli abgelassen worden, ausfürlich bestätiget. Die ganze folgende Abhandlung, von den so genannten Katholischen Briefen und der Offenbahrung Johannis (S. 1552-1978) ist fast ganz neu und sehr stark vermehret. Wir wollen unsern Lesern, doch wenigstens die wichtigsten Punkte nur anzeigen, welche sie hier weitläuftig ausgefüret lesen können. Jakobus redet, von dem Glauben der Einheit Gottes; (welcher bei den Juden vorzüglich: der Glaube, hieß) und Paulus redet von dem Glauben an das versönende Opfer Jesu. Dadurch fällt also sogar aller Schein des Wiederspruchs zwischen diesen beiden Schriftstellern weg; welchen die Naturalisten unaufhörlich anfüren und die Vertheidiger des Christenthums, gemeiniglich nur immer durch Subtilitaeten zu heben suchen. (S. 1554. f.) Wahrscheinlicher weise ist dieser Brief von dem Jüngern Jakobus (welcher mit Jakobo dem Gerechten, der in der Kirchen-Gesch. Bischoff zu Jerusalem heist, eine Person ist) geschrieben. S. 1563. f. Er schrieb zwar an Christen; doch aber so, daß er mit darauf gerechnet: es würden auch die Juden bei denen er in grossem Ansehen stand, ihn häufig lesen. (S. 1590. f.) Der ganze nicht griechisch redende Orient hat ihn einmütig angenommen: (S. 1603 f.) welches freilich ein sehr wichtiger Grund für sein kanonisches Ansehen ist. Seite 1606. wird von der dunkeln Stelle, Jakob. 5, 14. 15. eine ganz neue Erklärung gegeben:

So

So wie Paulus befiehlt, sagt der Hr. V., die Speise mit Danksagung zu geniessen und dadurch, falls sie auch Götzen-Opfer wäre, nunmehro als ein Eigenthum und Gabe des wahren Gottes anzunehmen: so war auch die Vorschrift vernünftig; (da nehmlich die Christen fürchten konten; der heidnische Arzt möge Anrufungen der Götzen oder zauberische Beschwerungen mit seiner Arzenei verbinden) wer krank sey solle die Aeltesten zu sich kommen lassen, die ihm unter Gebet zu Gott die Arzenei reichen und sie dadurch heiligen solten. Petri Briefe sind an Christen geschrieben, die ehedem unbeschnittene Juden-Genossen (Proselyten des Thors) gewesen. Παρεπιδημοι διασπορας Ποντου u. s. w. (so nennt er die an welche er seine Briefe richtet, 1 Br. 1, 1.) sind; Proselyten welche in die durch Pontus u. s. w. zerstreuete Juden-Gemeinen aufgenommen waren. (S. 1607. f.) Aus Vergleichung der Stellen, 1 Petr. 2, 13 14. und Röm. 13, 1-5 die hier zugleich erläutert werden, wird S. 1625. f. geschlossen: daß entweder Paulus, da er an die Römer schrieb, Petrum; oder dieser jenen, bei Verfertigung seines Briefes gelesen habe: und, aus anderweitigen Gründen wird S. 1630 bestimt; daß das leztere anzunehmen. Man wird hier so wohl, als auch in dem ganzen Buche des Hrn. Hofr. sehr ofte eine Art von Gründen; nehmlich, aus dem Charakter der Skribenten, gebraucht finden, die bei Auslegern so ungemein selten sind. Beide Briefe sind kurz nach einander geschrieben. (S. 1631) Da nun der Zweite nicht lange vor dem Tode Petri ausgefertiget: so wird also der Erste, ohngefär ins Jahr Christi 60 zu setzen seyn. (S. 1632. f.) Ausser der alten und verlassenen Stadt Babylon war, zu Petri Zeit; noch eine Landschaft dieses Nahmens; und ein neues Babylon, welches die Hauptstadt derselben war: wovon S. 1636. f. aus Syrischen Skribenten, bisher

grossentheils unbekandte Nachrichten gegeben werden. Man hat also gar nicht nöthig; diesen Nahmen des Orts, wo Petrus seinen Brief geschrieben, mystisch zu erklären. Von der Schreib-Art Petri werden S. 1653. f. sehr specielle und karakteristische Anmerkungen gemacht: und das kanonische Ansehen desselben wird, S. 1662. f. auf eine sehr einleuchtende Art aus Inneren Gründen bestätiget. In der Abhandlung von dem Briefe Judae, wird man besonders; eine volständige Nachricht von dem Apostel der Syrer, Judas, aus Syrischen Schriftstellern; (S. 1687. f.) und eine sehr prüfende Erzälung der Zeugen für das kanonische Ansehen dieses Briefes (S. 1697 f.) finden. Alle erhebliche Zweifel, die man dagegen machen kan, sind S. 1706 f. angefürt und beurtheilet. Dieser Abschnitt enthält, auch für die Litteraer-Geschichte viel wichtiges: denn er giebt von dem griechischen apokryphischen Buche: Von der Wegnehmung Mosis, und besonders von dem hebr. Phetirath Mosche, genauere Nachricht. Der erste Brief Johannis wird, durch die Vergleichung der gnostischen Irthümer (S. 1744 f.) in vielen dunkelen Stellen deutlich; und in verschiedenen andern weit signifikanter und fruchtbahrer. Die Vertheidigung unsers seel. D. Heilmanns (S. 1756 f.) merken wir hier deswegen an; weil es einem jeden, der wahre Verdienste schäzt, wehe thun wird, daß dieser Mann so unverdienter weise verunglimpfet worden. Der Hr. Hofr. füret hier besondre Umstände an, welche deutlich zeigen, wie sehr man sich an diesem wirklich grossen Gelehrten versündige, wenn man ihm böse Anschläge wieder die Lehre der ewigen Gottheit Christi Schuld giebt. Bei den Beweisen wieder die Authenticitaet der Stelle 1 Johann. 5, 7. wird, S. 1794 f. ein ganz neuer Grund hinzugefügt, den die Bestreiter dieser Stelle bisher gar nicht gebraucht: "weil, „nehmlich, die Alogi den ersten Brief Johannis nicht

„ver-

„verworfen". Die Geschichte dieses Spruchs, S. 1807 f. ist sehr unterhaltend. Auf dieselbe folgt eine Nachricht von den Schicksahlen desselben in D. Luthers Uebersetzung. S. 1812 f. Luther hat bis an seinen Tod diesen Spruch nicht für Aecht erkennen wollen: ja in dem Vorbericht der lezten Ausgabe, die er bei seinem Leben veranstaltet, bat er recht ernstlich darum: man solle seine Uebersetzung ganz ungeändert lassen, oder, wenn man etwas daran auszusetzen finde, sich eine eigene machen. Der Hr. Hofr. ziehet daraus (S. 1815 f.) folgende Erinnerungen, die wir hier nicht können unangezeigt lassen. 1) Gesezt, 1 Joh. 5, 7. wäre ächt: so gehöret es doch nicht in Luthers deutsche Bibel; und wer es in die sezt, thut unrecht. 2) So lange Luthers Uebersetzung unsre Kirchen-Uebersetzung bleibt; solte billig in Lutherischen Katechismis 1 Joh. 5. 7. nicht als eine Beweis-Stelle stehen. 3) Es ist die gröste Unbilligkeit, in der Lutherischen Kirche, und zwar der in Deutschland, jemanden darüber zu verketzern oder doch verdächtig anzusehen, weil er 1 Johan. 5, 7. nicht annimmt. Er thut nichts, als was Dr. Luther gethan hat. Der dogmatische Zweifel wieder den zweiten Brief Johannis: "das „Geboth, einen Ketzer nicht aufzunehmen und ihn „nicht zu grüssen, sey liebloß" wird S. 1819 f. sehr überzeugend gehoben. Die gewönliche Erklärungen der Aufschrift dieses Briefes: τη ἐκλεκτη κυρια haben, wie S. 1826 f. gezeiget wird, alle, ihre grosse Schwierigkeiten. Der Hr. V. glaubt: κυρια stehe hier elliptisch, für κυρια ἐκκλησια, und der Sinn des Titels sey also; der Auserwälten am Sontage zusammenkommenden christlichen Gemeine; wiewohl ihm dergleichen Ellipsis doch ungewönlich vorkömt. Bei der Offenbahrung Johannis (S. 1842 f.) folget der Hr. Hofr. dem seel. Luther; welcher in derjenigen Vor-

rede

rede zu seiner Uebersetzung dieses Buchs, die man in der Lutherischen Kirche sonst ordentlich in der Bibel zu drucken und nicht blos Gelehrten, sondern auch Layen und Kindern in die Hände zu geben pflegte, bezeuget: er sey in Absicht des kanonischen Ansehens dieses Buchs völlig ungewiß. Man wird hier; Eine vollständige und dennoch nichts weniger als trockene Geschichte dieses Buchs, in der Lateinischen, Griechischen, Syrischen und endlich auch in unsrer Lutherischen Kirche: Eine lehrreiche Kritik der bisher gewönlichen Erklärungen desselben; Einen Entwurf von den nötigen Eigenschaften eines glücklichen Auslegers dieses mit so vielen Hebraismen, Anspielungen auf die jüdische und übrige morgenländische Alterthümer und Geschichte, und so vielen poetischen Schönheiten angefüllten Buchs; und eine ausfürliche Betrachtung über die Schreib-Art und Lehren desselben finden. Einem nachdenkenden Leser wird diese Einleitung des Hrn Hofraths, ausser ihrer Haupt-Absicht, auch noch in vielerlei andern Betrachtungen nüzlich seyn. Sie wird ihm in der Exegesi und dahin gehörigen Wissenschaften, Dogmatik, Moral und Kirchen-Geschichte, vieles Dunkele aufklären; bei manchem, was noch ungewiß ist, zur Gewisheit; und bei dem Gewissen zu grösserer und gründlicherer Ueberzeugung füren. Folgende Stellen; S. 1064 in der Note; 1247; 1486 f 1575-78; 1593; 1627-29; 1669-70: die wir noch mit vielen andern leicht vermehren könnten, werden dieses Urtheil hinreichend bestätigen.

Hamburg.

Von den Unterhaltungen, davon wir das erste Stück vor einiger Zeit anzeigten, haben wir nunmehr sechs Stücke, als den ersten Band, auf 552. S. vor uns. Unsre damals geäuserte Erwartung muß dem guten Tone, der in dieser periodischen Schrift herr-

herrschet, und bey dem Werthe verschiedener darinnen befindlichen Aufsätze alles Ansehen einer voraus gefaßten zugünstigen Meynung verliehren. Da, dem ehemals angezeigten Plane zufolge, jedes Stück theils Aufsätze, theils Nachrichten enthält, so wollen wir von den ersten diejenigen, die sich einige Aufmerksamkeit erwerben, und den Leser wenigstens unterhalten können, folglich dem, was die Aufschrift verspricht, ein Genüge thun, anzeigen. **Zweytes Stück: Richardsons Ehrengedächtniß** vom Herrn Diderot; diese dem Hrn. Diderot so rühmliche Schrift behält den schönen Enthusiasmus auch in der Uebersetzung. An Gedichten: **Hegiag**, eine Erzählung, scheint uns in der Anlage ein wenig mißrathen, und in der Abzielung schielend zu seyn; **an Herrn Eckhof; der Traum; Vorrechte der Fürsten; Im May**; (hier wissen wir nicht, ob die Unschuld begeistern könne, zumal in Gegensetzung des **Weins**) eine **Canzonetta** voller Grazie; **Zermis**, eine Erzählung, kan mehr gefallen, als die **Bedenklichkeit**, und die **Ehrenerklärung**, ein paar Sinngedichte. Unter den vermischten Nachrichten findet sich **das Leben Garricks. Drittes Stück: Basilio und Qviteria**, ein Singegedicht, für das Theater; voll Cervantischer Laune, besonders in der Rolle des Sancho; ob die dritte Scene mit ihrer Allegorie gefallen werde, wollen wir nicht entscheiden. **Fieldings Leben**, hier und im vierten Stück; **Cleon**, oder die eigensinnige Tugend, ein moralischer Charakter; **Ueber den Geschmack**; aus der Encyclopädie, ein sehr seichtes Stück; **Todtengespräche zwischen Horatz und einem neuern Gelehrten**, aus dem Dänischen, enthält einige artige Gedanken, als S. 254. die Anmerkung über die heutige Philosophie. Gedichte sind hier: **die Gröse**, aus dem Arabischen; **Cantate an Daphnen**, ein sehr artiges Gedichtchen, bis auf die lezten drey Verse; so wie auch **das Geständniß**.

Vier-

Viertes Stück: Schluß von Fieldings Leben. An Herrn Wille vom Herrn Weiß; die Vollendung der Liebe, aus dem Abt Chaulieu; physikalische Beobachtungen aus der Hist. de l'Acad. des Sciences; zwey Lieder; ein Aufsatz über Macphersons Gedichte aus dem Journal des Savans; im fünften und sechsten Stück fortgesetzt; auf einen Freygeist, und die verliebte Verzweiflung, ein paar Sinngedichte; aus dem Noverre, über den Einfluß des musikalischen Gehörs in die Tanzkunst; Cantata a Dafne, eine angenehme kleine Poesie. Fünftes Stück; Lisuart und Dariolette, oder die Frage, und die Antwort, (was das Frauenzimmer am heftigsten begehrt, oder besser, wünscht). Eine Operette, in zwey Akten; die auch hier, in Göttingen, aufgeführt worden, und gefallen kan, wenn sich Zuschauer in die Täuschung der Feenwelt versetzen lassen; ein Brief von der Lady Montagu; Ode, der Philosoph der Alpen, nach dem Französischen des Herrn de la Harpe; an Daphnen, ein niedlich Gedicht; leichtes Mittel zum Doktorat, ein Sinngedicht; Lied, nach dem Spanischen; Schreiben eines Morgenländers; Margum an Nessir, über die Feyer einer funfzig jährigen Ehe; zwey Sinngedichte. Sechstes Stück: der Schwarze und der Weisse, eine Erzählung des Herrn von Voltaire, die, um zugefallen, ein blos flüchtiges Durchlesen erfodert, Elegie auf den Tod eines Freundes, aus dem Arabischen; Berechnung der Sonnenfinsterniß vom 5. August 1766. Gedichte: das Sonnet; Wiegenlied; und einige andre. Ueber den Einfluß der Musik auf das menschliche Herz, aus dem Spanischen des D. Feyjoo; ein Stück, dem durch das Uebersetzen vielleicht zu viel Ehre wiederfahren ist.

Birmingham.

Ungemein und ohne Beyspiel sauber ist der Abdruck der Schrift des Wundarztes Josephs Dalby the virtues of cinnabar and musk against the bite of a mad dog, die bey Basterwille im J. 1764. auf 55. S. in groß Quart gedruckt ist. Man weiß schon aus dem Virgil, daß in dieser wegen der kurzen Waare so berühmt gewordenen neuen Stadt ein Künstler eine neue, alle andre übertreffende, Schrift geschnitten hat. Aber, wie alles unvollkommen ist, so verstellen nicht nur viele Druckfehler diese Abhandlung, sondern sie ist auch, was den Vortrag und die Ordnung betrift, sehr übel geschrieben; das Hauptwerk aber hat dennoch seinen Nutzen. Ein Hr. Creswell machte den ersten Versuch im J. 1746. mit dem Zinnober und Biesam an gebissenen Hunden; die Wuth kam nicht, und sie wurden gerettet. Da in Engelland Pferde und Hunde des Landadels Lieblinge sind, so gab es häufige Gelegenheiten, diese Heilkräfte wiederhohltermahlen zu prüfen, und Menschen und Thiere befanden sich dabey wohl; wobey Hr. D. die Art und Weise beschreibt, wie man einem tollen Hund das Heilmittel einzunehmen ohne Gefahr zwingen kan. Es besteht aus vier und zwanzig Granen Zinnober, und 16. Granen Biesam, wovon der leztere wohl allein die Heilkraft besitzen mag. Ein langweiliges Gezänke mit einem Pferd-Arzte Braker füllt viel Seiten des schönsten Papiers; nur leugnet Hr. Dalby, daß diejenige Wasserscheu, die aus anderen Krankheiten entsteht, eine ächte Wasserscheu seye: der Kranke sagt, er erschüttert sich nicht vor dem Anblicke des Wassers. Er ziebt auch gegen den Hrn. Layard den Biesam mit Zinnober der Quecksilbersalbe vor.

Carlsruh.

Macklot hat 1766. abgedruckt, neue Abhandlung von dem Baume Acacia oder dem Schotendorne, Octav auf

auf 70. S. Dieses kleine Werk kam im J. 1762. zu Bordeaux in 4. mit dem Titel heraus. Nouveau traité sur l'arbre nommé Acacia. Der unbekannte Verfasser hatte angemerkt, daß dieser Baum, wie die Pappel, aus seinen Wurzeln mit unzählbahren Sprößlingen wuchert, auch wann der Baum abgestorben ist. Vermittelst dieser Sprößlinge vermehret sich der Baum unsäglich, sie selbst können aber zu Pfählen dienen, die man in den Weinbergen in ungeheurer Menge bedarf. Nur dieser Abtrag kömmt, vom Hrn Herausgeber berechnet sehr hoch: aber auch der Baum selbst, wächßt sehr geschwind, giebt im zehnden Jahre zehn Zoll breite Dielen, ist roth, schön adricht, wenn er alt wird, und daurhaft. Er wächßt sehr gerne, nur daß man die Erde um seine flach streichenden Wurzeln auflockern muß. Man kan ihm auch wie den Weiden, den Kopf stümmeln. Die Aeste wachsen in wenigen Monaten wieder groß, und endlich haut man den Stamm ab, und bedient sich der Sprößlinge, die besser als die Aeste sind, und diese Weise ist die beste. Der Baum dienet auch zu Hecken, da er dornicht, und undurchdringlich ist. Es ist Schade, daß einige Provinzialwörter so unverständlich sind. Wir können uns fast nicht vorstellen, daß der Wasserholder (opulus) in Frankreich gebauet werde, um Pfähle von diesem so schwachen Strauche zu erhalten. Hr. Maximilian Wilhelm Reinhardt, der dieses kleine Werk übersezt hat, belehrt uns, daß man im Marggräfischen und Würtenbergischen die welschen Pappeln im grossen zu bauen angefangen habe.

Straßburg.

Bauer hat im J. 1766. auf 154. S. in Octav abgedruckt, Prodromus florae argentoratensis. Man findet hier die Geschlechter der Kräuter kürzlich durch ihre Kennzeichen bestimmt, und dann die Gattungen, blos mit Linnäischen Trivialnahmen angezeigt, die entweder wild um Straßburg wachsen, oder in den Gärten erzielt werden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
78. Stück.
Den 30. Junius 1766.

Utrecht.

Der Buchhändler Abr. van Paddenburg hat verlegt Πορφυρίου περὶ τοῦ ἐν τῃ Ὀδυσσείᾳ τῶν Νυμφῶν ἄντρου. Porphyrius de Antro Nympharum graece cum Latina L. Holstenii versione. Graeca ad fidem edd. restituit, vers. Gesneri et Animadversiones suas adiecit R. M. van Goens Trajectinus. Praemissa est Dissertatio Homerica ad Porphyrium. gr. 4to. 16. B. und noch 9 B. Vorrede und Abh. Beym Homer Odyss. N, 102 sqq. ist eine Beschreibung einer den Nymphen geheiligten Höle oder Grotte, in Ithaca. Es ist offenbar, daß der Dichter theils das Local vor Augen gehabt, theils die Grotte mit allen dem ausgeschmückt hat, was sonst einem den Nymphen geweihten Ort, und den man als einen Aufenthaltsort der Nymphen ansehen will, beygeleget werden kan und beygeleget zu werden pfleget. Es stehen also grosse Wassergeschirre darinnen, Gefässe, worein die Bienen Honig tragen, weil die ältesten Opfer aus Honig und Honigkuchen bestanden; oder die Bienen konnten auch in so fern angeführt werden, weil von Landgottheiten die Rede ist, und in jenen Gegenden und Zeiten die Bienen auch in den Felsklüften ihre Stöcke anlegten. Ferner kommen Webstühle der Nymphen

darinnen vor; und die Höle hat zwey Zugänge, einen Mitternachtwärts vor die Menschen, den andern auf der Mittagsseite vor die Götter, d. i. entweder einen geheiligten, den Menschen zu betreten verbotnen, oder einen unbekannten verborgnen Zugang. **Porphyr**, der in einem Zeitalter lebte, wo alles der Allegorie ergeben war, und der einem System der Philosophie folgte, das bey einem gewissen Grad von Schwärmerey seine Hypothesen auf lauter allegorische Erklärungen der ältesten Dichter und Weltweisen baute, suchte auch in dieser Höle ein Geheimniß. Er fand es auch; denn um in alten Schriftstellern Geheimnisse zu finden, wird mehr nicht erfordert, als sie finden wollen. Die Höle ist eine symbolische Vorstellung der Welt, die Nymphen sind die Seelen, und die beiden Zugänge, gegen Norden und Süden, haben ihre Aehnlichkeit mit den beyden Wendepunkten am Himmel, gegen den Krebs und Steinbock, durch welche der ἄνοδος und κάθοδος der Seelen, oder ihre Eintretung in die Oberwelt, und ihre Rückkehr in die andre Welt geschiehet. Aus der heraclitischen Weltweisheit, wie sie durch die Pythagoräer und Platoniker noch weiter aufgestützt ist, läßt sich dieß gar sehr ausschmücken; und dieß hat Porphyr nach Vermögen gethan. Seine Schrift ist also voll alter Gelehrsamkeit, aber auch voll Schulwitz und hin und her voll Nonsense. Der Herr Herausgeber, der bey seiner grossen Jugend sich schon so rühmlich bekannt gemacht hat, fand also, ungeachtet die Schrift nur ein Paar Bogen ausmacht, Gelegenheit genug, Gelehrsamkeit zu zeigen. Wir wollen zuerst vom Texte selbst reden. Er ist nach den besten gedruckten Exemplaren abgedruckt, daß also Hr. van Goens in streitigen Fällen die beste Lesart gewählt, die abweichenden Lesarten der Ausgaben aber, deren Verzeichniß p. (XXVI) zu finden ist, unter dem Text gesetzet hat; denn Handschriften hat er nicht gehabt; indem

auser derjenigen, aus welcher Aldus seinen Text abgedruckt hat, und der, aus welcher Conr. Geßner seine Uebersetzung verfertiget hat, man noch von keiner Handschrift weiter weiß. In den Lesarten sind die Muthmasungen und Verbesserungen sowohl des Herrn v. Goens als des Herrn Prof. Ruhnkens eingeschaltet. Auser L. Holsteins Uebersetzung unterm Text ist am Ende Conrad Geßners seine beygefüget, weil sie aus einer Handschrift verfertigt, und weil sie sehr rar ist; sie stehet in einem Octavband, Zürich bey Froschover 1542 Moralis Interpretatio Errorum Ulyssis Homerici —— interprete Conr. Gesnero.

Wir gehen zu den mehr zufälligen Stücken dieser Ausgabe fort. Eine Vorrede von einigen Bogen giebt von Porphyrs Werkchen und dieser Ausgabe ausführliche Nachricht. Auf diese folget Dissertatio Homerica ad Porphyrium p. I-XXXVI. In dieser erkennt man die Jugend des Verf. Viele Weitläufigkeit und Gelehrsamkeit, um etwas zu beweisen, woran niemand mehr zweifelt; daß nähmlich die allegorischen Auslegungen vom Homer keinen Grund haben, und daß die Nymphengrotte eine nach der Topographie von Ithaca angelegte Fiction des Dichters sey. Ueber ἠεροειδὲς, das V. 103 von der Höle gesagt wird, giebt er sich S. XXII. XXIII. viel Mühe, und es soll endlich so viel als groß und weit bedeuten, allein mit der Stelle Il. ε, 770. auf die er sich berufet, hat es eine ganz andre Bewandniß; kurz, es bleibt eine angenehme dunkle Grotte. Der Ausgang der Götter, gegen Süden, soll der Quell eines Stroms seyn, der die Insel bewässert. Die ἱστοὶ λίθεοι sind seiner Meinung nach keine Webstühle, sondern Schiffsmasten, welche die Schiffer zu Erfüllung gethaner Gelübde hier aufgestellt hatten. —— Nach dem Porphyr selbst folgen, von S. 53 an, Collectanea ad Porphyrium. In diese ist alles übergetragen, was sowohl über die Stelle im Homer von Alten und Neuern, als auch über den

Porphyr selbst gesagt worden ist. Wenn man will, so kan man es als eine Sammlung von Sottisen über die Nymphengrotte ansehen. Es fehlt nur noch die vom la Mothe Vayer aus dem Hexameron rustique. Die (Praef. (XXIX) vermißten D. Stephani Comment. ad Homeri Ogilb. fol. 187 sind nichts als die Anmerkungen beym englischen Homer des Ogilby und Dr. Fryar Epistolae sind J. Fryer's Account of East-India and Persia in eight Letters —— Endlich machen den Schluß Editoris Animadversiones ad Porphyrium, in welchen zwar mit einiger Belesenheit, aber nicht mit hinlänglicher Einsicht in die Platonische Philosophie, auf die Erklärung theils des Wortverstands, theils einiger Sätze Porphyrs gesehen wird. Aus diesen sowohl als aus den Anmerkungen unterm Text wollen wir noch ein Paar kritische Bemerkungen anführen. Es sind S. 27. einige Artemidori nahmhaft gemacht, die Fabricius nicht anführt. S. 96. thut Hr. v. G. das uns überaus angenehme Versprechen, die ehemals von Fabricius angefangne Unternehmung auszuführen und eine Sammlung von Fragmenten des Empedocles herauszugeben, wozu er einen vom Jos. Scaliger ehemals gesammleten Vorrath aus der Leidenschen Bibliothek in Händen hat. Eine jede Zeile eines solchen alten philosophischen Dichters wollten wir gern mit ganzen Hunderten von Versen aller der folgenden Dichter erkaufen. S. 102 will er 1 Corinth. V, 2. το οικητηριον ἡμων το εξ ουρανου επενδυσασθαι von neuen himmlischen Körpern verstanden wissen, in Gegensetzung von τη οικια επιγειω του σκηνους. Im 10. Kap. führt Porphyr aus dem Numerius die Worte aus dem προφητης, wie er ihn nennt, d. i. Moses, an: εμφερεσθαι επανω του ὑδατος θεου πνευμα nicht επιφερεσθαι dieß wird erläutert S. 98. Numerius Werk περι ὑλης soll noch in der Bibliothek im Escurial vorhanden seyn S. 111. Einige Collectanea und Gründe, daß die Chaldäer eher einige Sternkunde, als die Aegypter

gehabt

gehabt haben S. 113. 114. Hin und her werden verschiedne Stellen aus Handschriften alter Schriftsteller angeführt, welche Herr van Goens durchsucht hat. In Ansehung der beygebrachten Verbesserungen und Muthmasungen wollen wir noch ein Paar übergangne oder mißlungne gedenken, die wir beym Durchlesen bemerkt haben: Kap. XII. ἱερος τε ὁ κοσμος και επεραστος ist wohl zu lesen ἱμερτος τε und Kap. XXVI. ὡς, κατα την εις νοτον εγκλισιν του ἡλιου, ου θεμις mit Absonderung des και, und im folgenden Kapitel zum Anfang: Ιστασιν ουν και θυραν συμβολον της μεσημβριας. Daß Kap. XXIV. γενεσεως nicht zu ändern sey, lehrt eine andre Stelle Kap. 31. αινιττομενου τας των ψυχων γενεσεις και αποyενεσεις. Im 34. Kap. heißt es, dem Homer nach müsse man in die Höle gehen γυμνωθεντα, και προσαιτου σχημα περιθεμενον, και κοψαντα το σωμα. Das letztere ist offenbar unrichtig. Herr Prof. Ruhnken verbessert κολασαντα. Man sehe Odyss. N, 398 nach, so wird man finden, daß καρψαντα gelesen werden muß. Eben das. ist τας αισθησεις αποστραφεντα, von der Annehmung einer widrigen unangenehmen Gestalt, welche Unmuth macht, zu verstehen. Kap. XXV. würden wir εμψυχος als ein fremd Wort ansehen und lesen: και απειρος θαλασσιων και ενυλων εργων. Wir verweisen auch hier auf Odyss. Λ, 133. 127.

Frankfurt am Mayn.

In der Andreäischen Buchhandlung ist herausgekommmen, Beleuchtung einiger Artikel in der Encyclopedie; oder dem raisonnirenden Wörterbuch der Wissenschaften, 1. Alph. 7. B. in Qu. ohne Vorrede. Die Aufschrift dieses Buchs ist so unbestimmt, daß wol wenige den Inhalt daraus muhtmassen werden. Es ist der Anfang eines Ketzerlexicons, in welchem die Artikel der Ketzergeschichte, die in der Encyclopedie unrichtig vorgetragen worden, aufs neue ausgeführet sind. In diesem Band stehen

nur die vom Anfangsbuchstaben A. an der Zahl zwei und zwanzig. Die Abelardisten sind die ersten und die Atheisten die lezten. Der vornehmste Zweck ist, die historischen Fehler und unrichtigen Vorstellungen der Irtümer des Encyclopedisten (wir glauben, des Voltäre) zu bessern. Daher kommen Abhandlungen vor, die vielleicht nicht an diesem Ort gesucht werden, z. E. der ganze Artikel Atheisterei ist eigentlich nur eine Untersuchung, ob Bossuet mit Recht sage, Wiclifs Lehre von einem unbedingten Rathschlusse Gottes sey ärger; als die Atheisterei. Eben so wird oft mehr die Geschichte eines Irtums; als der Ketzer erzählet, wie unter Antitrinitarier, Astater, doch zugleich viel gutes gesaget. Alles ist unterhaltend geschrieben: die Kritik zwar nie vollständig, denn sehr sparsam werden die Quellen angezeiget; aber mehrentheils richtig. Was von den Arianern gesaget worden, brauchet einer Verbesserung und sie würde gewis schon angebracht seyn, wenn mehr Quellen wären genutzet worden. Denn man siehet, daß der Hauptverfasser seiner Arbeit gewachsen ist; nur aber an einer grossen Bibliothek Mangel hat. Er hat sich auch sehr merklich gemacht und wir werden gewis nicht irren, wenn wir den schweizerischen Theologen, Hrn. Füßlin, davor halten; doch sind einige Artikel aus einer andern Feder. In der Vorrede haben wir sehr gesunde Gedanken gefunden, ob wir uns gleich mit ihm nie in dem Wunsch vereinigen würden, daß Deutschland eine gute Encyclopädie bekäme. Kein Zweifel, daß nach des V. Vorschlägen sie des Chamber's und der Franzosen Arbeiten übertreffen würde; allein, ob die wahre Gelehrsamkeit dadurch Vortheile haben würde, das ist das, was uns zweifeln macht.

Regenspurg.

Hr. D. Jacob Christian Schäffer hat bey Monntag im J. 1766. fünf Bogen mit einem Kupfer unter

dem Titel herausgegeben, Zweifel und Schwierigkeiten, welche in der Insekten-Lehre annoch vorwalten. Es hat nemlich die Methode in diesem Theile der Natur-Geschichte eben die Mängel, die sie in der Kräuter-känntniß hat. Die Classen sind nicht rein und deutlich bestimmt. Bey den mit schalichten Flügeldecken versehenen Insecten merkt Hr. S. an, daß man oft nicht zu unterscheiden weiß, ob diese Flügeldecken mehr schalicht oder mehr häuticht sind. Hr. S. versucht es deßwegen, diese Classe anders einzutheilen. Eben so gehts mit den Geschlechtern. Gar sehr oft vereinigt man einige Gattungen in ein Geschlecht, die doch mit einem wesentlichen Kennzeichen vom Character des Geschlechtes abweichen. Oft bringt der Hr. v. Linné und Geofroi Zeichen in die Erklärung, die fremd und nicht wohl zu haben sind, wie die Raupe oder die Puppe bey den Kennzeichen des Schmetterlings. Andre Kennzeichen hält Hr. S. für verwerflich, wie das Maaß, den Aufenthalt der bey den Schmetterlingen und Fliegen nicht zu bestimmen ist. Die Begattung geschicht bey den Käfern oft mit Weibchen von einer andern Art. Das Männchen hat auch sehr oft einen andern Bau als das Weibchen. Am Ende liefert Hr. S. eine ganze Kupferplatte voll Insecten, die zu keinem Geschlechte sich ohne Ausnahme schicken, und von den nächsten Gattungen sich doch durch ein wesentliches Kennzeichen unterscheiden.

Nürnberg.

Wir haben im J. 1750. des Hrn. C. C. Schmidels Icones Plantarum bis zur siebenden angezeigt. Seit dieser Zeit hat der Hr. H. R. diese schöne Arbeit fortgesezt, und es sind nunmehr neunzehen Kupferplatten in unseren Händen. Des Hrn. H. R. Zweck ist, den Bau der Gewächse, und zumahl der kleinen und schwersten Blühten und Früchte, mit Hülfe des

Vergrösserungsglases zu entdecken, und ihre Kennzeichen zu bestimmen. Also mahlt er die kleinsten Theile der Marsilia vergrössert ab, findet in den kleinen Flaschen etwas den männlichen Theilen ähnliches, und hält hingegen, wie der Hr. v. Haller, die vermeinten Saamen in den Bechern für bloße keimende Blätter. In dem Sumpffarn, an dessen Hallerischen Namen wir nichts zweifelhaftes finden, beschreibt Hr. S. nebst den Saamenfachen, und ihrem Ringe, gewisse Kügelchen an den Saamendeckeln, die er für die männlichen Theile hält. In der Chora unterscheidet er zweierlei Körner, Kügelchen und gedrehte stumpfe Kegel, in denen er beyde Geschlechter findet. Die weisse grosse Hauswurzel unterscheidet er an ihren fein gezähnten Blumblättern. Zulezt kömmt das Anthomos mit gekrönten Bechern, in welchen gelbe Körner sitzen, und mit den zweytheilichten Schoten, die voll brauner Kügelchen sind.

Berlin.

Lieder der Deutschen ist der Anfang einer Sammlung, die mit lateinischen Buchstaben neulich herausgekommen ist, und fortgesezt werden soll. Sie gehören alle zum Vergnügen, und eigentlich zu Wein und Liebe. Wir wollen uns zwar über die Güte der Classe und ihre Unschuld nicht einlassen. Aber wann man einmahl Lieder von dieser Art haben soll, so sind diese allerdings von den angenehmsten, und aufgewecktesten, zumahl was aus den Berlinischen Händen kommt: dann wir gestehn, daß des Hrn. von Kronegk halbsatyrische Gassenhauer, zumahl wo der Witz in der Wiederhohlung der nehmlichen Zeile liegt, für uns keinen Reiz haben. Die Nachahmung des plus inconstant que l'onde et le nuage S. 329 dünkt uns nicht so caracterisch, wie die Urkunde. Ist von 366. S. in klein Octav.

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1766.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

des, daß man nicht so gleich sieht, wo sich der Dichter durcharbeiten will: incedit per ignes suppositos cineri doloso; Blutschande, Kinder von der Tochter erzeugt, thyestische Mahlzeiten seiner eignen Kinder, alles erregt nicht blos Schrecken, sondern mehr Ekkel, Abscheu und Schaudern. Gleichwohl weiß der Dichter ein solches Sujet nicht nur ohne Anstoß, sondern auch mit Vortheil auf die Bühne zu bringen, und nur den Schrecken und die Furcht im Gemüthe lebendig zu erhalten. Atreus ist der unmenschlichste schrecklichste Bösewicht. Doch da die Herrschsucht die Triebfeder seiner Handlungen ist, so entdeckt man doch etwas in ihm, wodurch er nicht verächtlich wird, und vielmehr Erstaunen erregt. Thyest erhält sich, bey seinen Verbrechen, im Mitleiden des Zuschauers: doch diese Blätter erlauben nicht umständlich zu seyn. Dieß grosse Tragische wird durch keine klappernde Reime entstellt, die auf eine gewisse mechanische Weise sehr leicht zu einem kraftlosen und schleppenden Ausdruck verleiten; der Dichter hat wiederum die fünffüßigten Jamben ohne Reim gewählt, die eine so bequeme Cadenz, so vielfache Cäsur und so viel Veränderung erlauben, und, wie es uns deucht, den Dichter leichter in einem edlen und tragischen Anstand und in einem gewissen ernsthaften Gang erhalten. Zwar unser deutsch Theater wird erst noch viele Veränderungen erfahren müssen, ehe es einer Vorstellung eines dramatischen Stücks von solcher Art fähig seyn möchte; das schreckliche Tragische ist auch vielleicht für den Character unsrer Nation nicht; indessen muß der Werth eines Stücks nicht nach der Güte unsers Theaters entschieden werden. Amalia, ein Lustspiel in fünf Akten. Freeman hat sich bey einem guten Charakter durch Verführung und böse Gesellschaft zu einem unbesonnenen Aufwand in sehr unglückliche Umstände gesetzt. Eine Person, mit der er lebt, ohne mit ihr verheurathet zu seyn, trägt durch ihre Eitelkeit

keit und Spielsucht, am meisten dazu bey. Von ihren Reizen verführt, verläßt er Amalien, seine vorige Geliebte, ein würdiges Frauenzimmer, das zwar etwas romanhaft denkt, aber doch über die gemeine Denkungsart ihres Geschlechts weit erhaben ist. Amalia geräth durch eine Erbschaft zu ansehnlichem Vermögen. Auf die Nachricht von dem bedrängten Zustand, in welchem sich ihr untreuer Liebhaber befindet, verkleidet sie sich als ein junger Stutzer, kömmt nach Bristol, logirt sich in eben dem Wirthshause ein, wo ihr Freemann wohnt, in der Absicht, ihre Nebenbuhlerin genau kennen zu lernen, und wann sie eine würdige Person ist, sie von ihrer Spielsucht abzubringen und in solche Umstände zu setzen, daß sie mit dem Freemann vergnügt leben kann; erführe sie aber das Gegentheil, so wolle sie den Freemann überzeugen und sein Herz wieder zu gewinnen suchen. Durch eine Intrigue, welche sie mit der Wirthin anlegt, setzt sie Lady Freemann auf eine sehr gefährliche Probe, ihre Spielschulden mit ihrer Ehre zu bezahlen. Diese Auftritte sind sehr schön; so wie das ganze Stück, unseren Gedanken nach, eines der besten Lustspiele Herrn Weisens ist. Die Anlage zum Projektmacher, in einem Lustspiel in fünf Aufzügen, läßt sich zwar vom Anfange an leicht übersehen, doch sind die Situationen alle bequem, den Narren in seiner Thorheit und Blöse zu zeigen und eine Intrigue auszuführen, die wieder ihn selbst angezettelt ist, um ihn, zum Vortheil Aristens, eines vernünftigen Mannes, aus dem Besitz einer würdigen Person zu bringen, die ihm ihr Vater versprochen hatte; dieser ist gleichfalls eine Art von politischen Projectmachern. Isabella zeigt sich und spricht vielleicht in zu delicaten Situationen, als daß sie mit völligem Vortheile erscheinen könnte.

Paris.

Didot und Pankouke hat im J. 1766. abgedruckt,

Histoire naturelle des Fraisiers par M. du Chesne fils Octav von 442. S. Dieses Werk ist von einer ganz besonderen Art. Da der jetzige König zu Trianon einen Garten hat anlegen lassen, den er oft besucht, so hat er ein besonders Belieben an den verschiedenen Gattungen der Erdbeeren getragen, und diese hat Hr. D mit einer microscopischen Aufmerksamkeit gewartet und beschrieben. Er hat auch nach des Hrn. v. Buffon Gedanken eine genealogische Tabelle der Erdbeeren verfertigt, in welcher die allmähligen Veränderungen der ersten natürlichen Erdbeeren ausgedrückt sind, durch welche sie nach und nach gegangen ist, bis sie zur lezten ganz neu in Trianon entstandenen Varietät hat gelangen können. Der Stammvater aller Erdbeerenkräuter ist bey ihm eine gewisse zu Bargemon in Provence wild befindliche Art, die alle Monate Früchte trägt. Uns dünkt die gemeine Erdbeere die auf einem grossen Theil der Erdkugel wild wächst, habe mehr Recht zu der Ehre, der Urstamm aller Erdbeeren zu seyn, als eine fast unbekannte Spielart. Einige folgende Races, wie sie Hr. D. nennt, sind offenbare Spielarten, die durch den Saamen sich nicht erhalten, davon einige sehr gering sind. Eine davon ist zu Versailles seit 1761. neu entstanden, und hat einfache Blätter. Eine Art ist merkwürdig, die sogenannten Capitons, die ihre Staubfäden auf anderen Stämmen, als die Staubwege haben, und folglich keine sogenannten Zwitter sind: obwohl die weiblichen Blumen auch einige, aber unfruchtbare Staubfäden, und die männlichen unvollkommene Staubwege haben. Die Chilische Erdbeere gehört auch dahin, und eben deswegen misrahten ihre Früchte gar oft. Die Ananas-Erdbeere kömt auch aus Chili, die scharlachne aber aus Virginien, diese ist die vom Urstamme entfernteste Art (Race) von Erdbeeren. Wir übergehn die Wartung. Am Ende stehen einige ausführliche Abhandlungen über die Un-

frucht-

fruchtbarkeit gewisser Erdbeeren (coucous) über den wichtigen Begriff einer Gattung (espéce) und ihrem Unterscheide von der Art (Race) die beyde beständig seyn können: über die Unveränderlichkeit der Gattungen; über die Art und Weise, wie bey den sogenannten capitons die Staubwege sich von den Staubfäden abgesondert haben. Ursprünglich scheinen sie Zwitter gewesen zu seyn, davon in den einen die Staubfäden unkräftig, und in den andern die Staubwege unwegsam geworden sind. Dann in den Erdbeeren, und in anderen Gewächsen, deren fruchttragende Blumen von den befruchtenden abgesondert sind, behalten doch jene noch ihre Staubfäden, obwohl minder vollkommen und diese ihre Staubwege. Auch trägt zuweilen eine männliche Erdbeere Früchte. Die Peloria, sagt Hr. D. hat indessen viel von ihrer Ehre verlohren, sie trägt keine fruchtbare Saamen, und ist nicht wunderbarer als die Agley ohne Sporn. Wieder die uneheliche Entstehung der Veronica spuria macht Hr. D. einige Einwendungen, und der Hr. v. Linne' hat hier wenigstens in den Namen geirret. Endlich schließt unser Verfasser, die Gattungen seyen unveränderlich, aber es entstehen von Zeit zu Zeit neue und fortdaurende Arten. Zulezt hat er noch einige Anmerkungen über die Erdbeeren verschiedener Schriftsteller. Er scheint die ersten Auflagen des Leonicenus und Collenutius nicht zu kennen. Sie sind weit älter und von Ferrara im J. 1509.

Lucca.

Giusti hat im J. 1765. in groß Octav auf 106. S. gedruckt, dei Moti dell iride. Diese wohlgerathene Schrift ist vom jetzigen Hrn. Professor zu Pisa Felix Fontana. Er hat vors erste den Augenstern eben so unreizbar gefunden, als der Hr. v. Haller, da doch seine natürliche Bewegung übrig bleibt, wann man schon die Hornhaut weggenommen hat. Hiernächst

hat er mit wiederhohlten Versuchen erfahren, daß das Sonnen- oder Kerzenlicht, wann es durch einen schwarzen Trichter auf eine genaue Stelle des Auges eingeschränkt wird, keine Bewegung verursachet, so lange es auf den Stern fällt, wol aber wenn es auf die Oefnung des Auges gerichtet und folglich die Markhaut gereizt wird. Er hat diese Versuche auf Menschen und Thieren wiederhohlt, und ihr Erfolg ist allemahl sich gleich gewesen. Allerdings ist der Augenstern gewölbet, und nicht wie Petit lehren wollen, flach. Hr. F. untersucht hiernächst die Ursachen der Bewegung des Sterns. Er glaubt Gründe zu finden, die ihn überzeugen, sein natürlicher Zustand seye geschlossen zu seyn, wenigstens versichert er in einer Katze und in einem Kinde habe er ihn im Schlafe geschlossen gesehen. Man könnte ihm hier nicht nur die Erweiterung des Auges im Tode entgegen setzen, die er selber annimmt, aber der Furcht des Thieres zuschreibt: sondern auch die Lähmung und vornemlich die Leibesfrucht, die unfehlbahr ein rundes Loch im Augensterne hat, das zwar mit einem eigenen Häutchen geschlossen ist. Hr. F. glaubt folglich die Bewegung des Augs, und zwar die Oefnung des Lochs seye willkührlich, und es schliesse sich, um dem Schmerze zu entgehen, den ein alzugrosses Licht verursacht, öfne sich aber bey einem allzuschwachen Lichte. Auch das Athemhohlen und das Niesen seye ein Werk des Willens, und die Bewegung der Knochen in der Paukenhöle gehöre eben dahin. Er sucht die Einwürfe zu wiederlegen, die von der Erfahrung hergenommen werden, nach welcher der Wille, ohne gewisse Veränderungen des Lichtes, keine Würkung auf die Veränderung der Oefnung in dem Augensterne macht. Der Wille, sagt Hr. F. kan nicht kräftig würken, wann nicht die reizende Ursache zur Bewegung des Augensterns vorhanden ist. (Man kan doch aber ohne dergleichen Ursache Athem holen.) Die mechanische Ur-

sache der Bewegung des Sterns findet Hr. F. endlich noch am ersten in einer Verminderung der Säfte in dem Sterne, wann er breit und die Oefnung eng ist: diese Verminderung kan zum Zusammenziehen des Sterns und zur Erweiterung der Oefnung eine Ursache seyn. Dann einmal hat Hr. F. niemahls kreißweise Fasern in dem Sterne finden können.

Amsterdam.

Eigentlich zu Paris druckt man im J. 1766. ab, Memoires de M. de f. h. (St. hilaire) contenant ce qui s'est passé de plus considerable en france depuis le decés du C. Mazarin jusqu'a la Mort de Louis XIV. Der erste Band ist, von 471. S. in groß Duodez, und gehet bis 1691. Der Titel ist eigentlich viel zu weitläuftig; dann der Hr. von S. Hilaire, Sohn desjenigen, der mit dem M. de Turenne umkam, hat eigentlich nur die Kriegsgeschichte beschrieben, davon er ein gutes Kenntniß gehabt zu haben scheint, und ziemlich ohne Nebenabsichten schreibet, auch der Tapferkeit der Feinde Frankreichs oft Gerechtigkeit wiederfahren laßt, wie den Braunschweig-Lüneburgischen Völkern in der Schlacht bey Ensisheim, und dem holländischen Fußvolke bey Fleurus. Er zeigt, seinem Begriffe nach, die Fehler der Feldherrn an. Die Namen sind oft unkenntbahr, und bey anderen Völkern ist der Hr. de S. H. nicht genug unterrichtet. Van beuninger, war nicht groß Pensionair, eine Stelle die damahls de Witt bekleidete. Monmuth fand gewiß nicht zehen oder zwölf tausend Mann in Engelland, und Hr. Argyle landete in Schottland, und nicht in Südbritannien. Es ist auch wohl eine Unwissenheit, wann der Verfasser den Marsch eines Regiments, und der Bürger zu Paris, um die neue Bildsäule Ludwigs des XIV. den Triumphen der Römer vorziehet, wobey die ganze siegende Armee in ihrem

rem vollen Schmucke, wo gefangene Könige und unendliche Schätze in voller Pracht aufgeführt wurden. Wer mag der Fürst von Sachsen Marburg S. 438. seyn? Eine Härte des Louvois, die uns noch nicht bekannt war, ist die Drohung an den Herzog von Savoyen, ihn auf die Citadell zu Pignerol zu setzen, wann er seiner Mutter nicht aufs beste begegnete. Aus der 461. S. sieht man, daß der Verfasser am Anfange des 18. Jahrhunderts muß geschrieben haben, da Lauzun noch lebte.

Montpelier.

Unter einer Anzahl hiesiger Probschriften, die uns zu handen gekommen sind, finden wir diejenige einer Anzeige würdig, die Hr. Franz Ludwig Solayrez de Renhac, aus dem Bistum Cahors den 17. Aug. 1765. vertheydigt hat. Der Titel ist, Elementorum artis obstetriciae compendium. Wir billigen eben die Weise nicht, einem jungen Arzt einen ganzen Auszug einer Wissenschaft ausarbeiten zu lassen, aber hier hat Hr. R. verschiedene Versuche eingestreut, die eine Aufmerksamkeit verdienen. Hr. R. hat wohl angemerkt, daß bey einer Hündin die Bläschen im Eyerstocke in der Brunst geschwollen, nach der Empfängniß aber leer sind; nur hätte die Anzahl dieser Bläschen auf vier oder fünf bestimmt werden sollen. Wir glauben ihm auch gerne, daß die Mutter in der Brunst voller an Blut gewesen seye. Daß er schon den fünften Tag einige Leibesfrüchte gefunden, ist aber schwerer zu glauben, doch kan leicht bey den Tagen ein Irrthum vorgehn. In einer Katze will er die Vereinigung der Gefässe der Mutter und der Leibesfrucht deutlich wahrgenommen haben. Vom langen Harngange sagt er, die Thiere haben ihn nöthiger, weil die Blase bey ihnen sehr enge sey, aber in der That trägt die Weite der Harnhaut so viel als zehn Harnblasen aus.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

80. Stück.

Den 5. Julius 1766.

Göttingen.

Das Programma vom Prof. der Redekunst zu Ankündigung des letztern Prorectoratswechsels am 3. Jul. enthält, auser seinem eigentlichen Vorwurf, noch einige Betrachtungen über die Rechte der alten Pflanzvölker und ihren Gründen, de veterum Coloniarum iure eiusque Caussis. Bey Gelegenheit desjenigen, was bisher in Ansehung der Englischen Colonien vorgegangen ist, kan man auf die Frage geleitet werden, was hielten die alten Colonien in solchem Falle vor Recht, oder was würden sie vor Recht gehalten haben? würden sie sich von ihrem Stammvolk wohl Auflagen haben aufbürden lassen? Die Antwort ist mittelbarer Weise in demjenigen enthalten, was hier von den alten Colonien gedacht wird. Diese lassen sich in den wenigsten Fällen mit den unsrigen in Vergleichung ziehen, folglich auch ihre Rechte oder Obliegenheiten nicht. Der Umfang der Rechte und Obliegenheiten einer Pflanzstadt gegen die Mutter muß aus der Errichtung bestimmt werden. Die Colonien sind aber überhaupt von so verschiednen Gattungen, als verschieden die Veranlas-

sungen und Absichten und selbst die Arten ihrer Errichtung sind, und diese werden hier nach der Reihe der möglichen oder wirklichen Fälle durchgegangen. Die ältesten Colonien hatten ihre Entstehung der Nothwendigkeit zu danken. Da noch keine oder wenige künstliche Mittel des Unterhalts vorhanden waren, so sahen sich Völker oder Städte bey einem zu starken Anwachs an Menschen, bey Landplagen als Dürre, Hunger u. s. f auch zuweilen nach Zerstörung ihrer Wohnplätze, genöthiget, einen Theil von sich zu entfernen und nach fremden Gegenden zu senden, um sich daselbst anzubauen. Bey einer solchen Errichtung blieb der junge Staat dem alten wenig schuldig; der alte Staat gedachte auch wenig darauf, sich über denselben einige Rechte vorzubehalten oder anzumasen. Andre Colonien haben einen gewissen Vortheil zum Grunde, den die Mutterstadt dabey zur Absicht gehabt hat, und nach diesem wird also der zwischen beyden gebliebene Nexus zu beurtheilen seyn. Der Sieger versetzte seine Ueberwundene in fremde Ländereyen: diese blieben also das, wovor sie der Sieger erklärte; in ihre Länder versetzte eben derselbe andre von seinen Unterthanen; dieser ihren Zustand, Rechte und Freyheiten konnte er wohl nicht verschlimmern. Man führte das arme Volk, das dem Vaterland zur Last war, in öde Ländereyen, oder versetzte auch wohl weniger Bedürfige dahin, um ihnen ein gröser Eigenthum anweisen zu können. Die rühmliste Art der Colonien war bey den Yncas üblich, die ihre armen Unterthanen aus einem dürftigen Land nach einem fruchtbaren Boden versetzten. Die Staatsabsicht eroberte oder unterworfne Provinzen durch darin angelegte Colonien im Zaum zu halten, oder seine Macht zu verbreiten oder ausgediente Truppen durch vertheilte Ländereyen zu belohnen, gaben den Rechten der Colonien jedesmal verschiedene Bestimmungen. Doch in den meisten dieser Fälle müssen

sie

sie ziemlich einfach gewesen seyn. Nur dann müssen sie angefangen haben ein wenig combinirter und verwickelter zu werden, als von Colonien die Rede entstund, die entweder aus sehr combinirten politischen Absichten oder zum Vortheile der Handlung und der Schiffahrt angelegt wurden. Denn auch diese Arten von Colonien haben die alten Völker gehabt, und zwar von beyden Gattungen, so wohl um blose Niederlagen, Entrepots, und Ruhe oder Sicherheitsplätze zum inländischen Handel zu haben, als auch um das fremde Land durch eigne Bürger anzubauen, und durch sie die zum Handel erforderlichen eigenthümlichen Produkte des Landes zu erzeugen. Solche Colonien, besonders von der ersten Art, haben die Phönicier, Carthaginenser, Maßilier, Athenienser, Aegyptier, unter den Ptolemäern, vielleicht auch schon die Idumäer und Juden angeleget. Die Rechte, welche die Bürger vor ihrer Einschreibung in eine solche Colonie hatten, die ausdrücklichen oder stillschweigenden Bedingungen, welche durch die Absichten bestimmt werden, Verträge oder stillschweigend eingegangene Verbindlichkeiten, müssen hier die Befugnisse von beyden Seiten der Pflanz- und Mutterstadt, bestimmen. Da die phönicischen und griechischen Städte, welche Colonien ausführten, eine democratische Regierungsform hatten, und ein jeder Bürger also einen Antheil von der gesetzgeberischen Gewalt als ihm gehörig ansehen konnte, so konnte er, wenn er nicht in seinen Rechten geschmälert werden sollte, anders nicht in eine Colonie zu gehen veranlasset werden, als daß die Colonie einen eignen unabhängigen Staat ausmachte. Mehrere andere Folgerungen, auch von den Colonien souverainer Staaten, übergehen wir hier, um zwey andre Anmerkungen noch daraus beyzufügen. Diese Befugnisse und Verbindlichkeiten sind gar nicht vom Anfange gleich, sondern blos nach und nach, bey sich ereignenden Fällen bemerket und

eingesehen worden; zweytens, physikalische und moralische Ursachen haben oft den Gebrauch und Ausübung dieser Rechte verhindert, eingeschränkt oder erweitert. Die Verbesserung der Schiffahrt aber ist eine Hauptursache, warum jetzt Colonien eher in einer Abhängigkeit können erhalten werden, als ehemals. Was indessen für besondre Spuren des Nexus unter den griechischen Colonien und Metropolen vorkommen, ist einem andern Pr. vorbehalten.

Tübingen.

Der fünfte Band der neuen Ausgabe von Gerhards locis theologicis ist daselbst auf 26. und 388. Seiten in Quart ans Licht getreten. Hr. D. Cotta hat diesen Band nicht allein mit verschiedenen Anmerkungen bereichert, die der grösten Zahl nach von wichtigem Inhalt sind; sondern auch ihm eine weitläuftige Vorrede vorgesetzet, die Vertheidigungen liefert gegen einige vom Hrn. D. Ernesti erhobene Widersprüche, und zwar in einem so bescheidenen und sanftem Ton, daß ihre wahre Quelle, die Liebe zur Wahrheit, nicht leicht zu verkennen ist. Da wir uns nicht zum Richter dieser Streitigkeiten aufwerfen wollen, wird es gnug seyn, die theologischen Fragen selbst anzuzeigen, worüber zwischen diesen beyden verdienten Lehrern Uneinigkeit entstanden. Sie sind diese: ob die Empfängnis Christi zum Stand der Erniedrigung zu rechnen? ob die biblischen Redensarten, vom Blut Christi allein seinen schmerzhaften Tod anzeigen; oder ob das Blutvergiessen selbst einen Einfluß in die Erlösung gehabt? ob der bekante Lehrsaz, daß auch ein einziger Blutstropfe zur Erlösung hingereichet, sich vertheidigen lasse? von der Schlange, welche die ersten Eltern verführet: wie die Unsündlichkeit der Menschennatur Christi mit ihrem Entstehen von Adam bestehen könne? Man findet

det über alle diese Fragen wichtige dogmatische und historische Erläuterungen. Von Gerhards Arbeit, sind hier die Lehren von den wirklichen Sünden, vom freien Willen und vom göttlichen Gesez abgedruckt und man wird leicht auf die einzelnen Säze schliessen können, welchen Hr. D. C. in den Anmerkungen neues Licht geschenket. Unter diesen sind die Abhandlungen S. 80. von der Sünde wieder den h. Geist, S. 188. über die Worte Joh. XV, 5. ohne mich könnet ihr nichts thun: S. 192. von den Vertheidigern einer Fatalität, S. 282 von den Abbildungen Gottes und der Dreieinigkeit: S. 305. von verschiedenen den Eid betreffenden Fragen: S. 328. vom Selbstmord und S. 332. von der Nothwehre. S. 343. vom Lügen, ausführlich und lehrreich.

London.

Ungeachtet aller unserer Bemühungen neue Werke, zumahl in verschiedenen Zweigen der natürlichen Kenntniß, zeitig zu erhalten, bleiben noch immer aus allerley Ursachen einige zurück. Dahin gehören zwey Schriften über den tollen Hundsbiß, die in Engelland herausgekommen sind. Die erste wurde schon im J. 1763. bey Rivington auf 127. S. in Octav gedruckt: der Titel ist D. Daniel Peter Layard's Essay on the bite of mad dog. Zuerst betrachtet Hr. L. die Tollheit. Er hat eine Geschichte, in welcher ein junger zärtlich gewöhnter Hund, den man auf einmahl der Kälte blos gesezt hatte, in eine Wuht gerathen ist. Daß der nehmliche Hund verschiedene Menschen und Thiere beissen, und bey dem einen eine Wuth erwecken könne, ohne dem andern zu schaden, davon hat Hr. L. auch ein Beyspiel. Daß die Wasserscheu auch ohne Biß in verschiedenen hitzigen Fiebern entstanden seye, beweiset er mit mehreren Krankengeschichten, und er glaubt, wo einmahl die Schwürigkeit nasse

Dinge zu schlucken vorhanden sey, so erwecke ein jedes Wasser durch die Kette verbundener Begriffe einen Schrecken. Bey den Heilmitteln wieder die Folgen des tollen Hundbisses verwirft er viele vom gemeinen Volke angenommene Geheimnisse: wie die Leber des tollen Hundes, die Hundesrose, das Tunken ins Meerwasser, den Theriak. Mead's Lichen ist ein Mittel der Krankheit vorzukommen, das durch den Harn würkt, und nach gnugsamen Aderlässen seinen Nutzen haben kan. In eben den Umständen kan das tunkinische Mittel, in welchem der Zinnober mit Bisem vermischt eingegeben wird, dienlich seyn; eher aber schädlich, wann die Krankheit schon zu einem gewissen Grade der Fäulung gestiegen ist. Des Hrn. James mineralisches Turbith kan in schwachen wässerichten Körpern dienen, nicht aber, wo ohne dem die Theile in einer gewissen Spannung sind. Hierauf folgen einige Krankengeschichte. In der ersten war eine würkliche Wasserscheu vorhanden; der Spießglaszinober wurde verschrieben, und um den Hals eine Blase gezogen; und der Gebrauch dieser Mittel war heilsam, dann vom Pulver ad guttetam erwarten wir eine solche Würkung nicht. Hr Allix heilte einen jungen Mann mit einer Quecksilbersalbe, die man in die Wunde einrieb, und zugleich inwendig mit dem Quecksilber Turbith abführte. Mit eben der Salbe half Hr. Layard einem Manne, dem von Zeit zu Zeit das gebissene Bein schmerzhaft wurde. Er sezt endlich sein vornehmstes Zutrauen auf die Quecksilber-Salbe.

Königsberg.

Deß Hrn. Consistorialraht und Prof. Phys. ordin. J. Gottfried Teske'ns neue Versuche in Curierung der Zahnschmerzen vermittelst eines magnetischen Stahls sind im J. 1765. bey Hartungs Erben herausgekommen, und machen zwar nur 40. S. in Octav aus,

sind aber dennoch voll wichtiger Spuhren (hints) zu neuen Wahrheiten in der Physiologie, und in der Heilung der Krankheiten. Ueberhaupt erhellet aus Hrn. T. Erfahrungen, daß die Stellung des Kranken, und die Richtung des magnetischen Stahls, in Ansehung der Pole gleichgültig ist: daß auf recht electrisch die Würkung erfolget, wann schon ein anderer den Stahl anfaßt, wann er nur dem Leidenden die Hand reicht: und daß der Kranke eine Kälte, oft auch ein Ziehn oder Schlagen, selbst bis in den Kopf und die Schultern, empfindet. Die Schmerzen werden bald geschwinder und bald langsamer gehoben: auch wohl nur erträglich gemacht, und wann sie wiederkommen, so vermuthet der Hr. Professor, man habe den Stahl zu frühe von sich gelegt. Ein entblößter Nerv wiederstehet auch dieser Art zu heilen, die sonst eine der zuverläßigsten ist. Am Ende giebt Hr. T. einen Auszug der durch einen heftigen Donnerschlag, der den Kranken erschütterte, geheilten halben Lähmung.

Florenz.

Im J. 1765. hat Albizzini gedruckt, Francisci Vacca I. de inflammationis morbosae natura causis effectibus et curatione, in groß Octav auf 6 ½ Bogen. Hr. Vacca sezt die Natur der Entzündung in eine sehr langsame Bewegung des Blutes durch einige der kleinern Schlagadern, wobey nothwendig der entzündete Theil geschwächt seyn muß. Dabey tritt das Blut in die geschwächten Oefnungen der kleinen Gefässe, und der Fettröhren, und der Zuzug der Luft wird auch zur Entzündung erfordert. Eine grössere Entzündung steckt das Fett an, und die von der Entzündung scharf gewordenen Säfte reizen das Herz zu einer geschwinderen Bewegung. Die grosse Menge des Eiters kan nicht aus dem Fette allein kommen, es entsteht vornehmlich von den wässerigen Theilen des Bluts, und

ist

ist eben deswegen gleich nach einem Verbande dünne, und wird gegen den neuen Verband zu reiffem und dickem Eiter. Er hat auch aus einem halb abgedampftem Blut-Wasser, bey der Fäulung, ein dem wahren Eiter ähnliches Wesen entstehen gesehen.

Züllichau.

Der vierte Band des Brittischen Plutarchs ist im J. 1766. abgedruckt worden. Wegen der Urkunde bemerken wir, daß auch dieser Band lauter Lobreden enthält; daß ein Theil davon sehr verwirrt geschrieben, und mit Briefen unterbrochen ist: und daß in dem Leben des Erzbischoff Tillotsons die deutlichsten und nicht allzukurzen Wiederhohlungen sind. Die Uebersetzung ist nicht fehlerlos. Lady Mary für Princeßin Maria (nachwärtige Königin,) ist ganz wieder den Gebrauch. Keeper ist nicht ein Wirth, es ist derjenige, der eine Buhlschaft unterhält, (und dergleichen Fehler sind sehr zahlreich:) Medal reverſ'd ist die umgekehrte Medaille, und nicht die verruffene. Die Schwiegertochter S. 351. wird eine Stieftochter seyn. Ist 414. S. in groß Octav stark.

Berlin.

Der Professor beym Cadetten-Corps zu Berlin Hr. J. Samuel Halle hat des Hrn. Präsid. von Haller Anfangsgründe der Physiologie zu übersetzen fortgefahren. Im Jahre 1766. ist der dritte Band, worinn das Athemhohlen und die Stimme enthalten sind, auf 49. Bogen in groß Octav bey Vossen herausgekommen. Wir wünschten, daß Hr. H. sich des Vortheils bediente, aus den Zugaben des Hallerischen Werks, die mit dem achten Bande herausgekommen sind, seine Uebersetzung zu vergleichen und zu bereichern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81. Stück.

Den 7. Julius 1766.

Göttingen.

Der Hr. Leibmedicus Vogel sezt seine medicinische Bibliothek ununterbrochen fort. Und wir haben bereits die beyden ersten Stücke des sechsten Bandes in Händen. Der Hr. V. hat hier so wie in den vorigen Bänden auf den verschiedenen Geschmack der Leser bey der Wahl der angezeigten Schriften sorgfältig gesehen, und hin und wieder dieselben frey beurtheilet. Sonst findet sich in so fern ein Unterscheid, daß ein neuer Artikel, unter der Aufschrift, Kurzgefaßte Nachrichten von neuen medicinischen Schriften, gleich nach der Anzeige der akademischen Arbeiten angehängt ist; wodurch die Zahl der hier bekannt gemachten Bücher merklich angewachsen ist. Man erhält in diesem nicht allein von Originalschriften, sondern auch von Uebersezungen und neuen Ausgaben, Kenntniß. Bey diesen Stücken hat der Hr. V., wie schon bey dem fünften Bande, den jüngern Hrn. Prof. Murray zum Mitarbeiter gehabt.

In dem ersten Stücke finden wir folgende Schriften angezeigt: I. Familles des Plantes, par Mr. Adanson, T. 1. 2. II. Dan. Wilh. Trilleri Pharmaceuticum vniuersale, T. 1. 2. III. Friedr. Casim. Medicus Geschichte periodischer Krankheiten, 1. u. 2. B. IV.

IV. Joh. Fried. Meyers chymische Versuche zur nähern Känntniß des ungelöschten Kalchs u. s. w. V. Io. Zachar. Platneri Ars medendi singulis morbis accommodata. VI. Sam. Gust. Wilcke Hortus Gryphicus. VII. Eiusdem Flora Gryphica. VIII. Hierauf folgen die akademischen Schriften, nehmlich: 1. Rud. Aug. Vogel Progr. de verioribus Balsami Meccani notis; 2. Diss. de valetudine hominis nudi et cooperti, praes. G. G. Richter, resp. Beys. Ans. Schloss.; 3. R. A. Vogel Progr. Dubia de vsu circumcisionis medico; 4. Diss. Fata variolarum insitionis in Suecia, auct. Io. Andr. Murray. IX. In der Kürze sind von den nachstehenden Schriften Nachrichten gegeben worden. 1. Der Arzt; 2. G. C. Doberi Definitiones medicamentorum, wie auch seine Nachricht von den Apothekerpflanzen; 3. Französische und Englische Uebersetzungen von Hrn. Bilguers Schrift vom Absetzen der Glieder; 4. C. Linnaei Amoenitates academicae, T. 6; 5. Schwedische Uebersetzung der Quaestionum super methodo inoculandi variolas des Hrn. v. Haen; 6. Fried. Wilh. a Leyser Flora Halensis; 7. Ant. Sidobre Tr. de variolis et morbillis 1765; 8. J. Huxhams Sammlung medicinischer Schriften 1765; 9. Io. Frid. Rubel nouum systema medicum et chirurgicum; 10. Leop. Auenbrugger Inuentum nouum ex percussione thoracis etc. X. Medicinische Neuigkeiten.

Das zweyte Stück aber macht folgende Bücher bekannt: I. Celsi de medicina libri, recensuit etc. Car. Christ. Krause. II. Dan. Pet. Layard's Essay on the Bite of a mad dog. III. Nils Rosén v. Rosensteins Hus-och Rese Apotheque. IV. K. Vetenskaps Academiens Handlingar vom Jahr 1760 bis 1762. V. Medical Observations and Inquiries Vol. II. VI. Ant. de Haen Epistola de Cicuta. VII. Historia physiologica Ascaridum, Auct. van Phelsum. VIII. Briefe über das Blatterbelzen 1. und 2ter Th. IX. Akademische Schriften: 1. Diss. de oleis vegetabilium essentialibus, auct. Wilh. Bernh. Tromms-

Trommsdorf; 2. Diss. de Hydrocephalo, auct. Io. Henr. Gaudelio; 3. Henr. Aug. Wrisberg Progr. de respiratione prima, neruo phrenico et calore animali; 4 Diss. de vsu phosphori in medicina, auct. Io. Henr. Thomas; 5. Diss. de generibus et speciebus tumorum, praes. Chr. A. Mangold, resp. Henr. G. Ragkmann; 6. Tentaminum et obseruationum de morbo varioloso satura, praes Io Ge. Röderer, auct. resp. Henr. G. Hensler. X. **Kurzgefaßte Nachrichten:** 1. I. G. Röderer opuscula medica T. I. II.; 2. Langswert Theoria medica de arteriarum et venarum in corpore humano adfectionibus T. I; 3. Italienische Uebersetzung der kleinen Physiologie des Hrn. v. Hallers; 4. Venedischer Nachdruck der grossen Physiologie eben des Verfassers; 5. G. D. Bössels Schrift von der Wendung; 6. Raport sur le fait de l'inoculation de la petite verole; 7. Discorso della irritabilita d'alcuni Fiori nuovamente scoperta; 8 Linnaei genera plantarum 1764. 9 J. Christ. Knoll medicinische Ausarbeitungen; 10 Instruction pour l'administration des Lavemens antiveneriens par Mr. Royer; 11. Will Hunter von der Leibesfrucht; 12. Deutsche Uebersetzung der Versuche des Hrn. Macbride; 13. La Iurisprudence particuliére de la Chirurgie en France, par Verdier; 14. Don. Monro Essay on the dropsy Ed. 3. XI. **Medicinische Neuigkeiten.**

Halle.

Bey J. F. Gebauern ist in 8. auf vier und einem halben Bogen abgedruckt: **Ueber das Studium des Alterthums. Von Herrn Hofrath Klotz.** Der Innhalt dieser Schrift ist folgender: die Unwissenheit sucht gern das lächerlich zu machen, was sie nicht verstehet, noch jemals zu verstehen hoffen kan. Das Studium des Alterthums ist also immer den Angriffen des grosen Haufens ausgesezt gewesen. Doch hat auch dazu beygetragen, daß diejenigen, die sich mit die-

sem Studium abgegeben haben, grosentheils seichte und stumpfe Köpfe, ohne Einsicht, Geschmack und Beurtheilung, gewesen sind, die sich blos mit dem beschäftiget haben, was uns im ganzen Alterthum am gleichgültigsten seyn kan. Denn das Studium des Alterthums geht ungleich weiter, als man gemeiniglich denkt. Den Umfang dessen, was in dieses Studium gehört, zu bezeichnen, ist daher der Hauptgegenstand dieser Abhandlung. Nicht einmal blos Dichtkunst und Beredsamkeit samt der Geschichte schränken das Gebiete dieser Wissenschaft ein. Nein, alle die schönen Künste und Kunstwerke, die Denkmale der Architektur, Mahlerey, Bildhauerkunst, geschnittne Steine, sind im Bezirk, den sich dieß Studium steckt Wie viel Naturgaben, welche Kenntnisse, wie viele Gelehrsamkeit wird nicht hiezu erfordert? S. 44 f. Auch die Kenntniß der Rechte und der Weltweisheit kan ein des Alterthums Beflissener nicht entbehren. —— Dieß wäre das trockne Skelet dieser Abhandlung. Den Geist selbst können wir unsern Lesern nicht zeigen. Die dem nunmehrigen Herrn geheimen Rath eigne Lebhaftigkeit ist hier mit einem blühenden, schmuckreichen und mit vieler Belesenheit bereichertem Ausdruck vereiniget.

S. Blasii im Schwarzwald.

In dem dasigen Kloster ist des nunmehrigen Fürstens und Abts desselben, Hrn. **Martin Gerberts** iter Alemannicum, accedit Italicum et Gallicum. Sequuntur Glossaria theotisca ex codicibus manuscriptis a sec. XI. vsque XIII. 519. u. 144. Seiten in Oct. ohne Vorrede und Register abgedruckt worden. Wir haben diese vor die Litteratur ungemein lehrreiche Reisebeschreibungen mit Vergnügen gelesen und da es unser Raum nicht verstattet, einzelne Merkwürdigkeiten auszuzeichnen, so wollen wir durch eine Beschreibung

tung des ganzen Buchs und nähere Anzeige der Arten von den hier zu suchenden Nachrichten diesen Mangel zu ersetzen suchen. Der Fürst ist vornemlich durch seine Bemühungen, alte deutsche Liturgien aufzusuchen zu diesen Reisen bewogen worden, deren hier eigentlich viere in dieser Ordnung erzehlet werden. Die erste alemannische Reise im J. 1760. gieng durch die Schweiz und Schwaben: die zweite im J. 1761. in das Elsaß und Baiern: die dritte im J. 1761. und 1762. nach Italien und die vierte im J. 1759 nach Frankreich. Die Nachrichten von den beiden leztern sind vergleichungsweise die wenigsten. Nach der Absicht des Fürsten war die Besuchung der Klöster und der Bibliotheken sein vornehmstes Geschäfte. Ein guter Geschmack an der alten Historie hat ihn sonderlich auf die alte Geographie und ältesten Umstände der Oerter in Deutschland, wo er sich aufgehalten, aufmerksam gemacht. Und dieses ist die erste Art der Nachrichten, die man in diesem Buch suchen kan. Nach dieser setzen wir die, in welchen von den vorgefundnen alten Handschriften geredet, und denn diejenige, wo von den im funfzehenden Jahrhundert gedruckten Büchern gehandelt wird. Bald sollten wir glauben, daß diese lezte Klasse der wichtigste und brauchbarste Theil des ganzen Buchs ist. Viertens kommen auch Nachrichten von andern Altertümern, Aufschriften, Urkunden u. d. g. vor, welche zum Theil in Kupfer gestochen sind. Zulezt setzen wir das, was vielleicht nur des vornehmen Verfassers Glaubensgenossen wichtig seyn kan. Reliquien, Wallfarthen, Wunder, Canonisationsprocesse, können wol von einem solchen Reisebeschreiber nicht übergangen werden. Dem grösten Theil nach finden wir einen fleißigen und nützlichen Samler, dem es zwar nicht an Gelehrsamkeit fehlet, doch aber auch nicht gnug Gelehrsamkeit zu Diensten gewesen, seinen Urtheilen eben den Wehrt zu verschaffen, den seine Erzehlun-

gen haben. Wir reden hier nicht von dem, woran Vorurtheile der Religion Antheil haben, obgleich auch hier ein besserer Geschmack und Einsicht erwartet werden könte. Sich zu verwundern, daß noch in Schwaben viele Lutheraner sich finden, da die Heiligen doch noch so viel Wunder thäten, ist wahrhaftig viel. Allein in Sachen, welche die Wissenschaften näher betreffen, finden sich schwache Seiten. 1. B. Mos. III, 15. das unschickliche ipsa vor ächt halten, ist gewis nicht mehr Mode. Durch lateinische Handschriften und des Hieronymi prologum wird auch kein Kenner mehr den Spruch 1. Joh. 5, 7. vertheidigen wollen. Und von Erfindung der Buchdruckerei zu reden, ohne Meermann zu kennen, ist auch nicht zu billigen. Die angehängten Glossarien sind ein wichtiger Anhang des Buchs. Sie sind nicht nach der Buchstabenordnung eingerichtet; sondern aus den Handschriften nach den Jahrhunderten ausgezogen. Unter diesen haben uns am besten gefallen p. 15. 108. aus einem Buch de vocabulis rerum nach gewissen Klassen, aus dem zwölften, und p. 109. ein klein alphabetisches lateinischdeutsches Wörterbuch. Hr. Pr. Spring zu Basel hat einige kleine Anmerkungen beigefüget.

London.

Mit vieler Mühe, und durch den Vorschub eines gelehrten Freundes, sind wir zu Benjamin Stillingfleets Miscellaneous tracts relating to natural History husbandry and physic gelangt, die bey Dodsley schon im J. 1762. gedruckt, aber sogleich vergriffen worden sind. Es sind Uebersetzungen aus des Hrn. v. Linné academischen Belustigungen, mit einigen Anmerkungen begleitet. Wir übergehn diese Uebersetzungen: Hr. St. hat aber auch eigene Arbeiten. Er hat in Norfolk unterm 52° 45′ die Tage bezeichnet, an welchen die Gewächse zu sprossen, ihre Knospen zu öfnen, und zu blühen anfangen. Er hat dabey die Wärme der

Luft

Luft mit dem Thermometer bezeichnet. Er hat hiernächst aus dem Theophrastus einen Attischen Blumen-Kalender gezogen, der freylich nicht gar sehr auf die Tage hat eingeschränkt werden können. Endlich beschreibt er einige Grasarten, mit ihren guten Eigenschaften, und liefert eilfe davon in Kupfer gestochen. Er hat doch eine besondere Art ihre Güte zu beweisen. Dieses oder jenes Gras wächst in den Waldungen eines Herren, und das Wildprät ist daselbst sehr angenehm vom Geschmacke. Er will den daurhaften Lölch nicht für das Ryegras gelten lassen. Ist 391. S. in groß Octav stark.

Lucca.

Eine kleine bey Giusti im J. 1766. in groß Octav auf 3. Bogen gedruckte Schrift ist für die Physiologie von nicht geringer Wichtigkeit. Der Hr Professor Felix Fontana hat sich auf microscopische Betrachtungen gelegt, darzu seine Gläser selber verfertigt, und mit seinem gewohnten Scharfsinn und Fleisse seine Vorwürfe untersucht. Im Blute hat wieder den Hrn. de la Torre wiederum wahre, dichte, nicht hole, unveränderliche, wesentlich rothe Kügelchen gefunden, und gezeigt, warum sie dem Hrn. de la T. hohl vorgekommen, und warum man sich habe bereden können, sie verändern ihre Figur. Nur in der Lunge der Frösche hat er zuweilen ein Kügelchen sich verlängern und wieder verkürzen gesehen. Er beschreibt dieses Eingeweide der Frösche und seine Bläschen, und das um dieselbe, und nicht auf dieselbe, gehende Blutadern-Netze. In dem befruchtenden Safte der Thiere hat er wahre geschwänzte Thierchen bestätigt, deren Schwanz ein wesentlicher Theil ihres Körpers ist: und in dem mit verschiedenen Gesäme eingebeizten Wasser hat er eyförmichte Thierchen ohne Schwänze gesehen, die ein wahres Leben haben, und nicht entstehn, wann man die Luft allzu

genau

genau ausschließt. Sie wachsen, wie andere Thiere, und werden hingegen nicht kleiner, alles wieder die Hrn. von Buffon und Needham.

Danzig.

Gottfrid Reygers Tentamen florae Gedanensis T. II. ist im J. 1766. bey Wedelen auf 248. S. in Octav herausgekommen. Der Titel ist wohl uneigentlich, denn es ist eine neue Auflage des Werks, in welche Hr. R. die Pflanzen des Anhangs, und andere von ihm selbst entdeckte, oder von guten Freunden mitgetheilte Gewächse an ihre Stellen eingerückt; hingegen von den gemeinen mehrentheils nur den Linnäischen Nahmen samt einer deutschen Uebersetzung gelassen hat. Diese Auflage ist auch mit Menzels hundert seltenen Kräutern, und mit Hr. J Philipp Breyne's Leben vermehrt, der den 12. October 1764 im 85. Jahre seines Alters mit Tode abgegangen ist. Wir hören mit Vergnügen, daß seine Schriften in unsers ehemahligen Mitbürgers Hrn. Peter Castells Händen sind.

Königsberg.

Hr. D. J. Christoph Wulf hat seine Verzeichniß der Fische und kaltblütichten athmenden Thiere bey Kantern auf 60. S. in Octav herausgegeben. Er hat unter den Fischen einige den Preußen eigene beschrieben, und von andern einige Eigenschaften angemerkt. Von Hrn. P. Helwing hat er eine Nachricht von einer schießenden Schlange (Iaculus), die in einem Walde bey Neuhausen auf ihn von einem Baume geschossen ist, und ihm beynahe tödlich gewesen wäre. Ist dieses vielleicht die Furia des L. Die Kupferschlange, der Schweden Asping, soll in der That zuweilen tödlich beißen: sie muß also giftiger als die Natter (Viper) seyn. Lavaterus S. 36. muß Lavaretus heißen, jenes ist der Nahme eines angesehenen Geschlechts zu Zürich, dieser ein Fisch.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

82. Stück.

Den 10. Julius 1766.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat den Herrn Professor Schlözer, aus Petersburg, ihren bisherigen Correspondenten, da er sich, auf einer Reise nach Deutschland, einige Zeit wieder in Göttingen aufgehalten, zu ihrem Mitgliede ernannt: und derselbe hat, noch vor seiner Abreise, bey der Versammlung der Societät am 14ten Junii, durch eine Vorlesung, von seiner Würde gleichsam Besitz genommen. Die Abhandlung führete die Aufschrift, "*Memoriae Slavicae*;" und hat zur Hauptabsicht, den Irrthum derjenigen zu widerlegen, welche die Slavischen Völker von den Gegenden am Gebirge Caucasus, zwischen dem schwarzen und Caspischen Meere, herleiten. Die Slaven gehören unstreitig mit zu den berühmtesten Nationen: da sie sich durch so viele Länder, und zwar ehemals noch ungleich mehrere, als jetzt, ausgebreitet, und nebst den Gothen, oder Deutschen, Arabern, und Tatarn, die Gestalt von Europa ganz verändert haben. Dennoch kömmt ihr Name in der alten Geschichte nicht vor. Er entstehet

auf einmal, im 6ten Jahrhundert, an der Donau: da diese Völker das Byzantinische Kaiserthum, mit größter Heftigkeit und Gewalt, anfallen. Es kann daher eine so mächtige Nation damals nicht erst entstanden seyn: sondern sie muß, den Römern unbekannt, unter einem andern Namen, entfernete Gegenden inne gehabt haben; bis sie, zu den Zeiten des Justinians, da ihre Thaten zuerst aufgezeichnet worden, einen neuen Namen erhalten, der den älteren verdränget hat. Wer aber dieser gewesen, und wo sie so viele Jahrhunderte vorher gesessen, ist eine ungemein streitige Sache. Der Herr Prof. ist der Meynung, daß sie, von den ältesten Zeiten an, unter dem Namen der **Veneder**, der bey dem Ptolomäus, Plinius und Tacitus vorkömmt, die nördlichen Gegenden inne gehabt haben; und daß von der Nation und ihrer uralten Sprache noch Spuren bey den Preussen, Curländern und Lithauern anzutreffen wären. Er ließ sich aber darüber nicht weiter ein: weil er dießmal mehr andre widerlegen, als seine eigenen Gedanken vortragen wollte. Es sind aber die verschiedenen Muthmassungen über den Ursprung der Slaven unter drey Hauptclassen zu bringen. Einige leiten sie von den Scythen und Sarmaten ab. Namen, welche nichts sagen wollen; zumal der Scythische, der von den Griechen und Römern, aus Unwissenheit, allen nördlichen Völkern, von dem letzten Thule, bis zu den äussersten Seresen, gegeben worden. Bayer hat das Widersinnige davon schon so deutlich gezeiget, daß man sich wundern muß, daß Gelehrte noch auf die Art von den Scythen reden können. Andere ersinnen sich Stammväter oder Anführer, nach deren Namen die Völkerschaften genannt worden; so, daß die Lecher, oder Polen, von einem Lechus, die Czecher, oder Böhmen, von einem Czechus ihre Benennung führen sollen: worin schon die Griechen ein böses

ses Exempel gegeben haben. Noch andere sind, bey der geringsten bemerkten Aehnlichkeit der Namen zwischen verschiedenen Völkern, sogleich fertig, sie zu Verwandten zu machen, sie mögen noch so weit von einander getrennet, und ihrer Sprache und Sitten nach noch so sehr unterschieden seyn. So sollen die Russen von den Ruthenen, in Gallien, oder, nach andern, von den Roxalanen am Don, die Polen von den Bulanen, oder Polenen, herkommen. Zu dieser letzten Classe gehören auch diejenigen, welche die Slaven aus Colchis ableiten: weil vor Zeiten da Völkerschaften angetroffen worden, deren Benennung mit der Benennung Slavischer Völkerschaften einigermassen gleichlautend ist. Der Name der Slaven und Veneder hat sich anfänglich in dem ganzen Striche, den sie zwischen der Weichsel, Donau und Wolga inne gehabt, lange erhalten. Nach und nach haben die besondern Völkerschaften auch besondere angenommen; so, daß nur den Slavaken, oder Slavoniern, allein die Benennung übrig geblieben ist. Die jetzigen Lausitzer wurden **Serben**, die Polen, **Lechi**, die Böhmen **Czechi** genannt. Da es sich nun fand, daß vor Alters in Colchis drey Völker gewohnet, welche die Namen der **Serben**, der **Lazier** und **Zichen** geführet: so schien die Aehnlichkeit der Benennung verschiedenen neuern Schriftstellern genug zu seyn, eine Abstammung da zu finden. Man fügte auch die Moschos hinzu, welche Vorfahren der Russen, als so genannter Moscowiter, seyn sollten. Die **Moschi** wohnten nach Armenien zu; und die **Serben**, nachdem Ptolemäus, zwischen der Rha, oder Wolga, und dem Ceraunischen Gebirge, am Caspischen Meere, nach dem Plinius aber, mehr gegen den Don. Die **Lazier**, ein sehr berühmtes Volk, haben zuerst sich näher gegen den Bosphorus Cimmerius erstrecket, und dem alten Lazica den Namen gegeben; nachher, zu den Zeiten des Ptolemäus, Colchis inne gehabt;

und, zu des Justinians seinen, sich mehr gegen Iberien ausgebreitet. Ihre Nachkommen erhalten sich auch, nach dem Berichte des Russischen Obersten Gärbers, der die östlichen Gegenden am Caucasus beschrieben hat, daselbst, und heissen Lesgi; so wie ihr Land bey den Persern, Lesgistan. Sie haben sich viele benachbarte kleine Völker, die in Sprachen und Sitten von ihnen unterschieden gewesen, unterworfen; welche jetzt mit ihnen einen gemeinschaftlichen Namen führen. Die Zichen endlich haben mit den Laziern gegen Norden gegränzet: und, nach dem Gärber, werden noch an dem Caucasus die Dziki angetroffen, die ohne Zweifel von ihnen herkommen. Was nun die Moschos anbetrifft: so ist es offenbar lächerlich, sie zu Vorfahren der Russen zu machen; da Moscau niemals der Name eines Landes, sondern einer Stadt gewesen, welche erst im 12ten Säc. erbauet worden und ohne Zweifel die Benennung von dem vorbeyfliessenden Flusse Moskwe erhalten hat. Von den Serben ist nicht nöthig, viel zu sagen: weil, ausser Schöttgen und Dobnern, niemand die Serben in der Lausitz von ihnen hergeführet hat. Allein von den Laziern hat **Lengnich**, in einem besondern Werke, die Polen, und **Dobner**, in seinen Anmerkungen zu dem Hajeck, von den **Zichen** die Böhmen abgeleitet. Zwey berühmte Gelehrte, deren Ansehen, und übrige Verdienste um die Slavische Historie viele verleitet haben, ihnen zu folgen. Allein es ist überhaupt wohl zu merken, daß 1) gar keine alte gleichzeitige Zeugnisse vorhanden, welche den Ursprung der Lecher von den Laziern, und der Czecher von den Zichen angäben, sondern diese Meynungen erst ganz neu sind; 2) daß in diesen Gegenden von Colchis, und um den Caucasus, ganz keine Spuren des Slavischen Namens so wenig sonst anzutreffen gewesen, als jetzt zu finden sind; 3) daß von den Laziern und Zichen nirgends gelesen

lesen wird, daß sie sich gegen Norden gezogen; 4) endlich, daß keinem alten Schriftsteller überhaupt eingefallen, die Slaven aus diesen Gegenden herzuholen. Die Auctores, welche beide Gelehrte anführen, sind von viel neuerer Zeit, vom vorigen oder 16ten Säc. und können daher nicht als Zeugen gelten. Es müssen Schriftsteller des 6ten, 7ten und 8ten Säc. seyn. Da trifft man die Slaven an der Donau an. Will man also sagen, daß sie in Sarmatien, das ist, in den Nordgegenden, welche das Alterthum, aus Unkunde, so genannt hat, gewohnet haben: so ist dieß völlig zuzugeben. Und auch damit kann man zufrieden seyn, daß sie am Pontus gelebt haben sollen. Denn die Donau ergiesst sich ja in selbigen. Warum soll man sie aber auf die andre Seite nach Asien versetzen? Doch beide Männer insbesondere zu vernehmen: so führet Lengnich erstlich die einheimischen Namen der Polen, da sie Lechi und Polacy heissen, zum Beweise seiner Meynung an. Der Name der Lecher kömmt wirklich in Russischen Jahrbüchern häufig vor; und wird auch von den Hungarn, Türken, und im ganzen Oriente, gebraucht. Der Hr. Prof. Schlözer giebt daher zu, daß er unter den Slaven ein besonderer Völkername gewesen. Wenn aber Lengnich will, daß der Name Polacy so viel, als Nachkommen der Lazier, bezeichne: so ist er damit gar nicht einig. Denn Polacy ist der Plural vom Singular Polak. Das ak aber ist, wie die Sylbe ane, nichts, als eine bey Völkernamen gewöhnliche Endigung. Die Slaven heissen Slavani, Slowacy. Daher fällt beides ganz weg, wenn das Wort anders flectirt wird, oder einen andern Zuwachs bekömmt. Aus Polak wird das Adjectiv, Polsky. Es bleibt also das blosse Pol übrig; worin auch nicht die geringste Spur des Lazischen Namens zu finden. Dieß Pol aber leitet der Herr Prof. von Pole; welches, in

allen Slavischen Dialecten, eine Ebene bedeutet. Und ist es auch sonst gewöhnlich, daß Länder ihre Benennung von der natürlichen Beschaffenheit des Erdbodens, oder der Lage erhalten haben; als Bactrien, bey den Persern, Anatolien, bey den Griechen, und Esthland bey den Scandiern, von dem Aufgange; Hesperien, vom Abend; Vasconien, in der Biscayischen Sprache, von den Gebirgen, Navarra, in eben der Sprache, von der Ebene. Es ist auch aus dem alten Russischen Geschichtschreiber Nestor deutlich zu erkennen, daß der Name Polen zuerst in den weitläuftigen ebenen Landstrichen am Dnieper entstanden, welche wir jetzt die Ukraine und Klein-Rußland zu nennen pflegen. Ja die eigene Benennung von Polen war zu der Zeit noch nicht im Gebrauch. Daher bedienet sich Nestor, wenn er von diesen Landstrichen redet, des Ausdrucks v' Polech, auf den Gefilden. Und eben so nennen auch die Oberlausitzer die Niederlausitzer Luschizi, weil sie in sumpfigen Gegenden wohnen; und diese wieder jene Polniki, weil sie die höher liegenden Felder inne haben. Lengnich beruft sich ferner auf die Uebereinstimmung der Sitten und Sprache. In den Sitten aber der alten Lazier findet man, so viel man sie kennt, nichts eigenthümliches, welches sie von andern Völkern besonders unterschiede. Und ihre Sprache kennet man gar nicht. Auch nicht der neuen Lesger ihre. Denn weder Gärber noch Witsen haben etwas davon aufgezeichnet. Ja ersterer sagt ausdrücklich, daß sie von allen übrigen angränzenden gänzlich unterschieden wäre. Endlich prüfte der Herr Prof. auch die Gründe des Dobners, nach welchen er seine Czecher, oder Böhmen, von den Zichen her haben will. Er giebt vor, sie wären, bey der Ueberschwemmung Europens durch den Attila, so wie die Alanen, mit dahingerissen worden. Allein er bringt keine Beweise davon bey. Denn der Zichen

wird

wird von den Schriftstellern, welche den Zug des Attila beschrieben, und ander Völker genau angegeben haben, mit keinem Worte gedacht. Dobner beruft sich ferner auf die Sprache. Von derselben sind aber keine Denkmaale übrig, als die Namen der Städte, die Bayer doch mehr für Türkisch, als Slavisch erkennt. Es ist aber offenbar, daß Dobner die Zichen und Czerkassen vermischt, von denen er glaubt, daß sie Slavisch redeten. In beiden Stücken aber irret er sich. Denn wenn die Zichen gleich in Czercassien gewohnt haben: so sind sie deswegen doch keine Czerkassen gewesen. Und die Czerkassische Sprache ist, nach den Sammlungen vom Witsen zu urtheilen, ganz vom Slavischen verschieden; und eben so vom Hungarischen, welche Peyssonell, ein nur gar zu unzuverlässiger Schriftsteller, damit verwandt glaubt. Doch Dobner führt Benennnungen von Oertern in Czerkassien an, welche Slavisch sind. Er behauptet auch, daß die Czerkassen in Slavonischer Sprache ihren Gottesdienst hätten, und daß in Rußland selbst Czerkassen wären, welche offenbar einen Slavischen Ursprung hätten. Es ist wahr, daß einige Namen von Oertern in dieser Gegend völlig Russisch sind. Die sind aber erst von den Zeiten des Czaren Ivan Basilowitz her; der, nach Bezwingung der Casanischen und Astrachanischen Reiche, seine Herrschaft bis hieher ausgebreitet hat, ungefähr ums Jahr 1559. Damals haben auch die Czerkassen in der Gegend sich zum Christenthum gewandt; und, weil sie selbst keine Schrift hatten, in Slavonischer Sprache ihren Gottesdienst verrichten müssen. Es hörete aber die Herrschaft der Russen über sie schon 1604 auf: die Czerkassen kamen unter die Tataren, verliessen das Christenthum, und nahmen die Muhammedische Religion und Art zu schreiben an. Aber es sind auch, schon vor dem Czaren Ivan in dieser Gegend Russen gewesen; die so-

genannten Assowischen Cosacken, welche, nach der Einnahme der Stadt, im Jahre 1471, von ihrem Anführer Agus, der vielleicht aus Czerkassien gewesen, und den Zunamen hatte, Czerkassen genannt worden. Anstatt dieses Namens aber ist hernach die Benennung der Donischen Cosacken aufgekommen. Von denselben sind, schon vor Ivan, einige bis an die Grebeeskischen Gebirge fortgerückt; welche daher von diesen auch den Namen erhalten, ein besonderes Corpus formiret, und ihre Sitten und Freyheit gegen die Tatarn tapfer vertheidiget haben.

Kiel.

Von unserm ehemaligen Mitbürger, dem nunmehrigen Herrn Prof. Jo. Bernh. Köhler, führen wir eine kleine Schrift, mit welcher er den Antritt seines öffentlichen Lehramts auf der Universität zu Kiel, als auserordentlicher Professor der Geschichte anzeiget, deßwegen an, weil sie eine neue Ausgabe der Hesiodischen Gedichte ankündiget, mit welcher der Herr Professor sich beschäftiget, und wozu er sich von Gelehrten, welche diesen Dichter studiret haben, Beyträge und Unterstützung erbittet: De nova editione Hesiodi adornanda consilium. Er hat in der Königl Bibliothek zu Paris fünf Handschriften von verschiedner Güte verglichen; vom D. Askew erwartet er die Lesarten aus einer Handschrift; eine Ausgabe, von der Hand des seligen Fabricius beschrieben, hat er vom Prof. Reimarus erhalten; und noch gedenkt er die ältern Ausgaben zu vergleichen, auch aus den alten Schriftstellern die Fragmente des Hesiodus zu sammeln. Da wir vom Hesiod, einem Dichter, den sein Alter allein schon genug empfehlen kan, noch keine erträgliche kritische Ausgabe haben, so dürfte dieses eine für das Publicum ganz angenehme Unternehmung seyn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
83. Stück.
Den 12. Julius 1766.

Göttingen.

De moribus eorum qui quaestus solius caussa student, ist der Titel der Rede, welche Hr. Hofr. Kästner beym Antritte des Prorectorats d. 3. Jul. gehalten, und bey Rosenbusch auf 1½ Bogen drukken lassen. Da die akademischen Gesetze aus vielen Ursachen nicht so strenge seyn können als andere, so ist am meisten zu wünschen, daß sie freywillig, und als Rathschläge, deren Befolgung zum Glücke der Studierenden nothwendig ist, beobachtet werden. Hiezu nun wird nach Hrn. K. Gedanken sehr vieles beytragen, wenn man die Wissenschaften nicht nur um des Brodtes willen treibt, sondern zugleich ein Vergnügen an ihnen findet. Wer das erste allein thut, wird selbst in seiner Brodtgelehrsamkeit nicht so viel lernen, als ihm künftig einträglich seyn könnte, dieß ist die gemeine Klage aller Lehrer der durchgehends für einträglich erkannten Studien, daß ihre Zuhörer eine gründliche Theorie verabsäumen und zu schnell zur güldenen Praxis eilen. Wie gut dieses ablaufen müsse, ist schon daraus zu beurtheilen, weil selbst in Handwerken und mechanischen Künsten, derjenige keine vorzüglich gute Arbeit machen wird, der nur um des

Brodtes willen, nicht mit dem Vergnügen an seiner Beschäftigung arbeitet, das zum Nachdenken darüber, zu Verbesserungen oder neuen Erfindungen führet. Nun soll man oft, Güter, Leib, Seele einem Manne anvertrauen, der als Gelehrter, den nützlichern Handwerker verachtet, ob er gleich so studirt hat, daß niemand einem Schuster, der sein Handwerk nicht mit mehrern Eifer gelernt hätte, seine Füsse anvertrauen würde. Auf Universitäten haben die, welche nur nach Brodte studieren, viel Zeit übrig, weil sie ihren Brotfleiß so enge als möglich einschränken. Diese Zeit wenden sie an, sich von den traurigen Beschäftigungen, zu denen sie nur die Sorgfalt für ihren Magen antreibt, so zu ergötzen, wie Leute sich ergötzen können, die von Vergnügungen des Geistes nichts wissen. Wer Vergnügen an den Wissenschaften findet, ergötzt sich selbst durch Abwechslung der Gegenstände seines Fleisses, niedrige Ergötzungen haben keinen Reiz für ihn, er vermeidet sie, und ihre unangenehmen Folgen, weil ihm dadurch die Vergnügungen geraubt werden, die ihm die Wissenschaften geben. Denn diesen Vergnügungen allein, ist das rohe Studentenleben unmittelbar hinderlich. Wie es seinem künftigen Glücke schaden werde, das rührt den unbedachtsamen Jüngling wenig, und er kennt Brüder, die nach allen ihren Ausschweifungen doch feile oder unwissende Beförderer gefunden haben. Auch urtheilt von der Sittlichkeit seiner Handlungen derjenige richtiger, der sich nicht in eine einzige Brodwissenschaft eingeschränkt, sondern seinen Verstand durch mancherley nützliche Kenntnisse erweitert, und zu Vergleichung und Beurtheilung des Wahren und Guten geübt hat. Kurz, die Wissenschaften bessern auf die Art die Sitten, wie ein Jüngling, einem liebenswürdigen Frauenzimmer zu gefallen, sich der Wohlanständigkeit, der Ehre, der Tugend befleißt,

aber,

aber, wenn er etwa die Sünden seiner Universitäts-Jahre durch eine Heyrath mit einem reichen alten Weibe büssen muß, durch diese Liebe zum Gelde auf keine Art gebessert wird. Ueber die akademischen Gesetze wird die Anmerkung gemacht, daß sie die wahre Freyheit der Studirenden bestätigen, der alles widerspricht, was der Uebung in den Wissenschaften und Ausbreitung nützlicher Kenntnisse hinderlich fällt; dergleichen sind z. E. Gesellschaften wo Zeit und Geld verschwendet wird, die sogenannten Orden, die Thorheit, Zank der über die nichtswürdigsten Ursachen entstanden ist, mit Schlagen beyzulegen, da man doch wohl weiß, daß hiebey nicht die Absicht ist das Leben zu wagen, sondern den Ruhm der Tapferkeit durch Vergiessung einiger Tröpfchen Bluts zu erwerben, statt dessen aber nur die Verachtung Verständiger erfolgt.

Leiden.

Am 8ten Febr. hat der berühmte Hr. Prof. **Friederich Wilhelm Pestel** bey Ablegung der academischen Magistratswürde eine Rede gehalten, welche wir auf 6½ B. 4. gedruckt vor uns haben und wegen ihres gemeinnützigen Inhalts einer rühmlichen Anzeige vorzüglich würdig achten. Sie handelt de Studio boni communis lege civitatum prima, und die Ausführung macht dem edlen und liebenswürdigen Herzen des Hrn. V. eben so grosse Ehre als seiner schon genug bekannten guten Schreibart und gründlichen Gelehrsamkeit. Im Eingang redet er von den angebohrnen Trieben für das Wohl anderer, besonders des Vaterlandes und von der Pflicht, die gemeine Wohlfahrt zu befördern, als dem Hauptendzweck aller bürgerlichen Staaten. Hierauf kömmt er zum Begriff des communis boni, zeigt die Nothwendigkeit, die Beeiferung der Bürger für dasselbe zu ermuntern

und giebt die dienlichsten Mittel dazu an. Zeigte uns die Geschichte der Völker nicht so häufig das Gegentheil; man würde kaum glauben, daß man in dem, was gemeine Wohlfarth sey, noch irren könne. Falsche Vorstellungen einzelner Personen vom Guten und Bösen werden oft Vorurtheile ganzer Staaten und bestimmen den Begrif des gemeinen Wohls. Wie verschieden müssen nicht die Endzwecke eines weichlichen Sybariten und eines herumirrenden kriegerischen Scythen gewesen seyn? wurde wohl ehedem in Norden und in Deutschland das Wohl des Staats in etwas anders gesezt, als in der Stärke des Arms? Aus den Wünschen der angesehenen Mitbürger lässet dasselbe sich gleichfalls nicht bestimmen. Nur der Philosoph findet es in der befestigten Ruhe eines Staates. Wird diese erhalten, so ergiesset sich zugleich mit ihr ein reicher Strom von Glückseeligkeiten auf die Bürger; so kan mit der Wohlfarth einer Republik das Wohl aller übrigen bürgerlichen Staaten aufs genaueste vereiniget werden, und der Fürst eben sowohl ein löblicher Regent als guter Weltbürger seyn. Die nähern Verbindungen der Europäischen Völker sind Ursache, daß man seit etwa hundert Jahren in dem Gleichgewicht der Mächte das Wohl Europens zu finden glaubt. Es sind eingewurzelte, aber falsche Meynungen, als ob das Wohlseyn eines ganzen Staatscörpers von dem Glück der einzelnen Glieder sich trennen lasse; als ob das Interesse des Landesherrn und des Staats unterschieden sey. Wem fallen die traurigen Würkungen dieser beyden Irthümer nicht so gleich in die Augen? Der Hr. V. untersucht die Quelle derselben und streuet überaus lehrreiche Erläuterungen ein, bey welchen wir unsrer Leser halber nichts mehr bedauern, als daß wir sie in keinen Auszug bringen können. Hierauf wird gezeigt, wie wenig in despotischen Regierungen die Furcht, in Monarchien die Ehrbegierde

gierde und in Republiken die Erhaltung der Gleichheit der Grund des Eifers fürs gemeine Wohl seyn könne, wie unumgänglich nothwendig es hingegen sey, denselben bey dem Regenten und Bürger in gleicher Stärke zu unterhalten. Unter den Mitteln dazu ist die Erziehung der Jugend billig nicht das lezte.

Halle.

Des sel. D. **Baumgartens Geschichte der Religionspartheien** ist daselbst vom Hrn. D. Semler im Gebauerschen Verlag herausgegeben worden, 7. Alph. 10. B in Qu. Dieses Werk sind die Vorlesungen, welche D. B. über den kleinen Entwurf dieser Geschichte gehalten, doch nicht ohne Zusätze des Hrn. Bertrams. Gedachter Entwurf ist eine der nüzlichsten Schriften, die B. herausgegeben; Kenner werden aber auch uns leicht eingestehen, daß er von einem viel zu grosen Umfang ist, als daß er in einem akademischen Collegio nur hinreichend erläutert werden kan und man wird daher auch in diesem Buch gewis keine vollständige Nachrichten suchen dürfen. Vielleicht würde manchem mit einer neuen Ausgabe, die Fortsetzungen bis auf unsere Zeiten enthielte, mehr gedienet gewesen seyn: wenigstens würden wir diese Fortsetzungen in diesem Buch desto eher erwartet haben, da der Hr. Bertram andere Zusätze eingerückt. Unterdessen wollen wir dem Werk diejenige Brauchbarkeit nicht absprechen, welche dieser Art von Schriften eigen bleiben wird. Sie nutzen geübten Lesern immer mehr, als Anfängern, und was ihnen an Vollständigkeit und Genauigkeit abgehet, wird durch einzelne Anmerkungen ersetzet, die auch den gelehrtesten Männern oft neu seyn können, die hingegen das hier fehlende leichter ersetzen, als diejenigen, welche einen solchen Theil historischer Wissenschaften daraus lernen wollen. Ohne uns auf den schon bekanten Inhalt

halt des Buchs einzulassen, wollen wir die grösern Zusätze anmerken, welche wir dem Hrn. Bertram zu danken haben. S. 129 ist ein Verzeichnis der freigeisterischen Schriften eingerückt, die in Baumgartens beiden Journalen recensiret worden, mit kurzen Auszügen der daselbst gegebenen Nachrichten. Es würde vor die Bequemlichkeit des Gebrauchs besser gesorget worden seyn, wenn entweder bey jedem Schriftsteller diese Auszüge angehänget; oder doch eine bessere Ordnung beobachtet worden wäre, als die Folge der Bände geben kan. S. 340. finden wir einen ähnlichen Anhang von jüdischen Schriften; S. 409. den kurzen Begrif der muhamedanischen Theologie, den Reland aus dem Arabischen zuerst bekant gemacht: S. 566. einen Auszug aus der griechischen Kirche orthodoxen Glaubensbekäntnis, welcher auf die Unterscheidungslehren dieser Parthei eingeschränkt ist, und S. 581 eine Nachricht von den rußischen Ketzern aus Strahlenberg: S. 620. etwas von den Nestorianern, aus Hrn. D. Semlers Fortsetzung der Baumgartenschen Kirchenhistorie und S. 625 des K. Clandii äthiopisches Glaubensbekäntnis vom J. 1555. ferner die armenische Confeßion aus Schröders thesauro ling. Armenic. und S. 754. die professionem fidei Tridentinae. Hr. D. Semler hat diesem Buch eine Vorrede vorgesetzet, deren Inhalt uns ziemlich befremdet hat. Wir reden hier nicht von den Betrachtungen über die Historie der Religionsstreitigkeiten, ob wir gleich in einigen Dingen anders denken, sondern von der hin und wieder geäusserten Gleichgültigkeit gegen das dogmatische in der Religion und der irrigen Lehrsätzen beigelegten Möglichkeit, moralische Besserung des Menschen zu bewirken. Wenn das wahr ist, was hier gesaget worden, so muß entweder die Unterscheidungslehre unserer Kirche, daß blos durch die übernatürliche Kraft der geoffenbarten Religionswahrheiten wah-

re Tugend in dem Herzen des Menschen entstehen kan, falsch seyn; oder diese übernatürliche Kraft mus auch Irtümern mitgetheilet seyn. Wir hoffen nicht, daß eines von beyden des Hrn. D. Meinung sey, wünschen aber, daß er bestimmter und dem Lehrbegrif unserer Kirche gemässer sich ausgedruckt hätte.

Berlin.

Mylius verleget: **Herrn C. L. de Villette, Predigers an der französischen Kirche zu Dublin, Unterredungen über die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens. Aus dem Französischen übersetzt. Nebst einer vorangesetzten vernünftigen Betrachtung über die Erwartung eines zukünftigen Lebens. Aus dem Engländischen.** 26. 52. u. 550 Octavseiten. Zuerst finden wir in diesem Buch eine Vorrede, die der Herr Oberconsistorialrath Spalding zu Berlin gemacht und in derselben ausser einigen historischen Nachrichten von beyden hier übersetzten Schriften, gegen die Freigeister die Nüzlichkeit der Lehre von einem Leben nach dem Tod, in dem lebhaften Ton vertheidiget, der ihm eigen ist. Auf diese folget die Betrachtung des ungenannten Engelländers, welcher der bekante Hr. Wallace seyn sol. Sie enthält zwar keine neue Gründe der Vernunft vor ein zukünftiges Leben, indem er dieses aus der Algemeinheit des Wunsches der Menschen nach Unsterblichkeit herleitet, und durch das Daseyn des mancherlei Elends in der Welt, durch welches die Menschen gehindert werden, ihre Bestimmung zu erreichen, unterstützet. Allein diese zwei Gründe und zwar in ihrer Verbindung sind mit vieler Gründlichkeit und Deutlichkeit vorgetragen und gegen die Zweifel neuerer Gegner wol gerettet. Die Hauptschrift des Hrn. v. V. ist überaus unterhaltend abgefasset, und würde durch einen Auszug verlieren. In der eilften und lezten Unterredung ist der ganze Inhalt so wiederholet,

let, daß diejenigen, welche diesen kurz übersehen wollen, ihre Begierde vollkommen befriedigen werden. Ueberhaupt setzet er die Glückseligkeiten des zukünftigen Lebens in vier Classen. Einige betreffen den Zustand des verklärten Körpers: andere unsere Erkäntnisse: noch andere unsere Neigungen: die lezten sind gleichsam Zusätze, sonderlich die vollkommenste Sicherheit und das beständige Wachsthum. Sein vornehmster Grundsaz, der sehr fruchtbar unter seiner Feder worden, ist die Analogie dieses Lebens mit dem Zukünftigen. Eine Menge von philosophischen Betrachtungen über die physische und sittliche Natur des Menschen, die einen selbst denkenden Geist verrahten, empfiehlet dieses Buch auch zu anderm Gebrauch, als die Aufschrift zunächst bestimmt. Unterdessen haben wir sehr bedauert, daß wir auch einige Stellen bemerken müssen, die uns nöthigen, dem Leser alle Vorsicht und Prüfung zu empfehlen. Hr. v. B. waget auch als Philosoph Muhtmassungen, die nicht allemahl das Wahrscheinliche behalten; doch als Theolog gehet er noch einen Schritt weiter und saget, was gewis wieder die Bibel ist. Gott erweckt nicht unsere gestorbene; sondern schenkt uns neue Leiber. Der Hang zum Bösen ist nicht natürlich; sondern angenommen. Natürlich Tugendhafte können auch selig werden; der Christ aber wird nur seliger, weil er mehr Erkäntnis und eine grössere Fertigkeit im Guten mit in den Himmel bringet. Die Gottlosen (vermuthlich auch die Teufel) werden zernichtet, weil es nicht mit der Seligkeit bestehen könte, andere elend zu sehen. -- -- Doch man kennet schon die Sprache der Theologie, welche die Mode herrschend zu machen wünschet: wir wissen sie nicht mit der heiligen Schrift zu vereinigen und beklagen recht sehr, daß bey einem Aufsaz, dem wir gern viele Leser gönnen, unsere Empfehlung auch mit Wiederspruch und Warnung verbunden seyn mus.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
84. und 85. Stück.
Den 14. und 17. Julius 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Johann Daniels von Olenschlager ꝛc. Neue Erläuterung der güldenen Bulle Kaysers Carls des IV. aus den älteren deutschen Geschichten und Gesetzen zur Aufklärung des Staatsrechts mittlerer Zeiten, als dem Grunde der heutigen Reichsverfassung, ist in d. J. in der Fleischerischen Buchhandlung in 4. erschienen. Wem die tieffe und seltene Einsichten des Hrn. V. in die Geschichte und Staatsverfassung Deutschlandes besonders des mittlern Zeitalters bekannt sind, welche nach so vielen redenden Beweisen keines weitern Lobes bedürfen; bey dem wird auch schon der blose Nahme eines Olenschlagers der hinlänglichste Gewährsmann von der Vortreflichkeit und dem Nutzen des gegenwärtigen Werkes seyn. Kennern, welche diese Erläuterung der G. B. mit der Ludewigischen zu vergleichen wissen, wird auch nie der Gedanke von der Entbehrlichkeit einer neuen Ausarbeitung über dieses schäzbahre Reichsgrundgesez einfallen; der Augenschein zeigt vielmehr die Nothwendigkeit. Nur Schade,

de, daß uns die vielen Geschäfte des Hrn. V. diesen Schatz so lange zurück gehalten haben. Wir wenigstens haben nirgends einen reichern Vorrath an Nachrichten und zum theil Quellen zu dem deutschen Staatsrecht mittler Zeiten so wohlgewählt und beurtheilt zusammen angetroffen. Der Hr. V. gehet bey seiner Erklärung häufig auf die Zeit der alten Fränkischen und zuweilen der noch ältern Römischen Staatsverfassung zurück und findet in der G. B. durchgehends eine genaue Uebereinstimmung mit seinen von der ehemaligen deutschen Reichsbeschaffenheit vorgetragenen Sätzen. Man trift daher eine Menge neuer Bemerkungen und viele glückliche Muthmassungen in dem Werk an, die noch manchem fleißigen Nachforscher die Bahn des Ruhms erweitern können, welche ihm hier gewiesen wird; selbst da, wo der Hr. V fast zu viel gewaget zu haben scheinet, (denn auch davon dürften prüfende Leser Spuren antreffen) kommt es uns vor, als ob er überzeugender gedacht als geschrieben habe. Aus den neuern Reichshandlungen ist wenig angemerkt; weil der Hr. V. sich auch dadurch von seinen Vorgängern unterscheiden wolte, die G. B. nur aus dem ältern Reichsstatt zu erläutern Dieses Reichsgrundgesez selbst ist nach der Frankfurter Urschrift, unter andern mit der Trierischen zeither noch ungebrauchten Handschrift verglichen, vor der Erläuterung gantz eingerückt worden. Da unsre Anzeige nicht für solche Leser ist, welche den Inhalt der G. B. noch nicht kennen; so wollen wir zur Probe einige Sätze auszugsweise dem Publico mittheilen, die wichtig und grossentheils neu sind, und dabey die fünf Satzungen der G. B. uns gleichfalls zum Leitfaden dienen lassen, in welche der Hr. V. seinen Vortrag eintheilt Die erste handelt von der Wahl. Die alten Königswahlen geschahen innerhalb Jahr und Tag nach Ableben eines Monar-

chen

chen auf öffentlichen Reichstägen, meistens auf freyem Feld, jedesmal auf Fränkischer Erde, zuweilen in Aachen oder Maynz, biß endlich allem Ansehn nach im J. 1147. unter Conrad dem III. Frankfurt, der Hauptsiz des Ostfränkischen Reichs, wo schon Ludwig der Fromme 822. den nachher zur Installation der Monarchen gebrauchten neuen Pallast oder den Römer nach dem zu Aachen angelegt hatte, zur beständigen Wahlstätte ausersehen wurde. S. 14. Und zwar kommen zwey Wahlplätze in und ausser der Stadt vor, davon der lezte das sogenannte Klapperfeld in der Frankfurter Vorstadt gewesen zu seyn scheinet, auf welchem der kleine Römer oder die ehemalige Königliche Burg, wo jezt das Pestilenzhaus ist, gestanden hat. Hier pflegte in unruhigen Zeiten die Wahl zu geschehen und die Frankfurter hielten noch nachher ihre Thore sechs Wochen und drey Tage zu, bis die Croncompetenten ihr Recht gegen einander ausgeführt hatten. S 19. Von den Lägern der Neugewählten vor Frankfurt, findet sich weiter unten S. 411. Nachricht. Bey friedlichen Zeiten geschahe die Wahl auf dem grossen Römer in der Stadt. S. 20. Kein deutscher König wurde schon lange vor der G. B. für rechtmäßig angesehen, wenn seine Inthronisation nicht in Frankfurt vorgegangen war. S. 25. Bey der Wahl sahe man von jeher fürnehmlich auf die Mehrheit der Stimmen, und oft wurden selbige für einmüthig angesehen, weil die wenigern Stimmen nicht weiter golten. S. 31. Von den Wahlbedingungen trift man S. 32. einige Nachrichten an. Kein Candidat durfte sich die Stimme selbst geben. S. 33. Die andere Reichssatzung handelt von den Rechten der Churfürsten. Hier beschenkt der gründliche Hr. V. das Publicum zuerst mit einer vorzüglich wohlausgearbeiteten Untersuchung des Ursprungs der Churwürden, welche man als

das Hauptstück des ganzen Werkes ansehen kann, von S. 37-135. Vom ersten Ursprung des deutschen Staatswesens her machte bereits das Amt des Cämmerers, des Truchseß, des Schenks und des Marschalls sie zu den nöthigsten Beamten und natürlichen Räthen von jeden Fürsten. Dieses waren auch die vier fürnehmsten Hofbeamte unter den ersten Königen, und unter den Merovingern behandelten sie die wichtigsten Reichsangelegenheiten. Carl der grosse änderte hierin nichts; sondern übertrug den ansehnlichsten Herren aus jedem Volk, die zur Wahrnehmung des Interesse ihrer Nation um ihn seyn musten diese Hofämter; dazu zog er auch die fürnehmsten Erzbischöffe mit Bewilligung der sämtlichen Stände, der geistlichen Angelegenheiten halber, an seinen Hof. Hier findet also schon der Hr. V. die Pfalz-Erzfürsten oder die Vorsteher und Vertreter jedes Volkes im Pallast des Königs; ihre Anordnung hieng in der Folge nicht mehr von dem blosen Wilkühr des Monarchen ab, sondern muste auf öffentlichen Reichsversammlungen wahrscheinlicherweise geschehen. Vielleicht hatten sie auch schon, da sie von Reichswegen den Monarchen im Pallast an die Seite gesezt wurden, als erste Reichsbeamte an der Bestellung der Regenten einen vorzüglichen Antheil, ob es gleich bey der Wahl selbst noch auf alle Fürsten, ja aufs gesamte Volk ankam. Nach Abgang der Carolinger beeiferten sich die Bayern, Schwaben und Sachsen, mit den Franken gleiches Recht an den Königswahlen zu haben. Heinrich der Vogler vereinigte diese vier Hauptvölker näher und die drey ersten haben von dieser Zeit an das Recht, eigene Herzoge zu haben, behalten. Seitdem standen nun diesen eben die Gerechtsamen an dem Hof des Königs zu, die ehedem die Vorsteher der Völkerschaften unter den Carolingern hatten; doch blieb das ganze Reich

Fränz

Fränkisch. Diese Heerführer hatten an der Wahl Ottens des Grossen den stärksten Antheil; bey der Krönung finden sich schon die drey Rheinische Erzbischöfe in voller Beschäftigung und die Herzoge der vier Völkerschaften versahen die vier grossen Hofämter bey der Tafel. Ohne Zweifel wurden diese sieben Erzbeamte auch schon zu Reichsberathschlagungen gezogen. Vor den Wahltägen hielte man gemeiniglich Landtäge in den Provinzen. Bey Heinrich dem Heiligen und Conrad dem Saliker nahmen nicht mehr als sieben deutsche Völker unmittelbar Theil; vier von Fränkischem Geblüte, die Rheinländer, Mosellaner, Ripuarier und Ostfranken, und sodann die Schwaben, Bayern und Sachsen. Die Stimmführer dieser sieben Völker sind vielleicht keine andere, als die sieben Erzbeamte bey der Krönung K. Ottens und die von jeher übliche Stellvertreter derselben am Hofe; ob ihnen gleich erst unter Friedrich I. der Nahme der Churfürsten öffentlich beygeleget wird. Wegen der Rheinländer führte aber der Erzbischoff von Mayntz, wegen der Mosellaner der zu Trier, wegen der Ripuarier der zu Cölln, und wegen der Ostfranken ein weltlicher Fürst die Stimme. Die Slaven hielten sich zu den Sachsen, hatten aber, als Fremde, eben so wenig eine eigene Stimme bey der wirklichen Wahl, als die Italiäner. Auf dem R. T. zu Lindau v. 1496. liessen daher die Stände die Wälsche Bothschafter ausdrücklich nicht zu den Rathsversammlungen. (S. 368.). Derjenige, den die Deutschen zu ihrem Könige wählten, muste auch schon damals von den Wälschen als rechtmäßiges Oberhaupt angenommen und bey seiner folgenden Ueberkunft nach Rom von dem Pabst zum Kayser gekrönt werden. Heinrich der III. der zuerst den Titel eines obersten Haupts der Christenheit, eines Herrn der Welt und aller Fürsten in Europa gel-

tend gemacht hat, zählte daher die Jahre seines Reichs in Italien von der Zeit seiner Gelangung zum deutschen Thron. Der Hr. V. ist nicht ungeneigt, die Erbfolge der ältsten Söhne der weltlichen Pfalzerzfürsten in den vier grossen Herzogthümern im Reich und den darauf haftenden vier vornehmsten Reichserzämtern von diesem Kayser herzuleiten, der auch die Kurstimmen der geistlichen Erzfürsten auf die 3 Erzkanzlariate im Reich gegründet zu haben scheinet. P. Nikolaus II verordnete 1059. daß hinführo, wie die deutsche Königswahl durch sieben Pfalzerzfürsten, so die eigentliche Pabstwahl allein durch die sieben Kardinalbischöfe geschehen solle. Als mit dem Fall Heinrich des Löwens die ganze Reichsverfassung zerrissen wurde, brachte zwar Friedr. I. die vier hohen Erzhofämter des Schenkens, des Marschalls, des Trukseß, und des Kämmerers von den vier grossen Herzogthümern im J. 1184. auf alle Ordnungen der Fürsten, auf die Könige von Böhmen, den Herzog zu Sachsen, den Pfalzgrafen bey Rhein und den Marggrafen von Brandenburg; aber die alten Wahlgerechtsamen der Pfalzerzfürsten suchte Heinrich der VI. gänzlich aufzuheben. Jedoch wurde endlich unter K. Otto dem IV. auf dem R. T. zu Frankfurt v. 1208. das feyerliche Gesez gemacht, von nun an die Kurwürden auf die Erzämter allein zu begründen. Die bekannte Goldastische Satzung über diese Sache verwirft daher der Hr. V. nicht ganz, sondern hält sie, wie uns dünkt aus guten Gründen, ihrem wesentlichen Inhalte nach, für richtig; nur daß er glaubt, daß diejenige weit umständlichere Satzung, welche in einigen der ältesten Abschriften des Schwabenspiegels anzutreffen ist, in Ansehung dessen, was wegen der Churfürstl. Rechte damahls beschlossen seyn dürfte, allem Ansehn nach die wahre Urkunde sey. Nun fieng man an, die alzuzahlreiche

Reichs-

Reichswahltäge für überflüßig und gefährlich zu halten; die geringern Stände und Fürsten kamen nach und nach um ihr Recht bey den Vorwahlen und musten dieses wenigstens schon beym Ende des grossen Zwischenreichs den Churfürsten auch allein überlassen. Die Widersprüche gegen die Böhmische und die Ordnung der übrigen Wahlstimmen; das Wahldecret Conrad des IV. von 1237. welches aber der Hr. V. blos als eine Versicherungsurkunde der in derselben genannten eilf Fürsten an Friedr. II. ansiehet, weil nichts desto weniger die feyerliche Wahl zu Frankfurt vollzogen worden; folgen hierauf. Die bekannte Stelle des Matthäus von Paris von dem im J. 1245. zu Lion gehaltenen Concilio, hält er lediglich für eine privat Nachricht von des Kaysers Vorhaben wegen einer neuen Bestellung des Churfürstl. Collegii, keinesweges aber für eine Päbstl. Ordnung oder förmlichen Schluß der Kirchenversammlung. Die Fabel, als habe K. Otto der III. und P. Gregorius auf einem Reichstag zu Rom im J. 996 die Churfürsten angeordnet, oder als habe Carl der IV. in der G. B. sie erst gesezt, macht den Schluß der Abhandlung vom Ursprung derselben, als welcher auch selbst in einem Frankfurter Reichsschluß v. 1338. aus einem uralten Herkommen, gegen die Päbstl. Eingriffe, abgeleitet worden ist. In der Folge wird noch besonders von den Rechten der alten Pfalzgrafen und den vielen Vorzügen der Rheinischen, besonders in den Zwischenreichen, wie auch deren angeblichen Richteramt über den Kayser gehandelt. Das Pfälzische Vicariatsrecht scheinet unserm Hrn. V. von dem Amte der Landpfalzgrafen aus dem 10. Jahrh. herzukommen; das Sächsische aber von dem vormaligen Recht eines Herzogs zu Sachsen, als eines Pfalzerzfürstens. In der folgenden Satzung wird nun weiter ausgeführt, daß in der G. B. den Churfürsten

meistens solche Rechte aufs neue verliehen worden, welche schon ehmals ihre Vorfahren, die Pfalzerzfürsten, gehabt hatten. Man findet also zuerst gründliche Nachricht von den Vorrechten der Herzoge der alten Hauptlande, sowohl in den Provinzen als bey Reichsangelegenheiten. In Ansehung jener aber erfolgten schon unter Friedrich dem I. wegen des Erbfolgerechts, der Theilungen, Vormundschaften, und der Großjährigkeit in den Kurhäusern grosse Veränderungen, die Carl der IV. in der G. B. vor Augen gehabt hat. Es ist wahrscheinlich, daß Böhmen, als es zum Königreich erhoben wurde, zugleich die Gestalt und Einrichtung der alten deutschen Herzogthümer bekommen hat, S. 181. Vom Recht der Bergwerke, des Juden-Schutzes, der Zölle, und der Münze haben wir besonders lesenswürdige Anmerkungen angetroffen, S. 186-221. Das grosse Regale der hohen Gerichtsbarkeit unserer Reichsfürsten ist von jeher für den eigentlichen Grund aller königlichen Lehen (feudorum regalium) und der damit verknüpften Landesherrlichen Vorzüge und Gerechtsamen angesehen worden. S. 226. S. 184. und diese hohe Gerichtsbarkeit übten die alten Erzfürsten über die in den Bezirken ihrer Herzogthümer wohnende Personen aller Ordnungen von jeher aus. S. 230. auch die drey Erzbischöffe erhielten sie von den Ottonen wegen ihrer alten Herzogl. Befugnisse. S. 228. und liessen daher in der G. B. diese iura von dem uralten Besiz herleiten. Viele der Kayserlichen Schöppenstühle bekamen die Gestalt förmlicher Gerichte und eigneten sich von Reichswegen eine mit dem ersten Gerichtsstande der Stände gleichlaufende Gerichtbarkeit zu, so wie die nachherigen Kayserl. Hof- und Landgerichte. S. 233. Vor der G. B. war allerdings die Appellation, mehrentheils in zwey Instanzien, schon üblich. S. 237. Die Ausführung vom

Ur-

Ursprung der Kayserlichen Hofgerichte verdient alle Aufmerksamkeit. S. 241. Auf den Reichshöfen, einer Art kleiner Reichstäge, hielte der Monarch selbst mit Zuziehung einiger Fürsten und Ständen aus allen Gattungen, als Reichsräthen, über wichtige Gerichts- und Staatssachen Berathschlagungen und die Rechtsgelehrten vertraten die Stelle der Referenten. S. 248. Im Hofgericht besorgte der Pfalzgraf und nachher der Hofrichter in des Kaysers Nahmen das Gerichtswesen. S. 246. An die Stelle des lezten ist endlich das Cammergericht errichtet worden, von dessen Ursprung und der Geschichte der Verbesserung des Justizwesens in Deutschland überhaupt der Hr. V. nicht vergessen hat, in der Folge mit der ihm eigenen Gründlichkeit und guten Wahl ausführlicher zu handeln. S. 254-273. Die Königlichen Ehren sind in der G. B. den Kurfürsten nicht beygeleget worden; wohl aber haben sie sich mit Recht jederzeit deshalb auf das alte Herkommen allein bezogen, und die Provinzen der Pfalzerzherzogen sind ehedem Königreiche gewesen. S. 283. Aus der nächstfolgenden Satzung bemerken wir nur folgendes. Das Recht der eigenen Churfürstl. Collegialtägen läßt sich nicht schlechterdings aus der G. B. ableiten. S. 289. Auf dem R. T. zu Worms 1521. scheinen die Churfürstl. Willebriefe abgestellet worden zu seyn. S. 292. Uebrigens werden hier hauptsächlich der Ursprung der Reichsstädte, die Classen, Freyheiten und Verbindungen der Bürger, die Befehdungen rc. auf eine lesenswürdige aber solche Art gezeigt, die keines Auszugs fähig ist. In der lezten Satzung nehmen sich besonders aus, was bey Gelegenheit der Ausdehnung der L. Majestatis auf die Churfürsten (welche durch die Ermordung Engelbrechts von Cölln verursacht worden zu seyn scheint) von der alten Straffe der Majestätsverletzer. S. 337. vorgetragen wird; hiernächst

 der

der Ursprung und die Beschaffenheit der zweyfachen ehemaligen Reichsversammlungen, der Reichstäge und Reichshöfe S. 348; die Verbindung Deutschlands und Italien unter dem Nahmen des Römischen Reichs S. 361 die Rechte der Kayserinnen S. 370. die Geschichte der Reichsunterämter. S. 374. u. s. w. Der Hr. V. hält übrigens den bekannten Rudolf von Friedberg, aus Friedberg in der Wetterau, der nachher Reichsvicekanzler und endlich Bischof zu Verden wurde, für den eigentlichen Verfasser der G. B. S 390. Endlich machen der Character Carl des IV.; die Geschichte der Publicirung und Volziehung der G B zu Mez; einige Critiken über dieses Reichsgesez und die Beschreibung des Königsstuhls zu Rense, wo die vorläufigen Wahlberathschlagungen von den Kurfürsten gehalten wurden, den Beschluß dieses Werkes, welches sich durch eine so seltene und gründliche Gelehrsamkeit von andern seines gleichen unterscheidet, und durch dessen genauere Bekantmachung wir nicht glauben, die Gedult unsrer Leser gemißbraucht zu haben. Wir bitten sie uns aber noch eine kleine Weile aus. Es ist noch eine Menge fürtreflicher Anmerkungen hin und wieder eingeschaltet worden, wovon wir nur ein kurzes Verzeichniß geben wollen. Dahin gehört z. E. der vermuthete Ursprung der Frankfurtischen Reichs-Messen S. 24. der ehemalige Titel einer Reichskammer der vornehmern Städte. S. 26. Dux Francorum, ein Ehrentitel. S 59. Vermuthlicher Ursprung des Römischen Königs Titels S. 67. 74. Spanischer Kaysertitel, und daß K. Rupert noch 1401. von Spanien das subsidium gentium zum Römerzug und seiner Kayserkrönung gefordert habe. S. 72. 8. Von Fahnlehnen, und daß kein Fürst zu der Würde eines Herzogs gelangen können, der nicht wenigstens einen Grafen unter sich gehabt; wird aus der Mecklenburger

und Jülichischen Geschichte erwiesen. S. 93. 94. 165: von der **Cardinalswürde** der Cöllnischen Kurfürsten, welche schon P. Leo IX. durch eine eigene Bulle 1052. bestätigt hat. S. 339. Von den vier Ostfränkischen Pfalzgrafschaften und ihrer Verbindung. S. 117. electio heißt bald der Vorschlag, bald die feyerliche Wahl, bald die Beystimmung anderer Stände. S. 103. Uebereinstimmung der Polnischen Verfassung mit dem alten Fränkischen Staatswesen. S. 56. Die Benennung der **Heller** kommt vielleicht von der hellern Farbe, so wie die **Weißpfennige**. S. 210. Von den Insignien der Pfalzerzherzogen. S. 282. Noch im J. 1451. wurde der Kayser **Eure Königliche Würde, Königliche Großmechtigkeit** 2c. in den Schreiben der Stände genannt. S 284. Von dem berühmten Reichstag v. 1441. zu Maynz findet sich eine archivalische Nachricht. S. 263. eingerückt. Triscamerarius, Drese = **Kämmerer**, hatte nicht allein die Kayserl. Kleinodien und Reliquien, sondern auch die alten **Hauptbriefe und Schriften** im Archiv in Verwahrung. S. 378. Für das Alter des Kayserrechts findet sich S. 303. ein neuer Grund. Die Erläuterung, ohne den Text der G. B., ist 416. S. stark. Ihr ist ein **Uhrkundenbuch** von 260. S. angehängt, welches hundert sechszehn höchstschäzbare und darunter meistens bißher noch ungedruckte Urkunden zur Erläuterung unsers R. G. enthält. Ihr **Register** ist dem hinter der Vorrede befindlichen weitläuftigem Inhalt des Werkes angehängt. Folgende scheinen uns vor andern wichtig: Nr. VIII. eines unbekannten Narratio de electione Lotharii Saxonis in imperatorem Romanum, bey welcher verglichen werden muß, was der Hr. V. im Werk S. 83. davon sagt. Nr. XVII. P. Urbans IV. Bulle wegen der Wahl Richards. Nr. XXII. Wahldecret für K. Heinrich den VII. v. 1308. Nr. XXIII. Pfälzisches Vicariatspatent

v. 1438.

v. 1438. nach K. Sigismunds Ableben, so bis jetzt das älteste ist und ungedruckt war, aus einer Archivalurkunde. Von Nr. LXII-CXIV. werden die sämtlichen Frankfurter Wahltagshandlungen geliefert, als Markgraf Jodocus und König Sigismund zu Römischen Königen im J. 1410 und 1411. gewälet wurden, für deren Mittheilung Liebhaber unsrer Reichsgeschichte dem verdienstvollen Hrn. v. O. gewiß viel Dank wissen werden. Verschiedene gute Kupferstiche, welche sich auf die G. B. beziehen, erheben auch noch die äussere Schönheit dieses Werkes.

Dreßden.

Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst. Der Königlichen Großbritannischen Gesellschaft der Wissenschaften auf der Universität zu Göttingen zugeeignet. In der Waltherischen Buchhandlung. gr. 4to. 22. B. Allegorie ist hier in dem Verstand gesetzet, daß es die Kunst Allegorien zu erfinden, eine Iconologie bedeutet; denn sonst müßte doch wohl eher, **Versuche** über die Allegorie gesagt seyn. Eigentlich, in so fern die Schönheit der höchste Zweck der Kunst ist, ist die Allegorie gar kein Gegenstand der Mahlerey; sondern blos in so fern die Kunst Begriffe ausdrucken will, und in so fern sie in die Grenzen der Schrift eintritt. Der Dichter braucht die Allegorie gleichfalls, aber unter ganz verschiedenen Bedingungen, von denen hier die Rede nicht ist. Das Erfinden der Allegorie, von dem diese Schrift handelt, setzt der Hr. Abt W. nicht sowohl in Aussinnung und Erdenkung neuer, als in Aufsuchung und Kenntniß der in den alten Denkmälern bereits angebrachten Allegorien. Unser Zeitalter, wo alles auf abstrakte Begriffe gebracht wird, ist der Allegorie nicht günstig; ihre Herrschaft auf der Welt waren diejenigen frühen Zeiten, da die Bildersprache die allgemeine Spra=

Sprache war; aus diesen entlehnten sie bereits diejenigen Zeitalter, in denen die schönen Künste noch nicht von den abstrakten Wissenschaften verdränget waren, und in denen man noch die Liebe zur Tugend durch die Schönheit derselben zu entflammen suchte. Diese feinern Zeitalter machten aus dem, was vorher blos abstrakte Begriffe auszudrücken diente, sinnlich schöne Vorstellungen, verschönerten und veredelten zugleich die Allegorie, und so sind sie die Quelle sowohl als die Regel in der Allegorie, für alle Zeiten. Aber zugleich lehrt auch dieser Ursprung, wie die allegorischen Vorstellungen der alten Künstler gleich Anfangs kenntlich gewesen seyn können, da sie aus allgemein bekannten Sinnbildern hergeleitet waren. Vielleicht ist dieß für ein weiteres Nachdenken kein unfruchtbarer Gedanke. Bis auf die Auswahl und Richtung der Allegorie nach den Regeln der Schönheit sind die Indianer noch nicht gekommen, die das höchste Wesen mit tausend Händen und mit Köpfen von Thieren vorstellen, um seine Eigenschaften anzudeuten. Es war des Hrn. Abts Absicht nicht gemäß, sich bey philosophischen Betrachtungen und Bestimmungen der Allegorie aufzuhalten. Der Gebrauch des Worts, wie er anführt, bringt es mit sich, unter Allegorie alles zu verstehen, was durch Bilder und Zeichen angedeutet und gemahlet wird. Ein jedes allegorisches Zeichen und Bild soll die **unterscheidenden Eigenschaften der bedeuteten Sache** in sich enthalten; je einfacher es ist, desto deutlicher und verständlicher ist es. Der Hr. V. hat eine ängstliche Methode hintangesetzt und die Deutlichkeit seines Vortrags durch die alten griechischen Schriftsteller zu bewerkstelligen gesucht, indem er so wohl den ganzen Inhalt der eilf Capitel voraus setzet, als auch beym Anfang eines neuen Hauptstücks jedesmal anhängt, daß er nun von dem und dem handeln wolle. Die Hauptstücke sind folgen-

folgende: 1. Kap. von der Allegorie überhaupt; Nach vorausgeschickten allgemeinen Begriffe von der Allegorie wird von der Allegorie der Alten, insonderheit der Griechen, gehandelt. Die Natur hat selbst zu einigen Allegorien Anlaß gegeben, als, durch die Gestalt gewisser Inseln, Vorgebirge, als Widderköpfe ꝛc. Die Spuren von bildlichen Begriffen äusern sich in dem Geschlecht der Worte; man hat das Wirkende in männlicher, das Leidende in weiblicher Gestalt sich vorgestellt; als, die Erde; Sol und Luna, Helios, Selene ꝛc. Unter den Aegyptern sind, allen Nachrichten nach, die Bilder der Dinge und Begriffe am allgemeinsten üblich gewesen; allein auf ihren Denkmalen haben sie sich nicht erhalten; denn auf diesen finden wir nur Hieroglyphen, das ist Zeichen, die entweder willkührlich sind oder ein sehr entferntes Verhältniß zur Sache haben. Solche räthselhafte Bilder sind auch die pythagorischen Symbola. Herr W. hält die Erklärung der Hieroglyphen für unmöglich S. 6. 7. Die Griechen hatten anfangs blose Symbola, eine blose Bildersprache; die Dichter brachten Geschmack hinein. Homer wurde der Quell für alle allegorische Vorstellung der folgenden Künstler, die nun die Schönheit dabey zum höchsten Augenmerk machten. Allgemeine Begriffe von der Tugend und die leidenden Tugenden stellten die Alten nicht vor, auch keine Laster. (Die personificirte Tugend wird vom Silius Italicus XV, 28. geschildert, aber nicht characteristisch für den Künstler). Die allegorischen Vorstellungen erscheinen entweder allein und rein, oder mit wirklichen Handlungen vermischt, Hr. W. nennt diese concrete, jene abstrakte Allegorien, eine Benennung, die Verwirrungen veranlassen kan. Er geht S. 24. zur Allegorie der Neuern fort, führt die vornehmsten Schriftsteller von der Iconologie an und beurtheilt sie; und zeigt das Willkührliche und

das

das Unschickliche in allegorischen Vorstellungen neuerer Künstler. Am Grabe Pabst Sixtus des vierten steht die Theologie in Gestalt der Diana; wir vermuthen, der dreygestalteten Hecate, weil die Herrschaft der Theologie sich über alle drey Reiche erstreckt.

Nun giebt er Anschläge zu neuen Bildern. S. 26. und zeigt drey Wege dazu an: erstlich, alten Bildern eine neue Bedeutung zu geben; zweitens, Allegorien aus bekannten Gebräuchen, Sitten und Sprichwörtern des Alterthums zu machen; drittens, aus der alten, so wohl heroischen, als wahren Geschichte ähnliche Fälle auf die vorzustellende Begebenheit zu übertragen. Die Eigenschaften einer guten allegorischen Vorstellung sind die Einfalt, die Deutlichkeit und die Lieblichkeit. S. 30. Sind die Alten in der Allegorie zum Muster zu nehmen oder zum Grunde zu legen, so müssen wir von ihren allegorischen Vorstellungen unterrichtet seyn; dahin gehen S. 53. 2 Kap. von der Allegorie der Götter; 3 Kap. S. 56. von bestimmten Allegorien, vornehmlich allgemeiner Begriffe; S. 88. 4. Kap. von Allegorien, die von Begebenheiten, und von Eigenschaften und Früchten der Länder genommen sind; S. 93. 5. Kap. von Allegorien, die von der Benennung der Sachen und Personen genommen sind; S. 101. 6. Kap. von Allegorien in der Farbe, in der Materie, an Geräthen und an Gebäuden. Letzteres ist so zu verstehen, es werden die allegorischen Vorstellungen erzählt, welche sich nicht nur an Geräthen und Gebäuden, sondern auch in ihrer Bildung, Gestalt, Stellung, Anlegung, Zusammensetzung, Anordnung ausgedrückt und angebracht finden. Man gieng zum Exempel in den Tempel der Ehre durch den Tempel der Tugend. Hieher gehört die Bildsäule der Angerona bey dem Altar der Volupia. Macrob. Saturn.

I, 10.

I, 10. 7. Kap. von zweifelhaften, 8. Kap. von erzwungenen und ungegründeten Erklärungen von Allegorien. Wir fürchten, es dürften einige von den in vorigen Kapiteln beygebrachten Allegorien noch in die beyden letztern zu setzen seyn. 9. Kap. von verlohrnen Allegorien. 10. von einigen guten und brauchbaren Allegorien der Neuern. Uns wundert z. E. S. 136. die Vorstellung des Correggio, da er bey dem Jupiter in Armen der Jo einen Hirsch setzt, der aus einem Bach trinken will, als eines der schönsten Bilder gerühmt zu finden, indem es die Brunst der Liebe ausdrücken soll. Wer kan dabey an den 42. Psalm und an die angeführte hebräische Etymologie denken? Auch im folgenden Gemählde des Correggio ist die Allegorie erschrecklich weit hergeholt. Doch wir gedachten hier blos den Recensenten abzugeben, sonst würden wir uns nicht entäusern können noch mehrere andere Bedenken beyzubringen, am meisten beym letzten Kap. Versuch neuer Allegorien, von welchen die meisten, theils über alle gemeine Kenntnisse gehen und also schon dadurch dem Künstler unbrauchbar werden, theils sonst zur schönen Vorstellung unbequem seyn dürften. Man stelle sich Kleider mit griechischen Buchstaben, Täfelgen mit griechischen Worten, eine weibliche Figur mit verbundenem Munde vor. Jedoch allegorische Vorstellungen gehören überhaupt für die Kunst nicht, in sofern sie Schönheit, sondern in so fern sie Gedanken vorstellen und eine Art Sprache abgeben will. Allein dann ist ihr Werth auch nur auf diejenigen eingeschränkt, welche diese Sprache verstehen und voraus davon unterrichtet sind, oder verwandte Begriffe mit sich bringen. Der Druck ist dem von den übrigen Winkelmannischen Schriften im Waltherischen Verlag ähnlich, wimmelt aber von Druckfehlern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 19. Julius 1766.

Göttingen.

Die Inaugural Disputation des Hrn. D. Leß, de donis Spiritus S. miraculosis, ist nun, nach vielen von ihm unabhängigen Verzögerungen, im Bossiegelschen Verlage ganz heraus gekommen. Sie nimt 176 Seiten in Quart ein, und machet den Ersten Theil der weitläufigeren Abhandlung aus, welche der Hr. Verf. von den wunderthätigen Gaben des heil. Geistes zu liefern gedenket. In diesem Ersten Theil werden die biblische Nachrichten von jenen Gaben ausführlich erwogen, welche zum Grunde geleget werden; um daraus im zweiten Theil, die Natur, Anzahl und Dauer derselben näher zu bestimmen. Den Beweiß ihrer Richtigkeit soll der dritte Theil enthalten. In der Einleitung S. 1-20 werden die von dieser Materie herausgegebenen Schriften recensirt und beurtheilet, und der Inhalt und Entwurf dieser Abhandlung mitgetheilet. Der heil. Geist ist der Urheber dieser wunderthätigen Gaben. Das wird S. 21-28 daher bewiesen: weil Christus die Mittheilung jener Gaben niemahls sich

 selbst,

selbst, sondern stets dem heil. Geist, den er senden wolte, beileget; und die Apostel nirgends sagen, daß sie dieselbe vom Vater, oder dem Sohn erhalten, sondern allenthalben den heil. Geist als den Geber derselben anführen. Der Hr. Verf. glaubt: daß dieser Beweiß dazu diene; die eigene Persönlichkeit des heil. Geistes desto gewisser, und seinen Unterscheidungs-Begriff desto reicher zu machen. Hiebey wird besonders die schwere Stelle Joh. 16, 7-15 erläutert. Jene Wunder-Gaben ertheilte der heil. Geist am funfzigsten Tage nach der Auferstehung Jesu. S. 29-40. Es komt hier alles auf den Sinn des Ausspruchs Lucä an: Ἐν τῷ συμπληροῦσθαι τὴν ἡμέραν τῆς πεντηκοστῆς. Durch πεντηκοστῇ, kan nach Hr. Leß Meinung, nicht das Pfingst-Fest der Juden verstanden werden: weil sonst die Ausgiessung des heil. Geistes, wider das einstimmige Zeugniß des Alterthums, nicht auf einen Sonntag, sondern auf einen Freitag oder Sonnabend fallen würde. Dieser Schwierigkeit auszuweichen haben einige Ausleger angenommen: daß wenn der zweite Tag der ungesäuerten Brodte auf einen Sabbath gefallen, (welches in dem Todesjahre Jesu geschahe) man die Darbringung der Erstlinge einen Tag aufgeschoben, und dem zufolge auch das Pfingst-Fest einen Tag später gefeiret. Andere aber nehmen an, daß die Worte Lucä so müssen übersetzet werden: Als der Pfingst-Tag vergangen war. Beide Meinungen verwirft Hr. L. aus den S. 31-35 angeführten Gründen; und zeiget: daß πεντ. in der angezogenen Stelle Lucä den funfzigsten Tag nach der Auferstehung Jesu bedeute. Dieser Auslegung, welche sehr wichtige Gründe für sich hat, (S. 35. 36.) stehet aber entgegen: daß im griechischen der funfzigste Tag nicht kan ἡμέρα τῆς πεντηκοστῆς heissen, sondern ἡμέρα πεντηκοστῇ. Diese Schwierigkeit suchet der Hr. Verf. dadurch zu

heben,

heben, daß er eine neue Auslegung jener Worte (S. 37-40) dem Urtheile der Leser übergiebt. Seiner Meinung nach, bestimmt das Wort, ἡμερα hier den Theil des Tages, an welchem das Wunderwerk der Ausgiessung des heil. Geistes geschehen, und της πεντηκοςης ist elliptisch, für τ. πεντ. ἡμερας gesetzt. Daraus entstehet folgender Sinn: **Am funfzigsten Tage nach Jesu Auferstehung, da es schon völlig Tag geworden.** Er bemerket hiebey, wie nothwendig es hier sey, bey dieser Sache die Zeit so pünktlich und genau zu bestimmen. Wären jene erzälten Wunder des Abends, oder in der Nacht geschehen: so würde ihre Glaubwürdigkeit sehr viel schwächer werden, welches mit einer ähnlichen Geschichte aus dem **Josephus** und mit der Erzälung Pauli, Apostel Gesch. 26, 13 erläutert wird. **Die Wunder-Gaben des heil. Geistes wurden nur allein den Aposteln, und der Familie des Kornelius, unmittelbahrer Weise ertheilet.** S. 41-73. Die Gründe derjenigen, welche behaupten, daß am Pfingsttage der heil. Geist, nicht allein über die Apostel, sondern auch über die 120 Jünger, aus welchen der neue Apostel gewählet worden, ausgegossen wäre, werden vollständig erzält und geprüft. Hr. L. zeiget: daß nur die Apostel bloß, den heil. Geist damahls empfangen; erläutert die Ausgiessung des heil. Geistes über Kornelii Hauß ausführlich; und erweiset, daß nachhero weder den Erstlingen der abgöttischen Heiden, noch sonst irgend jemanden eine unmittelbahre Mittheilung des heil. Geistes wiederfahren. Bei Abhandlung dieses Stücks, werden verschiedene Redensarten und Stellen der Bibel erläutert, wie z. E. πλησθεντες oder πλησεις πνευματι ἁγιου, imgleichen Apost. Gesch. 13, 44-47.; von der zweifachen Klasse der jüdischen Proselyten ausführlich geredet, und **Bensons** Meinung, daß der heil.

Geist zu sieben verschiedenen mahlen, unmittelbahr ertheilet worden, geprüfet. Der heil. Geist kam auf die Apostel unter einem fürchterlichen Gewitter. S. 73-105. Der Hr. Verf. glaubt: daß die Erzälung Lucä Vers 2. 3. die Beschreibung eines starken und schrecklichen Gewitters sey. Durch den ἦχον, der bey der Ankunft des heil. Geistes plötzlich vom Himmel gehöret worden, haben schon einige Ausleger den Donner verstanden. Diese Meinung wird S. 76 bestätiget, nachdem die andern Auslegungen davon geprüfet worden, und hinzu gefüget: daß der Beisaz, ὡσπερ πνοης βιαιας και επληρωσεν ὁλον τον οικον ὀυ ἠσαν καθημενοι, andeute; es seyn sehr heftige Schläge gewesen, wovón das ganze Hauß, wo die Apostel versamlet waren, ertönet. Was die διαμεριζομεναι γλωσσαι ὡσει πυρος seyn, darüber sind die Ausleger sehr verschieden. Einige erklären es für eine metaphorische Beschreibung des Eifers, mit welchem die Apostel in fremden Sprachen geredet. Seite 81. **Eichholz** will: der Sinn dieser Erzälung Lucä sey: daß die Zungen der Apostel für Bestürzung gleichsam gebrochen worden; oder, daß sie für Schrecken plötzlich verstummet. Bei dieser Meinung wird S. 81, f. gezeiget, daß ihr Urheber die Redensart τεμνειν γλωσσας beim Homer (welche er zum Beweise seiner Erklärung anfürt) gar nicht verstanden. Sie bedeutet nehmlich daselbst, nicht das Stillschweigen, sondern die Ausschneidung der Zungen, welche von den Opfern dem Merkurius zu Ehren dargebracht wurden. Der seel. Heumann nimmt an: Lukas berichte hier bloß ein Gesichte der Aposteln. S. 83. f. Und der Bischoff Warburton behauptet, es seyn getheilte Zungen gewesen, welche mit einer flammenden Bewegung sich auf die Häupter der Aposteln gesenket. S. 85. f. Hr. L. trägt nun seine Erklärung vor. Διαμεριζομεναι γλωσ-

σαι

καὶ ὡσεὶ πυρὸς, sind; Flammen gleich den Feuerflammen, das heißt: feurige Flammen, welche durch den Saal zerstreuet waren S. 86. f. Diese Flammen sassen aber nicht auf den Häuptern der Apostel; S. 89 f. und waren schon verschwunden, als das Volk herbei kam. Sie waren aber nichts anders, als helle Blize, welche das Hauß, wo die Aposteln waren, erleuchteten; so daß also dieses Hauß, wohin der heil. Geist herabkam, jenem brennenden Busch gleich war, in welchem Jehovah dem Moses erschien. Diese Auslegung wird S. 91. f. ausfürlich mit Gründen unterstützt, und aus lateinischen, griechischen und hebräischen Dichtern gezeiget, daß man furchtbahre Gewitter, fast unter allen Völkern, für die würdigsten Herolde der gegenwärtigen Gottheit gehalten. Diese Ankunft des heil. Geistes unter feurigen Blizen war für die biblischen Schriftsteller eine reiche Quelle neuer Bilder und tropischer Redensarten. Den ungeziemenden Gebrauch der Gaben des heil. Geistes, nennen sie, den heil. Geist auslöschen. Sie reden, von einem Anfachen der göttlichen Gaben; und sagen, daß die Jünger Jesu mit dem feurigem Geiste getauft worden. S. 103. f. Die Wundergaben wurden in der ersten Kirche auch andern Christen, sogleich nach ihrer Taufe ertheilet. S. 106-113. Daß dieses nie vor, sondern allemahl erst nach der Taufe geschehen, wird S. 110. gezeiget, und dabei zugleich die daraus entstandene Biblische Redensarten: mit dem heil. Geist tauffen; den heil. Geist. trinken, den heil. G. ausgiessen, und das Bild, eines Strohms quillenden Wassers, unter welchem die Gaben des heil. G. vorgestellet werden, erläntert. Allein jene Wundergaben wurden nie anders, als durch Hand-Auflegen der Aposteln ertheilet, S. 113-117. Dieser Umstand hat einen sehr grossen Einfluß in die Entscheidung der Frage: von der

Dauer der Wundergaben unter den Christen. Deswegen suchet Hr. L. jenen Saz hier ausser Zweifel zu stellen, und darzuthun; daß die wunderthätigen Gaben von keinen andern als von einem Apostel haben können ertheilet werden. Die Beweise nimmt er aus Apost. Gesch. 9, 10-17. 8, 14-17. und Röm. 1, 11. her. Weil der Abschnitt im Ersten Briefe Pauli an die Korinther XII-XIV. Kap. die ausführlichste Abhandlung enthält, die wir von diesen Wundergaben in der Bibel finden: so hat der Hr. V. S. 117-169. eine Paraphrasin dieser dreien Kapitel ertheilet, und die darin vorkommende schwere Stellen durch untergesetzte Noten erläutert. Wir wollen, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur einige derjenigen Stellen anfüren, wo Hr. L. von den gewöhnlichen Erklärungen abgehet. Kap. XII. 1-3. wird so paraphrasirt: Was die Wundergaben des h. G. und die damit wirklich begabte anbetrift: so will ich, daß ihr euch folgendes zur Richtschnur dienen lasset. Die Erinnerung eures vormaligen Zustandes im Heidenthum, wo ihr Götter von Holz und Stein verehrtet, und von den betrügerischen Pfaffen mit allerlei erdichteten Wundern geäffet wurdet, wird euch zur Gnüge lehren: wie nötig es bei Religionssachen sey, sich für Betrügereien zu hüten. Deswegen mache ich euch folgende Regel bekandt; wodurch ihr die wahren von den falschen Wunderthätern am sichersten unterscheiden könnt. Ein wahrer Wunderthäter kan niemals Jesu und seiner Lehre zuwider seyn. Dann, die Wundergaben werden zu keiner andern, als dieser Absicht ertheilet; daß dadurch die Wahrheit der Lehre und des Messianischen Ansehens Jesu bewiesen werde. Kapitel XIII, 9-12. Denn, alle unsere jezige Kentniß, so wie die Gabe zu weissagen; alles dieses ist sehr unvollständig.

Wenn

Wenn wir aber in jene vollkommenere Welt gelangen werden, da wird dieses Unvollständige aufhören: so wie wir, in unserer Kindheit kindisch reden, kindisch begehren, kindische Schlüsse machen, aber bei reiferem Alter alles jenes Kindische ablegen. Denn alles, was wir hier sehen: das sehen wir nur, gleichsahm in einem Spiegel, in einem dunkeln Abdruck; Dort aber werden wir es in der Nähe und unmittelbahr erblicken. Was ich hier erkenne, das erkenne ich nur stückweise: dort aber werde ich es mit eben der Klahrheit erkennen, mit welcher ich mich selbst kenne. Kapit. XIV, 13-17. Deswegen will ich: daß derjenige, welcher in einer unbekandten Sprache betet, so bete, daß er den Inhalt seines Gebets zugleich in einer bekandten Sprache erkläre. Denn: wenn ich in fremder Sprache bete, so ist der Sinn meiner Gebete für die christliche Gemeine ohne allen Nutzen; ob ich gleich durch die vom heil. G. geschenkte Gabe bete. Was folgt nun daraus? Dieses. Lasset uns durch die vom h. G. geschenkte Gabe beten: doch so, daß der Inhalt der Gebete den Zuhörern verständlich sey. Lasset uns durch die vom heil. G. geschenkte Gabe singen; doch so, daß der Inhalt der Gesänge den Zuhörern verständlich sey. Denn, wenn du gleich durch die Gabe des heil. G. Gott dankest, wie kan der Ungelehrte zu deinen Dankgebeten das Amen sagen, da er nicht weiß, was du gebetet? Dein Gebet mag noch so kräftig und rürend seyn: so wird dennoch der Zuhörer dadurch nicht erbauet. Kapit. XIV, 22. Auf eben die Art ist auch die Gabe der Sprachen eine wunderthätige Gabe, welche nicht für die Christen, sondern für die Ungläubigen, damit diesen nehmlich das Evangelium in ihrer eigenen Sprache könne gepredigt werden, ertheilet worden. Die lezten

Worte

Worte im 33. Vers: ὡς ἐν πασαις ταις ἐκκλησιαις των ἁγιων werden mit dem folgenden Vers verbunden, und so übersetzt. Wie es in allen christlichen Gemeinden üblich ist: so sollen auch in der eurigen, die Weiber bei den öffentlichen Versammlungen schweigen. Zum Beschluß werden die biblischen Nahmen der Wundergaben des heil. G., von welchem noch nicht im vorhergehenden gehandelt worden: nehmlich, πνευμα, πνευμα ἁγιον, πνευμα ἐπαγγελιας, πνευμα υἱοθεσιας, ἀῤῥαβων της κληρονομιας, πνευμα χαριτος, χρισμα, χαρισμα θεου; ἐνεργηματα, erläutert.

Leipzig.

Eine neue Ausgabe von einer Rede des Isocrates können wir nicht mit Stillschweigen übergehen, besonders, da sie mit der angenehmen Aussicht begleitet ist, dereinst den ganzen Isocrates in einer ähnlichen Ausgabe zu erblicken: Isocratis Panegyricus. Recensuit et animaduersionibus illustrauit Sam. Frid. Nath. Morus. Bey Weidmanns Erben und Reich. 1766. 8 12. B. Wir können unsern Lesern nur überhaupt anzeigen, daß so wohl die kritische Einrichtung, als die Erläuterung und Erklärung vom Text, beyde vom besten Gepräge sind, und ein für diese Art der Litteratur gebildetes Genie, viel Scharfsinn, Genauigkeit, Fleiß und Belesenheit verkündigen. Besonders wird ein Weg betreten, der bey der Auslegung alter Redner, Dichter und Philosophen zu sehr vernachlässiget wird; Herr M. M. hat nähmlich die Geschichte der Zeit, da Isocrates lebte und schrieb, genauer studirt, und auf Erläuterung der Stellen, die historische Umstände betreffen, vorzügliche Aufmerksamkeit gewendet, so daß es ihm leicht seyn wird, einmal eine Geschichte, oder doch chronologische Anordnung der Geschichten in dem Zeitraum, den Isocrates durchlebt hat, seiner Ausgabe voranzusetzen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 21. Julius 1766.

Lemgo.

Die Meyerische Buchhandlung hat nunmehro die Beschreibung des Landes Kamtschatka vom Prof. Krascheninnikow, nach dem Englischen Auszuge des Doctors Grieve, von unserem Herrn Prof. Köhler ins Deutsche übersetzt, herausgegeben. Gr. 4, 2 Alph. mit den Vorreden, und 2 B. Kupferst. Herr Krascheninnikow war einer mit von den 6 jungen Gelehrten, welche den Mitgliedern der Russisch-Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, den Professoren Gmelin, Delisle, und Müller, auf ihrer bekannten Reise nach Sibirien, im Jahre 1733, als Gehülfen, zugegeben worden. Er legte sich zwar vornämlich auf die Naturkunde; zeigte doch aber so viele Neigung zur Erdbeschreibung und Geschichte dabey, daß man sich seiner, auch in der Absicht, mit vielem Vertrauen, bedienete. Als daher die Unternehmung der Seeofficier, durch das Eismeer, einen Weg nach Kamtschatka zu entdecken, vergeblich gewesen war: entschlossen sich die Professores, die sich damals zu Jakutsk aufhielten, unseren Krascheninnikow den nähern Weg nach Kamtschatka abzusenden, um nach allem, so viel möglich zu forschen, bis sie selbst nachkommen würden. Dieß geschah 1736. Es fanden

 sich

sich aber hernach allerley Hindernisse, welche die Professores abhielten, selbst dahin zu gehen: und Krascheninnikow befand sich bis zum Jahre 1741 ganz allein daselbst. Indessen hatte die Akademie, 1738, ihren Adjuncten Steller ihren Mitgliedern nach Sibirien nachgeschickt. Dieser bezeigte ein Verlangen, von Ochotskoy aus, auf den Penschinskischen Meerbusen, nach Kamtschatka zu reisen. Dieß ward erfüllt: und der Prof. Delisle entschloß sich, an der Reise Theil zu nehmen. Beide giengen, im Sept. 1740, auf besonderen Schiffen, dahin ab; und landeten in der Mündung des Flusses Boskaya-Reka. Sie verfügten sich aber, schon im Winter, nach dem Haven Petropolawska, um den Amerikanischen Entdeckungen mit beyzuwohnen. Steller fuhr, mit dem Commandeurcapitain Bering, und Delisle, mit dem Capitain Tschirikow, 1741 im Junius, ab. Dieß ist die berühmte Expedition, die zwar nicht allen erwarteten Erfolg gehabt; durch die man aber von der Nähe der Amerikanischen Küste und ihrer Lage versichert worden. Beide Schiffe erreichten dieselbe; standen aber unglaubliche Ungemächlichkeiten aus. Der Capit. Tschirikow kam dennoch, schon im October, wieder zurück. Sein Begleiter, Herr Delisle aber starb am Scharbock, da er sich ans Land wollte bringen lassen. Der Commendant Bering hingegen schweifte noch herum; und ward, im November, nach einer wüsten Insel hingetrieben, die jetzt von ihm den Namen führet, und starb daselbst gleichfalls am Scharbock. Seine Leute mußten ein neues Fahrzeug aus dem alten bauen; welches sie endlich, im August 1742, nach dem Peter-Pauls Haven brachte; und den Herrn Steller zugleich mit. Krascheninnikow hatte, in der Zeit, seine Untersuchungen, mit möglichstem Fleisse, angestellt. Er reisete das Land, von einem Ende zum andern, durch; und ward von einer Wache von Cosacken, und den nöthigen Dolmetschern begleitet;

gleitet; hatte auch die Erlaubniß alle Schriften, in den verschiedenen Vestungen, und den Registraturen der Beamten, durchzusehen. Endlich erhielt er den Befehl, nach Jakutsk zu den Professoren zurückzukehren. Dieß mag gegen das Ende des Jahres 1741 geschehen seyn. Denn im Febr. 1743 langte er mit ihnen wieder in Petersburg an. Herr Steller hingegen blieb noch einige Zeit in Kamtschatka, um neue Untersuchungen in der Naturgeschichte anzustellen. Er vertiefte sich aber dabey in allerley Sachen, die zu seinem Berufe nicht gehörten. Dieß zog ihm, bey der Rückreise, in der Provinzialcanzley zu Jakutsk, eine Verantwortung zu, die ihm vielen Verdruß verursachte. Er rechtfertigte sich zwar völlig; mochte sich aber diese Fatalität so zu Gemüth gezogen haben, daß er, bey der Rückkehr aus Sibirien, zu Tümen, 1745 im Nov. starb. Herr Krascheninnikow hatte indessen seine Beobachtungen der Akademie vorgelegt; und den Auftrag erhalten, sie in ein zusammenhängendes Werk zu bringen. Man theilte ihm darauf auch die Sammlungen des seligen Stellers mit. Und er arbeitete seine Beschreibung nicht nur aus; sondern sah sie auch schon, bis auf die letzten Bogen, im Druck. Er ward 1745 Adjunct der Akademie, und 1750 Prof. der Physik und Botanik; starb aber schon 1755, im 42sten Jahre seines Alters. Es hatten ihn blos seine Verdienste gehoben. Herr Pr. Müller besorgte den Rest des Druckes; und hat auch die Vorrede zu dem Werke verfertiget: aus welcher, und dem Berichte des Hrn. P. von den Versuchen, Amerika zu entdecken, obige Erzählung genommen worden. Die Aufschrift des Russischen Originals, welche Herr Prof. Köhler auch seinem Deutschen Titel vorgesetzt hat, ist: *Opisanie Zemli Kamtschatki sotschinennoje Stepanom Krascheninnikowym*: und es macht dasselbe II Bände, in gr. 4. mit 25 Kupferst. aus. Der Ruhm von diesem Werke, erregte das Verlangen der Wißbegierigen, auch in

andern Ländern Europens, selbiges lesen zu können. Allein die Sprache, darin es geschrieben war, verhinderte es. Endlich hatte man nähere Hoffnung dazu: da, im Englischen, eine *History of Kamtschatka* erschien, welche man für eine Übersetzung der obigen Arbeit zu halten Ursache hatte. Allein der Verfasser, Herr Jacob Grieve, Doctor der Arztneygelahrtheit, der sich lange in Rußland aufgehalten, hatte nur einen Auszug daraus verfertiget, der kaum halb so stark, als das Werk selbst, ist. Denselben beförderte Herr T. Jefferys, Königl. Erdbeschreiber in London, im Jahre 1764, zum Druck: und das Publicum pries die Mühe, die beide darauf verwandt hatten. Dadurch ward Herr Prof Köhler gereizet, die Deutsche Übersetzung davon zu unternehmen: und er hatte sie beynahe vollendet, da das Russische Original, als ein Geschenk der Kayserl Akademie an die Königl Universitäts-Bibliothek nach Göttingen kam. Er lernete dasselbe, durch die Beyhülfe des damals sich hier aufhaltenden Herrn Pr. Schlözers, genauer beurtheilen; und wünschte jetzt, lieber vom Original selbst, dessen Vorzüge nicht leicht zu verkennen waren, die Übersetzung liefern zu können. Allein dieß waren vergebliche Wünsche Der Hr. Pr. hat indessen, bey gegenwärtiger Übersetzung des Grievischen Auszugs, alles geleistet, was wir von ihm erwarten können. Er hat, durch eine sorgfältige Zurathziehung der Müllerischen Schriften, seinen Verfasser, an vielen Stellen, berichtiget; und auch mehr Fleiß auf die Schreibart gewandt, als von diesem im Englischen geschehen. Denn Herr Grieve hat, wie Herr Jeffrys selbst gestehet, bey seiner langwierigen Abwesenheit von Engelland, seine Muttersprache ziemlich verlernet gehabt; und auch zu eilfertig geschrieben Der Vorwurf, den er dem Herrn Krascheninnikow wegen seiner Schreibart gemacht, fällt daher vielmehr auf ihn selbst zurück:

rück: da Kenner diesem Russischen Gelehrten das Lob ertheilen, daß er sich in seiner Sprache sehr wohl ausgedruckt habe. Sonst scheint sein Auszug das Merkwürdigste aus dem grösseren Werke wohl gefasst zu haben, so viel einen auswärtigen Leser interessiren möchte. Er hat, wie dieses, auch vier Abtheilungen. Die erste liefert eine geographische Beschreibung von Kamtschatka, und den benachbarten Küsten und Inseln: die 2te enthält die Naturgeschichte des Landes: die 3te handelt von den Einwohnern, und ihren Sitten und Gewohnheiten: und die 4te erzählet die Eroberung von Kamtschatka durch die Russen, und die jetzige politische Beschaffenheit desselben. Die Halbinsel Kamtschatka liegt zwischen dem 50sten und 60sten Grade der nördlichen Breite. Zwischen ihr und Japon breiten sich die Kurilischen Inseln aus, deren hier 22 gezählet werden; und von denen die südlichsten bey den Japonesern den Namen Jeso führen; woher die Sage von dem unbekannten Lande Jeso entstanden. Man findet bey dem Werke 2 Chärtchen, welche die grosse Halbinsel, und diese Kurilischen Inseln vorstellen; und sich von allen Charten, selbst von denen, welche die Akademie vorher bekannt gemacht hat, sehr unterscheiden. Wir hätten gewünscht, hier noch die Charte von den Russischen Entdeckungen zwischen Kamtschatka und Amerika zu haben. Herr Pr. Köhler hat indessen das Verdienst, seiner Uebersetzung eine Erzählung dieser berühmten Unternehmung, aus den Müllerischen Schriften, beygefüget zu haben. Denn Kamtschatka ist uns, durch die von dort aus angestellten Schiffahrten, und die durch sie erhaltene genauere Kenntniß der Länder, fast noch merkwürdiger, als an und für sich selbst. Der Boden ist eben so wenig, wie der übrige in dem nördlichen Asien, an Fruchtbarkeit mit dem entdeckten Amerikanischen, unter eben der Höhe, zu vergleichen. Eigentlich sind drey verschiedene Völker auf der Halbinsel; die Kamt-

schadalen, in der Mitte; die Koreken, nördlich; und die Kurilen, auf der südlichen Erdspitze. Die Kamtschadalen scheinen von den Mungalen abzustammen; und durch die Tyranney der östlichen Eroberer, die so viele Völker in Europa über den Haufen warfen, so weit nach Norden vertrieben worden zu seyn. Sie sind sehr zagbaft, betrügerisch, großsprecherisch, und unreinlich; sklavisch unterwürfig gegen die, von denen sie hart gehalten werden; und unbändig gegen die, welche glimpflich mit ihnen verfahren. Die Russen haben eigentlich seit 1697 erst angefangen, Kamtschatka kennen zu lernen. Es wird durch Cosakkische Miliz in Unterthänigkeit gehalten. Die Cosacken empörten sich 1711, und die Einheimischen 1731. Jetzt werden sie, durch die Russischen Veranstaltungen, gesitteter. Die Kurilen sind von Natur besser geartet. Ausser obigen Chärtchen hat der Auszug auch die hauptsächlichsten Kupferstiche des Originals.

Altona.

Der Herr D. Büsching hat auf 4. Octav-Bogen eine **Beschreibung des todten Meers in Palästina, aus dem fünften Theil seiner Erdbeschreibung** abdrucken lassen. Von diesem fünften Theil, der sich mit Asien beschäftiget, haben wir S.241. bereits einige vorläufige Nachricht gegeben. Die Beschreibung des todten Meers soll, wie es scheint, eine Probe des ganzen Buchs seyn, und es ist in der That eine sehr interessante und angenehme. Sie hat einige Zusätze. Die ersten drey Paragraphen sind gleichsahm eine Vorrede, und in der Folge sind manche Sachen umständlicher ausgeführt, und sonderlich die Stellen der Reisebeschreibungen angezeiget, aus denen Hr. B. seine Nachrichten von dem todten Meere geschöpfet hat. Herr D. Büsching siehet es als eine wichtige und nützliche Arbeit an, einmahl die vorhandenen

händenen Reisebeschreibungen mit einem critischen Auge zu vergleichen, und davon hat er wirklich eine glückliche Probe gegeben. Wir wollen die Schrift nicht excerpiren, sondern nur einiges daraus anführen. Daß in dem todten Meere noch Ueberbleibsel von Gebäuden vorhanden sind, hat Herr. D. B. §. 5. durch unläugbare Zeugnisse bewiesen; so daß man aufhören muß zu zweifeln: ob sie aber von den versunkenen fünf Städten sind, waget er selbst nicht zu bestimmen. Die Figur der See hat er besser und gewisser, als sonst geschehen, bestimmet, obgleich aus Mangel von Nachrichten noch keine genaue Charte aus seiner Beschreibung entworfen werden kann; sondern manches, sonderlich am östlichen Ufer, unbestimmt bleibt, bis Reisende, die mit mathematischen Kenntnissen und Werkzeugen versehen sind, sich dahin wagen. Der bisweilen von der See aufsteigende Rauch, ist gewiß: und nach Schwallarts Aussage greift er auch die Metalle an, und färbt Silber schwarz. Fische können gewiß nicht in diesem Wasser leben, wie schon Herr HR. Michaelis gezeigt hat, und so viele Reisende aussagen, wol aber Schnecken und Muscheln, als die schwer genug sind, in dem sehr salzigen folglich auch schweren Wasser zu Boden zu sinken. Das Wasser der See stehet nicht zu allen Zeiten gleich hoch, sondern wächst und fällt mit den Jahreszeiten, nehmlich je nachdem der Jordan mehr oder weniger Wasser hineinführet. Mitten durch die See gehet eine Untiefe, die, wenn das Wasser nicht hoch ist, durchwadet werden kann, und auf der man zu den Trümmern alter Gebäude kommt. Was die Sodomsäpfel sind, ist noch ungewiß, ob eine besondere von Amman beschriebene Frucht, oder, wie Hasselquist will, Nachtschattentrauben von einer gewissen Schlupfwespe angestochen. Von der Salzsäule nimmt Herr B. des Herrn Hoffrath Michaelis Meinung an, dessen Schrift, *de natura et origine maris mortui*, er mehrmahls mit

Bey-

Beyfall anführet, aber ihre Sätze nur kurz erwähnt, so daß es nützlich seyn wird, beide Arbeiten mit einander zu vergleichen.

Frankfurt und Leipzig.

Kurzgefaßtes Camerallexicon der in der Kayserlichen und Reichs-Cammergerichtsordnung und dasiger *Praxi recipirten terminorum iuridico-technicorum*, **erklärt und beschrieben**, auf 123. S. gr. 8. Dieses Werkgen wird, so wenig wir auch sonst auf Wörterbücher in Wissenschaften zu halten pflegen, bey vielen von ungemeinem Nutzen seyn können, wenn sie nur in der Verhandlungsart des gemeinen Processes nicht ganz unerfahren sind. Die Cammergerichtssprache hat so viel eigene und von dem Styl des gemeinen Processes abweichende Ausdrücke und Formeln, daß nicht allein Anfängern und ungeübtern Sachwaltern im Cammergerichtlichen Verfahren durch diese kurze und dabey doch vollständige Mittheilung derselben eine grosse Erleichterung verschaft, sondern auch grossen Rechtsgelehrten, welchen die Reichspraxis selten die geläufigste zu seyn pflegt, ohne viele Mühe die Abweichungen der Gerichtssprache zu verstehen Gelegenheit gegeben wird. Mancher geschickter Praktikus wird seine Unwissenheit bekennen, wenn er z. E. von Judicial- und Extrajudicialsachen, Vorderrenten, Bescheidtischsachen, Batzenstrafe, Beystandsparitori, Anschlägsachen, dem Loquatur, Surgitur, Concordiengeldern, Rufgulden, Neglekten, vom grossen und kleinen Adler, oder von Ordo novorum terminorum u. s. w. hört. Die Ordnung ist alphabetisch. Durchgehends geschiehet die nöthige Verweisung auf die Cammergerichtsordnung und den neuesten Reichsabschied, und oft werden die Worte der Geseze selbst angeführt. Der Verfasser ist, so viel wir wissen, ein ehemaliger geschickter Procurator am Reichs-Cammergerichte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
88. Stück.
Den 24. Julius 1766.

London.

Von dem, Stück 122. des vorigen Jahres, angezeigtem Werke des Hrn Dr. Lardners, ist in diesem Jahre, der dritte Band, auf 370. Seiten in 4, unter dem Titel herausgekommen. *A large collection of ancient Jewish and Heathen Testimonies to the Truth of the christian religion* - - Containing the Testimonies of heathen writers *of the third century and to the Conversion of Constantin the first christian emperour.* In der Vorerinnerung meldet der Hr. V. daß die Herausgabe dieses Bandes bloß deswegen etwas länger aufgehalten worden: weil er, obgleich vergeblich, darauf gewartet, das von Mr. *Bullet* ganz neuerlich über eben diese Materie edirte Werk, histoire de l' Etablissement du Christianisme tirée des seuls Auteurs Juifs et Payens, ou l' on trouve une preuve solide de la Verité de cette religion; zu bekommen, und mit dem seinigen zu vergleichen. Einen grossen Theil dieses Bandes machen die aus heidnischen und christlichen Schriftstellern genommene Nachrichten von den traurigen und erträglicheren Schicksahlen der Christen; unter dem Septimius

Severus, S. 3. f. Alexander Severus, S. 33. f. Maximinus Thrax, S. 59. f. Decius, Gallus, Valerianus, Gallienus, S. 80. f. Aurelianus, S 114. f. und besonders dem Diocletianus, S. 277. f. aus: in welchen die gütige und grausahme Edikte und Handlungen der genannten Kaiser gegen die Religion der Christen erzälet werden. Bei dem Befehle des Septimius Severus wider die Christen werden S. 11. folg. des seel Mosheims Anmerkungen über denselben angefüret. Hr. Lardner wundert sich: daß Mosheim mit so unerheblichen Anmerkungen die Leser aufgehalten? Dennoch aber machet er über dieselben neue Anmerkungen. Und zulezt weiß man in der That nicht recht: was sie beide sagen wollen? Denn, am Ende bleiben sie unter einander und mit den übrigen Gelehrten einerlei Meinung: da es anfänglich schien, als würde man ganz was neues, und von allen übrigen Meinungen verschiedenes lesen. Die speciellen Zeugnisse, welche von auswärtigen Skribenten in diesem Bande vorkommen, sind fast alle sehr wichtig. Aus dem Leben des Epimenides, beim Diogenes Laertius, wird S. 18. f. eine Erzälung angefüret, welche die Nachricht der Apost. Gesch. XVII, von einem Altar zu Athen, der dem unbekandten Gott zu Ehren errichtet worden, bestätiget. Nach Diogenis Bericht ward Epimenides nach Athen beruffen, um den Atheniensern einen Rath zu ertheilen: wie sie die erzürnte Götter versöhnen und ihre Stadt von der darinn wütenden Pest befreien könnten? Der Weltweise verordnete: man solte eine Anzahl schwarzer und weisser Schaafe auf den Areopagus füren; von da sie gehen lassen, wohin sie wolten; und alsdann ein jedes derselben an dem Orte, wo es sich von selbst hinlegen würde, τῳ προσηκοντι θεῳ opfern. (Hr. Lardner will dieses so übersezt wissen: demjenigen Gott, dem zu Ehren Schaafe von solcher Farbe pflegen geopfert zu werden.

S. 25. f.

S. 25. f. Allein, andere Gründe nicht anzuführen: alsdenn wäre ja dieser Gott kein Unbekannter. Viel richtiger scheint uns diese Uebersetzung zu seyn: **demjenigen Gott dem es zukommt,** cui debetur piaculum, das heist, demjenigen, welcher erzürnt ist, und durch ein Opfer versöhnt werden muß. Weder die Athenienser noch der Philosoph wusten: von welcher Gottheit die Pest über ihre Stadt verhängt worden). **Diogenes** beschließt seine Erzälung mit der Nachricht: daß man, wegen jener Begebenheit, noch zu seiner Zeit in den Vorstädten Athens βωμους ἀνωνυμους finde. In diesem Abschnitt wird, S. 23, eine Citation in **Wettsteins** Neuen Testam. berichtiget, und jene Stelle des Diogenes mit änlichen aus dem **Pausanias** und dem unter **Lucians** Nahmen bekandten Gespräche, Philopatris erläutert. Von dem berühmten Rechtsgelehrten **Ulpian** wird, S. 40. f aus dem Laktantius angefürt; daß er im Siebenden Buch seiner Schrift, de officio Proconsulis, die **Rescripte der Kaiser gegen die Christen,** alle bis auf seine Zeit gesamlet. Allein dieses Werk ist verlohren gegangen; und die Stellen in den Pandekten, welche eine Beziehung auf die Christen haben sollen, sind zweifelhafter Auslegung. Aus dem **Dion Cassius** werden, S. 46. f. seine Nachrichten, von der Zerstörung Jerusalems, Domitians Christen-Verfolgung, und des Nerva gütigem Betragen gegen dieselben, gesamlet. Daß die **Marcia** den Kaiser **Kommodus** den Christen günstig gemacht; ist ungewiß. Denn, Hr. L. bemerkt ganz richtig: daß die Erzählung davon nur in Xiphilini Auszug befindlich, und vielleicht in einigen Stücken mehr die Erklärung des **Epitomators**, als die Meinung des Schriftstellers selbst enthalte. Die Frage: ob **Philippus Arabs** ein Christ gewesen? wird, S. 62. f. vom Hrn. L. aus überzeugenden Gründen verneinet. Aus der einigen Schule des berümten platonischen Weltweisen

Plotinus finden wir, der mangelhaften Nachrichten des Alterthums ohngeachtet, dennoch Drei gelehrte Männer, nehmlich den Amelius, Porphyrius, und Longinus, welche eine genaue Bekandschaft mit den Lehrsätzen und göttlichen Schriften der Christen gehabt. Amelius; S. 95. f. füret bei Gelegenheit da er von dem Logos redet, verschiedene Stellen aus dem Evangelio Johannis an. Er sagt in einer Stelle, die Eusebius in seiner praeparat. Euangel. uns aufbehalten: Der Logos ist derjenige, durch welchen da er selbst Ewig ist, alle Dinge gemacht worden; wie auch Heraklitus lehret. Und eben derselbe; von welchem der Barbar lehret, daß er in der Stelle und Würde eines Grundwesens bei Gott sey, daß durch ihn alles gemacht worden, und alles was da ist, sein Leben und Daseyn durch ihn habe, daß er in einen Körper gefahren, Fleisch angenommen, und als ein Mensch erschienen, daß er selbst in dieser Gestalt seine erhabene Natur bewiesen, und daß er nach dem Tode (ἀναλυθεντα) wiederum vergöttert worden, und Gott sey, so wie er es gewesen, ehe er in den Körper, und das Fleisch und den Menschen gefahren. Longinus, S. 101. f. fallet, in seiner bekannten Schrift περι ὑψους, ein sehr rühmliches Urtheil vom Moses, und setzet seine Beschreibung der Schöpfung unter die Beispiele des Erhabenen. Aber, das unter dem Nahmen dieses Schriftstellers bei seinen Werken befindliche Fragment, darin Paulus mit unter die besten Redner gerechnet wird, ist unächt. Davon wird, S. 106. 7. eine lesenswürdige Bemerkung von einem Freunde des Hrn L. mitgetheilet, welche offenbahr zeiget: daß jenes Fragment einen Ignoranten zum Verfasser habe. Es wird nehmlich in demselben, neben dem Demosthenes und andern Rednern, auch Δημοσθενης Κριθινος angefürt. Hr. Lardners Freund bemerket: daß man einen ge-

wissen elenden Skribenten, Dinarchus, im Spott Δημοσθένη Κρίθινον (welches nach unserer Art zu reden, den Ströhernen Demosthenes, bedeutet) genennet. Wenn man nun in einem Verzeichniß der vornehmsten Redner, neben dem Demosthenes, Aeschines, Lysias, auch den Ströhernen Demosthenes findet: kan man da noch wohl glauben, daß es vom Longin gemacht sey? Das wäre ohngefär eben so: als wenn ein Kramer ein Verzeichniß der besten Prediger solte geschrieben haben; darin neben dem Bourdaloue, Bossuet, auch Abraham a St. Clara empfohlen würde. Was sich, von dem Philosophen Numenius bei alten Schriftstellern findet: (S. 108. f.) ist alles so ungewiß. daß man nicht einmahl ausmachen kan, ob er vor oder nach der Geburth Christi gelebet? Er soll, nach dem Bericht verschiedener Skribenten, gesagt haben: Was ist Plato anders, als der Moses in griechischer Sprache? Vom Porphyrius, dem gelehrtesten unter denen uns bekandten heidnischen Feinden des Christenthums, wird S. 122-222. ausfürlich gehandelt. Aus seinen Einwürfen, die wir noch beim Eusebius, Hieronymus und Augustinus finden, siehet man: daß er die Schriften des A. und N. B. mit grossem Fleiß gelesen hat. Besonders erhellet das aus denen Einwendungen, die er von den Citationen des A. B. im Neuen hernimt. Die Naturalisten klagen die Christen, wegen des Verlustes aller Porphyrischen Schriften wider das Christenthum, an. Allein, die Wiederlegungen derselben vom Methodius, Eusebius und Apolinarius sind ja gleichfalls verlohren gegangen. Und bei dem allen hat das Christenthum selbst, mit den Schriften des Porphyrius viel verlohren. Denn, aus dem zu urtheilen, was wir noch von seinen Einwürfen wider die Weissagung Daniels beim Hieronymus haben, würde uns dieses Werk der beste Kommentarius über jenes biblische Buch seyn.

Porphyrius wolte darin beweisen, daß dasselbe keine Weissagung künftiger Dinge, sondern eine Erzählung wirklich geschehener sey; und, nicht vom Daniel, sondern von einem spätern Verfasser nach den Zeiten des Antiochus Epiphanes gemacht worden Zu dem Ende zeigte er aus den besten damahls noch existirenden Geschichtbüchern, daß alle diese Begebenheiten, so wie sie im Daniel stehen, nach allen Umständen pünktlich so geschehen. Seite 193 - 222. füret Hr. L. weitläufig die Gründe an: daß die von den meisten Gelehrten dem **Porphyrius** beigelegte Schrift: **die Philosophie aus den Orakel-Sprüchen**, περι της εκ λογιων φιλοσοφιας, von einem christlichen Betrüger, zum vermeintlichen Nutzen der Christlichen Religion, geschmiedet worden. Hier ereifert sich der Hr. V besonders gegen den seel. Mosheim und seine Chimaere von einem neuen Menschen-Geschlecht, welches halb Heide, halb Christ gewesen. So nennet er (S. 195.) die in der Mosheimischen dissert. de turbata per recentiores Platonicos ecclesia, vorgetragene Idee von der Sekte neuerer Platoniker. Was Hr. L. von dem Ammonius Sakkas S. 196. sagt, den der seel Kanzler zum Stifter dieser Sekte gemacht, verdienet gelesen zu werden. Zu denen, schon im vorhergehenden aus den sechs scriptoribus historiae augustae angefürten Stellen, welche S. 223. f. zusammen wiederhohlet werden, setzet Hr. L. noch eine aus des Lampridius Leben des Heliogabalus. Er erzälet darin: dieser Kaiser habe verordnet; daß in dem Tempel der Sonne, den er errichtet, auch die Gebräuche der Juden, Samariter und Christen beobachtet werden solten, um die Verehrung dieser Gottheit desto allgemeiner zu machen. Des Hierokles Zeugniß, welcher in einem Buche wider die Christen, wovon beim Eusebius und Laktantius noch Auszüge anzutreffen, die Wunder Jesu dadurch herunter zusezen glaubte; weil, nach seinem Vorgeben,

ßen, Apollonius von Tyana eben dergleichen gethan, wird S. 229. f. angefüret. Hr. L. handelt hier auch deswegen, und zwar sehr ausfürlich, von dem Leben des Apollonius, welches Philostratus hinterlassen; imgleichen von Porphyrii und seines Schülers, Jamblichi Lebensbeschreibungen des Pythagoras. Er zeiget hier: daß die Gelehrten irren, wenn sie fast einstimmig behaupten: jene Lebensbeschreibungen seyn in der Absicht verfertiget worden; um durch Erzälung änlicher Wunder den Wunderwerken Jesu ihr Ansehen zu benehmen. Der überzeugendste Grund für diese Meinung ist; daß die vom Pythagoras und Apollonius gerümte Wunder mit den Handlungen Jesu fast gar keine Aenlichkeit haben. Jesus heilet Blinde, Lahme, wecket Tode auf, verbessert durch Unterricht die Sitten der Menschen: und jene durchstreichen, gleich irrenden Rittern, die Welt, gehen auf Abentheure aus, und unterreden sich mit Ochsen und Eseln, deren Sprache sie verstehen, und denen sie bald dieses bald jenes ins Ohr sagen. Hr. L. behauptet daher mit Recht: daß Philostratus, nebst dem Porphyrius und Jamblichus, von ihren Helden eben dasselbe würden erzält haben, wenn auch gar keine christliche Religion je in der Welt gewesen. Die Stelle welche Hr. L. S. 352. f., aus Doktor Parkers demonstration of the divine authority of the law of nature and of the christian religion, von eben dieser Sache abdrucken lassen, hätte, deucht uns, füglich wegbleiben können. Hr. L. giebt eine gar seltsahme Ursache davon an. Weil ich, sagt er, S. 271, in meiner bisherigen Abhandlung vom Apollonius und seiner Lebensgeschichte wenig mehr gesagt, als schon lange vor mir Dr. Parker gethan: so will ich seine Anmerkungen über diese Materie beidrucken lassen. Dieser dritte Band wird, S. 328. f. mit einer summarischen Wiederholung der in demselben enthaltenen Zeugnisse, und einigen guten

Be-

Betrachtungen über den Zustand des Christenthums unter den heidnischen Kaisern, beschlossen. Das wichtigste in diesem Anhange ist: daß H. L. beweisen will, der seel. Mosheim habe gar nicht Ursache gehabt, von der gewönlichen Meinung, welche zehn Christenverfolgungen rechnet, so verächtlich zu reden. Sie habe allerdings mehr Grund in der Kirchen-Gesch. als Mosheim geglaubet, und sey schon im vierten Jahrhundert von christlichen Skribenten angenommen worden. Hr. D. Lardner hat nun also, dieses neue wichtige Werk, (wovon der vierte und lezte Band ohne Zweifel auch bald herauskommen wird) gröstentheils geendiget. Es ist in eben dem Geschmack, wie seine übrigen, geschrieben. Etwas weitschweifig; mit vielen, ofte nicht gar erheblichen Anmerkungen beladen; und mehr in der Ordnung, eines Kollektaneen-Buchs, als einer zusammenhängenden, und nach einem Logikalischen Entwurf gemachten Schrift, bearbeitet. Allein, sehr vollständig; in Anfürungen und Erzälungen sehr genau; ungemein deutlich; und überhaupt mit einer eisernen Geduld zusammen getragen. In diesem dritten Theil haben wir, wider die Lardnerische Gewohnheit, in denen Stellen, wo gegen den seel. Mosheim disputirt wird, die Schreib-Art etwas bitter und heftig befunden. Wäre uns Hr. L., aus seinen übrigen vortreflichen Schriften, nicht hinreichend als ein unpartheiischer und im Urtheilen sehr billiger Gelehrter bekandt: so würden wir glauben; es sey, bei Gelegenheit der englischen Übersezung der Mosheimischen Kirchengeschichte und des dabei manchen abgedrungenen Bekentnisses; daß dieses Werk alle Schriften der Engländer in diesem Fach übertreffe, der Geist des National-Neides in ihn gefahren, welcher die Reviewers fast beständig inspirirt; wenn von Auswärtigen besonders deutschen Schriften die Rede ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
89. Stück.
Den 26. Julius 1766.

Göttingen.

Auf die beyden ersten kürzlich von uns bekannt gemachten Stücke der medicinischen Bibliothek des Hrn. Leibmed. Vogel ist das dritte des sechsten Bandes bald hernach gefolget. Wir setzen, unserer Gewohnheit nach, nur die Titel der Schriften, von denen dieses Stück Nachrichten ertheilet, her. I. Abrah. Bäcks Tal om Farsoter. II. Lud. Rouppe de morbis nauigantium. III. Friedr. Herm. Muzell medicinische und chirurgische Wahrnehmungen, 2te Samml. IV. Dav. Macbride's Experimental essays. V. Ge. Heuermanns vermischte Bemerkungen und Untersuchungen, 1ster B. VI. Ge. Christ. Oeder Elementa Botanicae P. I. II. VII. Akademische Schriften: 1. Dissert. de Polygala in phthisi, auct. Nic. Candon; 2. Sermo inaug. de valetudine litteratorum, auct. S. A. Tissot; 3. Diss. Opobalsamum declaratum, praes. Car. v. Linné, resp. Wilhelm. le Moine; 4. Diss. sistens casum rhachitidis congenitae, auct. Io. Henr. Klein. VIII. Kurzgefaßte Nachrichten: 1. Eloge de I. Gouthier d' Andernach par Louis Ant. Prosp. Herissant; 2. Vinc. Andr. Levizzari primi felici successi del inocula-

oculation el vajuolo nella Rezia di qua dell Alpi; 3. Isnard Unterricht, wie man Ertrunkenen zum Leben verhelfen könne, aus dem Französischen; 4. Ioa. Bapt. Mich. Sagar Libellus de aphthis pecorinis; 5. Ant. Matani de Osseis tumoribus; 6. Alb. Venturi de mellis origine et vsu; 7. Tissots goda Råd och underrättelser angående hälsan öfversatte af Herm. Schüzer; 8. Svenska medicinal och apothekår-växterne; 9. Nomina insectorum edita a Sam. Gust. Wilcke; 10. Louis Memorial emot Lagligheten af Födelser, som föregifvas hafva kommit för sent, öfversatt af H. Schüzer; 11. Chr. Gottl. Ludwig institutiones medicinae forensis; 12. Eben desselben Methodus doctrinae medicae vuiuersae; 13. Morbi epidemii ab anno 1757. vsque ad 1762. Goettingae et circa eam grassati, auct. Io. Henr. Riepenhausen; 14. Flora Española, su Autor D. Jos. Quer, T. I-IV; 15. Roséns v. Rosenstein Haus- und Reiseapothek, aus dem Schwedischen übersezt; 16. Bourgelat Lehrbegriff der medicinischen Materie, aus dem Französischen. IX. **Medicinische Neuigkeiten.**

Leiden.

Wir wünschen, das Leben von jedem der zehn attischen Redner auf die Weise ausgearbeitet zu sehen, wie wir das vom Antiphon vor uns haben, in einer Streitschrift, die ein Hr. P. von Spaan unterm Herrn Dav. Ruhnken, Prof. der Gesch. und der Beredſ. noch im vorigen Jahre vertheidiget hat: de Antiphonte, Oratore Attico 6. B. Dasjenige, was bereits von andern, als Jonsius, Fabricius, Taylor (Lect. Lys. c. 7.) Meursius (Biblioth. Attica) ausgeführt worden ist, wird entweder als bekannt übergangen, oder ganz kurz angeführt; dagegen werden Anmerkungen

bey-

beygebracht, welche jene nicht gemacht, oder wo sie sich geirrt haben. Antiphon, der Rhamnusier, (er war aus der Phyle, Rhamnus) ward um Olymp. 75, 1. eben das Jahr, als Xerxes in Griechenland einbrach (das auch Euripides Geburtsjahr ist) gebohren. Er war jünger als Gorgias, der schon um Olymp. 70 berühmt war. Der Verf. des unter Plutarchs Nahmen bekannten Buchs von den Zehn Rednern sagt, Antiphon sey der erste gewesen, welcher die Redekunst zu Athen öffentlich gelehrt habe. Cicero im Brutus Kap. 12. macht den Lysias zum ersten Lehrer der Redekunst. Aus einem ungedruckten Scholiasten des Aphthonius wird hier gezeigt, daß schon Gorgias zu Athen Unterricht in der Rhetorik gegeben habe. Antiphon hat indessen wenigstens gewiß ein Gleiches gethan. Einer seiner Schüler hat ihm unendlich viele Ehre gemacht; das war Thucydides, der auch seinem Lehrer ein unvergeßliches Denkmal in seiner Geschichte B. 8. S. 545 gestifftet hat. Antiphon hielt nicht nur öffentliche Vorlesungen, sondern war auch der erste, der eine Rhetorik schrieb. s. S. 18. Aus einem ungedruckten Grammatiker erhellet, daß sie aus drey Büchern bestanden habe. Er verfertigte auch Reden für andere, und wird als der erste angeführt, der rechtliche Reden geschrieben habe, deren sich andre vor Gerichte zur Anklage oder Vertheidigung bedienten. Ein einzigesmal hat er sich selbst vor Gerichte mit vieler Beredsamkeit vertheidigt. Thucyd. B. 8. S. 545. Antiphon ließ sich aber seine Arbeit auch von andern bezahlen, und war der erste, der dieß that. Da die Athenienser sich noch nicht daran gewöhnen konnten, freye Kunst und Wissenschaft zu einem Gewerbe gemacht und einen Gelehrten unter die Klasse anderer Handwerker, die ums Geld arbeiten, und sich dingen lassen, gesetzt zu sehen, so sahen sie ihn als einen niederträchtigen Geitzhals an, und in

den Lustspielen des Plato und anderer comischen Dichter ward er sehr mitgenommen. Antiphon hat auch Staatsreden, ferner Uebungsreden geschrieben, ingleichen Locos Communes (s Cicero, Brutus K. 12.) ausgearbeitet, von welcher Art die elf Reden zu seyn scheinen, welche von seinen Schriften allein noch übrig sind. Er hatte viel Ernst, vieles von der Einfalt der ältern Redner viel Nachdruck, Deutlichkeit und Wahrheit in seinem Vortrag An seinem Beyspiel kan man ohngefähr absehen, wie Athen grose Redner hat ziehen können Er hat nicht etwan sein Leben beständig hinterm Lehrstuhl gesessen; sondern die vornehmsten Stellen im Staat bekleidet, und sich zu den wichtigsten Staatsgeschäften brauchen lassen. Einmal war er Befehlshaber von zwey Kriegsschiffen, und zu mehrern Malen hat er die Anführung von den Armeen der Republik gehabt, in vielen Schlachten den Sieg erhalten, und wichtige Allianzen errichtet. Einmal, wir wissen nicht wie, hat er eine Flotte von sechzig Kriegsschiffen ausgerüstet. Es scheint gar, daß er der Archon von Olymp. 90, 3. gewesen ist. Er war die geheime Triebfeder, als der Staatsrath der Vierhundert zu Athen errichtet ward, und ward selbst zum Mitglied erwählt. Als aber nachher dieser Staatsrath in Factionen sich spaltete, und des Antiphons Faction unterlag, so daß auch ein gänzlicher Umsturz im Staat erfolgte, und eine Versammlung der Fünftausend errichtet ward, so kam in eben dem Jahr Olymp. 92, 2 Antiphon in Inquisition, und, seiner nachdrücklichen Vertheidigung ungeachtet, ward er zum Tode verdammt, seine Güter confiscirt, sein Hauß niedergerissen, er selbst aber mit seiner ganzen Familie ehrlos erklärt Von seinen Reden, die wenigstens ehemals vorhanden waren, werden blos hier einige angeführt, welche vom Meursius und Fabricius übergangen worden sind. Beym Plutarch kommt eine vor:

ἡ περὶ

ὁ προς Ερασιστρατον περι των ιδεων. Dieß wäre wohl kein Gegenstand für eine Rede. Herr Ruhnken zeigt, daß die Rede περι των ταων gemeynt sey. Es muß dieß eine sophistische Uebungsrede zum Lob der Pfauen gewesen seyn. Endlich sind noch einige andere angemerket welche den Nahmen Antiphon geführt haben, und zum Theil mit dem Rhamnusier verwechselt worden sind: Antiphon ein Wahrsager und Sophist, den man den Redekoch zubenahmt (λογομαγειρος) dessen Unterredung mit dem Socrates beym Xenophon, (Denkwürdigk. d. Socrat I, 5) vorkömmt. Dieser gehört unter die alten Freygeister; denn es war ein berufenes Buch von ihm ehemals in den Händen der Griechen, von der Wahrheit (περι Αληθειας) und hier finden wir S. 16-17. daß darinnen die Vorsehung des höchsten Wesens geläugnet worden war. Antiphon, ein Tragischer Dichter, am Hofe des Dionyß zu Syracuß. Antiphon, ein Arzt, ein anderer, der ein Arzt war, und noch zwey jüngere Schriftsteller dieses Nahmens. Wir haben blos die Folge der in dieser Schrift enthaltenen Nachrichten angezeiget; sie sind aber mit vielen Widerlegungen und Untersuchungen unrichtiger oder verdächtiger Nachrichten, Verbesserungen von griechischen Schriftstellern, und Anführungen aus ungedruckten griechischen Handschriften erweitert.

Wesel.

Röder hat im gegenwärtigen Jahr gedruckt und verlegt, Dr. Christian Rudolph Hannes, Stadtarztes in Wesel, Unschuld des Obstes in Erzeugung der Ruhr. Die Ruhr kömmt von einer Schärfe fauler Art her, die sich entweder in den Säften des Körpers selbst erzeuget, oder durch Ausdünstungen

von aussen demselben zugebracht wird; daher diejenigen Mittel, welche der Fäulniß widerstehen, als der Citronensaft, der Wein, die Vitriolsäure, die Chinchina in der Heilung derselben so grossen Nuzen haben. Diese Schärfe bringt sehr leicht ein Entzündungsfieber oder auch ein bösartiges faules Fieber hervor. Weil aber das Obst beydes eine Kraft wider die Fäulniß und die Entzündung besizt: so muß es in der Ruhr von einer vorzüglichen Wirkung seyn. Der Durchfall, den das Obst, wenn es in Menge genossen wird, erregt, ist vielmehr dienlich, da die Schärfe dadurch abgeführt wird. Um so viel weniger kan man aber die Früchte als eine Ursache der Ruhr ansehen, da sie oft in den Jahren wütet, da es wenig Obst giebt, und hingegen ausbleibt, wenn viel Obst vorhanden ist. Und die Beobachtungen lehren, daß sie schon geherrschet, ehe die Früchte reif gewesen sind. Sie befällt zudem saugende Kinder und Leute, die kein Obst gegessen, und erscheint an Oertern, wo dasselbe selten ist. Daß selbiges aber wirklich ein Heilungsmittel sey, bestätigt der H. V. theils durch seine eigene Erfahrung, theils durch diejenige des Trallian, Federer, Rommelius, Vater, Wedel, Strack, Weber, Heuermann, Tissot, und Zimmermann. (Warum vermisset man Hrn. Pringle in dieser Reihe?) Umsonst klagt man daher die gährende Eigenschaft des Obstes, oder darin befindliches Ungeziefer, an. Es ist leicht zu ersehen, daß die besondern Idiosyncrasien, welche das Obst nicht leiden können, den Werth desselben nicht zu verringern im Stande sind. Dieß sind überhaupt diejenigen Gründe, womit Hr. H. die Vorurtheile wider die Früchte zu bestreiten sucht. Wir gedenken noch einiger Erfahrungen und Anmerkungen des Hrn. V. Die irrdischen Arzeneyen hat er ebenfalls in der Ruhr nachtheilig befunden, indem sie die Fäulniß befördern. Ihm ist bekannt, daß das

Queck-

Quecksilber, wenn es vorher wegen einer andern Ursache verschrieben worden, die Ruhr sehr verschlimmert habe. Einmahl hat, als ein Fieber dabey war, der Citronensaft mit Zucker in einem schweren Fall die Heilung zuwege gebracht. Nachdem die hitzigen Mittel und das hitzige Verhalten in seiner Vaterstadt weniger in Gebrauch gewesen, hat er den Friesel sehr abnehmen gesehen. Er hat ihn dennoch bisweilen critisch gefunden. In den dysenterischen Fiebern von fauler Art versezt der Hr. V. die Fieberrinde mit der Rhabarber, oder er giebt die Rinde im Decocte, das er auch als ein Clystier anbringen läßt. Dennoch schließt er nicht andere Mittel, welche die Ruhrmaterie verbessern, oder abführen können, aus. Er räth aber bey dem Gebrauch der Fieberrinde, wenn das verbundene Fieber eine Entzündung zum Grunde hat, die Vorsichtigkeit an; ob er gleich wie die Herren Heuermann und Medicus selbst in dem Seitenstechen und der Lungenentzündung bisweilen die Chinchina mit Nuzen mit den antiphlogistischen Mitteln vereinigt hat. Oft hat der Hr. V. in der Ruhr die Salabwurzel in dem Decocte auflösen lassen. Hr. H. hat wirklich 2 Kranken, welche die schwarze Galle gehabt haben, gesehen. Bey diesen war die ausgebrochene und unterwärts abgehende Materie so scharf, daß sie selbst das zinnerne Gefäß anfraß. Ist 76. Seiten in 8. stark.

Tübingen.

Der Hr. Prof. Heinr. Wilhelm Clemm zu Stuttgard hat nun auch den dritten Theil seiner Einleitung in die Religion und gesamte Theologie, bey Cotta herausgegen, 3. Alph. 6. B. ohne die Vorreden. Diesem Band ist eine weitläuftigere Vorrede vorgesezt, welche theils Ergänzungen und Verbesserungen; theils Vertheidigungen gegen einige

Erinnerungen enthält. Sie macht dem V. allerdings Ehre, und redet die Sprache der Liebe zur Wahrheit, welche Widerspruch vertragen kan, und sich nicht durch Eigenliebe hindern läßet, das Gute zu nuzen, was von andern auch wieder unsere Meinungen gesaget wird, vielweniger einen Recensenten, der mit Bescheidenheit tadelt, sogleich vor seinen Gegner erklärt. Hr. Cl. hat zwar nicht unrecht, wenn er den hiesigen Recensenten der vorhergehenden Theile nennet; dieser erkennet auch mit Dank die gute Aufnahme seiner Beurtheilung, unsere Verfassung aber nöthiget uns zu dem Wunsch, daß nicht mehrere diesem Beyspiel folgen und Recensenten nennen mögen, da sie vielleicht oft nicht so wahr rathen, oder doch die Anzeigen selbst nicht so freundschaftlich behandeln dürften; als dieses mahl geschehen. In diesem Band sind folgende Lehren der Theologie vorgetragen: von den Erläuterungen der h. Dreinigkeit, von der schriftmäßigen Erklärung der h. Dreieieinigkeit, nebst einer Beantwortung der vornehmsten Einwürfe, von der Schöpfung, von den Engeln, von der Schöpfung des Menschen, und dessen erstem Zustand, von der Sele und ihrer Unsterblichkeit, von dem Ebenbild, von der Allgegenwart Gottes und Erhaltung, wo auch von den Wundern, von der Weisheit und Güte Gottes, von dem Rathschluß Gottes zu unserer Seligkeit, von der Vorsehung und Zulassung des Bösen, von der Sünde Ursprung, von der Erbsünde, von den Temperamentssünden, von den Stufen der Sünde, von der Sünde wieder den h. Geist, von den Strafen der Sünde. Die Lehrart des Hrn. Cl. ist schon bekannt. Der grose Fleiß, zumal die neuern philosophischen und theologischen Meinungen zu samlen, und der lebhafte und durch beständige Abwechselung sehr unterhaltende Vortrag empfehlen dieses Buch mit Recht.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 28. Jul. 1766.

Königsberg.

Der Herr Doktor Lilienthal komt nun zu dem Schluß seines nüzlichen Werkes; darin er die Sache der göttlichen Offenbahrung wieder die Feinde derselben vertheidiget. In dem zwölften Theil, welcher im Verlage der Hartungschen Erben, auf 1 Alph 4 Bogen herausgekommen, machet er den Anfang; die Geschichte der heil Schrift, gegen die Einwürfe ihrer Gegner zu bestätigen; und hoffet diese Abhandlung und das ganze Werk mit dem vierzehnten Theil zu beschließen. Die Einwurfe, welche hier, nach einem vorläufigen Beweise der Glaubwürdigkeit der Geschichte des Alten Testaments, wiederleget werden, sind folgende. Man leugnet zuerst das Alterthum der Geschichtbücher des A. T., und giebt vor: daß sie viel später und von viel jüngern Verfassern geschrieben worden. Der Hr. D. gehet deswegen, S. 449-626, jene Bücher nach der Ordnung durch, und zeiget: daß sie wirk-

lich von den angegeben Verfassern, und zu den angegebenen Zeiten verfertiget worden. Der zweite Einwurf: daß die Verfasser jener Bücher nicht im Stande gewesen, eine zuverläßige Nachricht von den Begebenheiten, der Nachwelt zu ertheilen, die den Inhalt ihrer Schriften ausmachen, wird S. 622-40; und S. 641-657. der dritte Einwurf wiederleget, welcher die Ehrlichkeit der biblischen A. Testamentl Geschicht-Schreiber bestreitet. Von dem vierten und fünften Einwurf, die aus dem Stillschweigen und Widerspruch auswärtiger Skribenten hergenommen werden, wird S. 658-674. gehandelt. In dem folgenden, S. 674-688, werden noch einige Einwendungen, wider die Brauchbarkeit, und unverfälschte Richtigkeit der Geschichtbücher A. T. geprüfet; und damit die **allgemeine** Vertheidigung dieser Bücher geendiget. In dem übrigen Theil dieses Bandes (S. 688-855) fängt der Hr. V. an, die vornehmsten Facta dieser alttestamentl. Geschichte einzeln zu erwägen. Die biblische Erzälung; von der Schöpfung der Welt, wird S 688. f., von der Geschichte der ersten Menschen, in ihrer Unschuld und beim Falle, S. 693. f, von Kains Bruder Mord, S. 767. f., von Erfindung verschiedener Künste, S. 776. f. von der Rede Lamechs an seine Weiber, S. 777. f. von Henochs Aufnahme in den Himmel, S. 781. f. von der Sündfluth, S 791. f., von Chams Verbrechen gegen seinen Vater, S. 814. f., von dem Babylonischen Thurm-Bau, S. 828 f., und von dem Ursprunge des babylonischen und assyrischen Reichs, S. 843. bis zum Ende, abgehandelt. Dieses Lilienthalische Werk behält noch immer seine schon lange bekannte und gerümte Brauchbarkeit. Man findet in demselben eine fast vollständige Sammlung der erheblichsten Ein-

wen-

wendungen wider die christliche Religion nebst den vornehmsten Beantwortungen derselben Solten gleich manche unter den angefürten Wiederlegungen, (selbst denen, für welche sich Hr. L auch erkläret) nicht allen Lesern gründlich genug scheinen: wie z. B. dasjenige, was, S 478. f. von einigen noch fortdaurenden Denkmahlen der Mosaischen Erzälungen angefüret wird; imgleichen, die Erklärung der Worte: "Lasset uns Menschen machen." S. 693; die Meinung, daß Adam die Nahmen der Thiere aus ihrer innern Natur genommen; S. 701, 5; die, S. 708. f. behauptete besondere Sympathie gegen den Menschen, welche den Thieren im Stande der Unschuld soll seyn eingepflanzt gewesen; der aus denen Gebräuchen der Bachanten S. 766. hergenommene Beweiß, daß die Geschichte von Verfürung der Eva durch eine Schlange, auch unter den Heiden bekant gewesen; und die Vorstellung von der Abscheulichkeit der Handlung des Chams, S 815. f.: solten diese und dergleichen Antworten nicht von allen für bündig genug angesehen werden: so bleibt die Anfürung derselben dennoch immer sehr nüzlich Wenn man so mancherlei verschiedene Antworten auf die Einwürfe der Feinde des Christenthums beisammen findet: so gewinnt die Wahrheit dadurch den Vortheil, daß man sogleich siehet, wie vielerlei schwache Seiten die Meinungen der Gegner haben? Hin und wieder haben wir einige Bemerkungen über die von dem Hrn. D. abgehandelte Materien, aus den neueren Schriften vermisset, welche, ausser andern Ursachen, auch schon bloß deswegen in diesem Werke einen Plaz verdienet hätten, um demselben eine desto grössere Vollständigkeit zu verschaffen. Wie uns deucht: so hätte (bei S. 559. f.) aus dem, was von Neuern Auslegern über die gar himmelweite Verschiedenheit der

Schreib-Art des Moses und Esra gesaget worden, die Ungereimtheit der unter den Religionsfeinden beinahe allgemeinen Meinung: als wenn Esras den Pentateuchus geschmiedet, viel einleuchtender können vorgestellet werden. Solten die spöttischen Einwürfe gegen die Entfernung der ersten Menschen vom Paradieß durch Cherubim (S. 759. f.) nicht viel leichter und überzeugender gehoben werden können? wenn man annimmt, daß die Cherubim, (nicht Engel sondern) ein poetisches Bild fürchterlicher Donner Wetter sind. So hättte auch die Abhandlung, von Lamechs Rede an seine Weiber; (S 777.) und von der Arche Noäh (S. 801 f.) aus den Anmerkungen zum Lowth de poesi sacra hebraeorum, in verschiedenen Stücken vermehret und erläutert werden können.

Leipzig.

Für die ersten Weltweisen der Deutschen, in so fern sie unter dem Nahmen der Celten begriffen wurden, werden die Druiden gehalten. Bey den eigentlichen Deutschen scheinen es indessen die Barden gewesen zu seyn, (Ammian. Marcell. XV. 9.) die zugleich Dichter, Sänger und Weltweisen waren. Beym Diogenes Laertius im Anf. s. Vorrede kömmt eine Stelle vor, wo einige Schriftsteller angeführt sind, denen zufolge die ersten Philosophen bey den Barbaren aufzusuchen seyn sollen, und zwar dem Aristoteles und Sotion nach, wären es bey den Celten und Galliern die so genannten Druiden und Semnothei (Σεμνοθεους) gewesen. Dieser letztere Nahme kömmt in dieser einzigen Stelle vor, und es macht daher eine Schrift des Hrn. Prof. J. Joach Schwabe, de Semnotheis Veterum Germanorum philosophis, mit welcher er

den

den Antritt seines öffentlichen Lehramts als auserord Prof auf der Univers. zu Leipzig, ankündiget, den Leser aufmerksam. Diese Semnothei werden von Neueren auch Samothei ausgedruckt, allein dieß schreibt sich aus dem Betrüger Annius von Viterbo her, welcher sie, in seinem Berosus, für Abkömmlinge seines erdichteten Samothes ausgiebt, den er zum Stiffter der Celten und Gallier macht. Die einzige Art der Erklärung, die sich hier geben läßt, ist die Ableitung des Wortes selbst. Einige haben dieß in Ansehung Samothei, andre in Ansehung Semnothei gethan, und wie es mit Wortableitungen gegangen ist, meist auf die ungeschickteste und abentheuerlichste Weise, indem sie sie aus dem Griechischen herholen. Herr Pr. Schwabe führt diese Etymologien umständlich an, und füget dann seine eigene bey. Ueberall leuchtet viele Sprachkenntniß hervor. Er konnte mit Recht voraus setzen, das Wort könne von den Griechen, schon von den gemeldeten Schriftstellern selbst, noch mehr von ihren Abschreibern, verdorben, oder in der Aussprache verändert worden seyn. Doch er begiebt sich dieses Rechts; und setzt blos eine Zusammensetzung des Worts voraus, die der Rechtschreibung Semnotheos am nächsten bleibt, aus Semno und Theos. Letzteres sey einerley mit dem celtischen Theoth, welches verschieden ausgesprochen wird, und nicht nur Gott, sondern das Volk, und die Versammlung des Volks bedeutete. Das Wort Semno findet sich in dem Nahmen der Semnonen oder Sennonen, dem angesehensten Volk Svevischen Stammes, und beyde leitet Herr P. S von samen sanen samlen ab, so daß Semnothei versammlete Leute, eine vereinigte Gesellschaft bedeute. Da Ammian XV, 9. von den Druiden sagt, sie lebten in gewissen Gesellschaften

oder Brüderschaften, so können entweder die Semnothei ähnliche oder eben diese Gesellschafften der Druiden gewesen seyn; Letzteres wird dadurch wahrscheinlich, daß die Druiden selbst vom Celtischen Dru, vereinigte Leute, genannt zu seyn scheinen. Die Baktrischen und Indischen Weltweisen, Samanäer würden nur mit Zwang hieher gezogen werden. Hingegen verändert der Hr. Prof. S nach einer wahrscheinlichen Muthmasung die Saroniden beym Diodor in Samoniden. Endlich kommen auf einem in Paris 1711. ausgegrabenen Stein die Senaner vor. Es sind Figuren alter und junger Personen mit Kränzen darauf vorgestellt, mit den Worten: SENAN W EILO. Herr P. S. hat den Stein vor der Abhandlung wieder in Kupfer stechen lassen und liest die Worte also: Senan Ew. Eilum: d. i. eine Vorstellung versammleter Weisen. Nehmlich senan wäre in der vielfachen Zahl von *Sen*, eine Versammlung. Ew ist hier ein verkürztes Wort, und kann auf verschiedene Art ergänzt werden: Ewarton Priester, Ewruathun, Diener des Gesetzes Ewalertun, Rechtsgelehrte, Ewenlerari, Gesetzgeber. Eilum bedeutet ein Bild, wie es noch in dem Cambrischen vorhanden ist.

Altorf.

Von des dasigen Professors der Theologie, Hrn. D. Johann Bartholom. Riederers Nachrichten zur Kirchen- Gelehrten und Büchergeschichte, von denen wir schon im J. 1763. S. 775. und im J. 1764. S. 1135. geredet, haben wir erst vor kurzem den zweiten Band erhalten, ob er gleich schon im vorigen Jahr fertig worden, 484. S. in Octav.

Diese

Diese Nachrichten sind so voll von wichtigen Beobachtungen in der Kirchenhistorie des funfzehenden und sechszehenden Jahrhunderts, daß wir mit Vergnügen das unsrige beitragen, ihre weitere Bekantschaft zu befördern. Wir wollen daher fortfahren, diejenigen Artikel hier zu bemerken, welche nach unsern Einsichten solche vorzüglich verdienen, ohne deswegen den übrigen ihre Brauchbarkeit abzusprechen. In dem fünften Stük macht eine dem Hrn. D. von einem Freund mitgetheilte Nachricht von den verschiedenen Uebersezungen der Bibel in die ungarische Sprache und ihren Ausgaben den Anfang. S. 71. wird von zwei Ausgaben des kleinen Katechismi, einer lateinischen und einer deutschen, beyde vom J. 1529. geredet, welche über verschiedene Fragen, die die katechetische Historie betreffen, neues Licht verbreiten, besonders erweisen, daß das Trau- und Taufbüchlein schon im ersten Jahr, da der Katechismus gedrukt worden, sich dabey befunden. Der gleich darauf S. 107. folgende und in den folgenden Stücken S. 210. u. 346. fortgesezte Beytrag zur Geschichte des im J. 1529 zu Marburg gehaltenen Religionsgesprächs ist durch und durch reich an neuen Entdekungen und liefert zum Theil ungedrukte Urkunden. In dem sechsten Stük sind außer den Nachrichten von Bibelausgaben besonders einem zu Venedig 1556. gedrukten spanischen N. T, merkwürdig S. 157. die Beschreibung einiger alten Gebetbücher in deutscher Sprache vor und nach der Reformation, und S. 226. u. 239 zwei satyrische Comödien, von denen die erste von einem Feind der Reformation verfertiget, die zweite aber wider das bevorstehende Concilium zu Trident gerichtet ist In der leztern hat uns ein Nebenumstand besonders gefallen. Man siehet daraus, was damals die Leute von K. Carls des V. wahren Gesinnungen

sinnungen gedacht haben, daß er nemlich bey den Unruhen in der Kirche nur im Trüben zu fischen gedacht: eine Vermuthung, welche der Ausgang völlig bestätiget. Aus dem siebenden Stük bemerken wir S. 249. die deutsche Handschrift einer Historienbibel des A. T. nach der Mitte des funfzehenden Jahrhunderts, die zwar Hr. Schöber schon angezeiget, nicht aber so vollständig und genau beschrieben. Die Uebersetzung ist viel älter, als die Abschrift und theils wegen fabelhafter Zusätze, theils wegen einiger Abweichungen von der Vulgata, die doch wol hier das Original gewesen; theils wegen der alten deutschen Wörter nuzbar, wie denn Hr. R. S. 279. aus derselben eine Samlung solcher veralteten Wörter unserer Sprache beygefüget, die den Liebhabern dieser Altertümer angenehm seyn wird. Die S. 321 gesamlete Nachrichten von Joh. Sylvio von Eger ergänzen reichlich das, was bishero von diesem zu Luthers Zeiten berühmten und wankelmühtigen Mann bekannt gewesen. In dem achten Stük wird von einigen deutschen Uebersezungen einzeler biblischen Bücher, als Böschensteins, vom Büchlein Ruth, des bekanten Wiedertäufers Ludwig Hezers, vom Maleachi, eines andern Widertäufers, Johann Denkens vom Micha, und des ungleich gelehrtern Capito vom Hoseas, gehandelt. S 442. werden die mancherlei Verdienste des D. Luthers um den deutschen Psalter, besonders die doppelte Uebersezung, Vorreden, und Summarien, genauer als bishero geschehen ist, ins Licht gesezet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

91. Stück.

Den 31. Julius 1766.

Tübingen.

Bei Cotta ist in diesem Jahre herausgekommen: Versuch einer Geschichte über den Ursprung und die Fortpflanzung des Christenthums in Europa, von Magister Philipp Christoph Gratianus, 236 Seiten in 8. Es fehlet uns Deutschen allerdings noch ein Werk, welches die Kirchengeschichte, besonders unseres Welttheils, auch für solche, die von der Gelehrsamkeit oder doch von der Theologie nicht Profession machen, angenehm und interessant erzälet, und die Historie des Christenthums, welche gewiß so wie irgend eine andere, mit verschiedenen und merkwürdigen Charakteren und Begebenheiten und wichtigen Lektionen der Weisheit und Tugend angefüllet ist, mehr wie Geschichte, denn als ein Stück der Gelehrsamkeit behandelt. Dieser Mangel eines Werks, welches, ausser dem Nutzen den die pragmatische Erzälung jeder Geschichte stiftet, auch besonders der Religion ausserordentliche Dienste leisten würde, mag wohl daher

kommen, weil die Verfertigung desselben eine Menge seltener Talente erfordert, die noch seltener sich in einem Subjekt beisammen befinden. Der Verfasser eines solchen Werks müste diese Geschichte nicht erst beim Schreiben stückweise nothdürftig erlernen, sondern in ihrer ganzen Folge und Zusammenhange übersehen, und den ganzen Plan der göttlichen Regierung darinn Stück vor Stück mehr als einmal mit philosophischem Auge betrachtet haben. Er müste durch eine vieljährige Lektüre, nicht etwa neuere Kompendia und Systems der Kirchenhistorie, sondern die Urkunden selbst studieret haben; um die wahren Charaktere der in derselben handelnden Personen bis auf ihre kleinere Züge, und die Ursachen der darinn vorkommenden Begebenheiten bis auf ihre erste Quelle zu kennen; aber dennoch so viel Selbstverleugnung besitzen, daß er seinen Lesern nur das reine Gold, nach Absonderung aller Schlacken gäbe, und sie also bereicherte ohne sie zu belästigen. Und bei dem allem müste er noch einen durch Lesung der Original-Schriftsteller verfeinerten Geschmack haben, und des Ausdrucks in unserer Muttersprache vollkommen Meister seyn. Einen Versuch dieser Art glaubten wir anfänglich in der genannten Schrift anzutreffen. Allein das scheinet nicht die Absicht des Hrn. V. zu seyn. Er liefert uns darinn einen nüzlichen Auszug aus demjenigen, was in den grösseren Werken der Kirchengeschichte, von Ausbreitung des Christenthums zerstreuet anzutreffen: und sezet dadurch diejenigen, welche der Kirchengeschichte ganz unkundig sind, in den Stand hier auf wenig Octavseiten mit einem Blick zu übersehen, was sie sonsten aus mehreren Quartanten heraus suchen müsten. Dieser Band ist nur der Anfang dazu, und enthält die Geschichte bis ins fünfte Jahrhundert, welche der Hr. Mag. auf eben die Art bis auf unsere Zeiten fortsezen will.

Wir

Wir wollen deswegen einige Stücke hier anzeigen, welche unserer Meinung nach einer Verbesserung bedürfen; um diesen Auszug brauchbahrer und angenehmer zu machen. In den Lobeserhebungen und Urtheilen bedienet sich der Hr. V. zuweilen sehr unbestimmter und Hyperbolischer Ausdrücke, welche, wie uns deucht, auch bei mittelmäßig aufmerksamen Lesern der guten Sache oft schaden können. So heißt es S. 16. keine andere als die Christliche Religion konte die Menschen dahin vermögen mit Verleugnung aller Gemächlichkeiten des Lebens, ja mit Aufopferung desselben selbst, sich dem Bekehrungsgeschäfte zu widmen, weil keine die dazu erforderliche übernatürliche Stärke, der Seele einflössen konnte. S. 76 redet der Hr. Mag vom zweiten und dritten Jahrhundert so: Bald war in dem ganzen Röm. Reich keine Provinz ja kein Winkel mehr, wo man nicht Kirchen entstehen, oder wenigstens den Nahmen Christi bekand werden sahe. Des Origenes Werk wider den Celsus wird S. 105 ein Muster aller antideistischen Schriften, genannt; welches doch, wo nicht unter die schlechtesten, doch gewiß unter die nur sehr mittelmässigen Vertheidigungen des Christenthums zu sezen. Die Reflexionen und Anmerkungen, welche der Hr. V. seiner Erzälung eingeflochten, sind sehr ofte unnötig, oder wohl ganz unerheblich, oder doch nur zu allgemein abgehandelt, auch zuweilen unrichtig: wohin z. E. S. 11. f. die Untersuchung der Frage; ob es leichter sey, die Religion oder die politische Verfassung eines Staats zu ändern; die Anmerkungen von S. 44-46; imgleichen was S. 48. von der Ursache gesaget wird, warum die meisten Bücher des N. T. in Form der Briefe abgefasset, und die heil. Schriftsteller gemeiniglich erst in ihrem Alter der göttlichen Eingebung gewürdiget worden; imgleichen die Bemer-

kung, daß Maxentius nicht auf der Mulvischen sondern auf einer unweit davon geschlagenen Schiffbrücke umgekommen S. 39, gehöret. Die von dem Hrn. B. gebrauchte und angefürte Schriften sind auch nicht allemal glücklich gewält. Des Bowers Geschichte der Päbste (S 45-46.) möchten wir nicht gerne empfehlen: seine gelehrte und Religions-Betrügereien sind bekannt. Vom Ambrosius kan sich wohl niemand aus demjenigen hinreichend belehren, was Mosheim bei seiner Uebersezung des Origenes wieder den Celsus nur beiläuftig von ihm gesagt. (S. 105) Auch haben wir zuweilen gar Kompendia citirt gefunden, wie S. 71. In der Schreibart haben wir manche übel gewälte Tropische Redensarten bemerkt. Von den Christlichen Märtyrern wird S. 18. gesagt, daß sie mit ihrem Blut die Kirche gedünget; und in eben dem Perioden wird ihre Standhaftigkeit, ein Sporn vor ihre Brüder, genannt. Paulus empfindet, nach 47; einen innwendigen Brand des Wortes bei sich. Auch wünschten wir, daß die vielen Auktorkomplimenten weggelassen, und nicht immer, von prächtigen Ausgaben, hochberühmten Gelehrten, Grundgelehrten und feinen Schriften geredet worden.

Magdeburg.

In der Seidel und Scheidhauerischen Buchhandlung ist herausgekommen: unpartheiische Historie des Papstuhms von der ersten Gründung des Stuhls zu Rom bis auf das tridentinische Concilium: entworfen von einer Gesellschaft gelehrter Männer in England. Erster Theil. Herausgegeben von Friedrich Eberhard Rambach, 244. u. 500. Seiten in Quart, ohne Zuschrift und Register.

Wir haben das Original jederzeit als eine, zwar nicht mit der genauesten Kritik; aber doch mit grosem Fleiß im Samlen und guten Einsichten in die Polemik verfertigte Schrift hochgeschäzet, und können daher nicht anders; als die Uebersetzung vor eine nüzliche Arbeit ansehen. Zu der Zeit, da gewisse politische Umstände am Ende des vorigen Jahrhunderts in England, das Geschäfte, gegen das Papstuhm zu schreiben, zu einer nüzlichen Mode machten, kam diese Historie als ein Wochenblatt heraus; es erschien aber eine verbesserte, bereicherte und fortgesezte Ausgabe im J. 1735. und 36 jedoch mit Beybehaltung der alten Einrichtung eines Wochenblatts. Diese ist in der Uebersezung verändert und mit gewöhnlicheren Abtheilungen und einem ordentlich zusammenhangenden Vortrag verwechselt worden, welches allerdings nüzlicher ist. In Ansehung des Inhalts reden die V. nicht allein von dem Ursprung, Wachstuhm und Schiksaalen dessen, was kurz die Monarchie des Papstes heisset, nach allen seinen Theilen; sondern auch von dem Ursprung der der römischen Kirche eigentümlichen Irtümer und anstößigen gottesdienstlichen Uebungen, mit einem solchen Fleiß, daß, wenn gleich einzelne Materien in andern Büchern eben so gut, und zuweilen besser, als hier abgehandelt sind, uns dennoch keine Schrift von diesem Umfang bekannt ist. Die Ordnung ist chronologisch, nach einigen Hauptperioden bestimmt, so daß in einer jeden zuerst die Unternehmungen, wodurch sich die Bischöffe von Rom über andere Bischöffe, über alle Christen, über die Majestäten auf Erden eine Oberherrschaft zu verschaffen gesucht, und nach und nach wirklich verschaft; denn die entstandnen irrigen Lehrsäze, Kirchengebräuche und Anstalten; endlich die Zeugen der Wahrheit bemerket werden. Der Vortrag ist historisch; doch auch alsdenn, wenn von wichtigen Theilen des Lehr-

begriffs, oder des Gottesdienstes die Rede ist, polemisch. Zuweilen könte wol die Kritik etwas schärfer seyn, durch welche einige Abhandlungen, zumal von der Päpstin Johanna, ohne daß die Wahrheit was verloren hätte, eine bessere Aussicht bekommen haben würden. Jedoch verstehet es von sich selbst, daß die Ausführung eines solchen Plans allezeit gut und brauchbar bleibe, wenn gleich einzele Stellen ihre Fehler haben, welche Kenner sogleich selbst bemerken. Wir müssen noch von der schönen Vorrede etwas gedenken. Sie ist auch eine Uebersetzung eines englischen Originals, dessen Verfasser Wilhelm Sherlok ist, und bestehet aus zwei Theilen In dem ersten wird der Erweiß geliefert, daß das Pabstuhm den Hauptabsichten des Evangelii Jesu Christi entgegen stehe. Diese Absichten sind die Ausrottung der Abgötterei, die Offenbarung der herzlichen Liebe Gottes, die rechte Art, die Verehrung Gottes zu lehren, und die Erneuerung und Heiligung der menschlichen Natur, da dann die Irtümer und Uebungen der Römischen Kirche, die einer jeden widersprechen, bemerkt und wiederleget werden In dem andern Theil ist ein Gespräch zwischen einem römischkatholischen Lord nnd einem Glied der englischen Kirche geliefert in welchem die Lehren von der Kirche, und dem Papst, wie sie in die Polemik gehören, nachgeholet werden. Diese Abhandlungen sind gründlich und lebhaft, und ihrer Bestimmung, die auf Leute von allerlei Art gehet, angemessen.

Utrecht.

Eine Diatribe Academica de Dea Angerona, auf 10. B. vom Herrn Prof. Saxe verdient wegen der darinnen enthaltenen antiquarischen Gelehrsamkeit.

von uns angezeiget zu werden. Diese Göttin, welche von einem alten Wort angero, statt ango, benennt zu seyn scheint, als wenn sie den Mund derjenigen zuhielt, die ein Geheimniß ausplaudern wollten, scheint auf gedoppelte Weise verehrt worden zu seyn, einmal als eine Gottheit des Staats, welche verhüten sollte, daß der geheime Nahme der Stadt Rom von niemanden verrathen würde; denn nebst dem Palladium, und den Ancilien, war auch der Nahme des Schutzgottes und ein geheimer Nahme Roms unter den Dingen, von denen des Staats Erhaltung abhieng. Hernach war sie auch eine Göttin, die im gemeinen Leben verehrt ward, vielleicht in verschiedener Absicht, bald daß sie den Kummer (angores) des Gemüthes vertrieb, bald, daß sie ihn kläglich verbergen half, bald daß sie bey einer zu Rom wütenden Bräune (angina) Hülfe geschafft hatte. Sie hatte keine Kapelle, sondern ihre Bildsäule stand in einer Curia, vermuthlich die Curia Calabra, wie der H. V. zeigt, S. 39. die zweyte auf, oder vielmehr bey dem Altar der Gottheit **Volupia**, Macrob. Sat. I, 10. anzuzeigen, daß, wer seinen Schmerzen und Kummer klüglich zu verbergen wisse, durch Vergnügen und Zufriedenheit nachher belohnt werde. Die Angerona wurde, wie uns die alten Schriftsteller an die Hand geben, auf gedoppelte Weise vorgestellet, einmal, daß sie den Mund mit dem Zeigefinger berührte, und hernach, mit einem verwahrten Munde, os obligatum, obsignatum, praenexum habens. Wie man letzteres sich vorstellen sollte, ließ sich bisher nicht sagen. Wir hatten nur sechs bis sieben Angeronas in Erz oder auf geschnittenen Steinen, aber alle auf die erstere Art. Sie werden sorgfältig S. 52. f. angeführt, und von einigen zweifelt Herr P. S. mit Recht, ob sie Angeronä sind. Die dritte z. E. beym **Maffei** ist keine nicht, sondern, wie scharfsinnig vermuthet wird, eine ägyptische Figur. Denn wir haben die Figur

selbst

selbst vor uns; sie ist P. II. tab. 19. befindlich, von einem Carniol del Museo del Sr. Marcant. Sabbatini. Herr Prof. Saxe hat aber aus dem Oranischen Kabinet eine kleine Bildsäule und einen geschnittenen Stein erhalten und in Kupfer stechen lassen, welche die Angerona auf die zweyte Art vorstellen, und wo man sieht, daß ein Ring um den Mund über die Lippen gelegt ist, der unseren Gedanken nach fast das Ansehen einer Fibula hat. Viele Nebenanmerkungen sind eingemischt; vorzüglich ist die S. 43. vom Kalendario Romano.

Leipzig.

Wilhelmine, ein prosaisch-komisches Gedicht ist bey Weidmanns Erben und Reich, von neuem herausgekommen, auf 106. Octavs. Es ist mit Titulkupfer und Vignette, und am Anfange und Ende jedes Gesanges mit saubern Vignetten geziert. Der H. V. hat einige kleine Aenderungen gemacht; Statt Luthers erscheint dem Pfarrer Amor; Hierdurch ist das Bedenken gehoben, das wir in der vorigen Recension geäusert haben, ob Luther in seinem Charakter rede; vielleicht aber hätte der Wiz des Hrn. V. statt der ganzen Maschine des Amors bey der Erscheinung und beym Schlusse des Gedichtes, etwas setzen können, das, wie das übrige dieser sinnreichen Schrift, neuer und weniger abgebraucht wäre. Man wird es beym Lesen leicht empfinden, daß diese Maschinerie das Gedicht nicht erhebt, sondern matt macht. Dichtern die die Natur schlechter schildern, und ihre Originale schlechter zu wahlen wissen, als der Hr. V. kann dieses wohlhergebrachte Wunderbare dienen, ihre Gedichte aufzustützen. Der Hr. V. hat in einer kurzen Vorrede geäusert, daß er durch sein Werkchen der Ehrerbietung gegen die Religion im geringsten nicht zu nahe treten wollen; und kein Vernünftiger hat ihm dieses wohl mit Ueberlegung Schuld gegeben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

92. Stück.

Den 2. August 1766.

Lion.

Duplain hat a. 1766. abgedruckt Histoire de la Societé Royale des sciences de Montpellier, avec les Mémoires de Mathematique et de Physique tirées de ses registres T. I. groß Quart. Die diesesmahl abgedruckten Aufsätze sind vom Anfange der Academie in 1706 bis 1730. derselben überreicht worden Es waren damahls wenige arbeitende Mitglieder der Academie, und viele Arbeiten hat man Bedenken getragen herauszugeben, nachdem in der verflossenen Zeit eben diese Vorwürfe durch andre Schriftsteller aufgeheitert worden sind. Von denjenigen Abhandlungen, die man der K. Academie der Wissenschaften zu Paris zum Abdrucken mitgetheilt gehabt, hat man nur einige wenige in diesen Band eingerückt. Die Lebensbeschreibungen der bis 1717. gestorbenen Mitglieder sind vom Hrn. Gauteron. Dieser ganze Band besteht aus zwey Theilen. Im ersten findet man die Geschichte der K. Gesellschaft, die Freybriefe derselben sind vom Februar 1706 Die Abhandlungen zur algemeinen Naturlehre sind die folgenden.

1) Von der grossen Hitze des 1705. und der Kälte des 1709. Jahres. Der Hr. President Bon hat das damahls bekannteste Wärmemaas des Hrn des Amontons auf die völlige Hitze des siedenden Wassers steigen, und Eyer an der Sonne gar werden gesehen. Wann in dieser Hitze Menschen und Thiere haben ausdauren können, so schreibt man es der Dünnigkeit der Luft zu; dennoch mag auch ein Fehler im Wahrnehmen vorgegangen seyn, denn in der grösten Hitze der letztern Jahre bleibt das Reaumurische Maaß auf $30\frac{1}{8}$ Grad über dem Feuerpuncte, unendlich niedriger als 1705: man glaubt auch hier das Wärmemaaß selbst habe die Wärme nicht richtig angezeigt. Man vermuthet fast, die wahre Hitze sey zu Montpelier nur von $33\frac{1}{2}$ R. Graden gewesen, (eine noch sehr gemässigte Hitze, die bey 108 Fahr. Grade beträgt 2.) Vom Ausdünsten feuchter Körper, nach dem Mr. Gauteron. Das Queckfilber und Oel sollen eher am Gewicht zugenommen, Wasser aber, Weingeist und andere Säfte um so viel mehr verlohren haben, als es kälter geworden. Das Eis selbst dünstet aus, und verliehrt in 24. Stunden einen Fünftel. (Indessen dünstet doch das gesalzene Wasser in der Kälte gar nicht.) 3) Von einigen Versteinerungen bey Boutonnet. Hr. Astruc schreibt sie den Meermuscheln zu, die damahls an eben dieser Stelle unterm Seewasser lagen, und seitdem durchs Zurückziehn des Meeres entblößt worden sind. 4) Von den Corallen, und den vom Grafen Marsigli zu Montpelier vermeintlich entdeckten Blumen derselben. 5) Hrn. Bon's bekannte Abhandlung von der Spinnenseide; wobey aber vergessen worden ist, wie beschwerlich es seyn würde, dieses gefrässige Ungezieser zu nähren, da es von nichts als von Thieren lebt. Das vornehmste ist wohl die Entdeckung, daß in der That am Bisse der Spinnen nichts giftiges ist. 6) Vom Kermes. Man hat seit dieser Zeit, das, diese

Arten von Galläpfeln zeugende Insect besser kennen gelernet. 7.) Von dem bey Gabian überaus sparsam hervor quillenden Steinöle, das man aber für viel besser ansieht, als das Modenesische vom M. Cibino. Man hat in der Nähe Spuren von feuerspeyenden Gebürgen gefunden. 8.) Von Boulidou de Perrols, einer kalten aber sprudelnden und siedenden Quelle, und von einer unweit davon sich zeigenden Moffete (einem tödlichen Dufte. 9) Das Wasser dieses Boulidou hat Mr. Riviere chymisch geprüft, und in demselben ein feuerfestes, und auch ein flüchtiges Laugensalz gefunden 10.) Das Wasser zu Gabian riecht, wie man wohl vermuthen kan, nach Steinöl, und enthält, wie Hr. R. glaubt, auch ein flüchtiges Harnsalz. Ein anderes Wasser auch zu Gabian, färbt die blauen Säfte roth, sein Salz ist aber auch ein Laugensalz. Das Wasser zu St. Mejan hat die nemlichen Eigenschaften. 11.) Hr. Matte hat aus dem Lithophyton eine grosse Menge flüchtiges Salz, und bis zum $\frac{1}{17}$ des ganzen Gewichtes, gezogen. Der Ursprung dieses Meergewächses aus dem Thierreiche wird dadurch erwiesen. 12.) Auch in den Schlangenzungen zeigen sich thierische Salze. 13) Herr Matte hat aus dem Kalchwasser und dem zerflossenen Weinsteinsalze ein stehendes Gemische verfertigt, das sich ballen und bilden läßt. 14) Hr. Serane vom Grünspan. Man hat diese Abhandlung besonders abgedruckt. 15.) Hr. Von von seinen goutes de Montpelier, einem flüchtigen Harnsalze aus Spinneweben, das er dem Englischen aus Seide bereiteten vorzieht 16.) Von der Art und Weise flüchtige Salze oder den Weingeist zu verstärken 17.) Mr Matte vom Thaue. Er hat denselben durchs Abrauchen verdickt, und wohl verschlossen in einem gläsernen Gefässe aufbehalten. Der Thau hat in dieses Glas Regenbogenfarben eingebeitzet. 18.) Bey Vendres steigt aus einer

ner Quelle ein tödtender Duft. 19.) Hr. Matte von den Salzwerken zu Peccais. Sie sind von einer ganz besondern Natur. Man läßt zwar das Meersalz nach einer gewissen Ordnung auch in gewisse Teiche, die man Partemens heißt, und deren Boden eine gesalzene Erde ist. Das Meerwasser schwängert sich mehr mit diesem Salze; und man leitet es endlich in verschiedene Ziehbrunnen, aus welchen es vermittelst der Räder geschöpft, und auf die Tables, (die nicht genugsam beschrieben werden, und vermuthlich eine Art von Teichen sind), zolltief gießt. Da diese einen kleinen Hang haben, so rinnt die schon schwere und halb angeschossene Söhle langsam darüber, dünstet aus, und schießt an. Dieses Garwerden erfordert von 15 Tagen bis einen Monat, und geschieht des Jahres nur einmahl. Man braucht auch süß Wasser, an des Meerwassers Stelle; aber das letztere giebt, wie leicht zu gedenken, ein schwereres und stärkeres Salz. Wir übergehen die ziemlich zahlreichen, aber ohnedem nach der heutigen Weise nicht genug genauen astronomischen Wahrnehmungen.

Zur Anatomie. 1) des Mr. Astruc's besonders in einem eigenen kleinen Bande abgedruckte Abhandlung von den Ursachen des Dauens. Hier findet man die wunderliche Berechnung, daß eine in einem Zirkel gewundene Faser sich ganz und gar nicht zusammen ziehen könne. 2) Auch wird des Hrn Astruc's Grundsatz vom Mr. Senez ganz wohl entkräftet, und seine Irrthümer gezeigt, davon der vornehmste ist, daß Hr A. den Fasern keine Kraft, sich dem Mittelpuncte zu nähern zugesteht, die doch von der Verkürzung untrennbar ist. 3.) Mr. Gauteron vom sogenannten Mariottischen Versuche. Er hat ihn genau wiederholt und mit veränderten Umständen vervielfältigt, auch allerdings wahr befunden, daß die Seele nicht

sieht, wenn die Spitze des Strahlenpinsels auf den Eintritt des Sehenervens fält Hr. G. giebt aber diesem Versuche eine andere Erklärung Die Nerven sind, wie er glaubt, in ihren grossen Stämmen minder empfindlich, mehr aber, wann sie in dünne Blätter ausgedähnt sind Folglich empfindet die Marckhaut, was das aufgehäufte Mark des Nervens in seinem Eintritte ins Auge nicht empfindet. 4) Mr. Fizes von der Ursache der Bewegung in den Gefässen der Thiere. Hr. F. bemüht sich mit den langen Fasern, hätte aber vorher sich überzeugen sollen, daß es auch dergleichen Fasern gebe. 5.) Des Mr. Lamorier's Zergliederung des Tintenfisches Sepia. Er hat die gewöhnlichen Werkzeuge, zwey Augen, ein Herz, Muskeln u. s. f Das Seewasser dringt in die Höle seines Bauches. Besonders beschreibt Mr. L. die Tintenblase. 6 Hr la Peyronie von einem vermeintlich Eyer-legenden Hahne Er war an den kleinen und des gelben beraubten Eyern ganz unschuldig, die ein Hun legte, dem eine zusammengezogene Stelle im Eyergange die Eyer brach, und das Gelbe zum Auslauffen brachte. 7. Mr. Astruc hat durch einen Versuch gefunden, daß kein Harn abgesondert wird, wann man die grossen Schlagadern der Nieren bindet. Dieser Versuch hat wohl seine Richtigkeit, hätte aber, wie viele andere, wiederholt werden sollen. 8.) Von des Mr. Haguenot's Widerlegung der zurücktretenden Bewegung der Därme. Man hätte hier nicht sagen sollen, Hr. H. habe die ordentliche Bewegung der Därme nie geleugnet. Er hat es allerdings gethan, und selbst mit dem Vergrösserungsglase, wie er sagt, keine gefunden, wie wir in den Abhandlungen der parisischen Academie eben vor uns sehen. 9.) Ein Kind ohne Kopf und Herz vom Mr. Poujols. Es hatte keine grosse Schlagader. 10.) Verschiedene Haare und Knochen und andre Ueber-

bleibsel einer Schwangerschaft im Bauche, die man zwischen den Bauchmuskeln eines Frauenzimmers gefunden, das nicht hätte schwanger seyn sollen. 11.) Zwey Körper, worinn alle Eingeweide eine umgekehrte Lage hatten.

Zur Arzneywissenschaft, und nicht eigentlich zur Anatomie 1.) Mr. de la Peyronie von einem der Mutter ausgeschnittenen Gewächse. Da er mit dem Brenneisen das Blut nicht hemmen konnte, so stillte er die Blutstürzung mit Karpie, die in Vitriolöl getunkt, und wohl ausgedruckt war 2.) Von einem Manne, dem ein Rad das lezte Glied des Daumens samt einem sehr langen Stücke der Sehne seines Beugsmuskels wegriß, ohne einige Zufälle, oder besondre Schmerzen Diese Wahrnemung, die durch andre ganz ähnliche unterstützt wird, beweiset, wie wenig selbst das Zerrissene einer Sehne die von vielen beschriebenen Zufälle errege Hr. de la P zeigt dabey ein Mittel, einen ganz entblößten Knochen vorm Abblättern zu bewahren. Man muß das Glied alle Tage zweymahl eine halbe Stunde lang in Balaruc Wasser und in dessen Ermangelung, in einer starken Lauge baden. 3.) Auch Mr de la Peyronie von einer sehr wichtigen Cur, die er an einem Herrn verrichtet hat, dem er wegen der Beinfäule fast das ganze Stirnbein, und einen guten Theil des Siebbeines wegzunehmen gezwungen worden Das auf die Wunde gegossene Balaruc-Wasser brachte diese grosse Wunde zur Heilung. Auch Fisteln hat Hr. de la P bloß mit dem fast beständigen Einspritzen dieses Wassers geheilt. 4.) Mr Lamorier hat ein wahres ofnes und verhärtetes Geschwür in dem dünnen Darme gesehen, und geheilt. 5.) Hr. Marcot hat nach einer Verirrung im Gesichte und selbst im Verstande eine Verhärtung im Gehirne, im Ursprunge der Sehe-

nerven

nerven gefunden. Er glaubt auch Wassergefässe im Gehirne wahrgenommen zu haben. 6) Hr. Haguenot von einem an der wahren Wasserscheue gestorbenen Menschen, bey welchem man auch den innern, unwillkührlichen Trieb zum Beissen angemerkt hat. 7.) Mr. Lamorier von einem Menschen, dessen Haut so sehr mit Blut unterloffen war, daß, wo man ihn stach, das Blut mit Gewalt heraus drang. Das Blut bewegte sich sichtbarlich im zelligten Gewebe unter der Haut. 8.) Mr. Gondange widerspricht der Oefnung des Cardinals de Bonzi, wie sie Hr. Vieussens beschrieben hat. Er will nichts wahrgenommen haben, als ein Gewächs, daß das Hirn zusammengedrückt, und die Schlafsucht von Zeit zu Zeit bewürkt habe. 9.) Ein Wasserkopf mit einer Schlummersucht. 10.) Hr. Chirac von einem Schweinsdarm voller Würmer, die in dem Darme fest saßen, und Geschwüre verursacht hatten. 11.) Hr. Gauteron von zwey Nestelwürmern in dem nehmlichen Kranken. 12.) Würmer die durch den Harn abgegangen. 13.) Hr. Icher von Kinderpocken, die in einer Nacht ausgebrochen, und reif geworden. 14.) Von einem Mann, dem ein Stein durch die Harnröhre unter den Geilen heraus geschworen, und von dem Kranken selbst mit den Fingern herausgeklaubt worden.

Zur Botanic 1.) Hr. Astruc über die Ursache, die die Gewächse und Bäume sich aufzurichten zwingt. 2.) Hr Chicoineau von der Bewegung des Saftes, dessen Kreislauf er glaubt. 3) Von den Blüthen der Feigen. Hr. Magnol meint in der Feige so wohl gewisse Fäden, nezweise geflochten, wahrgenommen zu haben, als auch andere Blüthen, die er für Staubfäden mit vier oder fünf Staubfächern ansiehet. 4.) Von verschiedenen Menschen, die nach dem Genusse des kleinern Schierlings gestorben sind. 5) Ein vermeint-

vermeintlich sehr nützlicher Trank wider das Podagra; 6.) und die übeln Folgen der genossenen Drespe (Lolium), in welchem M. Riviere vielen Harngeist gefunden hat.

Zum Vermischten. Mathematik 1) Von der Berechnung der Winkel im Mittelpuncte der Sonnenuhren, vom Hrn Clapier's 2.) Eben derselbe von der Wasserwage zum Abmessen der Höhen.

Endlich kommen verschiedene Lebensbeschreibungen von Mitgliedern der K. Gesellschaft, wie vom Arzte Hrn. Nicome, von einem andern Arzte Nahmens Icher; vom ältern Hrn Magnol, und vom Abbe' de Lacan. Der zweyte und dritte waren abgefallene Reformirte. Ist von 676. S. und hat zehn Kupferplatten.

Franckfurt.

Von den Begebenheiten der Jungfer Meyern; ist eine zwote vermehrte Ausgabe in der Andräischen Buchhandlung herausgekommen. Sie hat nun 2. Theile, jeden mit einem eignen Titel-Kupfer; zusammen 403 Octavseiten. Hie und da sind einige kleine Zusätze beygefügt, die aber in der Geschichte nichts beträchtliches ändern. Ein Roman, in dem die Religion das ist, was in gemeinen Romanen die Liebe, verdient vielleicht eine eigene Gattung auszumachen, die dem deutschen Witze Ehre bringt; und daß eine solche Schrift so bald von neuem aufgelegt wird, muß Verehrern der Tugend und Religion angenehm seyn, insofern sich von dem Innhalte eines Buches, das man zum Vergnügen liest, auf das Herz des Lesers schliessen läßt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

93. Stück.

Den 4. August 1766.

Leipzig.

Von der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften u. der freyen Künste haben wir des zweyten Bandes erstes und zweytes Stück, in der Dyckischen Buchhandlung 1766. gr. 8. 1. Alph. 3. B vor uns. Wir finden auch in diesem Bande eine Menge interessanter Anzeigen und Nachrichten von ausländischen und einheimischen Werken des Witzes und Geschmacks, Schauspielen, Gemählden, Bildhauerarbeiten und Kupferstichen, die uns wenigstens von einer immer grösseren Ausbreitung der schönen Wissenschaften und Künste überzeugen, wenn auch nicht alle Werke dieser Art von einem gleichen Grad der Güte sind. Mit Vergnügen sieht man, daß der gute Geschmack in Wien, dem einzigen Ort, von welchem aus in Deutschland eine allgemeinere Verbesserung der Studien und des Geschmacks erwartet werden kan, sich immer kühner hervor wagt. Einige Stellen aus einem Vorspiel, der Patriot, lassen uns einen Dichter erblicken, welcher denkt und

empfindet, und dadurch selbst eine Allegorie in der Vorstellung belebt hat. Von den Künstlern in Augspurg, Joh. Elias Riedinger und Joh. Holzer sind die Lebensumstände im ersten Stück eingerückt; auch von den Malern Hogarth, Carl Vanloo und Herrn des Hayes. Von der Gemähldeausstellung der Akademie der Künste zu Dreßden vom 5. März finden wir eine Nachricht, die den Wünschen derer angenehm seyn muß, welche der Architektur und den bildenden Künsten in Deutschland günstigere Zeiten und selbst ein wenig Zutritt auf den deutschen Academien wünschten. Von Kupferstichen aus England, vom Bartolozzi und Rob. Strange, werden Nachrichten gegeben, die keinen gemeinen Kenner verrathen. Zu einem Verzeichnisse mit Erklärungen von der Galerie der Antiken zu Dreßden durch den Aufseher davon, Hrn. Wacker, wird eine sehr angenehme Hoffnung gemacht. Die im ersten Stücke vorausgesetzte Abhandlung ist aus dem Italiänischen des Herrn Cesarotti über den Ursprung und Fortgang der Poesie, und enthält verschiedene zwar nicht neue, aber doch feine Bemerkungen, die eine gewisse Aufmerksamkeit daher erwerben, weil man zu sehen begierig ist, wie diese Dinge von einem Italiäner gedacht worden sind, der das Projekt von einer philosophischen Geschichte der Poesie vorleget, in welcher wir wenigstens den zweyten Theil dem ersten vorausgesetzt zu sehen wünschen würden. Die Abh. im zweyten Stücke ist aus dem Französischen, über die Wirkung des Lichts in dem Schatten, in Absicht auf die Mahlerey. Die Nachrichten und Auszüge aus denen Büchern müssen wir in einer Anzeige, wie die unsrige ist, übergehen. S. 230 sind einige Strophen aus dem bekandten Leichengesang des Regner Lobrog (in Ol. Wormii Litteratura Runica) übersetzt, die uns den geistvollen Verf. der Amazonenlieder verrathen.

Paris

Paris.

Wir haben eine beträchtliche Anzahl hiesiger Probschriften erhalten, so daß die hiesigen Catheder, ob sie wohl seit der gänzlichen Ueberhandnehmung der Landsprache an Zuhörern abgenommen haben, dennoch an eigentlichen Uebungen keinen Mangel leiden. Wir wollen nur einige wenige anzeigen, die mehrentheils ins Chirurgische Fach gehören.

Den 14 Novembr. 1765. bewieß unterm Hrn. D. Dejean J. Anton Elias de la Poterie Ergo plurimi inter acutos morbi crises eludunt. Diese antihippokratische Meinung hätten wir zu Paris nicht gesucht, wo man sich eine Ehre daraus macht, des guten Alten Lehrsätze zu verehren. Eine andere neue Meinung ist, die Kinderpocken brechen durch eine Gährung heraus. Diese Probeschrift hat doch ihre nüzlichen Wahrnehmungen, wie den in der Lungen gefundenen Eiter, dergleichen lange durch den Stuhlgang weggegangen war.

Den 21. eben dieses Monats handelte unterm D. Cochu Hr. Edmund Claudius Bourru von den Heilwassern zu Merlanges. Dieses Wasser ist etwas schwerer als Regenwasser, schmakloß und hell. Aus acht und zwanzig Pfunden erhielt der Hr. B. durchs Abrauchen sechs Quentcheu irdischen und salzichten Bodensazes, in welchem ein glauberisches Salz und etwas Eisen war. Hr. B. unterscheidet jenes Salz sehr genau: ein Theil sagt er, ist aus der Vitriolsäure und der Grunderde des Meersalzes, ein anderer aus der Meersäure, und einer blossen Erde gemacht. Dieses Wasser löset wegen seines Salzes auf, und führet ab. Man hat auch Verstopfungen in der Leber, und in der Milze, mit demselben gehoben. Es zerreibt die Anfänge des Blasensteines. Aus verschie-

denen Krankengeschichten schliesset also Hr. B. Ergo Chronicis aquae minerales vulgo de Merlange.

Den 27 Febr. 1766 disputirte Heinrich Raymond unter D. Basse über den Saz Ergo in ipsa imi pedis manusue iunctura amputatio celebranda. Man hat diese Absetzung so gar im kalten Brande glücklich versucht: nur muß man die Haut zurück schieben, daß man die Wunde bedecken könne: auch am Grafen von St. Florentin ist die Hand im Gelenke glücklich weggenommen worden.

Den 6ten Merz erschien unterm Hrn. D. Vernage Joseph Jacob Gardane, und bewieß Ergo rescisso testiculo funiculum spermaticum ligatura constringere malum. Das Unterbinden vermehrt nur die Entzündung und ist öfters tödtlich, wie der Verfasser in einer Geschichte zeiget, in welcher der ganzen Länge der Saamenadern nach ein Geschwür mit Eiter sich fand.

Paul Gabriel la Preux erschien die decima secunda des Merzens mit einer kurzen Abhandlung, die diesen langen Titul führt Ergo impeditis lacrymarum viis parari debet lacrymis artificiale iter in cavum quod iuxta maiorem oculi canthum inter superficiem internam palpebrae et oculi globum deprehenditur. Der neue Ort, wo der Arzt und Lehrer Anton Petit den Thränensack zu öffnen anräth, ist nicht wie sonst auswärts des Augs in der Haut des Gesichts, sondern unter dem Thränenhügel (caruncula) zwischen dem unteren Augenliede und dem Auge selbst. An dieser Stelle öffnet man den Thränensack des Morgens, wenn er am völlsten ist, mit einem geraden Messerchen.

Den 14. Merz betrat unterm D. l'Epy der obenbemelte Hr. Bourru das Catheder, und bewieß Ergo satius Catheterum in media suae curuationis parte foraminulo vtrinque pertundi, quam versus api-

apicem. Die gewöhnliche Sonde kan die Blase nicht erschöpfen, sie ist für einen schleimichten und kalkichten Harn unzugänglich, und die Spitze versehrt gerne die Blase Hr. B. räht eine Sonde an, die aus zwey Krümmen besteht. Der erste Bogen ist nach unten hol, und der zweyte nach oben. Im Anfange des zweyten Bogens, doch wo er schon nach oben hol ist, bringt Hr. B. die Oeffnung derselben an, die unten in der Blase, und vorn an der Drüse zu stehen kommt. Die Röhre der Sonde füllt er mit einem Stäbchen aus Walfischbart an.

Freyburg und Paris.

Tableau historique et politique de la Suisse traduit de l'anglois ist der Titul eines a. 1766. allerdings bey Lottin zu Paris gedruckten Werks, das eben der unveränderte Etat de la Suisse des ehemaligen Großbritannischen Ministers zu Bern, und nachmahligen Bottschafters zu Constantinopel Hrn. Stanians ist, er war schon a. 1714 gedruckt, und ist mit der zweyten Auflage der Delices de la Suisse wieder aufgelegt worden. Da das Buch über 50. Jahre alt, und zumahl in den Sitten seitdem eine grose Veränderung vorgegangen ist, da es dabey viele Fehler hat, so hätte es nicht anders als mit vieler Vorsicht und nöthigen Verbesserungen heraus gegeben werden sollen, nichts ist aber hier geschehen, als zwey Anmerkungen, die eine zu Gunsten der Römischen Kirche, und die andere zur Vertheidigung Frankreichs. Wir wollen selbst einige Anmerkungen machen. Der Verfasser vergißt die beyden Wege nach Italien durch den Speluga- und Maloja-Berg, und einen minder bekannten über die Grimsel und das Gries nach Domo d'ossula. Die verstellten Namen S. 48 und 131. l. 11. 12. heißen Walther Fürst und Banderets. Die

Helvetier haben niemahls den Nahmen Schweizer angenommen. Sie heißen ihr Land die Eydgenossenschaft. Die Ausländer haben ihnen den Nahmen eines der kleinsten Orte gegeben. Die Einwohner zu Bruntrut sind katholisch S. 89. und dem Bischoffe völlig unterworffen; es ist das mehrentheils protestantische Münsterthal, das unterm Schutze von Bern seinen Glauben und seine Freyheiten erhalten hat. Weder Glaris, noch Uri, noch Appenzell, bestehen aus einem einzigen Thale, sie haben alle Nebenthäler, die ins größere sich öffnen, und Uri das Schächenthal, das Maderaner Thal, und die ihm unterworffenen Liviner. Die vier Italiänischen Aemter der XII Orte sind sehr beträchtlich, und haben nicht minder als 120000. Einwohner. Da der Hr. Verfasser sich zu Bern aufgehalten, und diesen Kanton hauptsächlich zum Augenmerke gehabt hat, so solte er billig nicht in so viele Fehler verfallen seyn. Bern hat nicht zwölf Gesellschaften von Kaufleuten, sondern eine, dann eine von Edelleuten, und zehn, dahin gewisse Handwerker gehören, worauf aber auch der meiste Adel, und die angesehensten Patritier zünftig sind. Die Vennere regieren nur vier Jahre, und wann Hr. St. sagt, ihre Besoldung seye von 100. Pf und so auch die Ehesteuer der Reichen von 1000. Pf so solte der Uebersetzer das Wort Sterling beygefügt haben, als welches man in Frankreich nicht erwartet. Was S. 143. gesagt wird, daß man um jeden Candidaten in den Senat besonders losen solte, geschiehet wirklich, und einer nach dem andern fält durch die meisten Stimmen oder durchs Looß aus der Wahl bis auf zwey. Bern hat nur 274 bürgerliche Geschlechter, davon aber einige sehr zahlreich sind, und über sechszig männliche Mitglieder haben. Landmann S. 170 171. und f. f. soll Landammann heißen: und Hr. Stanian hätte den Unterscheid der Regierung

der democratischen Orte gegen die Bernische billig beßer vergleichen und erkennen sollen, wie wenig die Democratie das Wohlseyn der Bürger oder der Unterthanen bewürke. Die Handlung ist in Helvetien größer als Hr. St. sie macht. Genff handelt nach Constantinopel, Persien und Amerika, und ist eine der reichsten Städte in Europa. Selbst Bern hat das Uebergewicht in der Wagschall der Handlung, und lehnt alle Jahre Summen in Engelland und nach Wien aus. Es hat nicht 300000. sondern bey 700000. Pf. St. ausgeliehen. Die Miliz ist blau gekleidet, und belauft sich zu Bern auf 88. Bataillonen. Ist 384. S. in Octav stark.

Wien.

Der Rath und Professor Heinrich Joh. Nepomuc Cranz hat bey Krausen a 1766. abdrucken lassen Institutiones rei herbariae iuxta nutum naturae digestae ex habitu. Zwey Bände in groß Octav. In der Vorrede belehrt uns der Hr. Professor wegen der Gründe, die ihn bewogen, die Gewächse in eine andere Ordnung zu bringen. Er zeigt die Unbequemlichkeiten der künstlichen Methoden, und zumahl derjenigen, in welcher ein einziger Theil herrscht, und die Classen bestimmt. Man gedenkt leicht, Hr. C. werde die Trennung der natürlichen Classen, wie der Gräser, und die Zusammenhäuffung der unähnlichsten Gewächse in eine künstliche Classe nicht vergessen haben, wie die mit den zwey Staubfäden ist. Er merkt auch gar wohl an, daß in sehr vielen Beyspielen Linnäus das Ansehen, dessen er in den Kennzeichen nicht gedenkt, dennoch allen seinen Fruchttheilen vorgezogen habe. Hr. C. hat also erstlich die natürlichen Verwandschaften gesammlet, die würklich durch das Ansehen, und durch den Bau zusammen hängen.

Was

Was übrig bleibt, und nicht so offenbahr natürliche Classen ausmacht, hat er in zwey Zünffte zusammen getragen, davon die eine minder Staubfäden als zwanzig, und die andere eben diese Zahl oder mehrere hat. In diesen Classen sind theils verschiedene natürliche Verwandschaften eingerückt, und theils die noch ungehorsamen Gewächse, deren natürliche Lage man nicht recht weiß. Das Werk selber ist ein Auszug der Linnäischen Gattungen, doch findet man hier das Kennzeichen des Geschlechts, von den Gattungen aber nur den Linnäischen und Trivialnahmen, auch hin und wieder ein gutes Kupfer angeführt. Der erste Band hat 592. S. und der 2te 550 beides ohne Titel und Register. Die Anzahl der Geschlechter ist 1212. Zuweilen sind die Nahmen nach des Hrn. Cranzen Grundsätzen abgeändert, und die Potentilla Linn. heißt hier Fragaria.

Koppenhagen.

Des Hrn. Prof. Georg Christian Oeders fünftes Heft der Flora Danica ist uns zu Handen gekommen; die Kupfer gehen von 240. bis 300. Ueberall beobachtet man die nehmliche Schönheit, auch in den kleinen Pflanzen, Moosen und Baumkräzen, wovon wir hier verschiedene Arten haben. Wir merken dabey an, daß dieser Hefft mit einigen seltenen Gewächsen bereichert ist, die ein Hr. König aus Ißland gebracht hat, und die auch auf den Alpen wachsen. Auf der 267. Platte steht die Helleborine nostras Raji, und auf der 288. ist der Lichen agaricus cinereus punctatus, den auch der Hr. von Haller abgestochen geliefert hat. Zugleich werden zwey Titul herausgegeben, da der jezigen Einrichtung nach allemal drey Heffte zusammen einen Band ausmachen sollen. Man verspricht uns das sechste Heft dieses vortrefflichen Werks in einer nur kleinen Entfernung.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 7. August 1766.

Barby.

David Cranzens Historie von Grönland enthaltend die Beschreibung des Landes, der Einwohner, und die Geschichte der dortigen Mission, ist schon a. 1765. bey Ebers in zwey Octavbänden abgedruckt worden. Der Verfasser gehört zu den Mährischen Brüdern, ist aber weder ungeübt noch unwissend, und weiß sich ganz wohl auszudrücken, nur daß auch hier einige der Brüdergemeine eigenthümliche Ausdrücke etwas zu oft wiederholt werden, und nicht allemahl einem jeden verständlich sind, wie z. E. angefaßt für aufgeweckt, und so fort. Sein Werk ließt sich indessen mit Vergnügen, wenn man sieht, wie in dem äussersten Mangel aller Nahrung aus dem Pflanzenreiche, und unter dem strengsten Himmel, ein Volk ohne Obrigkeit, bloß in einer willkührlichen Gesellschaft sein Leben erwirbt, und oft kümmerlich, zuweilen aber auch vergnügt zubringt. Hr C. hat selbst anderthalb Jahre in Grönland gelebt, und sich allerdings um das nöthige fleißig erkundigt: er hat auch die Helvetischen Eisgebürge ge-

sehen, und die Grönländischen damit einigermaßen vergleichen können. Grönland ist ein Land voll nackter steiler Gebürge, die sich fast bis an die See gähe herunter senken, zu steil sind, Schnee zu tragen, und etwa sechs tausend Schuh hoch seyn müssen. Das Ufer ist, wie in Norwegen, in tieffe Busen und Fürde eingeschnitten. Es ist dünne bewohnt, und in zwanzig Meilen fanden sich a. 1761. bey 1000. Seelen. Forbischer's Strasse, und zwey andre Seeengen scheinen noch vorhanden, und so gar voll Wasser, aber mit Eiß überbrückt zu seyn: denn rechte Entdeckungen zu machen, und an die Ostküste über Land durchzudringen ist hauptsächlich wegen der Nachtkälte nicht wohl möglich. Das schwimmende Eiß entsteht aus den berstenden Eißhalden der Gebürge, die in die See herunter fallen, (wie sie in Helvetien sich in die Thäler stürzen); doch findet Hr. C. nicht, daß die Schneelinie gegen den Pol sich eben so sehr in die Fläche herunter senke. Auch hier spült die See vieles mit den Wurzeln ausgerissenes Schwimmholz an, das Hr. C. vornemlich aus den Sibirischen Flüssen herleitet, da es von Tannen und Lerchen ist. Das Land hat blosse Schneequellen, und wenige Flüsse, weil die Berge so nahe an der See liegen. Daß nach dem Regen alles deutlicher, grösser, und näher scheint, ist allerdings eine in Helvetien gemeine Wahrnehmung: so wie hingegen die Gebürge in der Dämmerung uns niedriger dünken. Die schönen Tage des Jahres sind in Grönland sehr selten. Schon im Ende des Augusts fängt Reif und Schnee wieder an, im May fält noch vieler Schnee, auch noch im Junius, und es ist fast nur der Julius warm: folglich herrscht hier eben das Wetter, das etwa auf dem St. Bernhardsberg und Gotthard bey den Klöstern ist, wo doch die Gärten fast noch besser sind, als zu Neuhernhut. Das Land hat Marmor, einen brauchbaren fetten Kesselstein, den Hr. C. dem Rhätischen vorzieht, etwas

was rothe Erde und Asbest. Von den Kräutern ist das Verzeichniß sehr kurz, und Bäume hat man gar keine, da die wenigen Birken, Weiden und Wachholder stets niedrig bleiben Das vornemste eßbare Kraut ist das Löffelkraut, das noch dazu von den Einwohnern verschmähet wird. Sie haben einige Landthiere, sind aber bloß nach den Rennthieren begierig, die sie schon sehr stark weggeschossen haben. Die Hunde, die man auch hierfür hält, bellen nicht. Die Schaafzucht hat man mit Nutzen versucht. Hr C. durchgeht auch die Vögel und Fische, und beschreibt zumahl die Walfische, deren Größe im Norden von 200. bis auf achzig Fuß abgenommen hat, weil sie früher getödtet werden, und nicht zu ihrem ganzen Wachsthum kommen. Doch ist die vornehmste Nahrung der Grönländer der Seehund (Phoca). Zuletzt kommen die Einwohner nach ihrer wahren Gemüthsbeschaffenheit. Auch hier ist Gutes und Böses vermischt. Sie haben ein genaues Gefühl von der Ehre, und treiben die Rachgierigkeit bis zum Meuchelmorde, der nur zu oft in den Familien fortgesetzt wird. Sie achten dabey nichts als den Reichthum, und sind gegen die Armen so hart, daß sie ihre Kinder, wenn die Mutter zu früh wegstirbt, lebendig begraben, welches sie auch ihren alten Eltern thun, und die Witwen werden nach dem Tode ihres Mannes ordentlich beraubt. Die jungen Dirnen sind so schamhaft, daß sie niemahls das Ja von sich geben, und mit Gewalt zur Ehe gezwungen werden müssen. Unter ihren Prachtwaaren ist die schädlichste der Toback. Ihre Sprache hat zwar alzu viele k. ist aber ganz ordentlich, und die Wörter werden durch Anhänge zu vielerley verschiedenem Verstande ausgedähnt. so daß sie wenige, aber um desto längere Wörter haben: welches uns in Nordamerica eben so vorgekommen ist, nur den k ausgenommen. Auch hat man bey den Eskimaux auf Labrador a. 1764. die völlige wenig

veränderte Sprache der Grönländer wieder gefunden. Sie sind sonst arbeitsam und in ihrer gefährlichen Fischerey geschickt. Hiernächst führt Hr. C. die Geschichte der Entdeckungen von Grönland aus. Man trift hier auch verschiedene Nachrichten von der Ostküste an. Ihre Inseln sind durch Wilde bewohnt, die ungefehr wie die Einwohner der Westküste leben, zur Zeit der Noth aber auch wohl Menschen schlachten. Eine zweyte und verschiedene Nation, soll in den Gebürgen wohnen, und die Fischernation zuweilen überfallen und plündern. Dieses letztere streitet mit dem, was anderswo gesagt wird, daß nemlich das Land mit Eise bekleidet sey. Man erkennt sonst hier, daß man die Kenntniß der Westküste, und die nunmehrige Colonien dem unabtreiblichen und apostolischen Eifer des Hrn. Egede zu danken habe. Im Jahre 1733. folgten die Herrnhutischen Brüder, die aber mehrere Jahre keine Frucht schaffen konten, und in vielem Mangel und tausenderley Gefahren ihr Leben zubrachten. Erst a. 1738. ward der erste Grönländer Kajarnak gewonnen, und a. 1739. wurden sieben Bekehrte getauft. Dieser Band ist von 512. Seiten.

Der zweyte Band geht mit der Seitenzahl bis 1132. fort, und das ganze Werk hat 73. Bogen samt acht Kupferplatten. Wir entschuldigen gerne die etwas zu eigene Schreibart S. 803. und die allzu sinnlichen Ausdrücke von der Seite des Heylandes, u. s. f. und sehen mit Vergnügen, wie ungelehrte Missionarien, denn sie waren Handwerksleute, durch Geduld und Eifer endlich zwey ziemlich zahlreiche und bis 600. Personen in sich fassende Colonien von neuen Christen zusammengebracht haben, deren Bekehrung in der That ernstlich gewesen ist, da sie die den Grönländern fast eigenthümliche Laster, wie den Geitz und die Härte gegen fremde Kinder, überwältigt, und ein gütigeres und friedlicheres Wesen in die Nation gebracht hat. Mit gleichem Vergnügen sehen wir die Einig-

keit zwischen diesen mährischen, und den ordentlichen Dänischen Missionarien. Wir finden auch, man habe von Seiten der erstern sich weder mit der Taufe noch mit dem den Bekehrten ertheilten Abendmahle übereilt, noch mit zeitlichen Gaben die Heiden an sich gezogen. Hin und wieder sind auch noch einige zur Naturgeschichte gehörige Dinge angemerkt, wie die öftern im Schwange gehenden hitzigen Krankheiten mit Kopf- und Ohrenschmerzen, und mit Seitenstechen, die wie die Kinderpocken sehr oft tödlich sind, den ziemlich gemeinen Aussatz, der vom Fischfette herrühren mag: die in den Häusern beym Schmelzen des Schnees entstehenden Quellen; dergleichen auch am Fuße der Alpen gemein sind, und andre zerstreute, nicht unnützliche Nachrichten.

Paris.

Hier und bey Hanzy, und nicht zu Zürich, ist der zweyte Band der Revolutions de la hauté allemagne contenant les ligues et les guerres de la Suisse a. 1766. auf 330. S. in groß Duodez herausgekommen. Dieser Band begreift die Geschichte der Eydgenoßen biß zum Burgundischen Kriege. Hin und wieder sind besondere Beschreibungen einiger der verbundenen Staaten eingerückt, wie von Neuenburg, Biel, Appenzell. Hr. Philibert ist zwar ziemlich unpartheyisch, aber dennoch nicht in allem wohl unterrichtet. Er eifert sehr wieder die Bürgerrechte, die in der That unsern despotischen Fürsten sehr wunderbar vorkommen mögen, damahls aber die letzte Zuflucht der unterdrückten Freyheit waren. Leopolds des Frommen (le Preux) Ruhm läßt er sich sehr angelegen seyn, dieser Fürst war aber, wenigstens in Helvetien biß zur Grausamkeit strenge. Die Weißheit des Pfaffenbriefes von 1370. merkt er sehr wohl an, als worinn die Hel-

vetier zu allererst die Geistlichkeit in ihre Schranken sezten, und ihnen die Macht abschnitten, für geistliche Gerichte jemand zu laden. Wann Hr. P die 2000. Fr. wenig findet, die a. 1414. auf der Bewirthung K. Siegmunds zu Bern verwendet worden, so erinnert er sich nicht, daß das vornehmste Rittergut damahls um diesen Preis zu kauffen war. Er misbilligt gänzlich die an Hussen begangene Untreu. Gänzlich aber unterdrückt Hr. P. die Großmuth der Republic Bern, die wichtige Eroberungen zwar von ihren verbündeten annahm, aber ohne einige Erstattung auf der Stelle der Stadt Zürich wieder schenkte. Der Friede, den der Delphin mit den Eidgenoßen nach der Schlacht bey Basel schloß, zeigt deutlich, wie wenig die lezteren sich für überwunden ansahen: der Prinz verpflichtete sich zurück, und aus den Gränzen Helvetiens zu gehen. Im Jahr 1451. bemerkt Hr. P. die uneigennüzigen Bemühungen, die sich Bern gab, das benachbahrte Freyburg zu beruhigen, von dem es doch ganze Zweyhundert Jahre durch eine wenig unterbrochene Feindschaft erfahren hatte. Was er S. 302 von den gemeinschaftlichen Aemtern sagt, sollte er auf die democratischen Kantonen eingeschrenkt haben, wo diese Aemter gekaufft und gesucht werden: Zu Bern sucht sie niemand, sie werden nicht angerechnet, und niemand erwartet mehr als höchstens sein Auskommen dabey zu finden. Warum übersezt Hr. P. das Wort Eydgenoßen mit dem verhaßten und allemahl im schlimmen Verstande genommenen Worte Liguer's? Brißgau S. 43. soll Buchsgau heissen, und S. 88. rühmt Hr. P. mit Unrecht das damahls erbaute Rathhaus, das nunmehr der Republic zu klein geworden seyn soll. Das jetzige sehr schlechte Rathhaus ist ein anderes von einer Edelfrauen ehemahls eingezogenes Hauß. Aber würcklich war das zu den damahligen Zeiten erbauete Münster, zumahl wegen der ungeheuren Mauren, womit man

den

den Grund dazu stützen muste, eine sehr beträchtliche Unternehmung. Der Bischoff zu Sitten hat nur noch den Schatten des alten Ansehen, und sein Wappen steht nicht auf der Münze.

Greifswalde.

Christiani Stephani Scheffel Vitae Professorum Medicinae, qui in Academia Gryphiswaldensi a primis eius initiis - - - vixerunt; Quart auf 324. S. Der ehrwürdige Herr Verfasser hat mit einer genauen Sorgfalt die Leben und Schriften seiner Vorgänger, und Collegen zusammen getragen, und man findet unstreitig hier sehr vieles, das unmöglich anderswo anzutreffen wäre: das auch aus Handschriften, und ins besondere aus den Helwigischen, und der Sammlung des Hrn. v. Liebeherr in Stettin herkommt. Die hohe Schule zu Greifswalde wurde a. 1456. aufgerichtet. Der erste Lehrer der Arzneywissenschaft ist Vitalis Flock. Wir übergehen einige seiner Nachfolger, bis auf Franz Joel oder Johel den ältern, zweyer anderer Franzen Joel Vater und Großvater. Dieser war ein großer Gegner des Paracelsus und Thurneisens, und schrieb eine ziemlich weitläuffige practische Anweisung in sechs Quartbänden: hinterließ auch Experimenta, oder Kräfte von einzelnen Arzneyen, die er hin und wieder bey allerley Leuten gesammlet hatte. Eben so angenehm wäre des unglücklichen Gelehrten Friedrich Monav's Reisebeschreibung, die Hr. S. in Handschrift besitzt. Der Mann hat fast sein ganzes Leben auf der Wanderschaft zugebracht, und sich in Siebenbürgen und Ungarn eine Zeit lang aufgehalten, dabey aber überall, selbst auch in Helvetien, den Kräutern nachgespürt, auch eine Sammlung von 2486. troknen Kräutern hinterlassen, die in die K. Bibliothek zu Berlin gekommen ist. Christoph Helwig hinterließ eine Sammlung von 4000. Pflan-

zen, an der der scharfsichtige Schelhammer nicht hätte zweifeln sollen. Bey des Hrn. Verfassers Lebensbeschreibung findet man auch eben diese Beschreibung für seinen Vater und Großvater. Uns kommt aber vor, dieses Buch seye schon a. 1756. abgedruckt und werde nur bey den Buchhändlern für eine neue Auflage verkauft.

Rom.

Monaldini hat ein klein Buch von 396 Octavseiten, ohne Zuschrift und Vorreden unter dem Titel: onomasticum sacrum verleget, welches vielleicht bey manchen Lesern eine grössere Erwartung erwecken, als erfüllen wird. Der Verfasser hat sich nicht weiter bekannt gemacht; als durch die Anzeige, daß er ein Bernhardinermünch ist. Er hat sein Wörterbuch in drey sehr ungleiche Theile abgetheilet. Der erste und gröste liefert die bey dem römischkatholischen Gottesdienst gewöhnlichen liturgischen Nahmen; der zweite sol den Ursprung der Kirchengebräuche bekannt machen, der dritte die schweren Redensarten des Breviers ins Licht sezen. Das Unternehmen selbst verdienet Beyfall, ist aber hier sehr schlecht ausgeführet. Wir bekennen, daß wir uns darüber verwundert, daß man in Italien noch so fehlerhafte Bücher schreiben und drucken lassen kann. Hier sind einige Beispiele: die Tonsur sol von den Aposteln herkommen p. 39 und Anicetus den Galliern befohlen haben p. 4. Administratio reipublicae p. 9. heißet so viel, als Oeconomie und dieses, Abendmahl halten Antitypon p. 30 sey ein griechisches Wort und bedeute das h. Abendmal; oder Brod und Wein vor der Einsegnung. Im dritten Theil sind eigentlich biblische Stellen aus den Psalmen gesamlet, und ihnen Erklärungen beigefüget, die oft nicht schlechter seyn könten, da sie aus der Glossa, dem Lyra und andern Auslegern dieses Alters genommen sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
95. Stück.
Den 9. August 1766.

Zelle.

Es ist uns eben ein Werk zu Gesichte gekommen, das den Naturkündigern und besonders denjenigen dieses Landes ungemein angenehm seyn wird. Wir meynen die Beiträge zur Naturkunde des Herzogthums Zelle, gesammlet von J. Taube, Hof-Medicus und Mitglied der Königl. Landwirthschafts-Gesellschaft; davon Joh Diet. Schulze in diesem Jahr den ersten Band, der 6. Bogen stark ist, in 8. abgedruckt und verlegt hat. Dieser ist in 7 Abschnitte getheilet, in denen von den Erdarten, Steinen und Versteinerungen um Zelle, von den Theergruben zu Wieze, von den Theerquellen bey Hänigsen, von dem Lachsfange zu Wolthausen, von dem Salzwerk zur Sülze, von den Perlenmuscheln in den Bächen des Herzogthums Zelle und von einer Quelle ohnweit Zelle, die ehedem mineralisch gehalten worden, gehandelt wird. Sand oder Mohr nimmt die meisten Gegenden um Zelle ein: da wo das Land aber unbebaut und baumfrey ist, vertritt die Heide deren Stelle, unter welcher sich sowohl schwarzer als Rasen Torf stechen läßt Die übrigen Erdarten sind der Thon, davon besonders des gelben und des blauen

gedacht wird, das Mauersalz, mit dem sich die Crystallen des verwitterten Alkali (Halinatron) jederzeit vermischen, die Bergpecherde, der Eisenocker, und unter den Sandarten, der Staubsand, Triebsand, Thonsand, etliche Arten Gruß und der Eisensand. Von Steinen hat der Hr. V. den undurchscheinlichen Kieselstein zu ungemein vielen Abänderungen, unter denen sich auch schöne Agathe finden, den rechten schwarzen und blauen Feuerstein, kleine Crystallen in den Hölungen des Kiesels, Quarzkiesel an den Ufern der Ströme, das Katzensilber und Katzengold in Felssteinen und im Sande, in den Heidegegenden große Felssteine, hin und wieder Steinvermischungen, die mehrentheils eisenschüßig sind, und verschiedene Steinspiele, als den Kuhstein, Adlerstein, und einmahl einen Pockenstein, angetroffen; denen er noch unter den Thiersteinen die Perlen und einen in der Blase eines Schweins gefundenen Stein hinzufügt. Von Versteinerungen aber sind der salzartige Rindenstein, die Korallrinde, das korallische Heidekraut, ein Bofist, Sternsteine, Kammmuscheln und verschiedene Seeigelsteine angemerkt. Neben dem Dorfe Wieze wird seit vielen Jahren der Theersand, der bald in einer Tiefe von zwey oder drey, bald von sechs bis sieben Fuß streichet, mit vielem Vortheil gegraben. Man rührt ihn in einem besonders dazu gemachten Kasten mit Wasser um, da dann der Sand zu Boden fällt, und der Theer nach der Fläche sich begiebt; der hernach vermittelst eines eingeschobenen Brettes abgesondert und weiter geläutert wird. Man ist sonst in der Gegend auf die Theergänge sehr aufmerksam, so wie noch kürzlich ein Einwohner einen solchen entdeckt hat, der doch nicht so mächtig ist, als derjenige aus der alten Grube. In den Gruben entdeckt man eine große Menge von Stämmen, Aesten und Wurzeln. Beym Graben geräth man bisweilen auf eine von den Arbeitern sogenannte harte Erde, die nur wenig Theer

hält,

hält. Die obere Lage des Erdreichs aber ist sandigt. Hr. T. hat noch genauer den Halt des Theersandes untersucht und gefunden, daß jedes Pfund Erde zwey und ein halbes Loth reinen Theer bey sich führe. Zwey und dreißig Unzen Theer gaben durch das Distilliren anderthalb Unzen Phlegma, eilf Unzen eines hellen Oehls und neun Unzen eines dunkeln, und das zurückgebliebene wog acht Unzen. Dieser Theer ist also sehr reich an Bergöhl. Das zurückgebliebene ist aber ein wahres Erdpech gewesen. Hieraus ließ sich auch etwas weniges Laugensalz herausbringen. Das Oehl hat durch ein neues Destilliren einen wahren Bergbalsam gegeben. Der Hr. Hofm. hält diesen Theer für ein gutes Verwahrungsmittel wider die Hornviehseuche, und aus eigener Erfahrung weiß er, daß der Geruch desselben das Pelzwerk vor den Motten gesichert habe. Die Theerquellen bey dem Kirchspiel Hänigsen liegen in einer zwischen Gebüschen befindlichen Vertiefung, die in drey Stellen oder Kuhlen eingetheilt sind, deren jedwede ihre mit Holzwerk bekleidete viereckigte und enge nach unten zulaufende Brunnen oder Hohlen hat. Die Brunnen stehen beständig ganz unter Wasser, das einen theerigten Geschmack hat. Um den Theer zu gewinnen, schöpfet man das Wasser aus den Brunnen bis ohngefähr auf einen Fuß über den Grund aus; alsdann fließet zwischen die Oefnungen der Seitenbretter der Theer auf das Wasser, und sammlet sich auf dessen Oberfläche, da man ihn hernach mit Schaufeln fasset. Eine jede Hohle kann zweymahl wöchentlich geschöpfet werden, und die Ausbeute steigt jedesmahl von einem halben bis zu anderthalb Pfund. In weniger als 12 Stunden quillt die Hohle wieder voll. Auf dem Grunde der Theerbrunnen ist klarer weißer Sand. Bey der chemischen Untersuchung hat der Hr V einen merklichen Unterscheid zwischen diesem Theer und dem vorigen verspürt. Dieser führt ungleich mehr wässerige Feuchtigkeit,

aber weniger Oehl, und nur halb so viel Bergbalsam bey sich. Außer den beschriebenen Theerquellen sollen in dem Dorfe Edemissen noch andere aber weniger ergiebige seyn. Der Hr V. schrankt die Meynung, daß der Lachs das Meer des Laichens halber verlasse, und dem süssen Wasser nachgehe, ein, da die Laichzeit sehr frühe im Jahre fällt, und man doch in der Oerze zu Wolthausen um Pfingsten den reichsten Fang macht. Er glaubt vielmehr, daß das gesalzene Wasser dieses Stroms den Lachs herauflocke. In eben dem Strom finden sich auch Lachsforellen, Lampretten, Neunaugen, Steinbeisser, Kurrpeitschen, Aehle, Barben, Brassen, Schildmuscheln. Die Salzquellen zur Sülze laufen in einer sandigten Erdlage unter der mohrigten fort. Jetzt wird aus vier Brunnen geschöpfet, welche, wenn sie alle im Gange sind, in einer Minute neun Tonnen Söhle geben, die Tonne zu 480 dortigen Pfunden gerechnet. Vermittelst des Gradirens wird die Söhle sechsmahl schwerer. Im Sommer lassen sich bey warmem Wetter in vier Tagen zwölf Tonnen Salz gewinnen. Die Crystallen sehen eben so aus, als die Lüneburgischen, nur ist in dem Sülzer Salze mehr Salpeter, wie man schon an der Röthe des eingesalzenen Fleisches wahrnimmt. Von der Söhle aus dem besten Brunnen hält ein Pfund fünf Quenten; aus dem schlechtesten zwey Quenten. In den Gegenden um Sülze, die weniger sumpfigt sind, wächst die Uva ursi, welche dort Moorbeere genannt wird. An dieser hat der Hr V. ebenfalls die Cochenille gefunden. Daß das Salz die Hornviehseuche abhalte, haben die Einwohner zur Sülze bey der Seuche, die anderswo seit einigen Jahren geherrschet, erfahren. Die rechten Perlenmuscheln, (Mya Margaritifera) sind in allen dortigen Bächen, die einen festen Boden haben, und deren Strom nicht zu reissend ist, vorhanden. Am häufigsten sind sie in der Gerdau, die grösten und schönsten

sten aber sollen in der Luhe seyn. In tiefem Wasser spürt man sie mit den Füßen auf. Die Fischer schliessen, daß Perlen in den Muscheln seyn, wenn sie nicht gar zu leicht los gehen, wenn die Schalen etwas ungewöhnliches, als eine unebene Fläche, einen Streifen von fremder Farbe, oder mehrere Ründung haben Es läßt sich auch so ziemlich von außen sehen, ob die Perlen brauchbar seyn oder nicht. Eine nicht verwachsene Perle liegt gewöhnlich zwischen den Häuten des Bartes der Muschel Nicht selten sind zwey oder mehrere Perlen zugleich da. Man öfnet sie mit dem Messer, obgleich größtentheils die Eröfnung der Sonnenhitze überlassen wird, wodurch aber alle umkommen. Wegen dieses Misbrauchs merkt man auch jezt eine große Abnahme an Perlen, welche noch mehr durch die heimliche Ausführung der durchreisenden Juden befördert wird. Ehedem hat man sich einer Schraube zum Oefnen bedient, wodurch die Muscheln beym Leben erhalten worden. Mit dem Versetzen dieser Perlemuscheln hat der Hr. V. selbst Versuche gemacht. In der Muschel, die Hr. von Linné Mya arenaria nennt, hat der Hr. V. gleichfalls Perlen entdeckt, und nach der Versicherung anderer sollen sie sich auch in der Mya pictorum L. finden. Das seitwärts der Teichmühle vor Zelle entspringende Quellwasser hat der Hr. V. chemisch geprüfet, aber nichts darin entdeckt, wodurch es den Nahmen eines Gesundbrunnen verdiente. Wegen des guten Geschmacks aber, der Leichtigkeit und Kühle räumt er ihm den Vorzug vor den andern dortigen Brunnenwassern ein. Wir sehen der Fortsetzung dieses Werks mit vieler Sehnsucht entgegen, und wünschen dem Hrn. V. Gelegenheit, durch ähnliche Beobachtungen von entferneteren Gegenden dieses Churfürstenthums, wozu er einen besondern Trieb zu haben scheinet, sich um die Naturkunde und sein Vaterland verdient zu machen.

Koppenhagen.

Elementa botanicae pars posterior des Hrn. Professor Georg Christian Oeders ist A. 1766. bey Philibert abgedruckt, und enthält 382. S in gr. Octav, wozu aber die Seiten des ersten Bandes mitgerechnet sind, samt 14. Kupferplatten. Den Anfang macht der Hr. V. mit den Methoden. Seine eigne geht voran, die soviel möglich in natürlichen Aehnlichkeiten besteht, und 418. Geschlechter in sich faßt. Hierauf kommen einige andere Versuche zu natürlichen Classen, und darunter auch des Hrn. v. Royen und v. Hallers; dann die künstlichern Methoden, wie des Hrn. von Tournefort und des Hrn. v. Linne'. Bey der leztern bemerkt der scharfsinnige Hr. V. daß viele Classen von ihrem Urheber bloß angenommen worden, wie sie schon bekannt waren, und nicht aus dem Innern seiner Methode entstanden sind: daß ferner die Aehnlichkeit bey dem Hrn. v. L. wider seine eigene Gesetze gar viel gilt, dadurch aber das Aufsuchen der Pflanzen einem Anfänger sehr schwer wird: daß die Kräuter, die von bloßen Männchen oder Weibchen sind, sich schwer aufsuchen lassen, weil die ganze Methode nach den männl. Theilen geht, und eine weibl. Pflanze dem Anfänger vorkommen kan u. s. f. Indessen arbeitet Hr. O. diese Methode weiter aus, wie auch die Ludwigische. Wir übergehen mehrere andere auch zum Theil neue künstliche Methoden, die Hr. Oeder selbst erfunden hat. Er durchgehet hierauf die vornehmsten Classen genauer und einzeln, wie die Schwämme und Mooße, bey welchen leztern er männliche und weibliche Theile vermuthet; dann die Farnkräuter, die Gräser, die Zwiebelgewächse, die Bäume mit Käzchen und Blumen, die Gewächse mit zusammengesezten Blumen, die Scabiosen, die Sonnenschirme, die Bettstrohe, die Alsinen, und einige andere Abtheilungen der Pflanzen mit gleichvielen Staubfäden und Theilen der

Blume. Ferner die Obstbäume, und andere mehr. Wir wünschten, daß der Hr. V. anstatt der abstracten Buchstaben diesen Familien einige Benennungen hätte geben mögen. Hr. Oeder erklärt sich über die vermeinten Safftgruben vieler Blumen, die in einer Rosenähnlichen Ordnung stehen, und glaubt, man könte sie nicht mit Unrecht für wahre Blumenblätter, die bisherigen Blumenblätter aber für Blumendecken ansehen. Das Ende macht die Geschichte der Kräuterwissenschaft aus, zumahl auch der Methoden, wobey Hr. O. auch anmerkt, wie verschiedene Classen bloß tropisch sind, andere bloß in den gemäßigten oder kälteren Climaten sich antreffen lassen, denn so wollen wir es lieber heißen, als Europa allein nennen, dessen Classen alle in Sibirien wieder kommen. Das Ende macht ein wohlgewähltes Bücherverzeichniß Eben dieses Werk kömmt auch auf deutsch unterm Titul: Einleitung zu der Kräuterkenntniß heraus. Die Anzahl der Seiten aber gehet biß 436.

Paris.

Choix de Poësies allemandes par Mr. Huber erscheint bey Didot A. 1766. und wir haben vier Bände vor uns liegen. Im ersten steht voran eine kurze Geschichte der deutschen Dichtkunst nach ihren vier Perioden. Bey den vornehmsten Dichtern, deren Werke hier vorkommen, stehen ihre Lebensbeschreibungen. In diesem ersten Bande findet man Idillen vom Hrn. Schmidt, jüdische Schäfergedichte vom Hrn. v. Breitenbauch: einige Hirtengedichte von den Hrn. Wieland, Rost, Kleist und Geßner: auch Hagedorns, Gellerts, Lichtwehrs, Schlegels, Gleims, Lessings, Kleists, Geßners, und Wielands Fabeln und Erzählungen. Die Uebersetzung verliert allemahl bey dem unterschiedenen Schwunge der ersten und zweyten Sprache: doch haben wir an Hrn. Huber wenig auszusetzen gefunden. Ist von 408. Seiten.

Im zweyten Bande findet man geistliche Oden: dann andere vom Hrn. Uz, v. Kleist, der Frau Karschin, und die Gleimischen Kriegeslieder, worinn doch viele Stellen, die etwa dem Feinde, und zumahl den Franzosen zu hart hätten vorkommen mögen, geändert und gemildert. Man findet auch die Amazonenlieder, verschiedene Dithyramben, die anacreontischen Lieder des Hrn Gleims, andere Lieder, und einige Elegien; endlich aber Duschs Heroiden. Ist von 455. Seiten.

Im dritten Bande stehen die mahlerischen Gedichte, davon zwey zur Epopee gehören, die Prüfung Abrahams, und Cissides und Paches: eines aber ein scherzhaftes Heldengedicht des Hrn. Zachariä ist: die übrigen sind bloß mahlerisch, wie des Hrn. v. Kleists Frühling, des Hrn. Tscharners Kunst die Wiesen zu wässern: Opitzens Vesuv und andere mehr. Eben im mahlerischen Geschmacke sind die Deutschen für Frankreich ein ganz neues Beyspiel. Ist von 400. Seiten.

Im vierten Bande stehen Sittengedichte von verschiedenen Dichtern ungleicher Würde, zumal aber von dem vortreflichen Hagedorn: hierauf aber Satyren vom Hrn. von Canitz und von Rabnern, obwohl die letztern eigentlich keine Gedichte sind. Dieser Band ist von 400. Seiten.

Bern.

Wir zeigen die überaus saubere Auflage der Rabnerischen Werke an, die Hr. Beat Ludwig Walthard bey Wagners Wittwe hier herausgiebt. Der fünfte Theil ist würklich A. 1766. aus der Presse gekommen, in welchem die unnachahmlich schönen Briefe des Großvaters und Enkels, und die so genau characterisirten Briefe der Charlotte enthalten sind. Von allen werken des Hrn. Rabeners dünken uns keine mehr nach dem Geschmacke aller Nationen eingerichtet zu seyn.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

96. Stück.

Den 11. August 1766.

Bern.

Das erste Stück der Mémoires & observations de la Societé Oeconomique de Berne für 1766. ist nunmehro abgedruckt, und macht mit der Vorrede 300 Seiten in groß Octav. Zuerst steht die Geschichte des vorigen Jahres 1765. Man sucht auch ins besondere den französisch redenden Helvetier zum Gartenbau anzufrischen, mit welchem ihre deutsch redenden Landsleute sich bey einer sehr kleinen Ecke Erdreichs, und mit 60 gevierten Ruthen zu nähren wissen. Die größern Preise haben über den Wein ein Hauptmann Felice, über den Verfall der Handwerke und ihrer Wiederherstellung Hr. Gruner, der Verfasser des Werks von den Eißbergen erhalten. Man hat auf den mittlern Kornpreiß, den meisten Flachs, das rechte Verhältniß der Fabriken gegen den Ackerbau, die Aufmunterung der Einwohner der Waadt, die Freyheit der Baumwollenspinnerey, und andere theils nützliche Fragen, und theils Manufacturen und Gewerbe-Preise gesetzt Zur Aufnahme des Seidenbaues werden 2000. Rthlr. ausgesetzt, die

am Ende des 1769. J. den Anbauern der meisten Maulbeerbäume nach gewissen Regeln ausgezahlt werden sollen. Eine einzige Preißschrift nimmt sonst den ganzen Band ein. Sie ist vom Pastor Muret von Bevai, und betrift die Bevölkerung des französischen Theils des Cantons, die Ursachen ihrer Abnahme, und die Mittel, dieses so schöne Land wieder empor zu bringen. Diese Abhandlung ist auf die Todten- und Geburten-Verzeichnisse der Pfarrer gegründet, und auch für einen Fremden überhaupt wegen der besondern Anmerkungen und Schlüsse wichtig. Hr. M. zeigt, daß die Geburten und die Leichen in verschiedenen Ländern sehr verschieden angegeben werden, und auch würklich in einem sehr verschiedenen Verhältnisse stehen. Leyzin hat von Tauffen in zehn Jahren nur $\frac{4}{18}$ von Lebenden, da hingegen in eben der Zeit das auch bergichte S. Cergues $\frac{66}{171}$ und folglich über $\frac{6}{18}$ hat. Ein Theil vom Lande, in siebzehn Kirchspielen, hat eine merkliche Abnahme der Bevölkerung erlitten, die von 49860. Tauffen in der nehmlichen Zeit auf 43910. gefallen ist: andre Gegenden sind gestiegen, und von 7935. auf 10614. angewachsen. In den lezten Zeiten ist die Abnahme in den Alpen merklich, da hingegen die Kornländer eher zugenommen haben. Die Anzahl der Sterbenden ist in Helvetien klein, und nur 1. in $45\frac{1}{7}$ und in 120. Jahren solte das Land doppelt bewohnt seyn, wann nicht Ursachen zur Entvölkerung vorhanden wären. Es sterben weit mehr Knaben als Mädchen, und der Unterschied der sterbenden Kinder männlichen Geschlechts ist gegen die Leichen der Mädchen ganzer $\frac{2}{25}$. Die mittlere Todeszeit ist 41. Jahre $\frac{1}{3}$. und erst alsdann werden in Helvetien 1000. Gebohrne zu 500. heruntersterben. Alle andere Schriftsteller machen diese Zeit sehr kurz, und reden nur von 8. Jahren. Das mittlere Leben ist die Anzahl der Jahre, die 1000. Kinder zusammen erlebt haben, durch die Zahl der Kinder getheilt.

Hr.

Hr. Muret findet es von 35. Jahren 5. Monaten. Das Mittlere des mittlern Lebens, oder die Hofnung eines neugebohrnen Kindes, ist 26 Jahre, 2. Monate. Freylich ist hierinn eine jährl. Ungleichheit, und wir erinnern uns daß in einem Dorfe von 46. Feuern, oder gegen 300 Einwohnern, ein Jahr ohne alle Leichen hingegangen: hingegen bis auf den funfzehnten Menschen in andern Jahren gestorben sind. In den Alpen geht das mitlere Leben bis auf 61. Jahre Die Frauen gebähren weniger Kinder, aber die Kinder leben länger, als im benachbarten Frankreich. Die Weiber leben länger als die Männer, und unter ihrem Geschlechte ist das Leben der Verehlichten dauerhafter. Nun folgen die Ursachen der Entvölkerung. Der Kriegsdienst hat im Pais de Vaud alle Jahre 102. Menschen weggenommen, die niemals wieder gekommen sind, und auch die Wiederkommenden haben nicht mehr einen Fleiß zum Ackerbau. Zur Handlung, und verschiedenen Gewerben verlieren sich noch mehr Menschen aus dem Lande, und des Jahres 160. Diese Verlüste vermindern die Bevölkerung so sehr, daß sie überhaupt anstatt der Zunahme abnehmen. Hr M. streitet hier aber wider die offenbarsten Begriffe. Ein in Helvetien nicht seltenes Vorurtheil bringt ihn zum Verwerfen der fremden Einwohner. Er braucht hierzu Vivis, wo, wie er sagt, seit der häuffigen Annahme der Franzosen die alten Einwohner fast ausgestorben sind. Fühlt aber M. Muret nicht, daß die Franzosen die alten Einwohner nicht vergiftet haben werden, daß dieselben nach und nach ausgestorben sind, und daß folglich Vevai eine Wüsteney ohne Einwohner wäre, wann die Fremden das Aussterben der Eingebohrnen nicht ersetzt hätten. Andre Ursachen vermindern auch die Bevölkerung. Der Pracht und Ueberfluß, und der daraus entstehende Mangel; die vielen Bedienten in den Städten; die Erweiterung der Landgüter; der Mangel an Landärzten; die dum-

pfigen und heissen Baurenstuben, sind lauter Schlünde, die die Menschen verschlingen. Hr. M. räth hier wieder an, die Ehe nothwendig, den Landbau ehrwürdig zu machen, eine sehr große Anzahl Preise unter die besten Landwirthe auszutheilen: alle Freybriefe für die Handlung aufzuheben, den Einschlag auf den Fluren völlig von allen Auflagen zu befreyen, und die allzugroßen Rechte der Werber einzuschränken. Das übrige sind lauter Tabellen, die die Beylagen zu demjenigen ausmachen, was Hr. M. fest setzt. Man lebt am längsten im Getreidlande, und am kürzesten im Masche. Alle Länder die man kennt, haben kürzere Leben zu erwarten als Helvetien, doch kommen die Holländer ihnen am nächsten Das Verhältniß ist wie 346 zu 375 da Paris nur 25. Londen nur 19. 4. hät. Die wenigsten Leichen sind im Heumonate, die meisten im Jenner. Die Kinderleichen sind ums doppelte seltener als zu Berlin, und gegen Wien wie 314. zu 606.

Paris.

Saillant hat 1765. in drey Duodezbänden abgedruckt Histoire de l' Afrique et de l' Espagne sous la domination des Arabes. Der Verfasser heißt de Cardonne. und scheint als ein Sprachknabe zu Constantinopel erzogen worden zu seyn. Er hat zu seiner Geschichte verschiedene arabische Handschriften gebraucht, die in der königl. Bibliothek befindlich sind. Seine Geschichte scheint überhaupt zuverläßig, ob sie wohl theils aus der Natur der Dinge selber trocken, und fast bloß kriegerisch, und anderseits doch mit einigen romanhaften Umständen überziert ist. Afrika (nemlich das nördliche Ende davon), wurde von den Saracenen schon unterm Calif Osmann A. 647. eingenommen. Aber eben in der Schlacht bey Jacoube' fält die wunderliche Aehnlichkeit vor, daß sowohl der griechische, als der arabische Feldherr eine wunder-

schöne

schöne Tochter neben sich fechten gehabt, und jeder auf des andern Kopf seine Tochter und 100000. Goldstücke geboten. Die Eroberung von Spanien wird auf die gewöhnliche Weise erzält, und die schöne Cava, Julian, der Erzbischof Oppas, uud die Söhne des enttrohnten Vitiza haben alle einen Antheil daran. Unter den bloß kriegerischen Tugenden der Muselmänner findet man zuweilen doch einen Helden, bey dem das Glücke der Völker die Absicht gewesen ist, wie den Stadthalter in Africa Jezid, den Sultan in Africa Gacchem, den spanischen Calif Hakkam, und den spanischen Fürsten Abad Solte es möglich gewesen seyn S. 307. 40000. Mann in der Stadt Cordua zu werben Merkwürdig ist Abdu-Rahmens Lebenslauf. Er hatte alle seine Tage aufgezeichnet, und in einer funfzigjährigen Regierung 14. glückliche Tage gefunden Die Bevölkerung im mohrischen Spanien wird überaus hoch angesetzt. Cordua soll 200000. Häuser gehabt, und die spanischen Kalifen aus dem Hause Ommiah 12045000. Ducaten bar einzunehmen gehabt haben. Die kleine Geschichte des einer Witwen entwendeten Stückes Landes, und wie der Kalif dahin gebracht worden, es zurück zu geben, ist angenehm lehrreich. Im Jahre 1038. gieng die Familie des Ommiah zu Grunde, die zuerst in Orient, und hernach in Spanien das Kalifat besessen hatte. Dieses war die Ursache des Umsturzes des muselmannischen Reiches in Spanien. Verschiedene Stadthalter richteten kleine Königreiche auf, bekriegten einander, schwächten sich, und halfen den Christen selbst, sie verderben. Dieser erste Band hat 376. Seiten. In Africa entstund schon früher die Dynastie der Eglabiten, deren Haupt des Harun Al Raschid's Statthalter gewesen war, und sich selbst unabhängend gemacht hatte; und im Jahr 925. entstund die Dynastie der Fatimiten, oder Nachkommen des Ali in Egypten: etwas später aber das Reich Tremesen (Tlemesen)

messen) unter einer Linie, die vom Zuri ihren Anfang genommen hatte Die Almoraviden bemächtigten sich im eilften Jahrhunderte des westlichen Africa's, und wurden vom Tornuul einem Betrieger, um die Mitte des zwölften verdrängt, der die Dynastie der Almohaden anfieng. Zwanzig tausend Mohren in der Citadelle von Almeria dünken uns eine alzu große Anzahl Die Unruhen unter den Mohren hatten indessen den Christen in Spanien die Wiedereroberung dieses Reichs so sehr erleichtert, daß Lissabon A. 1147 und bald darauf ganz Portugal den Mohren entrissen wurde, und die Schlacht bey Vanostolosa vom Jahr 1210. war ein Schlag, von dem sich die Mohren niemahls erholten, und beständig gegen die Christen zu schwach blieben, bis ein Reich nach dem andern verlohren gieng, wie A. 1236. Cordua, A. 1247. Sevilien, und A. 1491 Granada. Die Almohaden wurden A. 1269. ausgerottet, und kleinere Reiche entstunden an ihrer Stelle im westlichen Africa Man findet hier auch die ersten Anfänge der Scheriffe, die allerdings vom Muhamed abstammen, um 1500. durch einen vermeinten Heiligen in die Höhe kommen, und auch jetzt das westliche Africa besitzen. Dieser Band ist von 400. S. Die Geschichte der Brüder, die man gemeiniglich Barbarossa nennt, übergeben wir, da sie zu neu und bekannt ist Zu Algezira sollen A. 1342 die Mohren grobes Geschütze gebraucht haben. Dieser Band hat 335. Seiten. Die Register sind unvollständig und unbrauchbar.

London.

Richardson und Dodsley haben A. 1764. zwey Bände in gr. Quart mit dem Titul gedruckt The advantage and necessity of the Christian relation shewn by the state of religion in the Christian world. Der Verfasser D. Johann Leland, ist neulich mit Tode abgegangen

gangen. Sein Hauptzweck ist zu zeigen, daß die menschliche Vernunft selbst bey den gesittesten Völkern unzureichend gewesen, von Gott und den göttlichen Dingen die Menschen zu belehren: und daß folglich die Offenbahrung ein unentbehrliches Mittel sey, die Menschen von diesen höchst wichtigen Wahrheiten zu unterrichten. Hr. L. fängt dabey an, daß er zeigt, die ersten Menschen haben ihre Kenntniß von Gott nicht ihrem damahls noch sehr unvollkommenen Lichte, sondern Gott selber zu danken gehabt. Die Religion der alleraltesten war reiner, als sie zu den Zeiten der Philosophen geworden ist, und lange hat man in der ganzen Welt einen einigen Gott angebetet. Erst hernach kam die Verehrung der himmlischen Körper, und nach derselben das Anbeten verstorbener Helden, auf: aus diesen letztern sind die eigentlichen Götter der Abendwelt entstanden Selbst Jupiter gehört dahin, und muß mit einem wahren und einigen Gotte nicht verwechselt werden, welches denn Hr. L. weitläuffig und gelehrt beweiset. Im Morgenlande, und bey den wildesten Nationen, wird insgemein nebst dem guten Wesen auch ein Uebles verehrt Diejenigen, die bey der Göttergeschichte der Heiden die Dichter als verwerfliche Zeugen ansehen, handeln wider die Gebräuche und Ceremonien der heidnischen Völker, die mit den Dichtermährchen offenbar übereinkommen. Der Römer Göttergeschichte war minder unanständig, als der Griechen ihre, hatte aber dennoch vieles verwerfliches, das auch in der würklichen Uebung herrschte. Sie und die Griechen opferten in gewissen Fällen Menschen; man kennt die Flora, und die Schauspiele und Mahlzeiten waren die Mittel, mit welchen sie die erzürnten Götter versöhnen wollten. Die Bacchusfeste stiegen selbst im noch unverdorbenen Rom zum Gipfel der abscheulichsten Bosheit. Hr. L untersucht hiernächst die Geheimnisse der Heiden, die nach einiger gelehrten Meinung die Einheit der Gottheit lehren solten. Er findet

der Ursache, daran zu zweifeln. Socrates war zu tugendhaft, als daß er sich hätte wollen einweyhen lassen. Die Sinnbilder der unreinen Lüste wurden in denselben herumgetragen, und zu den Zeiten des Cicero wurden sie als Gräuel angesehen. Sie waren selbst durch die Vertheidiger des Götzendienstes eingefürt worden: man hat niemahls aus diesen Schulen die Kenntniß eines einigen Gottes lernen gesehen, und die ersten Christen hatten davon die schlimmste Meinung. Was die Religion der Weltweisen betrift, so hatte sie wenig Einfluß auf die Sittenlehre des menschlichen Geschlechts. Viele zweifelten über alles, und über die Natur der Gottheit am meisten. Manche von ihnen verwarfen die Eigenschaften eines wahren Gottes, und die besten, und untee ihnen Socrates, waren von der Vielgötterey nicht rein. Anaxagoras war der erste, der Gott für einen Geist erkannte; die Stoiker waren fast in dem nehmlichen Irrthum, den seit ihnen Spinoza widerholt hat, und machten das Alles zum Gotte. Die Weisen unterrichteten dabey das Volk nicht über die Religion, und waren der durchgehenden Meinung, man müsse die Götter seines Landes nach den Sitten desselben verehren, denen sich Sokrates nicht entzog. Sie suchten das Unvernünftige der Vielgötterey zu beschönigen. Sie vertheilten die Vorsehung und Regierung der Welt unter verschiedene Götter. Ueber das Gebet waren sie kalt und uneinig. Viele verwarfen es, und andere schränkten es auf die zeitliche Glückseeligkeit ein. Die Welt war eben um des Heilandes Geburt über die göttlichen Sachen in der grösten Unwissenheit, wie man aus des Cicero Schriften ersieht, und folglich beweiset die Geschichte selbst das Unvermögen der menschlichen Vernunft, die göttliche Natur Gottes und unser Verhältniß gegen denselben zu entdecken. Dieser erste Band ist 66. Bogen stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
97. Stück.
Den 14. August 1766.

Göttingen.

Den 26. Jul. vertheidigte unter des Hrn. D. Zachariä Vorsiz der Repetent, Hr. Christian Peter Polchow, aus dem Meklenburgischen, eine von ihm selbst verfertigte theologische Abhandlung de formula baptismali, 7 B. Da die vornehmste Absicht der Beweis ist, daß die Worte Christi Matth. XXVIII, 19. eine vorgeschriebene Taufformel enthalten, so macht Hr. P. damit den Anfang, gedachte Schriftstelle zu erklären. Er behauptet, daß die Erscheinung Christi, bey welcher Christus diesen Befehl ertheilet, nicht blos den Aposteln, sondern mehreren zugleich wiederfahren, obwol der Befehl selbst nur die ersten angehe. Die Worte, auf den Nahmen taufen, heißen nicht, auf Befehl, sondern in der Absicht und unter der Bedingung taufen, den dreieinigen Gott zu bekennen und anzubeten. Die Dammische bekante Verdrehung und Tellers Versuch, den Beweis vor die Dreieinigkeitslehre in dieser Stelle zu schwächen, werden kurz, aber sehr richtig widerleget. Nach diesen wird die Hauptfrage selbst untersuchet.

suchet. Lightfoots Meinung, daß Christus hier nur den Inhalt eines Glaubensbekäntnisses vor die Heiden vorgeschrieben, und daher eine andere Formel bey den Juden statt gehabt, hat so viel unwahrscheinliches, daß sie daher mit Recht verworffen wird. Aus Apostg. XIX, 2. u f führet Hr. P. einen Beweis, daß die Apostel die Taufformel gebraucht, der bemerket zu werden verdienet, wenn man auch Bedenken findet, die Auslegung zu billigen, worauf er sich gründet. Die Samlung der Zeugnisse aus den Kirchenvätern, welche die Beibehaltung dieser Formel empfehlen, und die Abweichung kezerischer Partheien von derselben tadeln, ist dem Zwek gemäs, zwar nicht ganz vollständig, jedoch zum Beweis hinreichend. Endlich folget noch eine casuistische Abhandlung, ob eine und welche Veränderung dieser Taufformel die Taufe selbst ungültig mache? bey welcher wiederum gute historische Nachrichten mitgetheilet werden. Unter diesen scheinet uns das was S 47. aus des P. Benedict XIV. Gewissensfällen erzehlet wird, als ein seltsames Beispiel unverschämter Lügen, besonders merkwürdig zu seyn. Die Entscheidung dieser Fälle ist richtig gegeben. Uns ist dabey noch eine Veränderung ins Gedächtnis gekommen, die wir desto lieber hier als einen kleinen Zusaz bemerken, weil wir sie in allen Casuisten vermisset, und sie doch gewissen Gegnern einmal einen Vorwand gegeben, die Gültigkeit der lutherischen Taufe in gewissen deutschen Landen in Zweifel zu ziehen. In einer dort gewöhnlichen Kirchenordnung ist durch ein Versehen zwischen den Nahmen der drei Personen das Wörtgen und ausgelassen. Man siehet leicht, daß diese Veränderung den Sinn der Worte nicht verändere, ob sie gleich nach der Kritik allezeit verwerflich ist.

Amster-

Amsterdam.

Vermuthlich zu Paris sind A. 1766. neu aufgelegt worden, les erreurs de Voltaire in groß Duodez auf 534 Seiten. Der Verfasser hat zur Haubtabsicht, die Religion wider den eben benannten Dichter zu vertheidigen. Wie leid ist es uns aber zu finden, daß nicht das Christenthum überhaupt zu retten, sondern die römische Kirche zu rechtfertigen, die wahre Absicht des Verfassers ist, der dabey die Bitterkeit und die Unbilligkeit eines Controvertisten zeigt, und dem Voltaire am meisten zur Last legt, daß er weder ein Katholik, noch ein genugsam, eifriger Franzose sey. Diese engherzige und eigennützige Absicht nimmt dem Guten vieles, was hier der Religion überhaupt zum besten gesagt worden ist. Wir finden ihn sonst in vielem gegründet. Voltaire hat allerdings die Zahl der Märtyrer zu klein, und den Julian zu groß gemacht. Hingegen billigt unser Verfasser schon zu sehr den blutigen Eifer Carl des Großen: er hält zur Ungebühr die englischen Gesetze für schärfer, die gegen die Katholicken so mild sind, daß man ihnen einen großen Einfluß in die Parlamentswahlen, ihre Meßhäuser, unzählbare Priester und Missionen, und die Freyheit läßt, Proselyten zu machen. Noch mehr verräth er den Priester, wenn er zu beweisen unternimmt, das Abendmahl mit dem Kelche sey allemahl seltener gewesen, als ohne den Kelch. Unhistorisch will er die Eroberungen der Muselmannen verkleinern. Von den Säulen des Herkules bis an den Ganges gieng ihr Reich, und wiederum von den Küsten von Zangebar bis in Sibirien, und so groß ist das Römische Gebiet niemahls gewesen. Ratrams Geständniß sagt unser Ungenannte, kan ein jeder Gläubiger bejahen. Mit vielen Verwahrungen vielleicht, aber die Worte sind Worte eines Reformirten. Mit Ueberdruß sehen wir die Kreutzzüge vertheidigen, weil sie den Adel ernie-

 drigt,

drigt, und auch überhaupt nur zwey Millionen streitbare Männer gekostet haben. Melecsala, wie er den Sultan von Aegypten verdorben nennt, hatte ja sein Reich von Eltern und Voreltern geerbet, was kan man mehr thun, ein rechtmäßiger Besitzer zu seyn. Den Albigensen werden die unnatürlichsten Irrthümer vorgeworfen, und damit ihre Verfolgung gerechtfertigt. Eben so begegnet man den Waldensern, und giebt dem guten Hussen die Schuld, daß seine Nachfolger nach seinem Tode sich wider ihre Unterdrücker mit den Waffen vertheidigt haben. Julian's unglücklicher Raht, mit Amurath dem II. den Frieden zu brechen, wird gleichfalls entschuldigt, und mit einer eisernen Stirne die Beyschläferinnen der Priester geleugnet, wider welche die deutsche Nation ihre Klagen authentisch angebracht hat. Falsch ists, und wider die Acten, wann man sagt, zu Bern und Genf haben die Katholiken keine Freyheit gehabt, in den bekannten Disputationen die Sätze ihrer Kirche zu verfechten. Der Königin Maria Verfolgungen, und die Scheiterhauffen in Smithfield, werden gleichfalls gerechtfertigt, und ihr unendlich mehrere Katholiken entgegen gesetzt, die Elisabeth habe hinrichten lassen. Auch ein einziger ist zu viel; die wenigen, die durch Urtheil und Recht unter dieser großen Königin hingerichtet worden, waren zusammenverschworne Feinde des Staates: und die Königin von Schottland war stuffenweise genugsam gewarnet worden, von ihren Bemühungen wider die Königen abzustehn, ohne daß sie jemahls aufgehört hätte, in Verschwörungen gegen sie Theil zu nehmen. Die Ehen der protestantischen Geistlichen werden ihnen auf eine lächerliche Weise eben so bitter vorgerückt, als wann es Hurereyen wären, da sie doch so offenbar Gottes Wort, und die ersten Kirchenversammlungen für sich haben. Der Ungenannte führt den bekannten Verläumder Sander

als einen annehmlichen Zeugen an. Daß der Pabst, oder vielmehr die päbstliche Verfassung, der Antichrist sey, haben viele, auch Katholiken geglaubt, die Protestanten aber niemahls zu einem Glaubensartikel gemacht. Wir sehen mit Unwillen die Inquisition aus dem unzuverläßigen Bayrac vertheidigen, den Grausamkeiten der Spanier zu Harlem und in den Niederlanden das Wort reden, und die parisische offenbar zubereitete Mordnacht einer plötzlichen Wuth Karl des IX. zuschreiben, da eben diese Wuth so augenscheinlich so viele tausend Menschen beseelet hat. Tausend unbewiesene Vorrückungen werden den französischen Protestanten gemacht, die doch den von ihnen abgefallenen Henrich IV. allemahl geliebt und geschützt haben, da in der Kirche, zu der er übergetreten war, immer ein Mörder nach dem andern wider ihn den Dolch gezückt hat. Eben mit dem nehmlichen Eifer rühmt der Ungenannte die Aufhebung des nantischen Edicts; darf schreiben, Jacob der II. habe die englische Kirche unverrückt beschützt, heißt diesen seine Augen an den Foltern der Elenden weidenden Fürsten gut, und giebt die Schuld seines Unglücks seiner Mäßigung. Wir wissen nicht, wen wir von beyden vorziehn müssen, den duldenden und etwas billigen Deisten, oder den verfolgenden und blutgierigen Priester.

Venedig.

Des Jesuiten Daniel Farlati Illyricum sacrum hielten wir schon vor ein abgebrochenes Werk, weil seit dem J. 1753. kein neuer Band das Licht gesehen, da wir den dritten erhielten, der bey Coleti im v. J. herausgekommen, 16. und 586 Seiten in Folio. Wir haben bey einer weitläuftigern Anzeige des ersten Bandes in den relat. de libris nouis *fasc.* X. p.486 von der Einrichtung dieses Werks geredet, und dessen

Werth beurtheilet: worauf wir uns beziehen. Noch behauptet der V. das Lob des Fleisses im Samlen zerstreuter Nachrichten, und darinnen muß auch der Werth eines solchen Werks gesetzet werden, und da in den ältern und mitlern Zeiten die Begebenheiten der christlichen Kirchen in Illyrien allezeit einen Einfluß in wichtigere Theile der Kirchenhistorie gehabt, so wird auch dieses Werk stets wichtig und brauchbar bleiben. Doch wird der Wunsch immer fortdauern, daß F. mehr Fähigkeiten besitzen möge, die einem Geschichtschreiber so nöhtig sind, und seine Leser durch unnüze Weitläuftigkeit, durch Leichtgläubigkeit, zumal wenn von Wundern der Heiligen und Reliquien die Rede ist, und durch Partheiligkeit nicht so sehr gegen sich einnehme. In diesem Band wird die Geschichte des Erzstifts von Spalatro angefangen, denn die diesem Erzbistuhm unterworfene Bistühmer werden in dem folgenden nachgeholet werden. Mit der Geschichte der Stadt wird hier der Anfang gemacht. Sie ist im siebenden Jahrhundert von den ehemaligen Einwohnern der zerstörten Stadt Salona erbauet, und hat ihren Nahmen von dem berühmten Pallast des Diocletians, von dessen Ueberbleibseln der V. im zweiten Band gehandelt. Sie stehet unter Venedig, und wird ausser den eingebohrnen Dalmatiern noch von Croaten und Hungarn bewohnt. Die politischen Schiksaale, die sie mit der Provinz Dalmatien mehrentheils gemein gehabt, werden nur kurz erzählet. Die Kirche behauptet die Rechte, welche ehemals die zu Salona gehabt, und der Erzbischof führet den Titel eines Primas von Dalmatien und Croatien. Er hat ein Capitel zur Seiten, welches zwar viele Freiheiten; aber desto schlechtere Einkünfte genießet. Nun folgen die Lebensbeschreibungen der 77. Erzbischöffe, die dieser Kirche vorgestanden. Unter diesen ist Johann von Ravenna, der im J. 650. zu dieser Würde

gelanget, der erste, und Nicolaus Dinarici, der im J. 1764. gestorben, der letzte. Unter allen diesen Prälaten ist in der That nur einer, dessen Nahme in der Kirchenhistorie bemerkt zu werden, verdienet, und der gelehrten Welt durch gute und böse Gerüchte bekannt worden, M. Antonius de Dominis. Unsere Leser werden uns glauben, daß F. wieder seine, nur zu unangenehme Gewohnheit, hier kein Lobredner ist, und nicht unterlassen, so viel Böses von einem, der die römische Kirche einmal verlassen, und dieses zu wiederholen, im Begrif gewesen ist, zu sagen, als er gewust hat. Dennoch sind seine Nachrichten wichtig. Wir haben wenigstens von den Begebenheiten und Irrungen dieses Mannes mit seinem Kapitel vor seiner Flucht aus Italien, noch nie was vollständigeres gelesen, als hier. Er meldet auch, daß de D. noch bey Verwaltung seines Amtes neue Lehrsäze verbreitet, jedoch ohne diese selbst anzuzeigen, welches wir ungern vermissen. Sonst läßet er ihm seine gute natürliche Eigenschaften, und ihn im Gefängnis auf der Engelsburg eines natürlichen Todes sterben. Dieser Artikel füllet 20. Seiten. So unerheblich auch die Nachrichten von den persönlichen Umständen der übrigen Bischöffe uns sind; so ist doch dieses von öfentlichen Begebenheiten der illyrischen Kirche nicht zusagen, die hier vorkommen. Dahin rechnen wir die Bekehrungen der slavischen Völker, besonders der Croaten in diesen Gegenden. Sie werden nach verschiedenen Perioden erzeblet, und erst in der dritten erscheinen die berühmten Heidenboten, Methodius und Cyrillus. Es scheinet dem Jesuiten sehr viel daran gelegen zu seyn, die Einwohner von Dalmatien erst durch römische Glaubensboten bekehren zu lassen, um ihre Verbindung mit der griechischen Kirche unter dem Photio vor einen Abfall von dem Gehorsam gegen den römischen Stuhl auszugeben, welches alles

eine

eine weitläuftigere Untersuchung verdiente; als von uns hier angestellet werden kan. S. 87 = 100. ist eine lehrreiche Abhandlung von einer Kirchenversamlung zu Spalatro aus dem zehnden Jahrhundert eingerückt, welche zugleich der Geschichte der slavonischen Sprache und ihres Gebrauchs bey dem Gottesdienst einiges Licht schenket; dergleichen Concilien mehr vorkommen. Andere Angelegenheiten dieser Art sind von keiner so algemeinen Brauchbarkeit; hingegen sind durch das ganze Werk viele Urkunden zerstreuet zum Theil von Päpsten, griechischen Kaisern, den Königen von Croatien, und denen von Hungarn; zum Theil Schenkungsbriefe u. dergl. Wir haben uns dabey verwundert, von den neuern Unruhen in der illyrischen Kirche, die aus den von uns ehemals angezeigten Schriften des Hrn. le Bret bekannt sind, nichts zu finden, da doch diese Geschichte bis 1764. gehet, vielleicht kommen sie in den folgenden Theilen nach.

Leipzig.

Christiani Gottlieb Ludwig Methodus doctrinae medicae vniuersalis ist bey Gleditschen A. 1766. auf 200. S. in Octav abgedruckt. Die Absicht dieses Werks ist besonder und neu. Die Geschichte, die Verzeichnung der Wissenschaften, die zur Arzneykunst erfordert werden, und eine kurze Bibliotheck der besten Verfasser ist, was auch andere unternommen haben. Aber die Rähte, wie ein Arzt erfinden, auch wie er sammlen soll, nach den verschiedenen nöthigen Wissenschaften eingerichtet: die Pflichten eines Lehrers, die Räthe, wie er fremde Arbeiten nuzen solle, wie er zu einem Lehrgebäude gelangen könne, was er bey den Kranken zu beobachten habe; die Klugheitsregeln eines practicirenden Arztes, und mehrere Abschnitte, sind neu, und dem Hrn. Verfasser eigen, auch mit vieler Einsicht und Erfahrung abgefaßt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
98. Stück.
Den 14. August 1766.

Göttingen.

Bey Bossiegel ist auf 9. Bogen in Quart herausgekommen: Albert. Ludw Friedr Meisters, der Weltw. Prof und der kön Ges. d. W zu Götting. auserord. Mitgl. Abhandlung von dem Kriegsunterricht und Nachricht von den königl. franz. Kriegsschulen. Eine Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über die Kriegeskunst. Hr. M. zeigt anfangs, daß man von der Kriegskunst eine Theorie lernen könne, ehe man selbst Feldzügen beywohnt, und daß man ohne eine solche Vorbereitung schwerlich die Kriegskunst blos aus der Erfahrung lernen werde. Die wichtigsten Begebenheiten im Kriege, als: Feldschlachten, kommen viel zu selten vor, als daß ein Krieger sich von ihnen eine zulängliche Menge Erfahrungen sammlen könnte, zu geschweigen, daß ähnliche Begebenheiten durch verschiedentliche Umstände ganz unterschiedenes Ansehen gewinnen, und der Krieger selten das Ganze wirklich übersehen kan. Hr. M erzählt alsdann die verschiedenen Hülfsmittel einer solchen Theorie, Mathematik, Naturlehre, Geschichte,

Geographie, Kenntniß des Menschen, Zeichnungen, Modellen u. s. w. Worauf er aus gedruckten Verordnungen den Zustand der französischen Kriegsschulen beschreibt, auch von der neuern Pariser redet, in welcher ganz junge Leute sind, daher die Vorschriften, die ihnen gegeben werden, viel Kleinigkeiten z. E. selbst wie sie mit ihren Schuhen und Kleidern umgehen sollen, enthalten. Hr. M. schließt endlich, daß unsere deutsche Universitäten sehr geschickt sind, auch Kriegern den ihnen nöthigen theoretischen Unterricht zu geben; da ein grosser Theil der zum Kriege nöthigen Kenntnisse, ohnedem schon mit unter den mathematischen Wissenschaften gelehrt wird. Aus einer Stelle in Jungnickels Schlüssel der Mechanik erhellt, daß man vor diesem dergleichen Unterricht zu Altorf, Leipzig und Wittenberg haben können. Hr. M. selbst hat vor kurzem auf königliche Verordnung und Kosten seine Kenntnisse in diesem Stücke vollkommen zu machen, eine Reise gethan, und erbietet sich am Ende dieser Schrift, auser den mathematischen Lehren, die längst Kriegern als nöthig angesehen werden, auch zu den Anfangsgründen der Kriegskunst überhaupt und der Fortification und Artillerie besonders.

Paris.

Von den Essais historiques sur Paris par Mr. de Saint foix wollen wir nur den letzten Band anzeigen, weil die andern schon etwas zu alt sind. Er wurde A 1765. bey Duchesne in Duodez auf 332. Seiten gedruckt, und schließt das ganze Werk. Dasselbe ist durch und durch nicht nur eine Beschreibung von Paris, sondern auch vornemlich eine Sammlung von Anmerkungen über die französische Geschichte. Der fünfte Band ist bloß dem letztern Vorwurfe gewidmet:

oder

oder ist von einem allgemeinern, und den Menschen überhaupt betreffenden Inhalt. Hin und wieder scheint Hr. S. F. in einigen Aberglauben zu verfallen. So scheint er die allzu heftige Liebe Heinrichs III. zur Prinzessin von Conde einer Sympathie zuzuschreiben; weil der König mit einem Hemde, in welchem die Prinzessin getanzet hatte, sich das Gesicht solle abgetrocknet haben. Aber bey einer vortreflichen schönen Prinzessin waren keine sympathetischen Kräfte nöthig. Den Priestern ist er nicht günstig, und erzählt mit Ueberdruß die Beschimpfungen, die der Legat dem Grafen von Toulouze bloß deswegen anthat, weil er die Ketzer nicht verfolgen wolte. Wie S. Romuald seinen eigenen Vater mit einer Tracht Schläge bekehrt, erzählt er scherzweise. Wie sehr Pipin der Geistlichkeit ergeben gewesen, sieht man aus einer Verordnung von 755. worinn der König einen jeden Geistlichen, der wider seinen Abt oder Bischof klagen würde, mit Schlägen vom Hofe zu treiben befiehlt. St F. der sonst die Engelländer mehr hasset, als die Gleichgültigkeit eines Geschichtschreibers zuläßt, entschuldigt die Königin Leonor, und schreibt Ludwigs Scheidung von ihr der Rachsucht eines Bischofs zu.

Duchesne hat auch in demselben Jahre in zwey Duodezbänden gedruckt Oeuvres melées de Mr. de la Fargues. Dieser Verfasser ist ein Mitglied einiger gelehrten Gesellschaften, und ein Client des Hrn v. Ormesson. Der erste Band besteht in kleinen Gelegenheitsgedichten, deren hier eine in Frankreich ungewöhnliche Menge erscheint; in einigen Uebersetzungen aus dem Horaz, und in kleinen scherzhaften Heldengedichten. Die Muse des Hrn de la F. hat einen leichten Schwung, der sich in die Höhe nicht erhebt, auch die bündige Kürze des Horaz nicht ausdrückt. Am Ende steht eine kleine Abhandlung von dem Vortrage (Prononciation). Ist von 324. Seiten.

Der zweyte Band ist reimlos. Hr. la F. giebt darinn einem jungen vornehmen Gelehrten (dem jüngern Hrn d' Ormesson) einige Räthe über das Lesen guter Bücher, und den Nutzen derselben Solte aber ein Philosoph sagen, Ludwig XIV. steht unter meinen und euren Göttern Kan man sagen, der letzte Friede (1762.) sey von Ludwig XV. ungeachtet seiner Siege ertheilt worden? Benehmen dergleichen Schmeicheleyen einem Schriftsteller nicht allen Glauben? Ist es philosophisch die Naturgeschichte zu verachten, weil man die Geheimnisse der Natur nicht verstehe: als wann diese Geschichte die Erklärung derselben übernahme Den zweyten Theil dieses Bandes macht eine aus dem Englischen übersetzte Geschichte von Neuschottland aus. Sie ist A 1755. übersetzt worden, und mag noch um ein ziemliches älter seyn, da des blühenden Halifax nicht gedacht wird. Hr. la F. begleitet seine Urschrift mit heftigen aus dem National-Tone entstandenen Widerlegungen: sie ist aber auch an sich selbst nichts besonders, obwohl der Verfasser das Land selbst bereiset haben will. Hr la F. hat, wie er versichert, der unwiederstehbaren Begierde, ein Gelehrter zu heissen, nicht widerstehen können, und sich drucken lassen. Er hätte town nicht durch Stadt übersetzen sollen, wo von den Dörfern der Wilden die Rede ist. Vitis Idaea ist Airelle und nicht Vigne du Mont Ida: wir zweifeln auch, daß Drachenblut in Neuschottland wachse. Sonst sieht man aus vielen Beyspielen, wie die Missionarien ihr Amt misbraucht, und ihre Neubekehrten zu grausamen Raubereyen in dem englischen Gebiethe verleitet haben. Ist von 365. S

Mailand.

Von einem Jesuiten, Joseph Anton Cantova, sind schon vor einiger Zeit bey Mazzuchelli herausgegeben

geben worden: de Septimio Tertulliano et S. Epiphanio dissertationes duae theologico-criticae, in quibus anthropomorphismo neutrum laborasse demonstratur, &c. 16. u. 140. Seiten in gr. Octav. Die Materie, die hier abgehandelt wird, ist nicht übel gewählet, und verdiente eine gelehrtere Untersuchung; als hier geliefert wird. Wir können den V. nicht anders, denn als einen Sammler rühmen, der über einige theologische Fragen die Meinungen der Kirchenväter zusammen getragen Kritik ist von einem Mann nicht zu erwarten, der von Meinungen griechischer Schriftsteller redet, ohne Griechisch zu verstehen, wovon S. 12. der Vorrede, und in der zweiten Abhandlung vom Epiphanio überal Beweise zu finden. Weil indessen solche kleine Schriften weniger bekannt, und bald vergessen werden, wollen wir doch einiges auszeichnen, welches uns am meisten merkwürdig scheinet In Tertullians Schriften sind mehr Stellen, welche ihm den Verdacht Gott einen Körper beyzulegen, zugezogen. Diese sind hier einzeln durchgegangen. Die vornehmste Stelle: quis negabit, deum corpus esse, etsi deus spiritus est, contra Prax. *cap.* 7. wird vom C ganz richtig erkläret, daß corpus hier kein zusammengesetztes Ding; sondern das bedeute, was unsere Metaphysik eine Substanz nennet, und dem Accidens entgegen sezt; die ächte Quelle dieser Begriffe aber, die stoische Philosophie, ist hier vergessen worden Hingegen ist die Sammlung der Stellen des T. von den unendlichen Eigenschaften und der Einfachheit Gottes S 14 sqq. desto brauchbarer. S. 30. u. f finden wir einige gute Anmerkungen von dem Satz der Kirchenväter, daß die zweite Person in der Gottheit nicht nur die Welt erschaffen, welches biblisch ist; sondern auch so gleich dem Adam sich sichtbar gemacht, in einem angenommenen Körper, nach welchem sie denn zum Theil Mo-

sis anthropopathische Redensarten buchstäblich erkläret, ohne dadurch Anthropomorphiten zu werden. Die Stellen von der Materialität der Seelen können wol nicht ganz entschuldiget werden, hätten aber wol aus der philosophischen Historie mehr Licht bekommen sollen. C. macht sich unnöthiger Weise einen Gewißenszweifel über Augustinum, der den Tertullian eines Irtums beschuldiget, von welchem unser V ihn frey spricht, und darüber den ersten unrecht erklaret. Wir bedauern, daß das Vorurtheil, ein Heiliger müße untrüglich seyn, so vergebene Mühe ihm gemacht. Aus der Abhandlung vom Epiphanio bemerken wir nur die Stellen, wo von den Streitigkeiten des B. Theophili zu Alexandrien mit den langen Brüdern, und von den verschiedenen Vorstellungen der alten Väter über den Siz des Ebenbildes geredet wird. Man wird zwar manches zu verbessern finden, jedoch das gesagte gern lesen.

Zürich.

Der dritte Band der Staats- und Erdbeschreibung der ganzen helvetischen Eidgenoßenschaft von Hrn. Fäsi, ist A. 1766. auf 783. S. in gr. Octav bey Orell und Geßnern abgedruckt worden. Wir haben in demselben den rühmlichsten Fleiß bemerkt, so viel als uns diese Gegenden bekannt sind. Dieser Band enthält die Unterthanen der Helvetier, und ihre Verbündete fangen in demselben an. Zuerst stehn die leztern zwey Cantone, das fruchtbare Schafhausen, und das zunehmende Appenzell. Der leztere Kanton ist seit funfzig Jahren in seinem protestantischen Antheil durch die Leinwandtfabrik auf die Hälfte volkreicher worden. Die Unterthanen sind zahlreich. Das Thurgew allein hat 60000. Einwohner, und die italiänischen vier Landvogteyen 124000. Alle diese Gegenden, und des

Abres

Abtes zu St. Gallen volkreiche Staaten sind hier aufs genaueste verzeichnet, und die bürgerliche Geschichte, die natürlichen Eigenschaften und Producten des Landes, die Zahl der Einwohner, und die Regierungsform richtig angezeigt. Der vierte Band wird mit Rhätien, Wallis, und den andern Verbündeten das Werk schließen.

Franckfurt.

Hr. Daniel Wilhelm Triller hat im Jahr 1766. bey Fleischern abdrucken lassen: Geprüfte Inoculation, ein Gedicht mit nöthigen Anmerkungen und Zusätzen erläutert. Wir wollen von der Dichtkunst nichts sagen, auch vieles übergehn, was einige Anmerkungen erforderte, können aber nicht anders als bedauren, daß Hr. T. mit den Meinungen des Hrn. de Haen auch seine Schreibart angenommen hat. Er unterschreibt sich am Tage der Gottlob fast in den letzten Zügen liegenden Inoculation. Er wiederholt die längst widerlegte Geschichte der timonischen Tochter, als wäre sie wahr. Er heißt des Berzi Werk Antica e triviale scoperta a infelicimente suscitare il vajuolo. Des Hrn. Chais Werk nennt er erbärmlich. Er vergleicht das Einpfropfen mit den Opfern der Kinder an den Moloch. Er macht dem Hrn. de Haen das prächtigste Compliment, und erniedrigt seine Gegner auf eine spöttliche Weise. Er wirft den Inoculisten ein trotziges, unbescheidenes, unverschämtes und unanständiges Beginnen vor. Das ganze Werk ist in eben dem Tone geschrieben, da doch die grösten Aerzte unserer Zeiten das Einpfropfen gebilligt, und durch andre große Eigenschaften wohl verdient haben, daß man einen äusserlichen Wohlstand gegen sie beobachte. Die beste Welt, und die hexametrischen Dichter erhalten gelegentlich auch ihr Antheil. Macht 216. Seiten in Quart, ohne eine Vorrede von 6. Bogen.

Wien.

Kraus hat A. 1765. gedruckt I. B. Mich. Sagar Lib. de aphthis pecorinis, an. 1764. cum appendice de morbis pecorum in hac prouincia. Octav auf 63. Seiten. Man muß sich die äusserst vernachlässigte Reinigkeit der Schreibart nicht abhalten lassen, da Hr. S. dießmahliger Landarzt zu Iglau, mit den Sachen mehr als mit dem Vortrage beschäftiget ist. Die erstere Krankheit bestund in Blattern im Maule und Schlunde, und vermuthlich auch im Magen und dem Gedärme; sie endigte sich mit einem Abfallen der Klauen, zumahl in den Schaafen, war aber sonst eben nicht tödlich. Der Honig, und Wasser mit Rüben abgekocht, war am dienlichsten. Ueberhaupt misbilligt Hr. S. die alzu wiedrigen verschlossenen und dumpfigen Ställe, und wünschte dieselben so lüftig als in Ungarn gebaut zu sehen. Er räth den mehrern Gebrauch des Salzes an, klagt über die stinkenden Teiche, und beschreibt einige in Mähren beliebte Mittel wider die Viehseuche.

Königsberg und Mietau.

Bey Kantern ist deutsch und französisch abgedruckt: Iacobi Theodori Klein oua auium plurimarum ad naturalem magnitudinem delineata et genuinis coloribus picta. Diese hinterlassene Arbeit des berühmten Hrn. Verfassers ist schon A. 1758. zu Stande gekommen, ob sie wohl erst jezt abgedruckt worden ist. Es sind 21. Kupferplatten mit Eyern, nach den Classen der Vögel: unter denselben sind viele allerdings seltene, wie das Ey des Casuars, und des in Europa fruchtbar gewordenen Papagays. Durch und durch wird bey den Classen gewarnt, wo Eyer von denselben fehlen: Zinanni hat fast eben so viel Eyer, doch fehlen ihm die Farben. Die Auslegung ist auf 36. S. in gr. Quart.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

99. Stück.

Den 18. August 1766.

Göttingen.

Der Buchhändler Graſſet zu Lauſanne verkauft den erſten Theil des zweyten Bandes der Operum minorum des Hrn. Präſ. v. Haller. Er beſteht aus folgenden Stücken: 25. de viis ſeminis, ein Anſchlag von A. 1745. 26. an dentur hermaphroditi; iſt ſchon in den hieſigen Commentariis A. 1752. gedruckt, und nur um etwas verbeßert; 27. icon vteri, 28. de vtero feminae grauidae, und 29. de membrana fetus media, auch neu aufgelegt, 30. de formatione cordis in pullo. Dieſes Werk iſt A. 1756. an unſere königl. Geſellſchaft eingeſchickt worden, und auf franzöſiſch A. 1758 herausgekommen: hier erſcheint es aber weit vermehrt, und verbeſſert. Anſtatt 284 Wahrnehmungen, findet man hier 450, davon die leztern A. 1763. 1764. und 1765. gemacht worden ſind. Der Innhalt zeiget ſich am beſten in N. 31. oder dem zweiten Theile dieſes Werks, der auch A. 1758. zu Lauſanne auf franzöſiſch herausgekommen iſt. Er erſcheint hier ſtark verändert. Der zweyte Abſchnitt Nidus pulli iſt ganz neu, weil dieſer von

den alten Beobachtern des anwachsenden Hünchens für die Waßerhaut gehaltene Theil eigentlich nur ein Theil der Einfaßung des gelben ist, in welchem der Hr. v. H. hier eine neue aber sehr feine Ueberhaut beschreibt. Aus eben dieser Ursache ist auch der vierte Abschnitt Amnios neu. Der Hr. V. hat dieses Häutchen nunmehr in seinen ersten Anfängen entdeckt, in denen es zum Hünchen selbst gerechnet worden ist, dessen erste Gestalt würklich einen langen und sehr dünnen Schwanz hat, und nicht mehr der Harvejischen Made ähnlich sieht, dann die unteren Theile des Hünchens erscheinen dünn, wie ein Faden. Die Wasserhaut scheint im Anfang tief gespalten, und schließt sich nach und nach so, daß sie nur die Nabelscheide durchläßt Im fünften Abschnitte ist auch vieles verändert: da der Hr v. Haller die bedenklichen Wahrnehmungen des Hrn. D. Wolffs gelesen, so hat er sich bemühet, aufs deutlichste auszumachen, ob in den ersten Anfängen die vom Hünchen in die umliegende Haut des gelben sich ergießenden Adern, wahre Adern oder bloße Wege seyen. Er hat es mit der Säure und auch mit der Spitze von Nadeln und Messern versucht, und glaubt sicher zu seyn, daß auch, ehe sie roth sind, diese Aederchen Häute haben, und nicht für bloße Wege angesehen werden können. Die folgenden Abschnitte, sind mehr oder minder um etwas vermehrt; der leztere aber beträchtlich, als in welchem Schlüsse aus den vorherigen Abschnitten gezogen worden. Die verschiedenen Veränderungen, die in neuen Thierchen entstehen, werden hier in Classen gebracht, sowohl was die Theile desselben überhaupt, als auch was einige derselben insbesondere angeht; zumahl auch die Ursachen der Entwickelung des Herzens, die eigentlich die Ursache aller der Arbeiten gewesen ist, der sich der Hr. Verfasser unterzogen hat.

Das

Das 32 Stück ist noch nicht abgedruckt. Es enthält einige achtzig Wahrnehmungen an trächtigen vierfüßigen Thieren. Hierunter findet man auch die Schaafe, die Hr Kuhlemann beschrieben, dabey der Hr. v. Haller aber das Messer geführt, und die Untersuchungen angestellt hat, dann andere Thiere, und zumahl Ziegen, Kaninichen, Schweine, Hunde, Kazen u. s. f. Alle diese Wahrnehmungen stimmen darinn überein, daß die Theile aus einem durchsichtigen Schleime sichtbar und dichte werden; daß sie sich späthe zeugen, und daß eine ungemeine Aehnlichkeit zwischen den Anfängen der Thiere von verschiedenem Baue ist. Hier findet man auch die Folgen der Befruchtung, die Entstehung der Falten-Drüsen, und andere in die Physiologie eingerückte Entdeckungen. Der zweyte Theil ist unter der Presse.

Amsterdam.

Der angeblich hier gedruckten Erreurs de Voltaire zweyter Theil ist von 475. Seiten. Er besteht aus mehr als einem Stücke. Zuerst betrachtet der Ungenannte von Avignon, denn von dort schreibt er sich her, die in die Religion einschlagenden irrigen Meinungen des Dichters. Er ist, wie im ersten Bande, dem Dulden zuwider, und vertheidigt alle Einrichtungen der römischen Kirche, so gar auch die Klöster, reichen Abteyen und Bistümer, weil doch Almosen in jenen ausgetheilt werden, diese aber dem Adel zur Belohnung und Unterhalt dienen; wobey er vergißt, daß eben diese Güter, wann sie des Adels Eigenthum geblieben wären, ihm unfehlbar noch besser gedient hätten. Die Klage wider den Bayle S. 51. ist zum lachen: er beschuldigt ihn bloß, er habe die katholische Kirche mit Geschichten und Scheingründen zu schwärzen gesucht: war dieses des Bayle einzige und gröste

Sünde? Mehr zur Sache dient, was er von verschiedenen von der Schrift abführenden Lehrsatzen des deistischen Dichters sagt: nur verfolgt er ihn zu weit, und geräth darüber selbst ins Gedränge. Dürftig ist die Entschuldigung des Pabsts Honorius. Er leugnete zwey Willen im Heilande, aber nicht den göttlichen und menschlichen Willen, sondern den guten und bösen, die im Menschen sind, und wovon der leztere in Jesu keinen Plaz hatte. Wider alle Treu der Geschichte sagt er, die katholische Religion sey in Schweden, Dänemark, Engelland und Deutschland ärger verfolgt worden, als die protestantische in Frankreich. Hierzu gehört eine eiserne Stirn; und hingegen ist es lächerlich, wann er den Protestanten vorhält, sie haben doch keine so ehrwürdige, nehmlich aus dem hohen Adel genommene Geistliche. Freylich war Julius Cäsar ein vornehmerer Hoherpriester, als Petrus und Johannes. Wiederum ist der Verfasser der bekanntesten Geschichte untreu, wann er die Verfolgungen in Frankreich der Unternehmung von Amboise zuschreibt: er thut was jener Wolf. War nicht lange vorher Dubourg verbrannt, Merindol und Cabrieres durch einen allgemeinen Mord ausgerottet, und die Scheiterhauffen zu Paris angezündet. Dieses war der erste Theil dieses Bandes. Der zweyte besteht in Rück-Antworten auf einige Antworten des Dichters wider 32. Anklagen des Ungenannteu. Uns dünkt, er habe oft mit Vortheil geantwortet, denn Voltaire ist nicht genau in seinen historischen Sätzen: und dabey gegen seine Gegner sehr schimpfreich. Eine unrichtig angeführte Stelle aus dem V gesteht doch der Ungenannte, und wirft die Schuld auf den Drucker. Daß die Messe bald nach dem Frieden der Kirche (nach Constantins Zeiten) gewesen sey, was itzt, ist eine dreiste Bejahung, und rabulistisch, was er zur Entschuldigung des Sünden-Tarifs der Datarie

sagt

sagt. Wo hat er gefunden, daß Engelland minder bewohnt sey als Frankreich? Es ists um einen Drittel mehr. Wir haben wiederum Ursache zu bedauren, daß der Mann die gute Sache des Christenthums überhaupt mit der ganz anders gegründeten Sache einer zwar mächtigeu, aber alzu viele Blöße gebenden Kirche vermischt.

Genf und Koppenhagen.

Wir haben A. 1763. S. 175. zwey Letres critiques d'un Voyageur anglois angezeigt; dieselben sind nunmehro zu zwey Octavbänden angewachsen, die bey Philibert A. 1766. heraus gekommen sind. Anstatt zweyer Briefe findet man sieben. Die fünf lezteren gehen auf des Hrn. d'Alembert übereilte Verklagung der Genfischen Kirche, auf seine undeutliche und verfängliche Zurüknehmung dieser Rüge; auf die Partheylichkeit des Journal Encyclopedique, auf d'Al. äuserliche Anhänglichkeit an die Römische Kirche; auf der sogenannten Philosophen wunderliche Feindschaft gegen die Protestanten; und auf ihre Grundregel, man sollte zu den Irthümern der herschenden Kirche schweigen, wodurch diese Philosophen, so viel an Ihnen ist, das Joch des Aberglaubens in ihrer eigenen Kirche eben so schwer machen, als es jemahls gewesen ist. Dieser erste Band ist von 284. S.

Im zweyten Bande beleuchtet man des Hrn. d'Alembert freygebig den Genfern ertheilten Rähte. Sie solten ihre Tempel mit Bildern und Bildsäulen zieren. Sie solten für ihre heiligen Lieder eine beßere Dichtkunst, und beßere Verse haben. Sie solten das Wort Antichrist aus einer Aufschrift auslöschen, und insbesondere eine Schaubühne und Schauspieler halten. Dieses wunderliche Gemisch von Aberglau-

ben und Wollust wird hier gebührend widerlegt: gewiesen, wie groß der Einfluß der Bilder auf die Religion gewesen sey, (und Gottes eigenes Gesetz solte doch auch von einigem Belange seyn). Antichrist bedeutet in der Aufschrift nicht einen Pabst, sondern das ganze politische Gebäude der allgemeinen Monarchie des Römischen Bischoffes, das der Welt schwer genug geworden ist, und von welchem die Protestanten sich haben loß sagen müssen, weil unter dieser Obermacht an keine gründliche Glaubensverbesserung zu denken war. Hierauf zeigt man den Haß, den die heutigen Philosophen, und unter ihnen Hume, gegen die Reformatoren beständig zeigen, deren Verdienste und große Wissenschaft sie nicht kennen, und sogar ihren Verfolgern wider sie das Wort reden. Man zeigt, wie mit Unrecht V. sich rühme, man habe zu Genff avec approbation seine Anklage des Calvins gedruckt, und der große Mann wird hier, selbst in seiner aufrichtigen Warnung an Servet abgeschildert. Den Castalio hat er so wenig verfolget, daß er ihm mit einem guten Zeugniße beygestanden ist. Der Nutzen des Schauspieles wird auf seinen wahren Werth gesezt, und gewiesen, wie unrecht V. gethan, daß er selbst dem Mahomet abscheuliche Laster angedichtet hat, an denen dieser falsche Prophet völlig unschuldig gewesen ist. Endlich trit Hr. Vernet auf, und zeigt die Bosheit gewisser Anecdoten; die zu Gunsten der Philosophen wider die Genfische Geistlichkeit ausgestreuet worden sind: ein Brief, worin d'Alembert einigermaßen sich gegen dieselbe entschuldigt, wird eingerückt, und dieses Academisten Ausflüchte entdeckt. Wieder eine Stelle des Rousseau wird gezeigt, daß eben diese Geistlichkeit gegen ihn alle nur mögliche Schonung und Liebe gezeigt habe. Ist 302. S. stark.

Paris.

Paris.

De la Lain hat A. 1765. zwey große Duodezbände mit dem Titel gedruckt Mémoires et Voyages du R. P. de Singlade. Eine seichtere Reisebeschreibung, als dieses ehrlichen Feldcapellan's, haben wir nicht gesehen. Er hat zwar Corsica, Napoli, Rom, einen Theil von Deutschland und Flandern, und insbesondere Frankreich durchstreift, und einen Theil des gegen die Corsen A. 1740 unternommenen Feldzuges gesehen. Aber da er weder die natürliche, noch die bürgerliche Geschichte kannte, so hatte er auch keine Augen zu sehen, und unterhält seinen Leser mit den kleinen Geschichten der Ausreisser, die er zum Hängen vorbereitet, kleine Gefälligkeiten, die er seinen Soldaten geleistet, Räubergefahren, denen er, als ein Franciscaner glücklich entgangen: eines Siegs, den er über zwey Grenadiers erhalten, die Messen die er gelesen: selbst alle seine Capellenpatente und Zeugnisse guter Aufführung findet man hier eingerückt. Von der Richtigkeit seiner Nachrichten hat man ein Muster an der Stadt Constanz, die er protestantisch und zur Reichsstadt macht, ob er wohl eine Zeit lang sich daselbst aufgehalten hat. Er beschreibt sonst die Schlachten bey Dettingen, Col d'assiete, und Raucoux, aber mit der gewöhnlichen Unrichtigkeit. Bey der erstern giebt er dem Könige Schuld, daß er die Armee in die Gebürge, und in den Mangel von Lebensmitteln gebracht habe. und verkleinert den Verlust der Franzosen auf zwey bis drey tausend Mann: vergrößert ihn hingegen für die Verbündeten zu Raucoux, er sezt ihn für dieselben auf funfzehn tausend Mann. Das Nützlichste noch ist das Zeugniß, daß er von einem Scorpionstiche zwar etwas geschwollen, sonst aber nichts gelitten habe: und er gesteht doch offenherzig, daß Rom bloß mit Priestern und Mün-

chen

chen bewohnt, ohne Handlung und Handwerker ist. Von den corsischen München klagt er, daß sie bey allen den offenbarsten Lastern, die sie ohne Scheu ausüben, dennoch eine völlige Herrschaft über die Einwohner besitzen.

Mayland.

Francisci Biumi obseruationes anatomicae scholiis illustratae T. I. ist bey Galeazzi A. 1765. in gr. Quart auf 139 Seiten heraus gekommen. Es sind zehen Oefnungen von Leichen, die entweder Hr. B. oder sein Freund Sebastian Cera verrichtet, und dadurch die vermuthliche Krankheit der Verblichenen entdeckt hat. Er billigt dabey die Kürze des Hrn. Bader's nicht, und zeigt mit einer weitläuffigen physiologischen und pathologischen Erläuterung die Ursachen der gefundenen Verstellung, und ihren Zusammenhang mit der Krankheit und deren Tode. Hr. B. weiset dabey eine beträchtliche Belesenheit. Die von ihm beschriebenen Zufälle sind eine Erweiterung und Verhärtung des Anfanges der großen Schlagader: eine Fettgeschwulst in einer funfzehn Pfund schweren Leber: ein beträchtlicher Stein im dünnen Darme: ein plötzlicher Tod, davon Hr. B. die Ursache in der Anhäuffung des Blutes in das aderichte Geflecht der Hirnhölen setzt, eine Ausdehnung der großen Hirnschlagader, neben dem Sattel: eine Verhärtung der Milze mit Gallensteinen begleitet: ein plötzlicher Tod von ausgetretenem Blute in den Hirnhölen: ein schleimichter Ueberzug der rechten Lunge: eine Verzehrung derselben in einem Schwindsüchtigen, und endlich verschiedene Knochen in der großen Schlagader, mit einer Erweiterung des Herzens.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
100. Stück.
Den 21. August 1766.

Paris.

Herr Prof. Gottsched hat jetzt einen Gegner in Paris, und zwar in Absicht auf die deutsche Grammatik. Seit dem vorigen Kriege wird die deutsche Sprache in Frankreich häufig erlernt, sonderlich von Officiers: und es ist an mehr als einem Orte auf Befehl des Königs ein Unterricht in derselben veranstaltet. Herr Junker lehret sie in der Kriegs-Schule zu Paris unter dem Character eines Professors derselben. Er hat auch eine Grammatik herausgegeben, die wir nicht besitzen, folglich nicht von ihr urtheilen können: allein in der hat er manches getadelt und geändert, so Herr Pr. Gottsched in der seinigen hat, in der freilich viel zu tadeln ist, und manchmahl die Regeln der deutschen Sprache aus dem königsbergischen, bisweilen auch aus dem Gottschedischen Dialect abstrahirt sind. Herr G., der eben nicht gewohnt ist, einen Widerspruch ungeahndet zu laßen, hatte in der Vorrede zu der neuen Ausgabe seiner Sprachkunst 1762. gegen Herrn Prof. Jun-

 ker

ker in einer, wir wissen nicht, was für ein Wort wir eigentlich setzen sollen, denn, gescholten, wollten wir nicht gern wählen. Dis zieht ihm nun eine zu Paris mit Lateinischen Lettern gedruckte Antwort von 20. Seiten, unter folgender Aufschrift zu: *Hn. Junkers, koeniglichen Professors der deutschen Sprache auf der Kriegs-Schule zu Paris Sendschreiben an Hr. Prof. Gottsched zu Leipzig, über des letzten Erinnerung wegen der fünften Auflage seiner Sprachkunst.* Dis Schreiben ist angenehm zu lesen, sonderlich da es einen Mann betrifft, der fast alle im nördlichen Deutschland, die einigen Geschmack haben, in seine Widersacher zu verwandeln gewußt hat. Es werden also viele Leser Parthey nehmen Daß Herr Pr. Gottsched dem Herrn Prof. Junker unrecht gethan, und dabey unhöflich begegnet ist, scheint eben nicht lange Untersuchung zu verdienen. Die deutsche Grammatik gewinnet aber bey dem Streite wenig; und was etwan Herr Junker von grammaticalischen Fragen berührt, sind meistens solche, darin wir ihm zwar gern recht geben, aber auch nie gezweifelt haben Dies hält uns ab, einen Auszug der Schrift zu machen. Um aber doch nicht gar nichts von ihrem Inhalt zu sagen, wollen wir zwey Stellen auswählen, in denen es uns möglich ist, von Herrn Junker etwas verschieden zu denken, in der einen etwas günstiaer für Herrn Gottsched, uud in der andern etwas härter, als selbst der Gegner über den er sich entrüstet. S. 12. 13. wird darüber gestritten, ob man das S im Anfang der Sylbe vor einem Consonanten, z E. in sprechen stoßen, u. s. w. rein aussprechen solle, wie die Niedersachsen thun, und ob man wenigstens die Ausländer dazu gewöhnen solle: (dis behauptet Herr J) oder ob man nach Art der Obersachsen Schprechen, Schtoßen u s. f. sagen solle Hier ist unser Urtheil nicht gantz entschieden. Die, dem Recensenten freilich angebohrne Obersächsische

Aus-

Aussprache durch Sch findet sein Ohr nicht schön: allein wenn er seinen Mund befraget, so findet er doch, er müßte affectiren, wenn er anders spräche, und affectirt sprechen, lautet gemeiniglich nicht artig. Wenn er einen Ausländer unterrichtete, und ihm hier das feine, wirklich wohl lautende reine S der Niedersachsen beybrächte, so fürchtet er, der Ausländer würde etwas von seinem Zwange beybehalten, und, was bey dem Unterricht eines Franzosen das wichtigste ist, er würde doch gleich an der Aussprache für einen Ausländer erkannt werden: denn seine übrige Sprache würde hochdeutsch, und das schöne wohlklingende S niedersächsisch seyn. Ein Ausländer setzt doch aber seinen Ruhm bey Erlernung einer Sprache darin, daß man ihn von Einheimischen so wenig als möglich unterscheiden könne. Wir dürfen noch hinzusetzen, daß nicht alle Niedersachsen dis reine S. vor einem andern Consonanten haben. S 9 10. 11. ist über die Gottschedische Syntax der Streit, wo Herr J getadelt hatte, daß H. Gottscheds Syntax nichts als die Regeln enthielte, die allen Sprachen gemein sind, z. E. solche, ein *Adjectivum* kommt mit seinem *Substantivo* überein, in gleichem rc. daher sie für Ausländer unzulänglich sey, die das besondere der deutschen Syntax wißen sollen. Der Tadel ist billig. Herr G. antwortet viel, so man bey ihm selbst nachlesen kann, und nichts zur Sache dient. Herr Junker sagt, er verwerfe diese Regeln nicht, aber er wolle mehr im Syntax für Ausländer haben, als dis, so der Ausländer wiße. Er hat recht: allein wir dächten, solche Regeln, die einmahl in der lateinischen Grammatik stehen, und für alle Sprachen gelten, und die in seiner Muttersprache nie ein Mensch übertritt, könnten in den Grammatiken der übrigen Sprachen wegbleiben, es wäre denn (wie wir uns gern bescheiden) wenn die Hausumstände des Auctors nöthig machen, die Bogenzahl zu verstärken.

Von den Melanges interessans et curieux haben wir vier Bände nachzuholen Der sechste dieses Werkes ist noch A. 1664. auf 393. Seiten abgedruckt. Er enthält Japan, die benachbarten Inseln, Tibet, Tunkin und Cochinchina. Die Beschreibung dieser Länder hat weder viel eigenes, noch sonderbare Fehler. Der Verfasser scheint einer der Philosophen dieser Zeit zu seyn, und ist den Jesuiten und ihren Wunderthaten nicht gewogen Er rühmt am Holländischen Prediger Hambroek eine dem Regulus nichts nachgebende Beständigkeit. Charlevoix, sagt er, hat den Kämpfer bloß in eine andere Ordnung gebracht, und mit Wundergeschichten gezieret: des P. Horaz della Penna Missionsgeschichte von Lassa hält er, nnd nicht ohne Grund, für unzuverläßig. Solte es aber wohl gewiß seyn, daß die gelehrte Sprache dieses Landes die Irrländische sey? Von Tunkin belehrt uns unser Verfasser, der rechtmäßige König habe den Chova oder zum eigentlichen Beherrscher gewordenen Feldherrn wieder unter sich gebracht. Tavernier hat aber niemahls vorgegeben, daß er in Tunkin gewesen seye. Im Jahre 1750. hat man die Missionarien auch aus Cochinchina vertrieben, einen Jesuiten ausgenommen, der als ein Arzt beybehalten worden ist.

Der siebende Band ist A. 1765. gedruckt, und von 432. S. Er beschreibt erstlich das westliche türkische und persische Asien, beydes sehr kurz. Bey Labat hätte man anmerken sollen, daß der jetzige morgenländische Held Heraclius ein gebohrner Fürst von diesem Theile Georgiens ist. Bagdad ist wohl niemahls Ali's Hauptstadt gewesen, da es erst eine lange Zeit nach dessen Tode erbaut worden ist. Dieser Band wird mit der Barbarey geschlossen, dazu der Stof vornemlich aus des Shaw Reisen hergenommen ist. Dieser berühmte Geistliche wird aber hier mit Unrecht verschiedentlich ein Arzt. genannt. Man hätte sich aber erinnern sollen, daß Hr. S. nach der englischen Aussprache

schreibt, und z. E. Deeb (den bekannten Jackal) Dib schreiben sollen.

Der achte Theil ist A. 1765 nachgefolgt. Er fängt mit der Westküste von Africa an, wobey wir nicht absehen, warum der ungenannte Sammler sich Hasselquistes Reise weder in der Urkunde, noch in der Uebersetzung hat verschaffen können. Norden ist auch bekanntlich ein Däne und kein Engelländer. Homer, Lycurgus und die andern S. 115 genannten Weisen sind noch nicht nach Alexandria gereiset, das so manches Jahrhundert später gestiftet worden ist. Die Geschichte der lezten Zerstörung des indostanischen Reichs ist ungefehr, was überall davon bekannt ist; nur findet man hier so gar die geheimsten Schreiben des Verräthers Nizam-el-Muluk, zu denen es schwer abzusehen ist, wie ein Europäer habe kommen können. Von Achmet Schah, und Alemgir dem zweyten, oder dem Emir Modin, einem Prinzen aus Tamerlans Hause macht man eine vortheilhafte Abbildung. Doch ist auch der leztere A. 1760. durch Verrätherey ums Leben gekommen. Man berechnet die Einkünfte dieses nunmehr zerrissenen Reichs auf 1800. Millionen französischer Pfunde. Wie kommt Madera zu Indostan? Dieser Band hält 466 Seiten.

Der neunte Band fängt mit Siam an, hat aber nichts neues, und der Verfasser zeigt vielmehr seinen Unglauben über vieles, das die geistlichen Abbé de Choisi und Tachard von diesem Reiche geschrieben haben. Noch kürzer ist die Nachricht von Pegu und Arakan. Die malabarische Halbinsel von Indien folgt hiernächst. Freylich haben die Franzosen A. 1746. Madras nicht verlassen, sie waren aber durch den Vergleich dazu verpflichtet. Die philippinischen, marianischen, carolinischen, molukischen und andre südwärts von Asien liegenden Inseln folgen hierauf. Man rückt den Holländern vor, sie haben bloß um

den Preiß hoch zu halten A 1760. um 8. Millionen Pfund Speccereyen zu Amsterdam verbrannt, und nicht zugelassen, daß man das geringste davon gerettet hätte. Ist von 465. Seiten.

Erlang.

Von dem Recueil des meilleures pieces du Mercure de France &c. sind bey Waltern die 4.-8. Collection herausgekommen, denen 2. Titel, jeder zu einem Tome von 4 Collectionen beygefügt sind. Eben die Mannigfaltigkeit und gute Wahl, die wir bey den ersten Sammlungen gerühmt haben, zeigt sich auch bey diesen. In der 4. Collection finden sich drey Briefe von Heinrich IIII. an Jean d' Haremburе, und in der 5 zweene von seiner Schwester Catharine de France, es ist aber nicht angezeigt, wo sie her sind. In der 8. Collection sind noch einige Briefe H. d. IIII. die der Präsident Henaut hergegeben hat. In der 5. Coll. 59. S. steht ein Auszug aus des Hrn. de Sauvigny Histoire amoureuse de Pierre le Long et de sa tres honorée Dame Blanche Bazu, ecrite par icelui. Dieser kleine Roman ahmt, wie schon aus dem angeführten Titel erhellet, die Schreibart von Franz I. Zeiten nach, so viel sich thun läßt. ohne sehr unverständlich zu werden, es wird von ihm geurtheilt, daß er mit der ungekünstelten Annehmlichkeit dieser Zeit, alle Kunstrichtigkeit der jetzigen verbinde. Eine Comedie des Hrn. Colle; la partie de chasse de Henry IIII. welche 77 S. dieser Sammlung weitläuftig erzälet wird, stellt diesen verehrungswürdigen König vor, wie er mit seinen gemeinsten Untertbanen liebreich umgegangen, und von ihnen angebetet worden. Die belohnte Tugend, eine chinesische Erzählung, im Anfange dieser Sammlung soll wirklich aus dem chinesischen ins englische übersetzt seyn. Liu, der Held

der Geschichte, wendet Geld, das er dem frömmesten unter den Bonzen bestimmt hatte, an, Leute zu bezahlen, daß sie Schiffbrüchigen zu Hülfe eilten. Das Leben eines Menschen zu retten, denkt er, ist ohne Zweifel in den Augen des höchsten Wesens eine verdienstlichere Handlung, als der Wohlstand der Bonzen, und die Auszierung ihrer Tempel. Dieser, an sich vernünftige Gedanke, scheint gleichwohl mehr französisch als chinesisch zu seyn. In der 6. Collect. befindet sich eine Rede von der Belagerung und Einnahme von Rhodus, die Thomas Guichard Doct. der Rechte, aus Rhodus gebürtig, vor Pabst Clement VII. 1523. gehalten. Sie ist mit Weglassung der blossen Complimente und Bitten an den Pabst, hier aus dem zu Cöln 1524. gedruckten lateinischen übersetzt. In der 7 und 8 Sammlung, sind umständliche Auszüge aus Gaillards Histoire de Francois I.. Von den neuen dramatischen Stücken findet man so vollständige Nachrichten, daß man den Plan und die Art der Ausführung daraus beurtheilen kann. In der 8. Coll. steht eine Erzählung, die in der Geschichte der menschlichen Seele wichtig wäre, wenn sie bestätigt wäre, aber Erzähler und Herausgeber sind nicht genannt. Ein Officier bildete sich ein, seine verstorbene Geliebte stets vor sich zu sehen. Man kleidete eine Weibsperson, die ihr sehr ähnlich war, wie sie, und brachte sie in seine Gesellschaft. Nun sagte er, sähe er 2. Adelheiden, da er zuvor nur eine gesehen hätte: die Weibsperson näherte sich und rührte ihn an, ihn überfiel ein kalter Schauer mit einer Ohnmacht, und er starb. Die Fortsetzung dieser Sammlungen ist von allen Liebhabern der angenehmen Litteratur zu wünschen, da sie auf diese Art mit wenigen Kosten und Mühe aus den französischen Monatsschriften das interessanteste zu lesen bekommen. Die Rätzel, und diejenigen von diesen Spielwerken, die am meisten Spiel-

werke sind, die Worträzel, behaupten allemahl noch ihre Stellen Sie beschäftigen in Frankreich den Witz der Provinzen, und in Deutschland sind freylich noch von vielen Ländern selbst die Residenzstädte, Provinzen.

Frankfurt und Leipzig.

Fleischer hat A. 1766. in Quart auf 568. Seiten gedruckt Danielis Wilhelmi Trilleri Opuscula medica ac medico-philologica, ab auctore recognita, aucta, et emendata. Der Hr. Hofrath Triller ist in einem ziemlich hohen Alter noch zur Arbeit munter: er schreibt hier seinem Freunde, unserm Hrn. H. R. Richter eine Sammlung seiner kleinen Schriften, Probschriften und Anschläge zu, die, wie bekannt, durch ihre Belesenheit sich herausnehmen. Die meisten sind practisch, und auch zu ihrer Zeit von uns angezeigt worden; einige sind auch anatomisch, wie de hippocratis studio anatomico, de pinguedine five fucco superfluo. Hin und wieder erkennt man die verbessernde Hand des Hrn. Verfassers. Wie sehr wünschten wir aus wahrer Freundschaft gegen denselben, daß er nicht nur die Streitschrift wegen der Schindeln oder Röhre gemildert, sondern auch und nun zum zweytenmahle, andre Gelehrten, die ihn niemahls beleidigt, nicht angegriffen hätte; wobey noch zu bemerken ist, daß er dieselben nicht auf seinem Wege findet, und zur Festsetzung seiner Lehre widerlegen muß, sondern ganz auf der Seite aufsucht, um sie zu verkleinern. Wir wünschen, daß diese kriegerische Anstalten ihn nicht um die Ruhe bringen mögen, die er durch seine viele Arbeit verdient hat. Die Vorrede ist besonders von 6. Bogen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

101. Stück.

Den 23. August 1766.

London.

In diesem Jahre ist daselbst in 8, auf 280. Seiten herausgekommen: Crito, or Essays on various subjects. *Volume I.* Der Band enthält drei Abhandlungen. Die erste darunter beschäftiget sich bloß mit National-Umständen der Engländer. Der unbekandte Verfasser redet darin, von der Unbeständigkeit seiner Landsleute in ihrem Politischen Verfahren; von der nötigen Freiheit der Pressen, und Sicherheit der politischen Skribenten gegen die Bestrafungen; und besonders von Bezahlung der National-Schulden; wozu die Projecte, (wie er S. 33 sagt) eben so schwer und mislich sind, als zur Bestimmung der Meeres-Länge. Mit gleicher Freiheit urtheilet er über das Volk, und über die Minister; über die Favoriten der Nation, und über die Vorwürfe ihres Hasses; und beschäftiget sich besonders damit: Vorschläge zu thun, wie man den sinkenden Fond vermehren, und die Nation von der ensetzlich druckenden Last ihrer Schulden befreyen könne. Nachdenkende Leser werden hier zwar manche

schon lange wiederlegte Meinungen geäussert finden. So tadelt z. E. der V. (S. 42 f.) die Heiraths-Akte, und dringet auf ihre Abschaffung aus dem Grunde: weil darin Personen unter einem gewissen Alter, ohne Einwilligung der Eltern sich zu verheirathen, untersagt, und die öffentlichen Proclamationen anbefohlen werden. Er nimmt dabey an: daß die unglückliche Ehen, welche sonst entstehen würden, bloße Privat-Nachtheile seyn, die bey öffentlichen Anordnungen nicht müssen in Anschlag genommen werden. Ein Grundsatz: welcher, wenn er so unbestimmt, wie hier geschehen, behauptet wird, ganz verworrene Begriffe von dem was Publicum ist? voraussetzet. Worinn bestehet dann das Publicum anders, als in der Verbindung verschiedener Privat-Personen? Im Ganzen aber betrachtet, ist dieser Versuch gründlich; und enthält viele zur Bevölkerung eines Staats sehr heilsahme Vorschläge. Durch gemäßigte Waaren-Auflagen, sagt der V. S. 37. gewinnen die öffentliche Einkünfte ungleich mehr, als durch hohe. S. 39. wird die unnatürliche Antipathie der Engländer gegen alle Auswärtige als eines der grösten und unklugesten Hinderniße angegeben, die unermeßlichen Besitze dieser Nation in Amerika zu bevölkern, und dadurch die Handlung recht blühend und dauerhaft zu machen. Er will: man solle den willkührlichen Coelibat hindern, und die Ehen durch bürgerliche Belohnungen fördern. (S. 46.) Wir strafen, sagt er, denjenigen am Leben, welcher dem Könige einen Unterthanen raubet: und entschuldigen die, welche ihm zehne entziehen. Die Regierung soll kräftige Mittel wider die so sehr eingerissene Hurerey brauchen: (S. 46-48.) auch die Strenge der Gesetze in Absicht der Lebensstrafen mildern; (S. 49-50.) die Pocken-Inokulation und Erhaltung

der

der Findel-Häußer befödern; (S. 52.) und die Geistlichkeit und Rechtsgelehrten mit einer hohen Taxe belegen (S. 57). Er hält es für sehr wiedersinnig; daß die Anhänger eines Lehrers, welcher in Niedrigkeit und Armuth gelebet, Fürstliche Einkünfte ziehen; wärender Zeit ihr Vaterland unter der Last der Schulden fast erlieget: und, daß man aus der Gerechtigkeit eine Waare mache, und die Unterthanen zwinge zu bezahlen; wenn sie Recht erhalten wollen. Den Staatsbedienten giebt er (S. 60. f.) zu überlegen: ob es nicht für sie viel schicklicher sey, dem Vaterlande zu dienen; ohne sich dafür bezahlen zu lassen? Ein Vorschlag; welcher, wo er nicht überall unpraktikabel ist; doch wenigstens nur in einer solchen Staatsverfassung, wie die Engländische, ausgeführet werden kan. Und der V. scheinet selbst; ihn vergessen zu haben: wenn er in dem zweeten Versuch, (S 82 f.) die Besoldung der Lehrmeister gegen den Rousseau vertheidiget. Wenn ein König, sagt er, ein paar Schuh braucht: so darf er freilich nicht erwarten, daß er sie ohne Bezahlung bekomme. Denn, Ehre, ist nicht die Waare, womit man einen Schuster belohnen kan. Wenn er aber einen Mann von Stande zu wichtigen Staatsangelegenheiten brauchen will: ist es da wohl schicklich, daß er diesen mit eben der Münze, wie den niedrigen Handwerker bezahle? Und wenn er es thun muß so darf alsdenn der Staatsbediente sich nicht den geringsten Vorzug für dem Schuster anmaaßen. Sie dienen beide dem Könige für Geld. Beide sind nichts mehr: als Lohn-Bediente. Seite 23, 24. redet er sehr ernsthaft über die Beschimpfung der Nation durch das unbescheidene Verfahren eines Mannes, welcher vor kurzem so viele Bewegungen in England gemacht. Was für Treue gegen den Staat kan man wohl,

sagt er, von einem Manne erwarten; welcher das feierlichste unter allen Bündnissen ungescheut und öffentlich gebrochen? In dem zweeten Versuch S. 66-165. findet Rousseau an dem Verfasser einen strengen aber einsichtsvollen und gerechten Richter. Die seltsamen Grundsätze, welche dieser Schriftsteller in seinem Emile, von der Erziehung geäussert, sind hier in ihr wahres Licht gesetzt. Der V. exemplificirt sie und zeiget: was für lächerliches Zeug auch ein so heller Kopf, wie Rouss. schreiben könne? wenn er in Dingen, die bloß auf Erfahrung beruhen, Theorien aus seinem Kopfe schmiedet, und Vorschriften für das menschliche Leben machen will, ohne die Menschen zu kennen, und mit Menschen gelebt zu haben. Rousseau will: ein jeder Vater soll seine Kinder keinem Fremden übergeben, sondern sie selbst erziehen. Dagegen merkt der V. an, (S. 74. f.) daß er alsdenn auch gerade nichts mehr seyn könne als Vater; daß die wenigsten Väter darzu geschickt sind und das menschliche Geschlecht, bei diesem Rousseauischen Erziehungs-Plan nach wenig Jahren in seine vorige Barbarei wieder zurückfallen würde; daß die gar zu große Vertraulichkeit der Kinder gegen die Eltern und die gemeiniglich blinde Zärtlichkeit der letzteren gegen jene die Erziehung äusserst verderben; und daß eine solche Haus-Erziehung die Zöglinge ungesellig und zu allen öffentlichen Geschäften unfähig machen würde. Auf eben diese Art gehet er die Haupt-Stücke des Rousseauischen Erziehungs-Plans durch und zeiget: daß alles was er darinn von anderen abweichendes hat, auf unserer Erdkugel und unter solchen Geschöpfen, als wir Menschen sind, eben so unpracticabel sey; als wenn Rousseau verlangte: daß die Menschen auf dem festen Lande nicht in Wagen fahren, sondern mit Schiffen darauf fortseegeln; oder sich schlechterdings alles Essens und

Trinkens

Trinkens enthalten sollten. Die Vorschriften, welche hier geprüfet werden, sind folgende. Die Eltern sollen die Erziehung schlechterdings keinem besoldeten Lehrmeister anvertrauen, sondern im Fall sie dieselbe ja nicht selbst besorgen könten, einen Freund darzu erbitten. S. 82 fl. Der Unterricht soll nicht vor dem Zwölften Jahre angefangen werden. Es ist barbarisch, sagt Rouss., die Kinder vor dieser Zeit mit der Unterweisung zu quälen; da man ja nicht weiß, ob sie das zwölfte Jahr erleben werden. S 86 fl. Man soll die Kinder nie wörtlich unterrichten, sondern sie in solche Situationen bringen, daß sie die nöthigen Kentnisse selbst abstrahiren. So soll z. E. dem Kinde nicht gesagt werden, daß der Zorn schädlich sey; sondern man muß ihm einen Zornigen zeigen und dabei erzälen, dieser Mensch habe von Zorn das Fieber bekommen. Eben so wenig darf dem Kinde vom Guten und Bösen wörtlicher Unterricht gegeben werden: das muß es aus eigener Erfahrung lernen. S. 97. f. (So soll also, merckt der V. an, ein Vater seinem Kinde nicht sagen, daß es gefährlich sey auf hohe Bäume zu klettern, weil es dabei ein Bein zerbrechen könne: sondern er muß lassen ein Bein zerbrechen, so wird es schon aus der Erfahrung lernen, daß es gefärlich sey auf die Bäume zu klettern.) Die Kinder sollen nicht gestrafft, sondern in solche Umstände gesezt werden, daß sie nichts straffwürdiges begehen können. S. 99. f. Doch scheint R. selbst zu merken: daß dieses auf unserem Welttheil etwas schwierig seyn möchte. Er erlaubt also zwar die Strafen, aber verwirft schlechterdings alle Positive, und will, daß die Kinder nie anders als mit den natürlichen Folgen ihrer Handlungen sollen bestraffet werden. S. 104 f. Nach diesem Projekt giebt er den Eltern, welche ihrem Kinde,

das immer die Fenster zerschmeisset, diese Unart abgewöhnen wollen, folgenden Rath. Sie sollen die Fenster nicht machen, sondern in das Zimmer so lange regnen und schneien lassen, bis das Kind davon Schnupfen, Husten, oder ein Fieber bekomme. Der Schmerz, sezt er hinzu, den es bey der Krankheit und unter den Händen des Arztes leidet, wird ihm jene Unart am allersichersten zuwieder machen. Auf den Einwurf; daß das Kind unter diesem Experiment sehr leicht sterben könne, antwortet er: daran sey nichts gelegen, denn es sey besser, daß das Kind tod, als daß es wild und unbändig sey (Und dieses ist gleichwohl der Mann, welcher so ängstlich für das Vergnügen der Kinder sorget, daß er es für barbarisch erklärt, vor dem zwölften Jahr ihr Vergnügen durch Unterweisung zu stören. Mit großem Eifer dringt Rouss. gleichfalls darauf, daß man den Kindern schlechterdings nichts vom kindlichen Gehorsam und väterlichen Ansehen sagen solle. Die natürliche Folge davon würde, wie der V. sehr lebhaft p. 110. f. zeiget, diese seyn; daß die Emilischen Söhne ihre Rousseauisch denkende Väter zu allem, auch wohl gar mit Schlägen, zwingen würden. Dieser Versuch wird S. 135. f. mit einem Urtheil über den Rousseau und der Betrachtung beschlossen: daß in unsern Zeiten nicht so wohl der Erziehungs-Plan, als vielmehr das Betragen der Eltern und Obrigkeiten einer Verbesserung bedürfe: Bei welcher Gelegenheit den Eltern und Obrigkeiten viele wichtige Lektionen gegeben werden Man siehet daraus: daß es auch in England solche Eltern gäbe, welche fürchten, ihre Kinder möchten zu viel lernen. Denen, welche glauben, die gelehrte Sprachen seyen ihren Kindern ganz unnüz, giebt der V. unter andern, auch dieses zu bedenken: ob es nicht schon bloß deswegen der Mühe werth sey, griechisch zu lernen, um

das

das Neue Testament in der Grundsprache lesen zu können; da es ja ganz gewöhnlich sey, Spanisch zu lernen, um den Don Qvixote im Original zu lesen. Der dritte Versuch, welcher vom Ursprung des Uebels handelt, (S. 166. f.) ist der entbehrlichste in dieser Sammlung. Der V. samlet darin die verschiedene Meinungen alter und neuer Skribenten von dieser Materie, aber ohne alle Ordnung; und erkläret sich für diejenige, welche, der Hauptsache nach, im Alterthum die gewönlichste war, und aus einer mangelhaften Nachricht aus der biblischen Erzälung ihren Ursprung genommen: daß, nehmlich, alles Böse auf unsrem Welttheile von den feindseeligen Handlungen gewisser höherer geistiger Wesen entstanden. (S. 257. f.) Diese feindseelige Einwirkungen seyn aber von Gott deswegen zugelassen, weil er die Freyheit der vernünftigen Geschöpfe nicht aufheben könne. Bey dieser ganzen Abhandlung hat der V. die Fragen, woher das Böse in die Welt komme? und, warum es Gott zulasse? und, welches Böse er zulasse? nicht gehörig von einander abgesondert, woraus denn nothwendig viele Dunkelheit und Verwirrung in derselben entstanden. Er thut auch bei dieser Gelegenheit auf die Lehre des Christenthums heftige Ausfälle. Unter der Larve eines Vertheidigers der Bibel behauptet er, das ganze Wesen ihrer Lehre bestehe bloß darin, daß sie uns von jenen Feindseeligkeiten der gegen unsre Erde übel gesinnten Geister, und von den Bemühungen eines andern geistigen Wesens, (nehmlich Christi) dieselben wieder gut zu machen, unterrichte. Jesus, dieser hohe Geist, sey deswegen in der Gestalt eines Sterblichen auf diese Welt gekommen, um die Menschen von der Tyranney jenes feindseeligen Geistes zu befreien, so wie ein Held eine Nation von den Grausamkei-

ten

ten eines Barbarn errette. (S. 257. f., 277. f. Alles übrige, nahmentlich die Lehre von der Versöhnung Christi, (S. 270. f.) von seinem prophetischen Amte (S. 276. f.) erkläret er für unbiblisch und sinnlos. Er ist für seine Meinung von diesen Geisterkriegen wider unsre Erde so eingenommen, daß er so gar, S. 237. 38. mit einigen alten Philosophen beinahe glaubt: unsre ganze Atmosphaere sey voller Daemonen. Dieses ist das sicherste Mittel, die mit so vieler Mühe in dem gesitteten Theil der Welt endlich abgeschafte Hexen-Proceße wiederum einzuführen! Was S. 250 f. für die leibliche Teufelsbesizungen zu Christi Zeiten, und S. 253 f. von dem Worte δαιμων gesagt worden, verdient gelesen zu werden. Die Dedikation an den dreijärigen Bischoff von Osnabrück ist mit viel Humour und in einem Styl geschrieben, der zuweilen ins Burleske fällt. Allein der Auktor bedenkt nicht, daß sein Maecenate nur erst drey Jahre alt ist, wenn er sich mit ihm von so ernsthaften Dingen unterredet. Er beschweret sich darin, über die Addresse, welche die Geistlichkeit vor einigen Jahren dem Könige soll übergeben haben, um seine Macht wider diejenigen anzuflehen, welche die herrschende Religion in Schriften angreifen; S. 8. Besonders eifert er, S. 12. f. gegen die heftige Bemühungen der Geistlichkeit, alle Papisten aus dem Königreiche zu verbannen; und gegen die eingefürte Subscription der Artikel S. 18 19. Die Vorschläge, welche er S. 16. 17. thut, wie man die Ausbreitung des Papstthums hindern könne, müssen wir sehr billigen, weil darin die Menschenliebe mit der Klugheit verbunden worden. Sie sind mit geringer Veränderung auf alle andre Religions-Partheien applikabel.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
102. Stück.
Den 25. August 1766.

Göttingen.

Die Witwe Vandenhoeck verlegt *Georg. Christ. Gebaueri* I. C. et Antecess. primar. *Vestigia Iuris Germanici antiquissima* in C. Cornelii Taciti Germania obuia, siue *Dissertationes XXII. in varia aurei illius libelli loca* cum nonnullis similis argumenti cuncta iusto ordine collocata et partim locupletius partim nunc primum edita. 2. Alph. 18 B. 8. Die seit vielen Jahren nach und nach über des Tacitus Deutschland herausgekommene Programmata unsers verehrungswürdigen Hrn. Geh. Justitz Rath Gebauers haben wegen der seltenen Gelehrsamkeit und tiefen Kenntniß der deutschen Alterthümer, die durchgehends in denselben hervorleuchtet, bey Liebhabern der Geschichte und Rechtsverfassung unserer Vorfahren, wie bey Verehrern der schönen Jurisprudenz überhaupt, schon längstens den Wunsch erreget, diesen zerstreuten Schaz, besonders bey der ungemeinen Seltenheit der einzelnen Stücke, in eins gesammlet, zu erhalten. Dieses Verlangen ist nunmehr in dem angezeigten Werk auf diese fürs gelehrte Publikum noch nüzlichere Art erfüllet worden, daß

der Hr. V. nicht allein bey denen bereits gedruckt gewesenen Stücken sehr beträchtliche Vermehrungen und Verbeßerungen hinzugefügt hat, wodurch er auch an einigen Stellen nach der ihm eigenen rühmlichen Wahrheitsliebe und Bescheidenheit seine vorige Meynungen einschränkt oder ändert: sondern auch einige ganz neue schäzbare Abhandlungen ähnlichen Inhaltes liefert. Den Kennern zu Gefallen, und zu Bestätigung unsers Ausspruchs wollen wir die Seiten nahmhaft machen, auf welchen wir wichtige Zusäze, fürnemlich in den Noten, angetroffen haben: als S. 6. 44. 100. 127. 131. 133. 197. 218. 227. 228. 229. 232. 234. 235. 257. 273. 278. 393. 386. 452. 465. 481. 552. 598. 669. 738. 767. 769. 772. 777. 779. 789. Die Abhandlungen selbst stehen in folgender Ordnung. Diſſertatio I. de *Regio Nomine* apud Germanos. II. de *Regia Poteſtate* apud Germanos. III. de *Regia Succeſſione* apud Germanos. IV. de *Nobilitate* veterum Germanorum. V. de *Comitatu* Principum Germanicorum. VI. de *Comitiis* veterum Germanorum. VII. de *Dote* veterum Germanorum. VIII. de *ritu Nuptiarum* v. G. IX. de *Poteſtate Patria* v. G. X. de *Poteſtate Dominica* v. G. XI. de *Libertinitate* v. G. XII. de *Alea et Fide* v. G. XIII. de *Iure Succeſſionum* apud veteres Germanos. XIV. *de Iudiciis* v. G. XV. de *Re Iudiciaria Militari* v. G. XVI. de *Iudiciis Capitalibus* v. G. XVII. de *Iudiciis non Capitalibus* v. G. XVIII. de *Homicidio non Capitali* apud veteres Germ., eiusque multa, *Weregeldo.* XIX. de *Paucitate adulteriorum* apud vet. Germ. (ehemahls unter dem Titel: de Poena violati matrimonii) XX. de *Supplicio adulterarum* apud vet. Germ. XXI. de *Flagitiis Paganis* et iis, quae de *Iudiciis Paganis Vicanisque* reſtabant. XXII. de *Iure Sacrorum* inter veteres Germanos. Da der Inhalt dieser Stücke zur gehörigen Zeit von uns angezeiget worden, und genugsam bekannt ist, so schrei-

ten

ten wir gleich zur Anzeige der beyden letzten Abhandlungen, als welche hier zuerst gedruckt erscheinen. Die ein und zwanzigste handelt das noch übrige von den bürgerlichen Verbrechen ab, wohin der Kindermord und die Unkeuschheit lediger und verwittweter Weibspersonen gehörte. Es wird aus dem Tacitus Hist. 5. c. 5. mit einem neuen Beyspiel bewiesen, daß agnati in der dasigen Verbindung nicht **Verwandten**, sondern **neugebohrne Kinder** anzeige. Hierauf folget der Vortrag von den Niedern Gerichten, vor denen auch geringere Frevel abgethan wurden, ob sich gleich die Erkänntniß derselben eigentlich nur auf bürgerliche Streitigkeiten einschränkte. Proceße gab es überhaupt sehr wenig, weder über dingliche noch persönliche Rechte; über dieses wählte man gemeiniglich Schiedsrichter. Das Handlungswesen war unsern Vorfahren keinesweges unbekannt, und unter mancherley andern Waaren war besonders der Bernstein merkwürdig. Der Unterschied der iudiciorum paganorum und vicanorum macht den Schluß. Nun folget die stärkste von allen Abhandlungen S. 811-1015. de Iure Sacrorum, in welcher Kenner viel neues antreffen, und von der Religion der alten Deutschen einen ganz andern Begrif erhalten werden, als man gemeiniglich hat. Der verdienstvolle Hr. V. zeigt erstlich Cluvers und Schedius Irthümer in der behaupteten Vielheit der Götter der Deutschen; und da Cäsars und Tacitus Aussprüche darüber unmöglich neben einander bestehen können, so legt er dem Zeugniß des lezten die Glaubwürdigkeit vor dem ersten nicht ohne gute Gründe bey. Aus diesem wird nun aufs überzeugendste dargethan, daß die Deutschen nur einen unsichtbaren Gott geglaubt haben, und ihr allgemeines Religionssystem dieses gewesen ist, *DEI nomine appellandum esse illud secretum, quod sola reuerentia viderent, regnatorem nempe omnium Deum, cetera cuncta esse subiecta et parentia.* S. 823. 830. 833.

833-894. Wo Tacitus von Göttern redet, beziehet sich der Ausdruck entweder bloß auf die Römer, oder der Geschichtschreiber verwechselt, als Römer, den Pluralem mit dem Gott der Deutschen. Weder der eigentliche deutsche Nahme, noch die Unterscheidungsart und Bilder derer unsern Vorfahren angedichteten mehrern Götter können beygebracht werden. Denn solten ihnen wohl vor dem Einfall des Drusus Mercurius Hercules, Mars und Isis, welche man ihnen als Gottheiten beylegt, unter diesen Nahmen bekannt gewesen seyn? Mercurius wird zwar mit eben den Worten, mit welchen ihn Cäsar als den obersten Gott der Gallier anführt, vom Tacitus den Deutschen, jedoch auf eine in allem Betracht unschickliche Weise, beygeleget. Die Gründe, so Beger von der Statue des Mercurii Germanorum anführt, sind sehr schwach, und erhalten durch die berufene Irmensäule keine Stärke, als welche erst in der Geschichte Carl des Großen vorkommt, und eine blose Säule ohne alle menschliche Gestalt war. Auf eben so seichten Gründen beruhet die Gottheit des Hercules, Mars und der Isis. Bey der lezten trift man außer andern davon bekannten Fabeln, auch des Abts Fontenii Ausführung, wie die Verehrung der Isis zu den Sueven gekommen sey, von Wort zu Wort widerlegt an. Die Vermuthungen, wie Tacitus wohl darauf gerathen sey, diese auswärtige Götter den Deutschen beyzulegen, laßen sich sehr wohl lesen, und sind überaus wahrscheinlich. S. 879-893. In der Folge werden nun die einheimischen Götter der Deutschen, die Tacitus nennet, aber selbst nur einigen Völkern zueignet, bestritten und gestürzt. Die Verehrung der Hertha, Herthun oder Erde scheint sich auf eine politische Absicht zu gründen. Der Gott Alcis ist dem Nahmen und der Sache nach unerklärlich. Vielleicht verehrten die Naharvalen das Andenken zweyer Helden und Brüder, welche die Römer ohne vieles Untersuchen zum

zum Castor und Pollux machten. Eben so ungewiß siehet es mit der *Mater deum* der Aestyer aus; ihre Göttlichkeit hat vielleicht mit der Hertha einerley Ursprung. Alle diese Fabeln, so sich lediglich von einer Römischen Auslegung deutscher Gebräuche herschreiben, hindern also nicht, daß unsere Vorfahren dasjenige verborgene Wesen, welches sie blos im Geist und in der Ehrerbietung sahen, nicht solten Gott genennet haben. Der Hr. V. wagt es, durch eine glückliche Muthmaßung selbst den Nahmen desselben zu bestimmen. Er findet ihn in der Stelle des Tacitus Germ. c. II., da es heißt: Celebrant carminibus antiquis - *Tuistonem Deum;* Seiner Meynung nach hat Tacitus *Tutiscottem* geschrieben; *Thiudis got* oder *Tutiscot* aber heißt Gott des Volks. Den Mannus hält er für den Adam, und lieset die ganze Stelle also: *Celebrant antiquis carminibus --- TUTISCOTTEM deum, terra editum ei filium MANNUM,* originem gentis *CONDITORESque.* Von *Thiut, Theut,* (populus) leitet er *Thiudisgen, Theutisgen* (populares) oder Teutschen; von Mannus aber Männisgen oder Menschen her. Der Gott unserer Vorfahren wurde also unter dem Nahmen Tutiscot verehrt. In der Folge wird nun gezeigt, mit welchem Unrecht man den alten Deutschen Götter weiblichen Geschlechts beylege, und von den prophetischen Jungfrauen, besonders der Veleda, gehandelt. Was endlich das Amt der Priester anbetrift, von welchem zunächst Unterricht ertheilet wird, so hatten sie unter andern die Aufsicht über die Hayne oder gottesdienstliche Wälder; der eigentlich zum Gottesdienst daselbst ausersehene heilige Ort, hieß fanum oder templum, wobey man sich aber kein Gebäude vorstellen muß. So wenig auch der Hr. G. J. R. gewohnt ist, die Fehler und Laster unserer Vorfahren zu verleugnen, so scheinet es ihm doch zu hart, wenigstens noch nicht genug bewiesen zu seyn, sie der

grausamen Gewohnheit der Menschenopfer, wovon überhaupt aus dem Alterthum überaus gründliche und seltene Nachrichten beygebracht worden sind, schuldig zu machen. Da die Priester in öfentlichen Angelegenheiten die Werfung des Looßes zu besorgen hatten, so wird hierauf die Art, wie dieselbe geschehen, deutlich gemacht, und zulezt vom Wahrsagen durch den Vogelflug, das Pferdewiehern rc. gehandelt. Zum bessern Verständniß einiger hin und wieder vorgebrachten Säze und angeführten Stellen classischer Autoren, hat der Hr. G. J. R. sechs eigene Abhandlungen unter dem Titel *Additamentum* an gehörigem Ort eingeschaltet, davon nur die vierte: de Agnatorum et Cognatorum Nominibus Germanicis, Schwertmagen et Spillmagen S. 340. unseres Wissens schon ehedem gedruckt gewesen, und angezeiget worden ist. Wir nehmen also nur die übrigen zum Auszuge vor uns. I. disquisitio *de Loco Plautino in Milite glorioso*. S. 84-93. Die Stelle ist Act. III. Sc. I. v. 127. Es wird gezeiget, daß dieselbe allerdings dahin, und nicht unter die Plautinischen Fragmente gehört, wohin sie Gruterus versezt hat; ob sie gleich auch ein Fragment eines verlohrnen Stückes *Scytha liturgus*, seyn mag. II. Excursus de *Nomine BARBARVS*. S. 241-250. Die Aegyptier scheinen zuerst die Griechen mit diesem Nahmen belegt zu haben; worauf diese anfiengen, durch eine Art des Vergeltungsrechts nicht allein selbst jene, sondern auch die Römer und alle andere Völker, sich allein ausgenommen, so zu nennen, ob es gleich vernünftigere mißbilligten. In den Rechten sind Barbari, Fremde, Feinde oder unterwürfig gemachte Völker. III. Excursus de *Orbitate eiusque pretiis apud Romanos*. S. 301-340. Man wird die Zeugniße der Alten von den mannichfaltigen Künsten, reicher unbeerbter Greise Vermögen an sich zu ziehen, und von den Vortheilen des kinderlosen Zustandes bey den Rö-

mern überhaupt nirgends so vollständig bey einander antrefen. V. Mantissa de *Nuditate corporum Maioribus nostris afficta*. S. 364-373. Es wird der Kleidergebrauch unsern Vorfahren beyderley Geschlechts wider die Meynung Cluvers mit Recht beygelegt, und besonders die Stelle Germ. c. 6. *nudi aut sagulo leues* auf eine schickliche Weise erklärt. VI. *Vindiciae verborum Taciti Germ. c. XXIV.* aduersus Heumanni vindicationem honoris veterum Germanorum, quibus librarii morem summe barbarum affinxerint. S. 487-522. Zuerst wird die gemeine Leseart in der angeführten Stelle *extremo ac nouissimo iactu* gegen den seel. Heumann vertheidigt, als welcher in der Hamburg. verm. Biblioth. B. II. S. 92. blos *nouissimo* lieset; hernach auch wider eben denselben dargethan, daß in den gewöhnlichen Worten: *Seruos conditionis huius* per commercia tradunt, *vt* se quoque *pudore victoriae exsoluant* keine Aenderung nöthig sey. Der Hr. G. J. R. nachdem er anderer unrechte Uebersetzung dieser Stelle beygebracht hat, verdeutschet sie auf folgende Weise: **Knechte dieser Art verhandeln sie an auswärtige Kaufleute, um auch von der Schande eines solchen Gewinnes sich los zu machen.** Ein Verzeichniß der in diesem Werk angeführten vielen Schriftsteller macht den Beschluß desselben aus. Das wegen des großen Reichthums der abgehandelten Materien nöthige Sachen-Register aber, wird gröstentheils durch besonders genaue Marginalien entbehrlich gemacht. Wir wünschen dem verehrungswürdigen Hrn. V. noch langes Leben und Gesundheit, bey der ungestörten Muße eines gesegneten Alters die gelehrte Welt noch oft mit solchen nützlichen Früchten seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit beschenken zu können.

Regenspurg.

Wir haben in unsern Anzeigen nachzuhohlen, J. Gottlieb Schäffers Geschichte des grauen Staares,

und

und der neuen Operation. Hr. D. Schäffer hat den bekannten Hrn. Michael Joh. Baptist Wenzel für die auf 50. Ducaten herunter gebrachte Belohnung einer Frauen gesehen, nach Daviels Weise, die undurchsichtige Augenlinse heraus langen, er beschreibt die Handgriffe kurz und deutlich. Hr. W. öfnete die Hornhaut mit einem etwas krummen Federmesser, durchbohrte sie ganz, und schnitt sie unterwärts auf. In die Wunde kam er mit einer verborgenen Staarnadel, durchbohrte die Einfassung der Linse, und machte, daß die Linse bey einem gelinden Drucke in ein Löffelchen heraus kam, das er vorhielt. Mit eben dem Löffel nahm er etwas trübe Feuchtigkeit weg, und verließ hierauf die mit einem entzündeten Auge noch beschwerte Kranke, die ziemliche Schmerzen litt. Es fand sich auch, daß sie eine weit erhabenere Brille zum Sehen nöthig hatte, obwohl die Wunde ohne Narbe zuheilte. Doch bedürffen die nach der neuen Erfindung des Hrn. Daviels geschnittenen Kranken allemahl einer grössern Erhabenheit. Ist A. 1765. bey Montag auf 26. S. gedruckt mit einem Kupferstiche.

Paris.

Regnaud hat neulich in Quart auf 39. Seiten abgedruckt Oraison funebre de Louis Dauphin par l'Abbé de Boismont. Es ist die Rede, die dieser Abbe' den 6 Merz 1766 vor der französischen Academie gehalten hat. Sie ist sehr rednerisch, und dabey dennoch gemein. Der Ausdruck, dieser Verlust sey eine Art einer Schuld, die Gott mit einem lang daurenden Segen zu bezahlen habe, dünkt uns der obersten Majestät Gottes unangemessen, vor welcher auch Delphine Menschen sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
103. Stück.
Den 28. August 1766.

Göttingen.

Unter des Hrn. D. Walchs Vorsiz vertheidigte den 23. August der Repetent, Hr. Johann Gottfried Wagemann eine theologische Abhandlung de Christo filio Dei proprio, fünf und einen halben B. Zur Entscheidung der Frage, ob Christus im eigentlichen oder uneigentlichen Verstand der Sohn Gottes genennet werde, sind die beyden Schriftstellen Joh. V, 18. und Röm. VIII, 32. sehr wichtig, weil in der ersten zum Wort Vater und in der andern zum Wort Sohn, das Beywort ἴδιος hinzugesezet wird. Ob nun aus demselben die ewige Zeugung des Sohns aus dem Wesen des Vaters, mithin des ersten wahre Gottheit zu beweisen sey, ist der eigentliche Gegenstand dieser Untersuchung. Die Stelle Johannis wird von einigen vor ganz untauglich gehalten, weil sie nicht allein eine Rede, der gewis nicht inspirirten Juden, sondern auch noch dazu eine feindselige Verdrehung der Worte Christi zu seyn scheinet. Dieser Zweifel wird zuerst gehoben. Die Juden reden freilich; sie reden aber hier nicht allein Wahrheit, d. i. sie haben den Sinn der Worte Christi wohl einge-

 sehen;

sehen; sondern auch von Christo, und von Johanne davor erkannte, und ohne sonst gewöhnlichen Wiederspruch, gebilligte Wahrheit. Eine andere Schwierigkeit entstehet daher, daß in den vorhergehenden Reden Christi Gott zwar sein Vater, nicht aber sein eigener Vater genennet wird, und da die Juden sonst gewohnt waren, Gott Vater zu nennen, so fraget sich, warum hielten sie diesen Nahmen im Munde Christi vor Lästerung und Todes würdig, und woraus schloßen sie, daß Christus ihn nicht so, wie sie, d. i. im uneigentlichen, sondern eigentlichen Verstand nehme? Hr. D. W. verwirft die Antwort, die aus dem unerwiesenen Unterschied zwischen **mein Vater** und **unser Vater** hergeleitet wird, und findet die richtige allein in der Gleichheit mit dem Vater, die sich Christus V. 17. beigeleget. Paulli Stelle ist solchen Schwierigkeiten nicht unterworfen. Aus dem Worte ἴδιος kan die oben angegebene Hauptfrage nicht entschieden werden, weil die Griechen es allerdings anstatt der Vorwörter **mein**, **dein**, u. s. w. und oft überflüßig setzen. Vielmehr muß die philologische Frage so ausgedruckt werden, wenn die Griechen zu den Nahmen der Anverwandschaft Vater, Sohn, Bruder, ἴδιος sezen, bezeichnet es denn die natürliche Verbindungen, oder auch wol die metaphorischen Bedeutungen dieser Nahmen? Der erste Theil dieser Frage wird bejahet, und durch sehr klare, und zum Theil neubemerkte Zeugniße der hieher gehörigen griechischen Schriftsteller erwiesen, daß sie just um die natürliche Verwandschaft von bürgerlichen und moralischen Verbindungen, z. E. die natürliche Zeugung von der Adoption, zu unterscheiden, ἴδιος gebraucht. Es hat daher einen guten Grund, daß schon ältere Kirchenlehrer in dem biblischen Gebrauch dieses Worts von dem Verhältnis der zweiten und ersten Person in der Gottheit einen Beweis von der ewigen Zeugung und Gottheit Christi gesucht. Selbst die Socinianer und Arminianer erkennen hier

den

den Nachdruck; wenn sie aber eine andere Ursach dieser bestimmten Einschränkung, als die natürliche Zeugung, angeben, so ist keine einzige, welche dem wahren Sprachgebrauch der Griechen nicht widersprechen solte: ein sicheres Merkmal der Unrichtigkeit ihrer Erklärung, dahingegen die unter uns gewöhnliche diesen vor sich hat, und also die daraus gezogene Folgerungen befestiget. Grotius wil bey dem Johanne das Wort Sohn Gottes blos von dem Amt des Meßias nehmen. Diesem sowol, als denjenigen, welche Matth. XXVI, 63. eben so erklären, sezet Hr. D. W. entgegen, daß die Juden Christum einer Gotteslästerung deswegen beschuldigten, daß er sich Gottes Sohn nennet, und ihn einigemal steinigen, d. i. mit der Strafe der Gotteslästerung belegen wolten. Nach den jüdischen Rechten ist aber einer, der sich fälschlich vor den Meßias ausgiebt, kein Gotteslästerer, und kan nicht mit dem Tod bestrafet werden. Clark will hier nur einen göttlichen Gesandten und Wunderthäter finden. Nelson hat ihm widersprochen, welchem der erstere, wie hier gewiesen wird, unzureichend geantwortet. Noch werden einige Beobachtungen über Röm. VIII. mitgetheilet, welche die richtige Erklärung des V. 32. so bestätigen, daß Paulli vortreflicher Schluß alle Stärke verlieren mus, wenn man nicht seinen Ausdruck von der ewigen Zeugung verstehen wil.

Witenberg.

Wir erwähnen ein Programma des Herrn Generalsuperintendenten Hoffmanns, so die Stelle 1. Joh. V, 7. betrifft, nicht eigentlich wegen der Wichtigkeit seines Inhalts, sondern weil wir ehedem eine an ihn gerichtete Schrift des Hern Wagners von eben der Stelle angezeiget haben, von welcher man die Hauptsachen dem Herrn H. hat zuschreiben wöllen. Es erfordert daher die Billigkeit, zu hören was Herr H. selbst von dieser bestrittenen Stelle sagt. Der Titel

ist: *de prudentia in disquisitione αὐθεντίας dicti Ioannei 1. Io. V, 7. obseruanda in vigiliis festi Michaelis 1766. disserit D. Carl Gottl. Hoffmanno* (3. Bogen in Quart.) Herr H. will dismahl die Stelle 1. Joh. V, 7. nicht vertheidigen, ob er gleich glaubt, sie könne vertheidiget werden. Er scheint aber doch nunmehr die Einwürfe gegen sie für so erheblich anzusehen, daß ein vernünftiger Mensch zweifeln könne: und er will keinen Gelehrten darum verkätzern, weil er diese Stelle nicht annimmt. Allein er glaubt, es sey wieder die theologische Klugheit, und zugleich gegen die christliche Liebe, die wir nach dem Gebot Pauli Rom. 14, den Schwachen schuldig sind, die Gründe gegen sie in deutschen Schriften auszuführen, weil dadurch manche irre gemacht würden: und er bringet noch zulezt einen billigen Rath des seel. Dannhauers an, Luthers Uebersetzung nicht leicht auf der Canzel zu verlassen. Wir verstehen wirklich nicht recht, mit welchem Zweck dieser Rath angeführt werde: denn da D. Luther nie die Stelle 1. Joh. V. 7. übersetzt, oder in den Ausgaben seiner Bibel geduldet hat, so schiene vielmehr Dannhauers Rathe gemäß zu seyn, daß man sie auf der Canzel nie anführen, und auch bey dem Unterricht der Jugend nie gebrauchen sollte. Ueberhaupt sind uns bey Lesung der Hoffmannischen Schrift ernsthafte Zweifel aufgestiegen. Paulus verlangt in dem Capitel des Briefes an die Römer, auf das Herr H. sich beziehet, doch nirgends, daß einer das Verbot gewißer Speisen seinem Bruder zu gefallen, nie leugnen, sondern nur, daß er seinem Bruder diese Verleugnung nicht aufdringen, noch ihn durch seine Handlungen betrüben soll. Es scheinet auch, wenn gleich die Mitglieder unserer Kirche in ihren Schriften nichts gegen 1 Joh. V, 7. sagten, so würden andere es thun, oder hätten es gethan: und eine Art von Vertrage, daß kein Lutheraner diese (von Luthern doch verworfene) Stelle öffentlich in deutschen Schriften verwer-

sen solle, würde vielmehr, so bald Socinianer die Sache in deutschen Schriften vortrügen, und wol gar dasjenige deutsch übersezten, was Lutheraner davon Lateinisch geschrieben hatten, bey Ungelehrten einen desto größern Verdacht gegen die Lehre selbst erwecken. Einen solchen Vertrag der Geistlichen oder der Gelehrten, gewisse Dinge zu verschweigen, der Gottlob nie in unserer Kirche gewesen, haben oft die Feinde der Religion, und die Edelmanns, aus Unwissenheit oder Bosheit vorgegeben, und dadurch Schaden angerichtet. Wir wollten also wol nicht gern, daß er wirklich gemacht, oder von einem Theologen angerathen würde: sondern unserer Meinung nach darf, was Wahrheit ist, sich überall sehen lassen. Indes ist uns das Durchlesen der Hoffmannischen Schrift genug bezahlt, man lernt überall etwas neues, wenn man, obgleich anderer Meinung, ihn lieset: z. E. S. 10. stehet die Note: *quae de incuria Iudaeorum in seruando codice attulit Io. Clericus, iam dudum refutata sunt a Cappello in Critica Sacra L. I. c.* 1. *Ioanne Frickio L. de cura ecclesiae veteris etc.* Clericus ward, so viel wir wissen, 1657 gebohren; und von Cappelli critica sacra, in der vermuthlich Clericus prophetisch widerlegt ist, haben wir eben die Ausgabe von 1650. vor uns, und da wird am angeführten Ort nicht einmahl davon gehandelt, wovon Herr H. Cappellum anführt, sondern es wird nur die vorsäzliche Verfälschung der Juden geleugnet, und gezeiget, wie ohne Vorsatz blos durch Nachläßigkeit Schreibfehler in das A. T. haben einschleichen können. Hr. Hoffmann muß also wohl eine vollständigere Ausgabe besitzen, in der viel schönes und lehrreiches stehen mag.

Altona und Lübeck.

Wir haben sonst mit Einladungsschriften der Schulen nichts zu thun, denn ihre Menge müßte uns den

Platz zu den nöthigsten Anzeigen rauben. Allein wir können die nicht unangezeigt lassen, die Herr Martin Ehlers, (Rector zu Segeberg) eben von der Frage geschrieben hat, ob es ein sicheres Merkmaal von der rechtschaffenen Amtsführung eines Schulmannes sey, wenn er an seinem Ort allgemein geliebt und gelobt wird. (3 Bogen in Quart, bey Hversen gedruckt) Die Materie scheint alltäglich, und der Anfang kam uns beynahe abschreckend vor, und erwekte den Verdacht, daß Hr. E. seine Vertheidigung schriebe: Vertheidigungen der Personen lesen wir aber eben so ungern, als das Publicum. Allein wir sind auf eine angenehme Art betrogen worden, da wir Herrn E. nicht im Vertheidigungs-Stande, und die Schrift selbst neuer und unterhaltender finden, als wir bey dem Thema erwarten konnten. Ein Auszug ist zwar nicht möglich: wir wünschen aber, daß die, welche gute Schulmänner wollen kennen lernen, sie selbst lesen. Eine beyläufig angebrachte Erfahrung von den ernsthaften Folgen des Nativität-Stellens, davon wir mehr Beyspiele, und sonderlich ein sehr merkwürdiges von einem überaus großen Gelehrten wissen, scheint uns werth zu seyn, sie mit Hrn. Ebers Worten anzuführen: ich habe in meinen Schuljahren einen Schulmeister gekannt, der das Lebensende einiger Leute richtig ausgerechnet hatte. Es fiel mir ein, daß diese Leute, welche an der Gewißheit der Kunst des Schulmeisters nicht gezweifelt hatten, von den fürchterlichen Vorstellungen des gewißen Todes gestorben wären. Ich bat ihn, das Lebensende vieler solcher auszurechnen, die nichts davon wußten. Er that es, und es starb keiner in der ausgerechneten Zeit.

Nürnberg.

Nicht nur haben wir, wiewohl zur Anzeige zu späte, die rückständigen Bogen des vierten Bandes der Röselschen Insecten empfangen, der mit der 264. S. schließt, und mit einer Lebensbeschreibung des nüzlichen Mannes geziert ist; sondern wir haben zwey andre Werke anzusagen, die mit dem Röselischen in einer genauen Verbindung stehen. Dann erstlich hat Bohn in Harlem schon seit 1764. angefangen, eine holländische Uebersetzung der Röselischen Geschichte der Insecten herauszugeben, wovon würklich 336. S. in groß Quart und 56. Kupferplatten in unseren Händen sind. Die lezteren sind wirklich Originalien, oder Abdrücke der Röselischen Platten, die unter Herrn Kleemanns, als des Röselischen Schwiegersohnes, Aufsicht bemahlt, und an die holländischen Verleger überlassen worden sind. Das Werk erhält auch vor der Urkunde selbst einen Vorzug; indem es mit zweyerley Anmerkungen bereichert ist, davon einige vom Uebersetzer, und die meisten vom Hrn Kleemann sind, der bey dieser neuen Ausgabe des Werkes seines Schwiegervaters manche kleine Unrichtigkeit aufgeklärt, oder etwas unvollständig gebliebenes aus seiner Erfahrung ersezt hat. Also hat Hr. K. angemerkt, daß die von Hrn. R. festgesezten Kennzeichen der verschiedenen Claßen der Tag- und Nacht-Schmetterlinge nicht allemahl alle beständig bleiben. Bey einer Raupe hat Hr. R. die kleinen dornichten Hügelchen vergeßen, die vor den lezten Häutungen dieselbe hindern, glatt zu seyn. Er unterscheidet die Puppen der Nacht-Schmetterlinge von den Puppen der Tag-Schmetterlinge damit, daß jene vornen rund, und nicht, wie diese lezteren, eickcht sind. Er hat die Unterscheide der Eyer der verschiedenen Claßen bestimmt, und gar öfters gefunden, daß eine Raupe

sich mit mehrern, als einem Gewächse nährt. Schon die Puppen der Weibchen sind dicker, und vollleibichter. Eine Nachtraupe hat gewiße haarichte Hügel nicht am Kopfe, wie Hr R. gesagt, sondern am ersten Ringe. Eine Raupe kroch, wie die Seidenwürmer, nach und nach ein, und vertrocknete. Im Saamen der männlichen Schmetterlinge, und in verschiedenen Säften der Weiblichen, hat Hr. K. runde und unbeschwänzte bewegliche Theilchen angetroffen, aber keine geschwänzte Thierchen. Es giebt Laubfressende Raupen, die man nicht muß hungern laßen, indem sie sich sonst unter einander selber aufzehren. Die Zeichnung einer Raupe, die Hr. Rösel nicht in ihrem schönsten Alter vorgestellt hatte, hat Hr. K. mit einer beßern ersezt. Was wir sonst von diesem schönen Werke in Händen haben, bestehet in zehen Tafeln von der ersten Classe der Tagschmetterlinge; in zehn Platten von der zweyten; in acht Platten von der ersten Classe der Nachtschmetterlinge, und in 28. von der zweyten, die Seitenzahl geht biß auf 336.

Paris.

Wir haben von 49. bis 96. die Vorstellungen von Thieren empfangen, die Hr. Daubenton heraus giebt. Es sind alles Vögel und Insecte, mehrentheils aus den französischen Colonien. Der Stich ist noch immer etwas minder zum bemahlen eingerichtet, als des Hrn. Edwards; die Farben sind sonst hell und schön, und die Schmetterlinge und Vögel vortrefflich. Die Nahmen sind Liebhabernahmen la vitrée, l'arlequin, le Buflard u. s. f.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
104. Stück.
Den 30. August 1766.

Amsterdam.

Hier kommt ein wichtiges Werk des Hrn. Samuel Engels, ehemahligen Landvogts auf Aarberg und Echalens bey Rex heraus. Wir haben ohngefähr die Hälfte abgedruckt erhalten, die in drey groß Duodezbänden besteht. Der Titel ist, sur cette question, quand et comment l' Amerique a-t-elle eté peupleé d'hommes et d'animaux. Hr. E. vermuthet, vor der Sündflut seye die trockene Erde grösser, und das Weltmeer kleiner gewesen, als es jezt ist, folglich habe auch die Anzahl der Menschen die heutige Anzahl überstiegen. Beyde Hälfften der Erden seyen auch einander näher gewesen, und zumahl Asien von den Südländern, und von Südamerica in einer mindern Entfernung gestanden, folglich habe man vor dieser Sündflut sehr leicht aus der alten Welt in die neue übergehen können. Er versichert sich auch, die atlantische Insel der alten habe würklich zwischen Africa und America ihren Plaz gehabt, und auf diese Weise beyde Welten näher zusammengebracht. America seye allem Ansehen nach in den ältesten Zeiten bewohnt gewesen. Dahin gehören die

alten Gebäude, die die Inca in den von ihnen eroberten Ländern gefunden haben, und die aus ungeheuren Steinen bestanden sind. Diese uralten Americaner haben das Eisen nicht gekannt, und scheinen also wenigstens von vielen Jahrhunderten her ohne Bekanntschaft mit der alten Welt gewesen zu seyn. Es erfordert nach dem Hrn. V. eine sehr lange Zeit, biß die alten policirten Gebäude und Pyramiden (in Mexico) aufrichtenden Americaner in die völlige Barbarey haben gerathen können, in welchen die Inca und die neuere Mexicaner sie ums Jahr 1300. gefunden haben. Man finde in den Quipos und der Anbetung des Tien und Pachacamac's eine große Aehnlichkeit zwischen den Chinesern und Inca. America seye noch mehr von der Südseite aus Asien aus bevölkert worden, als aus der Nordseite. Die Inca scheinen aus einer noch unbekannten vielleicht nur jenseits der Andischen Gebürge wohnenden gesitteten Nation hergekommen zu seyn. Auch in Nordamerica müße ein gesittetes Reich noch liegen, aus welchem die neuern Mexicaner entstanden zu seyn scheinen. Die Americanischen Thiere scheinen allerdings seit der Erschaffung der Welt daselbst gelebt, und aus keiner Arche ihren Ursprung genommen zu haben. Hier kömmt Hr. E zu den Beweißthümern, daß die Sündflut nicht allgemein gewesen seye. Hr E. behauptet weitläuftig, sie seye nicht allgemein gewesen, und geräth damit auf die Begeisterung der Schriftsteller der Bibel. Er bringt viele Exempel an, wie diese Begeisterung sich auf die historischen Wahrheiten nicht erstreckt habe, und findet viele Wiedersprüche selbst auch im Neuen Testament, wozu doch die Verschiedenheit der Abschriften vielleicht einen nähern Schlüßel geben könnte. Hr. E. schränkt die Eingebung des Geistes auf die Wahrheiten ein, die zum Heil dienen, und scheinet übrigens ein überzeugter Christ; findet auch in Pauls Ausdrücken den Unterscheid zwischen demjenigen, was die Apostel aus

Ein=

Eingebung des H. Geistes geschrieben haben, und dem, so ihre eigenen menschlichen Gedanken gewesen sind. Auch ist, sagt Hr. E. die Schreibart der heil. Schrift dem sinnlichen Geiste der Juden angemeßen, und überhaupt nach der Morgenländischen Weise Hyperbolisch. Hieraus folgert er, man müße des Moses Reden von der Sündflut nicht von der ganzen Erde verstehen. Er untersucht ferner, ob im Oceane Waßer genug gewesen seye die Erde und ihre höchsten Berge zu überschwemmen, und findet den Ocean hierzu nicht genug wasserreich. Er glaubt eben so wenig, daß sich die Luft in Wasser verwandeln könne, und den Whistonischen Komet wiederlegt er sehr umständlich. Er verwirfft die große Hitze des Newtonischen Kometen, als die alle bekannte Materien zerstören würde, und durch den Dunst würde man unendlich weniger durchsehen können, als durch einen wenige Meilen dicken Nebel, da man doch die Sterne durch den Schweif des Schwanzsterns sieht. Das Central-Feuer wird auch wiederlegt. Dieser erste Band ist von 454 S.

Im zweyten Bande fährt Hr. E. fort den Whiston zu wiederlegen. Die Sternkundiger werden dem Hrn. Verfaßer nicht gerne zugeben, daß die elliptischen Gleise der Schwanzsterne blose Muthmaßungen seyen, und die neuesten Entdeckungen machen die Parallax der Sonne noch immer kleiner, und ihre Entfernung von der Erde noch größer. Wir sehen auch nicht ab, daß des Kometens Daseyn bey der Sündflut deswegen wiederlegt seye, weil die heil. Schrift seiner nicht gedacht. Bey der Anführung des Cato könnte man gerade weg antworten, dessen Schrift sey eine der untergeschobenen Geschichte des Annius von Viterbo Nach dieser umständlichen Beleuchtung der Whistonischen Muthmaßungen folget des Hrn. V. eigene Meinung vom Ursprunge des Waßers der Sündflut. Da er sie nur auf einige insbesondere zur Zerstörung

gewidmete Länder, wie auf Syrien einschränkt, so glaubt Hr. E. Gott habe um ein weniges den Mittelpunct der Erdkugel verschoben, und ihn um einige Meilen dem Lande genähert, das überschwemmt werden sollte. Der Dunstkreis der Erde, der mit der Erde den nehmlichen Mittelpunct der Schwere hat, mußte sich folglich gegen diese Gegend zusammen häufen und verdicken, und daher entstunden die großen Regen. Die Waßer unter der Erde und der Ocean mußten eben dahin sinken, und das atlantische und friedfertige Meer, ungefähr wie die Flut, diesen Theil von Asien überschwemmen. Da man die Versteinerungen für Beweise der allgemeinen Sündflut anführt, so zeigt Hr. E. daß ein guter Theil derselben aus besonderen Ueberschwemmungen und anderen Zufällen entstanden seyn möge. Hier wird eines Freyherrn Versicherung ein Plaz gegönnt, der in einer Schachtel unter seinen Augen Muscheln entstehen, und wachsen gesehen haben will, aber ein solcher Versuch ist niemanden anzuvertrauen, als einem bekannten Manne, der der Dinge kundig, und dessen Wort ohne Zweifel ist. Hr. E. fährt indessen mit seinen Muthmaßungen fort: nicht nur macht er die Erde älter als die Mosaische Erschaffung, oder Wiederherstellung aus einem Stande der Unordnung: sondern er giebt ihr, vor den Menschen die Engel zu Einwohnern. Die harten Felsen sind älter, sagt Hr. E. als die lezte Erschaffung, und gehören zur alten Erde. Er wiederlegt endlich die Entstehung der Sündflut aus dem Regen, und glaubt die Wolken seyen nicht hoch genug, um einen Regen zu geben, wann die Seen funfzehen Ehlen höher als die Berge seyen. Er findet den Kasten für die vielen Thiere viel zu enge, um destomehr, da er die Varietäten für Gattungen hält, und z. E. glaubt, die weißen Tauben können nur aus weißen Tauben erzeugt werden, welches denn allerdings die wenigen Buffonischen Thiere überaus sehr verviel-

fältigen

fältigen würde. Eben diese größere Anzahl macht die Wartung so vieler Thiere sehr schwer. Und zulezt zeigt Er, daß nur die wenigen Länder überschwemmt worden seyen, deren Einwohner sich gegen des Noah Bußpredigten verhärtet haben. Ist von 384. S.

Der dritte Band betrifft vornehmlich die Samaritaner, deren Zeitrechnung H. E. verwirft. Dieses ohnedem unglücklichen Volkes Fehler und Unglücke werden hier gezeigt, und es selbst zu einem Abschaum verschiedener Völker gemacht, davon ein geringer Theil aus Israeliten bestanden sey. Der Uebersetzer der Mosaischen Bücher mag Manasse gewesen seyn, deßen Absicht war, seine Anhänger vom Lesen der wahren heil Schrift zu entfernen, und sie ihnen unverständlich zu machen, wenn sie sich eine Uebersetzung in einer andern Sprache würden angewöhnt haben. Uns dünkt die Seckel seyen dem Hrn. V. doch sehr beschwerlich. Er muthmaßet zwar, nur die küpfernen haben samaritanische Buchstaben; und die silbernen seyen alle mit hebräischen beschrieben: folglich seyen jene nur die Schrift des allgemeinen Volkes gewesen, auch seyen die samaritanischen Buchstaben unförmlich und schlecht, da hingegen die vierekten hebräischen schön und ernsthafter Materien würdig seyen. Uns dünkt die Aehnlichkeit der samaritanischen und punischen Buchstaben sehr groß, und vermuthlich, daß diese Art Züge die alte Schrift der palästinischen Nationen sey. Glücklich aber zeigt Hr. E. daß die samaritanischen Bücher Mosis nach einer hebräischen Urkunde übersezt seyen, indem sie gar oft irren, weil sie einige Buchstaben, die im hebräischen einander ähnlich sind, verwechseln, da eben diese Buchstaben im Samaritanischen keine Aehnlichkeit haben. Eben so ungewogen ist Hr. E. der Uebersetzung der LXX. Sie ist in Aegypten zum Gebrauche der dortigen Juden gemacht, aber nachher gar sehr, und zumahlen

in den Stellen verfälscht worden, wo die hebräische Urkunde dem Meßias eine göttliche Würde beylegte. Man sieht leicht, daß Hr. E. die Zeitrechnung beydes der LXX. Uebersetzer, und der Samaritaner verwirft. Den hebräischen Text hält er also nicht nur für die Urkunde, sondern desselben Sprache für die älteste, die in der Folge der Zeiten keine wesentliche Veränderung erlitten habe. Nach der Gefangenschaft verstund das Volk zu Jerusalem den hebräischen Grundtext der Schrift ganz wohl, den Esdras ihm vorlas, und eben so leicht verstunden ihn die Juden zu Zeiten der Apostel. Pilatus schrieb hebräisch. Hakeldama, und andere neue Wörter sind rein hebräisch u. s. f. Das Chaldäische war nicht eine besondere Sprache, sondern blos eine Mundart des Pöbels, auch die Buchstaben sind die uralten: denn zu Esthers Zeiten hatten die Juden ihre Sprache und ihre Schrift behalten. Hr. E. vertheidigt auch umständlich die Juden wider die Anklage, sie hätten den Grundtext verfälscht; die verschiedenen Lesearten des A. T. sind auch nicht zahlreich. Ist von 388. S.

Ulm.

Der Grund der Gesellschaft in der rechten Art des Ehestandes und der glücklichsten Erziehung und Unterweisung der Kinder, ist der Titel, (der Leser wird denken, einer Predigt, weil er so geründet ist, wie die Proposition eines recht künstlichen Homileten) der deutschen Uebersetzung einer französischen Schrift über den Ehestand und die Erziehung; welche 1765. auf 248. S. in 8 gedruckt worden. Sie theilt sich in fünf kleine Abschnitte. In dem Ersten wird vom Ursprunge der Gesellschaft gehandelt. Sehr wohl wird, S. 7. folg bemerkt: daß Gott der menschlichen Seele einen Trieb zur Gesellschaft eingepflanzet: folglich die Bedürfniß eben so wenig die Quelle der gesellschaftlichen Verbindungen,

bindungen, als es die Bewegung in Absicht der Ordnung ist, welche von jener stets erhalten wird. Was, S. 5. von Leuten geredet worden, die der Geist Gottes von der Welt abziehet, scheint eine feine Apologie des **Mönchs-Lebens** zu seyn. Der zweite Abschnitt, S. 22. f. betrift den **Ehestand**. Hier wird die Unrechtmäßigkeit der **Polygamie**, des **Concubinats**, und der **Hurerei**, aber mit altäglichen Gründen und sehr mangelhaft bewiesen. Woher mag doch der V. die Nachrichten haben? die er S. 34. von den Familien Begebenheiten in dem Hause des **Lamechs** erzälet. Moses hat von allen dem nicht ein Wort berichtet. Man siehet hier so recht den Franzosen, den sein Wiz verleitet fast aus jeder wahren Geschichte, die er lieset, einen Roman zu machen. Eine **Ehegattin**, wie sie S. 46-54. geschildert worden, ist bis zur Entzückung reizend. Allein, wir fürchteu sehr, daß sie selten einmahl außer den Gedichten und Romanen existirt. Der dritte Abschnitt S. 54 f., beschäftiget sich mit der **Auferziehung**; und der vierte nebst dem fünften, mit **Unterweisung der Kinder**. Aus der S. 58-65. angestellten Vergleichung der Gründe **Für** und **Wieder** die Verpflichtung der Mütter ihre Kinder selbst zu säugen, siehet man, wie uns deucht, das große Uebergewicht der **Ersteren** offenbahr. Und noch dazu hat der V. welcher auf die Parthei der bequemen Mütter sich zu neigen scheinet, dieselben nicht volständig erzälet, sondern einige ausgelassen, die aus den **moralischen** Folgen hergenommen werden können. Die Anweisung zum **Unterricht** der Kinder wird in zween **Briefen** ertheilet; darin ein Vater von seiner Methode und dem Erfolg derselben Nachricht giebet. Der eine betrift die Anweisung der **Töchter**, und der andere die Anweisung der **Söhne**. Diese Briefe sind das schäzbahrste Stück in diesem Werkchen. Eltern und Lehrer die ihre Kinder und Untergebene nach diesem Plan unterrichten, können gewiß

hoffen

hoffen, in wenig Jahren Wirkungen zu sehen, die ihnen ein wahrhaftig paradiesisches Vergnügen verschaffen werden.

Nürnberg.

Noch A. 1765. hat Adrian Wolfgang Winterschmid des Hrn. Ledermüllers Kupferstecher, einen Bogen mit dem Titel Beobachtungen einer Stubenmücke mit sehr vielen kleinen Insecten nach der Natur abgebildet. Es ist eine gemeine Fliege, durchs Vergrößerungsglaß gesehen und in Kupfer gestochen, die ganz mit einem Ungeziefer überſezt ist, das wir in den Schaafen Zecken, und auf Latein Ricinus nennen.

Von dem Ledermüllerischen Werke selber haben wir drey Bogen, und eben so viel Platten erhalten. Im Kirschkerne findet Hr. L. daß er an der Furche einzig befestigt ist, und folglich sich dardurch nährt; er zeigt auch die Saftgänge, die aus dem Stiele in diese Furche gehen. Von den Gewichtstangen der Fliegen merkt er an, daß sie sich in eine Blase endigen, aus welcher das Insect die Luft an sich ziehen, oder die Blase wieder von derselben voll werden laßen kan. Hierauf hat Hr. L. einige halb und ganz gefüllte Ranunkeln geprüft. Sie waren verschiedentlich in ihren Geburtstheilchen verunstaltet. Die einen hatten keine Staubfache, und keine Staubwege, oder sie hatten wenigstens keine Keime. Andere hatten ganz kleine Stäublein, die doch im wesentlichen vollkommen waren, und Staubfache, die, so klein sie scheinen, doch ihren befruchtenden Staub ins Waßer geben ließen. Man fand auch die kleinen Röhren der Staubwege, und den Keim, so daß dergleichen gefüllte Blumen reife Saamen zeugen können.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
105. Stück.
Den 1. September 1766.

Erlang.

In Walthers Verlage hat sich eine periodische Schrift angefangen, die den Titel führt: Der neue Sammler zum Vergnügen und Nutzen der Deutschen. Wir haben davon drey Sammlungen in Händen die zusammen 18. Bogen in 8. betragen. Wir brauchen wohl nicht weitläuftig zu melden, daß darinnen witzige und ernsthafte Aufsätze vorkommen, die letzten sollen besonders aus der Geschichtekunde und Wetlweisheit seyn, doch so abgefaßt, daß man sie ohne eine systematische Kenntniß dieser Wissenschaften verstehen kan, auch Uebersetzungen kommen vor, aber durchgehends nur Stücke, die nie gedruckt worden. In der ersten Sammlung befindet sich gleich ein Gespräch aus dem Französischen, das der natürliche Todt überschrieben ist. Ein Greis versammlet seine zahlreiche Familie, unter der selbst schon Alte sind, noch zuletzt zu einem Gastmahle, um unter demselben zu sterben. Diese Erdichtung scheint uns ziemlich unnatürlich, wenigstens wenn der Greis

die Zeit seines Todes nicht aus einer Offenbahrung wußte, und er redet von den letzten Dingen nur wie ein Philosoph, der an keine Offenbahrung denkt. Einem Christen ließe sich dergleichen Ahndung mit weniger Unwahrscheinlichkeit andichten, und seine letzten Worte könnten viel erhabener seyn: aber vermuthlich war einen sterbenden Christen zu schildern, tief unter der Philosophie des französischen Verfassers. In eben der Sammlung befindet sich ein Gedicht an Hrn. Prof. Gellert, über die Herausgabe seiner geistlichen Oden und Lieder. Die Dichter werden darinnen ermuntert, ihre Gaben der Religion zu weyhen. Nicht alle Stellen dieses Aufsatzes, sind gleich schön. Folgende hat uns gefallen:

Was fühlt des Dichters Geist, wenn er den Schöpfer singt
Und sich mit hohem Flug auf Tabors Spitzen schwingt
Gern lässet er die Welt zu seinen Füßen liegen
Denn Gott zahlt jedes Lied mit himmlischen Vergnügen.
Entweyhte Dichter hörts, ein Ton wie Davids Ton
Trägt den gewissen Preiß der Ewigkeit davon.
Horaz wird sterblich seyn, Homer sinkt mit der Erden
Das Lied des Lammes wird vor Gott gesungen werden.

Die Leidigen, ein Character, in der 3. Sammlung stellt solche Leute, unter verschiedenen Umständen vor, die ein Vergnügen daran finden, anderer Vergnügen zu stören, oder Betrübte noch mehr zu betrüben. Hiobs leidige Tröster gehören hieher. Es war immer nichts; ist in dieser Sammlung, der Anfang der Geschichte eines Frauenzimmers, der alle ihre Heyrathen rückgängig worden. Man darf diesen Aufsatz nicht

nicht für eine Copie einiger von Rabners Briefen ansehen, ob gleich das Frauenzimmer, daß daselbst ähnliche Schicksaale erzählt, auch sagt: Sehen Sie, das war nun wieder nichts. In der 2. Samml. sucht eine historische Abhandlung die eigentliche Zeit anzugeben, wenn Churfürst Ernsts von Sachsen beyde älteste Kinder, die Princessin Christina, und Churfürst Friedrich der Weise gebohren worden. Nach gemein angenommenen Meynungen folgte, daß Churf. Friedr. nur 4. oder gar kaum einen Monat jünger als seine Schwester wäre. In andern glaubwürdigen Nachrichten, wird der 17. Junius 1463. für Churf. Fr. Geburtstag angegeben, und diese Meynung nimmt der Verf. an, und glaubt der 17. Januarius, der insgemein dafür angegeben wird, sey durch einen Schreibfehler entstanden, da man den Nahmen des Monats mit seinen ersten drey Buchstaben angezeigt, und das u mit einem a verwechselt. Am Ende jeder Sammlung finden sich auch Recensionen und gelehrte Neuigkeiten; als: Hr. Duschens Roman: die Stärke der edlen und reinen Liebe, Träume eines Geistersehers; u. d. g. Diese periodische Schrift behauptet den Wahlspruch ihres Titels; Wahl und Verschiedenheit, und es wird ihr an Aufmunterung zur Fortsetzung nicht fehlen.

Hamburg.

Hr. D. **Winkler** hat unter der Aufschrift: enarratio turbarum in ecclesia Mindensi per Ottonem Fabricium - - Crypto - Caluinianum seculo XVI. motarum ex documentis variis ineditis deprompta, bey Brand auf 10. B. in Qu abermals einen Beytrag zur traurigen Geschichte des Cryptocalvinismus geliefert. Der Auftritt dieser Händel war zu Minden, und die Hauptperson, der Prediger Fabricius.

In Rethmeyers braunschweigischer Kirchenhistorie ist davon schon Nachricht gegeben; da aber Hr. D. W. in den hildesheimischen Ministerialakten verschiedne, von R nicht gekannte, Urkunden angetroffen; so werden solche hier nicht allein geliefert: sondern auch durch eine, soviel möglich gewesen, zusammenhänende und vollständige Erzählung in ihr Licht gesezet. Die vornehmste Urkunde ist wol der übrigen Prediger bey dem Stadtrath übergebene Klage, aus welcher die gegen ihren Collegen geführte Beschwehrden am kürzesten und deutlichsten zu ersehen. Es ist unleugbar, daß Fabricius in den Lehren von der Person Christi und dem heil. Abendmal die reformirte Meinung vertheidiget, und überhaupt einen schlechten Charakter gehabt. Und was sonst bey diesen Händeln bemerkt worden, daß eine sehr ungesittete Art, seine Meinungen zu vertheidigen, und die Gegner zu verunglimpfen: auf der einen Seite viel Unredlichkeit, seine wahren Gedanken viele Jahre zu verbergen, und auf der andern Seite die Mode, mehr mit Zeugnißen älterer Lehrer; als gründlichen Erklärungen der Schrift zu streiten geherrschet habe, wird durch diese Klagschrift bestätiget. In dem folgenden wird noch eine Antwort des Nic. Selneccers in dieser Sache geliefert, und noch von einem durch Fabricium erregten Streit, ob im V. U. es heißen müße, **in dem Himmel**; oder, **in den Himmeln** Nachricht gegeben, welchen Hr D. W. untersuchet und richtig beurtheilet.

Bey dieser Gelegenheit zeigen wir auch *Val. Ernesti Loescheri* - breuiarium theologiae propheticae an, welches Hr. D. Winkler aus einer Handschrift mit einer Vorrede, bey Wörmern auf 6. B. in gr. 8. herausgegeben. Es ist aus akademischen Vorlesungen entstanden, die zur Zeit der pietistischen Streitigkeiten gehalten worden. Und in diese Zeit mus

man

man sich bey verschiedenen Stellen zurükfezen, wenn man sie richtig verstehen will. Der Plan ist gut entworfen, und das ist dem zum Projectmachen in den Wissenschaften aufgelegtem Genie des sel. L. sehr eigen. Wo er iezt unvollständig ist, kan er nach der Ordnung leicht ergänzet werden. Man kan leicht denken, daß solche Ergänzungen iezt nöthig seyn dürften. Hr. D. W. hat in den Anmerkungen dazu einen Versuch gemacht; vermuthlich aber durch mehrere die Schrift nicht vergrößern wollen.

Riga.

Hr. Joh. Albrecht Philippi, Auditeur bei dem königl. Preuss. Regiment von Wunsch, hat allhier in diesem Jahre auf 5½ Bogen in 8, drucken laßen: Das Unser Vater sonst kan und darf kein Gebet, ohne Verschuldung gegen Gott von wahren gläubigen Christen gebetet werden. Diese Abhandlung, in Form eines Schreibens an einen Prediger verfaßt, verräth eine große Liebe zur Religion, und einen eifrigen Anhänger des Christenthums, nur wenige Stellen ausgenommen, wo dem Hrn. V. einige zu heftige Ausdrücke und ungeziemende Scherze, (die auch dabei unwizig sind) entfahren. Er behauptet, daß zum Gebete in der engsten Bedeutung, (denn er unterscheidet davon die Fürbitte, Lob, und Danksagung) schlechterdings keine andre, weder selbst gemachte, noch aus einem Buche genommene Formeln gebraucht werden sollen, als diejenige, welche uns von dem Erlöser vorgeschrieben worden. Mit vieler Einsicht tadelt er alle die Misbräuche, und zum theil grobe Entheiligungen Gottes, in welche viele unsinnige Beter fallen. Er schließt aber daraus viel zu viel, wenn er alle andre Gebets-Formeln durchaus verwirft. Und wird gar liebloß, wenn er (S. 41. f.) den Ge-

brauch derselben einer Verführung des Teufels zuschreibt. Der Hr. Auditeur ist in der Theologie nicht so unwissend, daß er nicht auch viele der Einwürfe kennen sollte, die man ihm gegen seine Meinung machen könnte. Sein Correspondent, der Prediger, hat ihm einige entgegen gestellt. Hr. Ph. wundert sich aber, (S. 24.) und zwar mit Recht, daß ihm nicht wichtigere eingefallen: welche er selbst hinzufüget. Er läßt sich sogar mit dem Grundtext ein, S. 39. f. wo wir es ihm gar nicht verdenken, daß er das οὕτως für ein Nachdruckswort hält. Auch verwirft er, S. 52. die Doxologie aus kritischen Gründen. Er hat aber den Einwurf wider seine Meinung, welcher aus der zwoten Bitte, und dem Beispiele der Apostel hergenommen wird, zu flüchtig abgewiesen, (gleich als wenn er die Stärke desselben gefület) auch die Veranlassung und Absicht, wozu der Heiland diese Formel gelehret; imgleichen, viele andere das Gebet betreffende Befehle und Erzälungen, in den apostolischen Schriften nicht in Betrachtung gezogen. Bei dem allen gehöret diese Schrift, wenn man den Stand ihres Hrn. V. erwäget, unter die seltenen Erscheinungen unsers Jahrhunderts. Muß man sich nicht wundern, bei dem V. so viel Kenntniß und Liebe der Religion, und einen herzlichen Glauben an die Dreieinigkeit und Versöhnung Christi zu finden? da derselbe in unsern Zeiten ofte unter Lehrern der Kirche vermisset wird.

Tovarra.

Von hier und aus dem Königreiche Valencia ist der königlichen Gesellschaft eine Handschrift zugeschickt worden, die sowol ihres Schicksals, als ihres Inhalts wegen, einer Anzeige würdig ist. D. Anton Cap de Vila, unser gelehrter Correspondent, hatte eine dis-

ser-

sertation de la inoculation, y de la inoculada Da. Maria Perez Pastor Rodriguez de la Vera, hija unica de D. Fr. Perez &c. wirklich zum Drucke fertig gemacht. In dieser Schrift hatte D. Anton seinen Landesleuten die unstreitigen Vortheile des Einpfropfens der Kinderpocken bewiesen, und sie ermahnt, die vielen Tausende zu retten, die in dieser weit ausgedähnten Monarchie jährlich an den Kinderpocken verlohren gehn, denn sie sind in Spanien sehr mörderisch, zumahl unter den Kindern. Hr Cap de Vila hat selbst den 12. April das erste Beyspiel gegeben, und eine junge Fräulein von acht Monaten die einzige Tochter eines gereiseten Edelmanns, auf die gewöhnliche Weise mit einem Schnitte eingepfropft. Es sind, dem eingerückten Tagebuch zufolge, einige vierzig Blattern ausgebrochen, und alles ist glücklich abgelaufen. Hr. C. zeigt auch sonst eine nicht geringe Belesenheit, und rühmt besonders einen Spanischen Arzt Ebn Griol-Griol, den Abubeker, der sogenannte Razes, sehr gepriesen hat. Dieser in unsern Augen sehr unschuldigen Schrift schlug der Censor die Erlaubniß zum Drucke, auch zumahl wegen der wichtigen Ursache ab, weil Hr. C. einen gewißen leider kezerischen Lehrer Medicorum principem geheißen hatte, ein Titel der vielleicht den Aerzten allzu hoch scheinen konte, aber doch nicht in den Sprengel der Inquisition lief.

Nürnberg.

Hr. Christian Fridrich Carl Kleemann Miniatur-Mahler, und Schwiegersohn unsers beliebten Hrn. Rösels von Rosenhof, hat, nachdem er desselben vierten Band der Insectenbelustigungen zu Ende gebracht, dieses Werk selber fortzusetzen vorgenommen, und deswegen theils von verschiedenen Freunden solche Insecten mitgetheilt erhalten, die in dem

Werke

Werke seines Schwiegervaters nicht angetroffen werden, und theils selbst Insecten gesammlet und erzogen, auf daß er ihre Entwiklung von den Raupen biß wieder zu den Eyern sich bekannt machen möchte. Er wird die Insecten vortragen und abmahlen, so wie ihre Geschichte vollständig seyn wird, ohne sich an eine gewiße Ordnung zu binden. In dem Vorberichte rettet er billig Hrn. Rösels Ehre, deßen Arbeit dem Hrn. Doctor Huht hat zugeschrieben werden wollen, und dieser Gelehrte hat vermuthlich bloß den Vortrag um etwas zierlicher verfaßt. Wir haben von Hrn. Kleemanns Beyträgen zur Natur oder Insectengeschichte schon 328 S. mit 38. Kupferplatten in Händen, die wie die Röselischen, und mit ähnlichem Fleiße gestochen und bemahlet sind. Im Anfange findet man einige Ostindische und Surinamische Schmetterlinge, worunter ein wunderschöner grün und schwarzer Tagvogel ist, bey welcher Gelegenheit Hr. K. einen Fehler der Merianin entdeckt, als die eine Raupe aus der Claße der Nachtschmetterlinge in einen Tagschmetterling hat verwandlen laßen. Aus Ostindien hat er einen Schmetterling mit haarichten Flügeln ohne Federchen erhalten. Hierauf folgen verschiedene einheimische Schmetterlinge. Von dem regenbogichten Schmetterlinge beschreibt Hr. K. die abgehende Raupe und Puppe. Er hat auch eine ziemliche Anzahl neuer deutscher Schmetterlinge mit ihren Puppenverwandlungen, und insbesondere mit ihren Puppen und Eyern beschrieben, und unter denselben hin und wieder besondere Eigenschaften wahrgenommen; also hat ein kleiner grauer Schmetterling sechs Flügel; an einigen hat er so künstliche Bemühungen angemerkt, daß er sie nicht für absichtsloß halten kan. Außer den Schmetterlingen beschreibt Hr. Kleemann noch eine americanische große Spinne, und die Entwicklung des Schnackens.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
106. Stück.
Den 4. September 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Bey Fleischern ist gedruckt worden: Geschichte des Churfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz, in sechs Büchern, mit Urkunden. 1765 4. Dieses wichtige Werk, das den Beyfall aller Kenner der Geschichte verdient, bestehet aus zweyen Bänden. Der erstere beträgt 650. Seiten, auser der Vorrede, und einem dreyfachen, auf Gudenische Art, folglich zum Gebrauche vorzüglich eingerichteten Register. Es mangelte uns zur Zeit noch an einer gründlichen Geschichte des Churfürsten Friedrichs I, eines Herrn, der zu seiner Zeit fast an allen wichtigen Vorfällen im Reiche großen Antheil gehabt, und durch das Glück seiner Unternehmungen sich den Beynamen des Siegreichen erworben hat. Die Geschichte dieses merkwürdigen Fürsten ist endlich in sehr gute Hände gerathen, und gleichwol hat sich der Verfasser nicht genannt. Das Publicum hat Ursache, über diese Bescheidenheit ein wenig unwillig zu seyn. Man kan jedoch aus denen zu Ende der Vor-

rede gesezten Anfangsbuchstaben C. J. K. gar leicht auf den berühmten Verfasser der diplomatischen Beyträge, den Churpfälzischen Ehegerichtsrath Herrn Christoph Jacob Kremer rathen. Der Hr. K. hat in diesem Werke nichts angenommen, was er nicht mit Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern beweisen konnte. In der Vorrede gibt er von den gebrauchten Quellen selbst Nachricht. Es sind darunter einige Schriftsteller, die bisher noch gar nicht im Drucke erschienen sind, als Matthias von Kemnat, des Churfürsten Hofcaplan und Leser der Dichtkunst zu Heidelberg, Michel Behem, sonst auch Poeta Weinspergensis genannt, der Verfasser einer Reimchronik, eines Ungenannten, der vielleicht ein Speyerischer Kriegsmann war, Sammlung von öffentlichen Handlungen und Staatsbriefen: eines ungenannten, aber gleichzeitigen Verfassers, der allem Ansehen nach ein Maynz. Rathsherr war, Chronicon Moguntinum, und des Heidelberg. Prof. Joh. Seobald Fabricius syntagma historicum de Friderico Electore Palatino. Die vielen Kriege, die den Churfürsten die meiste Zeit hindurch beschäftiget haben, und die den Hauptinhalt der 5. ersten Bücher des vorhandenen Werkes ausmachen, müssen wir unserer Kürze wegen meistens mit Stillschweigen übergehen. Friedrich war den 1. Aug. 1425. zu Heidelberg gebohren. Seine Erziehung war eine gewißere Vorbedeutung von seiner Grösse, als der fürchterliche Comet, der nebst andern Zeichen des Himmels, woraus der Aberglaube Vorbedeutungen künftiger Dinge zu ziehen pflegt, kurz vor seiner Geburt erschienen ist. Man bildete den aufgeweckten Geist des Prinzen durch die Beyspiele groser Fürsten und Helden des Alterthums. Seine Lehrer, die zu dieser Absicht die Schriften der alten Autoren mit ihm lasen, müßen gewiß die Kunst des Unterrichts wohl verstanden haben, weil dem Prin-

Prinzen das Lesen der Alten auch nachher mitten unter den Zerstreuungen der Staatsgeschäfte und unter dem Geräusche der Waffen eine seiner angenehmsten Beschäftigungen geblieben ist. Sein kriegerischer Geist zeigte sich bald, und Herr K. vermuthet, daß er die ersten Proben davon schon 1439. bey dem Treffen gezeigt habe, worin sein Bruder, der Churfürst Ludwig die Franzosen oder die damals sogenannten Arminjaken, die der gemeine Mann die armen Gecken oder Jecken hies, geschlagen hat. Sein Bruder, der Churfürst bestimmte bey seinem 1449. erfolgten Tode keineswegs den Erzbischof von Maynz und den Grafen von Würtenberg zum Vormund über den kaum einjährigen Churprinzen Philipp, sondern Friedrichen selbst, zu einer sehr bedenklichen Zeit, besonders wegen des neidischen, mistrauischen und schläfrigen Kaisers, Friedrichs des dritten. Die mißlichen Umstände, womit die churpfälzische Staaten unter der Herrschaft eines Wiegenkindes bedrohet waren, verursachten, daß im Jahr 1451. die Chur von dem Pupillen auf den Vormund gekommen ist, doch so, daß dieser seinen bisherigen Mündling an Kindes statt angenommen, und durch diese Arrogation denselben der Nachfolge in der Chur versichert hat. Bey dieser Gelegenheit untersucht der Hr. V. beyläufig die Frage (S. 28. Not 4.): ob es in der Churpfalz Landstände gebe, und verneint sie mit einiger Einschränkung. Nach vielen Schwierigkeiten erfolgete 1452. endlich zwar vom Pabst, aber nicht vom Kayser, die gesuchte Bestätigung des Arrogationsgeschäftes, und Friedrich trat nun die Regierung als Churfürst förmlich an. Er eroberte noch in diesem Jahre die Grafschaft Lüzelstein, und führte hernach auch noch andere Unternehmungen mit Erfolge aus. Im J. 1456. ward er einer von den Kronwerbern auf dem Nürnberger-Convent, wo dem unthätigen Kaiser ein Römischer König an die Seite gesezt werden solte. Nicht

weniger gefährlich schien 1458 der Churfürst auch dem Pabste bey den Beschwerden der Reichsstände, und sonderlich einiger geistlichen Fürsten. Das zweyte Buch fängt sich mit den Donauwerdischen Händeln an, in die der Churfürst gleichfalls verwickelt war. Auf dem Nürnberger-Tag 1459. wurde Donauwerd dem Herzoge Ludwig abgesprochen, und auch in den Pfälzischen Sachen ein Entscheid gegeben, gegen den sich aber Friedrich sezte. Ueber diesen Nürnberger-Entscheid, und über die Maynzische, Veldenzische, Würtembergische und Leiningische Anforderungen an Churpfalz werden darauf lehrreiche Betrachtungen angestellet. Das dritte Buch fängt sich mit dem Reichstag zu Neustadt und Wien 1460 an. Im folgenden Jahr 1461. ward der Churfürst mit dem Maynz. Erzbischof in die Churverein vom J 1446 aufgenommen. Der unter den Gelehrten bisher streitig gewesene Tag, an welchem die Absezungs- u Provisions-Bulle in der Maynz. Sache angekündiget worden, ist der 26ste September 1461 (S 247. Not 2.). Zu dem neuen Bruche mit Adolphen, dem neuen Churfürsten von Maynz hat Friedrich Dietherren keinesweges verleitet. In der Schlacht bey Seckenheim wurden die 3. Fürsten von Mez, Baden und Würtemberg gefangen, und das steinerne Crucifix, das nach dem Siege auf der Walstadt aufgerichtet worden, und das noch steht, ist gleich zu Anfange dieses dritten Buchs nebst der umliegenden Gegend in einer schönen Vignette zu sehen. Das vierte Buch fängt sich mit dem Friedenscongreß zu Frankfurt 1462. an. Dem Churfürsten ward die Belehnung und Bestätigung der Arrogation vom Kaiser aufs neue abgeschlagen. Den Anfang des fünften Buchs macht die Weisenburger Kloster-Reformation im J. 1469, wodurch hernach grose Unruhen im Reiche veranlasset worden sind. Die Flucht des trozigen und verzagten Kaisers von Nürnberg wegen der vermutheten Ankunft des Churfürsten ist seinem Charac-

ter vollkommen gemäß. Im J. 1472. schickte der Churfürst eine Gesandschaft nach Rom, und suchte den Kaiser zum Vergleich zu bringeu, auch erließ in eben dem Jahre der Prinz Philipp, der nunmehr im 24sten Jahre des Alters war, dem Churfürsten sein Versprechen, sich nicht zu verheyrathen. Die Reichsacht des Churfürsten ist völlig fruchtlos gewesen. Der Churfürst starb endlich am 12ten December 1476. im 52sten Jahre seines Alters, und der Körper dieses Helden ward in einer Barfüßer-Kleidung beygesezt. In dem sechsten Buche wird eine kurze, aber nachdrückliche Abzeichnung von des Churfürsten Person und sittlichen Eigenschaften gemacht, wobey man aber die Fehler desselben vermissen wird. Vielleicht hat sie der Hr. V in seinen Quellen nicht beschrieben gefunden: allein hätten dessen Thaten ihm nicht hinlänglichen Stoff dazu geben können? wiewol wir diesen Mangel dem Verfasser weit lieber verzeihen, als wenn andere dem Leser durch weitläuftige Schilderuugen alle Gelegenheit, selbst bey der Geschichte etwas hinzuzudenken, entziehen. Hingegen wird des Churfürsten Regierung weitläuftig und mit Meisterzügen geschildert; wie denn auch der Pfälzische Kriegsstaat sowol als der politische Zustand näher erläutert werden. Die bey dieser Gelegenheit angestellten Betrachtungen über bie Einnungen, Austräge, Rechtsgebote, Ermächtigungen und andere Mittel, die nachbarlichen Irrungen beyzulegen, desgleichen über den Burgfrieden, werden dem Leser eben so viel Vergnügen, als dem Verfasser Ehre, machen. Der Zweifel, ob sich der Churfürst noch vor dem Ende seines Lebens mit seiner geliebten Dettin vermälet hat, scheint uns, habe den Hrn. V. vergeblich beunruhiget, weil das Gegentheil offenbar ist. In den Erzählungungen selbst ist der Hr. K. einer sichtbaren Ordnung der Gedanken gefolget, und Umstände, die Anfangs Ausschweifungen zu seyn scheinen, haben in das fol-

gende ihren gewissen Einfluß. Der Stil hat eine angenehme Kürze, und das Ernsthafte zur Begleitung. Er bleibt immer in den gehörigen Schranken, und macht überhaupt dem Verfasser um so viel mehr Ehre, je seltener es noch immer ist, in unsern Geschichtbüchern gute Teutsche Schreibart und Geschmack mit der Gründlichkeit der Erzählung verbunden zu sehen. Dieses Lob hindert uns gleichwol nicht, die Flecken einiger Provincial-Ausdrücke und verschiedener Sprachunrichtigkeiten zu erkennen. Auserdem ist auch für die äuserliche Zierde des Buchs Sorge getragen worden. Die Siegel des Churfürsten stehen fein gestochen, als Vignetten beym 1. 2. und 6ten Buche, und überhaupt ist jedes Buch mit saubern Anfangs- und Schlußleisten geziert: vor dem Titelblatt aber findet man das vortreflich gearbeitete Porträt des Churfürsten bis an die Knie. Daß der zweyte Band, um auch von diesem noch etwas zu sagen, eben so wichtig, ja gewisser massen noch wichtiger, wenigstens von allgemeinerm Gebrauche, als der erste sey, wird man leicht zugeben, wenn man ihn auch nur blos mit den Augen eines Kenners dieser Dinge durchblättert. Er hat die Aufschrift: Urkunden zur Geschichte des Churfürsten Friedrich des Ersten von der Pfalz. Der Urkunden sind 193. auf 528. Seiten, wozu noch ein dreyfaches Register, wie beym ersten Bande, gefüget worden ist. Die ganze Arbeit erreget in uns den Wunsch, mehrere Schriften von dem Hrn. V. seinem Versprechen gemäß, zu sehen.

Leipzig.

Bey Weidm. Erb. und Reich ist der Landbibliotheck eilfter Band auf 1. Alph. 8. herausgekommen. Er enthält nur einen aus dem englischen übersetzten Roman, der grosmüthige Britte, oder bewährte Nachrichten von Wilh. Goldschmidt. Nach einem Schiffbru-

bruche, werden der Leichnahm eines Frauenzimmers und ein kleines Kind in einer Gegend der Provinz Wallis ans Ufer getrieben. Ein Herr, der da sein Gut hat, nimmt das Kind als seinen Sohn auf; zum Misvergnügen einer Verwandtin, die von ihm zu erben gedachte. Die Bemühung der Verwandtin das Kind aus dem Hause ihres Vetters zu bringen, eine Bemühung welche mislingt, und für sie selbst sehr traurige Folgen hat; die Erziehung des Fündlings, bis zu seiner Verheyrathung und Entdeckung seiner Eltern machen den Innhalt dieses Romans aus, der nicht sehr verwickelt, durchgängig aber voll Empfindungen von Tugend und Gottesfurcht ist. Dadurch allein rührt dieses Werk; zum Lachen enthält es nichts. Bey der Benennung eines Britten; denkt man im Deutschen eigentlich nicht das, was der Verfasser gedacht hat, er hat darunter einen Walliser verstanden. Freylich wäre aber auch dieses Wort im Deutschen zweydeutig, wo man ein Walliser Land hat, an dem keine Schiffbrüche geschehen können; Cambrier hätte sich vielleicht geschickt. Die Personen nennen einander in der Uebersetzung zu oft; Sir; wenn dieses Wort nicht ein Ehrentitel ist, wie bey einem Baronet, müßte statt seiner: Herr, gesetzt werden.

Besancon.

Charmet hat in zwey kleinen Duodezbänden A. 1766. abgedruckt Memoire sur les maladies contagieuses et epidemiques des betes a corne. Hr. Brüand hat mit dieser Abhandlung, einen von der Academie zu Bisanz im Jahr 1763. ausgeschriebenen Preis erhalten. Er schreibt die erste Ursache dieser Krankheiten den Insecten zu. In der Seuche, die er beschreibt, findet man den ersten Magen ganz voller Speise, und im Psalter das Heu verhärtet, und dürr, die Häute aber schwarz und brandicht,

den lezten Magen entzündet, und hochroth mit Flecken: die Darme in eben demselben Stande; die Blase voll dünner Galle: die Lunge entzündet, oft selbst im Gehirne Zeichen der Entzündung in den Häuten, und im Hirne Eiter. Diese Krankheit herrscht auch jezt in Klein-Burgund, ist ansteckend, und hat das benachbarte Bern veranlasset, alle Gemeinschaft des Viehes mit diesem Lande abzuschneiden. Nur zuweilen sagt Hr. B. endigt sich dieses Uebel in eine Ruhr. Die Mittel, die man wider diese pestilenzialische Fieber, wie Hr. B. sie nennt, gebraucht hat, bestehen in Enzian, Zinnober, Kampfer, Salpeter, Theriak, und sauren Geistern. Hr. B. hält die sogenannten giftaustreibenden Mittel (antidota) noch immer für zuträglich. In der Ruhr löset er den Theriak in Eßig auf, und läßt darin Kampfer abbrennen. Im Zungen-Krebse schabt er die Zunge nicht, sondern wäscht sie. Er durchgeht hierbey mehrere Viehkrankheiten und darunter die bösartigen Pocken, wie er sie nennt. Ueberhaupt eifert er wider die plözliche Aenderung der Wärme in die Kälte, oder hinwiederum, wenn man entweder die Stiere im kalten Wetter, oder bey scharfen Winden auf die Weide treibt, oder hingegen vom Regen ganz naß in die warmen Ställe jagt. Er giebt allerley Rähte, das Winterfutter zu vermehren, und unter andern die sogenannte Meerginst. Ist in zwey Anfängen 200. Seiten stark.

Paris.

Ohne Benennung eines Ortes, haben wir ein Essai de traduction libre de Lucréce auf 50. S. erhalten, das den Buchführer zu Paris Pancouke zum Verfasser hat. Lucretius ist zwar in reimloser Rede, aber sonst sehr blumenreich und angenehm übersezt, hin und wieder aber wird mit einer Anmerkung der besorglichen Aufmerksamkeit der Policey vorgebogen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

107. Stück.

Den 6. September 1766.

Würzburg.

Compendium Historiae vniuersalis et pragmaticae Romani Imperii et Ecclesiae Christianae, Regnorum ac Prouinciarum, vna cum obseruationibus criticis, ab aera Christi nati per singula saecula, ad nostra vsque tempora, in Theologiae ac Iurisprudentiae vsum deductae, a P. *Thoma Grebner*, S. I. SS. Theol. Doctore et in alma Vniuersitate Wirceburgensi Historiarum Professore Publico et Ordinario. T. I. 1757. continens octo priora saecula, ab Augusto primo Imperatore vsque ad Carolum M. Imperatorem; T. II. 1761, ab an. Chr. 800-1273: T. III 1764. ab an. 1273 1764. Der erste Band beträgt 1. Alph. 20 Bogen nebst 4 Bogen vorläufiger Abhandlungen; der zweyte 3. Alph 6. Bogen; und der dritte 4 Alph. 1. Bogen, in gr. Octav. Wir holen die Anzeige dieses Buchs nach, weil es, auser andern Ursachen, die es einer Anzeige würdig machen, ein deutlicher Beweis ist, daß die Catholicken, wenigstens in Teutschland, auf den Lauf des historischen Studiums unter den Protestanten sehr anfmerksam sind, und daß, nachdem sie bisher sonderlich die Ge-

schichte und Verfassung des Teutschen Reichs und anderer Europäischen Staaten aus Schriften der Protestanten, ja auch sehr häufig auf ihren Universitäten, gelernet haben, sie nunmehr auch anfangen, nach dem Plane Protestantischer Schriftsteller eigne Geschichtbücher, die ihren Lehrsäzen und Gesinnungen in der Religion gemäs sind, auszuarbeiten. Der Hr. P. Grebner ist so aufrichtig, und sagt uns dieses selbst am Ende der Vorrede zum dritten Bande des Buchs, das wir ankündigen. In publicum Lectionum Academicarum iuxta et Theologiae ac Iurisprudentiae vsum (sagt er) prodiit haec Historia, vt per quaelibet saecula alii statum Imperii Romano-Germanici, *non duntaxat, vti hactenus contigit, Protestantium, sed et Catholici scriptoris calamo descriptum*, Iurisque siue publici, siue Priuati, inprimis in Germania varietatem, vicissitudines Regnorum, Prouinciarum, atque etiam Franconiae alii, hi ortum et progressum rei Literariae, illi Ecclesiae, Conciliorum, Doctrinae ac Disciplinae conditionem vna cum saniore crisi et Chronologia penitius cognoscant, atque ex adductis cuiusuis aeui Scriptoribus in promtu habeant copiam inquirendi in ampliora Historiae volumina, quae angustiores intra Compendii huius limites continetur. *Si quid vero aut publico, aut priuato cuiuscunque iuri vel dignitati, alteriue rationi officere visum fuerit, id omnino scriptum nolim, cupiens prodesse omnibus, nemini obesse.* Wenn diese leztern Worte nicht in der Feder eines Jesuiten eine eigene Bedeutung haben, welches jedoch ohne Beweis vorauszusezen, eine Unbilligkeit seyn würde; so müssen sie einem jeden Leser zum voraus eine Achtung gegen den Verfasser, der einen so guten Vorsaz gehabt hat, unpartheyisch zu seyn, einflößen, gesezt daß man auch den Jesuiten dann und wann seines Vorsazes uneingedenk finden solte. Doch zur Sache. Des Herrn G. Absicht ist, zum academischen

mischen Gebrauche für Catholicken, des Jesuiten Daude aus 3. starken Bänden bestehende Geschichte der 8. ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt ins kurze zu ziehen, und dann eine Fortsetzung bis auf unsere Zeiten zu schreiben. Aus der Ausführung dieses Plans würde nur eine Geschichte nach Christi Geburt entstanden seyn: Herr G. suchte aber seinem Werke durch Voransezung einer abgekürzten Historie der alten Zeiten die Gestalt einer allgemeinen Geschichte zu geben. Den Anfang macht in dem ersten Bande ein vorläufiger Unterricht von der Historie und der Chronologie, wo das Gewöhnliche in dieser Materie angeführt ist. Hierauf folgt ein chronologischer Entwurf der Geschichte von Erschaffung der Welt bis auf Christi Geburt, nach den 6. Weltaltern abgetheilt, worin hauptsächlich dem Usserius gefolgt wird, und endlich werden die 4. Monarchien, so viel davon in die Zeiten vor Christi Geburt gehöret, auf gut Hübnerisch erzälet. Nach diesen vorläufigen Nachrichten, die 58 Seiten einnehmen, kommt der Verfasser auf die ausführlichere Geschichte der 8. ersten Jahrhunderte in eben so vielen besondern Büchern. Jedes Buch besteht aus 2. Capiteln. In jedem ersten Hauptstücke wird die politische Historie vorgetragen, und jedesmal mit einem Verzeichnis der weltlichen Schriftsteller beschlossen; im 2ten Hauptstücke aber kommt allezeit die Kirchengeschichte vor, wiewol beyde Arten von Geschichte in zu viele kleine Abschnitte zerstückt sind, wodurch die Einsicht in den Zusammenhang der Begebenheiten, und folglich das Pragmatische der Geschichte, welches doch der Verfasser auf dem Titel verspricht, nothwendig gehindert werden muß. Diesen Mangel ersetzen die auf dem Rande stehende Jahrzahlen bey weitem nicht, wenn sie gleich sonst ihren guten Nuzen haben, und die guten Eigenschaften dieses Werks vermehren helfen. Unter die Gegenstände der Geschichte rechnet Hr. G. auch die Thaten der guten und

bösen Engel und der abgeschiedenen Seelen. Gespensterhistorien suchen auch heut zu Tage nicht einmal mehr diejenigen Leute in pragmatischen Geschichtbüchern, die sie sonst noch zu ihrer Erbauung überall aufsuchen. Doch der Verf. schreibt in einer Gegend, wo man noch in unsern Tagen Hexen zu verbrennen, das Herz gehabt hat. Warum schweigt Hr. G. (S. VII. des Vorberichts) ganz von dem verbesserten Calender der Protestanten still? Bekannte Gründe konnten ihn zwar abhalten, ihn den verbesserten zu nennen, aber nicht, seiner, so wie des Gregorianischen, wenigstens kurz Erwähnung zu thun. In dem ganzen ersten Bande, der eigentlich den Auszug aus dem Werke des P. Daude enthält, zeigt der Verfasser weder Quellen, noch neuere Schriftsteller an, sondern verweiset blos auf den Daude. Uns dünkt, für einen, 2 Alphabet starken Auszug heißt dieses zu viel weglassen. Vielleicht hätten viele Leser lieber gesehen, wenigstens mehr Nuzen davon gehabt, wenn er dafür in Anführung des Wahlspruchs eines jeden Kaisers, und der eben so unnöthigen Stoßseufzer derselben vor ihrem Tode weniger sorgfältig gewesen wäre. Eben so unnöthig sind die vielen heil. Fabeln, die der Hr. V. hätte weglassen müssen, wenn er einen tüchtigen Auszug hätte liefern wollen. Hieher gehört S. 167. das gekrönte Kreuz, welches Julian der Abtrünnige in den Eingeweiden der Thiere erblickt; S. 195. die Art, wie das wahre Kreuz Christi durch die Heilung einer kranken Frau erkannt wird, u. d. gl. Doch dieses sind Fehler, die hauptsächlich dem Daudischen Werke durchgängig eigen sind, wo bald aus Politik, bald aus Mangel des Geschmacks die Wahrheit oft mit Fabeln und Aberglauben durchflochten ist.

Der 2te Band geht vom J. 800. bis 1273. In der Vorrede verspricht Hr. G. den dritten Band seines Compendiums, das von Anfang nur auf 2 Bände zugeschnitten war, er macht auch Hofnung zu einem

grösern Werke über die ganze Geschichte. Dieser zweyte Band, sowol als der dritte, der bis auf das J. 1764. geht, sind in dem Plane selbst von dem ersten nicht verschieden: auser daß in denselben gleich Anfangs bey jeder Epoque die Quellen und Hülfsmittel hinter einander erzälet, und der Geschichte der Römisch-Teutschen Kaiser und Könige kurze Nachrichten von dem Zustande des Teutschen Staats-Privat- und Lehnrechts, so wie der Kirchenhistorie eben dergleichen über das Kirchenrecht und die Schicksale des Theologischen Studiums beygefügt worden sind. Uebrigens fällt in diesen beyden Bänden, wie bey den ersten, die Zerstückelung der Erzählungen und die ungleiche Art des Vortrags sogleich in die Augen. Oft glaubt man in einem Buche zu lesen, das die ganze Universalhistorie auf 20. Bogen enthalten solte; sehr wichtige Begebenheiten werden Fragweise nur genannt, oder sonst auf eine zu flüchtige Art angezeigt. z. E. S. 3: An authoritate Leonis III. Papae imperium obtigerit Carolo M.? S. 4. de Caroli M. gestis religiosis &c. Und auf einmal glaubt man wieder die besondere Geschichte eines einzelnen Kaisers zu lesen. So wird S. 10. Karls des Grosen ganzer Anzug im Tode und seine Grabschrift aus dem Eginhard hergesezt. Doch zu einer glücklichen Wal der Begebenheiten gehört mehr als ein eifersüchtiger Blick auf den Plan Protestantischer Schriften.

Altona.

Hr. D. P. G. Hensler hat bey Iversen herausgegeben, Briefe über das Blatterpelzen dem Parlamente von Paris gewidmet in zwey Theilen. Den Anlaß darzu hat die bekannte Verordnung des Parlaments gegeben, die wider das Einpfropfen der Kinderpocken ergangen ist: und die Absicht ist, die Einwürfe des Hrn. de Haen vornehmlich zu widerlegen. Im ersten Band beschreibt der Hr. Verfasser

die Pocken, und zeigt, daß künstliche Geschwüre allerdings ihre Kraft vermindern. Der erste Streit ist über die Allgemeinheit der Pocken. Hr. de H. erstreckt die kleine Anzahl der Befreyten zu weit, und auch diese die ihres Vorrechts erst nach ihrem Tode gewiß sind, leben unter einer beständigen Furcht. Wir haben einen Bürgermeister einer großen Stadt im drey und siebenzigsten Jahr an den Blattern krank gesehen. Die natürliche Krankheit ist auch weit gefährlicher. Freylich sind öfters die Epidemien gütig, sie sind aber auch zuweilen sehr giftig. Sydenham und Lister haben die Pocken nicht leicht gemacht, und man findet bey Hrn. de H. die Spuren, daß er mehrere Kranke an diesem Uebel hat sterben gesehen, als man sogleich vermuthen sollte. In den heißen Ländern ist die Gefahr noch größer (und in den kalten wie Dännemarck Schweden und zumahl Grönland, gar nicht gering). Hierauf folgt die Geschichte des Einpfropfens, so wie es aus geringen Anfängen nach und nach zum jezigen gemeinen Brauche gekommen ist, so daß zu hundert tausenden in Engelland diesen Handgriff erlitten haben, und das Einpfropfen auf dem Lande noch gemeiner als zu Londen ist. Hr. H. zeigt hierauf, daß von der natürlichen Krankheit ungefehr der Zehnte der Todten hingeraft wird, und unter den Kindern gar das vierte. Die inoculirten Pocken nehmen hingegen ungefähr den 400sten weg, und darfür leisten die öffentlichen Register und die berühmtesten Aerzte die Gewähr. Hr. de Haen greifft der lezteren Redlichkeit zur Ungebühr an. Dieser schon A. 1765. abgedruckte Band ist von 214. S. in Octav, der zweyte folgte A. 1766. nach.

Im zweyten Theile sind einige Briefe an den Hrn. D. Tralles geschrieben, und Hr. H. erinnert diesen so gelind gesinnten als gelehrten Mann, in der Vorrede, an die unbillige Art zu denken, zu schließen, anderer Verfasser Stellen anzuführen, und zu schreiben,

ben, des Hrn. de Haen. Er beantwortet hiernächst, mit der schuldigen Höflichkeit die Zweifel, des, wie er glaubt, etwas zur Hypochondrie und zum Mißtrauen gegen sich selbst geneigten Hrn. T. Hieher gehört die Schwürigkeit und Kürze der Zeit, worinn die Einpfropfung am nüzlichsten vorgenommen werden kan; die Gefahr der natürlichen Epidemie; die vergebene Einpfropfung; die üble Leibesbeschaffenheit des einzupfropfenden (davon die meisten doch auch bey einem schwächlichen Körper die Inoculation glücklich überstehn); die dennoch bey verschiedenen eingepfropften bemerkten harten Zufälle; die nachfolgenden Geschwüre und andere Uebel. Des Hrn. Gaubius gefährlich kranken Inoculirten hält indessen Hr. H. für bloß von den natürlichen Pocken angesteckt. Hierauf folgen verschiedene Briefe des Hrn. D. Reimarus. Er hat angemerkt, daß feuchte Fäden ihre ansteckende Kraft nicht lang behalten. In einigen Inoculirten hat er einige Zufälle bemerkt, aber doch nicht unschwer gehoben. Wiederum beleuchtet Hr. H. den Einwurf, der vom Wiederkommen der Pocken hergenommen wird, die zuweilen diejenigen Personen wieder anfallen, die die Einpfropfung ausgestanden haben. Hr. H. zeigt, daß die zweyten Pocken nach der natürlichen und nach der künstlichen Art sehr selten sind: daß man gar oft die wilden Pocken, einen zweyten Ausbruch der noch nicht recht vergangenen Pocken, oder einen Rückfall, der kurz nach der echten Krankheit einfällt, für eigentliche zweyte Pocken ausgiebt: daß dieser Unterscheid nicht leicht zu machen ist: daß die grösten Aerzte Werlhof, Molin, Schwenke, Mead die zweyten Pocken nicht gesehen haben, und ein so seltener Vorfall der Heilsamkeit des Einpfropfens nichts benimmt. Dem D Cantwell wird nach Verdienst hier seine Unrichtigkeit im Erzählen vorgerückt. Des Hrn. Linekogels Geschichte wird auch in ihr rechtes Licht gesezt:

sezt: die Fäden waren verdorben, und die Kinder waren nicht inoculirt. Hr. H. geräth auch auf den Theologischen Streit, ob die Einpfropfung nicht ein unerlaubtes Stürzen in die Gefahr sey. Sobald aber die Gefahr mit dem Einpfropfen gering, ohne dasselbe aber sehr groß ist, so fält dieser Einwurf in das nehmliche, mit demjenigen, den man fast bey jedem Arzneymittel, und bey jeder Operation den Aerzten machen könte. Hr. D. Haen wird hier mehr ausgelacht als wiederlegt, und seine Gründe verdienen es nicht anders. Der Einfall, das Inoculiren vermehre die Epidemie, wird gründlich wiederlegt, und es läufft derselbe wider alle Erfahrungen, die in mäßigen Städten so häufig gemacht worden sind. Wann auch alles wahr wäre, was man aus dem Londner Verzeichniße ausgezogen hat, so wäre bloß die Tödlichkeit der Pocken zu Londen größer worden, woran doch das Inoculiren nicht Schuld haben kann, wann schon von 400. ein Inoculirter stirbt. Hr. de Haen ist aber auch hier mit den Tabellen sehr eigennützig umgegangen. Nochmahls beweiset Hr. H. daß in den Dänischen Landen zwey 25tel der Todten an den Pocken sterben, und das Einpfropfen ein Mittel der Staatskunst seye, die Anzahl der Bürger zu vermehren. Endlich folgt die neue Zunahme der Inoculation. In Niedersachsen sind über 600 inoculiret, in Frankreich eben so viel. Und zulezt werden die zwey hoch aufgerupften Fälle des jungen Mansons und der Junfer Dryfhout erklärt. Jenes Kind war schwächlich, hatte wenig Pocken, keinen Arzt, und vermuthlich die Kräfte nicht die Pocken zur Reiffigkeit zu bringen. Jungf. Dryfhout hat vom Einpfropfen die Pocken nicht gehabt, und ihre wahren Pocken, die sie einige Jahre darnach anfielen, waren die ersten, und nicht die zweyten. Ist 447. S. stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

108. Stück.

Den 8. September 1766.

Göttingen.

Von der Bibliothek des Hrn. Leibmedicus Vogel sind wiederum ein Paar Stücke herausgekommen. Es sind diese das vierte und fünfte des sechsten Bandes.

Jenes enthält folgende Artikel und Schriften: I. Alberti v. Haller Opera minora, Tom. I. II. Marci Antonii Plenciz Opera medico-physica. III. Kongl. Vetenſkaps Academiens Handlingar för År 1763. IV. Antonii Störck Libellus de Stramonio, Hyoſciamo, Aconito. V. Eben desselben Libellus, quo continuantur experimenta et obſeruationes circa noua ſua medicamenta. VI. Henrici Ioſephi Collin noſocomii ciuici Pazmanniani Annus medicus tertius. VII. Richard Brocklesby's Oeconomical and medical Obſervations. VIII. Thomas Gataker's Eſſays on medical Subjects. IX. Gottfried Reyger Tentamen Florae Gedanenſis Tom. I. II. X. Chriſtoph. Weber Obſeruationes medicae Faſc. I. II. XI. Caroli a Linné Clauis medicinae duplex.

XII. Caroli Kratochvill Diſſ. de Radice Colchici autumnalis. XIII. Matthias Saxtorph Erfarinaar ſamlede paa det Kongelige Fri- Jordemoder Huus, angaaende den fuldſtändige Födelſe. XIV. Academiſche Schriften: 1) Diſſ. ſtructurae corporis humani idea generalis, praeſ. Samuele Auriuillio, reſp. Antonio Hoffman; 2) Bartholomaei Patuna Epiſtola continens hiſtoriam foetus ſine inuolucris extra vterum inuenti, placenta intra vterum haerente; 3) Ioa. Nep. ab Humbourg Diſſ. Ergo haemorrhoidi recenter tumidae ſectio non hirudo; 4) Diſſ. de emphyſemate, praeſ. Theodor. Ger. Timmermann, reſp. Balth. Dan. Eſkuche; 5) Diſſ. de oſſium carie venerea, reſp. Io. Frid. Knolle, 6) Diſſ. de oſſium cylindraceorum fiſſura, praeſ. Georg. Chriſt. Reichel, reſp. Io. Chr. Hoffmann. 7) Theod. Ger. Timmermann Progr. Periculum medicum Belladonnae. XV. Kurzgefaßte Nachrichten von neuen mediciniſchen Schriften: 1) Eduard. Iac. Lupin Hiſtoriae morborum difficiliorum; 2) Chriſtoph David Mann vier ſeltene und ſehr wichtige chirurgiſche Zufälle. XVI. Mediciniſche Neuigkeiten.

Es wird unſern Leſern angenehm ſeyn, ſogleich auch den Inhalt des folgenden Stückes zu vernehmen: I. Hermanni Boerhaave praelectiones academicae de morbis neruorum editae a Iac. van Eems T. I. II. II. Iohn Pringle's Obſervations on the Diſeaſes of the Army Ed. 5.; III. Maximiliani Locher Obſeruationes practicae circa luem veneream, epilepſiam et maniam &c. IV. Alexander Monro's Account of the Inoculation of Small Pox in Scotland, V. Berliniſches Magazin, 1ſter und 2ter Band VI. Chriſt. Molinarii de miliarium exanthematum indole et tractatione disquiſitio. VII. Tal om de Fel, ſom vid Chroniſka Sjukdomars botande i allmännhet begås af Zacharias J. Strandberg.

VIII.

VIII. Tal om den rätta Ålderdomens ärnående af David Schultz. IX. Tal om kalla Bad i gemen och Loka Badningar i synnerhet af Pet. J Bergius. X. Baldinger von den Krankheiten einer Armee. XI. Ratio facilis atque tuta narium curandi polypos. XII. Akadem. Schriften: 1) Diss. de dysenteriae curationibus antiquis, praes. Rud. Aug. Vogel, resp. Otto Fried. Meier; 2) Diss. de vsu vomitoriorum ad eiiciendos vermes, praes. eodem, resp. Aug. Guil. Rohen; 3) Diss. de vi electrica in Amenorrhoeam, resp. Christ. Lud. Alberti; 4) Diss. de indole ac sede phrenitidis et paraphrenitidis, praes. Phil. Georg. Schroeder, resp. Car. Heinr. Fein; 5) Diss. Ephemeris variolarum corpori proprio insitarum, praes. eod. resp. Henr. Hermanno v. Borstell; 6) Diss. Stymatosis vulgo haemorrhagia penis dicta, praes. Rud. August. Vogel, resp. Iust. Herm. Seedorff; 7) Diss. Enchiridium botanicum, resp. Franc. Ios. Lipp; 8) Diss. de educatione physica infantum, resp. Ios. Portenschlager; 9) Diss. de capitis tumoribus tunicatis post cephalalgiam exortis, praes. Geo. Christ. Reichel, resp. Christ. Fr. Baersch; 10) Diss. de Aurifodina Ådelfors, praes. Io. Gottsch. Wallerio, resp. Io. Colliander. XIII. Kurzgefaßte Nachrichten: 1) Monros Geschichte der Pockeninoculation in Schottland; 2) Car. Linnaei species plantarum T. I. II. 3) Phil. Conr. Fabricii Enumeratio methodica plantarum horti medici Helmstadiensis; 4) Io. Gottl. Gleditsch Systema plantarum a staminum situ; 5) Inghelfredi Oratio, Hippocrates systemata neque conflauit, neque admisit; 6) Iac. Smyth Diss. de Paralysi; 7) Memoire sur la vitalité des Enfans, par I. L. Hoin. XIV. Medicinische Neuigkeiten.

Leipzig.

Von der Guthrieschen allgemeinen Weltgeschichte, mit den Berichtigungen der Zeitrechnung und den Anmerkungen des Hrn. Prof. Heyne, ist bey Weidmanns Erben und Reich der dritte Band erschienen, gr. 8 3 Alph. 7 B. Wir beziehen uns in Ansehung der Einrichtung und des Plans des Werks auf unsre ehemalige Anzeige der vorhergehenden Theile. Dieser dritte Theil enthält noch von der griechischen Geschichte, die kleinen griechischen Staaten Asiens und den Rückzug der zehntausend Griechen unter Anführung Xenophons VIII. B. Geschichte von Sicilien, IX. B. Geschichte der Macedonier vor unter und nach Alexandern, die Geschichte der Seleuciden und der Ptolemäer; XI. B. die G. der Gomerier, Scythen, Armenier und des Königreichs Pontus. Des Hrn. Prof. Heyne Bemühungen bey diesem Bande gehen um desto weiter als bey den vorhergehenden, je unvollständiger und unrichtiger theils das englische Werk nebst der grösern allgem. Welthistorie in diesen Theilen der Geschichte wird, theils je weniger in diesen Geschichten gemeiniglich die Quellen gebraucht sind, oder einige Beurtheilung bey ihrem Gebrauch angewendet wird. Wir können hier weder von den einzelnen, entweder kritischen, oder praktischen Anmerkungen, noch von den zahlreichen Anführungen etwas gedenken; ihr Werth besteht ohnedem in der Brauchbarkeit, daß eben solche Stellen und bey solchen Umständen angeführt sind, wo ein denkender oder forschender Leser wahrscheinlicher Weise am ersten weiter nachschlagen zu können wünscht. S. 19 f. ist die erste Niederlassung der griechischen Pflanzvölker in Kleinasien genauer vorgetragen, und auch der Zeit nach bestimmt. Die älteste Geschichte Siciliens und erste Bevölkerung wird S. 93. f. sorgfältiger entwickelt; eine Art der

Untersuchung, welche das deutsche Werk vor dem englischen ganz voraus hat. Auch die neuern Schriftsteller in der Erdbeschreibung und Geschichte Siciliens sind beygebracht. Die Geschichte von Carthago hat sowohl in vielen einzelnen Stücken und Umständen, als in der Zeitrechnung verschiedentlich Licht und Erläuterung erhalten. Die Schwierigkeiten in der Macedonischen, Syrischen und Aegyptischen Geschichte sind jedem, der mit denselben bekannt ist, mehr als zu erinnerlich. Es sind also mit Beurtheilung die Berichtigungen und Erläuterungen beygebracht, welche Vaillant, Frölich und andere aus den Münzen gezogen haben. In den spätern Zeiten der Ptolemäer wird S. 917. eine merkliche Entwickelung vorgelegt. Die Armenische und Pontische Geschichte hat eine verhältnißmäsige kritische Berichtigung und Ergänzung erhalten, die desto willkommener seyn kan, mit je mehr Schwierigkeiten diese Geschichte verknüpft, von Gelehrten meist nur zum Gegenstand einzelner Abhandlungen und Untersuchungen gemacht ist, und doch in den wichtigsten Schriftstellern, z. E. dem Tacitus, Plutarch ꝛc. Schwierigkeiten beym Lesen macht. Die vorzüglichste Betrachtung verdienen indessen die Hauptstücke von den erdichteten Gomeriern, und von den Scythen. Im ersten, wo die Engl. Verf. die Pezronischen Träume zum Grunde geleget, und dagegen alles, was ein kritisches Auge zur wahren Geschichte in alten Schriftstellern entdecken kan, vernachläßiget hatten, ist, jedoch ohne Annehmung und Voraussetzung einiger Hypothese, blos das, was einzelne Stellen der Geschichtschreiber an die Hand geben, angeführet, und, nach Bestimmung des Grades ihrer Glaubwürdigkeit in diesen Dingen, eines und das andere daher gefolgert worden. Man findet also hier eine zum übrigen verhältnißmäsige Grundlage zur Geschichte der Cim-

dern S 965-968. der Cimmerier S. 962-970. der Celten S 973-979. und ihrer Wanderungen und Pflanzstädte S. 981-986. Gleichfalls ist das seltsame Gewebe von einer scythischen Geschichte in ein vernünftiges System gebracht, indem die eigentlichen Scythen oder Scoloten von den andern unzähligen Nationen abgesondert sind, welche mit dem scythischen Nahmen belegt werden S. 1018 f. Der Hr Prof. hat hiebey die besten neuern Schriftsteller, und selbst in einigen Stücken als S. 1041 unsern gelehrten Hrn. Prof. Büttner, zu Rathe gezogen. Die einmal angenommene Zeitrechnung wird auch durch diese Hauptstücke fortgeführt, und überall bald die griechische bald die römische beygefüget, nachdem die Geschichte oder ihre Verfasser mit der einen oder der andern in Verhältniß stehen.

Frankfurt und Leipzig.

Eine jede Uebersezung, die gut seyn soll, erfordert gewiß jederzeit weit mehr, als die Geschicklichkeit eines Anfängers: aber eine gute Uebersezung eines alten classischen Schriftstellers ist vollends gar nur das Werk eines Meisters. Wer die Schwierigkeiten einsieht, oder erwäget, die einem Uebersezer bald durch die Ausdrücke einer ausgestorbenen Sprache, bald durch fehlerhafte Lesearten, bald durch Anspielungen auf veraltete und zum Theil jezt ganz unbekannte Gebräuche, Geschichten, u. d. gl. verursachet werden; wer durch eigne Versuche das Schlüpferige in dieser Art von gelehrten Beschäftigungen erkannt hat; wer endlich bemerkt hat, daß auch die geschicktesten, und mit allen hiezu erforderlichen Kenntnissen und Hülfsmitteln begabten Männer kaum im Stande waren, das Publicum durch ihre Uebersezungen zu befriedigen: dem wird gewiß eine solche Arbeit ehrnvoll und des grösten Danks würdig scheinen. Wir haben in kurzer Zeit durch Männer von verschiedenen

Talenten und Einsichten Uebersezungen alter griechischer und lateinischer Schriftsteller erhalten. Nun ist die Reihe auch an den guten Nepos gekommen. Ein Unbekannter hat ihn unter dieser Aufschrift übersezt heraus gegeben: **Leben und Thaten verschiedener berühmter Feldherren: nebst dem Leben des M. Porcius Cato und Titus Pomponius Atticus; aus dem Lateinischen übersezet, und mit nöthigen Registern versehen.** 1766. 21. Bogen in 8. Wir können nicht sagen, daß uns diese Uebersezung besonders gefallen habe, ungeachtet wir überall deutliche Spuren von den guten Einsichten des Uebersezers, und von seinen Bemühungen, dem Leser zu gefallen, gefunden haben. Nepos ist aber auch gewiß kein leichter Schriftsteller für einen Uebersezer: wenn er gleich der gewöhnliche Autor der Lateinischen Anfänger zu seyn pflegt. Den Sinn des Originals scheint unser Unbekannter meistens getroffen zu haben: allein das, was uns bey seiner Arbeit am anstössigsten gewesen ist, besteht darin, daß nicht der nachläßig schöne Nepos, sondern ein ganz anderer, in der Uebersezung redet. Bald ist die Uebersezung mehr eine Umschreibung, als eine Uebersezung, bald durch zu gemeine, und hier und da auch durch Provinzialausdrücke verunstaltet. Und die schönen Perioden des Nepos sind sehr oft ganz unnöthiger Weise in mehrere Säze und Perioden zerschnitten. Beyspiele unsers Tadels findet man leicht, fast auf jeder Seite, und wir enthalten uns solche hieher zu sezen. Wie lange werden wir noch auf einen guten teutschen Nepos warten müssen?

Lion.

Memoires et observations sur la methode d' inoculer la petite verole ist vermuthlich hier gedruckt, obwohl Brüssel auf dem Titel steht, und macht 213.

S. in Octav aus. Der Verfaßer ist erster Wundarzt im Hotel Dieu zu Lyon gewesen, und führet den Titel eines D. M. In der ersten Abhandlung zeigt er die Vortheile des Einpfropfens, die aus der Vorbereitung entstehen. Er ist selbst nach Genf gereiset, und hat der Hrn Tronchin, Cramer, Butini, Joly, Guiot und Cabanis durch die Einpfropfung bewürckte Curen gesehen, und sich von der Unschuld dieser Art zu heilen überzeugt, auch auf seinem eigenen Sohne den Versuch glücklich nachgeahmet, Er liefert hiernächst 65. vollständige Krankengeschichte, und eben so viel glücklich von ihm selbst verrichtete Curen durchs Einpfropfen. Er nimmt nicht gern den Eiter aus eingepfropften Pocken: wohl verwahrt in geschloßenen Gläsern erhält dieser Eiter sich achtzehen Monate mit voller Kraft. Er hält weder einen bloßen Stich, noch die Entblößung der Haut durch ein Blasenpflaster für hinlänglich. Zu verschiedenen mahlen hat man nach der Einpfropfung die natürlichen Pocken sehen wollen, es ist aber die sogenannte wilde Art gewesen. In einer Fräulein ist ein Geschwür auf dem Beinknochen entstanden, aber doch glücklich geheilt worden. Einem andern Kinde ist sie erst den 18. Tag durchgebrochen. Eine zum zweitenmahle inoculirte Dame hat weder die Krankheit sich zugezogen, noch das geringste gelitten, da sie sich nachwärts der ansteckenden Kraft natürlicher Pocken aufs dreisteste bloß gesezt hatte. Ein Kind ist sehr glücklich durch die Krankheit gekommen, aber nach einem halben Jahre mit der bösartigen Bräune befallen worden, wobey sich die Flecken eingefunden, und woran es gestorben ist. Allerdings erwecken die Absetzungen der Glieder und großen Wunden öfters die Kinderpocken, und diese Kranckheit wird durch das bößartige Fieber aufgeweckt, und erweckt es wieder. Am Ende stehen die Unterschriften der geretteten Kranken oder ihrer nächsten Verwandten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
109. Stück.
Den 11. September 1766.

Braunschweig.

Im Verlage der fürstl. Waisenhaus-Buchhandlung erschien: Versuch einer pragmatischen Geschichte des durchlauchtigsten Hauses Braunschweig und Lüneburg 1764. Mit Vorrede, Inhalt und Register 1 Alph. 8. Bog. in gr. 8. Der Verfasser dieser Geschichte ist, wie man zuverläßig weis, der vor kurzen zu Braunschweig verstorbene, und durch andere gelehrte Arbeiten rühmlich bekannt gewordene Herr Hofr. Koch. Ohne den Verdiensten derjenigen berühmten Männer, die über die an wichtigen Begebenheiten so reiche Braunschweig-Lüneburgische Geschichte geschrieben haben, zu nahe zu treten, dürfen wir offenherzig bekennen, daß es uns an einem Buche, von so guten Eigenschaften, als das gegenwärtige hat, zur Zeit noch gefehlet habe. Denn ob man gleich alle Sorgfalt angewandt hat, die Lücken in dieser Geschichte auszufüllen, das Dunkle aufzuklären, und das Zweifelhafte in Gewisheit zu verwandeln, so blieb doch in allen diesen Stücken dem sel. Hofr. Koch noch vieles zu ergänzen übrig,

 ja

ja dieser hat, wie er selbst in der Vorrede rühmlichst gesteht, noch einige Puncte aus Mangel dienlicher Nachrichten dem forschenden Fleise der Nachwelt überlassen müssen. Die Verdienste des sel. Koch um die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte bestehen vornämlich in sorgfältiger Sammlung und Auswal des Merkwürdigen und Brauchbaren, in der genauesten Beobachtung der Zeitrechnung, in richtigen Beweisen, wobey auch ungedruckte Zeugnisse gebraucht worden, in Bestimmung der Veranlassungen und Folgen der Begebenheiten, in der Vollständigkeit der Nachrichten, sonderlich über die Geschichte der Eroberung oder auch Verkehrung der Länder und Besizungen des durchlauchtigsten Hauses, dessen Erbfolgen, Theilungen, Verträge rc. mit einem Worte in solchen Eigenschaften, die Geschichtbüchern den Rang unter den pragmatischen versichern. An der Teutschen Schreibart des Verfassers werden einige Flecken den Kennern der Geschichte zwar in die Augen fallen: allein man thut ihm sehr Unrecht, wenn man ihn in die Classe der Teutschen Geschichtschreiber herabsezet, die das Teutsche schlecht schreiben. Es fehlt ihm nichts als die Politur, welche zu erlangen, er um einige Jahre zu alt war. Auserdem aber gestehen wir (unserer Liebe zur guten Schreibart unbeschadet), daß, wenn wir gezwungen sind, unter Wahrheit und guter Schreibart zu wälen, wir allemal das unangenehm geschriebene Buch eines Teutschen, das Wahrheit enthält, lieber haben, als die geschmückten Erdichtungen und Einfälle eines Franzosen. Der Verfasser hat, welches wir, ohne durch seine, in der Vorrede geäuserten Gründe zur Sinnesänderung bewogen zu seyn, ungemein bedauren, die Braunschweig-Lüneburgische Geschichte nicht ganz bis auf unsere Tage, sondern nur bis auf die Zeiten, wo sich Licht und Dunkelheit in derselben scheiden, das ist, theils bis ins 16te Jahrhundert

dert, theils bis auf den Anfang des 17ten, fortgeführet. Der Plan, nach welchem Hr. K. gearbeitet, erhellet aus dieser Anzeige des Inhalts der 11. Abtheilungen, woraus das Buch bestehet: 1) die Geschichte des ältern welfischen Hauses, 2) die Geschichte des jüngern welfischen Hauses bis auf das Absterben Herzogs Heinrich, des Löwen, 3) die Geschichte von dem Pfalzgrafen Heinrich bis auf das Absterben Herzogs Otto, des Kindes, 4) von der Regierung Herzogs Albrecht, des Grosen, bis auf die von seinen Prinzen vorgenommene Theilung, 5) die Geschichte der Grubenhagischen Linie, vom Herzoge Heinrich, dem Wunderlichen, bis auf das Absterben der Herzoge Ernst, Wolfgang und Philipp, 6) Geschichte vom Herzoge Albrecht, dem Feisten, bis auf die von seinen Kindern vorgenommene Theilung, 7) von der Göttingischen Linie, ingleichen vom Herzoge Magnus, dem Aeltern, 8) Geschichte des ältern Lüneburgischen Hauses, vom Herzoge Johann, bis auf den Lüneburgischen Successionsstreit, 9) Geschichte des Lüneburg. Successionsstreits bis auf das Absterben Herzogs Friedrich, und dessen beyder Brüder, Herzog Bernhard und Heinrich, 10) Geschichte des mittleren Braunschweigischen Hauses, vom Herzoge Heinrich, dem Friedfertigen, bis auf Endigung der Hildesheimischen Stiftsfehde, 11) Geschichte des mittleren Hauses Lüneburg, vom Herzoge Bernhard, bis auf das Absterben Herzogs Heinrich, des Mittleren. Am Ende finden sich noch verschiedene Zusäze und Verbesserungen, und den Beschluß macht ein brauchbares Register.

Napoli.

Simoni hat A. 1765. in zwey groß Octavbänden abgedruckt Istoria ragionata dé mali osservati in Napoli nell' anno 1764. der Verfaßer ist Michael Sarcone, ein Arzt bey einem Hospitale daselbst. Er hat

sich vorgesezt, die Geschichte der grossen A. 1764. in Napoli herrschenden Epidemie zu beschreiben, und sich darzu theils seiner eigenen Wahrnehmungen, und theils der Erfahrung seiner zwey Wundärzte in eben dem Krankenhause, der Hrn Bayer und Reuch bedient, andere Geschichte aber von andern Aerzten dieser grossen Stadt mitgetheilt erhalten. Er beschreibt zuerst in etwas die Lage und Wettergeschichte von Napoli, der Regen ist häufig, und kommt im Jahre auf 54. Zolle. Die gröste Hitze, vermuthlich im Schatten, ist 80. und die gröste Kälte 36 so daß, wenn von Fahrenheitischen Graden die Rede ist, es in zehn Jahren niemahls zu Napoli Eiß gefrohren hat. Hierauf folgen einige Krankheiten die vor der grossen Epidemie im Jahr 1764. zu Napoli im Schwang gewesen sind. Im Anfang des Jahrs herrschte ein Durchfall, der mehr als ein gemeiner Durchfall war, indem ihn viele Schmerzen und ein Zwang begleiteten, und ein Herzweh und Brechen ansagte, doch kam es selten, aber mit vieler Gefahr, bis zum blutigen Abgange. Man gab im Anfange ein Brechmittel, und in der Folge, wann die Schmerzen groß waren, auch den Mohnsaft. Im Februar folgte die mit Fieber begleitete Gicht, wie sie Sydenham beschrieben hat. Man ließ im Anfange etlichemahl Ader, und im Fortgange des Uebels brauchte man gleichfalls den Mohnsaft. Hierauf folget das Seitenstechen. Hier erzahlt Hr. S. seine in einem verwundeten Soldaten gemachte Wahrnehmung, die die Unempfindlichkeit des Brustfelles bestärkt. Hr. S hatte Gelegenheit diese entblößte Haut zu mehrmahlen zu berühren, aber der Kranke fühlte keinen Schmerzen. Er untersucht mit vieler Sorgfalt, ob der Siz der Schmerzen im Brustfelle seye: er hat aber dasselbe in solchen Kranken unbeschädigt gefunden, die die heftigsten Stichschmerzen ausgestanden hatten; er findet eben dieses in des Val-

salva und des Morgagni Leichenöffnungen, und merkt an, daß der gelehrte Alte aus einer Gefälligkeit für die angenommene Meinung nicht völlig den Siz des Stiches aus dem Brustfelle hat ausschließen wollen: ob er wohl die Schwäche dieser Meinung wohl eingesehen. Den Siz der Schmerzen hat Hr. S. in den Leichen in den fleischichten Theilen der Brust gefunden, wie ehemahls Boerhaave. Hr. S. braucht hier zum Auflösen das rohe Spießglaß, und wieder die Schmerzen, und die Reizung, den Mohnsaft, auch die Blasenpflaster. Das Schwizen eines zähen Saftes aus der Lunge und aus dem Brustfelle hat er oft angemerket; vor allem aber läßt er genugsam zur Ader, auch sonst in gefährlichen Husten braucht Er den Mohnsaft. Ein faulichtes Bruststechen hat sich zu Napoli auch gezeigt, in welchen die Lungen brandicht waren. Hier brauchte Hr. S. den Biesam, den Kampfer, den Wein und die Fieberrinde. Die Lungenentzündung erstreckt sich auch auf den Magen, das Gedärme und das Zwerchfell. Man gab gelinde abführende Mittel, legte Bähungen auf, brauchte Blasenpflaster, und ließ im Anfange Blut. Insbesondere rühmt Hr. S. in dieser und in anderen gefährlichen Krankheiten den in Napoli von den Aerzten bestättigten Gebrauch des Eißwaßers. Hr. S. bemerkt hier, wider den Hrn. Torti, mit Versuchen, daß doch nicht alle abwechslende (periodische) Krankheiten sich durch die Fieberrinde heben lassen. In anderen Kranken, war die Lungenentzündung mit einer Ansteckung der Leber begleitet. Dieser erste Band ist von 223. S.

Paris.

Hier und nicht im Haag ist abgedruckt: Les enemis reconciliés pieçe dramatique en prose en trois actes, mit einem vortreflichen Kupferstiche, gr. Octav auf 44. Seiten. Die Geschichte eines Vaters, der

den Mörder seines Sohnes bey der Bluthochzeit zu Paris gerettet, zwar mit verschiedenen Anzeigen einer grausamen Rache geplagt, aber dennoch großmüthig geschont hat, ist aus der wahren Geschichte der sogenannten Ligue hergenommen. Nur wünschten wir, daß das wahre Tragische nicht durch das romanenhafte und unnatürliche Anbieten der Adelaide für ihren Vater zu sterben geschwächet würde. Diese Erbötigkeit für andre zu sterben ist theils durch den tausendfältigen Gebrauch abgenutzt, theils läuft sie wider die Natur. Warum sollte ein erzürnter Vater eine unschuldige Schöne ermorden, und sich durch ihre Hinrichtung erkaufen lassen, dem würklich schuldigen Mörder seines Sohnes das Leben zu schenken?

Die Heldenbriefe haben seit A. 1760. einen so allgemeinen Beyfall gefunden, daß man schon ganze Bände von denselben antrift, die alle mit sehr schönen Kupfern, mehrentheils von Hrn. Eisens Erfindung, geziert sind. Wir kennen sonst die ungenannten Verfaßer nicht alle. Im laufenden Jahre 1766. kommt zuerst vom Verfaßer der Lettre de Barneveldt (Barnwell) Hrn. Dorat, eine Sammlung unter dem Titel von Lettres en vers ou epitres heroiques et amoureuses bey Jorix heraus. Es sind drey Heldenbriefe: Octavia, Hero und Abelard. Wir haben in der ersten Octaviens im Alterthume gerühmte Sittsamkeit nicht gefunden. Sie schreibt zu heftig, und wie eine gemeine Frau wieder ihre Nebenbuhlerin, deren gefährlichen Reize, sie unserer Meinung nach, nur eben hätte berühren sollen; sie sollte auch die kleinen Künste einer Buhlerin nicht kennen. Im Abelard und anderen neuen französischen Heldenliedern finden wir allemahl den Genuß der Liebe am lebhaftesten abgeschildert: das schaurichte Tragische eines Pope aber fehlet gänzlich. Sind 51. S. in gr. Octav.

Hr. Blin de Saintmore nennet sich selbst vor der Letre de Gabrielle a Henri IV. einem Heldenbriefe, der von der kranken Gabrielle vor dem zweyten Anfall des Schlages geschrieben seyn sollte. Er ist zu lang, zu politisch, nicht schreckhaft genug. Ist von 38. S.

Lettre de Julie fille d' Auguste a Ovide bey Bauche gedruckt, gefällt uns fast beßer, weil der Brief dem Character der Princeßin gemäß, und bloß verliebt ist, doch sollte sie nicht sagen, daß sie ans Ufer entflohen, und dem Schiffe ihres Liebhabers nachgesehen habe. Rom ist kein Seehafen, und man würde ihr diese Freyheit nicht gelaßen haben. Macht 23 S.

Lettre de Caton d'utique a Cesar bey Lambert, ist von dem sterbenden Cato geschrieben. Sie gefällt uns beßer, doch ist noch nicht genug ausgedruckt, wie häßlich der vom Cäsar an seinem Vaterlande begangene Muttermord, und wie abscheulich die Folgen desselben seyen. Ist von 32. S.

Berlin.

Mylius verlegt: des Abts Trublet Versuche über verschiedene Gegenstände der Sittenlehre und Gelehrsamkeit IV. Theile zusammen 1074. Octavseiten. Diese im Original mit so viel Beyfall aufgenommene Sammlung einzelner Gedanken, ist schon 1744. von der Fr. v. Steinwehr übersezt, herausgekommen. Hier erscheint eine neue Auflage dieser Uebersetzung, von welcher der Hr. Prof. Titius zu Wittenberg meldet, daß sie nach der neuen Ausgabe des Originals von 1755. übersehen, und mit den Zusätzen vermehrt ist, welche der Verfaßer darinnen mitgetheilet hat. Um die Ordnung, wie sie in der vorigen Ausgabe war, zu erhalten, sind die neuen Aufsätze am Ende der Theile

le angehängt worden. Die Uebersetzung wäre wohl manchmahl in Kleinigkeiten einiger Verbeßerungen fähig gewesen. Des Abts Houteville Werk von der durch die Thaten bewiesene Religion II. Th 91. S. beweist vermuthlich die Religion durch Begebenheiten.

Iverdun.

Man hat hier in zwey Bänden in groß Düodez abgedruckt traité de l'homme selon les differentes merveilles qui le composent. Man siehet schon am Titel etwas schwülstiges, und wenn man es sagen darf, monastisches. Der Verfaßer war ein Jesuit zu Caen, P. Andre', der A. 1764. im 89. Jahr seines Alters gestorben ist. Er war ein Schüler des Malebranche, des des Cartes, und D. Augustins, und man hat von ihm ein Epigramma wider die anziehende Kraft und den leeren Raum, welches eine neue Art ist, erwiesene Wahrheiten zu wiederlegen. Witz hatte der Mann, aber die nöthige Unpartheilichkeit nicht. Er bemühete sich, die angebohrnen Begriffe zu vertheidigen, weil der Mensch kan Rechnen lernen, und folglich die Begriffe der Zahlen schon mit sich auf die Welt gebracht hat. Seine Physiologie, womit er sein Werk anfängt, ist überaus allgemein und seichte, und gegen dieselbe ist Galen's Betrachtung der Hand, ein Meisterstück. Noch spielhafter ist, was er von der Chymie des menschlichen Körpers sagt, wobey er die Abscheidung der Säfte alle auf das Durchschwitzen durch die Häute zurückbringt. Der Mann war vom vorigen Jahrhunderte, und kennte die Vorzüge des jetzigen, die neue Sorgfalt der Zergliederung, und den Weg der Versuche

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

110. Stück.

Den 13. September 1766.

Göttingen.

Die Versammlung der Königlichen Societät am 19ten Julii war feyerlicher, als gewöhnlich. Die beiden Englischen berühmten Gelehrten, der Königl. Leibmedicus Herr Pringle, und Herr Benjamin Franklin, aus Pensilvanien, die damals, auf einer Reise nach Deutschland, sich in Göttingen befanden, nahmen, als Mitglieder, ihre Stellen ein. Zuerst ward eine übersandte Abhandlung des Herrn Präsidenten von Haller de Oculis Quadrupedum von dem Herrn Secretär Murray verlesen. Für dießmal hatte der Hr. Pr. das Auge des Ochsen, Schaafes, Steinbocks (Ibex), der Gemse, (Rupicapra), der Katze, des Wolfs, neugeworfener Hunde, des Dachses, des Schweins, eines neugeworfenen Ferkens, des Haasen, des Kaninchen beschrieben. Die Beschreibungen sind äusserst genau. Ueberhaupt sind die Augen bey den vierfüßigen Thieren fast kugelrund: doch ist die Hornhaut bey ihnen erhabener als bey den Fischen; flächer aber, als bey den Nachtvögeln. Auſ-

ser der Sclerotica, Chorioidea und der Netzhaut haben sie keine Häute. Die erste ist niemals knorplicht, noch knöchern, noch durchscheinend. Die Chorioidea besteht aus zweyen Blättchen, die niemals von freyen Stücken sich trennen. Aus dem einen entsteht der Processus ciliaris. Es haben alle eine fast kreisförmige Iris, die von der Uvea kaum zu trennen ist; und das Zusammenziehen derselben lässt sich bisweilen, lange nach dem Tode, von der Wärme wieder erwecken. An der Uvea bemerkt man strahlenförmige Streifen, aber keine, die einen Kreis machen. Es haben alle, (nur bey einem weissen Kaninchen ist eine Ausnahme gewesen), unter der Uvea und dem Processus ciliaris einen Schleim; welcher eine Krone vorstellt, indem er in den Annulus ciliaris eingestreut ist. Das Augenwasser ist häufig, und die gläserne Feuchtigkeit ist beträchtlich groß; so wie die Linse, welche jederzeit vorne fast platt ist, vielmal kleiner ist. Ihr einziges bekanntes Blutgefäß kömmt aus der Centralpulsader der Netzhaut, und durchbohrt die gläserne Feuchtigkeit. Die Netzhaut besteht aus der Arachnoidea und der pulpösen Haut. Bey verschiedenen Thieren erkennt man einige Fäsern an der Arachnoidea. Der Eintritt des Sehenerven ist jederzeit rund und niedergedruckt, und steht nicht von der Oeffnung der Sclerotica ab. Allgemein ist es bey den vierfüßigen Thieren, aber auch nur ihnen blos eigen, daß die Netzhaut inwendig rothe Gefäße hat. Das siebförmige Häutchen macht bey allen das Ende des Sehenervens aus. Blos bey den vierfüßigen umgiebt der Annulus ciliaris die Linse. Fast alle haben einerley Muskeln, zu denen der bey den Menschen fehlende Bulbosus suspensor noch gehöret. Wir müßen einige Verschiedenheiten, deren doch nicht viele sind, übergehen, welche der Hr. Präs. bey der Untersuchung entdeckt hat. Der Hr. V. ziehet auch einige physiologi-

sche

sche Schlüsse aus diesen Beobachtungen; daß nähmlich des Mariotte Hypothese nicht bestehen könne, daß die Strahlen des Corpus ciliare nicht an der Linse, sondern dem schwarzen Schleim bevestigt seyn; daher man diesem Körper nicht eine Bewegung der Linse zuschreiben kann; und daß die Iris nicht von der Choroidea entstehe.

Hierauf machte der Herr Secretär das Urtheil der Königl. Societät über die eingelaufenen Beantwortungen der, für den Julius dieses Jahres, angesetzten Frage von den bewährtesten Mitteln, die Industrie in einem Lande zu befördern, kund. Die Societät hatte darüber drey Abhandlungen mit folgenden Devisen erhalten: Aliud tempus, alia cura; Obstacula tolle; Commodum privati sit commodum publicum; unter denen die letzte zu der Größe eines Buchs erwachsen war. Und sie ist auch diejenige, welche, durch die Stimmen der Mitglieder, des Preises wehrt erkannt worden; nicht weil sie so weitläuftig gerathen (denn die Societät hätte eine kernhaftere Kürze gewünscht); sondern weil der Verfasser die Sache genauer übersehen, sich in umständlichere Untersuchungen und Berechnungen eingelassen hat, und überhaupt practischer ist, als die beiden andern. Deswegen billigt die Societät nicht alle Sätze desselben. Sie hält vielmehr manche für zweifelhaft; und andere für nicht genug bestimmt. Es wäre auch zu wünschen gewesen, daß der Herr Verf. sein Augenmerk mehr auf die Mittel gerichtet hätte, die bey einem Volke, das keinen auswärtigen Handel hat, die Industrie erwecken und unterhalten sollen. Denn, wo ein auswärtiger Handel ist, geben sich dieselben, auf gewisse Art, von selbst. Auch der Fleiß bey dem Ackerbau hätte verdient, nach seinen Anreizungen, mehr erwogen zu werden. Doch diesen Mangel hat der Hr.

Verfasser selbst erkannt. Im Ganzen aber betrachtet, zeigt die Arbeit, nebst einem reifen Urtheile in den meisten Stellen, eine Industrie, die gekrönet zu werden verdienet. Die zweyte, viel kürzere Abhandlung, mit der Devise, Obstacula tolle, enthält dennoch, auf den wenigen Blättern, manche neue Gedanken, und Proben eines beobachtenden Geistes: und die Societät hält sie daher, nebst der Probeschrift, der Aufmerksamkeit des Publici würdig. Eben dieß urtheilet sie von der dritten Ausführung, welche zuerst eingelaufen, und den Denkspruch hat: Aliud tempus alia cura: und sie wünscht sie, nebst den beiden ersten, gedruckt zu sehen. Bey der Eröffnung des verschlössenen Zettels zu der gekrönten Preisschrift fand sich der Name: **Johann Petersen, aus dem Holsteinischen.** Die zweyte Abhandlung hatte nur einen angeklebten, eckig halb durchschnittenen, Zettel zum Wahrzeichen. Und bey der dritten ist der Name des Verfassers, in einer zusammengewickelten, und angesiegelten Ecke des Titelblattes, ohne Zweifel eingeschlossen. Die Königl. Societät ersucht daher den Herrn Verfasser der ersten Abhandlung, sich näher kund zu geben; und eben so die beyden andern, wenn es denselben gefällig ist. Sollten die beiden letzteren deswegen Bedenklichkeit finden: so wird man die versiegelte Ecke des Titelblattes der einen Abhandlung, in welcher der Name vermuthlich befindlich ist, verbrennen. Denn bey dem angehefteten, und blos mit dem Wahlspruche versehenen, halb durchschnittenen Zettel der andern würde dieß etwas überflüssiges seyn.

London.

Der zweyte Band des Werks the advantage and necessity of Christian revelation ist von 64. Bogen. Hr. Leland fährt darin fort zu zeigen, wie aller-

allerdings die Sittenlehre beym Menschen ein Gesetz sey, das ihm ein Gesetzgeber vorgeschrieben, und nicht seine Vernunft ausgedacht hat, wie die neuern Weisen uns haben belehren wollen. Freylich sind in unserem Busen sittliche Empfindungen, die uns fähig machen den Unterscheid des Rechts und Unrechts zu fühlen, aber von sich selbst, keimen sie nicht, und erwachsen nicht biß zur würklichen Tugend. Die Wilden machen sich aus ihrer Grausamkeit eine wahre Ehre. Die ältesten Völker verließen ohne Mitleiden ihre Kinder, und ließen sie in einer Wüste sich zu tode wimmern. Die Gewalt war und ist bey den unbelehrten Menschen der einzige Richter; auch hätte kein Mensch, wenn ein Sokrates in den wilden Zeiten entstanden wäre, das Ansehen besessen, andern Menschen die Früchte seines Nachdenkens einzuflößen. Selbst über die Mittel seiner Erhaltung war der erste Mensch eines Unterrichts bedürftig, und hätte ohne denselben schwerlich sich ohne Gesellschaft und Werkzeuge durch die Welt gebracht. Die Pflichten gegen Gott sind auch den alten Völkern, wie den Griechen sehr unvollkommen bekannt gewesen. Selbst die bloße Sittenlehre, war in den Gesetzen der alten Gesezgeber, und zumahl des Lycurgus und Solons sehr unvollkommen: die Grundregel der ersten machte die grausame Begierde eine Anzahl Bürger durch alle Mittel, und ohne Verwerffung der unredlichsten Thaten empor zu bringen. Ueberhaupt ließen die Griechen die unnatürlichsten Wollüste zu. Die Römer waren nicht viel reiner, ein Cato berühmt sich beym Cicero eben dieses Lasters: sie belustigten sich mit den Gefechten der Gefangenen, und an ihrem Blute: sie ließen die ungestalten Kinder verderben. Der Kindermord und die geilsten Ausschweifungen sind bey den Chinesen erlaubt (und ihre ganze gepriesene Sittenlehre, scheint die Absicht zu haben, die Gemüther

des Volkes einem Despoten unterwürfig zu machen) Unter den Weltweisen selber, ist keiner, der eine vollständige und reine Sittenlehre gelehrt hätte. Epikurus rief seine Schüler von allen gemeinnützigen Arbeiten ab, und war auch in Ansehung der sinnlichen Lüste gänzlich der Meinung, daß außer ihnen keine Glükseeligkeit sey. Er schloß die Vorsehung von der Regierung der Welt aus, und benahm den Sünden der Menschen den nöthigen Zaum, den ihnen ein künftiges Leben anlegt. Auch wurden die Epikurer aus verschiedenen Städten wegen der Unordnungen vertrieben, zu denen sie Anlaß gaben. Durch und durch schrieben die Philosophen keinen Dienst der Gottheit vor, wenn sie sie schon erkannten: thaten auch nichts, dadurch sie das Volk von der Abgötterey hätten abbringen können, sondern stellten sich ihm im äußern gleich. Sie drangen auch nicht mit rechten Gründen auf die Vergebung der Beleidigungen. Kein Philosophe scheint die Keuschheit für eine Tugend, und die Hurerey für ein Laster angesehen zu haben, und zu Rom hatte der alte sauersehende Cato seine Beyschläfferin, wie hernach M Antoninus. Hier erinnert sich Hr. L. daß auch die heutigen Weltweisen, die sich anstellen, als wenn sie Prediger der Wahrheit wären, die sinnlichen Lüste entschuldigen, und mit allerley anzüglichen Bildern reitzen. Die Stoische Secte nahm die Furcht vor den Göttern aus dem Grunde weg: sie suchte alle unsre Größe, und unsre Seligkeit bey uns selbst: und ohne einige Abhängigkeit von Gott. Noch vielweniger befahlen sie seine Schuld zu erkennen, oder von Gott die Vergebung derselben zu verlangen Ihr Stolz war noch im Tode ihr einziger Trieb, und Epictet schreibt die Formel der lezten Reden eines Sterbenden vor, die kein Sterblicher ohne die unsinnigste Ruhmredigkeit nachahmen kan. Sie verbannten das Mitleiden, und priesen den Selbstmord an. Sie ver-

härteten

härteten das Herz, und Epictetus vergleicht den Tod eines Freundes mit dem Zerbrechen eines Topfes. Sie nahmen alle Schuld bey den Mißethaten weg, indem sie lehrten, man begehe dieselben nicht anders als aus Unwissenheit, und es sey dem Uebelthäter unmöglich anders zu handlen, eine übertriebene Großmuht, die M. Antoninus biß zum äußersten Uebermaaß trieb. Die Stoiker ließen sich den Mißbrauch des Weins und der Liebe zu. Andere behaupteten hingegen die unmögliche Lehre, daß alles, was nur vorgehen könnte, auch die grösten Schmerzen, uns selbst in nichts angienge. Sie erlaubten die Lüge, und hielten die Wahrhaftigkeit für keine Tugend. Diesen schwachen Lehrern des menschlichen Geschlechts, sezt nun Hr. Leland den wahren Lehrer, die Offenbahrung, entgegen, diese hat die allervollkommenste Sittenlehre den Menschen vorgetragen. Sie allein hat die Unkeuschheit in allen ihren Stuffen verurtheilt Die Unsterblichkeit der Seele, darüber einige Heiden gute Gedanken, die meisten aber nur Zweifel hatten, viele aber und mit ihnen die Chineser sie gänzlich leugneten, ist mit dem gehörigen Ansehen dem Menschen dargethan: da hingegen Plato sogar die Strafen nach dem Tode misbilligt, und also seines Lehrers beßere Gesinnungen nicht gar tief eingesogen hatte. Ein Heide konte an die künftige Welt ganz und gar nicht glauben, und dennoch für fromm angesehen werden: sobald er aber ein Christ war, so war er aufs vollkommenste davon versichert. Die Offenbarung allein belehret uns über unsre Pflichten gegen Gott, über die Mittel, die Vergebung unserer Sünden zu erlangen. Sie hat endlich zu einer Zeit, da alle Begriffe über das wahre Gute, äußerst verdorben und verdunkelt waren, dem Menschen wiederum das Licht aufgestekt.

Leipsik.

Zu Genf, wie wir aus der Aehnlichkeit der Kegel und der Schriften schließen müßen, ist schon A. 1765. das abscheulichste Buch gedruckt worden, das uns jemahlen in die Hände gefallen ist. Es heißt Recueil necessaire, und ist in groß Octav 318 S. stark. Die Sammlung ist von den bittersten und frechsten Schriften wider die Christliche Religion zusammengesezt. Die Analyse de la Religion Chretienne ist eine ordentliche Wiederlegung des alten und neuen Testamentes, ohne einigen auch nur äußerlichen Schein der Ehrerbietung. Es sind tausendmahl, aber niemahls mit der nemlichen Kürze gesagte Sachen. Denn folgt der bekannte Vicaire Savoyard. Hierauf der von uns anderswo angezeigte Catechisme de l'honnete homme, der Sermon des cinquante, des L. Bolingbroke's Examen important, und ein Brief von demselben: ein Gespräch zwischen einem Zweifler und einem Anbeter: ein angeblicher Brief Epictets an seinen Sohn, der ein Christ geworden war; und endlich Gedanken des la Motte le Vayer.

Paris.

Von den Zeichnungen des M. Daubenton haben wir wiederum einen Heft erhalten, der bis 120. geht. Die dißmahligen Thiere sind nichts als Vögel, mehrentheils ausländische, und zum Theil sehr bunt und lebhaft gefärbte Gattungen. Nach diesem Entwurfe, scheint die Sammlung sehr weitläufig werden zu wollen, die Schönheit ist eben die nemliche, die an den zwey ersten Heften.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

111. Stück.

Den 15. September 1766.

Hamburg.

Johann Friedrich Löwens Schriften, vierter Theil sind bey Bock auf 1. Alph. 2. B. in gr. 8. herausgekommen. Dieser Theil ist ganz theatralisch. Den Anfang macht, eine Geschichte des deutschen Theaters; die Fastnachtsspiele (von denen in Hans Sachsens Werken unterschiedene aufbehalten sind,) sind wohl die ältesten theatralischen Stücke der Deutschen. Die älteste ordentliche Comödiantengesellschaft, von welcher Hr. L. etwas gefunden, nannte sich die Treuische. Der nachmahlige große Gottesgelehrte Laßenius, ist ein Mitglied von ihr gewesen. Als der erste, mündlichen Nachrichten nach, welcher eine ordentliche Gesellschaft deutscher Schauspieler geführt hat, ist ein Magister Velthem bekant, der die französische, italiänische und spanische Sprache vollkommen verstanden, und sich die fremden Schaubühnen bekannt gemacht hatte. Er führte molierische Komödien auf Die erste deutsche nürnbergische Ausgabe des Moliere ist von ihm. Im Jahr 1669.

wurde der Polieuct, mit Vermehrungen und Veränderungen von einigen Studenten in Leipzig aufgeführt. (Von diesen jämmerlichen Vermehrungen und Veränderungen, giebt eine Recension in den Leipziger neuen critischen Beyträgen, Nachricht: der Verfasser, Kormart, ist als ein Rechtsgelehrter durch einen Tractat de iure consiliorum u.a. Schriften bekannt worden, man hat eine ganze Sammlung theatralischer Stücke von ihm) Hr. L. nennet nachgehends die Schauspielergesellschaften die einige Achtung verdienen, die besten Schauspieler, nebst den guten theatralischen Schriftstellern, und schließt mit gegründeten Gedanken, wie das deutsche Theater in mehr Aufnahme könnte gebracht werden. Ein Auszug aus einem Briefe, giebt alsdenn, von dem neuen Zustande unterschiedener Schauplätze einige Nachricht. Hrn. L Stücke selbst sind: I. Hermes und Nestan, oder das Orakel, ein Trauerspiel in Prosa. Da der Philotas schon eine Probe ist, daß eine Tragödie auch ohne Verse rührend seyn könne, so verdienet Hrn. L. ähnlicher Versuch, Nachfolge. II Das Mistrauen aus Zärtlichkeit ein Lustspiel in drey Aufzügen. Sollte es in diesem Stücke nicht etwas unwahrscheinliches seyn, daß ein Sohn, der ferne von seiner Mutter erzogen worden, als sie ihn aufsucht, in eine Galanterie mit ihr verfällt, die sie unterstützt, um seine Gesinnungen kennen zu lernen. Sie hatte überdiß eine Zeitlang nicht in den glücklichsten Umständen gelebt, und er hatte sich im Kriege wohl gehalten, und sollte eine Obristenstelle erhalten. Jenes hatte ihre Reizungen nicht erhoben, und dieses zeigt, daß er kein Knabe, folglich seine Mutter nicht jung seyn konnte. III. Ich habe es beschlossen. Auch ein Lustspiel in drey Aufzügen, das seinen Titel von einem Sprichworte eines alten Seecapitains führt. Hr. L. rechtfertigt sich, daß er darinnen einen, französischge-

fischgesinnten Deutschen, angebracht. Er befürchtet, man möchte ihm dieses als eine Einmischung eines französischen Characters unter Deutsche annehmen, und erinnert deswegen, es sey ein Character sehr vieler Deutschen; ein deutscher Narr, im französischen Harlekinskleide. IIII. Der Liebhaber von Ohngefähr oder die Rückkehr zur Tugend. V. Das Räthsel, oder was den Frauenzimmern am meisten gefällt. Der Platz verstattet uns nur die Titel anzuführen; und wir wollen daher weder Critiken noch Lobsprüche anbringen, die zu beweisen uns der Raum mangelt. Allgemein können wir nur sagen, daß der Plan von Hrn L. Stücken einfach ist, daß er in Schilderung der Charaktere und im Dialogiren glücklich ist, und seine Lustspiele die deutsche Sitten vorstellen, welches leztere nicht nur unumgänglich nöthig ist, wenn die Deutschen ein eigenes Theater jemahls haben sollen, sondern auch in den moralischen Nutzen der Komödie einen beträchtlichen Einfluß hat. Freylich gehört, Originalstücke dieser Art zu machen, ein Mann dazu, der die Welt, und nicht nur den niedrigsten Theil von ihr, anders als aus Büchern kennt; und daß Leute, die diesen Vorzug, wie Hr. L. haben, meist entweder nicht geschickt, oder nicht geneigt sind, für das Theater zu arbeiten, ist ohne Zweifel eine der vornehmsten Ursachen, warum die deutsche Schauspielkunst noch in so schlechten Umständen ist.

Halle.

Curt hat gedruckt und verlegt: Carl Renatus Hausens, öffentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität Halle, Mitglieds der historischen Academie zu Göttingen, der Churfürstl. Academie zu Maynz, und der Teutschen Gesellschaft zu Altdorf, Versuch einer pragmatischen Geschichte

des achtzehnten Jahrhunderts. 1766. auser der Vorrede und dem Register, 180. Seiten in gr. Octav. Dieses Handbuch der neuesten Geschichte verdient um so viel mehr unter die besten Arbeiten dieser Art gerechnet zu werden, je gemäßer es den Regeln der historischen Kunst entworfen und ausgeführet ist. Gründlichkeit in den Erzählungen, Auswal der merkwürdigsten Begebenheiten, Freyheit im Denken, und Billigkeit ohne Verlezung des historischen Gewissens, Richtigkeit in der Abschilderung der Hauptpersonen, Entfernung von Partheylichkeit und Begeisterung, Güte der Schreibart: dieß werden ungefähr die Eigenschaften einer vollkommenen Geschichte seyn. Man lese nun den Versuch des Herrn Professor Hausens, und man wird sehen, daß er diese Regeln der historischen Kunst stets vor Augen gehabt hat, so wie man in der Vorrede Anmerkungen über einige derselben finden wird, die des Sohns des tiefdenkenden Geometers würdig sind. Das Buch selbst besteht aus 7. Abschnitten. Der erste enthält eine allgemeine Einleitung zur Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Der Hr. V. geht hier bis auf den Niemäger Frieden zurück, schildert den Zustand Europens zunächst nach diesen Zeiten, und bahnt sich hiedurch den Weg zur Geschichte des Jahrhunderts, worin wir leben. Im zweyten Abschnitt ist ein critisches Verzeichnis von den vornehmsten Quellen, Geschichtschreibern, Journalen und Staatsschriften des 18ten Jahrhunderts von 1700. bis 1765. enthalten. Der Hr. H beurtheilt diese Quellen aus eigenem Anschauen, und folglich eben so genau, als zuverlässig. Der dritte Abschnitt handelt von dem spanischen Successionskrieg von 1700. bis auf den Wiener Frieden 1725, in 2. Abtheilungen, wozu die Utrechter und Badnischen Fridensschlüsse 1713. und 1714. den Grund hergeben. Im 4ten Abschnitt erzält der Hr. V. die Merkwürdigkeiten des

Nordischen Kriegs, gleichfalls in 2. Abtheilungen, wovon die erstere die Geschichte von 1700. bis auf die Schlacht bey Pultowa 1709, und die andere von da an bis auf die Stockholmer (1719.) und Nieständter (1721.) Friedensschlüsse, vorstellt. Im 5ten Abschnitt folgt die Geschichte des Kriegs wegen der Polnischen Königswal von 1733 bis auf die Wiener-Präliminarien 1735 In der ersten Abtheilung des 6ten Abschnitts beschäftigt sich der Hr. H. mit dem Kriege wegen der Pragmatischen Sanction des Hauses Oesterreich nach K Karls VI. Tode 1740. bis auf die Dreßdner Friedensschlüsse 1745, und darauf in der 2ten Abtheilung von 1746. bis auf den Aachner Frieden 1748. Den Beschluß macht endlich im 7ten Abschnitt die Geschichte des Kriegs in Deutschland zwischen dem Könige in Preussen Friedrich II. und der K K. Maria Theresia nebst ihren Bundsgenossen 1) von 1756. bis auf die Schlacht bey Torgau 1760. und 2) von 1761. bis auf die Friedensschlüsse zu Paris und Hubertsburg 1763. Bey der Erzählung aller dieser kriegerischen Begebenheiten läßt der Hr. V. die Geschichte der übrigen Merkwürdigkeiten und besonders der Unterhandlungen niemals aus der Acht. Die Charactere der verstorbenen grosen Herren unsers Jahrhunderts, die von Zeit zu Zeit die Erzälung auf eine angenehme Art unterbrechen, werden den Lesern gewiß gefallen, ungeachtet es noch nicht sehr gewöhnlich ist, solche vollständige Schilderungen in historische Handbücher einzurücken.

Paris.

Vom Journal de Medecine &c des Hrn. Roux ist uns der XXIV. Theil zu Handen gekommen, der die ersten sechs Monate des 1766. Jahres in sich faßt, und von 576. S. ist.

Jenner. Hr. Housset beschreibt die Flußfieber, die seit drey Jahren zu Auxerre geherrscht haben. Viele waren mit Würmern begleitet, und litten doch die gewöhnliche Hülfe, die man wider die Entzündungen braucht. Die einschläfernden Mittel hindern die sogenannten Crises nicht. Hr. Pouteau sucht die Ursachen der Geburtsschmerzen, in dem in der Mutter aufgehäuften Blute, und in der Reitzung der Fleischfasern. Er erklärt sich für die Möglichkeit später Entbindungen. Ein Mann zu Nancrai harnt durch den Nabel. Hr. Brote hat die Zückungen sehr behend mit einem warmen Bade geheilt, und M Joubert einen Trommelsüchtigen geöffnet, der die Därme entsetzlich ausgespannt, und im blinden Darme, theils lang behaltene Kirschensteine, und theils eine Art eines gebalten Filzes hatte. Des Hrn. Sulzers Erfindung mit einem Ueberschlage von gestoßenen Möhren den Krebs zu heilen, wird hier bekannt gemacht. Ein Wundarzt, Nahmens Mesny heilt die Scropheln, indem er die ganzen Drüsen mit dem Messer oder dem Sublimate zerstört, und ist dabey, wie einige Krankengeschichten zeigen, glücklich gewesen. M. Simon hat eine Schußwunde in der Luftröhre geheilt.

Februar. Hr. Strak fährt fort, das dürre Bauchgrimmen, als eine Folge gichtiger Anfälle anzusehen, und mit Bädern, Spießglas, Holzgedränken, und dergleichen zu heilen. Er vertheidigt das so sehr angeklagte Kupfer. Zwischen dem Hrn. Guettard und Valmont waltet in vielen Monaten ein Streit, wegen eines Kaolin's, das vor etwas mehr als der zehende Theil sich in der Säure auflösen läßt. Hr. G. will es nicht für ein Kaolin gelten lassen. Hr. de Plaigne beschreibt den Schlaf eines Frauenzimmers, der zwey ganze Jahre angehalten hat. Der Puls und das Athemholen war schwach. Die kräftigsten Reize konnten die Kranke kaum vom Schlaf abhalten.

Doch

Doch wachte sie zu fünf auch wohl zu vierzehn Tagen auf. Hr. des Hayes hat gesehen, daß eine Kinnbackendrüse ganz zu Eiter geworden, und durch den Speichelgang abgegangen ist.

Merz. Von den Würkungen eines gefallenen Donnerstrahls. Darunter war eine allgemeine Empfindlichkeit der Wunden, und ein blutiger Abgang aus der Stirne. Hr. Lottinger hat eine Verhärtung der Leber mit dem verdickten Schirlingsafte geheilt. Hr. Audon heilt die Wechselfieber mit einer halben Tasse Limonensaft, den er mit eben so vielem Koffee nehmen läßt. Der Hr. von Montigny bezeugt die Cur eines Natterbisses, durch das sogenannte Englische Salz: und Hr. Auran verschiedene glückliche mit Kaisers Zuckererbsen verrichtete Curen der geilen Seuche.

April. Hr. Boucher hat fünf Kinder zu heilen gehabt, die sich mit den giftigen Beeren der Belladonna vergiftet hatten. Sie brachen sich von sich selbst, und man half dem Brechen noch mit Oele, aber sie blieben noch lange krank, und hatten zum Theil den St. Veitstanz, die Schlafsucht, und die Erweiterung des Schwarzen im Aug, und wurden erst nach und nach völlig geheilt. M. de Cazelles beschreibt ein Haar, das aus einer kleinen Geschwulst, zwischen der weissen und durchsichtigen Hornhaut bey einem Knaben von Zeit zu Zeit entsteht, und ausgerissen werden muß. Hr. P Spielmann hat aus dem Queckfilber, einen blauen Niederschlag gemacht, wie derjenige ist, den man Berliner Blau nennt. Auch das Gold giebt ein ähnliches Blau. Der Wundarzt Auran hat sich des aufgelößten Bleyes, bey bösen schwielichten und schleimichten Geschwüren mit Nutzen bedient. Auch bey den aus bekannten Ursachen geschwollenen Geilen braucht er den Ueberschlag von Bley mit Vortheil, und überhaupt ist nichts bey den Krankheiten der Haut heilsamer. Ein Wundarzt Chemin hat

zwey

zwey Staare vom Gebrauche des verdickten Schierlingsaftes verschwinden gesehen.

May. Hr. Coste erklärt sich bey der Cur der sogenannten Vapeurs wider die erweichenden und kühlenden Mittel, und verschreibt mit allem Rechte die Fieberrinde darwider. Hr. Planchon beschreibt die langen und gefährlichen Folgen der ausgetretenen Milch an seiner eigenen Frauen. Hr. le Chandelier beschreibt einen besondren Mercurium vitae.

Junius. Der Hr. de Limbourg, hat einigen Kindern auch von schwächlichem und bleichem Wesen, die Kinderpocken glücklich eingeäugelt. Ein Zufall hat ihm gezeigt, daß allerdings die entblößte Haut, auch wann es durch ein bloßes Pflaster geschiehet, sich häufig mit Kinderpocken besezt Ein fast gänzlich abgeschnittener Finger ist wieder angeheilt worden. Hr. Regnault verwirft den sonst so sehr angenommenen Gebrauch der Carpie bey Wunden, wobey ein Theil der Haut und des Fleisches verlohren gegangen ist. Er erzählt dabey, wie eine Schußwunde die Muskeln zerrissen, und die Sehnen entblößt habe, ohne daß der geringste Zufall daraus entstanden wäre. Hr. Morand handelt von einer Verhaltung des Harns, die aus leicht abzusehenden Ursachen, bey den Soldaten gemein ist. Man heilt sie mit erweichenden Ueberschlägen.

Herisant hat auch in diesem Jahr ein Precis de l'histoire universelle par l'Abbé Berardier in groß Duodez auf 384. Seiten gedruckt. Es ist eine allgemeine Geschichte, bis auf den Tod Ludwig XIV. Hr. B. begleitet sie mit Anmerkungen, woran die Liebe zu seiner Kirche nur allzuvielen Antheil hat. Ist es denn sogar unmöglich eine Geschichte ohne Vorurtheile zu schreiben?

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

112. u. 113. Stück.

Den 18. und 20. Sept. 1766.

Göttingen.

Da wir unserer Gewohnheit nach die Winter-Arbeiten unserer Universität anzeigen, so nehmen wir Gelegenheit, vorher zwey Veränderungen unserer hohen Schule zu bemerken.

Herr D. August Gottlieb Richter, ein Verwandter unseres Herrn Hoffrath Richters, ist von seinen durch Frankreich und England gethanen Reisen zurückgekommen, und in verwichenem Sommer zum Professore medicinae extraordinario ernannt worden.

Der durch seine übrige Schriften, und durch die Fortsetzung der Mosheimischen Moral rühmlich bekannte bisherige Rector zu Halle, Herr Miller, ist als Professor Theologiä Ordinarius hieher berufen, und wird zu Anfang des künftigen halben Jahres hier seyn, und seine Collegia anfangen.

Wir fügen noch eine, unsere hohe Schule doch mit angehende Nachricht bey, die wir bisher nirgend Gelegenheit gehabt haben, zu erwähnen: Die philosophische Facultät hat am 28sten August dem Herrn Joh. Aug. Starke die Magister-Würde verliehen. Er war vor einigen Jahren unser Mitbürger, und legte sich vorzüglich auf die Orientalischen Sprachen: von hier gieng er nach Petersburg an die Büschingi-

sche Schule; und nun stehet er seit einiger Zeit zu Paris bey der königlichen Bibliothek als Interprete der morgenländischen Manuscripte.

Es folgen nun die Winter-Vorlesungen der öffentlichen und Privat-Lehrer nach der Ordnung der Disciplinen.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen an einem Sonnabend Nachmittags von 3. Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beyzuwohnen, wenn sie nur vorher sich deshalb bey dem Director oder Secretär der Gesellschaft melden.

Die **Universitäts-Bibliothek** wird alle Tage geöfnet: nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1-2; Mittewochens und Sonnabends von 2-5. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, den er darauf giebet, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anleitung gelehrte Reisen mit Nutzen anzustellen giebet Herr Prof. Köler um 10. oder in einer andern bequemen Stunde.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre liest Herr D. Walch um 8. Hr. D. Förtsch um 2 Hr. D. Leß um 8 und Hr. Prof. Miller in einer demnächst anzuzeigenden Stunde. Auch will der Hr Adjunct Kern die Glaubenslehre, besonders für diejenigen in einem halben Jahr wöchentlich 6. Stunden lesen, welche dieselbe etwas gründlicher lernen, aber eben keine Theologen werden wollen.

Die Polemic lehrt Hr D. Zachariä um 5. und Hr. Adj. Kern liest ein Antideisticum, wöchentlich 4 Stunden.

Die Symbolische Theologie trägt Hr. D. Walch über seinen Auszug um 8. Mittewochens und Sonnabends öffentlich vor.

Die theologische Moral lehrt Hr. D. Leß um 5. über sein Handbuch, das jetzo heraus kommt; und Hr. Pr. Miller in einer nach seiner Ankunft zu bestimmenden Stunde.

Die Pastoralklugheit will Hr. D. Zachariä öffentlich um 1. lehren.

Ueber das Alte Testament. Hr. Hofr. Michaelis lieset um 10. über die Psalmen. Hr. Rector Eyring über die historischen Bücher A. T. cursorie um 4. und Hr. Adj. Kern als Inspector des Theol. Repetenten-Collegii über den Jeremiam und Ezechiel um 2.

Ueber das Neue Testament. Hr. D. Förtsch will in einer demnächst anzuzeigenden Stunde einige der catholischen Episteln erklären. Hr. D. Zachariä lieset um 2. über die Episteln Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher. Hr. D. Leß liest öffentlich über die Beweißsprüche der Heil. Schrift. Hr. Hofr. Michaelis will über die Evangelia Matthäi, Marci und Lucä harmonisch lesen, und diese Arbeit also theilen, daß er um 9. privatim dasjenige was vor der Paßionsgeschichte vorhergehet; um 3. aber Mittwochens und Sonnabends die Geschichte des Leidens und der Auferstehung Christi erkläre.

Die Kirchengeschichte Neuen Testaments lehrt Hr. D. Walch um 11.

Die gelehrte Geschichte der Gottesgelahrheit trägt Hr. D. Walch um 4. Uhr vor. Auch will er Mittewochens um 4. öffentlich von den scriptoribus historiae ecclesiasticae handeln.

Die Homilie lehrt Hr. D. Förtsch öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10. über sein Handbuch: Auch ist zu deren Vortrag Hr. Pr. Wedekind um 3. erbötig.

Die Auslegungskunst der H. Schrift ist Hr. D. Zachariä zu lesen willens, wenn sie verlanget wird: und H. Adj Kern lieset sie über Ernesti institutio interpretis in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Arbeiten des theologischen Repetenten-Collegii werden in diesem halben Jahre so eingerichtet werden; daß Hr. Adj. Kern außer dem Cursorio, das Examinatorium über die Augsburgische Confession, das Disputatorium aber über die theologische Moral jedes eine Stunde in der Woche, die demnächst soll bestimmt werden, hält: die gemeinschaftliche exegetische Uebung aber über die Psalmen Mittewochens und Sonnabends in einer demnächst anzuzeigenden Stunde fortgehet Die Repetitionen der Vorlesungen des Hrn. D. Walchs über die Kirchenhistorie und Symbolik, des Hrn D Förtsch über die Dogmatik, des Hrn. D. Zachariä über die Polemik, und des Hrn. D. Leß über die Dogmatik und Moral werden durch die Repetenten Hrn. Polchow, Hrn. Radefeld, Hrn. Wagemann, Hrn. M. Schnurrer und Hrn. Schnobel theils fortgesetzet; theils angefangen werden. Sie vertheilen sich in die Stunden von 1-2. und 6-7.

Rechtsgelahrheit.

Die Encyclopädie des Rechts lehret Hr. Hofr. Pütter öffentlich Dienstags und Donnerstags um 3.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehret der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 5. über den Titel der Pandecten de origine iuris; Hr. Prof. von Selchow um 2. über sein Handbuch, und Hr. Prof Gatzert um 10. über den Kopp, wozu er die Geschichte des Naturrechts selbst beyfügen wird.

Die ganze gelehrte Rechtsgeschichte lehrt Hr. Prof. Gatzert um 8. über den Nettelbladt: und um 3. Mittewochens und Sonnabends will eben derselbe die Leben, Verdienste, Streitigkeiten und vornehmsten Schriften der neuern Rechtslehrer vortragen.

Die

Die Alterthümer des Römischen Rechts lieset Hr. Prof. Gatzert um 9. über sein Handbuch, so er drucken lasset.

Die Institutionen lieset Hr. Hofr. Meister, der ältere Hr. Prof. Becmann, und Hr. D. Bellmann sämtlich um 11. über das Heineccische Handbuch.

Den kleinen Struv erklärt Hr. Hofr. Ayrer um 2. und der ältere Hr. Prof. Becmann um 8.

Die Pandecten werden um 9. und 2. über das Böhmerische Handbuch gelesen vom Hrn. Hofr. Böhmer; Hrn. Hofr. Meister, dem ältern Hrn. Prof. Becmann, und Hrn. D. Bellmann. Auch ist Hr. D. Richard erbötig, in einer bequemen Stunde materias potiores et difficiliores pandectarum in einem halben Jahre priuatissime vorzutragen und zu absolviren; wie auch über andere partes iuris lectiones priuatissimas anzustellen. Auch wird der ältere Hr. Prof. Becmann in den instehenden Ferien um 9. und 11. öffentlich die beyden letzten Bücher der Pandecten de appellationibus et de iure publico Romano erklären. Zu einem Examinatorio und Disputatorio über die Pandecten ist Hr. D. Bellmann erbötig.

Das canonische Recht lieset Hr. Hofrath Böhmer um 10. über die neue Ausgabe seines Handbuchs; und der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 10. über den Engau.

Das Lehnrecht lehrt Hr. Geh. Justiz-Rath Gebauer über seine Ausgabe des Schilterischen Handbuchs in einer noch nicht bestimmten Stunde: Hr. Prof. Riccius um 10. über den Mascov, und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 3. über das Böhmerische Handbuch. Auch will der jüngere Hr. Prof. Becmann in den nächsten Ferien öffentlich um 10. und um 1. das Recht der Reichslehen über den Böhmer vortragen.

Das peinliche Recht lehrt der jüngere Hr. Prof. Becmann um 8. über den Engau: auch will er öffentlich

lich um 1. Montags und Donnerstags die libros terribiles erklären.

Das deutsche Privatrecht lehrt Hr. Prof. Riccius um 8. über den Eisenhart: Hr Prof. von Selchow auch um 8. über die dritte Ausgabe seines Handbuchs.

Das deutsche Staatsrecht lieset Hr. Hofrath Ayrer um 11. über den Schmauß: Hr. Hofr. Pütter auch um 11. über die vierte Ausgabe seiner elementorum; Hr. Prof. von Selchow auch um 11. über das Schmaussische von ihm verbesserte Handbuch. Auch wird der Hr. Prof. von Selchow öffentlich um 1. Dienstags und Freytags die Capitulation des Römischen Kaysers Josephi II. erklären.

Das Staatsrecht und die politische Känntniß aller heutigen Europäischen Republiken lehrt Hr. Hofrath Achenwall um 4. über die vierte Ausgabe seines Handbuchs: Staatsverfassung der Europäischen Reiche im Grundrisse.

Das Policeyrecht der Deutschen ist der jüngere Hr. Prof. Becmann über den Heumann privatissime zu lesen erbötig.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt der ältere Hr. Prof. Becmann öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 1. über das vierte Buch des Engauischen iuris canonici vor; und Hr. Prof. Claproth erklärt die Böhmerische doctrinam de actionibus um 8.

Die practischen Collegia sind folgende: Hr. Hofr. Ayrer erbietet sich zu einem collegio relatorio, wenn es verlanget wird: Hr. Hofr. Pütter lieset um 3. die praxin iuridicam: der ältere Hr. Prof. Becmann ist erbötig ein collegium practicum processuale elaboratorium, über seine geschriebene Sätze privatissime zu lesen, dem er die Kunst zu Referiren beyfügen wird; Hr. Prof. Claproth lieset um 9. ein collegium relatorium, und um 10 ein collegium processuale practicum über seine Handbücher: Hr. Prof. Gatzert hält privatissime

me practische Vorlesungen. Hr. Burgermeister Willig erbietet sich zu einem practico elaboratorio, wobey er sich des Knorrischen Handbuchs bedient, und würde am liebsten die Stunde Abends um sechs hierzu aussetzen: auch will Hr D. Bellmann in einer von den Zuhörern zu bestimmenden Stunde ein collegium practicum processuale elaboratorium nach seinen mitzutheilenden Sätzen lesen.

Ein Examinatorium lieset Hr. Prof. Gatzert privatissime.

Zu einem *Disputatorio* erbietet sich der Hr. Hofr. Ayrer. Das *Disputatorium* und *Examinatorium* über die Pandecten des Hrn. D. Bellmanns ist schon oben erwehnt.

Arzneigelahrheit.

Die Encyclopädie der Medicin lehrt Hr. Hofraht Richter öffentlich um 11.

Zur Geschichte der Medicin rechnen wir folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Matthiä will um 3 die Hippocratischen Lehren mit den neuern vergleichen: der jüngere Hr. Prof Murray will öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 von einigen auserlesenen Materien handeln, die in den letzten Jahren in der Medicin berühmt geworden, und mit der Einpfropfung der Blattern den Anfang machen.

Die Institutiones der ganzen Medicin lieset Hr. Prof. Matthiä um 2 über das Heisterische Handbuch.

Die Physiologie lehrt der jüngere Hr. Prof. Murray um 8 über das Hallerische Compendium.

Die Pathologie lehrt Hr. Leibmedicus Schröder um 11 über die Gaubischen Institutionen und Hr. D. Grau um 8. Die Krankheiten der Knochen trägt Hr. Prof. Richter öffentlich um 11 Mittewochens und Sonnabends vor.

Die Semiotic lieset Hr. D. Grau um 1 über das Büchnerische Handbuch.

Zur Anatomie gehören des Hrn. Prof. Wrisberg

Vorlesungen: Um 9 giebt er Anleitung zur Section der Körper; um 2 stellet er die Demonstrationes anatomicas an; und um 11 zweymahl in der Woche will er zum Besten der Theologen und Rechtsgelehrten den Bau unsers Körpers zeigen.

Botanische Vorlesungen sind folgende: Hr. Prof. Dav. Sig. Aug. Büttner liest öffentlich um 11 über die Schilffe, Moose und Corallen; um 10 trägt er philosophiam botanicam vor: Mittewochens und Sonnabends um 10 lehrt er die Verschiedenheiten, den Bau und Gebrauch der Küchenkräuter; und um 11 will er zum Nutzen derer, die das Forstwesen lernen wollen, die Nahmen, Unterschiede, Eigenschaften, den Bau und Nutzen der Bäume in den deutschen Wäldern lehren. Hr. Prof. Christ. Wilh. Büttner will öffentlich Mittewochens und Sonnabends eine gelehrte Käntniß der Geschichte der Pflanzen vortragen; der jüngere Hr. Prof. Murray trägt um 3 die elementa botanica vor und will sonderlich die Geschichte der Farnkräuter, Moose, Meergräser und Schwämme aufklären.

Die Mineralogie lehrt Hr. Leibmed. Vogel um 4.

Die Pharmacie trägt Hr. Leibmed. Vogel um 5 vor.

Die Kräfte und den Gebrauch der Medicamente lehrt Hr. Prof. Matthiä um 9.

Die *medicinam forensem* lehrt Hr. Leibmed. Schröder über den Ludwig um 3.

Zu den practischen Collegiis gehören folgende: Hr. Hofraht Richter will um 9, wenn sich eine gehörige Anzahl Zuhörer findet, entweder die praxin medicam, oder die Diätetic vortragen: Hr. Leibmed. Vogel lehrt um 10 den methodum medendi specialem; und öffentlich will er nach Anleitung des Hambergerischen Handbuchs die vornehmsten Irrthümer der Aerzte in den Vorschriften der Therapiae generalis anmerken: Hr. Leibmedicus Schröder will öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 3 Tissots avis au peuple sur sa santé erläutern: Hr. Prof. Matthiä lieset die praxin specia-

lem um 8 über das Heisterische Handbuch: der jüngere Hr. Prof. Murray lieset um 10 den methodum medendi über Ludwigs institutiones therapiae generalis. Hr. D. Grau lehrt die therapiam generalem um 11, und die praxin specialem über Boerhaavens Aphorismos um 3 und 5.

Die Chirurgie lehrt Hr. Prof. Richter so, daß er um 10 die Krankheiten vorträgt, welche die Chirurgie ohne Instrumente heilet, und um 3 von denen handelt, deren Cur Chirurgische Instrumente fordert. Die Operationen wird er an todten Körpern machen und seinen Zuhörern zu eigener Uebung Gelegenheit geben.

Die Hebammenkunst lehrt Hr. D. Grau um 8 Mittewochens und Sonnabends über sein eigen Handbuch: und Hr. Prof. Wrisberg setzet darin die practischen Uebungen im Hospital, auf gewöhnliche Art fort.

Zu Disputir-Uebungen über medicinische Sätze ist der jüngere Hr. Prof. Murray erbötig.

Weltweißheit.

Eine Einleitung in die Gelehrsamkeit überhaupt, und insbesondere in die Philosophie, Historie und Philologie will Hr. Adj. Kern nach des sel. Gesners Isagoge, in einer noch nicht bestimmten Stunde lesen.

Die Einleitung in die ganze Philosophie überhaupt setzt Hr. Prof. Hollmann um 9 Mittewochens und Sonnabends fort.

Die Logic und Metaphysic in einem kurzen Vortrage, will Hr. Prof. Weber um 11, oder wenn es den Zuhörern bequemer, um 8 vortragen.

Die Logic besonders, lehrt Hr. Prof. Hollmann um 9. Hr. Prof. Weber auch um 9. Der jüngere Hr. Prof. Becmann auch um 9 über den Corvin: und Hr. D. Grau um 9, über sein eigen Compendium.

Disputatoria werden ausser denen bey den vorhergehenden Disciplinen schon gemeldeten, noch gehalten: vom Hrn. Prof. Weber über die Metaphysic: Hr. Hofrath Kästner setzt seine Disputir-Uebungen fort: Hr.

Prof. Heyne stellet dergleichen Uebungen mit den Mitgliedern des Seminarii philologici an.

Die Metaphysic lieset Hr. Prof. Weber um 10, und und der jüngere Hr. Prof. Becmann um 4, über den Crusen.

Die empirische Psychologie lehrt Hr. Prof. Weber öffentlich um 1, an den gewöhnlichen Tagen.

Die metaphysische Cosmologie lieset der jüngere Hr. Prof. Becmann Dienstags und Freitags öffentlich um 1.

Von der Physic wird Hr. Prof. Hollmann den besondern Theil um 1 zu Ende bringen.

Die philosophische Moral lehrt Hr. Prof. Weber um 3, so, daß er philosophiam practicam universalem vorausschicket.

Das Natur- und Völkerrecht erbietet sich Hr. Hofr. Achenwall in der Kürze zu lehren: Der ältere Hr. Prof. Becmann lehrt dasselbe um 10 über den Wolff.

Die Politic, nemlich die bürgerliche Klugheit, Staatsöconomie und Cameralwissenschaften, lieset Hr. Hofr. Achenwall um 9 über die zwote Ausgabe seines Buchs: die Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen; und öffentlich wird er davon denjenigen Theil vortragen, der sich mit Verwaltung des Staats in Ansehung anderer Völker, beschäftiget.

Zur Oeconomie- und Cameralwissenschaft rechnen wir folgende Vorlesungen: Hr. Consulent Springer wird Vormittags um 8 den ganzen Umfang der Landwirthschaft und Cammergeschäfte nach der Ordnung seines Grundrisses; Nachmittags aber um 4 die Materie vom Ackerbau nach seinem eigenen Handbuch, welches indessen aus der Presse kommen wird, besonders vortragen; ist auch erbötig, zu den Geschäften einer Amts- und Güteradministration nähere practische Anleitung privatissime zu geben.

Die Botanic ist unter der Arzneigelahrheit angezeiget.

Ma-

Mathematic.

Die *Mathesin puram* lehrt Hr. Prof. Weber um 2. Hr. Hofr. Kästner, in einer noch unbestimmten Stunde: der ältere Hr. Prof. Becmann privatissime, der auch zu andern Theilen der Mathematic erbötig ist: Hr. Prof. Meister in einer anzuzeigenden Stunde: und Hr. M. Eberhard um 3, nach des Hrn. Hofraht Kästners Handbuch, oder auch Wolffens Auszug.

Zur Algebra erbietet sich Hr. Hofraht Kästner.

Die angewendete Mathematic will Hr. Hofraht Kästner lehren: auch lehret die Theile derselben, ausser der Baukunst, der Hr. Oberbaucommissarius Müller um 2 und 3.

Von der Astronomie will Hr. Hofraht Kästner öffentlich, vornehmlich das vortragen, was zur Kunst zu observiren gehöret, und dabey von dem Observatorio bequemen Gebrauch machen.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Meister in einer noch nicht bestimmten Stunde: Hr. Oberbaucomm. Müller um 9, und Hr M. Eberhard nach Penthers Collegio architectonico, auch um 9

Zum Bauanschlag oder Risse machen, will Hr. Prof. Meister Anweisung geben.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meister: der Hr. Ob. Baucomm. Müller um 10, und Hr. M. Eberhard nach den bewährtesten Mustern, samt der Kunst, Vestungen zu belagern, um 8.

Die Tactic oder allgemeine Kriegskunst, will Hr. Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde lehren.

Die Geschützkunst und Feuerwerkerey lieset Hr. M. Eberhard um 2.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie lieset Hr. Prof. Gatterer um 3, über den Auszug seines Handbuchs; und Hr. Prof. Köler öffentlich über seines sel. Vaters Tabellen, um 1.

Die

Die Geschichte der Europäischen Staaten lehrt der ältere Hr. Prof. Murray, um 3.

Das Staatsrecht und politische Verfassung der Europäischen Staaten, lehrt Hr. Hofr. Achenwall um 4, wie schon oben bemerkt.

Die Reichshistorie lieset Hr. Prof. von Selchow, über den Häberlin, um 3; und der ältere Hr. Prof. Murray öffentlich um 11, über das Pütterische Handbuch.

Die Diplomatic lieset Hr. Prof. Gatterer über seine Elementa um 11 und 1.

Die Diplomatic unsers deutschen Reichs will Hr. Prof. Köler um 3, rein und von allen unnützen Ausschweifungen gesäubert, in die Feder dictiren und mit authentischen Exempeln erläutern.

Die Heraldic lehrt der Hr. Prof. von Colom öffentlich, über das Weberische Handbuch.

Zur Geographie gehört des Hr. Prof. von Colom Vorlesung über den Gebrauch des Globi und die Beschreibung von Deutschland.

Die Geschichte der Gelahrheit trägt Hr. Prof. Hamberger um 10 über den Bertram vor, und zwar insbesondere über den 7ten Abschnitt, der von der Historie handelt: die neuere gelehrten Geschichte vom 15ten Sec. an, lehret er über den Baumann um 9.

Von den Schriftstellern der Kirchenhistorie handelt Hr. D. Walch öffentlich Mittewochens um 4.

Die Geschichte der schönen Wissenschaften und freyen Künste lehrt Hr. Prof. Dieze um 9 über Stockhausens Handbuch.

Zur Naturgeschichte gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Christian Wilh. Büttner lieset öffentlich um 10 Mittewochens und Sonnabends über die gelehrte Käntniß der Geschichte der Pflanzen; und privatim in eben der Stunde, an den übrigen Tagen, über die Geschichte der Thiere.

Eine Käntniß öconomischer Bücher ist Hr. Prof. Hamberger zu geben erbötig.

Die Kirchengeschichte, Geschichte des Rechts und der Medicin, sind oben bereits unter der Theologie, Rechts- und Arzneygelahrheit, angezeiget.

Philologie, Critic, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die Hebräische Grammatic lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 4. Auch ist Hr. Rector Eyring zu einem fundamentali erbötig.

Die Vorlesungen über das alte Testament stehen oben unter der Gottesgelahrheit.

Die Syrische Sprache lehrt Hr. Hofr. Michaelis um 3. wobey er seines sel. Vaters Grammatic und seine eigene Chrestomathie, braucht.

Die griechische Grammatic will H. Prof. Wedekind um 4 vortragen.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament, siehe oben bey den Theologischen.

Ueber griechische Profan-Scribenten. Hr. Prof. Heyne lieset um 4 über Homeri Ilias cursorie. Hr. Prof. Kulenkamp will öffentlich die ersten 8 Bücher der Odysseae, und privatim Euripidis Medeam und Ranas Aristophanis erklären. Die Stunden wird er demnächst gehörigen Orts anzeigen.

Die griechischen Alterthümer lehrt Hr. Prof. Heyne um 2, so, daß er im folgenden halben Jahre die Römischen damit in einer ununterbrochenen Ordnung verbinde.

Zur lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Hr. Prof. Heyne erklärt öffentlich Montags und Dienstags um 11 Horatii Carmina: an den folgen-

den

den 3 Tagen fähret er in eben der Stunde fort, die Mitglieder des Seminarii im Lateinischschreiben und Disputiren zu üben: und um 3 lieset er ein Elaboratorium im Lateinischen. Hr. Prof. D[illegible]e lieset öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 9 über das 2, 4 und 6ste Buch von Virgilii Aeneis. Hr. Rector Eyring wird sein Elaboratorium im Lateinischen um 10 fortsetzen.

Zum deutschen Stil giebet der ältere Hr. Prof. Murray um 9 Anleitung und stellet zugleich fleißige Uebungen im deutschen Schreiben und Reden an. Mittewochens und Sonnabends um 9 will er von der Dichtkunst der Deutschen, und ihren berühmtesten Dichtern handeln. Auch will Hr. Prof. Dieze Uebungen im deutschen Stil privatissime anstellen.

Die Grundsätze der schönen Wissenschaften lehret Hr. Prof. Dieze privatissime über den Batteux.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehrt Hr. Prof. Tompson in besondern Stunden.

Französische Sprache: Hr. Prof. von Colom fährt öffentlich in der Erklärung der Henriade des Voltaire fort. Um 3 lieset er das Collegium fundamentale gall. Um 1 giebt er Anleitung zum Stil: Auch wird er das Conversatorium gall und die Vorlesungen über den sogenannten Stile des Cours, in den gewöhnlichen Stunden halten. Ausserdem geben in der Französischen Sprache Unterricht Hr. Buffier, Hr. Reßegaire, und andere.

Italiänisch lehrt Hr. D'Arata.

Im Spanischen giebt Hr M. Eberhard Anweisung.

Zu dem Reiten, Fechten und Danzen sind geschickte besoldete Exercitienmeister vorhanden, die darin in Privatstunden Unterricht ertheilen.

Berlin.

Berlin.

Deutschland hat lange kein Werk von dem feinen Geschmacke hervorgebracht, als wir in des Hrn. Gotthold Ephraims Leßings Laokoon, oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie gefunden haben, davon der erste Theil bey Vossen im J. 1766. auf 295. S. in groß Octav abgedruckt ist. Hr. L. hat die urkundlichen Schriften der Alten in ihrer Grundsprache mit forschenden Augen gelesen, und dadurch ein Uebergewicht über die vorigen Kunstrichter, und selbst über Hrn. Winkelmann erhalten; der zwar die gemahlten und geschnizten Alterthümer vortreflich kennt, sonst aber mehr die neuern Bücher gelesen hat. Die Hauptabsicht des Hrn. Verfassers ist zu zeigen, daß die Poesie eigentlich das fortschreitende, und die Mahlerey das zugleich gegenwärtige abmahlt; daß diese nur in sehr wenigen Fällen einigen Begriff vom succeßiven geben kan, und die Dichtkunst hingegen das gegenwärtige nicht so vorzustellen vermögend ist, wie es nöthig wäre, sich einen Begriff von dem ganzen zu machen: darum eben, fährt er fort, hat Homer keine Schönheit jemahls nach ihren Zügen beschrieben. Hr. L. giebt für seine Meinung ein Beispiel aus des Hrn v. Haller Beschreibung der Kräuter; niemand kan sie, sagt er, aus diesen Gemählden erkennen, wer sie nicht vorher gesehen hat, wohl aber in einem Gemählde. Uns dünkt aber, Hr. L. verfehlt hier des Zwecks, den ein Dichter bey solchen Gemählden sich vorgesezt hat. Er will blos einige merkwürdige Eigenschaften des Krautes bekannt machen, und dieses kan er besser als der Mahler: denn er kan die Eigenschaften ausdrucken, die inwendig liegen, die durch die übrige Sinne erkannt, oder durch Versuche entdeckt werden, und dieses ist dem Mahler verboten. Selbst das von Hrn. L. angebrachte Beyspiel aus dem Virgil gehet eben dahin, und doch kan der Dichter

selbst

selbst sichtbahre Schönheiten mahlen, die einem Mahler unbekannt bleiben. Dahin gehört der bunte Bliz vom feuchten Diamant, oder die Regenbogen-Farben des Thaues, der [illegible] Blättern des Enzians sich sammlet: und von dieser Art ist die Perle, die von einer Feye an das Ohr einer jeden Schlüsselblume beym Shakespear angehängt wird. Man wird sonst mit Vergnügen und Hochachtung die Subtilitet der Anmerkungen des Hrn. L. lesen. Die Griechen hatten einen Abscheu vor dem Flamändischen Geschmacke, niedrige Vorzüge zu schildern (und wir wären von eben dem Geschmacke mit ihnen). Den Laokoon prüft Hr. L aufs genaueste. Die Griechen drückten in ihren Bildsäulen nur einen gemäßigten Schmerzen aus, weil ein grösserer den Mund verstellt hätte. Hr. L. verweißt dem Hrn de Chateaubrun, daß er dem Elende des Philoctetes seine wahre Grösse entzogen habe, nehmlich die Einsamkeit. Er wiederlegt den Cicero, der die tragischen Helden der Griechen gering schäzte, weil sie nicht so unempfindlich waren, als die Römischen Fechter: eben wegen dieser Heldenmäßigen Unempfindlichkeit meint Hr. L. schrieben die Römer schlechte Trauerspiele. Des Spence Polymetis wird oft beleuchtet. Bey abgezogenen Begriffen haben die Dichter ein sehr grosses Vorrecht vor den Mahlern, dann der Pinsel stellt Körper, und die Worte Abstractionen vor. Homer hat nichts als fortschreitende Handlungen abgemahlt. Sehr viele schöne Bildsäulen sind unter den Cäsarn verfertigt, und das ἐποίει bezeichnet niemahls einen sehr alten Meister.

Altona. Herr D. Büsching gehet als Ober-Consistorial-Rath, mit Siz und Stimme im Consistorio, nach Berlin, und übernimt die Aufsicht des zu vereinigenden Berlinischen und Cölnischen Gymnasii.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
114. Stück.
Den 22. September 1766.

Göttingen.

Wir können den Ort nicht anzeigen, wo eine Schrift herausgekommen ist, auf deren Titelblatte die Worte stehen: zur Aufnahme der Landwirthschaft. 1766. 21 B. Quart. Sie besteht aus 7. Abtheilungen. I. Von der Einrichtung und Eintheilung eines Gutes überhaupt: Wer dieses geschickt bewerkstelligen will, muß nach des V. Erinnerung ausser dem Pflügen, Hacken und Eggen eine Strecke Feld zu beurtheilen wissen, die Erdarten gründlich kennen, kein Fremdling in der Meßkunst, und im Rechnen wohl bewandert seyn. Zuerst erfordert der Hr V. eine genaue Charte mit Anzeigung aller Umstände z. E. Acker, Wiesen, Berge, Fall des Wassers u. s. w. Den Boden, will er auch in der Tieffe mit einem Erdbohrer von 4. bis 5. Fuß untersucht haben. Hieraus läßt sich also ein Ueberschlag machen, wieviel Acker, Wiesen, vorhanden, und wie sie am besten zu nutzen sind. Der Hr. V. untersucht alsdenn, wie weit es vortheilhaft sey, Bauern auf dem Gut zu haben. Wenn die Frage

ge ist, ob neue anzulegen sind, so findet er bey Handkätern mehr Vortheil. II. Von der Eintheilung des Ackers. Weil die Hauswirthe wegen der Menge der Schläge, nach welchen die Eintheilungen am besten gemacht werden, uneins sind (es veroffenbahret sich hier, daß der Hr V. von der mecklenburgischen Wirthschaft redet) so finden sich hier 13 Tabellen, woraus die Nutzung unterschiedlicher Mengen von Schlägen zu beurtheilen ist. III. Von der Bearbeitung, Bestellung und Verbesserung des Akers. Er preißt das tiefe Pflügen an. Schlechten rothen kiesichten und eisenhältigen Sand bey einem Mittelboden ausgenommen, hält er es für ein Vorurtheil, daß andere Erde, die aus der Tiefe solchergestalt herausgebracht wird, todt, und unbrauchbar sey. Die Frage, wieviel Quadratruthen zu einem Scheffel Aussaat erfordert werden, beantwortet er durch Hülfe der Mathematik, die er bey dieser Gelegenheit den Landwirthen anpreißt. Wenn die laufende Ruthe, 16 zwölfzollichte Fuß hält, so hält die Quadratruthe 36864 Quadratzoll. Ein Mecklenburgischer Scheffel Roggen, wiegt 56 bis 60 Pfund, oder 7680 Quentchen: Von dem Rocken des Jahres, da der Hr. V dieses schrieb, hält 1 Quentchen 170 bis 200 Körner daraus 185 ein Mittel wäre. Gäbe man nun jedem Korne Aussaat einen Quadratzoll Raum, und hielte der Scheffel 185. 7680=1420800 Körner, so erforderte er 38 Quadratruthen 138 Fuß 96 Zoll. So wird man für jeden Raum, den man einem Korne Aussaat, nach der unterschiedenen Beschaffenheit des Ackers zugestehen will, angeben können, wieviel der Scheffel braucht. Das Einweichen des Saamens räth er an. Seine, auf zehnjährige Erfahrung gegründete Art ist folgende: Was übermorgen ausgesäet werden soll, läßt er in einen oder mehr Kübel, mit 1. Pf. im Mörsel zerstossenen Meersalze an jeden Scheffel gemischt, schütten,

und

und so viel Mistjauche darauf gießen, daß die Körner ½ Fuß bedeckt sind, solches mit einem Meischholze, dessen sich die Bierbrauer bedienen, bis auf den Boden etlichmahl umrühren, 36. St. stehen, von Zeit zu Zeit aber noch umrühren, das Waßer alsdenn abgießen, den Saamen in Säcke schütten und ausstreuen. Er hat nach der Hand Asche unter den Saamen gemischt, und bey 2. Proben Nutzen davon gefunden, bey großen Gütern aber hält es schwer, soviel Asche zu bekommen: Der eingeweichte Saame will gleich untergeackert seyn, und wenn trocknes Wetter einfällt, ist das Walzen nothwendig. Daß die Verbeßerung des Ackers durch Zuführung anderer Erdarten Vortheil bringe; zeigt er durch Berechnungen. IIII Von den Wiesen, deren Verbesserung und Vermehrung, auch dem sogenannten künstlichen Grase. Das Waßer, das Wiesen schädlich ist, abzuführen, räth er Pumpmühlen an, durch 2. bis 3. dergleichen, davon das Stück nicht über 25. Rthlr. gekostet, und 10. Jahr lang jährlich mit 1. Thaler zu erhalten waren, hat er Strecken ausmahlen sehen, die 100. und mehr Fuder Heu gegeben haben. Er empfiehlt bey dieser Veranlaßung den Landwirthen die Mechanik. Von den Futterkräutern meldet er aus Erfahrungen, daß sie nach 3. Jahren, nicht mehr Dienste leisten, und frisch gesäet seyn wollen. V Vom Dünger und dessen Verbesserung und Vermehrung. VI. Vom Vieh, dessen Abnutzung und Futterung. VII. Von der Waldung, deren Pflegung und Anbau. Der Raum verstattet uns hiervon nur die Ueberschriften anzuführen. Es zeigen sich überall auf Erfahrung gegründete Einsichten, die aber nur jemand erlangen kan, der durch Wissenschaften hat Erfahrungen prüfen, brauchen, und anstellen gelernt, woran es freylich den meisten Landwirthen noch fehlt. Der Vortrag des Verfassers ist so beschaffen, daß man seine Lehren leicht faßen, und

die Gründe davon übersehen kan, und die Schreibart hat selbst soviel Munterkeit, und Annehmlichkeit, als der Gegenstand ungezwungen verstattet.

Frankfurt am Mayn.

Bey Andreä ist herausgekommen: Abbildung eines wahren und falschen Naturalisten; oder Betrachtung über den grosen Misbrauch der Freigeisterey unserer Zeit, entworfen von M. Johann Andreas Ziehen. Prediger an der E. Lutherischen Burgkirche zu Heldenbergen. 462. Octavseiten. Nach einer allgemeinen Vorstellung des Begrifs von der natürlichen und geoffenbarten Religion und einer historischen Nachricht von den Feinden der christlichen Religion, in welcher grösere Vollständigkeit und mehrere Genauigkeit (z. E. S. 97. wo die bekante Schrift der Jungfer Huber dem Marquis Dargens beigeleget wird) nicht überflüßig gewesen wäre, beschreibt Hr. Z. erst den wahren Naturalisten. Er verstehet dadurch einen Menschen, der die wahre natürliche Religion völlig und mit Ueberzeugung einsiehet und ausübet. Seine Schilderung fasset also eine natürliche Dogmatik und philosophische Moral in sich. Auf eben diese Art wird auch der falsche Naturalist vorgestellet. Und der Schluß, der daraus gezogen wird, ist dieser, daß die Naturalisten weder in ihren Lehrsäzen; noch in ihrem Lebenswandel die ächtesten Vorschriften der wahren natürlichen Religion beobachten Wir sind versichert, daß Hr. Z. eine sehr gute Absicht habe, und geben zu, daß er seinem Plan gemäs, viel Gutes gesaget habe; ob aber eben dieser Beweis die Naturalisten sehr rühren werde, ist eine andere Frage. Zuweilen wird er dem Hn. Z. antworten, daß natürliche Religion und christliche Philosophie vermenget, und in der That getrauten

wir uns nicht, aus der Metaphysik eine solche natürliche Religion zu beweisen, als hier geschiehet. So glauben wir, einem Menschen sehr wohl begreiflich zu machen, daß er nicht vollkommen tugendhaft lebe; allein, wie hier S. 127. versprochen wird zu erweisen, daß der Mensch nicht vollkommen tugendhaft leben könne, würden wir ohne Schrift nicht über uns nehmen. Noch schwehrer würde es uns seyn, S. 148. u. f. die Ewigkeit der Belohnungen und Bestrafungen nach dem Tod zu einem Lehrsaz einer natürlichen Religion zu machen Eben so sind die Forderungen an einen Naturalisten übertrieben. Die Unmöglichkeit einer Offenbarung zu beweisen S. 184. ist deswegen zu viel gefordert, weil jeder Naturalist die Möglichkeit zugeben kan, ohne deswegen das Daseyn einräumen zu müssen. Wir erinnern das nicht aus Tadelsucht; sondern aus einem wahren Verlangen, daß die Ehre der christlichen Religion gegen ihre Feinde auf eine solche Art gerettet werde, wie es die wirkliche Beschaffenheit der Einwürfe gegen dieselbe erfordert. Dieses sezt aber nicht allein eine genaue Bekanntschaft mit den Schriften dieser Leute voraus; sondern erfordert auch gewis mehr Käntniße und Wissenschaften, als Metaphysick, und wir können nicht leugnen, daß sehr wenig philosophische Vertheidiger der christlichen Religion von ihren Einsichten einen solchen Gebrauch gemacht, daß sie grose Siege erwarten können. Wo Hr. Z von den moralischen Quellen dieses Verderbens redet, hat er uns desto beßer gefallen. Er saget zwar nichts neues; allein das, was er saget, ist wahr, und seine Vorstellungen der schädlichen Folgen, welche diese Ursachen der Freigeisterei haben müssen, sind gründlich und lebhaft. An keinem Ort haben wir mehr gewünschet, daß das, was Hr. Z. saget, nicht wahr seyn mögte, als S. 375. u. f wo er von Profeßoren auf Universitäten, und so gar der

Theologie redet. Doch der Mann schreibet aus Erfahrung, und dieser wollen wir nicht widersprechen; nur wollten wir die ehrliche Anzeige der biblischen Schwierigkeiten, wenn damit eine gründliche Auflösung verbunden wird (welches auch wol die Meinung des Hn Z. ist) nicht zu diesen Fehlern rechnen. Der Saz S. 20 daß die natürliche Religion im Stand der Unschuld hinreichend gewesen, braucht auch wol noch einiger Verbesserung.

Stuttgard.

Entweder hier oder doch in hiesiger Gegend sind kürzlich abgedruckt: Joh. Jac. Mosers gesammlete Lieder, erster Band 1766. 8. ohne Benennung des Ortes. Der Herr Verfasser, nunmehriger Königl Dänischer Staatsrath, hat diese Lieder größtentheils in seinem Hohentwielischen Arreste aufgesetzet, und zum theil schon einzeln drucken lassen, und liefert solche jezt vollständig in zweyen Bänden. Er hat bey deren Abfassung auf seine und anderer Erbauung, und nicht auf die Schönheit der Poesie gesehen, und den Verlag selbst übernommen, um sie in möglichst wohlfeilen Preise andern überlassen zu können. Wir zeigen diese Liedersammlung dem gelehrten Publico, für welches solche sonst eigentlich nicht gewidmet ist, deßwegen an, um aus der Vorrede eine Anecdote bekannt zu machen, die wir für merkwürdig halten, zumal sie einen angesehenen und um das Teutsche Vaterland hochverdienten Gelehrten betrift. Der Herr Etats-Rath fängt gedachte Vorrede also an: Als ich im Jahr 1759. aus Land- und Reichskündigen Ursachen auf die Festung Hohentwiel in einen engen Arrest gebracht wurde, darinn ich in das sechste Jahr aushalten muste, hätte ich mir gleich Anfangs meine Gott gewidmete Zeit auch mit Dichtung geistlicher Lie-

Lieder verkürzet, ja zum Seegen gemacht: Weil mir aber weder Feder, noch Dinte, noch Bleystift, noch Papier zugelaßen wurde, mußte ich es unterlaßen; endlich erfand ich, daß ich mit der Spitze meiner Lichtschneutze in die weisse Wand krazen konnte, finge also an, auf diese Weise Lieder zu verfertigen. Alsdann lernte ich nach und nach, mich eben dieser Spitze, wie auch der Spitze einer Scheere, darzu zu bedienen, daß ich damit auf die weissen Stellen meiner Bibel und der Steinhoferischen Evangelien-Postille, (denn mehr Bücher wurden nicht vergönnet), ferner (nachdeme meine seel. Frau, und, nach deren Absterben, eines, endlich auch alle meine Kinder an mich schreiben durften,) auf solche Briefe, und so endlich auch auf die Abschnipfel des mir zu unreinem Gebrauch zugekommenen alten gedruckten Papieres schreiben konnte. Nach und nach wurden diese Spitzen zwar unbrauchbar; ich lernte aber endlich, selbige auf dem Ofen so lang wetzen, und so dann auf einem eichenen Stuhl wieder so lang poliren, biß ich von neuen damit schreiben konnte. So seyn fast alle gegenwärtige Lieder entstanden: nur wenige (in Betracht der Anzahl derer übrigen,) habe ich vor oder nach diesem Arrest gedichtet. Nach meiner Erlaßung habe ich die mit der Lichtschneutze und Scheere gekrazten abgeschrieben.

Neufchatel.

Ungefehr nur setzen wir diesen Ort des Druckes auf ein neues Buch, das ohne einige Anzeige A. 1766. auf 120. gr. Octavseiten abgedruckt worden ist. Es heißt Commentaire sur le traité des delicts et des peines. Der ungenannte Verfaßer unserer Schrift steht gänzlich in den Gedanken des Marchese Beccaria, er schreibt aber nicht Erklärungen, sondern erzählet einige Geschichte, die die Ungerechtigkeit der Gesetze

und

und Urtheile beweisen sollen, wider die Hr. B. geeifert hat. Also entschuldigt er den Kindermord der verlaßenen und unehlich gebährenden Weiber Er erzählt, wie der Tyrann Maximus den eben auch grausamen Theodosius bey der Geistlichkeit auszustechen, zuerst die Kezer, und zwar den Priscillian und seine Anhänger, auf Anhalten einiger spanischer Bischöfe, der Vorläufer der Inquisition, habe hinrichten lassen; ein Exempel, das die echten Kayser und die ganze katholische Kirche nur allzu sehr der Nachahmung würdig geachtet haben. Er tadelt sehr ernstlich den H Ludwig und diejenigen, die die Gotteslästerungen bestraffen. Im Abschn. VII. wißen wir wohl, wo die reformirten Prediger aufgehenkt werden: aber wo ist das protestantische Land, wo man die Jesuiten, wenn sie bekehren, aufhange? Des Grillenfängers Morins Hinrichtung war grausam, aber nur eine unter den Millionen, die auf Befehl der Römischen Kirche geschehen sind. Warum wirft man den Genfern die Hinrichtung einiger Hexen vor, die A. 1652. vorgegangen ist, da man wider den Herzog von Luxemburg noch nach 1680. wegen der Hexerey ernstliche Untersuchungen angestellt hat. Die Engelländer werden den Franzosen wegen der mildern Gesetze zu Mustern vorgestellt, und die Härte der leztern Nation auch durch des de Thou Hinrichtung bescheinigt, der einen wider den Minister entworffenen Complot mißbilligt, und nur nicht verrathen hatte. Eben so ungehalten ist er über die Päbste, die die Beichtväter noch ohnlängst zwingen wolten, die Sünden wider die Keuschheit zu entdecken. Ihm mißfällt die Gierigkeit der Krone; die bey geringen Anläßen die Güter einzieht, und er endigt mit der Hinrichtung eines armen Menschen, der vor großen Hunger an einem Freytage ein Stück Pferdefleisch gegessen hatte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

115. Stück.

Den 25. September 1766.

Paris.

Wir haben den dritten, vierten und fünften Band der Memoires secrets tirés des archives des Souverains de l'Europe vor uns liegen, die unter dem Titel Amsterdam hier A. 1766. abgedruckt worden sind. Wir wißen fast nicht, was wir zu diesen heimlichen Nachrichten sagen sollen. Sie enthalten nicht nur die geheimsten Befehle der Könige an ihre Abgesandten, sondern auch ihre Unterredungen mit denselben, und die gewiß nicht dem bekanntwerden bloßgesezten Gespräche des Sully und Beaumont mit Jacob I. Alle diese Befehle und Reden haben eine gewiße Gleichförmigkeit und Manier die von einem einzigen Verfaßer wohl herrühren, aber schwerlich bey so vielen verschiedenen Höfen Plaz gehabt haben kan. Hin und wieder sind auch beträchtliche Fehler, und wunderlich versteckte Nahmen. Der König von Congo soll zu einem Kriege wider Algier eingeladen worden seyn. Madame d'Arbelle ist die Fürstin Arabella Stuart, die einen Anspruch auf den Englischen Thron mach-

machte. Die englischen Nahmen sind auch mehrentheils unmöglich zurecht zu bringen. Anderseits hat der Verfaßer nicht alle Geschäfte dieser Zeiten beschrieben, und vielmehr die wichtigsten zurück gelassen, wie den A 1605 auf Venedig losgebrannten Bannstrahl, und die Pulververschwerung, woagegen viele wenig bedeutende Zänkereyen Jacobs des I. hier vorkommen. Hieraus solte man schließen, Siri habe nur von solchen Geschäften zu schreiben sich vorgenommen; davon er ein genugsames Kenntniß gehabt hätte. Er ist doch nicht gänzlich unpartheiisch, und zumahl den Protestanten überhaupt abgünstig, als auch denjenigen zu Venedig, die auf Frankreichs Seite sich gelenkt haben, ob er wohl sonst Henrichs Staatsklugheit sehr erhebt. Sein Werk giebt sonsten einen sehr schlechten Begriff von der Aufrichtigkeit der Europäischen Mächten. Zu eben der Zeit arbeitete, mitten im Frieden, der spanische Bottschafter zu Paris an einer Verrätherey, wordurch Spanien Marseille überfallen solte, und der franz. Gesandte zu Madrit bemühete sich das nemliche an Pampeluna zu bewürken. Die Königin Anna von Engelland wird offenbar für katholisch, und ziemlich deutlich für verdächtig wegen ihrer ehlichen Treue angeschrieben. Der K. Jacob I. macht zwar eine elende Figur überhaupt, ist aber doch ein würklich eifriger Protestant, nur daß er den Pabst für den würklich obersten Bischoff hält, der es eben bey einer verdorbenen Kirche ist. Ueberhaupt findet man hier die ewigen Negotiationen Jacob I. mit Spanien und Frankreich: die Zusammenschwörnng der M. de Verneuil, ihres Vaters und Bruders wider Heinrich IV. woran hier auch der damahlige Connetable von Montmorency Antheil genommen haben soll, und wovon hier die Ursache bloß in der Eifersucht, und in der nicht erfüllten Eheversprechung Heinrichs gesucht wird. Carl Emanuels von Savoyen almähl-

lige

lige Näherung gegen Frankreich, und die Erbauung der Schanze Fuentes, wodurch nach und nach die Mordnacht im Veltlin, und der langwiebrige Rhätische Krieg veranlaßet worden, stehen hier auch umständlich Siri mißbilligt sehr stark, daß Rhätien sich mit Venedig, und dieses mit Rhätien in einen Bund eingelaßen habe, ohne Frankreich zu Raht zu ziehen. Man weis fast nicht, wie man ein solches Gesinnen über zwey unabhängende Republiken ansehen soll. Leonard Donati, den S. sehr rühmt, war von einem Geschlechte, von welchem man kurz zuvor einen Edelmann, wegen eines verbotenen Verständnißes mit Spanien hingerichtet hatte. Diese Schanze, die einen langdaurenden Krieg veranlasset hat, ist endlich bloß durch die gewohnte Nachläßigkeit der spanischen Regierung in Mayland von sich selbst zu Grunde gegangen. Der fünfte Theil hört A. 1606. auf.

Hamburg.

Wir haben den ersten Theil eines seit dem 5. Apr. 1766. hier herausgekommenen Wochenblattes erhalten, welches den Titel führt: Gemeinnützige Correspondence, herausgegeben von Dr Joh. Ulr. Pauli. Er besteht aus 52. Stücken, eins für jeden Mittewochen, und eins für jeden Sonnabend, die zusammen 2. Alph 6. B. in 4 ausmachen. Hrn. Dr. P. Absicht ist auf diese Art einen allgemeinen Briefwechsel zu veranlaßen, durch den nützliche Kenntniße können bald ausgebreitet werden. So befindet sich gleich im 3 St. eine Antwort unsers Hrn Hofmed Klärich, die Cur der Zahnschmerzen durch den künstlichen Magnet betreffend. In diesen u. f. Stücken, wird von der österreichischen K. K. ökonomischen Gesellschaft Nachricht ertheilt, und ferner werden die unterschiedenen ökono-

mischen Gesellschaften in Frankreich erzält. Im 19. u. 20 St. werden des Hrn. Delavals M. d. engl. k. G. Entdeckungen über das Verhältniß mitgetheilt, das sich zwischen den Farben der verschiedenen Metalle und ihrer eignen Schwere befindet. Sie gründen sich auf die Farben, die Gläser von Metallen erhalten. Gold färbt das Glas roth, Bley giebt Orangefarbe, Silber gelb, Kupfer grün u. s. w. Eisen blau; dieß ist die Ordnung der prismatischen Farben. Das dichteste Metall, giebt die Farbe, deren Strahlen sich am wenigsten brechen, und so giebt immer ein Metall von geringerer Dichte, eine Farbe, deren Strahlen sich mehr brechen, das Zinn ausgenommen. Eben diese Farben entdecken auch eben diese Metalle in allerley chymischen Auflösungen. Diese Entdeckung wird als die wichtigste der neuern Zeiten angepriesen, und die Leser werden ersucht, das Blatt, in dem sie mitgetheilt ist, den größten ihnen bekannten Physicis, Chymicis und Mathematicis zuzusenden. (Das ganze Neue von Hrn. D. Entdeckung besteht darinnen, daß er bemerkt hat, wie die Dichte der Metalle, mit der Refrangibilität zusammen hängt, wobey doch noch voraus gesetzt wird daß die kleinsten Theilchen eines dichten Metalles, auch dichter sind als die kleinsten Theilchen eines weniger dichten, eine Voraussetzung, von der man deßwegen zu völliger Schärfe, Beweis fordern kann, weil Holz leichter als Waßer ist, und doch aus schwerern Theilchen besteht Glas mit Golde roth zu färben, hat Kunkel entdeckt, auch die übrigen metallischen Glasflüsse sind bekannt, und daß dieses Verfahren zu Prüfung der Mineralien dienen könne, ist so was gemeines, daß ein blaues Glas das zuverlässigste Merkmahl des Kobelts ist. Wenn also Hr. D. ein wenig Optik, mit ein wenig Chymie zusammen gehalten, ohngefähr so viel gethan hat, als derjenige, der zuerst wahrnahm, daß meist einerley

Ver-

Verhältnisse das Auge, und das Ohr ergötzen, so ist seine Bemerkung, die noch auf allerley Art wird müssen bestätigt und bestimmt werden, was ganz Artiges, aber noch lange nicht die wichtigste der neuern Zeiten). Im 35 St. befinden sich Vorschläge eines geschickten Landmessers Wippert, wie der Landbau um Hamburg in mehr Aufnahme zu bringen wäre, wo auch über den Bauzeug beträchtliche Anmerkungen gemacht werden Im 34. St wird eine Entdeckung eines französischen Wundarztes Hrn Tenon, angezeigt, aus Flechsen von Ochsen Tuch zu verfertigen; dazu im 46. St. die Erinnerung gehört, daß die Sehnen aus Thieren, schon an unterschiedenen Orten zu Stricken gebraucht worden, selbst die Lappländer die Sehnen aus den Renthieren statt Fäden gebrauchen. (Die Feuerwerker brauchen Sehnen von Pferden zu ihren Stopinen) Die Schrift: Les interéts des nations de l'Europe developpés relativement au commerce, deren Verfasser ihr Verleger Hr. El. Luzac, zu Leyden, seyn soll, wird in einigen Auszügen im 48. u. f. St. angepriesen Bey dem 51. St. befindet sich als eine Beylage eine Anweisung zum Bauen der Krappwurzeln Da Hr P. durch diese Blätter, so wohl aus gedruckten Schriften der Ausländer, als aus Briefwechsel, sehr viel nützliches bekannt macht, so wird die Fortsetzung seines Unternehmens, hauptsächlich den Liebhabern der Oeconomie, und der dahin einschlagenden Kenntnissen angenehm seyn, wiewohl doch auch andere viel Unterhaltendes darinnen finden.

Straßburg.

Neruorum primi paris historiam hat Hr. J. Daniel Mezger den 6ten August 1766. in seiner Probschrift vorgetragen. Sie verdient unsere Anzeige. Hr. D. Lobstein hat den Beytrag des grauen Theiles des Gehirns, zum Ausmachen des Geruchnervens eben so,

wie der Hr. von Haller bemerkt (der in den Vögeln und Fischen am deutlichsten ist) Er durchgeht, was verschiedene Gelehrte zur Geschichte dieses, wegen seiner Weichheit schweren Nerven beygetragen, und ist auf Slevogten ziemlich ungehalten. Hierauf folgt seine eigene genaue Beschreibung Der Nerve entsteht aus zwey Wurzeln; die eine kömmt von der Furche des Sylvius, und vereinigt sich mit der zweyten Wurzel, die aus dem Raume zwischen beyden gestreiften Hügeln dem vordern und dem hintern herkömmt. Zuweilen komt ein dritter Theil aus dem Zwischenraume der Vordertheile des Gehirns, der aus dem Boden der vordern Hirnhöle zu entstehen scheint. Mit diesen beiden markichten Wurzeln vereiniat sich das graue Wesen des Gehirns, aus den beyden Untertheilen desselben, das auch zu Fasern wird, so daß man die weissen und grauen Streiffen, wechselweise unter einander liegen sieht. Die Nerven lauffen durch eine Furche des Gehirns, die dreyeckicht ist, und den breiten Theil nach unten gekehrt hat: Sie sind ganz flach, und die beyden dünnen Hirnhäute umwikeln sie. Wann sie zum Siebbeine kommen, so theilen sie sich in viele Fäden, davon ein jeder seine Scheide findet, die von der dicken Hirnhaut entsteht; sie verbreiten sich über die Haut des gewölbten Theils der obern Muschel. Hierauf folgen die physiologischen Versuche des Hrn. Verfassers Allerdings haben die Thiere keine Zeichen von Schmerzen von sich gegeben, daran er den grauen Theil des Gehirns allein verlezt hat. Selbst die Vordertheile des Gehirns hat er ohne Zukungen zu erwecken, bis auf den untern Boden der Hirnschale durchbort. Sobald man aber das eyrunde Marck (prolongata) verlezt, so entstehn, auch wann die Thiere schon tod scheinen, grausame Zuckunaen. In den Schlüßen bezeugt Hr. Mezger, Hr. Lobstein habe keine Nerven in der dikern Hirnhaut entdecken können.

nen, und diese Haut habe auch in seinen Versuchen, kein Gefühl bewiesen. Nach und nach klärt sich doch die Wahrheit auf.

Franckfurt.

Was ist gut Kayserlich und nicht gut Kayserlich, gedruckt im Vaterlande 1766. auf 335. S in Octav ist eben nicht schwer zu seinem wahren Verfasser zu bringen. Derselbe stehet in der Gesinnung, Deutschland bestehe aus verbundenen Staaten, die sich nicht bloß wie einzeln und bundlos anzusehen haben. Das Heil derselben, und zumahl der nicht ganz übermächtigen, besteht, nach dem Hrn Verfasser, in der Aufrechthaltung der Macht der Gesetze, und des Hauptes der verbundenen Stände, als ohne welche alles durch die Gewalt entschieden werden müße. Besonders entschuldigt er aus der Geschichte selbst das Haus Oereich, dem man schon vor zweyhundert und mehr Jahren den Raubgeist mit Ungebühr zugeschrieben hat, da unser V. doch seine Feinde ausfordert, ein Beyspiel eines deutschen Staates zu zeigen, deßen Oesterreich sich bemächtiget hätte; uns fiel die Stadt Constanz ein, und Würtenberg war auch schon in Oesterreichischen Händen, da es mit Gewalt daraus gerissen wurde. Aber in der That hat Oesterreich, selbst in seinen siegreichsten Zeiten unter Carl dem V. und Ferdinand dem II. zwar für seine Verbündete, und für die Kirche, gesorget, für sich aber Land und Leute zu erwerben nicht getrachtet. Der Verfasser läßt zwar überhaupt unserm patriotischen königlichen Hause Gerechtigkeit widerfahren; wir wissen aber dennoch nicht, ob man zu Wien A. 1757. und 1758. so paßiv gegen dasselbe verfahren, als es die Dankbarkeit erfordert hätte. Ueberall dringt sonst unser Verfasser auf eine mehrere Freyheit bey den obern und untern

Bedien-

Bedienten der deutschen Fürsten, und räht den lezteren an, sich nicht als unabhängig und unverbunden anzusehen, noch vom Haupte des Reichs zu trennen.

London.

Wir haben wiederum vom D. Hill zwey Bände seines großen Werkes erhalten. Der siebende ist A. 1764 abgedruckt, und von 63. S mit 60. Kupferplatten, und der achte von A. 1765. von 62. S und 60. Kupfern. Die lezteren sind hin und wieder gar zu hart, und wo Haare abzumahlen waren, fast wie Dornen, doch findet man hin und wieder auch sanftere Stiche, und von einem lieblichern Grabstichel. Diese beyden Bände enthalten lauter Isostemones und verschiedene natürliche Abschnitte derselben. Im siebenden findet man die Stellatas (Bettstrohe) und die Asperifolias, (Ochsenzunge u. s. f im achten aber die sogenannten Vasculiferas, oder Gewächse mit einer getheilten Blume, die Ordnung geht nach der Anzahl ihrer Theile in zwey, drey, vier, fünf Theile, welche lezteren noch nicht zu Ende sind Ueberall hat Hr. H. einen Vorzug durch die Anzahl der in Kupfer gestochnen Gewächse selbst, die alle diejenigen übersteigt, die man in andern Büchern findet: und dann auch durch die vielen fremden Spanischen, Griechischen, und Nordamericanischen Gattungen, davon sonst die Zeichnungen manglen: auch wird das Werk von einem so großen Umfange werden, daß es das kostbarste unter allen botanischen Werken seyn wird.

Den 2ten September 1765. starb Doctor Archibald Bower der Verfasser der Geschichte der Pabste, ein bekannter Proselyte, und vormahliger Jesuit.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
116. Stück.
Den 27. September 1766.

Göttingen.

Herr Hartmann, Correspondent der K. Soc. der W. dessen Anstalten zu starken electrischen Versuchen, die Herren Pringle und Franklyn bey ihrem Aufenthalte in Hannover gleichfalls in Augenschein genommen haben, hat der Kön Soc. einen Aufsaz übersandt, den ihm Hr. Torbern Bergmann Prof. der Phys. und Math. zu Upsal übersandt hatte. Hr. Hofr. Kästner legte diesen Aufsatz in der Versammlung den 19. Jul. vor. Er betrifft die Electricität des Tourmalins. Hr. B. hat die Erlaubniß erhalten, mit fünf dergleichen Steinen, welche der Schwedischen Ak. der W. zugehören, Versuche anzustellen. Er beschreibt sie anfänglich, wie ein beygelegter Kupferstich sie abgebildet, vorstellte. Darauf giebt er das Grundgesetz an, nach dem die Electricität des Tourmelins sich richtet. Jeder Tourmalin hat zweene Pole, einer wird durch Erweiterung bejaht, durch Zusammenziehung verneint elektrisch, den andern macht die Zu-

 sammen-

sammenziehung bejaht, die Erweiterung verneint elektrisch: die Erweitereng und Zusammenziehung läßt sich durch Erwärmung und Erkältung bewerkstelligen. Nach diesem Gesetze lassen sich alle Begebenheiten des Tourmalins beurtheilen, und selbst der Herren Wilson und Aepin Versuche mit einander vergleichen, deren Erklärungen einander sonst zu widersprechen scheinen.

Paris.

Memoire pour le Conte Lally contre M. le Procureur general ist in groß Quart A. 1766. bey des Pris abgedruckt, und macht eine beträchtliche Urkunde zur Geschichte des Krieges auf Koromandel aus, ist auch mit den nöthigen Beylagen begleitet. Wir halten es also der Anzeige würdig, ob es wohl des Grafen unglückliches Schicksahl nicht verhindert hat. Der Graf von Lally, wurde als Oberbefehlshaber nach der Küste von Koromandel geschicket, da eben die Untreu bey den Bedienten der Ostindischen Gesellschaft auf dem höchsten Gipfel war. Man findet hier einige Beyspiele der allgemeinen Räuberey. So zahlte die Gesellschaft für einen Ochsen, denn sie dienen hier anstatt der Stückpferde, monatlich 21. Rupien, da die Engelländer neun zu viel fanden, Die Pachten giengen um den zwanzigsten Theil ihres Werthes weg, und die Europäer, die etwas mit der Gesellschaft handelten, machten im ersten Jahr ihr Glück so wohl, daß sie reich nach Europa zurückgehn konten. Die Jesuiten übernahmen wichtige Pachten, waren die grösten Wechsler, und einzig im Stande, in der Noth Geld zu schaffen. Die Schätze, die in die Casse der Gesellschaft alle Jahr einliefen, auch das von Europa aus zugesandte Geld, verschwanden, ohne daß man sie da brauchen konnte, wo sie am nöthigsten waren.

Gleich bey seiner Ankunft, und bey der Belagerung von St. Davis, war der Graf schon ohne Lebensmittel, und muste die Bedürfnisse zum Kriege mit der größten Mühe erhalten. Die Dänen überließen ihm noch zu seinem Glücke 6. Feldstücke und 1000. Zentner Pulver, und die Holländer einige Lebensmittel; auch eroberte er die Festung und schleifte sie. Man trieb ihn darauf an, den König von Tanschaur zu einer Rittersteuer zu zwingen. Der Jesuite Lavaur, der hernach des Generals Ankläger wurde, war darbey am eifrigsten. Die Abwesenheit der Französischen Kriegsschiffe machte ohnedem die Belagerung von Madras fast unmöglich. Man gieng also ohne einige Zufuhr, und ohne Vorrath vor Tanschaur. Der König versprach, und hielt auf, und die Armee verhungerte. Ein Gemidar (Befehlshaber der Tanschauer) opferte sich seinem Vaterlande auf, und hieb nach dem General, wurde aber bald umgebracht. Der Mangel zwang zum Abzuge, da nichts in den Vorrahtshäusern der Gesellschaft war, und Lally sich auf keine Weise zu helfen wuste. Er unternahm, im beständigen Geldmangel, die Belagerung von Madras. Er konte die Plünderung der schwarzen Stadt daselbst nicht verwehren, woran die Einwohner zu Pondicheri einen großen Antheil hatten. Der Hr. von Bussy wolte die sich nach einem großen Ausfalle zurückziehenden Engelländer, nicht verfolgen, wormit vielleicht die Vestung zum Ubergeben wäre gezwungen worden. Eben dieser Hr. v. B. misbrauchte des Generals Siegel zu seinen eigenen Absichten. Die Ankunft eines Englischen Regiments, das auf einigen Kriegsschiffen ankam, machte der Belagerung ein Ende. Und nun fieng den Kriegsvölkern die Gedult zu vergehen an; das ganze Regiment Lally, das weder Geld noch Lebensmittel empfieng, wolte zum Feinde übergehen, und ein Theil that es würklich. Die Französische Flot-

te, die kaum auf der Küste sich gezeigt hatte, wolte sich nicht mehr halten lassen, und zog sich nach der Insel Bourbon zurück; die ganze Armee griff zu den Waffen, und wolte nicht mehr dienen. Lally brachte sie guten Theils, mit seinem eigenen Gelde und Credit zum Gehorsam In der Schlacht bey Vandavascha verließ ihn indessen seine Reuterey, da er eben in den stutzenden Feind einhauen wolte, und die Schlacht gieng verlohren. Da ihm nichts mehr geblieben war als Pondicheri, wolte er den Feind zu schrecken, eine allgemeine Musterung anstellen, aber die Bedienten der Gesellschaft hielten sich zu gut dazu, und es erweckte einen eben so allgemeinen Unwillen, da er sie zwingen wollte, und da er bald einen gewissen Berthelin, der an den General Coote geschrieben, und sein Vaterland als verlohren angesehen hatte, um 18000. Rupien strafte, war das Misvergnügen noch größer. Da der Mangel im umsezten Pondicheri sich zu zeigen anfieng, wollte Lally einigen Vorrath wegnehmen lassen, der bey den reichen Einwohnern verhehlt war; auch dieses fiel übel aus, und man hatte nunmehr die Ratten und Hunde aufgezehrt. Der Soldat lebte von Leder, das er mit Butter weichte, dabey wurde L. krank, und drang auf eine Capitulation, die sein Statthalter entwerffen sollte. Es wurde aber damit gezaudert, bis die äusserste Noht einbrach, und auch zur selbigen Zeit kam der Jesuit Lavaur auf Befehl des Rahtes ins Englische Lager. Der ehrliche Coote, der kein Wort Französisch konte, gab aber dem Rahte keine Antwort, und schloß mit dem Grafen Lally die unglückliche Uebergebungsurkunde, die hernach wider ihn als die Ursache gebraucht wurde, warum Pondichery zerstöhrt worden. Coote war an derselben nicht schuld; aber der Statthalter zu Madras Pigott befahl sie, weil die Franzosen mit St. Davis eben das nemliche gethan hatten,

und man auch entdeckt hatte, daß Lally alle Englische Plätze hätte schleiffen sollen die ihm unter die Hände hätten fallen mögen. Sobald es dazu Zeit war, brach man mit einer Anklage wider diesen unglücklichen General loß, und beschuldigte ihn eines geheimen Verständnisses mit den Engeländern. Aber auf diese Rüge soll eine andere Schrift antworten. Das jetzige Memoire ist 300. Seiten, und die Beylagen 190 S. stark. Lächerlich ist, was der General von den hohen Gedanken sagt, die Bussy und Lavaur sich von ihrer Macht, und künftigen Siegen in Indostan machten. Der leztere wollte mit seinen 150 Mann nicht weniger als den Mogol absetzen. Das offenbar wahre ist, daß der Graf L. mit dem Rathe zu Pondicheri, und mit den Bedienten der Ostindischen Gesellschaft sich auf keine Weise hat vergleichen können, und daß er auch hin und wieder wie S. 131. sehr harte Drohungen gegen sie ausgestoßen, zumahl auch, da sie von der Uebergabe des Platzes sprachen. Der Rath zu Pondicheri rühmt indessen die Mitleidigkeit und Güte des Englischen Statthalters.

Amsterdam.

Rey hat A. 1766. abgedruckt Parallele de la taille laterale de M. le Cat avec celle du lithotome caché, suivi de deux dissertations: 1. sur l'adherence des pierres a la Vessie 2. sur quelques nouveaux moyens de briser la pierre. Hr. Alexander Peter Nahuys, ein Schüler und Freund des Mr. le C. hat dieses Werk herausgegeben. Die Hauptabsicht des Hrn. le C. bey seinem Steinschneiden ist, die große Drüse vor der Blase nicht ganz zu zerschneiden, weil sonst Blutstürzungen entstehen können, auch nur den Blasenhals,

und nicht die Blase selber zu öffnen. In beyden entfernt er sich von dem Bruder, dessen Werkzeug und Handgriffe er hier zu widerlegen vor hat. Er sezt darzu Grundsäze nieder. Einer ist eine Blase lasse sich bey ihrer Oeffnung mehr ausdehnen, als sonst nirgends; wir wissen nicht ob dieses durchgängig wahr seyn kan, der Mund kan ja dichter, harter zusammengedruckt, und fleischern seyn, und alles dieses hat bey der Harnblase Plaz. Man kan sie in einer frischen Leiche aufblasen, und mächtig vergrößern, ohne daß der Mund sich ändern solte. Hr. le C. glaubt auch, eine große Oeffnung durch den Schnitt seye gefährlicher, als eine Ausdähnung die mit Vorsicht geschieht. Hr. van der Gracht hat, da er nach des Hrn. le C. Lehre den Stein schneidet, nur einen Mann verlohren, weil er drey Finger breit in die Blase selbst geschnitten hatte. Doch gesteht Hr. le C. schneiden seye doch besser als zerreissen. Die Oeffnung muß, fährt er fort, äußerlich am grösten seyn. Er beschreibt hiernächst seine Handgriffe. Sein Schneidstab hat ein starkes Blatt zum Handgriffe. Mit dem Messer, womit er die Harnröhre öffnet, schneidet er nach unten bis zum dicken Anfange des schwammichten Wesens derselben. Hernach bringt er sein Messer zum Oeffnen der Blase in die Rinne, und zertheilt die Drüse und den Blasenhals auf der Seite, und giebt nachmahls diesem Schnitte etwas mehr Breite und Tiefe. Doch braucht er jezt mehrentheils sein Gorgeret Cistotome (ein wahres Lithotome caché) so daß er nach dem Schnitt seinen Führer für die Zange schon in der Blase hat. Einen jeden Theil seines Schnittes beurtheilt er besonders, und zeigt dessen Vorzüge. Er ist keiner Blutstürzung unterworffen wie der Bruder, obwohl auch dieser nicht allemahl dieses Unglück hat. Er öffnet die große Drüse gewiß, die der Bruder zu-

weilen

weilen nicht öffnen kan. Sein Messer kan nicht so leicht brechen, noch die Falten der Blase durchschneiden, noch die Blase selbst durchbohren. Alles dieses sind Fehler des Lithotome caché, dessen Schnitt und bewürkte Oeffnung nicht sicher, noch genugsam bestimmt ist. Cheseldens kleines Messer ist zu klein, und schneidet nur an einer Seite. Hierauf folget die Geschichte der Versuche, die die Academie der Wundärzte zu Paris, über le C's und F. Come's Handgriffe veranstaltet, und die sie niemahls herausgegeben hat, weil man, wie Hr. le Cat versichert, die hohen Gönner des Bruders fürchtet. Hr. le Dran unternahm selbst, nach des Bruders Anweisung zu schneiden: Er soll die Blase inwendig verwundet haben, welches doch nicht genugsam ausgemacht. M. le C. that alles was er konnte, die Academie zu einem deutlichen Gutachten zu bewegen: auch blieben seine lebhaften Vorwürffe, nicht ohne Würkung, und die Academie that einen Theil des verlangten. Es ließen sich auch verschiedene Aerzte und Wundärzte, die dem Bruder geneigt waren, durch des Hrn. le C. Briefe und Vorstellungen bekehren, denn so nennt er es; wie die Hrn. Marteau und Hoin. Er erzählt auch, nicht ohne Gefallen, den traurigen Erfolg des nach des Bruders Vorschrift am Erzbischofe von Rouen gemachten Steinschnitts; man hat diesen Cardinal geöfnet: aber Hr. le C. will die linke vereiterte Niere, und den mit Gestein und Jauche angefülten Harngang für keine Ursache zum Tode hingeben lassen. Er rühmt sich hingegen eines solchen Glückes, daß ihm unter den im Hoteldieu zu Rouen geschnittenen Kranken in neun (zwar ausgesuchten Jahren) kein einiger, in andern aber nur etwa einer gestorben, und daß in den letzten Zeiten, sowohl er Hr. le Cat verschiedene, und Hr. van der Gracht, zu Lille zwey und dreissig geschnittene alle gerettet,

und

und eine Anzahl dergleichen glücklicher Curen sind durch andere hier benennte Wundärzte verrichtet worden. Hierauf folgen die zwey Abhandlungen. In der einen beweiset Hr. le C. es gebe keine angewachsene Steine, in der anderen räht er an, die alzugrossen Steine, entweder mit einer Zange zu brechen, davon er eine beschreibt, deren Kraft er auf 185200. Pf. rechnet oder mit einem Bohrer, den er angiebt, zu durchbohren, das Werk macht 19. Bogen aus, und hat 7. Platten. Wir müssen aber gestehen, daß die Theile, wordurch der Schnitt geht, sehr nachläßig gezeichnet, und gestochen sind. Eine triumphirende Vignette ziert das Titelblat.

Hamburg.

Hier haben sich unterschiedene Gelehrte, unter dem Nahmen einer gemeinnützigen typographischen Gesellschaft zusammengethan, deren Hauptzweck ist, die allgemeinen nützlichen Schriften der Ausländer in Deutschland durch gute Uebersetzungen auszubreiten, und ohne Absicht auf ihre Bereicherung solches aufs wohlfeilste zu thun. Sie wollen zum Anfange Hrn. Tissots Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, nach der neuesten von Hrn. Tissot sehr vermehrten Ausgabe liefern, die gegen das Ende dieses Jahres zu Paris herauskommen wird; Hr. T. wird auch auf ihr Ansuchen, einige Nachrichten für unsere nördlichen Gegenden beyfügen. Man subscribirt auf ein Exemplar 20. Ggr. und auf Schreibepapier 1. Thlr. ein geringerer Preiß, als den Hirzels Uebersetzung hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
117. Stück.
Den 29. September 1766.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften den 13. Sept. las Hr. D. **Walch** eine Abhandlung de traditoribus laicis vor. Der Nahme und das Verbrechen der Traditoren zur Zeit der Verfolgung des K. Diocletians ist aus der Kirchenhistorie bekannt; da aber diejenigen, welche ihre Geschichte untersucht, auf die Frage: ob unter ihnen auch Laien gewesen, keine Aufmerksamkeit gewendet, und sie doch in andere Fragen, besonders ob die Laien in den ältern Zeiten eigne Bibeln gehabt und ihnen ihr Gebrauch verstattet gewesen, und dadurch selbst in die Kritik des N. T. einen Einfluß hat; so hat Hr. W. seine desfalls gesammlete Beobachtungen mitgetheilet. Vors erste erinnert er, daß auch bey der so streng befolnen Auslieferung der Bibeln zum Verbrennen, so wol die öfentlichen, das ist, zum Gebrauch bey den gottesdienstlichen Zusammenkünften bestimm-

te und in den Kirchen; oder bey den Bischöffen; oder auch Vorlesern verwahrte; als die Privat-Exemplare gemeinet gewesen. Daß allerdings Laien, um ihr Leben zu erhalten, Traditoren worden, zeigen einige Stellen des Optati, des Secundi bey dem Augustino und verschiedner glaubwürdiger Martyreracten. Die Seltenheit einzeler Personen rührt allein daher, weil in dem Streit mit den Donatisten gar nicht von Laien; sondern allein von Bischöffen die Frage war; wir kennen aber überhaupt nur solche Traditoren, die in dem Donatistenkrieg auf beyden Theilen berühmt worden. Doch werden auch Laien genennet. Aus der merkwürdigen Nachricht des Mensurii bey dem Augustino, daß viele liederliche Leute, und die dem Staat schuldig waren, den erdichteten Vorwand, sie hätten Bibeln; wolten sie aber nicht herausgeben, gebraucht, um ihr Leben durch die Obrigkeit zu verkürzen, wurde ferner geschlossen, daß die Obrigkeit bey Laien Bibeln erwarten müssen. Endlich wurde noch erwiesen, daß damahls Laien Martyrer worden, aus der Ursach, weil sie die im Besiz habende Bibeln nicht abliefern wolten.

Eutin.

Bey P. H. Struven, Hochf. Bisch. Hofbuchdr. ist sehr sauber abgedruckt worden: Das Seltene dieses Jahrhunderts, oder: die Pseudo-Quadratur des Cirkels, nach ihrer wahren Gestalt und ganzen Blösse abgeschildert von Joh. Heinr. Coriarius; Hochf. Bisch. Lüb. Justiz-Rath 64. Quarts. 1. Kupfert. Der erste Abschnitt betrachtet die Quadratur überhaupt, als die Art einer krummen Linie Fläche zu finden. Die Cirkelquadrirer erhalten hier viele Nachrichten, die ihnen freylich neu sind, ob sich wohl eben darinnen ihre Unverschämtheit am meisten zeigt,

daß

daß sie ohne solche offenbahr nothwendige Kenntnisse zu haben, diese Entdeckung zu machen glauben. Gleichwohl hat sie Hr. C noch mit dem Berichte von dem Unterscheide unter der bestimmten und unbestimmten Quadratur, verschont, denn wie wäre es auch möglich gewesen hievon Leuten Begriffe zu geben, die meist in Geometrie und Arithmetik so gut als ganz unwissend sind. In dem 2. Abschn. wird die Quadratur des Cirkels (die bestimmte nähmlich, des ganzen Kreises) besonders betrachtet, daß ihre Unmöglichkeit viel vermuthlicher, als ihre Möglichkeit sey, aus der Incommensurabilität des Durchmessers und des Umfangs geschlossen. (Diese ist noch nicht vollkommen erwiesen, Sturm glaubte es in der Mathes. enucleata gethan zu haben, aber sein Beweis ist noch Einwendungen ausgesezt. Indessen ist sie höchst wahrscheinlich, aber wenn man sie auch voraussezt, so würde daraus nur folgen, daß sich die Verhältniß des Durchmessers zum Umfange nicht in Rationalzahlen genau ausdrücken lasse, deswegen aber würde doch ein Ausdruck für diese Verhältniß, etwa durch Wurzelgrössen möglich seyn, wie man z. E. die Verhältniß der Diagonale eines Quadrats zur Seite ausdrückt). Hierauf wird gewiesen, wie mit der Verhältniß des Durchmessers zum Umfange, die andern Cirkelverhältnisse, des Quadrats d. D. zur Fläche, der Kugel zum Würfel d. D. zusammenhängen, so daß wenn man eine von ihnen annimmt, richtig oder falsch, die übrigen alle folgen. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich besonders mit der Merkelischen Quadratur des Cirkels, die ein Professor der Mathematik, (kaum sollte man das für möglich halten) zu Alten-Stetin Joh Chph Bischoff 1765 in Anmerkungen über Merkels Beweis von der Quadratur des Cirkels für die wahre und vollkommene angepriesen. Sie sezt den Durchmesser zum Umfange wie 1225 : 3844. Hr. C.

nimmt aus Ludolphs von Cöln Zahlen, von denen gewiß ist, daß sie beynahe richtig sind, nur die Verhältniß 1000 : 3141; woraus für den Durchmesser 1225 der Umkreis 3847. folgte, also Merkels Zahlen den Umkreis viel zu klein geben. (Diese Ungereimtheit wird noch offenbahrer, wenn man umgekehrt Merkels Verhältniß auf die 1000 : 3062 bringt, da in die Augen fällt, daß M. die Peripherie schon in Zehntheilen des Durchmessers zu klein giebt) Hr. C. zeigt diese Unrichtigkeit noch deutlicher, und beleuchtet im 4. Abschn. die Untüchtigkeit der von M. und B. angegebenen Proben, die darauf ankommen, daß alle ihre Cirkelverhältnisse zusammen hängen, welches aber statt findet, was für eine falsche Quadratur man auch annimmt. Im 4 Abschnitt wird die Quadratur einiger Monden, als: des Hippokrates, und einiger elliptischen, vorgetragen, und gewiesen, daß auch sie, nichts zu Bestätigung der falschen Quadratur beytragen. Die Cirkelquadrirer zu bekehren dürfte wohl Hrn. C. Bemühung fruchtlos seyn; sie wird aber doch von dem wahren Begriffe der Quadraturen, und den dazu nöthigen Kenntnissen manchen belehren, der sonst vielleicht auch diese Erfindung ungefähr zu machen gedacht hätte. Uebrigens wird diese Schrift ihren Verfasser bey Liebhabern der Mathematik Achtung erwerben, da sie gründlich, und über die Elementarlehren erhobene Einsichten, deutlich, und selbst angenehm vorträgt.

Frankfurt am Mayn.

Gedanken bey Varrentrapp 1766. ist der ganze Titel einer Schrift von 120 Octavseiten, welche lauter einzelne Anmerkungen über allerley Umstände und Vorfälle des gemeinen Lebens in sich fasset. Sie sind ob-

ohne Zusammenhang im Ganzen, auch ohne Verbindung in ihren ähnlichen Theilen, und scheinen in keiner andern Ordnung dem Drucke übergeben worden zu seyn, als wie sie deren ungenannte Verfasser bey allerley Gelegenheiten hinter einander niedergeschrieben hat. Er hat sie aber, wie er meldet, aus dem Grunde aufgesetzet, weil ein vernünftiger Mensch, und noch mehr ein Christ, die Vorfälle dieses Lebens nicht ohne Nachdenken ansehen, und zu Erweiterung seiner Erkenntniß und Bestimmung seines Verhaltens sich zu Nutze machen soll. Es sind allerley Züge, die zur Abbildung des menschlichen Herzens gehören, und Lebensregeln, die daraus gefolgert werden, oder doch Angaben dazu. Sie sind theils ernsthaft, theils munter, auch sinnreich. Wenn sie nicht viele ganz neue Sachen enthalten, so lassen sie sich doch überhaupt wohl lesen, haben nicht das geringste Anstößige, und sind vielmehr auf allen Seiten mit dem Stempel der Rechtschaffenheit bezeichnet. Hier sind einige Proben, wie sie uns in die Hände fallen: Ein Lehrer, der selbst der Wahrheit, (die er vorträgt) nicht gehorsam ist, gleichet einem Licht, daß von seinem eigenen Schein keinen Nutzen hat, und endlich mit Gestank verlöschet, nachdem es denen Leuten mit seinem Glanz nützlich gewesen. Wer sich selbst erkennet, der kann keine Satyren schreiben; es sey denn, daß er sich selbst mit abschildern wollen. Wären die Menschen so vernünftig und rechtschaffen, wie sie seyn sollten; so würde wenigstens die Hälfte der Worte, die ein ehrlicher Mann jezt reden muß, erspahret werden können. Wer die Schwachheit der Menschen, ohne Verletzung seines Gewissens, zum gemeinen Nutzen zu gebrauchen weiß, der wird zwar dem Tadel kurzsichtiger Leute nicht entgehen, er verdient aber den Namen eines wahren Weisen. Unsre Voreltern waren so plump, daß sie keinen Witz gelten liessen, der keinen geistlichen

oder leiblichen Nutzen brachte. Wir aber sind in unsern Tagen so unintereſſirt, daß wir Leib, Seele, Gewiſſen, Hab und Gut auf das Spiel ſetzen, um nur witzig zu ſcheinen.

Halle.

Der Herr M. Johann George Meuſel, unſer ehemaliger Mitbürger, der nur kürzlich unſere Univerſität verlaſſen hat, hat bereits die Hoffnung, die wir uns von ſeinen vorzüglichen Fähigkeiten und vielem Fleiſe gemacht hatten, durch eine Probeſchrift zu beſtätigen angefangen, welche er unter dem Vorſitz des Hrn. Geh Raths Klotz, ſeines ehemaligen Lehrers auf hieſiger Univerſität, den 10 November d. J. mit Beyfall vertheidigt hat: de veterum Poetarum interpretatione, bey Curt 5. Bogen mit einer Vorrede vom Hrn Geh. R Klotz auf einem Bogen. Der Hr. M. macht zum Anfang die Schilderung eines ſolchen Auslegers der Dichter, wie er ſich ihn vorſtellt zugleich mit dem Bild eines Zuhörers, wie er ſeyn muß, um von einem ſolchen Ausleger Vortheil zu ziehen. Er ſchildert beyde in ihrer Vollkommenheit; denn freylich leidet dasjenige, was der erſte leiſten ſoll, eine Veränderung, und oft einen merklichen Abfall, wenn die Zuhörer weniger, oder nicht alle gleiche Fähigkeiten und Kenntniſſe mit ſich bringen; und daher erwarten alle Vorſchriften dieſer Art eine Beſtimmung, welche die Umſtände ſelbſt in jedem Falle oder die beſondern Abſichten, nach welchen die Einſicht eines Lehrers ſein Verfahren einſchränken ſoll an die Hand geben müſſen Von dieſen Schilderungen gehet Hr. M. zur Erklärung der Dichter ſelbſt fort. Wir wollen ſeine Sätze zuſammen ziehen: Alle Hörenden ſowohl, als der Lehrende, ſollten einerley Text nach einer guten Ausgabe vor ſich haben; die Lebensum-

ſtän-

stände des Dichters, seine Verfassung, die Vorfälle seiner Zeit, sofern sie sein Werk erläutern können, werden mit Nutzen voraus angeführt; hierauf wird der Hauptinhalt, und die Absicht des Gedichts vorausgeschickt; in kleinen Gedichten kan es unnöthig seyn; in sofern nähmlich der Ausleger nicht damit beschäftigt ist, die Grundgedanke des Gedichtes, die ihm gegebene Wendung und Einkleidung, zu entwickeln; in epischen, dramatischen, und Lehrgedichten, wird es desto wichtiger. Herr M. M. verlangt dabey, daß dieses in ersten beyden Gattungen ohne eine Weitläuftigkeit und Umständlichkeit geschehe, durch welche dem Inhalt des Gedichtes selbst der Reitz der Neuigkeit entzogen werden könnte; in Lehrgedichten könne man schon ausführlicher seyn. Eine Erinnerung vom Charakter, dem Eignen und dem Vorzüglichen des Dichters, findet er auch unschädlich. Er wünscht, daß hierauf eine Stelle nach der andern in dem Ton mit der Stimme und Affekt hergelesen werde, wie Quinctilian XI, 3. die Aussprache eines Redners gebildet wissen will. Seine Meynung ist, daß die Stelle hierauf gut deutsch hergesagt werden soll, so viel auch dieß Schwierigkeiten mit sich führen dürfte. Das nächste ist, daß von schweren Stellen die Wortfügung erleichtert, und dunkle Stellen erläutert werden; daß man zeige was die Dichtersprache in jedem Falle vor der Prosa Eignes habe, und worinnen der Schmuck der Stellen bestehe, mit einem Worte, daß man das Dichterische entwickle und darlege. Weder mit Mythologie noch mit Wortkritik muß sich ein Ausleger der Dichter zu lang aufhalten. Vergleichungen ähnlicher Stellen verschiedener Dichter, die entweder einerley Gegenstand behandeln, oder einer mit dem andern um den Preiß ringen, sind eben so vortheilhaft, als angenehm; nähmlich um das Genie und die Kunst des Dichters besser einzusehen, um

uns

uns eine Fertigkeit zu erwerben, in erforderlichen Fällen gleichfalls Mannigfaltigkeit in unsre Bilder und ihre Einkleidung zu bringen; denn in der Kritik ist dieser Weg etwas schlüpfrig; es können zwey verschiedene Arten der Bearbeitung eines Bildes oder Gedankens auser dem Zusammenhang in der Güte sehr verschieden, in der Stelle selbst aber beyde sehr gut, ja oft die schlechtere besser seyn. Der Hr. M. führt verschiedene Beyspiele solcher Vergleichungen an und räth auch, in schicklichen Fällen eben dergleichen zwischen Dichterstellen und den alten Kunstwerken anzustellen. Er geht endlich zu einzelnen Gattungen der Gedichte fort, und wünscht, daß von jeder Dichtart den jungen Zuhörern voraus ein Begriff, und einige Kenntniß ihrer Regeln möge beygebracht werden, und führt dieß alles auf eine Art aus, daß er selbst sehr feine Einsichten und Kenntnisse von diesen Dingen darlegt. Wir freuen uns, auch in der Entwickelung, Einkleidung und im Ausdrucke der Gedanken eine Lebhaftigkeit sowohl als Eleganz zu finden, welche sonst den Probeschriften eben nicht allezeit eigen ist.

Bern.

Des Herren Pfarrer Herborts Abhandlung von den Eyden hat verdrießliche Folgen für seinen Verfasser gehabt, und zumahl auch wegen einiger besondern Umstände, in der über ihm verhängten Rechtlichen Klage, ihm einen sechsjährigen Hausarrest zugezogen; doch hat man dem Alter soviel zugegeben, daß das ehemals ihm zugestandene Gnadengeld, ihm nicht entzogen worden ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

118. Stück.

Den 2. October 1766.

Göttingen.

Am 13ten des Septembers dieses Jahrs erhielt Hr. Friedr. Ludw. May, von Clausthal, die medicinische Doctorwürde, nachdem er vorher, unter dem Vorsitz des Hrn Leibmed Schröder, seine lehrreiche und auf Erfahrung gegründete Streitschrift de amplitudine generis febrium biliosarum mit besonderm Beyfall vertheidigt hatte. Sie beträgt 8 Bogen. Der Hr. V. verlangt, ausser den gewöhnlichen Eintheilungen der Fieber, eine solche, die sich mehr auf die Ursachen derselben bezieht, indem man findet, daß bey Fiebern, die einerley Namen führen, doch oft eine ganz verschiedene Heilart erfordert wird. Bald sind Merkmahle einer in den ersten Wegen sich gesammleten, oder verdorbenen Galle da; bald verräth sich eine Fäulniß der Säfte; einige haben einen Hang zur Entzündung; und bey andern leiden die Nerven, wie in der lenta neruosa der Engländer. Es lassen sich daher die Wechselfieber sowohl, als diejenigen, die in eins fortdauren, die-

jenigen mit einer Entzündung, und die mit einem Schnupfen oder Ausschlag begleiteten Fieber insgesammt in diese Hauptclassen bringen. Man hat aber um so viel mehr Ursache auf die Galle bey den Fiebern aufmerksam zu seyn, da sie nicht selten durch ihre Menge, ihr Aufwallen, ihre Verderbung oder ihren Reiz, wofern sie nicht die Ursache der Fieber selbst ist, doch oft einen Grund der Verschlimmerung derselben, und ihres besondern Ausgangs abgiebt. Der Hr. V gebt die Kennzeichen durch, welche eine solche Beschaffenheit der Galle zu erkennen geben. Es sind diese eine unreine Zunge, ein bitterer oder sonst wiedriger Geschmack, mit einem üblen Geruch aus dem Munde, ein Widerwillen gegen die Speisen, ein Aufblähen, eine Beängstigung, eine schmerzhafte Empfindung am Magenmunde, eine Abneigung gegen Fleischspeisen, ein ungewöhnlicher Gestank des Unraths, ein Schmerz oder eine Schwere des Kopfs, ein Phantasiren, ein Schwindel, eine widernatürliche Hize, ein gallichtes Brechen, ein ähnlicher Unrath und Harn, wozu sich nicht selten eine Gelbsucht zugesellet. Beydes die Alten und verschiedene Neuere haben hierauf fleißig acht gegeben: doch tadelt der Hr. V. daß einige den Antheil der Galle gar zu weit ausgedehnt haben. Hievon macht der Hr. V. auf die kalten und hizigen Fieber überhaupt und besonders auf die Brustentzündungen, die inflammatorische Bräune, die Rheumatismen, den Rothlauf, den Friesel, die Pocken, Masern, das Scharlachfieber und die Catarrhalfieber, eine Anwendung. Bey den Quartanfiebern ist der Fehler bey der Galle seltener, als den Tertianfiebern; und nicht jederzeit sind die alltägigen Wechselfieber, davon frey. Unter den hizigen Fiebern leugnet man den inflammatorischen am meisten den Antheil der Galle ab. Doch giebt es einige, welche die Aderlasse nicht vertragen können,

und denen hingegen die Abführungen desto zuträglicher sind. In den Rheumatismen mit Fieber hat der Hr. Leibm. verschiedentlich nichts ohne Brechmittel ausrichten können. Der Hr. V. ist nicht abgeneigt, das Rothlauffieber überhaupt von einer gallichten Verderbung in den ersten Wegen herzuleiten, welche Meynung, nicht allein durch die besondern Merkmahle, sondern auch durch die Heilart, gerechtfertiget wird. Bey den Pocken hält sich der Hr. V besonders lange auf. Ihm misfällt zwar des Sauvages, Spiessius u.a. Rath, ohne Ausnahme in dieser Krankheit sich der Brechmittel zu bedienen; doch findet er sie bisweilen, obgleich nicht in einer jeden gallichten Verderbung, sehr nöthig. Und der Hr. Leibmedicus hat sie ofte an dem ersten, zweyten oder dritten Fiebertage bey den besondern Kennzeichen mit größtem Vortheil verordnet. In den Masern ist von einer solchen Unreinigkeit noch mehr zu befürchten. Unter den Schnupfenfiebern macht sich, besonders bey den sogenannten bösartigen, die Galle verdächtig.

Bern.

Das zweyte Stück für 1766. der Memoires et Observations recueillies par la societé Oeconomique de Berne ist von 240. S. Es begreifft drey Preißschriften, die gekrönt worden sind. Ueber die Frage: Was ist die beste Art und Weise, den Landmann in Absicht auf den Landbau aufzufrischen, hat Hr. Bernhard Tscharner die besten Gedanken aus acht eingesandten Preisschriften gesamlet, und den Kern zusammengezogen. Man sorget vornemlich für den Französisch redenden Theil des Landes: denn der Deutsche ist in seinem Landbaue arbeitsamer, anschlägiger, und reinlicher. Man eifert über die allzuvielen Krüge, die in andern Ländern noch viel häufiger

sind: Man merkt an, daß ein Dorf die Rechte seines Kruges erkauft, und ihn abgeschaft, dadurch aber seinem schon androhenden Untergange vorgebogen habe. Man räth an, Preise auf die Arbeitsamkeit und Tugend zu setzen, so wie Young seinen tugendhaften Pfargenossen auf seine Unkosten Grabmähler aufgerichtet hat. Man bedauret, daß die französischen Schulen gar zu sehr dahin abzielen, die Landleute dem Bürger oder hier sogenannten Herren-Stande, zu nähern. Man räth an, sie hingegen zum Landbaue durch Rath, Beyspiele und Versuche zu bilden, und hiezu ein Stück des gemeinen Gutes zu widmen. Man will ihre großen Arbeiten, gern mit Festen versüssen, und sonst den Fleiß, ungefehr wie der Hr. de Boute Freyherr zu Champoint belohnen, indem man von dem besten Acker, und vom weinreichsten Weinberg, einen minderen Zehenden einfordert. II. Ueber die Frage: was ist die Ursache des Verfalles der Industrie in den Landstädten? hat Hr. Gruner, Landschreiber zu Fraubrunnen und Landshut, den Preis erhalten. Seine Schrift entdeckt die Quellen des Uebels in den deutschen Städten der Republik. Sie nehmen alle, aber die einen sehr schnell ab. Hr. G. misbilliget die Jahrmärkte, in welchen fremde Krämer das Land erschöpfen, und den Einheimischen die Nahrung wegnehmen. Er schlägt Mittel vor, das Land wieder zu bevölkern, wovon das vornehmste die Annahme neuer Bürger ist. Diese sucht er eben so sehr zu befördern, als hingegen die Städte, aus einem übelberathenen Eigennutze sie erschweren, und reiche und fleißige Handelsleute und Fabricanten abgewiesen haben, nur weil sie ihre kleinen gemeinen Einkünfte mit niemanden theilen wollen. Geringe Zölle sind oft der Vorwand gewesen, wordurch zu unwiederbringlichen Schaden nützliche Fabriken verhindert worden sind. Man verabsäumt in den Städ-

ten die nöthigsten Handwerker. Sie werden auf dem Lande getrieben, und der Bürger hingegen will zu seinem grösten Schaden, sich mit dem Landbaue nähren. Eine jede Stadt sieht sich wie eine Insel, und als völlig vom übrigen Lande abgeschnitten an, u. s. f. III. Des Hrn Felice Preißschrift, wie der Wein vollkommener zu machen Der Vorwurf ist sehr angelegen: denn Champagne hat seine Weine, die vor zweyhundert Jahren nicht so viel als die Burgundischen galten, auf das Vierfache höher, und was jene um 300. L. verkauffen, bis auf 1200 gebracht. Auf keinem flachen Boden will Hr. F. Wein pflanzen lassen: und an der Art Trauben, zieht er die gepfropften Klepfer vor, ein Nahme der vom Geräusche hergenommen ist, den die derben Häute der Beeren geben, wann man sie isset. Hr. F. hat sich nicht gewagt, eine dreymahlige Weinlese anzuempfehlen, doch sondert er die sauren Trauben ab, und will sie zusammen lieber mit einer Schere abschneiden. Er mißräth auch sehr in der Kelter die Trauben zu hart auszudrücken. Die Gährung langsam zu machen, als wodurch der Wein seine Kräfte am besten entwickelt, gießt er in ein Faß eine Viertelmaaß starken Brandteweins, und sezt den Zapfen aufs Loch, drey Wochen läßt er den Wein ruhen, und alsdann füllt er ihn zu. IV. Das übrige besteht in Wettergeschichten.

Paris.

M. Jourdain, ein Zahnarzt hat bey Houry auf 740. S. in gr. Duodez A. 1766. abdrucken lassen. Essay sur la Formation des Dents composée avec celle des os. Wir haben diese Abhandlung mit vieler Mühe gelesen. Die Deutlichkeit ist nicht des Hrn. J. Hauptttugend, und wir wissen doch noch nicht, ob wir

das vornemste von seinen Absichten recht eingesehen haben. Seine Hauptarbeit ist mit Etzwasser, von verschiedener Art geschehen, wordurch er in den Knochen, und auch in dem Schmelze der Zähne, Fäden von beträchtlicher Länge entdeckt hat, und zwischen diesen Fäden findet er Hauffen runder Bläßchen voll Schleim. Vom Schmelze hat er sehr feine Fäden, von einer Seite in das innere des Schmelzes, und von der andern in das harte Häutchen, gehen gesehen, das auf die Schmelzkrone folget. Weitläuffig wiederlegt er den Hrn. Du Hamel und freylich kan das Wachsthum der Zähne, das ohne Beinhaut vor sich geht, ihn diesem berühmten Manne nicht günstig machen. Er sezt die Hauptmaterie zum Anbau der Knochen in einen zähen Safft, und merkt gar wohl an, daß die äussern Bläter der Knochen, die nach dem Hrn. du H. die neuesten, und folglich die zärtesten seyn sollen, würklich die härtesten sind. Die Zähne wachsen in einem Beutel, den sie nirgends berühren. Hr. J. glaubt auch nicht, daß die Gefäße der Knochen völlig unbrauchbar werden; sie müssen ja die Säfte zum Heilen der Beinbrüche mitbringen: wobey M. J. anmerkt, daß er auch eine Zahnwurzel, die gebrochen war, hat zuheilen gesehen. Er vergleicht den Schmelz mit den Knorpeln. Ein mercurialisches Scheidewasser entdeckt in beyden ästigte Füden. Das Ausfallen der Milchzähne erklärt er auf eine besondere Weise. Ihre Wurzeln schmelzen durch die Gährung der Säfte, die aus ihren zerdrückten Gefässen heraustreten, und zu einer Art eines Scheidewassers werden. Er meint in dem Schleime der Nerven der Ochsen, und in dem Schleime der Beutel, in welchen die Zähne liegen, eine Säure wahrgenommen zu haben. Das Zusammenwachsen der Gelenke erklärt er auch durch eine Gährung, zwischen der laugenhaften Schmiere des Gelenkes, und einem sauer gewordenen

denen Beinsafte, den wir beym Hrn. J. nicht erkennen können, und der uns wiederum wie der Gelenksafft vorkömmt. Eine Kupferplate stelt einige Wahrnehmungen des Hrn. J. vor.

Hamburg.

Unter diesem Nahmen und der Jahrzahl 1767. sieht man 3. Bogen in 8. mit der Aufschrift: der Candidat, oder die erste Predigt, ein komisch Heldengedicht. Klaus, ein Student der zwölf Monate auf der Universität liederlich hingebracht hat, soll auf dem Dorfe, wo er her ist, predigen; —— Und bleibt mit Schimpfe stecken; So würde sich diese Erzählung natürlich endigen. Der Epopeendichter aber muste was Wunderbares haben, und weil Genies, wie das seinige, kein Wunderbares kennen, als Gottheiten, so streiten sich um den Klaus zwo Göttinnen, Pallas und Ignorantia (als wenn so ein liederlicher Pursche ein junger Herkules wäre?) und Ignorantia um ihren Klaus zu schützen, bittet den Jupiter, daß dieser einen Donnerstral in die Kirche schickt, den Kronleuchter zerschmettert, und durch das erregte Schrecken den Gottesdienst endigt, und Klausen von der Angst, in der er auf der Kanzel war, befreyt. Wie schickten sich aber diese heidnischen Gottheiten zur Predigt? Und was ist Ignorantia für eine Göttin? bey den alten Dichtern findet man sie nicht; von den neuern witzigen Köpfen scheinen freylich viel mit ihr bekannt zu seyn. Uebrigens sind in dem Werke die Charaktere schlecht geschildert, die Einfälle matt, gezwungen, und alt, die Erzählung statt wunderbar zu seyn, ungereimt, z. E. daß Klausen zu hören: viel Tausend in die Dorfkirche zusammen geflossen wären. Da auch Klaus vermuthlich nie wieder wird gepredigt haben, so hät-

te die Geschichte eben so gut: die letzte Predigt heissen können, als die erste. Vermuthlich ist dieses Werckchen auch seines Verfaßers erstes komisches Heldengedicht.

Coburg.

Hr. Doktor Rießling, hat daselbst drucken lassen: Historische Nachricht von der im Jahre 1712. in Erfurt über die drei Lieder: O Herr Gott dein göttlich Wort; Erhalt uns Herr bei deinem Wort; Das alte Jahr vergangen ist, entstandenen Religions-Streitigkeit —— von D Johann Rudolph Rießling, Ordentl. Lehrer der Gottesgelahrtheit zu Erlangen, wie auch Pastor der Altstädtschen Kirche daselbst, in 8, Seiten 144. Da ist dieser Streitigkeit der seel. Vater des Hrn. D die Hauptperson gewesen, welcher auch deshalb erst suspendirt, und hernach gar abgesezt worden: so hat Hr. K. davon alle Urkunden in Händen, welche er hier abdrucken lassen. Nach einer kurzen, und mit Documenten belegten Erzälung des Verlaufs dieser Sache, S. 1-79, liefert der Hr. V S. 79-92, die Urkunden und Verträge die Religionsfreyheit in Erfurt betreffend, und S. 93- Ende zwei Responsa der Wittenberg. und Tübing. Theol. und Jur. Fakultäten hierüber. Die Wahrheit sowohl als auch die kindliche Liebe berechtigte den Hrn. D zu denen Anmerkungen, welche er hie und da zur Vertheidigung seines seel. Hrn Vaters eingestreuet Sie würden aber auf den Leser noch bessere Wirkung gethan haben: wenn er sich aller der Urtheile wider den Rath zu Erfurt, welche bitter und ofte beleidigend sind, gänzlich enthalten hätte.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

119. Stück.

Den 4. October 1766.

Göttingen.

Der Anschlag zur Ankündigung der Feyer vom Jahrstag hiesiger Universität auf den 17. September war meist im paränetischen Tone abgefaßt und überschrieben, de elegantiarum artium ac studiorum vsu et fructu ad disciplinam academiarum publicam. Aus mehr als einer Ursache sind die Gesetze auf Academien gelinder, als sie für den übrigen Staat zu seyn pflegen. Man sah bey ihrer Abfassung auf die Ehrliebe der academischen Bürger, auf ihre bessere Erziehung, Politesse und die Aufklärung der Begriffe über ihre Pflichten durch das Studiren selbst. Feinere Sitten, sind also ein sehr wichtiger Punkt für eine Academie. Gleichwohl sind sie sehr schwer zu erhalten, so lange aus verdorbenen Schulen, einer vernachlässigten Privaterziehung, oder auch von andern Academien her, sich von Zeit zu Zeit immer wieder rohe, ungebildete, Menschen einfinden. Unter die Mittel Wohlstand und gute Sitten unter academischen Bürgern zu erhalten, wird hier ein flei-

 siger

siger Betrieb der schönen Künste und schönen Wissenschaften oben angesetzt. Schon nach des Dichters Ausspruch: Emollit mores nec sinit esse feros, käme ihnen die Zueignung dieser heilsamen Wirkung zu. Allein es bestimmen dieß andere Dinge, die zugleich als Ursachen davon aufgesucht werden. Die schönen Künste u. W. bringen dem Gemüthe überhaupt ein Gefühl und einen Geschmack an allem was schön, edel, groß, fein, rühmlich, ist, bey; Schönheit ist ja ihr Hauptgegenstand; sie setzen alle feinere Empfindungskräfte in Bewegung, die auserdem Zeitlebens unthätig bleiben, oder wenigstens von den blos thierischen Trieben und Begierden unterdrückt werden; sie läutern unsre Neigungen und Affekten, und bringen eine Weichlichkeit in das Herz, welche für Bürger, die zur Ruhe und friedlichen Geschäften bestimmt sind, nie üble Folgen haben kan, hingegen von aller Wildheit und Brutalität entfernt. Auf unsern Willen wirken schöne Künste und Wissenschaften vorzüglich; (eben deßwegen wollen wir die höchsten und wichtigsten Wahrheiten durch Redner und Dichter vorgetragen wissen) da die so genannten untern Seelenkräfte ganz für ihr Tribunal gehören, wer aber auf den Willen wirken will, jene Kräfte als Werkzeuge brauchen muß; denn subtile Schlüsse, Eintheilungen, Absonderungen, und selbst das feinste Gewebe der Systemen, alles dienet vortrefflich zu Aufklärung des Verstandes, aber auf das Herz treffen alle diese Dinge nie; sie müsten denn erst sinnlich gemacht, und für die Empfindung und Einbildung umgearbeitet worden seyn. Eben daher kömmt es, daß so oft Leute ein ganz Leben mit den heiligsten Büchern, mit der Religion und der Moral, umgeben können, ohne daß ihr Herz bey allen Operationen ihres Geistes vielleicht nur einen Eindruck jemals erhalten haben sollte. Wenn schöne K. und W. also vorzüglich, wo nicht allein, auf den Willen wirken, so

so wirken sie noch mehr, wiefern sie aus den besten Schriftstellern aller Nationen und Zeiten erlernt werden, welche von den edelsten Handlungen, von uneigennützigem Betragen, allgemeiner Menschen- und Vaterlandsliebe, mit den schönsten Grundsätzen, Sentenzen, Gedanken und Maximen angefüllt sind. Mehr Umgang mit solchen Schriftstellern würde also junge Gemüther mit einer feinern und edlern Art zu denken, mit schönen Sentiments, mit Ehrliebe anfüllen. Ihre Gemüthskräfte, unter denen die Einbildungskraft, und ähnliche Kräfte besonders thätig sind, und ihre zum Empfinden offenere Seele macht sie zu dieser Art Kenntnisse und Studien geschickter als Personen von einem spätern Alter. Da endlich die Jugend das Alter des Vergnügens ist, so können keine für diesen Theil des Lebens und für die academische Stille angemeßenere Vergnügungen ausgedacht werden, als eben die schöne K. und W. wann die ernstere Beschäftigungen mit Anhörung der Wissenschaften zuweilen mit der Lecture eines wohlgeschriebenen Buches, als eines Dichters oder sittlichen Schriftstellers oder schönen Geschichtschreibers, abwechseln.

Napoli.

Der zweyte Band des vortrefflichen Werks der istoria ragionata de' mali osservati in Napoli nell a. 1764. vom Hrn. D. Michael Sarcone ist im J. 1765. abgedruckt, und geht in der Seitenzahl biß 664. fort. Man findet in diesem Bande die eigentliche Epidemie, die in der Hauptstadt und in dem Königreiche, so viele Tausende weggerafft hat. Hr. S. hat bey derselben ein beträchtliches Krankenhaus von 300. Soldaten zu bedienen gehabt. Seine Geschichte und Cur entfernen sich ziemlich oft von demjenigen, was D.

Cantora davon geschrieben hat. Hr. S. hat verschiedene Gründe zu zweifeln, daß der Mangel, oder das ungesunde Korn, die Ursache an diesem großen Uebel gewesen seye. In die Hauptstadt ist sie guten Theils durch die Armen gebracht worden, die aus dem ganzen Reiche der Mangel, zur Quelle des Almosens zusammengetrieben hat. Das Zapfenkorn scheint nicht zum Brodte gebraucht worden zu seyn, und ein anderes schwarzstäubendes Korn, vermuthlich der Brand, ist ohne dergleichen Folgen genossen worden. In Gegenden, wo man das unreinste Getreid zur Nahrung brauchen muß, hat Hr. S. wohl Kopfschmerzen und Durchläufe davon entstehen gesehen, die ein Brechmittel weggenommen, nicht aber bösartige Fieber. Das schadhafte von aussen verschriebene Getreid ist zum Theil ohne Schaden genossen, und das schlimmste ins Meer geworffen worden. Endlich hat das Brod zu Napoli niemahls gemangelt, ob es wohl theuer und schwer zu haben gewesen ist. Freylich geriethen die Armen, die sich nach Napoli zusammen sammleten, in einen elenden aufgezehrten und kraftlosen Zustand: wann noch die Unreinlichkeit mit dem Mangel guter Luft darzu schlug, so konte eine Fäulung in den Säften entstehen. Eigentlich entstund die Epidemie im Aprill 1764. und nahm ihren Anfang bey den Armen. Sie blieb auch allemahl bey den gemeinsten Leuten, wo die Elenden am häuffigsten hinkamen, und drang nicht oder sehr wenig in die Klöster. Sie war allerdings ansteckend, und wann man sich aufs Land begab, so brach sie noch gefährlicher bey dieser Veränderung der Luft aus. In den heissen Monaten stieg die Anzahl der Kranken auf das höchste: die Herzhaftigkeit half nichts. Weder ein von der Natur erweckter, noch ein von den Aerzten beförderter Durchlauf hielt die Gefahr ab. Und eben so gering war die vorbeugende Kraft der Fontanellen

oder

oder Geschwüre. Man gab sich allerley Mühe, die Ansteckung zu verhindern: man ernährte die Ärmsten an offenen Orten, verbot das Begraben in den Kirchen, öffnete entfernete Gottesäcker, und sorgte so glücklich für die allgemeine Reinlichkeit, daß die Krankheit im Augustmonate nachließ, und im October verschwand. Das Fieber hatte seine Anfälle, und Verdoppelungen, und in der ersten Woche sehr oft seine ordentlichen Wechsel, in der Folge aber blieben die guten Stunden zurück, und die Anfälle waren nicht mehr deutlich. Viele Kranken fiengen mit dem Brechen an; der Durst war überhaupt nicht beträchtlich. Mehrentheils zeigte sich, wann die Krankheit glücklich ablauffen solte, ein deutlicher Auswurf, und oft ein stinkender Schweiß. Die Krankheit brach sich unhippocratisch und ungalenisch mehrentheils an den paaren Tagen. Ein weisser Schleim überzog gewöhnlich die Zunge und den Rachen. Der Brand, das Nasenbluten und die Geschwulsten hinter den Ohren zeigten einen tödlichen Ausgang an. In den geöffneten Leichen waren die Därme oft entzündet und brandicht, in den dicken Därmen aber ein Theil der Schleimhaut verlohren, die übrigen Häute aber wie mit Bläschen besezt. Im Schlunde war wie eine neue Schleimhaut entstanden, das wahre Wesen aber desselben angegangen. Die Gallblase war voll und ausgedähnt, wann nicht ein Durchlauf sie ausgeleert hatte. In der Blase war oft ein alzuhäufiger und dünner Harn. Die Lunge war mit einem Schleime überzogen, der wie eine Haut ausmachte; bey vielen auch das Blut aufgelößt. Das Gehirn war voller Blut, und öfters war es in desselben Höhlen ausgetreten. Noch genauer ist, was Hr. S. an dem Blute der Kranken angemerkt hat. In den ersten Zeiten der Krankheit, war das erste Blut schon zu leicht aufzulösen, der weisse Theil aber machte eine Speck-

haut aus. Diese Speckhaut nahm bey vielen in der ersten Woche zu, gegen das Ende der zweyten Woche aber, war sie aufgelöset, und des wässerichten Theils weit mehr; der rothe Theil aber zur Auflösung sehr geneigt, und bey diesem Zustande der Krankheit veränderte sie sich oft zum Guten. Die Auflösung war in der dritten Woche noch größer, und das Blut nahm nach wenigen Stunden, einen wiedrigen Geruch an. Durch und durch findet Hr. S. in dieser Epidemie einen Hang des Blutes zum Leime (Glutine) von welchem der Zusammenhang der verschiedenen Theile des Blutes herrührt. Dieser Leim sondert sich von dem rothen Theile des Blutes ab, und macht den Speck aus. Hr. S. betrachtet hierauf, die vornehmsten Zufälle der Krankheit, und zuerst die Hirnwuht, von welcher er eingesteht, daß sie gar wohl ohne Entzündung der Hirnhaut seyn könne. In einigen Kranken war sie mit einer nicht völlig ausbrechenden Wasserscheu begleitet. Mehrentheils war darbey der Pulsschlag langsam. In der fallenden Sucht war oft das beste, die Fußsohle mit einem glühenden Eisen zu brennen. Am Ende des Uebels zeigte sich oft eine Starrsucht, die Hr. S. der Austrocknung der Nerven zuschreibt. Bey den Zuckungen unterscheidet er gar deutlich die Empfindlichkeit, und die Reitzbarkeit, und schreibt die Bewegung des Herzens dem Reitze zu, den es empfindet. Das Eißwasser war bey den Zuckungen sehr dienlich: der Bisam war auch nützlich, und verschafte einen gelinden Schlaf. Wann das Reitzen unterweilen zu stark war, so muste man sich vor allen abführenden Mitteln hüten. Hr. Bisone wird hier wegen der Erklärung des Fiebers gegen den Hrn von Sauvages vertheidigt. Hr. S. betrachtet auch umständlich die verschiedenen Ursachen des aufgetriebenen Unterleibs. Die Flecken waren bey der Napolitanischen Epidemie so gemein, daß

man dieselbe gar billich ein Petechial-Fieber hätte nennen können. Allerdings entstund in den Säften der noch lebenden Kranken eine Fäulung, und diese ist mit einer fetthaften Zähigkeit vereinigt, und entsteht wieder aus derselben. Die weissen Säfte hatten diesen Fehler in der Napolitanischen Krankheit, und sonderten sich vom rothen Blute ab. Die Cur folgt zuletzt. Hr. S. gab im Anfange ein Brechmittel, das er auch wiederholte, und ließ zur Ader. In den folgenden Tagen gab er die Fieberrinde mit Epsomsalz, und setzte den Gebrauch dieser Rinde unabgebrochen fort. Hr. S. vertheidigt die Rinde wider den Hrn. Fasano, der sie misbilligt. Sie würkte zuletzt durch einen sichtbaren Auswurf von allerley Art. Wenn man die Krankheit hiermit nicht unterdrücken konte, so gab der Hr. Verfasser säuerlichte Säfte, auch die Polygala mit Wasser abgekocht, und mit Salpeter, mit Epsomsalz, auch wohl mit Spießglaß vermischt. Bey Zückungen und einer vermehrten Reitzbarkeit, war der Bisam sehr heilsam. Wann die Materie nun aufgelöset, und die Fäulung zu befürchten war, so brauchte man gelind abführende, und zugleich der Fäulniß entgegen gesetzte Mittel, selbst den Wein. Es gab auch überaus faulichte Fieber, in welchen der Kranke offenbar verzehrt wurde, und wie an einer Schwindsucht vertrocknet starb. Auch war das Blut oft gänzlich aufgelößt. Und hier thaten die sauren Mittel am Besten.

Hannover.

Hier ist auf 172 Octavseiten gedruckt worden, und daselbst bey dem Verfasser, auch zu Göttingen bey Dietrich vor 9. ggr. zu haben: Von den Weltkörpern zur gemeinnützigen Kenntniß der großen Werke Gottes. Verfasset von N. Schmid. Hrn. S. Absicht ist

ist, Lesern, die nicht an das stärkste Nachdenken gewöhnt sind, einen hinlänglichen Begriff von der Welt zu geben, dergleichen billich jeder Mensch haben sollte; Astronomen will er nicht bilden. Eine so lobenswürdige Absicht hat Hr. S. meistens ziemlich glücklich erreicht, und viel astronomische Lehren so vorgetragen, daß sie sich mit mittelmäßiger Anstrengung des Verstandes fassen lassen. Manches würde freylich durch eine einzige Figur verständlicher geworden seyn, als durch einen Vortrag von ein paar Seiten. Hr. S hat aber vielleicht, um das Werk nicht kostbar zu machen, sich enthalten, Figuren beyzufügen. Uebrigens ist dieser Aufsatz nicht etwa aus einem mathematischen Lehrbuche, abgeschrieben, sondern er zeugt von einer guten Belesenheit seines Verfassers, die mit Ueberlegung angebracht ist, daher man auch bey ihm unterschiedene Gedanken liest, die nicht überall gefunden werden, und das meiste richtig ist. Hr S. hat nicht nur die Lehren, die er vortragen wollte, wohl überdacht, und ist dadurch im Stande, sie für seine Leser in das gehörige Licht zu setzen, sondern er ist auch von dem Schönen und Erhabenen dieser Kenntnisse gerührt, daher seine Schreibart, so oft es sich schicken will, lebhaft wird, vielleicht hat sich Hr. S. selbst hierinn manchmahl von seiner Empfindung zuweit hinreissen lassen. Diese Schrift macht ihrem Verfasser destomehr Ehre, wenn wir hinzufügen, daß er nicht nur kein Mathematikverständiger, sondern nicht einmahl ein Gelehrter von Profession ist; ob er sich gleich bey der Goldschmiedskunst, die er jetzt in Hannover treibt, noch unterschiedene angenehme und nützliche Geschicklichkeiten erworben hat; wie er denn auch künstliche Magnete von besonderer Güte verfertigt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 6. October 1766.

Göttingen.

Bei Bossiegel ist herausgekommen: Kompendium der theologischen Moral - - von Gottfried Leß. 269. Seiten in 8. Herr Doktor Leß handelt hier die Moral in dreien Theilen ab. In dem Ersten (oder, der Ethik Seite 48-78) wo er, den Grund aller christlichen Pflichten, nehmlich die durch den Glauben an Jesum gewirkte Liebe Gottes erklärt, hält er sich bei dem nicht auf, was von Busse und Glauben schon in der Dogmatik gesagt wird; sondern zeiget den nothwendigen Zusammenhang, der göttlichen Reue, des Hasses gegen die Sünde, und des Glaubens an Jesum mit der moralischen Ausbesserung des Menschen; und erklärt besonders weitläufig den Affekt der Liebe gegen Gott; nach seiner Natur, Wirkungen, und Zusammenhange mit allen christlichen Tugenden. Die in der Moral so sehr wichtige Lehre von der Restitution, wird bei der zum Haß der Sünde unentbehrlichen moralischen Zernichtung,

Seite 51-56, abgehandelt. Hin und wieder werden die einzelnen Stücken der Innern Ausbesserung des Menschen mit Reflexionen aus der Natur der menschlichen Seele und besonders der Affekten erläutert; auch über verschiedene Stellen der Bibel Anmerkungen gemacht. Der zweite Theil (oder die göttliche Rechtsgelehrsamkeit, Seite 79-253.) enthält nach der gewönlichen Eintheilung die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen den Nächsten. Unter den Pflichten gegen Gott wird die Vorzüglichkeit des mittelbahren Dienstes Gottes; (S. 80-82.) die Nothwendigkeit, und Natur der Sontags=Feier: (S. 84-94.) und die Pflicht des Religions=Bekenntnisses, (S. 94-98.) unter den übrigen am ausfürlichsten abgehandelt. Die Pflichten gegen uns selbst werden in Innere, (wohin die Selbst=Verleugnung und Demuth gerechnet wird S. 109-113.) und in Aeussere abgetheilet. Zur nöthigen Seel=Sorge rechnet Hr. L. auch, vorzüglich die Ausbesserung der sinnlichen Seelen=Kraft, oder die Sorge für heilsame Empfindungen und für die Feinheit des Geschmacks (S. 118-120.). Bei der Sorge für die Güter des Leibes, wird (S. 126-130.) die Strafbarkeit des Selbst=Mordes weitläufig erwiesen; auch, (S. 131-133.) von der Blatter=Inokulation gehandelt, und die Materie, von dem Gebrauch irdischer Ergözlichkeiten, Gastmahle, Schauspiele, Tänze rc. weitläuftig erklärt. (S. 140-149.) Die Pflichten gegen den Nächsten werden wiederum in Innere, und Aeussere abgetheilt. Jene bestehen in der herzlichen Menschen=Liebe: deren Quellen, grosse Vorzüge, für der bloß natürlichen (auch selbst der heroischen Menschen=Liebe, welche Schaftesbury, Hutcheson, Fordyce, und Hume schildern) Richtung, Wirkungen, und Gränzen ihrer Aeusserung

rung (S. 154-166.) erkläret werden. Hierauf folgen die Aeussern **Absolute** Pflichten: alwo unter andern auch, von der Nothwendigkeit öffentlicher Leichen-Begängnisse (S. 170-172.) geredet, und das schuldige Verhalten in Absicht der Fehler des Nächsten (S. 176-180.) nebst den Pflichten der Aufrichtigkeit, (S. 181-186.) und der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit (S. 187-195.) mit besonderm Fleisse abgehandelt worden. Bei den **hypothetischen Pflichten gegen den Nächsten**, hat der Hr. V. sich besonders bemühet, die Materie von den Ehe-Gesezen deutlich und ausführlich zu erläutern. (S. 200-216.) Von der Polygamie und Ehescheidung werden die neuern Bemerkungen und Erfahrungen (S. 216-228.) sorgfältig gesammlet. S. 234-240. findet man die Gränzen der Religions-Duldung bestimmt, die Abscheulichkeit der Intoleranz weitläuftig bewiesen, und die **Rechte der Obrigkeit über die Kirche** aus einander gesezet. Bei den Pflichten in der gottesdienstlichen Gesellschaft, werden besonders die Punkte von den Eigenschaften einer göttlichen Vokation, (S. 240-245.) und von den Straf-Predigten (S. 248-251.) mit Fleiß erläutert. Der dritte, und lezte Theil (oder die Ascetik, (S. 253-Ende) erklärt die **Mittel der Gottesfurcht**. Dahin rechnet der Hr. V. den Gebrauch des göttlichen Worts, das Gebet, die tägliche Gewissens-Prüfung, die Erneuerung des Tauf-Bundes, den Gebrauch des Abendmahls, das gottesdienstliche Fasten, den richtigen Gebrauch zeitlicher Leiden, und endlich, die Todesbetrachtung. Am volständigsten wird hier, von dem zweiten **Mittel**, nehmlich dem Gebet, (S. 254. folg.) gehandelt.

London.

Von daher erhalten wir den sechsten und lezten Band des schäzbaren Werks: Biographia Britannica: or

the Lives of the most eminent Persons who have flourished in Great Britain and Ireland. Er ist wieder in zwey Theile getheilet, von denen der erste schon im J. 1763. der zweyte aber 1766. ans Licht getreten. Beyde gehen von S. 3601. bis 4387. nebst einem Anhang von 260. S. und einem Register von 16. B. Die Einrichtung dieses Buchs, nach dem Muster des Baylischen Wörterbuchs, ist den meisten unserer Leser bekannt genug. Die Verfasser haben sich nie an eine Klasse berühmter Personen gebunden. Schriftsteller, Künstler, Feldherren, Staatsmänner haben hier ihren Plaz. Doch glauben wir auch nicht, daß ihre Absicht gewesen, alle, die auf Nachruhm Anspruch machen können, zu sammlen, und daher dürfte wohl mancher Artikel vergebens gesucht werden. Aus dieser Ursach hoffen wir, die vornehmsten Artikel, welche sonderlich unsere Aufmerksamkeit, zu unserm Vergnügen, unterhalten, auszeichnen zu dürfen. In den Theilen selbst, (denn vom Anhang wollen wir nachher besonders reden) kommen unter den Gelehrten folgende, mit groser Sorgfalt und mehrentheils einer Menge von Anecdoten ausgearbeitete Lebensbeschreibungen vor: Selden, B. Sharp, Shaespear. Wilh. Sherlok, Sloane, Smalridge, zwey Thom. Smith, Spelmann, Spencer, Stanley, Steele, Stillingfleet, Strype, Swift, Sydenham, Jer. Taylor, Tenison, Tillotson, B. Tindal, Usher, Wake, Waller. Wallis, Walton, Ware. Waterland, Whiston, Whitby, Wiclif, Wilkins, Word', Woodward, Matth und Christoph Wren: von Freigeistern Tindal, Toland, Woolston: von vornehmen Staatsbedienten Admiral Shovel, Lord Somers, Edm Spenser, B. Sprat, Phil. Sydney, der Gr. Talbot von Schreftsbury, Wilh. Temple, Heinr. Vane, Vere, Villiers Herzog von Buckingham, Walsingham, der unglückliche Wentworth Gr. von Strafford,

ford, der Kard. Wolsey und Heinr. Wotton. In den Anmerkungen haben die V. sich Gelegenheit gemacht, von andern berühmten Personen und Begebenheiten Nachrichten einzustreuen, als S. 3698. u f. von Tancred Robinson, Tournefort und Duvernoi, S. 3800. u. f. von Scargill und Wilh. Stanley, S. 4008. von dem Ursprung der Arminianer, S. 4048. von Walth. Mountagu und Tob. Matthews, S. 4065. von Stapleton, S. 4080. von P. Courayers und Dupins merkwürdigem Briefwechsel mit dem Erzb. Wake, S. 4114. von der Londonschen Polyglotte. In dem Supplement haben sie noch einige sehr wichtige Artikel nachgeholet, als von Gelehrten Arbutnot, (wo S. 6 etwas von dem wahren Verfasser des Robinson Crusoe, gemeldet wird,) B. Berkeley, Buchanan, B. Buttler, Fiddes, Fielding, Gibson, Hales, Hervey, Hickes, Hoadley, Hutcheson, Hutchinson, Jackson, Th. James, Ockley, Prynne, B Ridley, der blinde Saunderson, Thomson, B. Trapp, Polyd. Virgilius, und von Freydenkern, Chubb, der Gr. von Schaftsbury, der Baron von Cherbury, Mandeville, von den beyden Socinianern Emlyn und Firmin. Auch finden sich hier der Comödiant Cibber und verschiedne grose Mahler Es haben ferner einige Fremde eine Stelle erhalten, welche sich in Engelland aufgehalten. Von diesen werden wol einige mit Recht erwartet, die wegen ihres langen Aufenthalts daselbst vor naturalisirte Engelländer geachtet werden können, z. E. Grabe (wo jedoch die Nachricht, daß D. Spener ihm den Rath gegeben, zur englischen Kirche zu treten, sehr unwahrscheinlich ist) St. Evremond, der Tonkünstler Händel, Heinrich Justell, Isaac Voß. Andere hingegen würden wenigstens wir in diesem Buch nicht gesucht haben, da entweder ihr kurzer Aufenthalt in Engelland ihnen wol wenig Recht geben kan, in dieser Biographie zu er-

 scheinen;

scheinen; oder eine weit grösere Anzahl verdienter und merkwürdiger Personen gleiches Recht hätten geniessen sollen. Unter den ältern haben wir von dieser Art den Peter Martyr angetroffen, unter den neuern aber Ludolph Küstern, Rapin Thoyras, dessen englische Historie bey ihm eine Ausnahme zu machen, wol erfordert, den Hrn. von Montesquieu, der sich wohl selbst verwundert haben würde, sein Leben hier zu finden, den Freyherrn von Spanheim, der nur als Gesandter zu London eine kurze Zeit gestanden, und den Grafen von Zinzendorf, dessen Artikel doch gewiß reich an Denkwürdigkeiten, obgleich nicht vollständig; noch weniger fehlerfrey ist. Da schon das Supplement geschlossen, haben sich die V. im Stand gesehen, noch einen Anhang zu machen, der noch einige sehr wichtige Artikel liefert. Der Mathematiker Harrison, ist nicht allein an sich schon ein berühmter Nahme; sondern auch der einzige noch lebende Gelehrte, dessen Lebensgeschichte hier eingerückt worden. Der Bischof Thomas Sherlok hat auch wol verdienet, nachgeholet zu werden, welches auch vom Thurloe zu sagen. Doch konten wir uns nicht enthalten, zu sagen, daß das Ende das Werk kröne, da wir fanden, daß es durch eine sehr vollständige und reizende Nachricht von Eduard Young beschlossen wurde. Unter den, wie oben gedacht, beyläufig angebrachten Nachrichten haben uns in diesem Anhang diejenigen, welche vom Grafen Peterborough und dem Mathematiker Bradley gegeben worden, am meisten merkwürdig geschienen. Aus dieser Anzeige werden die Leser leicht Rechnung von dem Gewinst machen, den recht vorzüglich die gelehrte Geschichte durch dieses Werk erhält, und die ehemals gegründete Klagen, daß es so schwehr sey, von den englischen Gelehrten Nachrichten zu finden, gröstentheils jezt wegfallen.

Augspurg, Frankfurt, und Leipzig.

Noch A. 1766. hat Hr. Benjamin Gottfried Reyher ein Beamteter bey der Accise seine Gedanken von einer algemeinen Verbesserung der ganzen Landwirthschaft überhaupt, und der herrschaftlichen Einkünfte eines Landes, auf 116. Seiten in Octav abdrucken lassen, die man von Wersdorf bey Apolda verschreiben, und den Brief bey dem Hrn. Apotheker Nicolai zu Apolda abgeben lassen kann. Hr. Rr. ist voll Eifer für die Aufnahme des Landbaues. Er will also keine Brachfelder mehr leiden, sondern die sonst mit Unkraut fruchttragende Erde, mit allerley Sommergewächse oder Futterkraut beschäftigen: Er versichert sich zwey zuverläßige Beitzen zum besseren Wuchse des Saamens zu besitzen: Er räth an, einen guten Theil oder das ganze Brachfeld, mit Augsthaber zu bestellen: den er hingegen nicht auf dem Felde liegen, noch rösten lassen will. Das mehrere Pflügen erfordert freylich mehr Pferde und Leute. Hr. R. hat schon selbst auf eben dem Felde zweymahl hinter einander Winterroggen gezogen. Er zieht unter den Futterkräutern den Klee vor, ob er wohl nach einigen Jahren ausgeht, und säet ihn auf die schon aufgegangenen Wicken, wenn er einen Regen vorsieht. Er macht sich zwar wegen des verdungenen Brachliegens einige nicht unwichtige Einwürfe, die ihn aber von seiner Meynung nicht abhalten. Sollen noch Brachfelder bleiben, so zieht Hr. R. die Eintheilung in Vier Felder vor. Er scheint indessen eine Unterstützung von höherer Hand zu wünschen.

Angers.

Die K. Gesellschaft des Landbaus zu Tours hat A. 1764. an das Bureau von Angers die Frage abgehen lassen, wie viel Schieferbrüche hat es in der Gegend um Angers? Was haben sie für ein Gestein? und insbe-

insbesondere sind sie theuer zu arbeiten, und könte man die Arbeit nicht wohlfeiler machen? Hr. Sartre, Directeur bey dem eben bemeldeten Bureau, hat die lezte von diesen Fragen unterm Titel Memoire et instruction pour traiter et exploiter les carriéres d'Ardoise herausgegeben, das aber wieder unsere Hofnung bloß kaufmännisch ist. Hr. S. sagt uns, der Bau der Schieferbrüche seye im Abgange, und diejenigen richten sich zu Grunde, die sich damit abgeben. Eine der Hauptursachen ist in der wiedersinnigen Art, wie die Gewerke in Gesellschaft treten. Sie theilen nicht den Gewinn, sondern die geförderten Schiefer. Diese sucht dann ein jeder wieder zu Gelde zu machen, und fält mit dem Preise, biß er sich und andere zu Boden bringt. Noch ärger ist es, daß eben der nemliche Gewerke an mehrern Gesellschaften Antheil hat, und folglich diejenigen begünstigt, wo am meisten für ihn zu gewinnen ist. Die Arbeiter, zumahl die am Tage arbeiten, wollen die Kunst, den Schiefer zu spalten, und zu schneiden, niemanden als ihre Kinder lehren, sie sind auch immer aufrührisch: Sie brauchen ihrer Bequemlichkeit wegen weit mehr Steine, als nöthig wäre: Sie setzen sich den Verordnungen entgegen, u. s. w. Hr. S. schlägt Mittel und Regeln vor, allen diesen Mißbräuchen vorzubeugen, und der Provinz wieder aufzuhelfen. Ist in Octav auf 71. Seiten gedruckt.

Venedig.

Zatta hat A. 1766. den Avis au Peuple des Hrn. Prof. Tissots unter dem Titul Avertimento al Popolo in zwey Octavbänden abgedruckt. D. J. Peter Pelegrini, ein Arzt zu Venedig hat sie übersetzt, und des Hrn. Addingtons Abhandlung über den Scharbock auf dem Meere beygefügt, den wir zu seiner Zeit angezeigt haben. Der erste Band ist von 242. und der zweyte von 276. Seiten in Octav.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
121. Stück.
Den 9. October 1766.

Göttingen und Gotha.

M. Abrah. Kalli, Reg. Academiae Hafniensis Bibliothecarii, Specimen nouae Editionis Theognidis Megarensis. Bey J. Chr. Dietrich 1766. 4. 6½ B. ist die Schrift eines bisherigen Mitbürgers unserer Academie, von dem das Publicum in Ansehung der alten Litteratur mehr als gemeine Erwartungen fassen kan, welche auch gegenwärtiger kritischer Versuch nicht wenig bestätiget. Theognis ist einer der ältesten Dichter, ein Weiser seiner Zeit, aus welchem man ohngefähr absehen kan, in welchem Verstande man damahls die Weißheit nahm. Er ist gleichwohl so sehr, als irgend ein anderer griechischer Dichter, im jetzigen Jahrhundert vernachlässiget worden, und wir haben noch keine kritische Ausgabe von ihm. Hr. Kall gedenkt diesen Mangel zu ersetzen, und giebt hier mit einer anständigen Bescheidenheit von seinem Vorhaben Nachricht zeigt die Hülfsmittel an, die er hat; die ihm noch fehlen, erbittet er sich; und fügt eine Probe von der Einrichtung, und von der Art seiner Arbeit bey. Die Ausgabe von Wolfgang Seber, Leipzig 1620. ist zum Grunde

de gelegt, eben desselben und Joach. Weitz, auch Sylburgs und Comelins Anmerkungen und Camerarii Scholien sind beybehalten, aus anderer ihren Commentarien wird eine Auswahl gemacht. Die abweichenden Leßarten aus andern Ausgaben sind unter den Text gesetzet. Handschriften hat Hr. Kall noch nicht in Händen gehabt, aber mehr als drey hundert Verse des Theognis, wie sie in alten Schriftstellern angeführt sind, ausfindig gemacht, und bereits eine grose Anzahl Ausgaben verglichen; Wie er denn ein Verzeichniß von 89. Ausgaben hier voraus schicket. Indessen dürften wenige seyn, für welche Hr. K. einige Achtung zu tragen, und einen kritischen Gebrauch mit ihnen anzustellen, nöthig haben könnte. Kretschmars, Justs und ähnliche Mißgeburten verdienen aufs höchste eine Erwähnung, schwerlich eine Anführung, um einer Leseart ein Ansehen beyzulegen. Eine neue lateinische Uebersetzung gedenkt er auch noch zu verfertigen; und das wird durchaus nöthig seyn, da die bisherige gemeine Uebersetzung sehr wörtlich und mangelhaft ist. Um aus dem Specimen selbst einige Proben anzuführen, so wird sehr richtig bemerkt, daß die ersten achtzehn Verse keine Verbindung weder unter sich noch mit dem ganzen Gedicht haben, und vielleicht Fragmente eines andern Werks sind. Wir glauben überhaupt nicht, daß wir vom Theognis mehr als Excerpta und Fragmenta haben. Die Anrufung des Apoll und der Diana findet Hr. K. in einem Megarischen Dichter sehr natürlich; denn er zeigt aus dem Pausanias, daß beyde die vornehmsten Gottheiten zu Megara waren. Eben daher erklärt er den bisher nicht verstandenen 11. u. 12. Vers. Ueber die λιμνη τροχοειδης in Delos findet man beym 7. Vers eine gelehrte antiquarische Anmerkung, und die schwere Stelle 19 20. V. erhält eine bequeme Auslegung. Noch eine Verbesserung im Hesychius, im Wort πο-

λυπαιδης, bey Gelegenheit des 25. V. verdient vorzüglich bemerkt zu werden.

Lion.

Wir setzen die Anzeige der Description historique et critique de l'Italie des Abbe' Richards fort. Des Ventes hat auch den zweyten Band A. 1766. auf 586. S. abgedruckt. Ueberhaupt erliegt ein Leser, unter der unendlichen Menge der Schildereyen, Kirchen und Bildsäulen. Wann man den deutschen wegen der Grabmähler einen Ueberfluß aufgerückt hat, so dünken uns dieselben noch nützlicher, da sie doch die Geschichte, und zumahl die Zeiten bestimmen, als ein unendliches Verzeichniß und ewige Lobsprüche von Dingen, davon man sich aus eben den Lobsprüchen doch keinen Begriff machen kan. Dieser Band beschreibt Parma, Modena und das Venetianische: Herr R. hat nicht nach der natürlichen Ordnung geschrieben, er geht uber Bologna nach Venedig, wieder zurück nach Verona, und findet sich auf einmahl wieder zu Bologna. Von Parma und der dortigen Regierung sagt er viel Gutes. Die französische Sprache gewinnt daselbst täglich die Oberhand, doch nicht mit dem Willen der Eingebohrnen, die ohne die Vorsprache der Infantin (Tochter Ludwigs des XV.) es dahin gebracht hätten, daß alle Franzosen zurück geschickt worden wären. Solte der Ernst der Geschichte zugelassen haben, das Mährchen S. 79. uns zu erzählen. Solte man den Muratori unter die Aerzte zu Bologna zählen, und verräth dieser Fehler nicht eine gänzliche Unwissenheit in der Gelehrten Geschichte S. 99. Das Institut und die Clementinische Academie sind hier beschrieben, und angemerkt, daß die Besoldungen gering sind die Bologneser auch gerne sich mit der blossen Nothdurft vergnügen, bloß um

in ihrem Vaterlande zu bleiben. Solte Hr. R. das Puppenwerk einer wächsernen Anatomie so sehr erheben, die doch nichts zeigen kan, als was der Arbeiter weis? Mit mehrerem Rechte rühmt er die hier errichtete Hebammenschule. Eine schöne That Benedict des XIV. war es, daß er die, der Apostolischen Kammer vermachte, Erbschaft des Cardinals Aldrovandi dem Hause des Verstorbenen zurück gab. Man nimmt hier aus einer Art eines Waysenhauses sich Stammhalter an, wann ein Geschlecht in Gefahr ist auszugehen. Das Land gegen Ferrara hin ist im Begriff durchgehends zu Grunde zu gehen, und zum Sumpfe zu werden (weil die Wasser des Po nicht mehr ihren freyen Ausfluß in das erhöhete adriatische Meer haben). Venedig und die Weisheit seiner Regierung beschreibt M. Richard vielleicht allzugünstig. Er verschweigt den Einfluß des Geldes in die Wahlen, den alle Welt sonst gesteht, und zeigt nicht, warum die Republik allen ihren Einfluß auf die Europäischen Sachen verlohren habe. Doch gesteht er, sie haben wenige, und fast, sagt er, schlechte Kriegsvölker. Sie samlet hingegen große Schätze, und ist mit dem gemeinen Gute sehr sparsam. Er rühmt, daß vor kurzem ein Protestantisch gewordener Edelmann in ein ewiges und sehr beschwehrliches Gefängniß geführt worden, und daß die in der Sittenlehre so gütigen Venetianer, dennoch über der Religion mit allem Ernste gehalten haben. Die Verschwiegenheit der Venetianer bewundert er, und hält diese Hauptstadt für die Hauptwohnung der Staatskunst in Europa S. 414. (nur daß hier nichts verhandelt wird, als die Erwerbung und Vergebung der Aemter). Er meint die neuen Familien kommen in keine Betrachtung, und weis also nicht, was im vorigen Jahrhunderte für eine Zusammenschwörung der neuern Geschlechter wider die Aeltern gewesen ist, die diese

leztern

leztern vom Dogate zu entfernen Kräfte genug gehabt hat. Beym Arsenale fallen uns die Brittischen Flotten ein, deren eine wohl eher, eben so viele Stücke geführt hat, als das Rüsthaus zu Venedig in sich faßt. Wann er den Fra Paolo für rein von aller Neigung zur Protestantischen Lehre ausgiebt, so zeugen die nunmehro bekannten Briefe des Bruders ein besseres, und sein Tod ist selbst der Tod eines Protestanten gewesen. Ganz unerwartet ist, was er von der Erhöhung des Bettes des Adriatischen Meeres sagt, das er leugnet, obwohl zu Venedig ganze Strassen aus den mit Schlamme angefüllten Kanälen entstanden sind. Am meisten mißfällt uns, daß unser Abbe' nur auf Künstler gesehen, und gegen große Männer so gleichgültig geblieben ist, daß er zu Padua eines Poleni und Morgagni nicht gedenkt, die doch Mitglieder der K. Preuss. Academie waren; dabey auch die Naturhistorie so gar verabsäumt. Doch hat ihn das Wässern der Wiesen im Bergamaskischen gerührt, darbey wir anmerken, daß man gleich im Sommer nach der Heuerndte wieder wässert.

Der dritte Theil beschreibt Toskana, und zumahl das schöne Florenz mit seinen Pallästen, und Sammlungen von Kleinodien. In der Vorrede erzählt unser Abbe' die Schönheiten von Italien, und giebt hernach eine kurze Anzeige von den berühmtesten Mahlern der verschiedenen Schulen, die im sechszehenden Jahrhunderte in Italien entstanden sind. Diese Vorbereitung ist von 72. S. Das Feuer bey Pietra mala hält Hr. R. für einen Volkan, und in der Nähe hat er Spuren von alten Volkanen angetroffen. Endlich hat man A. 1737. dem Galilei ein Denkmal in einer Kirche aufgerichtet: So viel hat die Vernunft über den Aberglauben gewonnen. Eine sonderbare Anmerkung ists, daß man die Todten in Italien verläßt;

auch nicht zum Grabe begleitet. Fra Bartholomeo della Porta ist eine Zeitlang Raphaels Lehrmeister gewesen, und Hr. R. gedenkt eines Gemähldes, in welchem er seinen Schüler in der Majestät und Richtigkeit erreicht, im Colorite aber übertroffen hat. Der Verfasser beschreibt die mühsame Arbeit, mit bunten Steinchen die Gemählde nachzuahmen. Die berühmte Galerie der Medicis ist umständlich beschrieben. Wir verwundern uns über das Glücke, das die Medicäer genossen haben, so viele alte Bildsäulen, oder Brustbilder von so vielen Kaysern zu finden, worunter viele eine sehr kurze Zeit geherrscht, und deren Bildsäulen ihre Ueberwinder zerstöhrt haben. Unser Abbe' hat hier minder Aberglauben als anderswo in Italien, aber auch minder Achtung für die Geistlichen angetroffen, vielleicht haben die vielen Engelländer hieran einen Antheil, die sich nach dem Hrn. V. hier niedergelassen, die den Ton in den Gesellschaften geben, und selbst der Eifersucht Herrschaft ziemlich vermindert haben. Pisa hat eine wohlbestelte Universität und bis 45. Professoren, es ist aber dennoch öde, und im Sommer sehr ungesund. Livorno haben wir von neuern Reisenden minder rühmen und versichern gehört, seine Handlung seye fast auf die Engelländer und auf die Juden eingeschränkt. Die Gebürge von Toscana gegen Rom hin, haben viele Seen und Sümpfe ohne Ablauf. Fast solte man denken, die Erde habe ihre Gestalt daselbst verändert; denn in den unzählbaren Helvetischen Gebürgen haben alle Wasser ihren Ablauf. Im Kirchenstaate läßt man billig die Schaafe den ganzen Winter an der Luft. Dieser Band ist von 336. S.

Paris.

Hr. Anton Petit, gewesener Lehrer der Anatomie, hat nunmehr auch seinen sogenannten Raport en faveur de l'in-

l'inoculation bey Deßaint abdrucken lassen, den er im Anfange des Jahrs vor der Facultät gethan hat. Er ist ohne eine besondere Gelehrtheit zu suchen wohl geschrieben, und mit vernünftigen Gründen unterstützt. Hr. Petit hat sich dabey der Mäßigung sehr beflissen, die darinn besteht, daß man alle harte Ausdrücke vermeidet, und von seinem Urtheile über den Gegner mehr empfinden läßt, als heraus sagt. Hr. P. gestehet auch gleich anfangs, es seye nicht unmöglich, das man zweymahl in seinem Leben die wahren Pocken haben könne; ob der Fall wohl so selten ist, daß man als einen Grundsatz annehmen könne, die Kinderpocken greiffen einen Menschen nur einmahl in seinem Leben an. Nach den eingepfropften Pocken hat noch kein einziger Mensch zum zweytenmahle echte Pocken erlitten. Verschiedene Geschichte, die das Gegentheil beweisen sollten, haben sich bey genauer Nachfrage unrichtig befunden. M. Petits zweyter Grundsaz ist unleugbar. Die Kinderpocken sind eine gefährliche Krankheit, und das Einpfropfen vermindert ihre Gefahr unendlich. Er merkt auch an, daß die eingeführte Einpfropfung den allfällig übrigen Verlust der Sterbenden auf Kinder einschränkt, deren Verlust dem gemeinen Wesen weit minder empfindlich ist, als der Tod der Hausväter und Hausmütter oder arbeitenden Mitglieder der Societat. Der Verfasser beantwortet hiernächst die Einwürffe. Der vornehmste ist wohl, auch eines einzigen Menschen Tod, der durchs Einpfropfen umkäme, wäre schon ein Mord, und machte das Einpfropfen unverantwortlich. Hr. P. merkt an, unfehlbahr sterben von den Eingepfropften sehr wenige, und der Staat gewinne viele Tausende gegen einen einzigen, der verlohren gehe, und vielleicht ohne das Einpfropfen an der natürlichen Krankheit eben sowohl gestorben wäre; da die natürlichen Pocken so vielmehr Gefahr an sich hätten, so versuchte man Gott damit, daß man sie erwarte, und

sich

sich eines Mittels begäbe, die Gefahr auf ein sehr geringes herunter zu setzen. Die Erhaltung der Schönheit seye doch auch von einem Gewichte, weil daran die Anzahl der Ehen und die Liebe in denselben einigermaßen hangen. Weit entfernt, daß das Einpfropfen das Anstecken vermehre, so vermindere es dasselbe offenbar; und die überaus wenigen Einpfropfungen, die in Frankreich vorgegangen seyn mögen, können am Ausbreiten der Epidemie keinen Antheil gehabt haben, da sogar im Hotel dieu viele an den natürlichen Pocken liegende das Uebel doch nicht ausbreiten. Das Verzeichniß der Gönner des Einpfropfens, ist etwas unrichtig. Hr. Tralles sollte nicht darunter stehen, Voltaire und d'Alembert sind keine Erfahrne in der Kunst, und Warburton nicht Bischoff zu Londen. Dieses erste Gutachten ist von 147. S. in gr. Octav.

Lindau.

Bey Otto ist eine kleine Abhandlung von 4. Bogen A. 1766. abgedruckt, in welcher vier wichtige chirurgische Zufälle von dem Hrn. D. Christoph David Mann, Stadarzte zu Biberach, bekannt gemacht worden. Der Hr. Verfasser beschreibt einen troknen kalten Brand, einen andern androhenden Brand mit einer gefährlichen Blutstürzung, nach einem unglücklichen Aderlassen, wobey man die Armschlagader unterbinden mußte, und dennoch die höchst schwangere Kranke gerettet hat. Ein zurückgebrachter eingeklemter, und brandigter Darm kömmt hiernächst vor, wobey man etwas abzuschneiden genöthiget war, das einem Darme sehr ähnlich, doch vermuthlich nur ein fadichtes Gewebe war; und endlich die Rettung eines zerschmetterten Fußes, den man nach der angenommenen Weise sonst abgenommen hätte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

122. Stück.

Den 11. October 1766.

Göttingen.

Zur Erlangung der Adjunctur bey der theologischen Facultät vertheidigte Hr Adj Kern den 27. September eine Abhandlung mit der Aufschrift: Doctrina symbolica ecclesiae christianae euangelicae de operationibus gratiae ordinariis, 7. B. Da in unsern Tagen, wie andere Glaubenslehren, also auch die von den übernatürlichen Gnadenwirkungen, selbst in unserer Kirche öffentliche Feinde und heimliche Verderber hat; so ist die Absicht des Hr. K die Lehre unserer symbolischen Bücher von diesen Wirkungen in ihrem Zusammenhang vorzutragen, sehr nüzlich. Solche am leichtesten zu erreichen, hat er erst aus jeder symbolischen Schrift diejenigen Artikel und Stellen gesamlet, welche zu dieser Materie gehören, und sogleich die nöhtigsten Erläuterungen aus der Historie beygefüget: hernach die Säze selbst, die bis auf 48. angewachsen, aus diesen Stellen herausgezogen, und am Ende in einer Tabelle die gan-

ze Lehre, wie sie in unserer Kirche als symbolisch zu betrachten, vorgestellet. Es läßet sich daher aus dieser Schrift nicht leicht ein Auszug machen, welche ohnedem wegen der Wichtigkeit der Materie, zumal unter unsern angehenden Theologen, aufmerksame Leser verdienet.

Frankfurt am Mayn.

Nexus Pomeraniae cum S. R. G. Imperio oder Versuch einer Abhandlung von der Verbindlichkeit Pommerscher Landen sonderlich Königlich-Schwedischen Antheils mit dem Heilig-Römisch-Teutschen Reich aus Urkunden, Handschriften und echten Quellen, ist bey Garbe, auf 168. Seiten in 4. ohne die Vorrede, welche einige Beyträge enthält, erschienen. Der Hauptstoff und die Einkleidung dieser Schrift, welche durchgehends von einem mühsamen Fleiß und seltener Gelehrsamkeit zeugt und dem aufsuchenden Kenner eine Menge unbekannter und wichtiger Nachrichten liefert, die alle aus glaubwürdigen Schriften, Diplomen und andern guten Quellen genommen sind, schreibt sich zwar von dem verdienstvollen kayserl. Reichscammergerichtsbeysitzer Freyherrn von Nettelbla her, wie auch schon hin und wieder aus der Einrichtung ersichtlich ist. Das Lob der würklichen Ausarbeitung, mannigfaltiger Beyträge, und sorgfältiger Allegaten aber gebühret eigentlich seinem würdigen Hrn. Sohn Carl Friedrich Wilhelm Freyh. v. Nettelbla, welcher das lezte Jahr seines hiesigen academischen Aufenthalts hindurch sich besonders damit beschäftiget und die Universitätsbibliothek fleißig dabey gebraucht hat. Dieses dient zur Rechtfertigung dessen, was in der Vorrede gesagt wird. Die Abhandlung selbst hat die Widerlegung einiger neuen

neuen Brandenburgischen Geschichtschreiber zum Hauptendzweck, welche unter Ludwigs Anführung behaupten, die Herzoge von Pommern wären ehedem Vasallen des Churhauses Brandenburg gewesen. Um aber die vielen ungedruckten Hülfsmittel der Pommerschen Geschichte, die der Hr. V. besizt, besser zu nutzen, ist die Verbindung Pommerns mit dem deutschen Reich überhaupt zum Gegenstand gewahlet und der Vortrag in vier Capitel eingetheilet worden. Das erste trägt in zwey Abschnitten allgemeine Sätze von Pommern und Rügen vor. Hier findet man von dem Nahmen, den alten Einwohnern, der ehemaligen Regierungsverfassung, der Erbfolge, den Hauptvorzügen und Landeseinrichtungen von Pommern manche ausgesuchte Nachrichten, und in der Ausführung von Rügen hat uns die alte Verbindung mit Dännemark und Meklenburg am besten gefallen. Das zweyte Capitel legt die tributarische Verbindlichkeit Pommerns mit dem deutschen Reich vor Augen. Hier wird zuerst behauptet, daß zwar die Slaven, als die ehedem Pommern bewohnten, den Fränkischen Königen Tribut entrichten müssen unter deren völlige Oberherrschaft aber nie gekommen sind; und in langen Jahren biß zum Absterben des lezten Fränkischen Königs zahlten sie auch nicht einmahl den Tribut mehr. Sodann folget das Verhältniß der Pommerschen Länder gegen das deutsche Reich, von Heinrich dem Vogler an biß auf Friedrich den Rothbärtigen. Auch in diesem Zeitpunkt, welcher aus einer Kette von hier berührten Kriegen und Unruhen bestehet findet sich noch keine Spur von einer freywilligen und fortdaurenden Lehnsverbindung. S. 72. wird der Irthum widerlegt, als ob man dem Meklenburgischen Pribezlav eine Oberherrschaft über die Wilzen und Pommern zugestanden habe. Im dritten Capitel gehet nun der Hr. V. zu der eigentlichen Lehnsverbindung Pommerns mit dem deutschen

Reich unter den Herzogen über. In dem J. 1181. oder 82. trugen die beyden Pommerische Fürsten aus eigener Bewegniß, in dem Zutrauen beßerer Sicherheit, ihre Lande dem K. Friedrich zu Lehn auf, der zu Erreichung der Absichten gegen Heinrich den Löwen nichts eifriger wünschte. Aber in der Folge wurde ganz Pommern ein Reichslehn; das Vorgeben Gundlings, als hätten die Polen für Deutschland den Tribut von Pommern zu erheben gehabt, und wegen ihrer Saumseeligkeit habe der Kayser das Land zum Lehn des Reichs gemacht, wird mit Gründen widerleget, und noch verschiedenes zur Erleuterung der ersten Belehnung aus der Geschichte angeführt. Der erste Lehnbrief, wenn anders einer ausgefertiget worden, da dergleichen Zeugniße damahls eben noch nicht sehr gewöhnlich waren, ist indessen mit allen folgenden biß aufs Jahr 1345. im Pommerschen Archiv nicht vorhanden. Weil verschiedene Schriftsteller behaupten, K. Friedrich I. habe nur zum Schein die Herzoge mit Pommern belehnet, und schon vorhero 1180 die Marckgrafen von Brandenburg damit begnadiget gehabt; so folget nun eine weitläuftige Vorstellung und nachdrückliche Entkräftung der Gründe, als ob die Herzoge von Pommern Churbrandenburgische Vasallen gewesen. Der Hr. V. behauptet, daß Marggraf Otto damahls nicht einmahl ein Anwarthschaftsrecht, geschweige die Lehnsbarkeit auf Pommern erhalten habe. Ja bis auf die Erbvereinigung von 1338. findet er nicht den geringsten Grund irgend einer Brandenburgischen Expectativ, als in welchem Jahr Barim III., nachdem er auf dem Nürnberger Reichstag mit Pommern, als einem öfentlich anerkannten Reichslehn, war belehnet worden, mehr aus Freygebigkeit, den Vergleich der Anwartschaft über das Stettinische Herzogthum schlosse. Die Urkunde Friedrichs II., Adolphs von Nassau, und die

die andern Gründe, welche man dagegen anzuführen pflegt, werden glücklich aus dem Wege geraumet, und das Betragen Ludwigs von Bayern, welches im ganzen Zusammenhang hier erzählet wird, war offenbahr partheyisch und widerrechtlich. Marggr. Ludewig konnte sich nach der Schlacht bey Cremmerdam auch keines andern Rechts auf Pommern begeben, als welches er durch die Begnadigung seines Vaters neulich erlangt hatte. Und nichts weniger als aus Haß gegen Brandenburg wurde 1348. Barnim von Carl IV. mit Pommern belehnet. Nach Ausgang der Stettinischen Linie erhielte Marggr. Albrecht 1470. wegen des unverhoften Absterbens des Pommerschen Lehns-Gesandten zwar die Belehnung über Pommern; wegen des den Herzogen dadurch geschehenen Unrechts aber kam endlich der Vergleich zu Prenzlow 1479. zu Stand, in welchem die blose Anwartschaft dem Churhauß zugesagt wurde. Mit derselben hat es sich auch in den Pyrizer und Grimnizer Verträgen von 1493. und 1529. begnüget, jedoch aber auf ganz Pommern. Dagegen erhielten die Herzoge im J. 1569. die Anwartschaft auf die Neumark, das Land Sternberg rc. welche nachher auch auf Schweden ist ausgedehnet worden. Die Beschaffenheit dieser wechselseitigen Expectativ und die Nachricht von dem Reichsjägermeisteramt des Fürstenthum Rügen macht den Beschluß dieses Capitels. Das darauf folgende lezte ist der deutschen Reichslehnsverbindung Pommerns unter der Crone Schweden gewidmet. Hieraus merken wir nur als besonder an, daß Schweden seit 1699. weder zur Churbrandenburgischen kayserl. Belehnung noch zu den Hinterpommerischen und Neumarkischen Erbhuldigungen nicht mehr, wie ehedem, ist eingeladen worden. Die Belehnung über Pommern selbst, hat die Crone aller im vorigen Jahrhundert angewandten Mühe, und der dreymal vergeblich in dieser Ab-

sicht an den kayserl. Hof abgeschickten Gesandschaft ohngeachtet, nicht ehender erhalten können, als 1754. Da der Hr. V. Pommern dem Königreich Schweden selbst zur Schadloshaltung gegeben zu seyn glaubt, findet sich bey diesem Reichslehn die Anomalie eines nimmer zuhoffenden Rückfalles. Der Unterschied der herzoglichen und jezt königlichen Verbindung mit Deutschland bringt uns auf allerhand Gedanken; und die freymüthige Erzählung der Vortheile und Beschwerlichkeiten der beybehaltenen Reichslehnbarkeit für Schweden, macht den patriotischen Gesinnungen des Hrn. V., wie die ganze Schrift, viele Ehre. Sechs wichtige Urkunden machen den Anhang aus. Uebrigens haben wir eine Menge gedruckter und ungedruckter Schriften zur Pommerschen Geschichte aus diesem Buch kennen gelernt, von welchen der Recensent selbst bey den Pommerischen Litteratoren nichts angetrofen hat.

Paris.

Der vierte Band des Hrn. Abbe' Richard's beschreibt Napoli, bey welcher prächtigen Stadt er sich sehr lange aufhält. Die Schönheit des Landes und die milde Luft, preiset er billig, er ist aber mit der Nation nicht zufrieden, sie hat durch und durch etwas hartes, sagt er. Die bessern Bürger und die Gelehrten sind noch am umgänglichsten, aber das gemeine Volk ist unempfindlich, lasterhaft und grausam. Ein armer französischer Katholike schrie einmahl, da des heiligen Januars Blut sich nicht sogleich auflösen wolte, nicht sogleich: Gennaro fa presto! und plötzlich wurde er mit hundert Stileten ermordet. Warum leidet die Regierung die Hr. R. so sehr rühmt, die Stilete? Karl der III. hat sich sonst beliebt zu machen gewußt, und man hat ihn ungern verreisen gesehn. Den ersten Minister Tanucci, einen gewesenen Professor, rühmt unser Abbe' gar sehr: Er ist am Hofe, und bey den grösten Geschäften ein Philosoph geblieben: auch sieht er dem Plato ähnlich

lich. Hr. R. merkt sonst an, daß die Eichen, die Ulmbäume und die meisten andern geraden Zimmerhölzer im südlichen Italien, gar bald sich krümmen, und folglich zu den krummen Gliedern der Schiffe tüchtiger werden. Zu Case nuove, im Pontinischen Sumpfe ist die giftige Eigenschaft der Luft und des Wassers am deutlichsten; selbst die Pferde verlieren die Haare und die Haut, und verwesen lebendig. Doch ist nicht blos das stillstehn des Wassers Schuld an der giftigen Luft. Der Ufons, dessen Wasser sich in diesem Sumpfe verlieren, kömmt schon mit einem Schwefelgestanke aus seinem Felsen herunter. Im Napolitanischen sind durch und durch die Landstrassen schlecht, weil die Einwohner nicht verbunden werden, sie zu unterhalten. Capua ist nicht, wie Hr. R. sagt, unter der Oesterreichischen Regierung verabsäumt worden, sie hat es vielmehr stark befestigen lassen. Die Napolitanischen Völker sind fast lauter französische Ausreisser. Das Königreich Napoli hat sechszig Fürsten, 100 Herzoge, 10 Marquisen, 70 Grafen, über 1000 Freyherrn, 22 Erzbischöfe und 116 Bischöfe. Hr. R. will uns hieraus die grosse Bevölkerung dieses Reiches beweisen; aber eine unzählbare Geistlichkeit, und ein eben so unzählbarer Herrenstand, sind nicht das Mittel zur Bevölkerung. Hr. R. bemerkt, wie andere Reisende, daß die Gebäude zu Napoli viel zu sehr mit Zierraten beladen sind. Bey den Augustinern hat er eine beträchtliche Büchersammlung, und unter denselben einen sehr schönen Dioscorides vom achten Jahrhunderte gesehen. Bey den Waysenhäusern merkt er mit Recht an, daß man den Kindern eine allzu eingeschlossene und unthätige Auferziehung giebt. Vom unglücklichen Prinzen von S. Severo sagt er viel gutes: er hat unter anderem auch ohne Beyhülfe der Bienen Honig und Wachs aus den Gewächsen gezogen. Warum gedenket er des Giannone, und nicht seines unglücklichen Endes, das er dem römischen Hofe zu danken gehabt hat. Nahe bey Puzzolo

zolo ist ein vortreflicher Tempel, dessen Bau Hr. R. selbst dem Pantheon vorziebt, und den man als ein ewiges Muster des besten Geschmacks hätte erhalten sollen: aber Karl der III. hat die Säulen bey seinem Gebäude zu Caserta brauchen lassen: was könnte ein Pascha mehr thun? Die ehmaligen elisäischen Felder oder Hügel, werden durch den Gestank, des im Wasser des Acheron's gerösteten Flachses und Hanfes unbewohnbar gemacht. Beym Vesuvius ist unser Verfasser sehr umständlich: er setzt die verschiedenen von dem Berge ausgeworfenen Stoffe, genau aus einander, und macht den tröstlichen Schluß, der Berg sey mehrentheils ausgebrannt und werde wenig Schaden mehr thun. Die Führer haben ihn, fast wie ehmals den guten Eveis, geplagt. Man erwartet leicht, daß er das Herculanum eben so sehr sich habe angelegen seyn lassen, das er durch und durch Herculée nennt. Er bedauert, daß man verabsäumt hat, ein ganzes Theater auszugraben und zu entblössen. Die Schnitzereyen und Bildsäulen rühmt er, hält hingegen von den Mahlereyen nicht so viel. Freylich hat die lange Zeit und die Hitze, die Farben in etwas verstellen können; wir begreifen aber, daß in der That die Bildhauerkunst bey den Alten mehr kan geblühet haben, als zu unsern Zeiten. Die Zierraten der Kirchen und Paläste bestehen bey uns mehrenteils aus Mahlereyen, die Alten hingegen richteten lauter Ehrenmähler aus Metall und Marmor auf, und ein Pitt würde nicht abgemahlt, sondern in einer Bildsäule auf die Rathhäuser gesetzt worden seyn, wozu die ofnen Säle und Tempel, und der Mangel gläserner Fenster, beytrug. Was aber mehr belohnt wird, das wird auch mit mehrerem Eifer getrieben, und zur höhern Vollkommenheit gebracht. Etwas trug auch bey, daß die Alten lauter Kalchfarben aus mineralien brauchten, die viel ungelenker sind, als unsere Oelfarben. Ist von 513 Seiten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

123. Stück.

Den 13. October 1766.

Göttingen.

Unterm Vorsiz des Hrn. Hofr. Ayrers hat Hr. Joh. Wilh. Backhaus, aus Anspach, im Maymonat zur Erhaltung der Doktorwürde eine gelehrte Abhandlung auf 14 Bogen vertheidigt de diuersitate iuris emphyteutici et iuris villaris praecipue Brunsuicensis. Sie ist in drey Abschnitte getheilet. Der erste ist dem Erbzinsrecht gewidmet, und handelt in zwanzig §§. von den wesentlichen Erforderniſſen deſſelben, der Natur des Erbzinscontractes, der Erlangung des Erbzinsrechts besonders durch Verjährung, den Rechten und Schuldigkeiten des Erbzinnsmannes, der Lehnwaare und den Fällen, wann dieselbe nicht gefordert werden kann, den Befugniſſen und Verbindlichkeiten des Erbzinsherrn, wie auch von den Aufhebungsarten des Erbzinsrechts. Es bleibt keine wichtige Streitfrage dieser Materie unberührt und die Abweichungen der Landesrechte werden fleißig angemerkt. Auf eben die Art wird das Meyerrecht im zweyten Abschnitte untersucht, der aus

21. §§. bestehet. Nach einigen algemeinen Säzen trägt der Hr. V. die Lehre von der Vermuthung für oder wider das Meyerrecht, den einseitigen und wechselseitigen Rechten und Pflichten des Eigenthümsherrn und des Meyers, dem Erb- und Testirungsrecht des Lezten und den Arten, das Meyerrecht zu endigen, besonders nach Anleitung der häufig angeführten hiesigen Landesordnungen, mit vieler practischer Einsicht vor. Die Differenzen des Erbzinß- und Meyerrechtes selbst, welche aus den vorausgeschickten Säzen fließen, sind im dritten Abschnitt befindlich. Sie äussern sich sowohl in der Verschiedenheit ihres Ursprungs und Constitution, als auch in denen daraus entstehenden Wirkungen. Das nuzbare Eigenthum des Erbzinßmannes gibt ihm ganz andere und größere Rechte, als die besondern Befugnisse des Meyers diesem auf den Hof übertragen. Ihr Verhältniß ist verschieden in Absicht des Canons und der Abgift, der Dienste, der Veränderungen und Verbesserungen des Grundstückes, der Gebäude und ohngefährer Accessionen. Ferner findet sich ein Unterschied in der Freyheit, das Gut zu versetzen, zu verpachten, zu Lehn zu geben, es aufzukündigen, oder zu vertheilen; wie nicht weniger in Ansehung der Succession und des Testamentrechtes. Gleichfalls zeigt sich ein solcher in den Verbindlichkeiten und Rechten der Erbzinß- und der Eigenthumsherrn theils in den Consensertheilungen und Tributentrichtungen, theils in Betracht des Sicherheitsrechts, der Gerichtbarkeit, der Succession und Verehligung der Meyer, der Lehnware und des Weinkaufs, wie auch des Näherrechtes. Dazu kommt die bloß dem Meyer obliegende Pflicht der Treue und der Erneuerung des Meyerbriefes. Endlich unterscheiden sie sich auch durch die Arten, beyderley Verbindungen zu endigen. Zur Bestätigung einiger Säze ist die Königliche Verordnung

vom 8. April 1766., die Aufrechthaltung der in der Grafschaft Hoya befindlichen, von der Gutsherrschaft befreyeten Bauerhöfe betreffend, am Ende angehängt worden.

Helmstädt.

Fides doctrinae de resurrectione carnis per quatuor priora Secula. Enarratio historico-critica *Guil. Abrahami Telleri*, theologi Helmstadiensis. 1766. 180 Seiten in 8. Diese Schrift können wir zuversichtlich für ein Muster einer gründlichen, lehrreichen und angenehmen Geschichte der Theologie erklären. Der Hr. Doktor belehret den Leser von den Meinungen und Lehr-Sätzen der christl. Skribenten hinlänglich; ohne ihn durch einen Wust von Marginalien, gelehrten Nahmen und Kleinigkeiten, und hundert Stellen, deren eine nichts mehr als die andre sagt, zu verwirren und zu belästigen. Er erzält die Geschichte, so wie sie ein blosser Referente erzälen muß; ohne eingemengte eigene Auslegungen und Urtheile. Wer zur Erklärung der Bibel und zur Erzählung der Geschichte schon ein eigenes System bringt; wird selten glücklich erklären, und noch seltener treu und zuverläßig erzälen. Auch wider seinen Willen wird er seine Auslegung und Raisonnement für die Meynung seines Schriftstellers ansehen. Nach diesem Plan liefert uns der Hr. V. hier die Geschichte der christlichen Lehre, **von Wiederauferweckung unseres jezigen Leibes**, durch die ersten vier Jahrhunderte hindurch. Den Anfang dazu hat er in dem Oster-Programma dieses Jahrs gemacht: wo er auf 7 Bogen in 4. das Fragment von Justins Martyris, ἀπόδειξις resurrectionis carnis, griechisch nach der Benediktiner Ausgabe, mit beigefügter viel-

fälchig verbesserter lateinischer Uebersezung, verschiedenen grammatischen und exegetischen Noten, und einer Vorrede dazu, abdrucken lassen. In diesem Werke erzälet er nun die Geschichte jener Lehren, aus den Schriften der Kirchen-Väter und der Irr-Lehrer; den öffentlichen und privat Glaubens-Bekentnissen, und den Kanonibus der Concilien. Vom Ersten bis zum vierten Kapitel soll die Geschichte selbst durch die ersten vier Jahrhunderte durchgefürt, und in dem fünften mit dem Urtheil des Hrn. V. beschlossen werden. Wir vermutheten, dem Titel und Vorrede zu Folge, hier schon das ganze Werk. Allein dieser Band enthält nur die zwei ersten Kapitel. Bei der Geschichte des ersten Jahrhunderts (Kap 1.) wird zuerst (in der ersten Sektion) die biblische Lehre hievon erzälet; S. 11-41. Die Stellen werden in 4 Klassen geordnet: davon die Erste diejenigen enthält, welche bloß schlechtweg einer Auferstehung (ohne den Beisaz, des Fleisches) Erwänung thun. Die zwote und dritte zeiget diejenigen an, welche von einer Auferstehung des Leibes reden; und, (S. 22. f.) welche mit der Auferstehung des Fleisches zu streiten scheinen. In der vierten Classe (S 30 folg. werden alle Stellen gesamlet: wo Glaubens-Bekentnisse, oder etwas dem änliches, vorkommen. Bei jeder Stelle ist kurz angezeiget worden, was die Freunde und Feinde jener Lehre davon denken. Die zwote Sektion (S. 41.) enthält die Lehre, des Klemens Romanus, und Ignatius. Wir treten dem Hrn. V. völlig bei, wenn er wider den Mansius, den zweiten Brief an die Korinthier dem Klemens abspricht, und glauben vielmehr, er räume seinem Gegner noch zu viel ein, wenn er S. 47. zugiebt, daß die Art, die heil. Schrift zu gebrauchen, mit dem Ersten Br. vollkommen harmonire. Davon

scheint

scheint uns das Gegentheil unstreitig, und dieses einer der wichtigsten Gründe wider die Authenticität dieses Briefes zu seyn. Denn in diesem kurzen Fragment, welches kaum den fünften Theil des Ersten Briefes ausmachet, werden fast zwölf Stellen aus dem Neuen Testament, ausdrücklich angefürt, da in dem ersten Br. wenige, ja fast gar keine citirt worden. Wie kan aber Hr. T., der hier so gelinde ist, ein andermal wieder so strenge seyn, und den Pastor schlechterdings dem Hermas absprechen, ja gar, sich hiebey auf den allgemeinen Beifall (*de omnium consensu* eius non est. p. 41.) beruffen? In der dritten Sektion S. 52. folg. komt die Lehre der Ungläubigen und Ketzer vor: der Epikuraeer, Stoiker, Pythagoraeer, Platoniker, der jüdischen Sekten, der Samariter und der christlichen Irrlehrer. Bei der Geschichte des zweiten Jahrhunderts, (im 2. Kapit.) wird, in der Ersten Sektion, S. 75. folg. die Meinung des Papias, Polykarpus, Justinus, Theophilus Antioch., Athenagoras, Irenäeus, Klemens Alexandr., und Tertullianus: alsdenn, in der zwoten Sekt. (S. 130 f.) die Lehre der öffentlichen und Privat-Glaubensbekentnisse; in der dritten die Lehre der Concilien, (S. 140 f.) und in der vierten (S. 142. f.) die Lehre der Kezer davon erzälet. Man ersiehet schon zum Theil aus diesem Entwurf, und noch mehr wird man es beim Gebrauch des Werkes selbst finden: daß diese Geschichte, welche der V. so angenehm, als es bei ihrem trokenen Inhalte möglich ist, erzälet, sehr vollständig sey. Sie war auch zu unsern Zeiten desto nötiger: da Sykes (den unser Hr D. Walch in einer besondern Disputation 1759. nicht allein exegetisch, sondern auch historisch widerleget) vorgeben wollen, man habe von dieser Lehre in den ersten Jahrhunderten gar nichts

 gewust.

gewust. Wir haben aber dennoch eine Stelle nicht gefunden, welche uns scheinet in dieser Materie eine der allererheblichsten zu seyn, und, so viel wir wissen, von keinem in diesem Streit gebraucht worden. In dem sehr rürenden Briefe der Gemeinen zu Lyons und Vienne (beim Eusebius K. Gesch. Buch V. Kap. 1.) wird berichtet: man habe bei der Christen-Verfolgung an den genannten Orten, sich nicht damit begnüget, die Christen mit den entsetzlichsten Martern zu Tode zu peinigen, sondern auch die zerrissenen und zerfleischten Leichnahme verbrannt, und die Asche davon in die Rhone zerstreuet: gleich als wenn man dadurch Gottes Macht überwinden, und jenen Leichnahmen, ihre Wiederherstellung unmöglich machen könte. (ἀφελεσθαι αὐτων, nehmlich σωματων, την παλιγγενεσιαν) Die Verfasser dieses Briefes sezen hinzu: die Heiden hätten dieses nach ihrer eigenen Aussage deswegen gethan, damit die Christen keine Auferstehung weiter hoffen könten: (ἱνα μηδε ἐλπιδα σχωσιν ἀναστασεως) und dabey ausgeruffen: Nun wollen wir sehen, ob sie wiederum auferstehen werden. (Νυν ἰδωμεν, εἰ ἀναστησονται) Hier bleibt kein Zweifel weiter übrig, daß die Auferstehung des jezigen Leibes gemeinet werde. Und, da diese Stelle in einem Briefe stehet, der im Nahmen zwoer so ansehnlichen Christen-Gemeinen geschrieben worden, so muß man sie doch wohl, für ein öffentliches Glaubens-Bekentniß gelten lassen.

Paris.

Der Hr. des Ormeaux giebt eine Histoire de Louis de Bourbon II. Prince de Condé, surnommé le Grand heraus. Der erste Band, der A. 1766. bey Saillant und andern heraus gekommen ist, hat 467 Seiten und geht bis A. 1647. Hr. O. hat einige besondere Quellen gehabt, woraus er sein Werk hat bereichern können;

wie

wie die Handschriften, die im Hotel de Condé liegen und diejenigen, die man in der Königl. Bibliothek findet. Wir haben aber noch nichts in diesem Werke gefunden, das sehr besondere Quellen anzeigte und selbst die Grundrisse der Schlachten, sind zum Theil von den Memoires de Turenne geborgt. Der Grosse Conde' zeigte als ein Kind einen starken Eigensinn, aber auch viele selbst zu den Wissenschaften gehörige Gaben. Er sprach auch gut Latein, und wurde nachwärts ein Kenner des Schönen. Gegen die Jesuiten, die einen Antheil an seiner Unterweisung gehabt hatten, blieb er sein ganzes Leben durch geneigt. Lächerlich ist der Hochmuth des Cardinals v. Richelieu, der es sehr übel aufnahm, daß der Prinz seinem abgelebten Bruder, dem Cardinal Alfonso, zu Lion, keinen Besuch gegeben hatte, und den furchtsamen Vater des Prinzen dahin brachte, daß er den Sohn von Paris nach Marseille schickte, dem halbkindlichen Prälaten seine Ehrerbietung zu bezeugen. Beym Kriege rühmt Hr. D. an dem Prinzen das sogenannte Coup d'oeil, oder das geschwinde Uebersehen alles, was zu eines zusammengesetzten Plans Ausführung nöthig ist. In der That finden wir in der Schlacht bey Freyburg solche grosse und wohlangeordnete Märsche, dem Feinde in die Seite und in den Rücken zu kommen, daß sie von den heutigen Feldherrn herzukommen scheinen möchten. Aber Conde' schonte das Blut seiner Völker zu wenig, und seine eigene Unerschrockenheit leitete sie in das unvermeidlichste Blutbad. Die Schlachten, wo er gesieget, wurden alle mühsam gewonnen. Bey Rocroi war der eine Flügel geschlagen, und eben das geschah bey Allersheim (Allerem, schreibt unser Franzose), wo es blos beym Hans von Wehrt stund, die Franzosen zu schlagen: wo auch die Hessen und Weimarischen Völker den schon geschlagenen Franzosen, den Sieg wieder erwarben. Der Verlust zu Rocroi war für eine so kleine Armee, als die Spanier

hatten, unbeschreiblich groß. Des Prinzen geitziger Vater, den man hier über alle Gebühr rühmt, foderte aber für seine Siege so grosse Belohnungen, daß er fast alle Bescheidenheit beyseite setzte, und hierin lag die erste Wurzel des Hasses, den Anna von Oesterreich wider den Prinzen faßte. Die kleine Geschichte, da Gassion auf dem Walle des Laufgrabens stund, und den Conde damit wie ausforderte, sich der Gefahr bloß zu setzen, ist lehrreich, aber Hr. D. ist dem wackern Gassion, einem Protestanten, durch und durch ungünstig. Von der Eroberung von Courtray macht er zu viel Aufhebens. Wichtiger war die geschwinde Eroberung von Dünkirchen, die der Prinz noch dazu späte im Herbste unternahm. Hr. D. gesteht doch, daß die Niedergeschlagenheit der französischen Völker den Prinzen gezwungen, die Belagerung von Lerida aufzuheben, wo er an dem tapfern Keit seinen Mann gefunden hatte. Ist von 467 Seiten.

Zürich.

Der sechste Band der Sittenlehre des Hrn. Pfarrers zu Dießbach J. Friedr. Stapfers ist noch A. 1766. heraus gekommen, und mit ihm das ganze Werk beendigt worden. Er ist 680. S. in gr. Octav stark, wovon ein brauchbares Register über alle sechs Bände, einen Theil ausmacht. In diesem Bande findet man erstlich die Pflichten gegen den Nächsten, und unter diesen Pflichten auch die Seelsorge und die Erbauung desselben, auch das Verhalten gegen seine Gesundheit und sein Leben. Ferner die Gerechtigkeit, die Gutthätigkeit, die Billigkeit, und andere gesellschaftliche Tugenden, insbesondere auch die Pflichten der verschiedenen Stände der Menschen, und zumahl auch der Geistlichkeit. Herr Stapfer schließt mit den Mitteln, sich zu der Ausübung der Sittenlehre tüchtig zu machen, und mit den Beweggründen, die uns zu dieser unvermeidlichen Arbeit aufmuntern sollen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 16. October 1766.

Lemgo.

Die drey Bände der Blainvillischen Reisebeschreibung, welche Hr. Prof. Köhler bisher übersetzet hat, und die mit dem verdienten Beyfalle aufgenommen worden, machten noch kein vollständiges Werk aus. Es fehlete noch ein 4ter Band, der die Beschreibung von Florenz, und der Lombardey enthalten haben würde. Allein derselbe ist, durch ein besonderes Schicksal, verlohren gegangen; so, daß alle Hoffnung verschwunden, ibn in Druck zu seben. Es ist nämlich, aus der Vorrede des ersten Bandes, bekannt, daß Hr. von Blainville seine Nachrichten nicht in einer, sondern in verschiedenen Sprachen aufgezeichnet gehabt. Dadurch aber, daß man sie insgesammt nach und nach ins Englische übersetzte, erhielren sie eine gewisse Gleichförmigkeit. Diese Arbeit hatte, bey dem ersten und zweyten Bande, der Doctor Turnbull, und der Ritter Guthrie übernommen: und, bey dem dritten, half dem letztern Hr. Lockmann, der die Handschrift des Blainville vom Prediger Söyer, auf dessen Sterbebette, erhalten hatte. Herr Lockmann verfertigte auch die Vorrede des 3ten Ban-

 des,

des, und versprach in selbiger, den 4ten, im Frühlinge des Jahres 1745, zu liefern. Er unternahm auch wirklich, sobald der 3te Band dem Druck übergeben war, auf seinem Landguthe bey Salisbury, die Uebersetzung des letzten; und hatte sie schon vollendet, da er sich auf die Reise nach London begab, um den Winter da zuzubringen. Auf derselben aber hatte er die Fatalität, daß ihm, an einem Abend in der Dämmerung, von einigen Strassenräubern, sein Koffer abgeschnitten ward, in welchem sich, unter anderer Geräthschaft, seine Arbeit, nebst dem Blainvillischen Manuscripte, befand. Alle Bemühungen, die Thäter zu entdecken, oder das Verlohrne wieder zu erhalten, war lange vergeblich. Endlich fielen die Bösewichter einem Richter in die Hände; und bekannten, daß sie den Raub begangen, und die Papiere verbrannt hätten, um durch sie nicht entdecket zu werden. Der Verlust war also gar nicht zu ersetzen, und desto mehr zu bedauren. Herr Lockmann hat diese Nachricht unserm Hrn. Prof. Richter, da er sich im vorigen Jahre in England aufgehalten, selbst ertheilet; und dabey offenherzig gestanden, daß er kein gebohrner Engländer, sondern aus Bremen wäre, und eigentlich Lachmund oder Lochmund hiesse; seine neuen Landesleute aber hätten den Namen so verdrehet, und er hätte es sich gefallen lassen. Das Blainvillische Werk würde also auch dadurch im Deutschen abgebrochen worden seyn. Allein da trifft es sich glücklicher Weise, daß eine andere Englische Reisebeschreibung, die in dem Geschmacke des Hrn. von Blainville geschrieben, uns auf die Oerter führet, welche im 4ten Blainvillischen Bande vorgekommen seyn würden. Sie ist vom Ritter Eduard Wright, und von den Jahren 1720, 21, 22. Diese hat der Hr. Prof. Köhler erwählet, Deutsche Leser, so viel möglich, wegen jenes Verlustes schadlos zu halten. Und man hat Ursache, ihm dafür verbunden zu seyn. Seine Uebersetzung ist auch schon, in der Mey-

erschen

erschen Buchhandlung, zu Lemgo, herausgekommen; und macht jetzt den vierten Band des Blainvillischen Werkes aus. Sie führet die Aufschrift: Zu des Hrn. von Blainville Reisebeschreibung, besonders durch Italien, Erster Zusatz, von Eduard Wright —— aus dem Englischen übersetzt, und mit vielen Anmerkungen vermehret und erläutert von Joh. Tobias Köhler. Des vierten Bandes erste Abtheilung, —— zweyte Abtheilung, 1767. 2 Alph. 17 Bogen, groß 4. Der Ritter Wright hat seine Reise, in der Gesellschaft des damaligen Lords Georg Perkers, gethan. Er gieng, 1720, im Märzen, von England ab; und zuerst durch Frankreich, über Paris, Lion und Marseille, nach dem Genuesischen. In den Französischen Städten aber hat er sich nicht verweilet. Daher beträgt die Beschreibung davon kaum 2 Bogen. Zu Paris geschah damals die fürchterliche Execution an einem unglücklichen jungen Grafen von Horn, aus dem alten grossen Niederländischen Geschlechte, welcher, durch den Actienhandel, alles das Seinige eingebüsset, und, in der Verzweiflung, mit dem Chevallier Milli, einem Piemonteser, einen Actienmäkler beraubt, und ermordet hatte. Sie wurden, ungeachtet der grossen Fürbitten für den ersteren, lebendig gerädert. Unsere Reisenden giengen von Genua weiter, über Reggio, Parma, Modena, Mantua, Verona, Padua, nach Venedig. Die Beschreibung der Merkwürdigkeiten dieser Stadt nimmt auf 6 Bogen ein. Da sie, in der Schatzkammer von S. Marcus, den Herzoglichen Hut des Dogen besahen, welcher insgemein il Corno genannt wird, hieß sie der Mensch, der sie vorzeigte, unbedachtsamer Weise, la Berreta di Serenissimo, die Mütze des Durchlauchtigen Dogen. Auf die Erinnerung des vorsitzenden Procurators aber, in dessen Gegenwart die Schätzbarkeiten gezeiget wurden, verwandelte er die vorige Benennung in Corona. Von Venedig ward die Reise

einmal zu Wasser, und hernach zu Lande nach Ravenna unternommen. Von da gieng der Weg nach Ancona, und Loretto. Die erstaunlichen Reichthümer des heiligen Hauses daselbst, und der Sakristey darneben, haben die Verwunderung des Ritters Wright eben so erregt, wie anderer Reisenden. Ausser der Kirche aber konnte man sich vor Bettlern nicht retten. Von Loretto begab er sich, über Spoleto, nach Rom. Der Aufenthalt daselbst aber war dießmal nur kurz: denn der Ritter reisete gleich nach Neapel. Er mußte di Viam Appiam, zur rechten Hand, liegen lassen: weil selbige, da sie durch eine sumpfige Gegend geführt worden, wegen der Ueberschwemmungen bey damaligem starken Regenwetter, nicht zu gebrauchen war. Es sind aber, ungeachtet sie wol 2000 Jahre alt seyn mag, noch viele überaus wohl erhaltene Stellen anzutreffen. Herr Wright kann nicht begreifen, wie die Römer, auf dieser Strasse, nur so kleine Tagereisen, nicht mehr als 14 Röm. Meilen, gemacht, wie z. E. Horatz, nach der 5ten Satyre des ersten Buchs: da unsere Reisende hingegen, auf der Rückreise von Neapel nach Rom, wohl 50 Röm. Meilen in einem Tage zurückgeleget haben. Er glaubt daher, daß nicht alle Römer so viele Zeit darauf zugebracht hätten. Freylich scheinet Horatz mit dichterischer Bequemlichkeit gereiset zu seyn: und Hr. Wright und sein Gefährte haben vielleicht auf gut Englisch gejaget. Um Neapel herum haben sie alles besehen, was wißbegierige Reisende zu besehen pflegen. Und doch eilten sie frühzeitiger weg, weil sie die Feyerlichkeiten der heil. Woche, von welcher der Palmsonntag im Jahre 1721 auf den 6ten April fiel, beywohnen wollten. Die vornehmsten aber wurden dießmal unterlassen, weil der Pabst Clemens der XI kurz vorher gestorben war. Die Beschreibung von Rom ist die weitläuftigste im ganzen Werke, und beynahe ein Alphabet stark. Es scheinet darin fast nichts übergangen zu seyn. Die Kir-

Kirchen, die öffentlichen Gebäude, die Palläste der Grossen, die Stadtthore, die Lusthäuser von Rom, kurz alles ist besehen, und beschrieben worden. Man findet daher freylich hier, wie im ganzen Werke, vieles, so von andern, und insbesondere auch vom Blainville, gesehen und beschrieben worden. Es ist aber angenehm, dergleichen Beschreibungen von mehreren Reisenden zu lesen, die entweder in verschiedener Absicht, oder zu einer anderen Zeit, gereiset sind, oder manche vorher übersehene Umstände beybringen, oder auch, weil die Einsichten, und der Geschmack der Menschen verschieden sind, von dem Gesehenen anders, als andere, urtheilen. Herr Prof. Köhler hat daher sehr wohl gethan, daß er unten überall die Stellen angeführet, wo der Hr. von Blainville schon von eben der Materie gehandelt hat, damit man dessen Beschreibungen mit den gegenwärtigen zusammen halten kann. Die 2te Abtheilung des 4ten Bandes fängt mit der Reise ins Florentinische an. Es wurden Siena, Livorno, Pisa und Lucca besehen. Zu Livorno verstehen, wegen des starken Handels der Engländer dahin, fast alle Einwohner das Englische. Die Engländer haben auch ihr freyes Religionsexercitium. Endlich kamen unsere Reisende nach Florenz. Hier hat der Ritter Wright nichts von den Schätzen des Alterthums und der Künste übersehen, weswegen diese Hauptstadt, und vornämlich die unvergleichliche Gallerie des Großherzogs so berühmt sind. Seine Beschreibung davon aber ist kürzer gerathen, als man von ihm hätte erwarten sollen. Dafür aber hat er einen Grundriß der ganzen Gallerie mitgetheilet, welcher auch der Deutschen Uebersetzung beygefüget ist, und wohl verdienet hätte, wie im Original, in Kupfer gestochen zu werden. Es ist daraus die Ordnung der Statuen und Brustbilder deutlich zu erkennen, wie sie 1723 aufgestellet gewesen: und man übersieht, mit einem Blick, diese gewiß unschätzbaren Schätzbarkeiten, da man 8

grosse Gruppen, 52 Statuen, und 91 Brustbilder zählet, von denen die meisten aus dem Alterthume, die wenigen neuen aber lauter Meisterstücke von den größten Künstlern sind. Hr. Prof. Köhler hat sich gleichwohl damit nicht begnüget, und ein Verzeichniß von den, im vortrefflichen Museo Etrusco des Gori, auf 100 Platten, in Kupfer gestochenen Statuen und Gruppen dieser Sammlung beygefüget; bey deren Betrachtung man, in der Ferne, einen Theil des Vergnügens kunstverständiger Reisenden, im Geiste, empfinden kann. In der Nähe von Florenz besuchten unsere Engländer ein Kloster des Ordens de la Trappe; der, wegen seiner ausserordentlichen Strenge, so berümt ist; sonst aber zum Cistercienserorden gehöret, und in dem Kloster de la Trappe, in der Provinz Perche, von einem ehmaligen grossen Wollüstlinge, dem Abte de Bouthillier, ums Jahr 1662, gestiftet worden. In Deutschland ist, so viel man weis, nur ein einziges von der Art, wie Hr. Prof K. in der Note, angemerket hat, am Rhein, Düsseldorf gegen über: und sind in selbigem lauter Wallonen und Flamänder anzutreffen, weil die Deutschen sich an eine so harte Lebensart nicht gerne gewöhnen können. Von Florenz gieng Hr. Wright weiter nach Bologna und von dort nach Modena. Hier besahen sie die schöne Gallerie in dem Herzoglichen Pallaste, wo damals noch die berühmte Notte di Correggio, oder die Christnacht, von diesem grossen Künstler gemahlet, aufgestellet war. Jetzt aber zieret dieß Meisterstück, welches kaum seines gleichen hat, die Churfürstl. Gallerie in Dresden. Das Werk ist auf Holz gemahlt, und war zu einer Capelle des heil. Prospers zu Reggio bestimmet. Von da ward es weggenommen, und in die Gallerie des Herzogs von Modena versetzt; von welcher ein grosser Theil in die Dresdnische gekommen ist. Dieß ist das einzige Stück, von welchem der König von Polen eine Copey nehmen lassen, die zu Modena geblieben ist. Sie ist

vom

vom Nogari, einem Venetianischen Maler, und auf Leinewand gemalet. Es haben verschiedene versucht, dieß Gemälde in Kupfer zu ätzen. Es ist aber nicht sonderlich geglückt. Desto mehr hat man die Geschicklichkeit des Herrn Surugue zu schätzen, von welchem eine würdige Abbildung davon, in der Sammlung von Kupferstichen, nach den Gemälden der Königl. Gallerie in Dresden, angetroffen wird, welche die Göttingische Universitätsbibliotheck, als ein Geschenk von der Gnade der verwitweten Churfürstin von Sachsen, besitzet. Nächst Modena besuchte Hr. Wright auch Parma, Piacenza, und ferner Mailand. Von da wandte er sich nach Brescia und Verona; und nahm darauf den Weg, durchs Tyrolische, über Augsburg, Frankfurt, Coblenz, Cöln, Nimwegen, nach den vereinigten Niederlanden; und ferner, nachdem er Rotterdam, Amsterdam und Leiden besehen, nach seinem Vaterlande zurück, wo er 1722 im Julius, landete. Die Reise durch Deutschland ist sehr schnell gegangen. Doch merkt er von den Deutschen an, daß sie, der Gesichtsfarbe nach, den Engländern am nächsten kämen, auch das Ansehen des Landes dem von England sehr gleiche. Er fand auch zwischen den damaligen Trachten in den Reichsstädten, und den alten Englischen, sehr viel ähnliches. Den allgemeinen Charakter der Wrightischen Reisebeschreibung zu bestimmen: so ist dieß ein Hauptzug, daß er sich, in dem Geschmakke des Hrn. von Blainville, vornämlich bey den Werken der Künste aufgehalten, und von selbigen mit vieler Einsicht geurtheilet hat. Weil man nun nicht annehmen kann, daß alle Leser mit den berühmten Meistern so völlig bekannt sind: so hat der Hr. Professor Köhler seiner Uebersezung eine Bequemlichkeit verschaffet, dafür man ihm verbunden seyn muß, daß er von ihnen, in den Anmerkungen, kurze Nachrichten mitgetheilet hat. Er hat sie zwar vorzüglich aus dem Künstlerlexicon des Hrn. Füßli entlehnet; doch dabey

auch die Quellen, aus denen jener geschöpfet, fleissig zu Rathe gezogen. Auf die Art hat er auch, durch andere Anmerkungen, manche Umstände zu erläutern gesucht. Eine und die andere sollte man hier zwar kaum erwarten, als das Verzeichniß von den Gemälden der Churfürstl. Gallerie zu Dreßden, bey Gelegenheit der Christnacht vom Corregio. Allein Freunde der Kunstgeschichte werden sich doch immer daran vergnügen. Die kleinen sinnreichen Gedichte, davon der Englische Schriftsteller eine ziemliche Zahl, bey verschiedenen Gelegenheiten, eingerückt, hat der Hr. Prof. Köhler gleichfalls in Deutsche Verse eingekleidet. Wir wollen eines davon, das berühmte Sinngedicht des Sannazers zum Ruhme von Venedig, zur Probe beyfügen, ob es uns gleich, in diesem Augenblicke, als sonst bekannt, vorkömmt.

Als einst Neptun, gethürmt im Meer von Adria,
Venedig jedem Meer Gesetze geben sah:
Rief er: Nun, Jupiter, zieh hier Roms alten Flor,
Und meinem Meer die trübe Tiber vor.
Sieh beider Stärke an: und dann gesteh es frey,
Daß dieß der Götter Werk, und Rom von Menschen sey.

Schade, daß die Venetianer nicht Deutsch genug verstehen; oder die Zeiten nicht mehr da sind, da man Epigrammata so theuer belohnet! Mit dieser Zugabe zur Blainvillischen Reisebeschreibung will doch Hr. Prof. Köhler seine Arbeit noch nicht vollendet haben. Er verspricht noch einen andern Zusatz der aus 138 Briefen von einem in den Wissenschaften und Künsten sehr erfahrnen jungen Englischen Herrn, bestehen wird. Diese sollen den 5ten Band ausmachen, und um Ostern erscheinen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 18. October 1766.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift verkauft J. P. Krauß, Buchhändler in Wien: Versuch einen Haushofmeister zu bilden, in fünf Abtheilungen, nach einer etlich dreyßig jährigen Erfahrung, zusammen geschrieben von einem Hauswirthschafter 1765, 592 Octavseiten. Die ersten drey Abtheilungen, von den Pflichten eines Haushofmeisters gegen sich, seine Herrschaft, und die Hausgenossen, sind zwar nur moralisch, aber nicht wie dergleichen Capitel in manchen Büchern, so abgefaßt, daß sie nur die Pflichten jedes Vernünftigen und Christen erzählten, sondern sie enthalten besondere dem Haushofmeister angemessene Vorschriften, in denen auch jemand der kein Haushofmeister werden will, mit Vergnügen Schilderungen der grossen Welt, und der Geringen die der grossen Welt so unentbehrlich sind, lesen wird. Die vierte Abtheilung beschreibt, wie eine Herrschaftliche Hauswirthschaft auf dem Lande einzurichten ist, und die fünfte, was der Haushofmeister auf Reisen, auch bey hohen Kriegsbeamten, auf Feldzügen, zu beobachten hat. Von den häufigen, und merkwürdigen Haus-

wirthlichen Anmerkungen wollen wir einige zur Probe anführen: Bey dem Confecte, widerräth der Verf. 135 §. allegorische Vorstellungen, Fabeln und Historien, die von den wenigsten verstanden werden, und oft ungleichen Auslegungen unterworfen sind, statt deren er Lustgärten vorschlägt. Eine bequeme Vorrichtung der Wärmpfannen, zum Aufwärmen der Speisen, wird 147 §. beschrieben. Zum Abputzen des Silbers sollen 148 §. gebrannte Schaafbeine mit Trippel, am dienlichsten seyn und den geringsten Abgang verursachen. Der Tokayer Wein 268 §. führt sehr vieles Läger, das aus Häuten, Kernen und Stielen von trocknen Weintrauben bestehet, und eben dem Weine die lange Dauer verschaft; dieses senkt sich mit der Zeit zu unterst, daß es ganz trocken an den Faßtauben anklebt, schimmlicht wird, und das ganze Faß Wein verderbt, deßwegen man die Tockayer Fäßchen wenigstens in drey Monaten einmahl rütteln muß. Eine sehr richtige moralische Anmerkung enthält 239. §. Die Ehrfurcht gegen die Höhern gründet sich theils auf ihre Vollkommenheiten, die man an ihnen wahrnimmt, theils auf die unverdienten Wohlthaten, die sie uns erweisen, gröstentheils aber auf die Gewalt, welche sie über uns haben und ausüben könnten, wenn sie wollten. Gevögel und ander Vieh, nimmt nach 333 §. einen gewissen Grad von Fett an, nachdem es solchen erreicht hat, wird es nicht fetter, sondern eher wieder mager. Der 341 §. beschreibt, wie ein Behältniß einzurichten ist, in dem man Schnecken zum verlangten Gebrauch aufbewahren, auch sich vermehren lassen kan, und so der 349 §. einen Schildkrötenteich. Der 392 §. einen Rost, den man leicht mit sich führen und dadurch überall einen Windofen zum kochen machen kan. Die mannichfaltigen Kenntnisse, welche dieses Buch enthält, zeigen, daß der Verf. nicht nur viel Erfahrung besitze, sondern auch über die Erfahrungen vernünftig nachgedacht habe, weil er von verschiedenen natür-

lichen Begebenheiten, so weit es zu seiner Absicht gehört, mit philosophischer Richtigkeit redet. Auch der Vortrag und die Schreibart sind der Sache gemäß, so beschaffen, daß der V. auf das Lob eines guten Schriftstellers Anspruch machen kan.

Die gute Aufnahme dieser Schrift hat den Verf. veranlasset, einen Anhang zu diesem Versuche, als den zweyten Theil; 1766 auf 306 Octavseiten herauszugeben, wo er sich bey der zu Wien datirten Vorrede Johann W. unterzeichnet hat. Es sind ebenfalls fünf Abtheilungen. Die erste, wie ein Hauswirth gebildet werden soll, fängt mit der Erziehung an, wobey auch über die Lehrlinge der Künstler und Handwerker gegründete Betrachtungen vorkommen, die mehr erwachsene Jugend, erhält in der zweyten Abtheilung nützliche Vorschriften, in der dritten wird der junge Koch angewiesen, wie er sich die nöthige Geschicklichkeiten zu seiner Profeßion, auch allenfalls mit der Zeit ein Haushofmeister zu werden, erwerben soll; denn der Verf. glaubt, unter allen Gattungen herrschaftlicher Bedienten, schicke sich ein Koch am besten zum Haushofmeister; die vierte Abtheilung enthält allerley Anmerkungen über die Wahl der Herrschaften, die Wechsel der Dienste, Umgang mit andern Bedienten, Klugheit im Handeln u. d. gl. Die fünfte redet von unterschiedenen Gewohnheiten, Gebräuchen und Misbräuchen bey herrschaftlichen Haushaltungen, auf die ein Haushofmeister zu sehen hat, und andere solche Erinnerungen, z. E. sich die Maasse und deren Unterschied bekannt zu machen, die Maasse mit dem Gewichte zu vergleichen, auch wie unterschiedliche vernünftig sparsame Einrichtungen bey der Wirthschaft können gemacht werden.

Zürch.

Der Hr. Prof. Carl Büttinghausen zu Heidelberg, hat daselbst bey Orell, Geßner und Compagnie: **Ergözlichkeiten aus der Pfälzischen und Schweizerischen Geschichte und Literatur** heraus gegeben, 50 Octavseiten. Es ist eine Samlung einiger Urkunden und vermischten Abhandlungen, die sich vielleicht selbst rar machen dürfte. Sie bestehet aus zehen Artikeln. Ein Brief des J. A. Turretins an Mieg vom J. 1723 ermahnet die Reformirten in der Pfalz, gegen die Lutheraner nachgebend zu seyn. Er ist auf höhere Veranlassung geschrieben. In einer merkwürdigen deutschen Bibel (Heidelb. 1568.) fehlet 1. Joh. 5. 7. auf eine sehr sonderbare Art, indem zwischen dem 6. und 8. Vers zwar die Zahl 7, aber ohne Text abgedruckt ist. Hr B hat den wahrscheinlichen Verdacht, daß die Auslassung von den damaligen Socinianern veranstaltet worden. Etwas von der Freundschaft der ältern Churfürsten mit den Schweizern, gehöret in die politische Historie. Die Nachricht von Baders Schrift von der Gans, die das Sakrament gessen hat, 1528 ist eine unterhaltende Kleinigkeit. Ein Schreiben der Prediger einiger schwäbischen Reichsstädte an die Schweizer vom J 1534. ist wichtiger. Wir werden nicht irren, daß es zur Historie der wittenbergischen Concordie gehöre. Hrn. B. Verbesserungen zu Hrn. von Moser Pfälzischen Staatsrecht sind wenig und kurz; doch nicht unerheblich. Von zwey Schreiben ist das erste von Churfürst Carl Ludwig an den Marggraf von Brand. Onolzbach, eine Klage über eine Schrift, in der harte Ausdrücke gegen die Reformirten sich fanden, das andere aber von Churfürst Carl an den berüchtigten Langhans, so dem Churfürsten Ehre macht. Ferner folgen Nachrichten von schweizerischen Schriften, die zur Zeit der Reformation gedruckt worden, und diese angehen: von einigen Aus-

gaben der Werke der heil. Hildegard, und zulezt von vier Schriften, welche die Geschichte der Päbst. Johanna zum Gegenstand haben.

Halle.

Zur Erhaltung der theologischen Doctorwürde vertheidigte den 14 September unser iezieer Lehrer, Hr. D. Joh. Pet. Miller, seine Abhandlung de orthodoxia cum dogmatica. tum ethica iuste inuicem coniungenda, die bey Gebauer auf 14. Bogen abgedruckt ist. Sie ist in drey Abschnitte getheilet, so daß zuerst von der Theologie und Orthodoxie überhaupt geredet wird. Jene wird von dem Christentum selbst genau unterschieden und ihr Wesen vornemlich im System gesezet. Das Christentum ist nie einer Veränderung unterworfen, wol aber die Theologie und die Bedürfnisse der Kirche zu verschiedenen Zeiten machen diese nohtwendig und kan sie sich so wol auf die Lehrsätze selbst; als auf die Art des Lehrvortrags erstrecken. Die Orthodoxie beziehet sich allemal auf die Lehrsäze selbst und bestehet in ihrer Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift. Sie hat daher bey dem Christen und bey dem Theologen statt, wo sie weitere Gränzen hat. Wer seinen Vortrag nach den symbolischen Schriften einrichtet, ist äußerlich orthodox, wer von der Uebereinstimmung seiner Lehre mit der heiligen Schrift überzeugt ist, ist es auch innerlich, und beydes mus eigentlich verbunden seyn. Doch haben beyde Arten ihre verschiedene Absichten und Rechte, welche hier bestimmt werden, und da sich der Fall wol zuträget, daß eines Theologen eigne Einsichten und Ueberzeugung von der äußerlichen Orthodoxie verschieden sind; so entstehet daher die Gewissensfrage: wie sich derselbe alsdenn zu verhalten, welche hier richtiger entschieden wird; als in einer gewissen christlichen Klugheit geschehen.

Da die Orthodoxie nicht blos in der Dogmatik zu suchen; sondern auch in der Sittenlehre statt findet; so wird denn von dieser Gattung besonders gehandelt. Sie entstehet aus der Verbindung der Dogmatik und Moral, nicht allein durch die Gemeinschaft des Erkäntnisgrundes; sondern auch der Lehren selbst. Es giebt daher auch eine moralische Kezerey, bey welcher Gelegenheit Hr. D. Miller richtig bemerket, daß die Sittenverderbende Schriften, wie die häufigen Romanen und unzüchtige Gedichte eben so, als kezerische Schriften, des obrigkeitlichen Verbots würdig sind. Auch das, was von dem moralischen Martertthum gesaget worden, verdienet allen Beyfall. Im dritten Abschnitt wird noch die wahre Beschaffenheit der Verbindung beyder Arten der Orthodoxie gezeiget. Die christliche Moral mus stets auf eine richtige Glaubenslehre gebauet und auserdem allen übrigen wahren Regeln der Vollkommenheit gemäs seyn. Und da jene in dem Artikel von Christo dem Erlöser gleichsam concentriret ist, so mus auch die Moral aus demselben hergeleitet werden. Dieser wichtige Saz wird durch den ganzen Inhalt der Moral erläutert, und daß hierinnen der rechte Unterschied zwischen der philosophischen und theologischen Sittenlehre zu sezen, gezeiget.

In dem Anschlag hat Hr. D. Noeßelt nebst dem Lebenslauf des Hrn. D. M. eine Abhandlung über Eph. IIII, 15. geliefert, wo Paullus verlanget, in; oder mit Liebe der Wahrheit anzuhängen. Sie hat vornemlich zum Zweck, die Freiheit des eignen Nachdenkens in der Theologie zu vertheidigen, welche, so viel wir wissen, kein vernünftiger Theolog unter uns geleugnet. Zugleich werden vom rechten Verhalten bey Führung der Religionsstreitigkeiten einige nüzliche Erinnerungen gemacht.

Greifswald.

Wir haben im 67sten St. die in diesem Jahr herausgekommene Bibliothecam Runicam des Hrn. Erichsons angezeigt und halten es für billig, auch die wenige Zeit hernach bey Rösen auf 3½ Bogen in 4. erschienene Antwort bekannt zu machen, die ein Ungenannter auf die Frage: Ob des Herrn Johann Erichsons, Predigers in Schwed. Pommern, *Bibliotheca Runica* für vollständig und zureichend zu halten sey? einem Liebhaber Nordischer Alterthümer mit verschiedenen dahin gehörigen Zusätzen, Verbesserungen und Nachrichten mitgetheilet hat. Der Hr. Verf. läßt dem Fleiß und den guten Absichten des Hrn. Pastors Gerechtigkeit wiederfahren und sucht ihn durch diese Schrift keinesweges abzuschrecken. Er hält nur seine Arbeit für übereilt und bey dem Mangel der nöthigsten und besten Hülfsmittel nicht mit derjenigen Vollständigkeit, Accuratesse und Treue ausgeführt, welche Hr. E. den Leser erwarten lässet. Er folget ihm daher Schritt vor Schritt, zeigt überal die Unzureichlichkeit der gegebenen Nachrichten, liefert eine Menge Zusäze und Verbesserungen, und macht sich überhaupt als einen sehr geübten und einsichtsvollen Kenner der Nordischen Alterthümer kenntbar, der einen Reichthum der besten und seltensten Hülfsmittel besizt. Die Abschaffung der Runen im eilften Jahrhundert, muß blos auf den Gebrauch in Canzelleyen und öffentlichen Staatsschriften eingeschränket werden; denn unter dem gemeinen Volk sind sie noch lange nachher, und selbst bis jezt hin und wieder, gebraucht worden. Von der Ausgabe des Swenska ABC Boken des Buräus von 1624 wird S. 7. richtigere Nachricht ertheilt, als Hr. E. von seinem Gönner erhalten hatte, und hierauf von dessen ungedruckten Anmerkungen von Runischen Buchstaben, die der Hr Verf. von dem berühm-

rühmten alten Olaus Celsius geschenkt erhielte, gehandelt, auch in einigen andern Stücken dieses Artikels Hr. C. eines bessern belehret. Der Verf. führt S. 11. auch eine Runische Grammatik des Petr. Dykmanns an, so er im Manuscript besizt. Bure theilt schon die Runen in die gemeinen und geheimen ein, unter die er die Helsingische zählet; vermuthlich bekam dadurch Magnus Celsius Anleitung zu seiner Entdeckung, die Helsingische Runen verständlich zu machen. Den darüber entstandenen und so gar in Deutschland bekannt gewordenen Streit, hat Olaus Celsius nicht abgebrochen, sondern noch zulezt eine Epistolam ad amicum de Monumentis quibusdam Runicis geschrieben. Von S. 13-16. werden Schriften genennet, womit der Hr. Pastor den ersten Abschnitt seiner Bibliothek hätte bereichern können. Der zweyte wird gleichfalls durchaus verbessert und von Göranssons Schrift, der auf hohen Befehl arbeitete, eine lesenswürdige Anmerkung beygebracht. Das Verzeichniß der Werke von Runstäben wird nicht weniger vermehrt und die Nachricht unsers Hrn. Hofr. Kästners vom Runischen Calender, in einigen Stücken verbessert. Der ehemalige Reichsrath und Canzler, Graf Ehrenpreiß hat eine Sammlung von 125 solcher Calender an die Upsalische Universität geschenkt. Was von den Runischen Handschriften gesagt wird, leidet keinen Auszug. Auch die Zusätze des Hrn. C. bleiben nicht unberichtiget und macht der Hr. Verf. noch am Ende einige Männer namhaft, die von denen mit Runen bezeichneten Waffen, Urnen 2c. gehandelt haben, um dadurch eine neue Lücke der Schrift desselben auszufüllen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

126. Stück.

Den 20. October 1766.

Leipzig.

Von der deutschen Uebersetzung der Erläuterung der Götterlehre von Banier haben wir in unsern Anzeigen noch den vierten Band 1765. in der Dykischen Buchhandlung 2. Alph. und den fünften Band, als den letzten, auch 2. Alph. 1766. nachzuhohlen. Wenn Baniers Werk an und für sich nur in so fern als ein Hauptbuch in dieser Gattung von antiquarischer Kenntniß angesehen werden kan, weil wir kein besseres haben, und sich auch keines leicht so bald erwarten läßt, so hat es doch in der deutschen Ausgabe erst einen gründlichen und beständigen Werth anfangs durch den Herrn Pastor Schlegel, und nachher vom dritten Band an, (man s. unsre Anz. 1764. S. 526.) durch den Hrn Prof. Schroeckh in Leipzig, erhalten. Der Leichtsinn und die seichte Gelehrsamkeit des Franzosen, der blos die neuern mythologischen Schriften plündert, selten aber um die Quellen, und die unter denselben zu machende Aus

 wah-

wahl bekümmert gewesen ist, der ferner das zusammengetragne nicht sowohl mit philosophischen Augen betrachtet, sondern blos mit einem lebhaften Witze in eine gewisse Verbindung, und mit Hülfe mancher Voraussetzung oder künstlichen Einkleidung und Ausschmückung in ein scheinbares System gebracht hat, das doch nur zum Theil wahr seyn konnte, ist hier durch Genauigkeit, Fleiß und Gründlichkeit dieser gelehrten Herausgeber, sowohl in Berichtigung der angeführten Stellen, als in Verbesserung vieler Uebereilungen des Herrn Banier, ersetzet. Doch wir bleiben jetzt bey den letztern beyden Bänden stehen, wovon der vierte Band, als der griechischen und römischen Götter fünftes Buch, von den Höllengöttern anfängt. Auf ihn folgt die Geschichte der fabelhaften Zeiten: I B. vorläufige Nachrichten zur Geschichte von Griechenland; III. B. von den Helden; III. B. von den Argonauten, den Unternehmungen des Hercules, von seinen Nachkommen, vom Theseus. Der fünfte Band enthält die Folge: Geschichte des Castor und Pollux, des Orpheus, des Calais und Zetes; IV. Buch: Geschichte der calydonischen Jagd und der beyden Feldzüge gegen Theben; V. B. G. des Trojanischen Krieges und, VI. B. der Anführer des griechischen und Trojanischen Heers. Endlich folgt noch Erklärung einiger besondern Fabeln, besonders der Verwandlungen und von den Kampfspielen der Alten. Man sieht, daß auser der eigentlichen Götterlehre die ganze älteste Geschichte Griechenlands vom Banier in seinen Lehrbegriff gezogen ist. Wenn auch diese von der Gründlichkeit und Vollständigkeit noch unendlich weit entfernt ist, so enthält sie doch die allgemeinen und nützlichsten Begriffe davon; wiewohl sie in der deutschen Ausgabe erst zuverläßig und brauchbar genannt werden kan. Doch vom Banier selbst ist hier nicht so wohl die Rede, als vielmehr

von der deutschen Ausgabe. Hr. Prof. Schröckh hat sowohl im Texte gleich eine richtigere Rechtschreibung der eigenthümlichen Nahmen und andere kleine Verbesserungen beygebracht, als auch die vom B. angeführten Stellen der Alten theils richtiger und bestimmter angeführt, theils aus der Quelle gleich übersetzt. Andere Arbeiten erlaubten ihm, wie er selbst anzeigt, beym vierten Bande nicht sich viel in Anmerkungen auszubreiten; allein destomehr Genauigkeit hat er auf die Auswahl der zuerläuternden Gegenstände, und auf die Aufsuchung der Hauptstellen bey jeder Erzählung gewandt; und in einem Werke, wie gegenwärtiges ist, heißt dieß schon sehr viel geleistet. Im fünften Band sind nächst den berichtigten Anführungen die Anmerkungen häufiger und stärker. Vieles aus den alten griechischen Trauerspielen mit verschiednen feinen Bemerkungen über die homerischen Werke wird beygebracht, es werden alte Schriftsteller mit ihren Ausgaben angezeigt, oder Hauptschriftsteller in sehr bearbeiteten Materien angeführt, und durchgängig erkennet man eine schöne Belesenheit, und richtige Beurtheilung. In der Vorrede zum fünften Band äusert der Hr. Prof. sein Urtheil über des Baniers Werk mit eben so groser Einsicht als Bescheidenheit, führt einige neue Aussichten in die mythische Geschichte und Alterthümer aus Herr Woods Vorrede zu den Ruinen von Balbec. und aus einigen Vorlesungen und Programmen des Hrn. Prof. Heyne an, zeigt verschiedene Quellen zu noch andern Aussichten an, und fügt einige Zusätze und Verbesserungen der ersten Theile bey, welche aber wenig wesentliches betreffen.

Magdeburg.

Im Seidelischen und Schelhauerischen Verlage ist herausgekommen, die Harmonie der heiligen 4.

Evangelisten, angefangen von D. Mart. Chemnitius, fortgesetzt von D. Polyc. Lyserus, und zu Ende gebracht von D. Joh. Gerhard. Jezo aus der Lateinischen Urschrift zu einem allgemeinern Gebrauch und mit Fleiß ins Deutsche übersezt, unter Veranstaltung und Aufsicht D. Otto Nathanael Nicolai: nebst nöthigen Registern. Erster Theil 1764. fünf Alph. und 4. Bogen: zweiter Theil 1765., fünf Alph. und 15. Bogen in Quart. Die Arbeit Chemnitii, Leysers und Gerhards ist so bekannt, und die Welt hat schon so lange und hinlänglich von ihr geurtheilet, daß wir es für unnöthig gehalten haben würden, in unsern Anzeigen von diesem Buch zu reden, wenn wir nicht ausdrücklich ersucht wären, unsere unpartheyische Meinung davon zu sagen. Wir glauben nicht, daß diese jemand von der Arbeit selbst dieser drey Theologen zu wissen verlanget, denn deren innere Güte ist hinlänglich bekannt, und man wird zugleich nicht so unbillig seyn, es ihnen übel zu nehmen, wenn man die neuesten exegetischen oder philologischen Entdeckungen unsers Jahrhunderts bey ihnen vermisset. Und mit Vergnügen wird man doch bisweilen gewahr, daß sie gewiße richtige Erklärungen blos durch eine glückliche und gesunde Vermuthung heraus gebracht haben, die man erst jetzund philologisch zu beweisen im Stande ist, davon uns eben bey dem Aufschlage Beyspiele in die Augen fallen. Man wird also vermuthlich nur wissen wollen, was wir von der Uebersetzung halten. Ueberhaupt verstehet sich wohl von selbst, daß diese nicht den Gelehrten zum Besten unternommen seyn könne, denn für diese würde man die Lateinische Harmonie nur haben auflegen können: daß man aber dieses Buch Ungelehrten durch eine deutsche Ausgabe in die Hände zu bringen sucht, billigen wir, und bedauren nur, daß eine bisherige Mode in Deutsch-

land

land vielleicht einem so nützlichen Buche nicht genug ungelehrte Käufer verspricht. Denn viele, die ein Buch zur Erbauung lesen wollen, pflegen sich blos an Predigten zu halten, obgleich diese wegen ihrer Form, und wegen der Einschränkung in Absicht auf Text und Materie nicht eben das bequemste Mittel der Hauserbauung sind: die wirklich wichtigere und mehr Unterricht gebende Art der Hauserbauung aber, durch Lesung faßlicher, und auch Ungelehrten verständlicher Erklärungen der Bibel, wird zu sehr verabsäumet. Zu diesem Zweck wäre wol die Harmonie, von der wir reden, vorzüglich brauchbar, wenn sie nur nicht etwas zu weitläuftig wäre. Der Uebersetzer ist von Hrn. D. N. nicht genannt, sondern er sagt blos S. 15. der Vorrede: er habe dafür gesorget, daß sie aufrichtig, vollständig, und dabey in einer gleichen und fließenden Schreibart möchte dargestellet werden. Wir fürchten beynahe, daß die unterlassene Nennung des Uebersetzers dem Werke nachtheilig seyn könnte: denn nachdem das Uebersetzen so sehr ein Handwerk geworden ist, und auch unter der Aufsicht großer Gelehrten, z. E. Baumgartens, herausgekommene Uebersetzungen theils so unerträglich schlecht gerathen sind, daß man einige gar nicht gebrauchen kann; so fodert freilich das Publicum, wenn es einem Uebersetzer gleichsahm zum voraus sein Vertrauen schenken soll, daß er selbst, und nicht blos der Aufseher, ihm nahmentlich bekannt gemacht werde, sonderlich wenn an des Herausgebers eigener Schreibart noch einiges zu verbeßern wäre. Indeß müßen wir zum Ruhm dieser Uebersetzung sagen, daß sie wirklich fließend ist, und sich ganz wohl lesen läßt. In Absicht auf die Treue sie zu prüfen, hat es uns an Zeit gemangelt.

Berlin.

C. Plinii Secundi Historiae naturalis libri XXXVII. Accedit Chrestomathia indicibus aliquot copiosissimis exposita curante Io. Petro Millero T. I. 1. Alph. mit 2. Bogen Vorrede ꝛc. T. II. 17. B. T. III. 1. Alph. 4. B. T. IV. 1. Alph. T. V. 1. Alph. 10. B. 8. ist von Haude und Spener, nach Art der übrigen classischen Schriftsteller, gleichfalls in einer neuen Ausgabe verlegt worden. Eine gute Handausgabe von des Plinius Naturgeschichten war eine von den nützlichsten Unternehmungen, zu welcher sich irgend ein Gelehrter und Verleger entschliesen konten. Es war zu hoffen, daß dadurch das Lesen eines Buchs erleichtert und allgemeiner gemacht werden würde, welches unter denen, die uns die Zeit aus dem Alterthum übrig gelassen hat, das einzige in seiner Art ist, und für ein Zeitalter, das die gemeinnützigen Kenntnisse den blos vergnügenden sowohl, als blos speculativen, vorzuziehen glaubt, besonders von Werth und Wichtigkeit seyn sollte. In so fern erkennen wir uns auch dem Herrn Herausgeber für seine Bemühung ungemein verbunden; allein bey der andern Hälfte seiner Arbeit können wir ihm nur für seinen guten Willen danken. Der Text selbst ist aus der neuesten Harduinischen Ausgabe, so viel wir sehen, abgedruckt, und, so viel wir zur Zeit im Lesen bemerkt haben, ganz richtig und genau. Für eine Ausgabe dieser Art ist dieß kein geringes Lob, und mehr läßt sich nicht fodern. Der Schriftsteller selbst ist mit dem neunzehnten Bogen des dritten Bandes geendigt, und wie sehr wünschten wir, hiemit schlösse sich das ganze Werk: denn dieß kam nicht nur mit der Absicht einer Handausgabe überein, sondern machte auch, daß das Buch um die Hälfte wohlfeiler ward, folglich auch in mehreren Händen seyn konnte; an statt daß wenig bemittelten

telten Personen gegenwärtig nicht das geringste hierunter erleichtert ist. Doch wir wollen den Lesern nicht vorgreifen, sondern blos unsre Anzeige fortsetzen. Nach dem Plinianischen Text folgen auf neun Bogen die Harduinischen Verbesserungen, so wie sie am Ende beyder Bände in der zweyten Harduinischen Ausgabe verzeichnet sind. Der Nutzen hievon deucht uns sehr eingeschränkt zu seyn. Denn wer kritische Untersuchungen im Plinius anstellen will, kan sich weder mit einer Handausgabe, wie diese ist, noch mit der blosen Anzeige der veränderten Leßart ohne weitern Grund begnügen; und für jeden andern ist gedachtes Verzeichniß ohne Nutzen und Gebrauch. Denn hat er eine ältere Ausgabe daneben, und sieht, daß der Harduinische Nachdruck von derselben abgeht, so weiß er alsdenn eben so viel, als er aus dem Verzeichniß der Harduinischen veränderten Leßarten ersieht. Hierauf folgt die sogenannte Chrestomathia Pliniana (eine etwas uneigentliche Ueberschrift, denn Chrestomathien sagen etwas anders) oder vier Indices, die zugleich statt Commentarien über den Plinius dienen sollen: der erste, Bibliotheca Pliniana, oder die vom Plinius angeführten Schriftsteller; der zweyte ist geographisch, und mit diesem endigt sich der vierte Band; im fünften der dritte Index ist historisch, und begreift die eigentlichen Nahmen, welche im Plinius vorkommen; in allen dreyen sind Erläuterungen beygefüget, und bestünden diese nicht so gar oft aus allzubekannten Umständen, so hätten wir nichts dawider einzuwenden. Allein der vierte Index rerum ac sententiarum scheint ziemlich ohne Plan verfertigt und von einem sehr mäßigen Gebrauch zu seyn. Sollte er blos auf die natürliche Geschichte eingerichtet seyn? oder die Plinischen Idiotismen in sich fassen? oder sollte er beydes enthalten? Wie viel triviale Din-

ge werden eingemischt! wie wenig Wahl in den Beyspielen, und wie wenig Vollständigkeit! Einzelne von uns bemerkte Unrichtigkeiten nicht zu gedenken. Vielleicht war es uns deswegen ein wenig empfindlich, uns getäuscht zu sehen, weil ein tauglicher Inder über den Plinius uns ein gar zu nützliches Unternehmen zu seyn schien.

Brescia.

Hier ist im Verlage des Mayländischen Buchhändlers Galeazzi im Jahr 1765. eine Wochenschrift unterm Titel Il Caffé abgedruckt worden, das vom 1ten Jun. 1764. bis 1ten Jun. 1765. ausgetheilt worden war. Man sieht gleich an diesem Orte des Druckes, daß der Verfasser Dinge hat sagen wollen, darzu er zu Mailand die Erlaubniß nicht hofte. Er ist in der That in seinen Gedanken frey, und nicht nach dem alten Herkommen gebildet. Er verlacht der Italiäner Lieblingswissenschaften, die Reinigkeit der Sprache, die Poesie, die scholastische Philosophie. Er hebt die Mathematik, die Versuche, die Kenntniß der Natur, und die nachdenkende heutige Sittenlehre und Politik empor. Er darf freylich nicht allerley Materien behandeln, aber was er darf, das thut er mit aller Freymühtigkeit und mit einer besonders aufgeweckten Schreibart. Wir verwundern uns nicht, wenn er gefallen hat. Ist in Quart 287 S. stark.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 23. October 1766.

Halle.

In der Rengerischen Buchhandlung sind in 8. 1766. auf 13 Seiten zu finden: Staat und Charakter der Athenienser, entworfen von Joh. Simeon Lindinger, Doctor der Gottesgel., Prof. derselben, der Geschichte und Alterthümer, Rector des Gymnasiums zu Zerbst ꝛc. Sie scheinen einen zweyten Theil zu den 1760 herausgegebenen berühmten Staaten des Alterthums abgeben zu sollen, welche die Carthaginenser, alten Perser, alten Römer und Lacedämonier in sich begriffen. Vor ihnen giengen noch Charaktere denkwürdiger Nationen, in zwey Theilen, von eben diesem Verf., Halle bey Curt 1757. voraus. Wir müssen gegenwärtig bey dem zuerst angezeigten stehen bleiben. Der Plan und Entwurf dieses Unternehmens verräth Nachsinnen und eine rühmliche Einsicht. Dieß heißt, Geschichte und Alterthümer auf ihren wichtigsten Punkt leiten, wenn wir daraus die öffentliche und häußliche Verfassung eines Volks erkennen lernen. Aber die Ausführung, wie schwer wird diese nicht seyn! wie viele antiquarische und kritische Gelehrsamkeit, mit gründlichen Einsichten, Kenntniß der Menschen und Nationen, und einer philo-

sophischen gewissen Laune, wird sie erfordern! Der Hr. V. hat das Verdienst aus den neuern antiquarischen und historischen Handbüchern nicht unglücklich das Brauchbarste gewählt und es in einen nicht unbequemen Zusammenhang gebracht zu haben. Er citirt zwar die Alten sehr fleißig. Allein wenn man ohngefähr weiß, wie sie im Potter, Bos, Welthistorie und anderwärts auch angeführt werden, und zuweilen findet, daß nicht das Citatum allzeit an seinem rechten Orte stehet, oder das aussagt, was es bezeugen soll, so weiß man wohl, woran man sich zu halten hat. Doch scheinen auch einige der Meursiußichen Schriften, besonders vom Anfange herein, gebraucht zu seyn; ferner Winkelmanns Geschichte der Kunst f f. Gleich ists Seite 4. wider alle Geschichte: "**Unstreitig sind die Jonier die ersten Einwohner Griechenlands**; das folgende ist zu verzeihen: "**die vom Javan oder Jon, einem Sohne Japhets abstammen**; aber nicht was nachfolgt: "**und die Homer Jaones nennt.** Man sehe Il. N. Vers 685. Auch die folgenden, aus dem **Potter** angeführten Stellen reden blos von den Atheniensern; diese sind Jonier genennet worden, weil sich die nach Attica geflüchteten Jonier mit ihnen vermischt hatten. S. 9 Daß die Pelasger aus Samothracien gekommen wären, und sich in das Attische begeben hätten, wird durch Anführung des Herodots bestätiget. Allein dieß ist nur von einem kleinen Theile Pelasger wahr, s. Herodot. II, 51. I, 57. —— Seite 54 55. "**Die Fremdlinge mußten —— auf eine knechtische Art dienen**; ist weit milder im Aelian V. H. B. VI, C. 1. Der Hr. Verf. hat mit seinem Vorhaben auch nicht verbunden, die Glaubwürdigkeit, den Werth, den Sinn, der angeführten Schriftsteller und ihrer Zeugnisse zu prüfen. Aelian, oder ein anderer alter oder neuerer Compilator, ein Scholiast, Glossograph, ein Kirchenvater, Alexander ab Alexandro, sind, ohne Rücksicht auf ihre Währleute, von gleichem Ge-

Gewicht, als ein Thucydides, Xenophon ꝛc. Verschiedene Dinge werden nach der gemeinen Art erzählt oder angeführt, welche man gründlicher oder richtiger erläutert finden kann: als S. 61. vom Altar des unbekannten Gottes §. 41. 87. u. s. w. Zuweilen wird eine Deutung und angenommene Auslegung der mythischen Erzählung so gleich an der Stelle der letztern angeführt, als S. 11.: Triptolemus ließ Korn aus Sicilien holen, wo der Ceres die reichen Aernten zugeschrieben wurden. Zuweilen wird eine Vermuthung, als eine bekannt ausgemachte Wahrheit, unterschoben, S 12. um den Landbau in der folgenden Zeit noch mehr anzupreisen, ward auf ihrer Münze das Bild eines Ochsen geprägt ꝛc. Die sogenannte heilige Philologie wird hin und her ein wenig gezwungen angebracht, siehe §. 17. §. 39. Eine Art der Anführung kömmt uns ein wenig fremd vor: z. E. Burmanns Ovid in Verwandlungen B. I, v. 90. Beglers Homer Il. 13, 680 Duckers Thucyd. B. 6. C. 87. Haverkamps Joseph Jüd. Alterthümer B. I, C. 6. Was thun die Herausgeber hiebey? Sonst äusert sich, hin und wieder, und schon durch die Richtigkeit in der Rechtschreibung griechischer eigenthümlicher oder entlehnter Worte, welche man so oft in manchen sonst sehr gelehrten Schriften vermißt, eine genaue Bekanntschaft mit der griechischen Sprache. Doch S. 73 sollten Phocenser, statt Phocäer, seyn, und S. 97. war Philopömen ein Feldherr der Achäer, nicht der Athenienser.

Nürnberg.

Im Verlag von Seligmanns Erben ist aus dem englischen übersetzt herausgekommen: Die Art und Weise durch eine regelmäßige Ordnung der Cultur oder Wartung, gefüllte Blumen aus einfachen zu ziehen, von D. Joh. Hill. 48 Octavseiten und 8 Kupfertafeln. Die physische Theorie von dem Ursprunge ge-

 füllter

füllter Blumen wird durch das Beyspiel der Tulpe, sehr deutlich aus einander gesetzt. Wenn die Tulpe ordentlich wächst, so erheben sich ihre Staubtragenden Fäden in drey Reihen, und sind nach Proportion ihrer Breite, dick. In einigen werden diese Fäden die äusere oder die hintere Reihe verlohren haben, auch breiter, dünner und platter seyn, als gewöhnlich, die Staubkölbchen werden kürzer seyn. Dieß ist die erste Stufe, auf der sich die Natur der Verdopplung nähert, der Blumenfreund soll auf diese Tulpen die folgende Jahre besondere Sorgfalt wenden. Bey der zweyten Stufe sind die Fäden schon in eine Art von Blumenblättchen verwandelt, dünn, wie die natürlichen Blumenblättchen, ¼ Zoll breit, sie erheben sich in einem Stücke, wenn sie aber die Hälfte ihrer Länge erreicht haben, so zerschlitzen sie sich; und in diesem Schlitze befindet sich das Staubkölbchen, kürzer und nicht so vollkommen, als es natürlicher Weise zu seyn pflegt; es bringt aber doch einen vollkommenen Staub zur Reife, und dergleichen Tulpen geben den besten Saamen zu gefüllten Blumen. Der dritte Grad der Verdoppelung dehnt die Faden in der Breite weiter aus, und verdrängt das Staubkölbchen völlig. Die Blume besteht nun aus zwölf Blumenblättchen, die sechs innern aus den Fäden gebildet, die daher auch eine Reihe machen, da die sechs natürlichen in zwo Reihen stehen. Der vierte Grad der Verdopplung hat vier Reihen Blumenblättchen, die beyden innersten aus den Fäden, die sich gespalten haben; und die vierfache Tulpe entstehet, wenn sich ferner jeder Faden in drey Blumenblättchen geschlitzt, das nächste Jahr nach ihr kömmt eine vollkommen gefüllte Tulpe zum Vorschein. Die Verdopplung der Veronica wird ebenfalls beschrieben. Die Vorschriften, gefüllte Blumen zu ziehen, sind nicht so ausführlich vorgetragen und bestehen gröstentheils darinnen, die Zwiebel oder Wurzel jährlich zu einer gewissen Zeit heraus zu nehmen

und

und nachgehends wieder in eine gute Düngerde zu versetzen, auch bey der Veronica den Stengel jährlich abzuschneiden, so bald sie anfängt zu blühen, und dann die Wurzel einen Monat lang täglich zu begiessen. Die saubern Kupfer, stellen die unterschiedenen Stufen gefüllter Tulpen, und die Veronica vor.

Jena.

Zu der Schrift: de deo Taranucno commentatio; auctore I. E. I. Walchio, P. P. O. 219. Kleinoctavseiten, ohne die Zuschrift, hat ein ohnweit Heilbrunn ausgegrabener Altar die Gelegenheit gegeben. Auf demselben stehen diese Worte: Deo Taranucno Veratius Primus ex iussu, deren vollständige Erläuterung hier so geliefert wird, daß zugleich andere Fragen aus der Historie und den Altertümern, ein neues Licht erhalten. Die Hauptsache kommt darauf an. Der Nahme Taranucnus, ist ein celtisches Wort mit einer lateinischen Endigung. Es ist eben so viel als Taran, eine Gottheit der Deutschen bey dem Lucano, und dieses wahrscheinlich so viel als Tanar, oder Donner. Der Gott Tanar; oder Taran ist bey den alten deutschen Völkern eben das, was bey den Griechen und Römern der donnernde Jupiter gewesen. Veratius ist ein römischer Soldat, der in den dasigen Gegenden mit zur Besazung gelegen. Es ist nicht ungewöhnlich, daß die Römer fremden Göttern solche Denkmale ihrer Ehrfurcht gewidmet. Die lezten Worte, ex iussu, beziehen sich auf einen vorher gegangenen Befehl der Gottheit, dergleichen die Alten oft im Traum zu empfangen, glaubten. Diese kurze Säze sind von Hrn. W. nicht allein weitläuftig bewiesen, und durch dessen schon bekannte ausgebreitete Käntniß der lapidarischen Gelehrsamkeit erläutert; sondern auch mit verschiedenen nüzlichen Ausschweifungen bereichert worden. Unter diesen müssen wir sonderlich die Geschichte der achten Legion rühmen, die nicht allein an sich was

Unterhaltendes hat, sondern auch in die Historie von Deutschland, wo jene ein Standquartier von mehr denn siebenzig Jahren gehabt zu haben scheinet, und in die Verfassung des Kriegswesens der Römer, unter den Kaisern einen Einfluß hat. Auch die Zweifel wieder Hrn. Reinhards zu Erlangen Muthmassung, daß sich dieser Stein auf die donnernde Legion beziehe, sind lehrreich; die zur Inscriptionskritik gehörige Anmerkungen sehr zahlreich, und einem grosen Theil nach neu; werden aber in dieser Anzeige nicht erwartet werden.

St. Petersburg.

Bey der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften ist 1764 auf 390 Seiten in groß 8. eine zweyte Ausgabe von des seel. Ge. Wolfg. Krafts Einleitung zur mathematischen und natürlichen Geographie gedruckt worden, die vom Hrn F. U T. Aepinus mit Anmerkungen vermehrt ist. Wir haben von der Hauptschrift selbst, die vor mehr als 20 Jahren heraus gekommen ist, wenig zu sagen, als daß sie sich wie andere Lehrbücher ihres Verfassers durch Deutlichkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit empfieblet. Hr. Aep. giebt von seinen Anmerkungen hauptsächlich die Absicht an, die Veränderungen darinnen anzuzeigen, welche die Wissenschaft seit der ersten Ausgabe dieses Buchs gelitten hat; er hat aber auch sonst nützliche Zusätze gemacht. Bey der, welche 15 S. meldet, die neueste Reise um die Welt sey vom Adm. Anson in dem letzten Kriege der Spanier und Engländer verrichtet worden, ist uns die Erinnerung eingefallen, daß es besser ist Data durch bestimmte Jahrzahlen, als durch solche Ausdruckungen, zu schreiben, die so bald falsch werden, wie diese; die vielleicht richtig war, als Hr. Aep. dieses schriebe, aber schon 1767 falsch war. 51 Seite erwähnt Hr. Aep. im Vorbeygehen, daß er zu Petersburg verschiedene mahl Höfe um die Sonne und den Mond wahrgenommen,

die

die nicht Zirkelrund, sondern oval gewesen. 117 S. erinnert Hr. Aep. mit Recht, daß durch die mayrische, sonst vorzüglich richtige Mondstafeln, das Problem der Länge noch nicht vollkommen aufgelößt sey, und zu ihrer Anwendung Beobachtungen gehören, die auf der See äuserst schwer zu machen sind. 141 S. hatte Kraft von Felsen aus zusammen geschmolzenem Salze geredet, die um Derbent sollten zu finden seyn, imgleichen von kleinen Seen, bey Astracan und in Sibirien, wo das Wasser von krystallisirtem Salze, wie vom Eyse, daß man darüber gehen könnte, bedeckt würde, beyde Nachrichten erklärt Hr. Aep. hier für falsch. Von der bekannten Erzählung 143 S., daß das polnische Steinsalz über der Erde nach etlichen Tagen viel schwerer werden soll, als es in der Grube gewesen, giebt Hr. Aep. wenigstens eine sinnreiche Möglichkeit an, daß es nähmlich vielleicht Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehe. Bey Gelegenheit der sibirischen Mammonts-knochen wird 278 S. erwähnt, daß die davon in der Kaiserlichen Kunstkammer enthaltenen Stücke, augenscheinlich Elephanten- und Nashornknochen sind, und ein ganzer Kopf von dem letzten darunter ist. Gilberts Meynung, daß die Erde ein Magnet sey, oder daß ihr Inneres aus Eisen, oder vielmehr aus einem Eisenerze bestehe, wird 189 u. f. S. wahrscheinlich gemacht. Von dem vormaligen Zustande der Erde, und dessen Urkunden, den Versteinerungen, von der Electricität, den Barometern, u. a. d. gl. zur Kenntniß der Erde gehörigen Dingen, hat Hr. Aep. auch viel lehrreiches beygefügt.

Obiges Werk, das zugleich rußisch herausgekommen ist, ist, mit einer Anzahl anderer meist rußischer Schriften, von der Kaiserl. Akad. der Wissenschaften zu St. Petersburg, an die Göttingische Universitätsbibliothek verehrt worden, für welches Zeichen der Achtung und Freundschaft so würdiger Männer gegen un=

unsere Universität, wir hiemit zugleich öffentlich unsern verbindlichsten Dank abstatten.

Paris.

D'hury hat das bekannte und nützliche Werk des de la Motte sur les Accouchemens, umgeschmolzen und mit Anmerkungen begleitet, A. 1765. in zwey dicken Octavbänden herausgegeben. Man hat die Ordnung ganz geändert: die Abschnitte und folglich auch die Wahrnehmungen in eine methodische Folge gebracht, und die Zahlen der Capitel durch und durch anders eingerichtet. Aus den neuern Schriftstellern über der Geburtshülfe, zumahl auch aus dem Smellie hat man Anmerkungen beygefüget: auch einige Kupfer hin und wieder eingerückt, davon aber die meisten blosse Nachstiche bekannter Urkunden sind, die viel besser auch nur abgezeichnet hätten werden können. Die Lage des Kindes nach der Natur und wider dieselbe, ist auch aufs schlechteste vorgestellt, da man den Smellie vor sich hatte. Bey der Zeit der Geburt, läßt der Anmerker doch eine Ungewißheit von zwanzig Tagen übrig. Der erste Band ist von 618. Seiten, nebst einer Vorrede von vier Bogen und sieben Kupferplatten.

Im zweyten Bande wird dieses Werk bis auf die 1488ste Seite fortgesetzt, davon 73 ein vollständiges Register ausmachen. Der Herausgeber hat, wie beym ersten, hin und wieder einige Anmerkungen beygefügt, die vornehmlich zum Gebrauche der sogenannten Englischen Zange, zum öfnen des Kopfes, zum Gebrauche des Hakens und zum Kayserlichen Schnitte gehören. Weitläuftig wird auch des Levrets Beurtheilung eines Handgrifs eingerückt, in welchem la Motte dem Kinde den Hals abgedrehet hat, und mit dem Leibe zu Boden gefallen ist. Die Folgen der Entbindung und Kinder-Krankheiten, kommen auch umständlich vor.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
128. Stück.
Den 25. October 1766.

Rom.

Wir zeigen endlich den Schluß eines kostbaren entbehrlichen Werks an, dessen beyde ersten Bände bereits zu ihrer Zeit angeführt worden sind: P. Virgilii Maronis Bucolica, Georgica et Aeneis, ex Cod. Mediceo - Laurentiano descripta ab *Antonio Ambrogi* Florentino S. J. italico versu reddita, adnotationibus atque variantibus lectionibus et antiquissimis Codicis Vaticani picturis pluribusque aliis veterum monimentis aere incisis et Cl. Virorum dissertationibus illustrata. *Tomus Tertius*. 1765. Exc. Jo. Zempel Venantii Monaldini, Bibliopolae, sumtibus fol. maj. 343 Seiten, mit 24 Seiten Vorrede. Dieser Band begreift die sechs letztern Bücher der Aeneis. In Ansehung der Einrichtung dieser Ausgabe und ihres geringen kritischen Werthes, verweisen wir auf die vorherigen Anzeigen. Was zum äusern Schmuck dienen konnte, ist in diesem Bande um desto ängstlicher zusammen gesucht, weil die Gemählde aus der Vaticanischen Handschrift, im neunten Buch der Aeneis, aufhören. Auf dem Titelblatt steht ein August, nach einer Büste im Museum Capitolinum, und am Ende der Vorrede eine Büste des

 Ju-

Julius Cäsar, aber mit einer ziemlich unkenntlichen Physionomie, aus einem Marmor im Pallaste des Marchese Casali; doch den Fleiß vermisset man in mehr andern. Der grösere Theil der Figuren ist aus bereits bekannten Sammlungen, als dem Museo Florentino, dem Montfaucon, Bartoli, dem Museo von Kircher u. s. f. entlehnt. S. 68. steht ein ruhender Herkules, aus einem bekannten Cameo, S. 71. Cacus, der die Ochsen rückwärts in die Höle zieht, aus einem Stein des Stoschischen Kabinets; eben daher, S. 76. Hercules, der den Nemeischen Löwen erlegt, S. 86. Vulcan, der die Waffen des Aeneas schmiedet. S. 159. eine Götter-Versammlung. Aus der Sammlung des Hrn. Massoni ist S. 165. eine Entführung der Helena; aus einem Cameo inedito, wie angegeben wird, des Kircherischen Museum, und S. 233. ein Diomed, und unter ihm auf der Erde das Palladium. Nur ein sehr geringer Theil von diesen allen kan etwas zur Erläuterung im Virgil beytragen. Eine einzige Abhandlung ist voraus gesetzt, vom Abt Rudolfino Venuti, über die berühmte Stelle Aen. VII, 569 f. von der Grotte, durch welche Alecto ihren Weg zu den unterirrdischen Gegenden nimmt. Venuti hat eine ganz neue Meynung, und deutet sie auf eine Gegend in Sabina, genannt Monte oder Poggio Catino, die ein Lehngut der Marchesen Olgiati ist; 33 ital. Meilen von Rom und 14 von Rieeti; er giebt eine Beschreibung und setzt selbst eine Zeichnung einer Gegend voraus, die zwar mit Virgils Worten sich vereinigen läßt: ein Gießbach geht beym Schloß Catino vorbey, durch eine Landstrecke, Valli sante, durch, die mit den Amsancti valles einerley seyn soll, und stürzt sich in einen Kessel zwischen Bergen. Man beruft sich ferner auf das Italiae medio; und das Nobilis et fama multis memoratus in oris deutet man auf sehr ansehnliche Ruinen, die sich in der Nachbarschaft finden, vier Meilen ohnfern der Tiber, und die

Venuti für die Ruinen von Casparia hält, so wie den Gießbach Catino für den Fluß Allia. Wir führen diese Meynung umständlich an, damit man sie mit einer andern vergleichen könne, welche die Amsancti valles nach dem Wasserfalle bey Terni (das alte Interamna in Umbrien) setzt, wo der Velino sich in die Nera stürzt, Cascata della Marmore genannt. Dieß war Addisons Meynung in seiner Reiseb. von Italien. S. 119 f. (Lond. 1758.) die auch F. Leandro Alberti, in seiner Beschreibung von Italien, annimmt, und die unlängst noch weiter in einer gelehrten Anmerkung zum Blainville, in der deutschen Uebersetzung II Band, Seite 311 f. ausgeführt ist. Eine dritte Meynung versetzt die Amsancti valles in die Nachbarschaft des Flusses Calore, in dem Lande der Hirpiner, die einen Theil der jetzigen Campagna da Ponente und Puglia da Levante innen hatten; und diese Meynung, auf welche schon Servius und Donatus sehr deutlich führen, hat die Bestätigung der Alten, Cicero de Div. I, 36. und Plinius H. N. II, 95 vor sich; noch jetzt ist der See Mufiti.

Paris.

Der fünfte und sechste Theil der Description historique & critique de l'A. Richard, ist ganz dem grossen Rom gewidmet, wo er sich lange aufgehalten, und die Werke der Kunst sich bekannt gemacht hat, die die Tempel und Palläste der vormahligen Hauptstadt der Welt zieren. Man erliegt auch einiger Massen unter dem ungeheuren Haufen aller Bildsäulen und heutiger Gemählde, die hier verzeichnet, zum Theil auch beschrieben werden. Im Anfange des fünften Bandes, giebt Hr. R. ein Verzeichnüß der Cardinäle, die er rühmt; er gesteht und entschuldigt die Schwachheiten von andern und ist bloß dem C. Passionei nicht gewogen, dessen Dreistigkeit er abschildert. Er bekennt auch die Schwachheiten der Regierung, und zumahl

die dem Volke so lästigen Monopolien. Er gedenkt des allgemeinen Vorkaufes des Oeles, nennt aber den Orden nicht, der eigentlich die Schuld hatte. Die allzugrosse Gelindigkeit gegen die größten Missethäter entgeht unserm Verfasser auch nicht, und er giebt davon verschiedene Beyspiele. Vieles verkleinert er, indem er die satirische Gemüthsart der Römer vergrössert. Ihm mißfällt, daß einige derselben, sich noch als Bürger des alten Roms ansehen. Die Sitten sind nicht so gar rein, obwohl das vornehme Frauenzimmer doch den Wohlstand etwas mehr beobachtet, als vordem. Von seinen Landesleuten gesteht er ziemlich die üble Gewohnheit, sich und ihr Vaterland über alles zu erheben: und die Römer sind den Deutschen und Engländern weit günstiger. Der Meuchelmord ist noch nicht abgegangen, und ist auch noch gegen blosse Rennpferde ausgeübt worden, die den Preis nicht erhalten sollten. Das Volk ist gegen die seinigen unbarmherzig, und verläßt seine Kranke. Die Geistlichen leben auch minder Exemplarisch, als in Frankreich. Das Volk ist arm und müßig, und Rom hat wenig baares Geld, auch sind in den letzten Zeiten die Münzen am Gehalte, sehr herunter gesetzt worden. Die Furcht des Todes ist allgemein, und bricht bey den wenigen bestraften Uebelthätern vor ihrer Hinrichtung in eine Raserey aus. Hr. R. glaubt dennoch, das wahre Creutz sey groß genug gewesen, alle die Stücke herzugeben, die man davon ausgetheilt hat, und er behauptet die Richtigkeit der Reliquien. Er rühmt weder die Aerzte noch Wundärzte zu Rom, auch nicht die heutigen Dichter und Künstler. Die Luft ist gelind. Der Schnee schmilzt bald, und um die Mittagstunde ist das Eis geschmolzen, dennoch ist die Gärtnerkunst in keiner Uebung, und man bringt nichts frühes zu Märkte, ein Mangel, der einem Franzosen empfindlich ist. Die Luft soll um Rom herum so gefährlich seyn, daß der Priester zu Ostia nicht zwey

Stun-

Stunden am nehmlichen Orte schlafen kann, wann er nicht fast ersticken will. Hr. R. glaubt also, die Luft habe wenig von demjenigen, was zum Geschäfte des Lebens nöthig ist, und dieses wenige sey durchs Athemholen bald vernutzt. Hr. R. giebt indessen allerley Vorschläge, diesem Uebel abzuhelfen: einer davon ist eine Menge italiänischer Pappelbäume anzupflanzen, die zu einer ungemeinen Höhe wachsen, da sogar der Lorberbaum bey Rom hundert Schuh hoch wird. Und jetzt kommen die Gebäude, und zuerst, wie billig, der Tempel zu St. Peter, wobey Hr. R. die Kunst beschreibt, aus kleinen Stücken eines Schmelzes, den man schneiden kan, die Gemählde nachzuahmen und zu verewigen! Mit Verwunderung, sagt Hr. R, hat er im Vaticane, die Mordnacht zu Paris in verschiedenen Gemählden, vom Vasari, vorgestellt gesehen. Den kleinen Stolz, Clemens des Eilften, mit drey Schlüsseln zu prangen, bemerkt unser R. nicht ohne Bezeugung seines Mißfallens. Er beschreibt ein Leichentuch von Amiant. Es ist bloß vom Steine gesponnen und gewoben, ohne einigen Flachs, denn es verliert im Feuer nicht das geringste. Die heilige Brigitta war eine Brabe', aber keine Königin von Schweden, S. 422. Es ist fast lächerlich, daß das Creutz, welches zum Denkmahl der Heinrich dem Vierten ertheilten Absolution dienen soll, einen Canonen zum Stamme hat, worauf die Worte stehen: in hoc signo vinces. Wie darf man doch sagen, ein Ritter, Derham, habe 1739. nicht heyrathen wollen, auf daß seine Kinder nicht für ihren Glauben geplagt würden, wie er? Ist würklich die Taberna Meritoria ein Invalidenhaus der Römer gewesen? Dieser Band ist von 504 Seiten, ohne eine Vorrede von 35.

Im sechsten Bande fährt die Beschreibung von Rom fort. Allerdings hat le Brun des Cortonese Schlacht des Alexanders nachgeahmt. Im Borghesischen

fischen Pallaste erhalten sich die Schildereyen besser, weil man im Winter Feuer macht, da sonst die Feuchtigkeit der untern Zimmer alle diese Meisterstücke nach und nach vernichtet. Die Weltkugel in den Händen einer Bildsäule des Pompejus, gefällt uns nicht zum besten. Wo hat aber Hr. R. einen August mit einem Zepter gesehen? Noch glaubt man zu Rom, der Ueberdruß des Königlichen Umstandes, habe die Christina dahin getrieben, und ihre Anhängigkeit an die angenommene Religion, wird noch nicht geglaubt. Wir können sonst nicht unangemerkt lassen, daß unser Abbe' gar zu viele sehr bekannte Geschichte und entbehrliche, oft sehr schlechte Verse, in sein Werk eingerückt. Die wahrhafteste Zierde von Rom, ist das überaus häufige Quellwasser, das man überall in der Stadt haben kan. Den Sauerbrunnen vor Rom hat er nicht so gefährlich, noch so würksam befunden. Er soll es in der Hitze mehr seyn. Es ist doch besonder, wie die äuserliche Eingezogenheit der Nation, beym Gebrauche dieses Sauerwassers, so unanständige Freyheiten verstattet. Ueberall verfolgt unser Abbe' dem Hrn. Grosley, und widerlegt dessen Anmerkungen, zuweilen auch dessen würkliche Beschreibungen. Er beschreibt endlich selbst, die um Rom liegenden Lusthäuser und Frescati, Tivoli, samt der Strasse durch Umbrien nach Loretto. Bey Tivoli verwandelt der versteinernde Dunst einer Schwefelgegend die Schilfe eines Sees zu Steinen. Wir zweifeln sehr, daß der Balsamstrauch zu Tivoli und in verschiedenen Gärten zu Rom anzutreffen sey: man hat ihn erst durch die Dänischen Reisenden, kennen gelernet. Die Unsicherheit und Straflosigkeit geht im Kirchenstaate aufs höchste, als wovon Hr. R. zu Ostia ein fast unglaubliches Beyspiel gesehen hat. Von der im Jahr 1763. abgedruckten angeblichen englischen Reisebeschreibung, denkt er ungefähr wie wir, er hat auch gar richtig angemerkt, daß das Wechselweise Ein- und Austreten

der Gebürge, ganz ungegründet ist, und es breite runde Böden giebt, wo die Felsen sich auf beyden Seiten entfernen, so wie hingegen an andern Orten sie zusammen stossen. Ancona ist doch in Aufnahme und hat eine lebhafte Handlung. Dieser letzte Band hat 486 Seiten.

Wir wollen noch zwey Stücke des Journal de medecine anzeigen, die zum Julius und August 1766. gehören. Im Julio. Hr. Monnet beschreibt einen Gesund-Brunnen zu Plaine, bey der Mündung der Loire, folglich an einem für ein mineralisches Wasser ungewöhnlich tiefen Orte. Er ist eisenhaltig, und macht die blauen Säfte durch dieses Metall, und nicht durch ein Laugensalz, grün. Hr. le Moyne hat aus einem Ueberschlage aus Schierling und Gartennachtschatten, Geschwüre der Brüste geheilet, die mit harten Geschwulsten begleitet waren. Man beschreibt einen Hirnschalbruch, in welchem der Wundarzt beyde Hirnhäute zerrissen hat, um einige Splitter heraus zu ziehen: er gedenket nicht der mindesten Zufälle, die auf dieses Zerreissen erfolgt wären, und obwohl einige dieser Splitter in der dicken Hirnhaut selbst gesteckt waren, so hat sich doch kein Zufall gezeigt. Hr. Rochard hat gesehen, mit wiederholten Fontanellen die fallende Sucht an einem Kinde heilen. Die ausgebrochene Krätze mag aber einen Antheil an dieser Heilung gehabt haben. Eine Frau hat von einigen zugleich unter die Henne gelegten Eyern den eilften Tag ein Hänchen ausgebrochen gesehen. Wir zweifeln an dieser Uebereilung der Natur gar sehr. Eine Hebamme, Frau de Lunel, hat ein leichtes Mittel entdeckt, zu erkennen, ob der Mutterkuchen nicht seitwärts fest sitzt. Sie bringt zwey Finger bis in den Anfang des innern Muttermundes, und zieht alsdann an der Nabelschnur. Dieselbe drückt auf den Finger, an dessen Seite der Kuchen fest sitzt; sie hat auch zweymahl die Nachgeburt aus einer

einer Grube der Mutter loßgemacht und heraus gezogen. Hr. Martin hat ein Geschwür an der Harnblase geheilt: er merkt gar wohl an, daß wegen der in die Höhe tretenden Spitze der Sonde, man niemahls die Blase ganz ausleeren kan.

August. Ueber den Gebrauch der anfeuchtenden Mittel in den Nervenkrankheiten, finden wir hier verschiedene Wahrnehmungen. Aber noch immer vermengen ihre Verfasser die erweichende Würkung des warmen Wassers, mit der zusammenziehenden Kraft des kalten. Hingegen hat Hr de Jean eine Krankheit von dieser Art mit der Fieberrinde geheilt. Hr. Renard hat verschiedene Krankheiten der Wöchnerinnen, die zum Theil von Verletzungen der Mutter durch ungeschickte Hände entstanden zu seyn schienen, meist mit der Fieberrinde glücklich gehoben. Hr. Micheli beschreibt die Gesundquellen zu Neris bey Montlucon: sie sind um etwas laulicht. Die Bodensätze sind, wie fast alle andere, laugenhaft. Hr. Martin beschreibt eine tödliche Wunde des Knopfes an der Luftröhre.

Leipzig.

Von des Hrn. le Beau Geschichte des morgenländischen Kayserthums von Constantin dem Grossen an, als einer Fortsetzung der Werke der Herren Rollin und Crevier haben wir in der fliesenden deutschen Uebersetzung den vierten Theil, in Casp. Fritschens Verlag 1766. 8. 1 Alph. 8 Bogen. Er fängt mit der Regierung Valentinians J. 364 an, und geht bis gegen den Anfang Theodosius, beygenahmt der Grosse, J. 379. Dieser kurze Zeitpunkt faßt eine grosse Mannichfaltigkeit von Begebenheiten in sich, indem das Römische Reich in beständigen Kriegen mit den barbarischen Völkern verwickelt war, und an seinen Kaysern sehr mittelmäßige Regenten

hatte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
129. Stück.
Den 27. October 1766.

Paris.

Mit vorgedrucktem Jahre 1765. ist der Band der histoire und Memoires de l'Academie Roy. des Sciences für 1759. abgedruckt worden, den man aber erst neulich ausgetheilt hat. Er ist stark, und die Histoire 276. die Memoires aber von 576. S. samt 26. Kupferplatten: Wir wollen die Abhandlungen nach ihren Classen anzeigen. I. Zur Geschichte der Natur 1. Hr. Brisson beschreibt eine Art Schnecken, die von Zeit zu Zeit, so wie sie anwächset, etliche Kreise von ihrem Gehäuse abbricht, und also wenigere Kreise gewinnt. 2. Hr. Guettard, der immer sehr fruchtbar ist, hat in drey Abhandlungen des Hrn. Bertrands (jetzigen königl. Polnischen Raths). Meinung bestritten, daß die sogenannten versteinerten Muschel-Thiere vom Anfange der Dinge her, in die Felsen und an die Orte gelegt worden, wo man sie antrift. Diese Meinung wiederlegt Hr. G. auf verschiedene Weise, und zuerst durch die Zufälle, die den ordentlichen Muscheln begegnen, und die auf eben die

Weise auch an den versteinerten Muscheln wahrgenommen werden. Also hängen sich die Austern an verschiedene Cörper an, und häuffen sich an denselben zusammen: eben dieses findet man an den versteinerten Austern. Die versteinerten Muscheln dringen eben so in den Sand, in Holz, in die Corallengewächse, und in andere Muscheln; sie beladen sich eben so mit andern Muscheln und mit Steinichen u. s. f. Sie werden auch wie die natürlichen Seemuscheln beschädigt und zerstört angetroffen. 3 Hr. Adanson von dem Schraubenwurm der das Holz zerfrißt, und die Schiffe beschädigt, so wie Hr. A. ihn an der Westküste von Africa gefunden hat. Am untern Ende dieses Wurms sind zwey Muscheln voll kleiner Zähne, mit denen er das Holz durchbohret: sonst hat er kein Eingeweide, als einen Magen und Darm; doch nähret er sich nicht vom Holze. Er gehört zu den Muschelthieren mit mehreren Schalen, und am nächsten zur Pholas. 5. Mr. Fougeroux vom versteinerten Holze. Er schreibt diese Versteinerung einem Safte zu, der mit dem Wasser ins Holz eindringt. Diesen Leim hat er auch in verschiedenen thonichten, und lehmichten Erden gefunden, und in den Muscheln findet er sich auch. 6 Hr. Guettard von dem Steinreiche in der Provinz Auvergne. Hr. G. hat hier sehr vieles vom Mr. du Tour mitgetheilet erhalten: Man findet hier fast alle Arten von Gesteine, und bemerkt sie in einer Landcharte mit einigen Zeichen. Man hat in dieser Provinz auch Pechquellen, davon eine einen Hügel angeworffen hat, der sich aus dem Erdpeche bildet. Man findet auch einen Spekstein, der sich wieder, bey Chiavenna zu Kesseln bilden lassen würde. Hr. du T. hat einen Absturz von roth- und grünen Letten gesehen, der mit kleinen Steinen, Sand, und Glimmer vermischt ist, und dem bloß die Härte fehlt, zum Granite zu werden. Der Puy de Dome,

und

und noch ein Berg hat offenbar Feuer ausgeworffen, man findet auch noch die Mündungen der Schlunde, und die Felsen, die das Feuer zum Bimmsteine ausgebrannt hat. 7. Ein Misthaufen hat sich von sich selbst entzündet, und durch kein Wasser wollen löschen lassen. 8. Des Hrn. du Hamels jährliche Wettergeschichte von Denainvilliers. 9. Verschiedene feurige Säulen und Kugeln. 10 Eine Basilienstaude hat feurige Funken von sich gesprüzt, dieweil man acht Schuh weit davon eine Kugel electrisch gemacht hat. 11. Hr. Bergmann hat einen vollständigen Nordschein wahrgenommen. 12. Der Abbe' de Sauvages hat im Schatten eines Baumes, die von der Erde in die Höhe steigenden Dünste gesehen. 13. Ein wenig bekannter 5000. Pf. schwerer Fisch, der nicht aus dem Wallfischgeschlechte ist, wird hier abgezeichnet.

Zur Anatomie. 1. Des Hrn. Daubenton Beschreibung der Fledermäuse. Man hat seit 1759. dieses Stück in der Naturgeschichte des Hrn. von Buffon. 2. Hr. Morand der jüngere von der grosen Brustdrüse. Er scheint nichts von demjenigen gesehen zu haben, was der Hr. v. Haller über diese Drüse schon seit 1742. geschrieben hat. Wie der Hr v. H. nimmt Hr. Morand zwey Lappen in derselben an: wie derselbe hat er den zwar längst entdeckten weissen Saft, und das zellichte Wesen. Aber Hr. M. glaubt, die Drüse habe würckliche, und zwar grosse Zellen, in welchen der Milchsaft aus den Schlagadern austrete, und durch die Lymphatischen Gefäße weiter geführt werde. Die Sache verhält sich eigentlich so: In der Drüse sind erstlich grosse Zwischenräume der kleinen Lappen dieser Drüse: Man kan diese Zwischenräume aufblasen, aber die Lappen sind gegen dieselben mit ihrer Haut abgeschlossen. Jeder Lappen ist voll eines zellichten mit Milch angefüllten feinen Wesens, dessen Hö-

len sehr klein sind, und nicht die Zellen seyn können, die Hr. M. abmahlt. 3. Hr. Bertin vom Kreißlaufe der Geister, den er behauptet. Der wackere Mann giebt sich recht viele Mühe, zu zeigen, daß er diese Meinung nicht vom Hrn. v. Haller habe, dessen Stellen er anführt. Diese Sorge war unnöthig, denn Hr. v. H. der bey den Versuchen stehen bleibt, hält diesen Kreißlauf für eine Muthmaßung, deren Erweiß sehr schwer ist. Hr. Bertin findet eine große Aehnlichkeit zwischen dem Gehirne und den Nieren, und schließt aus derselben, es müße allerdings aus der Rinde des Gehirns ein Saft in das Mark übergehen. Wann nun ins Mark, in die Nerven, in die Ende derselben ein Saft eindringt, so kan er nicht an einem blinden Ende sich aufhäuffen. Den Beweiß des Kreislaufes verspricht er. 4. Hr. Guettard von einem gefährlichen Zufalle, der ihm deswegen zugestossen, weil er mit seinen Beinen gerade vor sich hin an die hintere Mauer des Camins geschlaffen hatte. Er wurde ohnmächtig, hatte einen allgemeinen Frost, und grosse Schmerzen, zu äuserst in den Fingern. 5. Eben dieser fleißige Mann von einer tödlichen Fettgeschwulst in der Leber. 6. Eben auch Hr. G. von einer Verschwindung des Pulses bey einer brandichten Milze. 7. Hr. Fougeroux von einem halb doppelten Kaninichen, das doch erwachsen war. 8. In einem Sacke im Becken eines Lammes hat man einen so sauren Saft angetroffen, daß er mit dem Weinsteinsalze gebrauset. 9. Hr. Vacher von den in Corsica nach genossenen Oenanthewnrzeln verstorbenen Soldaten. 10. Ein in einem Mädchen um eine Nadel gewachsener Stein. 11. Eine allgemeine Verwachsung aller Häute an einander.

Zur Chymie. 1. Hr. Fougeroux hat aus einer gelben aus Bretagne ihm zugeschickten Erde mit der Vitriolsäure Alaun gemacht. Mit dem Amiant, und

aus

aus eben dieser Säure, entsteht ein wahrer Alaun mit länglichten scharfwinklichten Ecken. 2. Der Graff von Lauraguais hat allerdings aus der Eßigsäure ein Aether gezogen; wiewohl diese Abhandlung ist schon gedruckt. 3. Die Academie hat Kaysers Zuckererbse prüfen lassen, und leicht gefunden, daß sie aus einer Verbindung des Queckfilbers mit der Säure aus dem Pflanzenreiche entstehen; wiewohl unser Hr. Gmelin, der Apotheker, hat längst mit Eßig einen rothen Präcipitat gemacht.

Zur Kenntniß der Kräuter: Hr. Guettard behauptet, in einer critischen Abhandlung, die von ihm mit so vielem Fleiße untersuchten Fäden und Drüsen geben zwar nicht gute Kennzeichen der Gattungen, wohl aber der Geschlechter: dieses ist gerade wider den Hrn. v. Linne': uns dünkt aber, obwohl freylich die Haare oft unbeständig sind, so seyen sie es doch nicht allemahl, und man seye ihrer zu den Kennzeichen der Gattungen sehr benöthigt. Die Erfahrenheit des Kräuterkenners muß ihn belehren, ob diese Haare beständig seyn.

Zur Astronomie, die zu unsern Zeiten die in der Academie herrschende Wissenschaft ist 1. 2 3. 4. Mr. de la Lande, Maraldi, de Clairaut und la Caille handeln ausführlich von dem J. 1681. gesehenen, und aufs Jahr 1759. vom Halley versprochenen, auch würklich erschienenen Schwanzstern, und von den Ursachen, weswegen er seine Bahn nicht völlig gleichförmig durchläuft, welches von der anziehenden Kraft der grösern Irrsterne herkömmt. 5. Vom Kometen des Jahrs 1758. 6. Von der Bestimmung der Länge auf dem Meere vermittelst des Mondes. Man ist derselben einerseits durch die genauen, und bis auf den Fehler einer Minute zuverläßigen Mondestabellen,

vornehmlich durch unsers Hrn. Maiers Bemühungen, und anderseits durch die genauen Harrisonischen Uhren sehr nahe gekommen. Mr. de la Lande hat die Berechnung sehr erleichtert, und für einen jeden Steuermann faßlich gemacht. 4. Von dem periodischen Erscheinen und Verschwinden eines Sterns am Halse des Schwanen. 5. Von den Veränderungen in den neblichten Sternen 6. Von einem Irrthum des Halley, in Bestimmung der Zeit des Durchganges der Venus durch die Sonne. Er hatte die Breite dieses Irrsterns unrichtig angenommen. 7. Von der Solstitialhöhe der Sonne, durch den Hrn. Caßini von Thury, 8. und Hr. d'Arcy von der Vorrückung der Tag- und Nachtgleiche.

Zur Geographie. 1. Von den Bemühungen des Französischen Hofes genauere Charten der mittelländischen See aufzunehmen. Hr. von Chabert ist würklich damit beschäfftigt.

Zur Mechanic. 1. Hr. Deparcieux. Von der Nothwendigkeit, die Schaufeln (Aubes) der Räder schief zu machen, wann sie in einem Fluße die gröste Würkung thun sollen. 2. Der Hr. v. Mont Alembert unternimmt zu zeigen, daß das sprödeste und härteste Eisen zu den gegoßenen Stücken am besten seye.

Das übrige sind Lebensbeschreibungen: 1. Des Directors des französischen Geschüzes J. Florenz von Valliere. Die Schlacht bey Dettingen wird hier etwas zu vortheilhaft erzält, und vergeßen, wie fürchterlich das hannoverische Geschütz sich erwiesen. 2. Des Hrn. Peter Ludwig Moreau von Maupertuis. Diese Lebensbeschreibung ist merkwürdig: Man misbilligt offenbar, daß der Hr. v. M. den Preusischen Beruf angenommen: man nimmt nicht den geringsten Antheil

an seinem Streite wegen des Gesetzes der Erspahrung, und versichert endlich, er seye als ein Christ gestorben, und habe gewisse Schriften bereut, die anders hätten ausgedruckt werden können.

London.

D. Georg Baker, einer der Hofärzte unsers Königs hat bey Dodsley A. 1766. abdrucken lassen, an inquiry into the merit, of a method of inoculating the smallpox which is now practised in several countries of England. Diese Art und Weise, die Kinderpocken einzupfropfen, hat ein zuverläßiger Freund dem Hrn. D. B eröffnet. Allerdings bereitet man den Körper vierzehn Tage lang, und giebt einige Pulver, davon man beßer thäte, kein Geheimniß zu machen; Man nimmt in Gegenwart des Einzupfropfenden etwas Saft aus den unreifen Blattern eines an den Pocken liegenden Kranken: man hat auch mit der Feuchtigkeit, die man vom Ausbruche aus dem Arme genommen hat, glücklich angesteckt, das Blut aber hat nicht anstecken wollen. Die Lebensart ist nach dem Einpfropfen der Entzündung entgegen gesetzt, man bringt den Kranken ziemlich um die Kräfte, und führt deswegen ab. Der nemliche Mann pfropft die Masern mit der Feuchtigkeit ein, die vom Winkel des Auges herunter rinnt. Er hat an den eingepfropften Pocken ein paar Kranke verlohren, die durchs Weintrinken, und durch den Hirschhorngeist sich ihr Unglück zugezogen haben. Hr. B. beweiset wider den Morton, daß Sydenham bey seiner kühlenden Art die Pocken zu heilen bis an sein Ende geblieben ist. In America und zu Oßwego, wo die Engelländer ein zahlreiches Krankenhauß angelegt haben, berichtet ein Hr. Huck, daß die große Anzahl der Kranken, die man zusammen bringt, die natürlichen,

und

und auch wohl die eingepfropften, sonst milden Pocken giftig macht. Am Ende hat man ein Verzeichnis von 384. Menschen, die zu Brentford eingepfropft worden. Da bis 100 Personen damahls die Pocken noch nicht gehabt hatten, so ließ alles sich in der Verwirrung und im Schrecken die Krankheit beybringen, und in einer Woche stieg die Anzahl der eingepfropften auf dreyhundert, ohne Wahl und ohne Vorbereitung. Auch starben bis auf dreyzehn davon, an zusammenfließenden Pocken, an schwarzen Pocken, am Friesel und mit anderen Zeichen der Fäulung. Ist in Octav 69. S. stark.

Leipzig.

Bey Junius ist 1766. Hr. Carl Bonnet, Betrachtung der Natur, deutsch übersetzt auf 520. S. in gr. 8. mit 3. Kupfertafeln herausgekommen. Wir haben von dem Werke selbst nichts zu sagen. Es erforderte einen Uebersetzer, der bey einer Kenntniß der ganzen Natur, die ihm, sein Original zu verstehen nöthig war, auch das lebhafte und mahlerische desselben zu empfinden, und auszudrücken vermögend war. Es hat diesen an dem Hrn. Prof. Titius zu Wittenberg gefunden; Er hat selbst durch einige Kupfertafeln, einen Mangel ersetzt, den wir beym Durchlesen des Originals bemerkt haben. Sie gehören theils zur Naturlehre der Blätter, theils zu den Polypen. Es wäre zu wünschen, daß noch mehr Stellen des Buchs, durch Kupfer hätten Erläuterungen bekommen, die den Lesern, denen es bestimmt ist, nöthig wären; aber freylich hat man Ursache gehabt, das Werk nicht zu theuer zu machen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

130. Stück.

Den 30. October 1766.

Paris.

Mit vorgedrucktem Jahre 1766. ist der Band der Histoire & Memoire de L'academie Rojale des Sciences herausgekommen, der zum Jahre 1763. gehört. Er ist von 627 Seiten und 19 Kupferplatten. Von diesen Abhandlungen gehören die folgenden zur Naturgeschichte. 1. Man hat nicht weit von Brianzon einige Steinkohlen Gruben geöfnet, in denselben zeigt sich ein Schwaden: der von den Berglichtern Feuer fängt, und für die Knappen sehr gefährlich ist. Die Herren du Hamel, Hellot und von Morcigny erhielten Befehl vom Hofe, für dieses Uebel ein Mittel zu finden. Eines der besten sind die Schächte, die frische Luft in die Grube zu bringen. Ein leichteres Mittel ist vorne beym Göpel einen Schornstein von vierzig Schuhen aufzuführen, in demselben ein beständiges Kohlenfeuer zu unterhalten, und die Luft aus der Grube durch ein Rohr in diesen Schornstein zu leiten: es ist Suttons Erfindung. 2. Der Hr. von Montalembert hat im Norden die Stuben gut geheissen, die zumahl durch Röhren gewärmt werden: er giebt den Anschlag eines Kamins, das würklich ein Ofen von drey Abtheilungen ist, und ein Zimmer mit wenigem Holzaufwande erwärmet. 3. Hr. Guettard

von einigen mit Quarz durchsprengten Steinen, die man zu Etampes, Salieres nennt. 4. und 5. Eben dieser fleißige Mann hat auf einer Reise nach Wien das Steinreich beobachtet, und uns seine Wahrnehmungen mitgetheilt. Zu Agey in Burgund hat er eine schöne Sammlung, zumahl von Marmor-Arten, bey der Gräfin von Rochechouart gesehen. Unweit Nancy verlieret sich die noch kleine Maas, zwischen den Kieseln ihres Bettes. In den Salzwerken bey Dieuze dünstet das Wasser in einem grossen Kasten, vor dem Sieden, aus. Der Dunst hat, wie der Hr. von Haller angemerkt hat, den Geschmack und Geruch des Salzgeistes, so, daß Hr. G. ihn aufzufangen anräth, aber nicht den natürlichen Schluß macht, daß durch diese Ausdünstung, die Kraft des Salzes sehr verringert wird. Bey Kanstatt hat er in einem grandichten Grunde die Stelle gefunden, wo die Spleißischen Knochen entdeckt worden sind. Die Beschreibung der Salzburgischen Salzgruben ist nicht unangenehm: man muß sich über die barbarische Einfalt der Rollen oder Fahrten verwundern, und die Kammern, in die man Wasser läßt, das den Salzfelsen ableckt, haben auch etwas, daß einer Sparsamkeit fähig scheint, und sehr vielen Zufällen unterworfen ist. Die Steinarten der Kayserlichen Sammlung sind hier auch zum Theil angezeigt. Hr. G. schätzt einen zu Agat gewordenen Fichtenzapfen und einen Meerstern, hoch, dessen erhabene und hole Hälfte man hat. 6. Des Hrn. du Hamel's Wettergeschichte, für das Jahr 1762. Wir verwundern uns über den Mangel von Hitze, da das benachbarte Helvetien eben 1762. einen der heissesten Sommer ausgestanden hat. Die Nachtigall hat den 15ten, also etwa 9 Tage eher geschlagen, als hier zu Göttingen. 7. Hr. Montet von den Salzteichen bey Peccais. Diese beträchtliche Schrift macht uns eine Goldgrube bekannt, die dem Könige, ohne einige Kosten, bey sieben Millionen des Jahrs einbringt. Es sind Teiche, in welche die Flüsse sich ergiessen die mit dem

Meere

Meere eine Gemeinschaft haben. Die Erde um diese Teiche ist seit tausenden von Jahren mit Salz überaus stark durchdrungen. Man läßt das Wasser der Teiche in viereckichte Kasten, die sich kreuzen, und aus der salzigten Erde ausgegraben sind, langsam und mit einem sehr gelinden Falle, bewegen. Aus diesen künstlichen Teichen wird das Wasser auf die Pritschen (tables) geschöpft, wohin man alle 24 Stunden acht bis zwölf Linien laufen läßt. Die Ausdünstung ist so schnell, daß, wie wir den Hrn. Verf. verstehen, in dieser Zeit man neues Wasser kan aufrinnen lassen, und man fährt bey zwanzig Tagen damit fort, wann der Nordwind schön Wetter verspricht. Aus diesen zwanzig Zollen Salzwasser entstehen drey Zolle Salz, das man heraus zieht, und aufhäuft; selten macht man zum zweyten mahle in eben dem Sommer Salz. Es ist im Anfange bitter, und wird erst nach 5 Jahren gebraucht. In dieser Zeit verwittert und verschwindet das Glaubersalz, das mit dem Kochsalze vermischt ist, und mit ihm ein Kochsalz, dessen Grund nur Erde ist. Hr. M. hält dieses Salz für das beste, das in Frankreich verfertigt wird. Wann es frisch ist, riecht es nach Violen. 8. Man hat den 12. Dec. 1763. zu Denainvilliers das Quecksilber auf 26 Zoll 3 Linien gesehen. So niedrig als es war, so folgte doch kein Sturm darauf. 9. Hr. Rostan (nicht de Rostan) hat zu Lausanne eine gelbe Lichtsäule gesehen, und 10. der Hr. von Saussure (und nicht Saussüre) ist ein Zeuge gewesen, wie in einem Stadtgraben zu Genf, der mit dem See zusammen hängt, das Wasser ohne sichtbare Ursache wechselsweise um fünfthalb Schuhe gestiegen und gefallen ist. 11. Zu Amsterdam ist das gesalzene Wasser tiefer gefroren, als das halb süsse, und 12. bey Olone ist eine kleine Gegend ohne Eis geblieben, da ringsherum alles tief gefroren war.

Zur Anatomie. 1. Man rechnet hieher, des Hrn. v. Haller Beschreibung einer epidemischen Brustkrankheit, die im J. 1763. in dem damahls ihm anvertrau-

 ten

ten Gouvernement Aehlen, und der benachbarten Landvogtey Saanen gewütet, und ins besondere in der letzteren in einem Dorfe 147 Kranke aufgerieben hat. Der Hr. von H. nahm sich aus Mangel von Aerzten der armen Leute an, schickte Wundärzte und Prediger mit Mitteln und Unterricht herum, und hatte auch Gelegenheit, einige Kranke selber zu sehen und zu besorgen. Da das Uebel von der faulichten Art war, und gar bald in einen innern Brand übergieng, so brauchte der Hr. v. H. zwar ausführende, aber selten Brechmittel, weil das Uebel sich ohnedem gern auf die Leber warf. Er brauchte dabey ein mineralisches Oxymel, wobey er anstatt der Eßigsäure die Vitriolsäure mit dem Honig vermischte. Er ließ niemahls zur Ader. Er merkt dabey an, daß die Kälte diese faulichten Fieber nicht abhält, und daß sie in Schweden ziemlich gemein sind. 2. Hr. Bertin liefert eine wichtige Abhandlung über die wechselweise Anhäufung des Bluts in der Leber und ihren grossen Adern. Er rechnet, wie der Hr v. Haller, bis zehen aus der Leber zurückführende Adern. Aus diesen Adern wird das Blut der Leber in dem starken Einathmen häufiger in die Holader und ins Herze gedrückt, als beym Ausathmen: folglich häuft es sich in den Leberadern in dem letztern an und leeret sich im Einathmen. Dieses geschiehet im starken Einathmen deutlicher, doch auch im gewöhnlichen. (Wir merken hier an, daß Hr. B. zu den Muskeln des Einathmens den fleischichten Gürtel rechnet, den man transversus nennt: ist aber dieser nicht offenbar ein Muskel des Ausathmens, und werden denn nicht hier die Kräfte der in einander gesetzten Muskeln des Bauches und des Zwerchfelles zusammen gerechnet? 3. Hr. Bourru hat den Herzbeutel verhärtet, das Herz entzündet und geschworen gesehen, 4. und Hr. Bradi einen um eine Kornähre gewachsenen Stein.

Zur Chymie. 1 Hr. Tillet hat einen wichtigen Aufsatz über die Proben der edlen Metalle eingerückt.

Ein

Ein Theil des Silbers bleibt allerdings in der Muffel und kan in denen folgenden Proben wieder neues Silber hergeben; worinn dann die von einigen deutschen Scheidekünstlern behauptete Zeugung des Silbers aus dem Bleye entstebt, die Hr. T. gänzlich läugnet. Bey den Goldproben hält er die gewöhnliche, um eine Federspuhle gewälzte Goldtüte, für zuverläßig. 2. Das biegsame Harz (Caou chouk) läßt sich mit dem thierischen Oele des Dippels, auch mit gekalchtem Terpentinöle, auflösen und kneten.

Zur Kräuterkänntniß, die fast leer abgehet. 1. eine kurze Nachricht von den Fäden und dem daraus gemachten groben Zeuge, des Ginstes. 2. eine andere von einer Theestaude, die der Hr. von Linne besitzen soll. 3. Etwas von den bekannten Kornzapfen.

Zur weit reichern Astronomie. 1. Hr. Pingre von einigen Cometen. 2. Hr. Bailly macht eine Verbesserung an Mayers Mondtabellen. 3. Hr Jeaurat von Tycho Brahes Wahrnehmungen am Saturn und Jupiter. 4. Hr. Bailly von den Trabanten des letzteren, ihrer Grösse, ihrer Bewegung und andern Elementen. Der vierte ist der gröste, der zweyte der kleinste, und der erste doch zwanzig mahl grösser als unser Mond. 5. Hr. Maraldi von der schiefen Lage der Laufbahn des dritten von diesen Trabanten, und 6. vom Comet, den man im Jahre 1762 gesehen hat. 7. Hr. Caßini von der Verlängerung der auf den Parisischen Meridian senkelrechten Linie bis Wien, wovon wir ein eigenes Buch angezeigt haben. 8. Hr. de la Lande vom Unterscheide des geradelinichten Dreyangel und des sehr kleinen krumlinichten. 9. Hr. Pingre von einigen Südwärts der Linie gemachten Wahrnehmungen des Durchgangs der Venus. 10. Hr. de la Lande von der Veränderung in der halben Währung der Verfinsterungen des Jupitertrabanten; die aus der platten Gestalt dieses Irrsterns entstehn muß. 11. Auch Hr. de la Lande von einer ganz genauen Berechnung der Sonnenfinsternisse. 12. Hr. Rostan, von einem son-

derbaren unbekannten Flecken auf der Sonnenscheibe. 13. Des Hrn. Maraldi beobachtete Verfinsterung des zweyten Jupitertrabanten. 14. Des Hrn. Jeaurats Wahrnehmungen der Oppositionen des Jupiters und Saturnus, für fünf Jahre. Und 15. wieder für drey Jahre. 16. Hr. le Monnier über die Sonnenfinsterniß, die auf den 1sten Aprill 1764 fallen sollte.

Zur Hydrostatik. Hr. de Borda hat den würklichen Wiederstand der Luft gegen Körper von verschiedenen Gestalten, durch Versuche bestimmt. Sie ist wie das gevierte der Geschwindigkeit überhaupt, sonst aber ziemlich von der Berechnung verschieden ausgefallen.

Zur Mechanik. 1. Des Hrn. le Roy Verbesserung am Uhrwerke. 2. und des Hrn. Baucanson neues Kran.

Zur Geschichte gehört, die Lebensbeschreibung des Marchese und Professors zu Padua, Johann Poleni. Man heißt ihn hier Marquis de St Empire, wir zweifeln aber daß der Wienerische Hof, da er diesen Edelmann zum Marchese machte, diese blos unabhängenden Fürsten zukommende Würde ihm werde zugetheilt haben.

Venedig.

Modesto fenzo hat schon seit 1763. eine Reihe von Briefen, dell' Agricoltura, dell' Arte, é del Commercio, herausgegeben, davon Hr. Anton Zanon, Bürger zu Udine und ein Mitglied der dortigen Gesellschaft, der Verfasser ist. Die Form von Briefen ist nur des Wohlstandes wegen gewählt, und das ganze Werk ist eine beständige Aufmunterung zum Landbaue, den Künsten und zum Handel, als den grossen Quellen der Glückseligkeit und Grösse der Nationen. Im ersten Bande fängt Hr. Z. von verschiedenen Zweigen des Landbaues zu handeln an. Die Calecutischen Hüner sind im Friul ein Theil der Mittel, die etwas Geld dahin ziehen, und man weiß sehr wohl mit ihrer Erziehung umzuge-

hen.

hen. Aber vornehmlich dringt man auf den Seidenbau, den auch der gelehrte Pabst Benedict der XIV. zu begünstigen getrachtet, und ihn für ein adeliches Geschäft erklärt hat. Diesen Zweig der Nahrung rühmt Hr. Z. auch in den folgenden Bänden, und hält sein Vaterland, Friul, davon er eine kurze Beschreibung giebt, darzu für sehr tüchtig, weil es grandigt ist: wie er dann auch überaus grosse Maulbeeren Bäume in demselben gesehen hat. Gelegentlich merkt er auch an, daß der wilde Feigenbaum (Caprificus) in dergleichen Lande, auch im Mauerwerke und auf Felsen sehr wohl fortkömmt, und davon Wälder angezogen werden könnten. Er gestehet sonst die Armuth des größten Theils vom Friul. Die Waldwasser verwüsten sehr vieles Land; an vielen Orten ist man auch gänzlich ohne trinkbares Wasser. Die Einwohner sind arm und faul geworden. Dennoch sagt Hr. Z., können diese blossen Grandländer zu gutem Nutzen gebracht werden, wovon er auch ein Beyspiel angiebt. (Sie sind doch allemahl und beym besten Baue die schlechtesten. Wir kennen eine Gegend, wo bey dreyßig Schuh tiefer Grand ist. Man hat Jahrhunderte durch daran gebessert, aber man unterscheidet dennoch die mindere Fruchtbarkeit noch sehr leicht. Aber zum Maulbeerbaume schickt sich allerdings ein solcher Boden sehr wohl, und wir kennen Orte, wo in der verwüsteten Nähe der Waldwasser, zwischen Grand und hergeströmten Kieseln, die Maulbeerenbäume sehr wohl stehen.) Endlich eifert Hr. Z. wider die vielen Feyertage, und berechnet den jährlichen Schaden derselben an Gelde. Wir sehen S. 10 daß Hr. Z. den vermeinten Nickolls für einen Britten hält: es ist aber unstreitig ein Franzose, und eben Hr. D'argent. Dieser Band ist von 257 Seiten, und hat 50 S. Vorrede.

Der zweyte Band ist auch von 1763. und von 370 S. Hr. Zanon zeigt sich nunmehr als einen Professor in der Kunst des Seidenbaues, denn so heißt er sich selbst. Er bemüht sich zu zeigen, daß jenseits des 46. Grades der

Breite,

Breite, keine Seide im grossen, und mit Nutzen gebauet werden könne, welches wider die Erfahrung ist. Denn nicht nur die Maulbeeren Bäume, sondern auch die Würmer gedeyhen unterm 50 Grade sehr wohl: und wann Hr. Z. einwirft: man könne in den Ländern, da der Sommer kurz ist, nicht vom Ackerbau abkommen, und die Seide besorgen, so erinnert er sich nicht, daß Weiber und Kinder am tüchtigsten zur Wartung der Würmer sind. Er bemüht sich indessen sehr mit diesem entbehrlichen Erweise, und will sogar den Engländern die Hofnung absprechen in Nordamerica Seide erzielen zu können. Er will Georgien gar nicht kennen, und da er sonst Zeitungen liest, muß er darin nicht gelesen haben, daß eine beträchtliche Menge Seide, würklich aus dieser Colonie nach England gebracht wird. Sollte Chuffones, (Chifons) ein Wort der alten Römer seyn? In England ist freylich der Taglohn sehr theuer: aber der hieraus wider den englischen Seidenbau hergenommene Beweiß geht zu weit. Denn dieses Preises ungeachtet, haben die Engländer ja Korn geerndtet, womit sie Italien gespeiset haben. Mit Recht rühmt Hr. Z. die guten Einrichtungen der Stadt Bologna, deren Organsine, die theuersten in Europa sind, und er berechnet den Schaden, den Friul durch die mindere Vollkommenheit seiner Seide leidet, jährlich auf 100000 Ducaten (d'argento;) und dennoch hat er seine Landleute, und zumahl die Weiber, auf keine Weise zur Annahme des Unterrichtes fremder Frauen bringen können, die er von Turin verschrieben hatte. Bey alle dem zeigt er durchs Gewicht, daß seine in Friul zubereitete Seide um ein beträchtliches feiner ist, als die Chinesische, und auch noch die Bolognesische um etwas übertrift. Er berechnet daß seine Provinz alle Jahre von der Seide ein Einkommen von einer Million Ducaten haben sollte. Im Jahre 1762 hat doch die Republic Venedig eine Begünstigung von 40 Soldi von jedem Pfunde verarbeiteter Seide, ertheilt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
131. Stück.
Den 1. November 1766.

Frankfurt am Mayn.

In Garbens Verlag hat de Hr Geheimeregierungsraht und Vicekanzler Estor zu Marpurg auf 780 Seiten in Octav unter dem Titel: Freiheit der deutschen Kirche fürnemlich in Rücksicht auf Se. Kaiserliche Majestät und im Betreffe der deutschen Reichsstände wieder die Curialen zu Rom, ein Buch herausgegeben, dem wir recht viele Leser, wie diesen Gedult und Nachsicht gegen die vielen Besonderheiten desselben, gönnen und wünschen wollen. Die Materie ist an sich sehr wichtig und noch wenig bearbeitet, und der Verf. schreibet von einer Wissenschaft, um die er sich schon vielfache Verdienste erworben: lauter gute Vorurtheile, die dem Buche zur Empfehlung dienen. Wir haben es in Absicht auf die Hauptsache mit Vergnügen gelesen. Der Fleiß auf die Samlung aller Begebenheiten, welche in diese Sache einen Einfluß haben können, ist eben so gros gewesen; als die Belesenheit, die darinnen herrschet. Nicht blos Deutschland; sondern fast alle übrige europäische Reiche haben durch ihre Historie was hergeben müßen, die Schicksaale der Rechte der

Regenten in Kirchensachen, die Verhältnisse grösserer und kleinerer gottesdienstlicher Gesellschaften und Personen gegen den Staat, die Kirche und unter sich: die Eingriffe des römischen Stuhls und dessen tyrannische Künste zu erläutern, und wird ins besondere wol keine Begebenheit in der deutschen Geschichte vorkommen, die auf irgend eine Art mit dem deutschen Kirchenstaatsrecht in Verbindung stehet und hier nicht solte erzählet worden seyn. Es kommen noch manche Artikel vor, welche entweder gar nicht, oder doch in wenig andern Büchern gefunden werden. Von S. 61. an werden die Grundsäze von den Rechten der Regenten in Kirchensachen in den römischkatholischen Staaten angezeiget. Das Verzeichnis der von den Päpsten theils versuchten, theils vollzogenen Bannerklärungen grösserer und kleinerer Fürsten: die Anmerkungen von den Staatsfehlern unter Kaiser Friedrich dem Zweyten u. d. gl. sind lesenswehrt. Doch wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir alle dergleichen Stellen, die uns gefallen, auszeichnen wolten. Nur gedenken wir noch, daß S. 536. von dem neuesten Recurs des Syndici des Domkapitels gegen den dasigen Bischof geredet, S. 641. eine Parallele zwischen den deutschen und französischen Kirchenfreiheiten gezogen, und S. 690 u. f. P. Martini sogenannte Reformatio, die Concordata vom J. 1418. und die Concordata zwischen K. Friedrich dem Dritten und P. Nicolao dem Fünften geliefert werden. Wenn es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, überall seinem Vortrag mehr Ordnung zu schenken, und mit eingestreueten oft unerwarteten Nachrichten sparsamer zu seyn, so würde die unleugbare Brauchbarkeit dieses Buchs noch mehr erhöhet worden seyn. Wir wollen von dem ohnehin bekanten Eigentümlichen in der Orthographie und dem Sonderbaren, das einige in den Allegationen und unerwarteten Poesien in allerlei Sprachen finden werden, nichts sagen, da

wir

wir gern einem jeden Schriftsteller hierinnen seine Freiheit gönnen und es vor unbillig halten, bey solchen Büchern die Kritik zu hoch zu treiben; allein einiges hat uns gar zu außerordentlich geschienen; z. B. S. 160. wo versichert wird, der Rath Gottes von unserer Seligkeit enthalte 74 Puncte; weit mehr, als Calov selbst berechnen würde: der ganze 529. §. S. 465 von Neutons und Muschenbroeks Physik: S. 421. und 461. die genealogische Tabellen von Christo und den Aposteln. S. 750. eben dergleichen von den Maccabäern.

Strasburg.

Der Hr. v. Stierneman, ein sehr geschickter Schwedischer Officier, hat, da er noch in Französischen Diensten, bey dem Regimente Royal-Svedois, gestanden, angefangen, ein Werk von der Kriegskunst der Römer und Griechen herauszugeben, welches sowohl Gelehrte, als Militairpersonen, interessiret. Es führet die Aufschrift: *Principes de l'Art de la Guerre, détaillés avec ordre, & prouvés par une description exacte de la discipline militaire des anciens Grecs & Romains.* Der erste Theil davon ist schon 1764, bey dem Buchdrucker Lorenz, erschienen, und beträgt 21 B. in kleinem Octav, nebst 12 Kupferplatten. Es müssen aber, nach dem Plane, wenigstens noch zwey folgen. Die Absicht des Verfassers ist gewesen, die wahren Grundsätze der Kriegskunst bey den Römern und Griechen zu entwickeln. Daher unternimmt er zuerst, die Zusammensetzung und Anordnung der so berühmten Römischen Legionen aufs genaueste zu beschreiben. Denn durch sie haben die Römer vornämlich so erstaunliche Dinge ausgerichtet; so, daß Vegetius behauptet, es sey eine Gottheit gewesen, welche ihnen zuerst die Idee von der Legion eingeflösset, und der grosse Marschall von Sachsen ihm darin beypflichtet. Eine jede Legion war für sich gleichsam

eine kleine Armee, welche ihre Infanterie, sowohl schwer, als leichtbewaffnete, ihre Cavallerie, und ihr besonderes schweres Geschütz und anderes Kriegsgeräth hatte. Sie konnte daher für sich, ohne andern Beystand und Unterstützung, im Felde, auf jedem Terrein, und unter allen Umständen, agiren. Der Hr. von St. hat zwar, in diesem ersten Theile, nur noch die Verfassung und Anordnung der Römischen Legionen zu der Zeit der ehemaligen Republik beschrieben; da die schwerbewaffnete Infanterie noch in Compagnien vertheilet war, welche Manipuli hiessen. Man erkennt aber daraus eben die ganze Einrichtung derselben, und der andern Truppen, welche eine Römische Armee ausmachten. In dem zweyten Theile wird ferner die Beschreibung der Römischen Legionen folgen, nachdem, gegen das Ende der Republik, ihre schwerbewaffnete Infanterie in Bataillonen, welche sie Cohortes nannten, vertheilet gewesen. Dabey wird dann von allen Exercitien und Manöuvern gehandelt werden, welche bey der Infanterie und Cavallerie üblich gewesen. Es wird aber auch eine Untersuchung der Grundsätze folgen, nach welchen erfahrne Generale ihre Armeen, unter verschiedenen Situationen und Umständen marschiren, campiren, und schlagen lassen. Und auf die Art wird man alles, was so wohl zur kleinen, als grossen Taktik der Römer gehöret, entwickelt finden. Dann soll noch ein dritter Theil die Grundsätze der Kriegskunst der Asiatischen Völker, zur Zeit des blühenden Persischen Staats, untersuchen; und darauf ferner die Griechische, und deren Vorzüge vor der Persischen, prüfen. Hiernächst wird der Verf. den Phalanx der Macedonier mit der Römischen Legion vergleichen; und endlich mit Beschreibung der grossen Kriegsmanöuver, die bey den Griechen gewöhnlich gewesen, schliessen. Er hat, bey dieser Arbeit, alles zu rathe gezogen, was, in den Originalschriftstellern,

von

von der Kriegskunst der Alten zerstreuet aufgezeichnet worden. Allein es war keine leichte Sache, sie, in ihren oft sich widersprechenden Erzählungen, zu vergleichen, und das Mangelhafte, durch Nachsinnen zu ergänzen. Es sind daher mehrere Jahre dazu erfordert worden: und der Hr Verf. schmeichelt sich, endlich seinem Ziele ziemlich nahe gekommen zu seyn. Viele Widersprüche der alten Schriftsteller sind in der That nur scheinbar; und entstehen daher, daß sie von verschiedenen Zeiten geredet; welches Neuere, die sich über diese Sachen eingelassen, nicht allezeit bedacht haben. Der Hr. Verf. hat sonst freylich manche berühmte Männer vor sich, die in diesem Felde gearbeitet haben. Es sind aber meist Gelehrte gewesen, die nicht die gehörige Kenntniß vom Kriegswesen gehabt haben. Und wie wenige Kriegsverständige sind mit den Alten so bekannt, daß sie sich an diese Materie wagen können? Der Hr von Folard, der wohl am meisten geschickt gewesen, von den Schwierigkeiten dieses Unternehmens zu urtheilen, hat daher fast daran gezweifelt, daß sich jemand finden würde, der es glücklich ausführete. Allein eben diese Schwierigkeit ist eine Anreizung für den Hrn. St. gewesen. Und der Gelehrte wird zur richtigern Kenntniß der alten Kriegskunst, und der Officier zur Vergleichung derselben mit der neuern in seinem Werke, eine sichere Handleitung finden. Sein Vortrag ist ungemein deutlich und ordentlich. Und wenn Kenner der Römischen Antiquitäten hier vieles antreffen, was von andern Schriftstellern schon vorher gesagt worden (denn konnte dieß anders seyn?): so merket man doch bald, daß ein Mann vom Metier die Materie behandelt habe. In einer Einleitung erweiset der Hr. Verf. erstlich, daß sich die alten Grundsätze der Kriegskunst, seit der Erfindung des Pulvers, nicht verändert haben. Nur die Methode, diese Grundsätze auszuüben, hat eine Veränderung leiden müssen. Ferner zeigt er,

wie Kriegsverständige, aus einer genauen Untersuchung der Kriegskunst der Alten, noch grossen Nutzen schöpfen können. Man lernet zuerst die Truppen, welche eine Armee formiren sollen, gut zusammen setzen und vertheilen, damit sie, bey einem Gefechte, alle Evolutionen und Manöuver, nach den jedesmaligen Umständen, mit Leichtigkeit, machen können. Man lernet hiernächst, nach guten Grundsätzen, die verschiedenen Arten der angreifenden Waffen geschickt vermischen, damit die Infanterie, sowohl in der Nähe, als in der Ferne, und auf jedem Terrein, mit Vortheil fechten könne. Ja, wir müßten uns sehr irren, oder es ist eine Hauptabsicht des Verf. bey diesem Werke, durch eine genaue Abschilderung der Kriegskunst der Alten, die Fehler der neuen desto deutlicher zu zeigen. In der Ausführung handelt er, nach der Ordnung, in besonderen Hauptstücken, von der ersten militairischen Eintheilung des Römischen Volkes, erst in drey Tribus, unter dem Romulus, und dann in 6 Classen, unter dem Servius Tullius; von der Aussonderung der Kriegsleute unter den Consulen; von der schwerbewaffneten Infanterie der Römischen Legionen, den Hastatis, Principibus, Triariis; von ihrer leichtbewaffneten Infanterie, den Velitibus, die Funditores, Jaculatores, Tragularii u. Dardiarii waren; von ihrer Cavallerie; von ihrem Feldgeschütze, den Ballisten, den Catapulten den Arieten, u. anderem Geräthe, so bey der Legion sich befand, imgleichen den Rekruten und Uebercompleten; von den Anordnungen wegen der Equipage und der Bedienten; von den Oberofficieren der Legion, dem Legaten, dem Marechal de Logis, dem Befehlshaber der Pionnier, den sechs Tribunen; von den Legionen der Alliirten, und den Hülfstruppen bey der Römischen Armee. Endlich wird die weise Sorgfalt der Römer, theils ihre Kriegskunst, aus neueren Erfahrungen, und nach den Bemerkungen bey Freunden und

Fein-

Feinden, immer vollkommener zu machen, theils in den Anstalten zum bevorstehenden Kriege, gepriesen. Der Hr. Verf. hat, in der Ausführung aller dieser Materien, das Ansehen vieler Belesenheit, mit Fleiß, vermieden: und, nur bey Hauptstellen, die Originalschriftsteller angezeiget. Doch wünschten wir, daß dieß etwas öfterer, und nicht so obenhin nach Französischer Art, sondern mit mehrerer Accuratesse, geschehen wäre. Man kann deswegen doch den Schein eines pedantischen Gelehrten vermeiden. Wir verwundern uns auch, nirgends die Namen eines Lipsius und Salmasius zu lesen, deren Schriften von der Kriegskunst der Römer sonst so sehr geschätzet worden. Sollte der Hr. von St. sie nicht gekannt, nicht gelesen haben? Dieß ist nicht zu glauben. Oder sollten sie ihm nirgends Genüge geleistet haben? Dieß vermuthen wir eben so wenig. Sie hätten daher, als Hauptschriftsteller der Neueren, diese Ehre wohl verdienet; es müßte dann seyn, daß er befürchtet, seine Genossen vom Metier, durch so gelehrte Namen, abzuschrecken, sein Werkchen zu lesen. Die Kupferstiche stellen erst die Rangirung der verschiedenen Truppen, aus denen eine Legion bestanden, auf einigen Blättern, vor; hiernächst eine Armee von vier, und eine von zwey Legionen; dann die Ballisten, Catapulten und Arieten, so wohl zu Belagerungen, als zum Mitführen bey der Legion; und endlich eine Römische Armee von 8 Legionen, oder 34,800 Mann Infanterie, und 3,600 Mann Cavallerie, ausser den Hülfstruppen, Volontairen, und Veteranen, unter dem Oberbefehl eines Dictators, so wie der Hr. von St. das Treffen in der Schlacht bey Zinna, vom Scipio gegen den Hannibal angeordnet zu seyn glaubt. Wir können nicht mit Gewißheit sagen, ob der Hr. Verf. ein Sohn des berühmten Schwedischen Historici, des jüngst verstorbenen Canzleyraths v. Stiernmann, sey. Das wissen wir aber, daß

daß er jetzt die Französischen Dienste verlassen; doch aber eine ansehnliche Pension erhalten habe. Man versichert uns auch, Abdrücke von diesem ersten Theile gesehen zu haben, vor denen der Name des Verf. und eine Dedication an den Schwedischen Erbprinzen Gustav befindlich gewesen, bey dessen Regimente der Hr. von Stiernemann als Capitain stehet; und, wenn wir es recht verstanden haben, auch ein sehr gnädiges Antwortschreiben des grösten Meisters der Kriegskunst unserer Zeiten, des Preussischen Monarchen, an den Verfasser, darin diesem Werke ein verbindlicher Lobspruch ertheilt worden. Wenigstens hat er eines zu erhalten das Glück gehabt.

Padua.

Johann Sografi, Lehrer der Chirurgie, hat eine Rede drucken lassen, die er den 7ten Dec. 1765. zum Antritte seines Amts gehalten hat, und in welcher Theoria Lymphae ductuum Monroi et Hunteri exponitur, et ad praxin Chirurgicam adaptatur. Hr. S. lehret, wie Hunter, die Wassergefässe entstehen nicht aus dem rohten, sondern seyn einsaugende Gefässe, die aus dem fadichten Gewebe entspringen. Seine eigenen Versuche gehen dahin, daß das Quecksilber aus den Blutadern nicht anders als mit der grösten Gewalt, in die Wassergefässe, und alsdann am besten durchdringe, wann die Gefässe zerrissen worden sind, und das flüßige Metall ins fadichte Gewebe ausgetreten ist. Die Milch und das blaue Wesen des Indigo hat er auch nicht aus den ersten Wegen in die Blutgefässe einsaugen gesehn. Bey den venerischen Beulen räth er, um den Fortgang des Gifts zu hemmen, die Drüsen ganz auszuschneiden, wie er selber gethan hat. Er hat auch ein kropfichtes Geschwür am Halse mit dem vereinigten Gebrauche des Quecksilbers und der Holztränke glücklich geheilt. Ist bey Commini im Jahr 1766. auf 6 Bogen in groß Octav abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

132. Stück.

Den 3. November 1766.

Wien.

Wir sind unsern Lesern die Anzeige der vierten und fünften Abhandlung aus dem Oesterreichischen Staatsrechte noch schuldig, die Hr. D. Franz Ferdinand Schrötter herausgegeben und Kraus verlegt hat. Die vierte, so 1765 erschien, ist 342 Seiten in 8. stark, und enthält eine Erzählung dererjenigen Rechte, welche den Erzherzogen mit und neben der Landeshoheit gebühren. Der Vortrag ist in fünf Abschnitte getheilt, davon der erste des Hrn. Verf. Meynung von dem Ursprunge der Landeshoheit überhaupt und besonders in Ansehung des Erzhauses, begreift. In dieser eben so wichtigen als streitigen Frage wird das bekannte Ludewigische System abermahls angefochten, und der Hr. Verf. bemühet sich hauptsächlich, die Säze des Hrn. Abts von Gotwich wider die von dem sel. Canzler, in dem dritten Anhange zu seinem Discurs über Struvens Reichshistorie, dagegen gemachte Zweifel zu retten und mit Gründen zu bestätigen, davon einige neu scheinen. Das Reichsamt der Oesterreichischen Markgrafen ist dem Herzogsamt der Bayerischen Fürsten nie unterworfen gewesen,

 und

und auch unter den Nachfolgern Carl des Grossen, der die östliche Mark zuerst den Hungarn abnahm, war die Gewalt derselben lediglich nur durch den Willen der Könige bestimmt. Unter der Regierung Ludewig des Kindes und Conrads des Ersten, findet sich aber auch so gar selbst so wenig eine Spur einer östlichen Markgrafschaft, daß vielmehr der abermalige Ursprung derselben erst unter der Regierung Otto des Ersten, nach der im Jahr 955 erlittenen grossen Niederlage der Hungarn, zu suchen ist. Es hat also bis auf diese Zeiten den Bayerischen Herzogen unmöglich die uneingeschränkte Landeshoheit über die Markgrafschaft Oesterreich zustehen können. Diese wird auch nicht unter dem Nahmen Bayern in den Urkunden mit verstanden, sondern stets besonders ausgedruckt. Die Markgrafen sowohl als die nachfolgende Herzoge von Oesterreich waren, wie alle übrigen Herzogen und Grafen im deutschen Reiche, eigentliche Beamte des Kaysers und des Reichs zur Verwaltung des Kriegs- und Justizwesens. Sie besaßen ihre Markgrafschaft als eine willkührliche Gnade des Kaysers, und ihr Besiz war also widerruflich. Verschiedene Stücke Landes in derselben hatten sie zwar aus der Gnade des Kaysers als ein Eigenthum innen, doch gehörte der gröste Theil davon nur zu dem Reichsamt, dem sie vorstunden. Blos in der königlichen Gnade sezt der Hr. Verf. also mit vielen Staatsrechtslehrern die Quelle der Landeshoheit und den Grund der Oesterreichischen Regalien und Landesfürstlichen Gewalt, und bestätigt seinen Ausspruch durch das eigene Eingeständniß der Erzherzoge. In den folgenden Abschnitten betrachtet er die einzelne Landeshoheitsrechte Oesterreichs selbst, jedoch mit Uebergehung des juris circa sacra, dem er künftig eine besondere Abhandlung zu widmen gedenket. Das Recht, Geseze zu geben und Provincialordnungen zu machen, hält er für eine vom Kayser den Ständen überlassene

Aus-

Ausübung eines kayserlichen Majestätsrechts, von dessen Mittheilung in den Belehnungsbriefen oft selbst Erwähnung geschiehet. Oesterreich verdanket diese Gewalt dem so wichtigen Freyheitsbrief Friedrich des Ersten vom Jahr 1156., welche höchst merkwürdiger Weise schon damals noch dahin ausgedehnet worden ist, daß den erzherzoglichen Provincialgesezen durch die allgemeine kayserliche und Reichsverordnungen niemals ein Abbruch geschehen soll. Daß aber der Hr. Verf. den Reichsständen die Befugniß, die Reichsgeseze in ihren Ländern abzuändern, schlechthin und ohne einen Unterschied unter absoluten und hypothetischen Reichsverfügungen anzunehmen abspricht, heißt wohl, die Sache zuweit treiben. Die S. 101. von den Oesterreichischen Landrechten und deren Erläuterern gegebene Nachrichten, werden gefallen. Man hält auch hier das vom Ludewig in den Reliqv. Msc. gelieferte Oesterr. Landrecht, aus den Zeiten der Babenbergischen Leopolden, für das älteste. Auch die gerichtliche Gewalt und ausschließliche Gerichtsbarkeit in den österreichischen Landen, wird aus dem erwähnten Friedrichsschen Privilegien hergeleitet und der Hr. Verf. hat so gar kein Bedenken, diesen Gnadenbrief schon damals auf das nachher mehr als einmahl bestätigte jus de non evocando nec appellando zu erstrecken. In Ansehung jenes legt er dem Erzhause noch den Vorzug bey, daß auch selbst im Fall eines Landfriedensbruchs und zuerkennender Reichsacht, die Reichsgerichte sich keiner Erkänntniß über einen österreichischen Unterthan anmaßen könnten; allein wir finden die Gründe nicht so überzeugend, als er glaubt, und der Begnadigungsbrief Carl des Fünften, scheint uns dieses noch lange nicht zu beweisen. Das jus de non appellando dehnet der Hr. Verf. auf alle je zu besizende österreichische Länder, selbst auf die Pfandsweise innen habende Landvogtey in Schwaben, aus. Schon lange vor der

guldenen Bulle hat Oesterreich das Recht gehabt, Juden aufzunehmen, auszutreiben, mit Steuern zu belegen oder andere Verfügungen ihrentwegen zu machen. Bey den von Kayser Friedrich dem Dritten abstammenden Rechten der Erzherzoge, den Adel zu ertheilen oder auch wieder zu nehmen, uneheliche zu legitimiren und unehrlich erklärten ihre Ehre wieder zu geben, wird mit Recht behauptet, daß die Ausübung derselben von allgemeiner Verbindlichkeit durch ganz Deutschland sey, und daß dergleichen Standserhobene dadurch der Landsgerichtsbarkeit nicht entzogen werden. Von den Wochenmärkten, als einem ehedem gleichfalls für ein kayserlich Regal gehaltenen Vorrechte, finden wir S. 157. einige artige Erläuterungen. Rudolph der Erste schenkte der Stadt Wien zwey Jahrmärkte; das Recht der Wochenmärkte aber haben die Erzherzoge von je her willkührlich vergeben. Im vierzehnden Jahrhundert finden sich schon Beyspiele, daß die Herzoge von Oesterreich aus eigner Macht ihren Städten das Stapelrecht ertheilten, und Wien leitet das seinige von den babenbergischen Regenten her. Wegen des Postregals, man lege es nun den Reichsständen als eine Folge der Landeshoheit bey oder nicht, finden sich noch bey Oesterreich nach S 168 besondere Gründe, welche den Erzherzogen die Anlegung eigener Posten in ihren Erblandern zueignen. Auf die Frage, ob Erzherzog Rudolph der Vierte, bey Errichtung der hohen Schule zu Wien im Jahr 1365. die kayserliche Einwilligung gesucht oder nöthig gehabt habe, antwortet Hr. S, daß die Freyheiten des Erzhauses schon damals auch auf das Recht, öfentliche und hohe Schulen nach eigenem Willen des Regenten anzulegen, ausgedehnet worden sey, und daß Rudolph deshalb die kayserliche Einwilligung weder gesucht habe, noch darum anzuhalten schuldig gewesen sey; den päbstlichen Consens hat er aber feyerlichst verlangt. Auch hier bleiben uns noch

Zwei-

Zweifel übrig. In dem Friedericianischen Begnadigungsbrief geschiehet zwar der Regalien des Wildbannes, der Fischwaidt und der Forstgerechtigkeit, nicht aber der Bergwerke und des Münzrechtes Erwähnung, welche Carl der Fünfte in seiner Bestätigung aber ausdrücklich einrückt: es läßt sich jedoch mit guten Gründen darthun, daß schon von jenen Zeiten her das Bergwerksregal den Herzogen von Oesterreich gebühret habe, da es zumahl seine Richtigkeit hat, daß Herzog Leopold der Siebente das Münzrecht als ein hergebrachtes Recht betrachtet und ausgeübt, auch dieses selbst in Ansehung des Herzogthums Steyer den Regenten von Oesterreich Babenbergischen Stammes zugestanden hat. Schon vor Friedrich dem Ersten waren den Markgrafen in Oesterreich einige Zölle überlassen, wie eine Urkunde von 1074. bezeugt, und diese Freyheit der Erzherzoge, Auflagen, Maute und Zölle anzurichten, bestätiget sich wenigstens schon aus den ältesten Landesordnungen. Die erzherzogliche Rechte des Kriegs, Soldaten anzuwerben, Vestungen zu bauen, Bündnisse zu schliessen, der Gesandschaften rc. werden noch zuletzt so wohl aus dem gemeinen Deutschen als besondern österreichischen Staatsrecht aus den besten historischen Nachrichten erläutert. Bey dem Rechte der Bündnisse, kommt ein merkwürdiges Beyspiel eines vom Erzherzog Rudolph dem Vierten mit König Ludwig von Ungarn 1361. gegen alle Mächte, selbst den Kayser nicht ausgenommen, eingegangenen Bündnisses vor. Es wurde aber dasselbe 1366. von dem Kayser durch einen Reichsschluß für null und nichtig erklärt. Zehen wichtige Urkunden machen die Beylagen dieser Abhandlung aus, wovon achte zur Geschichte der Wienerischen Universität, ihrer Errichtung, Privilegien, Jurisdiction rc. gehören, und meistens hier zuerst gedruckt sind. Die Ausführung derer in der angezeigten Schrift enthaltenen Materien bestätiget bey uns voll-

kommen die Achtung, die wir schon ehedem gegen die Geschicklichkeit des Hrn. Verf. geäussert haben: nur können wir nicht begreifen, wie zu unsrer Zeit jemand von dem Ursprunge der Landeshoheit schreiben könne, ohne eines Strubens zu erwähnen. Die fünfte Abhandlung zeigen wir nächstens an.

Franckfurt und Leipzig.

Bey Raspe ist herausgekommen: Historia captiuitatis Philippi magnanimi, Hassiae Landgrauii. Cum anecdoto diario belli Smalcaldici Gunderrodiano et cum ipsa Landgrauii capitulatione Auctor D. *Lud. Godofr. Mogen*, ordinar. in alma Ludouic. histor. professor, consil. aulicus Leiningensis etc. 396 S. in Octav, ohne die Vorrede. Die Geschichte der Gefangenschaft des L. Philip von Hessen ist allerdings eine Begebenheit, die eine eigne Untersuchung verdienet. Wir können aber nicht sagen, daß dieses Buch unsere Erwartung erfüllet. Wenn ein Schriftsteller eine solche Materie vierzehen Jahr bearbeitet; so hat man ein Recht, etwas vollständiges zu erwarten. Des Hrn. M. Entschuldigung, daß er zu den Archiven keinen Zutritt erlangen können, ist nicht hinreichend, dem Leser das Unangenehme zu versüssen, das er empfinden muß, eine Wiederholung des schon bekanten aus Büchern zu lesen, die in allen Händen sind, und nicht einmal alles gesamlet zu finden, was schon gedruckt ist. Wir müssen dieses von dem ersten und dritten Abschnitt sagen, in welchen die Geschichte des Religionskrieges meistentheils aus dem de Thou, Sleidano und Hortleder erzehlet werden. Hingegen ist der zweite Abschnitt und der Anhang allerdings erheblich. In jenem wird die unter den Geschichtschreibern so strittige Frage untersuchet, ob die Gefangennehmung des L. Philips ein Werk des Betrugs sey? Hr. M. erzehlet die Schriften und Meinungen der Gelehrten von derselben genau,

und prüfet ihre Gründe; tritt aber auf die bejahende Seite, jedoch mit der Einschränkung, daß nicht eigentlich der Landgraf gerade zu, sondern die beyden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg von den kaiserlichen Ministern betrogen worden, und das Buchstabenspiel nicht in der mit dem Landgrafen geschlossenen Capitulation; sondern in den, der Mediateurs übergebenen Deklarationen der Ministers) vorgefallen. Wir können dem Hrn. M. unsern Beyfall nicht versagen und zweiflen, ob mit Grund gegen seine Beweise etwas eingewandt werden könne. Der Anhang enthält erstlich ein in deutscher Sprache verfaßtes Tageregister vom Religionskrieg von Jahr 1546. bis 1553. Weil es unter des ehemaligen Kanzlers Diet. von Gunderode Papieren gefunden worden und nach dem Titel aus eigenen Erzehlungen des Landgrafen entstanden seyn sol, so glaubt Hr. M daß Gunderode der Verfasser sey, wenn es gleich nicht mit seiner eignen Hand geschrieben. Wenn dieses ausgemacht wäre; so würde dies Tagebuch eine noch wichtigere Quelle der Historie seyn Wir können aber nicht bergen, daß, nachdem wir es gelesen, uns einige Zweifel dagegen aufgestiegen. Es finden sich einige Stellen darinnen, die wol schwehrlich aus der Feder eines Kanzlers haben fliessen können, z. E. S. 373. bis in ein Städtlein, genannt Löwen. Es bleibet dem ungeachtet eine schäzbare Urkunde, die des Abdrucks vollkommen würdig gewesen. Zulezt ist noch die zwischen Kayser Carl und L. Philip geschlossene Capitulation, nach einer Handschrift geliefert, mit Anzeige der Verschiedenheiten von der Hortlederischen Ausgabe.

Venedig.

Der dritte Band der Briefe des Hrn. Zanon ist im J. 1764. abgedruckt, und in zwey Theilen herausgekommen. Der erste beschäftigt sich vornehmlich mit dem Weine, einer Waare, die Italien vorzüglich gut zu liefern

liefern im Stande ist, die aber jetzt Franckreich fast allein an ganz Europa verkauft. Hr. Z. hält die Vorzüge der französischen Weine theils für blosse Früchte der Einbildung, und theils schreibt er sie der sorgfältigen Zubereitung zu. In Friul wachsen Weine, die man von dem Burgunder nicht unterscheiden kan, wie Hr. Z. durch einige verschickte Flaschen von des Grafen Bertoli Gütern ausführlich zeigt. Diese Weine sind so gesund, daß Hr. Z. bloß durch den Gebrauch des am Meere wachsenden Weins zuerst vom Podagra, und hernach vom Sande in der Blase sich geheilt hat. Er ist untröstbar, daß eine Flasche Burgunder vierzig mahl so viel gilt, als eine gleich grosse Flasche des eben so guten friulischen Weines, worunter des Grafen Asquini Piscalito Wein keinem französischen etwas nachgiebt. Schon Livia schrieb ihr gesundes Alter dem Prosecter Weine zu. Doch wollte er ganz gerne etliche Unarten seiner Landsleute abgeschaft wissen, und die Kelter an statt des Tretens gebrauchen. Er ist von Herzen böse über den Hrn. Pontedera, der in einem Gutachten ihm nicht zugeben wollen, daß der friuler Wein dem burgundischen gleich kommen könnte. Im zweyten Theile bezeugt er sein Leidwesen über die Mode, womit Frankreich ganz Europa überschwemmt, alles mit seinen Waaren überfüllt, und die Industrie anderer Nationen zu Grunde richtet. Er irret S. 215. die Frau von Kanitz, die den französischen Mann verschrieben, war nicht die Wittwe, sondern die Mutter des edlen Dichters. Hr. Z. schreibt den Engländern die Erfindung zu, dem Frauenzimmer die Haare zu schneiden. Der Teinturier parfait ist eine Uebersetzung eines venetianischen Werks. Der Saamenkasten ist von Johann Cavallini von Bologna erfunden worden. Hr. Z. beklagt sich über die Franzosen, die von andern Nationen keine Waaren abnehmen wollen. Die Nachahmung der Pelze von Sammet, ist eine Erfindung eines Franz Manzoni, von Venedig. Dieser Band ist von 456 Seiten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
133. Stück.
Den 6. November 1766.

London.

De la Predication, ist der Titel eines demütigenden Gemäldes von den Sitten aller Zeiten, und von der Nachläßigkeit der Regierungen in Besserung derselben, welches 1766. in 12.; auf 176 Seiten, wie der Titel sagt, an dem genannten Orte gedruckt worden. Seit dem die Menschen unter sich Gesellschaften errichtet, sind Prediger unter ihnen gewesen. Der Verf. füret zuerst die geistlichen Prediger seit dem Anfange der Welt an; und in jeder Epoche heißt es: "auch diese Predigten waren ohne Wirkung." Was er von dem Verderben der neueren Christenheit, Seite 15 folg., sagt; wo kein Verbrechen zu nennen, das man nicht nach dem Fuß einer gewissen Taxe ungestraft begeben könne, gehet nur auf die römische Kirche und verräth, daß der Verfasser ein Katholike sey, welcher die ganze Christenheit nach den Anhängern des Pabstes beurtheilet. Die Geschichte der geistlichen Predigten wird mit guten Reflexionen beschlossen. " Zu einer gewissen Stunde, heißt es Seite 16 folg., an einem Tage in der Woche versamlen 50000 Prediger durch ganz Europa die Nationen, und sagen ihnen

 alles,

alles, was sie nur wollen: dann die Oberen haben die wichtige Sorge für die Sitten ihren Händen übergeben. Allein, wo ja das predigen die Sitten bessern könte: so müßte man nicht den ersten, den besten, dazu bestellen. Es sind gar sehr viele Geschicklichkeiten nötig, wenn ein Redner, besonders ein geistlicher, Verstand und Herz einnehmen soll. Am wenigsten können die Predigten, bey der symmetrischen Form, welche sie heut zu Tage angenommen haben, die Tugend befördern. Vortreflicher Prediger! mit deinem methodischen Eingange; mit deinem Gebet nach der Mode, welches meine Aufmerksamkeit störet; mit deinem in Divisionen und Subdivisionen gepreßten Gange; mit deinem gepuzten und beblümten Styl! Niemand unter den Zuhörern geräth dabey in Erstaunen; keine Einbildungs-Kraft wird dadurch erhizt; und noch weniger irgend ein Herze gebessert, u. s. w. "Zu den seltsamen Erscheinungen des Zeitpunkts, wo Bossuet, Bourdaloue, Fleschier, predigten, Seite 22, könte noch die hinzugesetzet werden, welche gewiß eine der allerseltsamsten in der Geschichte ist, daß man nöthig befand, Dragoner und Galeeren-Vögte zu bestellen; um zu den Predigten dieser größten Meister in der geistlichen Beredsamkeit die Nutz-Anwendungen zu machen. Die Poeten, diese Sterbliche mit einem os diuina sonans, waren in ihren Predigten nichts glücklicher. Orpheus machte die wildesten Thiere zahm; aber die Wuth des Thracischen Frauenzimmers konnte er nicht bändigen. Die Griechen zerfleischten sich unter einander; wärender Zeit sie Verse aus dem Homer sangen, und seine Poesie und Moral bis in den Himmel erhoben. Der weise Virgil besinget einen Held, der allezeit gerecht, geduldig, tapfer, und fromm gegen die Götter ist: und mit welchem schrecklichen Aufzuge eröfnet er die Hölle? Aber wurden Augustus, Tiberius, und die Grossen ihres

Hofes

Hofes dadurch besser? Virgil selbst, scheint durch sein Gemälde des Tartarus gar nicht gerührt zu seyn; wie die drey Verse, felix qui potuit rerum cognoscere caussas &c. bezeugen; u. s. w. Wahr ist es, was Seite 37. gesagt wird: daß die Helden des Tasso, in den Augen der Vernunft nichts als Strassenräuber mit einem weissen Kreutze bezeichnet, sind; welche ihre Güter verkauften, um die Güter der Ungläubigen zu plündern; ihre Weiber verliessen, um die Eheweiber anderer zu schänden, und mit Mord-Blut besudelt auf dem Grabe des Gottes des Friedens sich an ihre mörderische Brust schlugen. Man kan kaum eine treuere Beschreibung von den Kreutz-Zügen machen, als diese ist. In diesem Thon fähret er fort von den schlechten Wirkungen der epischen, dramatischen und satyrischen Dichter, der Geschichtschreiber und der Philosophen zu reden. Den letzten legt er noch den größten Einfluß in die Verbesserung der Sitten bey. "Die Philosophie, heißt es Seite 63, hat einige barbarische Vorurtheile glücklich gehoben. Man kaßirt jetzo nicht mehr Testamente, weil sie der Kirche nichts vermachen; die Kirchen sind nicht mehr eine Frey-Stätte für die Mörder; es giebt keine gerichtliche Duelle mehr; man glaubt nicht mehr, daß Rom die Unterthanen von ihrem Eide der Treue gegen die Obern lossprechen könne; wir gehen nicht mehr nach Palästina uns ermorden zu lassen; man verbrennt keine Hexen mehr; und bey dem letzten Auto da Fe in Lissabon sind keine Menschen mehr geopfert worden." Nun aber folgen nachdrückliche Beschwerden über die Nachläßigkeit der Obern unserer Zeit in Absicht der Sitten ihrer Unterthanen, Seite 66 folg. Diese sind es, welche durch weise Austheilung der Belohnungen und Strafen am kräftigsten predigen können: wie er aus den Beyspielen, von Sparta, Athen, Rom, der Perser, der Regierung Alfreds, Karl des Grossen,

der Genfer Republik; der Qwäcker und der Chineser beweiset. Zuletzt werden zu dieser Absicht Vorschläge gemacht, die darauf hinaus kommen: die Obrigkeit müsse die Gränzen der väterlichen und herrschaftlichen Gewalt, wie auch die Macht der Ehemänner erweitern; alle Unterthanen in gewisse kleinere Zünfte abtheilen, und über jede derselben, nach einer weisen Eintheilung, Sitten-Richter bestellen. Diesen letzten Rath hat schon Montesquieu gebilliget; aber seiner Meynung nach ist er in monarchischen Staaten nachtheilig. Mit Prüfung dieses Urtheils beschließt der Verfasser sein Projekt; welches, so heilsam es auch ist, gleich vielen andern, allem Ansehen nach keine bessere Wirkung thun wird, als die Predigten der Geistlichen, Poeten und Philosophen. Beyläufig spricht er Seite 124, den Kain von dem Verbrechen eines Mordes loß: weil er noch keinen Begriff vom Tode gehabt und nicht gewußt, daß der Schlag, den er seinem Bruder gab, ihm denselben zuziehen könne. Seine Erzälungen aus der Geschichte sind nicht allemahl genau genug, und die Urtheile muß man ohnehin bey witzigen Skribenten nicht so strenge, wie die Aussprüche eines Metaphysikers erklären. Allein zum Vergnügen lässet sich das Werkchen wohl lesen; und ist doch wenigstens allemahl viel heilsamer, als die mürrische und oft menschenfeindliche Klagen über die Zeiten und Menschen, und so viele seltsame aus der Logik und Ontologie genommene Vorschläge zur Verbesserung der Sitten und des verfallenen Christenthums.

Leipzig.

Neues Gesangbuch, oder Samlung der besten geistlichen Lieder und Gesänge, zum Gebrauche bey dem öffentlichen Gottesdienste, herausgegeben von G. J. Zollikofer, Prediger der evangelisch-reformirten Gemeinde in Leipzig. 1766.

in

in Octav, 735 Seiten. Die Lieder sind nach einer sehr bequemen Ordnung, dogmatischer und moralischer Materien, auch ziemlich vollständig, gesamlet. Man findet darin Gesänge, besonders moralischen Inhalts; welche ein Prediger, der nicht immer dogmatisirt, oder die ganze Moral-Theologie in einer einzigen Predigt vorträgt, gemeiniglich vergebens suchet. Doch sind auch hier, die Kapitel von einzelnen Pflichten und Tugenden, noch sehr mager; welches aber dem Hrn. Z. nicht zur Last fällt, da er nicht neue Lieder verfertigen, sondern nur von andern gemachte samlen wolte. Die neuen Lieder, welche hier erscheinen, kommen von Gellert, Kramer, Schlegel, Klopstock, Spalding, Dieterich her. Die alten Gesänge haben zwar zuweilen, durch die Veränderung etwas von ihrem Feuer verlohren: wie z. E. S. 107, der Schluß des ersten Verses in dem Liede: Ach Gott wie manches schwere Leid ꝛc. ist hier so geändert: der Weg ist schmahl und Trübsals voll: den ich auf Erden wandeln soll. Viel rührender ist das: zum Himmel, welches im Original stehet; und dem Gemüth des Traurigen das erquickende Ziel seiner Wanderschaft gegenwärtig macht. Zuweilen sind auch bey den geänderten oder neuen Liedern, noch manche unverständliche Worte und Redens-Arten unserer gewöhnlichen deutschen Bibel-Uebersetzung beybehalten worden; welches viele unserer Lieder dunkel macht. Zum B. Seite 111: Noch schauen wir im dunkeln Wort, imgleichen Seite 153, Vers 1: Es werden noch die Himmel und die Erden, wie ein Gewand von dir verwandelt werden. Der göttliche Dichter hat hier ohne Zweifel das Bild von einer Kleidung im Sinn; diese aber wird nicht verwandelt, sondern abgelegt, oder gewechselt. Grössentheils aber haben die alten Lieder durch die Aenderung sehr viel an Deutlichkeit, fliessender Ordnung und Stärke, gewonnen.

Das Te deum schwächet gleich im Anfange, durch das gar entsetzlich matte: Ehret die Welt sehr weit und breit rc., die Andacht des Singenden: aber nichts kan solenner und majestätischer gesagt werden, als: Jehovah ist von Ewigkeit! Er schuf die Welt, das Werk der Zeit! Die ganze weite Schöpfung preist rc. Nur hätten wir gewünscht: daß die hebräischen Nahmen Gottes, Jehovah, Jehovah Zebaoth, imgleichen die Cherubim und Seraphim weggeblieben wären. Jene sind zwar für Kenner der Sprache viel bedeutender, poetischer und feyerlicher; für die andern aber nur Töne ohne Sinn: und die Cherubim sind noch dazu auch dem Kenner anstößig, da sie in der hebräischen Poesie niemahls Engel andeuten. Zu Beyspielen ungemein wohl geänderter Lieder können auch noch: Ach höchster Gott rc. Seite 66. O Gott du frommer Gott rc. Seite 69: O grosser Gott von Macht, S. 77. Warum sollt ich mich denn grämen, S. 88. In allen meinen Thaten, S. 205. Unschuldger Jesu! was hast du verbrochen? S. 299. Ein starker Schutz ist unser Gott, S. 402 f. dienen. Viele sind auch ganz umgearbeitet, so, daß kaum einige Spuhren des Originals darin merklich geblieben; wie z. B.: Gelobet seyst du Gottes Sohn, S. 264. Die Gesänge vom moralischen Inhalt zeichnen sich besonders, durch die Genauigkeit in Beschreibung der Pflichten und Tugenden, Vollständigkeit und Ordnung in Anführung der Bewegungsgründe, Lebhaftigkeit in Erzälung der guten und bösen Folgen, und durch das Eindrückliche in Empfehlung derselben, unter den übrigen aus.

Venedig.

Der vierte Band der Briefe des Hrn. Zanon ist auch im Jahr 1764 abgedruckt, und von 382 Seiten. Er handelt hier von den Künsten und Manufacturen, als

dem Grunde des Wohlstandes eines Staates, ohne welchen keine Bergwerke denselben bereichern können, wie man an Spanien ein deutliches Beyspiel hat. Vormahls war Venedig ein Sitz der schönsten Manufacturen. Verona hatte die Wollen-Fabriken. Padua machte schon zu den römischen Zeiten dichte und starke wollene Tücher, auch zu Udine haben sich hin und wieder Fabrikanten angemeldet, und für Seidenmanufakturen den nöthigen Schutz verlangt. Doch ist erst seit 1698 das Seidenwesen im Friul in einige Aufnahme gekommen; wo jetzt bey 100,000 Pfund Seide im Jahre gezielt werden. Hr. Z. selbst hat, wiewohl mit grosser Mühe und vielem Widerstande, einige Seidenmühlen eingeführt. Aber Italien hat überhaupt von seinen Künsten unsäglich viel verlohren, und deswegen an äusserlichem Pracht und innerem Wohlstande gar sehr abgenommen, und mit seinem Schaden ist Lion groß geworden. Am Ende betrachtet Hr. Z. die grossen Vortheile, die einem Volke aus der Handlung zufliessen, und wovon England eine erhabene Probe ist.

Der fünfte und letzte Band eben dieser Briefe kam im Jahr 1765 an den Tag, er ist von vermischten Inhalte.. Den Anfang macht die Geschichte von Aquileja, wo nach des Hrn. Zanon Muthmassung die hölzernen Weinfässer erfunden worden sind. Sie ist jetzt nur ein Schatten der alten Grösse, wo sehr gefährliche Herbstfieber herrschen. Hierauf kommt eine Nachricht von dem in einem Flecken entdeckten Julium carnicum. Von den ehemahligen Färbereyen zu Cissa und in den venetianischen Inseln. Von dem geschwinden Anwachse des noch neuen Venedigs, das schon unter Theodorich im Stande war eine Schifsmacht zu liefern. Von dem grossen Handel der Venetianer in den mittleren Zeiten. Von ihren Münzen, von einigen zu Udina gemachten Kleiderordnungen vom J. 1584. Von den

Prei-

Preisen der Lebensmittel, von 1543 bis 1649. da die Preise doppelt so groß gewesen als jetzt; wovon Hr. Z. die Ursache in allerley Unglücksfällen und zumahl auch in den innerlichen Unruhen des Landes findet. Er beschreibt hiernächst die Aufnahme des Mayz, das zu Anfange des 17ten Jahrhunderts eine Waare worden ist. Endlich rühmt er das Salz und dessen Beytrag zur Fruchtbarkeit, und zieht zum Beweise einige zu Venedig und an der Küste sehr groß gewordene Bäume an. Ist von 360 Seiten.

Paris.

Eine Anzahl der von der Akademie herausgegebenen Künste ist uns zu handen gekommen. Noch im Jahre 1765 beschrieb Hr. de la Lande die Art du Magisserie oder Weißgerberey, auf 48 Seiten in Folio und zwey Kupferplatten. Seine Beschreibung ist nach den Handgriffen zu Paris eingerichtet, als wo das weiche und faulichte Wasser der sogenannten Riviere des Gobelins, das Leder viel geschwinder zubereitet als anderswo das härtere Wasser, in den Beschreibungen der Encyclopedie. Hier bedienet man sich, bey dem weichen Leder, allerdings der Gährung, die man mit Kleyen zuwege bringt, und nicht ganz zu Stande kommen läßt. Man will wahrgenommen haben, daß die Gewitter das gährende Leder verderben. Hr. de la L. muthmasset, dieses geschehe durch eine Uebermacht der aus der Luft fallenden Säure, und der Säure des gährenden Leders ein Uebergewicht über das laugenhafte Wesen aus dem Thierreiche giebt, so, daß an statt eines flüchtigen Mittelsalzes nur ein saures Salz in der Kupe entsteht, das das Fett fallen läßt. Die meisten Lammer- und Ziegenlämmer Felle, werden zu Grenoble weiß gegerbt. Doch sind darzu nur sechs Meister, und die Anzahl der verarbeitenden Felle belauft sich jährlich auf etwa hundert tausend.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
134 und 135. Stück.
Den 8. und 10. November 1766.

Paris.

Herr Prof. Mallet hat die Hoffnung, welche er uns gemacht hatte, eine Geschichte von Hessen, wie vormals eine Dänische, zu schreiben, schon zum Theil erfüllt. Wir haben bereits den ersten Band davon vor uns; der bis zum Sterbejahre des Landgraven Wilhelm des zweyten, 1509, gehet; und 17 Bogen, in groß Octav, beträgt. Die ganze Aufschrift ist diese: *Histoire de Hesse, par Mr. Mallet. Tome prémier. à Paris, chez les Libraires Associés. MDCCLXVII.* Ob aber deswegen das Werk selbst in Paris herausgekommen, möchte noch eine Frage seyn. Wenigstens könnte, wegen der Freymüthigkeit, mit welcher von dem Hofe von Rom und der Römischen Geistlichkeit, an vielen Stellen, geschrieben worden, wenn es gleich vergangene Zeiten betrifft, einiger Zweifel erwachsen. Es stehet auch kein Name eines Censors, wie gewöhnlich, davor. Doch dieß gilt uns gleich viel. Herr Mallet verdienet das Lob, seine Arbeit sehr wohl ausgeführet zu haben. Und der Vorwurf, den wir sonst Französischen Schriftstellern, die sich an auswärtige Geschichte wagen,

zu machen pflegen, trifft ihn gewiß nicht. Er schreibt angenehm, und doch dabey gründlich. Man muß aber sein Werk aus dem rechten Gesichtspuncte betrachten. Er wollte die Geschichte eines besondern Deutschen Staats beschreiben; zwar so, wie es sich für dessen Grösse und Ansehen, und für die Würde des hohen Hauses schickete, welches denselben beherrschet; doch zugleich auch auf eine solche Art, daß sie vornämlich für Ausländer brauchbar wäre, welche eine hinlängliche zuverlässige Kenntniß wünschen; aber die Weitläuftigkeit nicht vertragen können, welche Einheimischen angenehm seyn möchte. Er hat die Arbeit seiner Vorgänger als ein Mann von Genie genützet, der Aemsigkeit und Geschmack zu verbinden weis. Er erkennet aber auch seine Verpflichtung, die er ihnen hat; und nennet die Namen eines Dillichs, Winkelmanns, Hartmanns, Ayrmanns, Estors, der Schminken, Kuchenbeckers und Kopps mit Verehrung, und führet sie, im Werke selbst, am Rande, sehr oft an. Herr Mallet hat sich einige Zeit in Cassel selbst aufgehalten, und mit verschiedenen gelehrten Männern, welche in der Geschichte ihres Vaterlandes sehr erfahren sind, genaue Bekanntschaft errichtet: wie wir ihn dann selbst, im vorigen Sommer, mit dem Herrn Hofrath Arkenholz, in Göttingen gesehen haben. Er verstehet auch die Deutsche Sprache hinlänglich, um unsere historischen Werke darin lesen zu können; so, daß er zu einer solchen Unternehmung, die Geschichte eines Deutschen Staates zu schreiben, nicht mit blosser Französischer Zuversicht geschritten ist. Es hieß sonst, daß ihm seine Arbeit von hoher Hand aufgetragen worden. Wir treffen aber jetzt, im Werke selbst, keine Anzeige davon an; auch keine Zueignungsschrift, wie man vielleicht hätte vermuthen können. Dieser erste Band enthält erstlich eine **Einleitung zur Heßischen Historie**: unter wel-

welcher Aufschrift aber zugleich die ganze alte Geschichte Hessens bis zum Jahr 1247 oder bis auf den ersten Landgraven Henrich das Kind, den Anherrn des regierenden Hauses, vorgetragen worden. Sie nimmt daher über die Hälfte des Bandes ein. Dann folgt, das erste Buch der Heßischen Geschichte, von obiger Zeit an, bis auf den Landgraven Philipp den Großmüthigen, oder bis zum Jahre 1509. Unter der Benennung von Hessen ist, in verschiedenen Jahrhunderten, theils mehr theils weniger Land begriffen worden; allezeit aber eine Landschaft in der Gegend, welche noch heute den Namen führet. Dieser Name kömmt, bey keinem zuverläßigen Schriftsteller, vor dem achten Säc. vor. Man liest ihn zuerst, in einem Briefe des Pabstes Gregorius des zweyten, an den Bonifacius, den berühmten Bekehrer der Deutschen, ungefähr vom Jahre 724. Eginhart redet von ihnen, unter dem Jahre 774. Und man kann, aus gleichzeitigen Schriftstellern, und etwas spätern, schliessen, daß ein Pagus in dem Umfange des jetzigen Hessens gewesen seyn müsse, dessen Einwohner Hassi oder Hessi geheissen haben. Die alten Römischen Geschichtschreiber setzen daherum die Catten, oder Chatten, aus deren Namen wahrscheinlich der neuere mit der Zeit entstanden ist. Wenigstens ist in dem Charakter beider Völker eine grosse Uebereinstimmung anzutreffen. Die Catten hatten einen Hauptort Mattium. Herr Mallet hält die Muthmassung des Hrn Schminke nicht unwahrscheinlich, daß der Flecken Metz die Nieder-Hessen, vier Stunden von Cassel, noch den Namen erhalte. Die Thaten der alten Catten werden, nach der Römischen Geschichte kernhaft und würdig beschrieben. In einem langwierigen Kriege unter Antonin dem Philosophen, zeigten sie sich noch mit aller Tapferkeit; so, daß man sie für eine der mächtigsten und fürchterlichsten Nationen Germaniens hal-

ten muß. Bald darauf aber verschwindet ihr Name in der Geschichte. Es kommen dafür, unter Gordian dem dritten um das Jahr 241 die Franken zuerst vor, die ohne Zweifel im Hessischen ihren Sitz mit gehabt haben müssen. Nach der Stiftung der Fränkischen Monarchie in Gallien, war Hessen eine Provinz davon. Hr. Ayrmann macht sie sehr klein; und meynt, sie habe nur in einem Districte um Fritzlar, an einem kleinen Flusse, der noch die Esse heist, bestanden. Allein Hr. M. wendet dagegen sehr wohl ein, daß sie alsdann nicht von Schriftstellern der damaligen Zeiten, nebst den Sachsen und Thüringern, als zweyen Hauptvölkern, mit genannt seyn würden. Durch die öftern Kriege der Franken und Sachsen, war Hessen fast eine Wüsteney geworden. Endlich erholte es sich von Carl des grossen Zeiten an. Von der Bekehrung der Hessen zum Christenthum wird, in einem besonderen Abschnitte der Einleitung, gehandelt. Man sollte denken, daß, da, schon zu Constantins des grossen Zeiten, Bischöfe zu Maynz, Trier, Worms und Speyer gewesen, das Evangelium früher in Hessen geprediget seyn müsse. Dennoch ist es erst, wenigstens mit Bestand, im 8ten Säc. vom Winfred und Bonifacius geschehen. Letzterer stiftete, im Jahre 732, die erste Kirche, und das erste Kloster zu Fritzlar. Der folgende Abschnitt begreift die Geschichte Hessens, von Carl dem grossen, bis Conrad dem zweyten. Unter den Carolingern wird, bey gleichzeitigen Schrifstellern, Hessens fast gar nicht namentlich gedacht. Hr. M. hat aber, aus der allgemeinen Geschichte von Deutschland, die Begebenheiten geschickt angebracht, an denen Hessen natürlich Theil nehmen müssen. Unter Ludwig dem Kinde, kömmt endlich der Grav Conrad vor, der bald Grav zu Fritzlar, bald in Hessen heisst; und, bey der Fehde mit dem Graven Adelbert von Bamberg, im Treffen blieb. Hr. M. meynt, daß Hessen

sen damals das nachberige Marburgische Fürstenthum, und einen Theil der Wetterau ausgemacht habe. Des zu Fritzlar erschlagenen Conrads Sohn, Conrad der jüngere, ward zum ersten Herzoge in Franken ernannt: unter welchem Namen ungleich mehr als der jetzige Fränkische Kreis, nämlich ein grosser Strich Landes um den Mayn, und zu beiden Seiten des Rheins, begriffen ward. Unter andern gehörte auch Hessen dazu, worin unser Conrad, auch als Herzog in Franken, noch Grav blieb. Als er aber hernach zur Königswürde von Deutschland gelangt, (denn Kaiser, wie Hr. Mallet ihn, und andere irrig nennet, ist er nie gewesen): ernannte er seinen Bruder Eberhard zum Herzog. Hessen aber scheint ein jüngerer Bruder, Otto, den Schannat zuerst aus Documenten bekannt gemacht hat, erhalten zu haben. Aus allem erhellet, daß diese Familie sehr ansehnliche Allodialgüther im Lande besessen habe. Unter dem Könige Conrad dem ersten, geschiebet Cassels zuerst, in einer Urkunde vom Jahre 913, Erwähnung. Er hielt sich oft im Lande auf. Dieß geschah auch von den Sächsischen Königen und Kaisern: obgleich Hessen eigentlich dem Salisch-Fränkischen Hause zugehörete. Aus selbigem fieng sich mit Conrad dem zweyten eine neue Reihe von Königen und Kaisern an. Unter diesem Herrn war es, da ein Grav Ludewig, mit dem Beynamen der Bärtige, erschien, über dessen Ursprung man uneinig ist; der aber der Stifter eines Hauses geworden ist, das eine geraume Zeit in Hessen und Thüringen geherrschet hat. Er war sehr reich, und etablirte sich in Thüringen, ungefähr ums J. 1025, bauete die Schawenburg, kaufte selbst Güther, und erhielt andere von der Gnade des Kaisers. Diejenigen, welche ihn zum Sohn des unglücklichen Carls, Herzogs von Lothringen, und ausgeschlossenen Erben der westfränkischen Königskrone machen, haben man-

ches für, aber noch mehr wider sich. Hr. v. Eccard glaubte, er wäre von einer Fränkischen grossen Familie, und vielleicht vom Salischen Geschlechte selbst, gewesen: und der Hr. Geheime Rath Estor leitet ihn von jenem bisher unbekannten Otto ab. So viel ist gewiß, daß er von Conraden selbst ein Verwandter genannt worden. Hr M. wagt es nicht, sich für eine oder die andere Meynung zu erklären. Hingegen bestreitet er das Vorgeben derjenigen, welche ihn zum wirklichen Graven in Hessen und Thüringen machen wollen. Thüringen ward damals durch Markgraven, im Namen des Kaisers, regieret: und Hessen gehörte beständig dem fränkischen Hause. Allein sein Enkel, **Ludwig der Dritte**, ward endlich vom Kaiser Lotharius, dem er treue Dienste geleistet hatte, zum **Landgraven in Thüringen**, im J. 1130, erhoben. Diese Benennung bezeichnet einen Graven von einer ganzen Provinz. Es scheinet, daß Ludewig zugleich auch die Domainen des Fränkischen Hauses in Hessen erhalten habe; vielleicht nach obigem, aus einem gewissen Erbrechte; oder noch mehr durch die Gnade der Kaiser. Genug, Hessen war von der Zeit ein Eigenthum der Landgraven von Thüringen. Und beide Lande schienen daher so vereiniget, daß man Hessen auch bisweilen **Westthüringen** hieß. Doch waren sie genug von einander unterschieden: indem die Landgravschaft Thüringen ein Reichslehn, und Hessen ein Allodium des regierenden Hauses war. Es waren verschiedene Theilungen in derselben. Endlich vereinigte **Henricus Raspo**, der letzte dieses Namens, (denn es waren drey Henriche vorher, die eben so genannt worden), die sämmtlichen Lande. Er war dabey auch Pfalzgrav von Sachsen; und faßte daher den Muth, sich gegen den Kaiser Friedrich den zweyten, zum Könige wählen zu lassen. Ein unglücklicher Feldzug aber verkürzte ihm sein Leben. Und mit ihm schloß sich

sich der alte Stamm der Landgraven von Thüringen und Herren von Hessen, 1247. Hier fängt Hr. Mallet seine eigentliche Geschichte von Hessen an. Der Thüringische Successionsstreit ist darin das erste. Hr. M. bemerket, daß Henrich der erlauchte, Markgrav von Meissen, die Prätension der Sophien, Herzogin von Brabant, auf die Allodialgüther in Hessen und Thüringen, anfänglich nicht bestritten habe. Er ließ sie den ruhigen Besitz ergreiffen; und begnügte sich mit der Landgravschaft. Allein, da sie, bey einer Reise nach Brabant, ihm ihr Land anvertrauet, faßte er erst Anschläge, ihr die Domainen in Thüringen zu entreissen. Es ist bekannt, daß sich Albrecht, Herzog von Braunschweig, der Prinzeßin angenommen; dabey aber gefangen worden, und, unter andern, acht Oerter an der Werra zur Ranzion habe geben müssen. Hr. M. bedienet sich dabey des Ausdrucks (S. 160), daß er sie an Hessen zurückgeben müssen, wozu sie ehedem gehöret hätten. Dieß aber hätten wir gerne erwiesen sehen mögen. Henrich das Kind, gebohrner Prinz von Brabant, ward also Herr von Hessen. Er verlangte aber auch die Ehre und Vorrechte eines wirklichen Reichsfürsten zu geniessen: und dieß erhielt er vom König Adolf, im J. 1292, durch ein Diplom, welches noch im Archiv zu Ziegenhayn befindlich ist. Er ward mit dem Schlosse Boyneburg, und der Stadt Eschwege, belehnt. Es wird ihm auch, in der Urkunde, der Titel eines Landgraven beygelegt, den er bisher, wegen der Prätension auf Thüringen, beybehalten hatte. Er war es aber doch eigentlich nicht in Hessen. Ein gar kleiner District davon war auch nur ein Reichslehn; und das übrige noch Allodial. Und Hessen hat erst, mit der Zeit, als ein einiges Fürstenthum, und als ein einiges Lehn, welches, in seiner Totalität, vom Reiche abhienge, angesehen werden können. (S. 172). Mit Henrich des

ersten Enkel, Henrich dem zweyten und eisernen, schien das Geschlecht schon seinem Verfalle nahe zu seyn. Denn sein Sohn, Otto mit dem Pfeile, ein Prinz, von dem die Ritterbücher uns vieles erzählen, starb vor dem Vater, 1366; und der Vetter, Hermann der gelehrte, hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet. Henrich suchte also, wie die meisten Geschichtschreiber erzählen, die Succession auf seinen Enkel Otto, Herzog von Braunschweig, zu bringen. Hr. M. aber hält dieß nicht für wahrscheinlich; und meynt, Otto habe für sich den Anschlag gefasst. Die Sache möchte aber dennoch wohl richtig seyn: obgleich den alten Landgraven sein erster Versuch gereuet hat. Der Herzog Otto ist unser sogenannte Otto der Quade, von der Göttingischen Linie. Sein Vater, Herzog Ernst, hatte die Elisabet, des Landgraven Henrichs Prinzessin, zur Gemalin, die im Jahre 1390 erst gestorben ist. Hr. M. hat dieß am Schlusse der Lebensbeschreibung des Landgraven, richtig angemerkt. (S. 211). Und eben so nennet sie der Herr Hofrath Koch aus guten Gründen in seinem vortrefflichen Handbuche der Braunschweig-Lüneburgischen Geschichte. (S. 190). Der Hr Regierungsrath von Erath, der sonst sehr accurat ist, nennt sie hingegen Barbara von Sagan; und Hr. Hübner gleichfalls eine Prinzeßin von Sagan, allein Elisabet. Es ist vielleicht eben die Hessische Elisabet, deren Grabmaal in der ehemaligen Franciscanerkirche zu Göttingen, noch zu sehen ist. Ihr Sohn Otto suchte seine Ansprüche mit den Waffen auszuführen; und verband sich mit dem Graven von Ziegenhayn. Der alte Landgrav aber nahm seinen Vetter Hermann zum Mitregenten auf. Dieß geschah vornämlich auf die Vorstellung der Landgraven von Thüringen und Markgraven von Meissen, welche sich als Seitenverwandte, die ältere Ansprüche hätten, betrachteten. Sie schlossen auch,

1373 eine Erbverbrüderung mit dem Heßischen Fürsten, welche Kaiser Carl der vierte, bekräftigte. Das ist die erste. Denn diejenige, welche einige Schriftsteller vom J. 1265 angegeben, war nur eine Allianz, zwischen Henrich dem Kinde, und dem Markgraven Henrich dem erlauchten. In der Urkunde dieser Erbverbindung, worin beiden Häusern die Succeßion wechselsweise versichert wird, wird ganz Hessen ein Fürstenthum und eine Landgravschaft genannt: und der Kaiser Carl ertheilte beiden Landgraven, Henrich und Hermann, unter eben diesem Titel, und eben der Benennung, die Investitur. Hermann hatte anfänglich eine ungemein unruhige Regierung: da sich fast alle Edelleute im Lande gegen ihn verbunden hatten, und von benachbarten Fürsten und Graven unterstützet wurden. Die Sternengesellschaft, die Hörnergesellschaft, die Bengler, waren lauter gefährliche Verbindungen von Verschwornen, die sich, nach gewissen Zeichen, die sie bey sich trugen, so nannten. Hessen ward ganz verwüstet. Endlich besiegte sie Hermann: und sein Sohn Ludewig der friedfertige, folgte ihm. Dieser Herr, hätte für die Gerechtsame seines Hauses auf Brabant besser wachen sollen. Allein, man hatte dieß schon ein Paarmal versäumt; oder vielleicht, nach den unruhigen Umständen des Landes, versäumen müssen. Denn es war, bey dem Absterben der älteren männlichen Linie mit dem Herzog Johann dem dritten, 1355, erst seine ältere Tochter, Johanna, ihm gefolgt; und da sie keine Erben hatte, von derselben, ihrer jüngern Schwester, Margaretha, zweiter Enkel, Anton, Prinz von Burgund, 1404, zum Erben eingesetzet worden; dem seine beiden Söhne nach einander folgten. Und nun eignete sich, nach deren Absterben, 1430, eben der Margaretha Urenkel, von dem ältern Enkel, Philipp der gütige, Herzog von Burgund, die Succes-

sion zu. Doch hat der Hr. Kopp, aus einem fast gleichzeitigen Schriftsteller, eine Stelle angeführet, daß die Stände von Brabant, Ludwigen eingeladen hätten, und derselbe mit 400 Reutern wirklich bis Achen vorgerückt gewesen wäre. Nach dem Tode des Königs Albrechts des Zweyten, 1439, ermunterten ihn einige Churfürsten, sich um die Königskrone zu bewerben. Er lehnte es aber ab. Eine Begebenheit, von der wir uns entsinnen, daß sie einst ein gelehrter Hesse, und damaliger Mitbürger von uns, zu einer akademischen Streitschrift gewählet hatte; zu deren Aufklärung aber nicht Materie genug vorhanden war. Ludewig erwarb die Gravschaft Ziegenhayn und Nidda. Seine Söhne theilten sie wieder in Ober- und Nieder-Hessen. Des jüngern, Henrichs, Linie aber schloß sich schon mit dem Sohne Wilhelm, der unglücklich mit dem Pferde stürzte. Sie hatte indessen die Gravschaften Catzenellenbogen und Dietz geerbet. Wilhelm der zweyte, von der ältern Linie, brachte also ganz Hessen wieder zusammen; und hinterließ, 1509, seine Lande seinem Sohne, Philip dem großmüthigen. Hier gehet die neue Geschichte an: und es ist kein Zweifel, daß Hr. M., der in der älteren so viele Geschicklichkeit erwiesen, in der neueren sich selbst zu übertreffen suchen werde. Wir hätten noch bey diesem Theile zuverlässige genealogische Tabellen gewünschet, da die Hübnerischen, auch besonders bey dem Hessischen Hause, in den ältern Zeiten, viel Unrichtiges haben. Hr. Mallet hat dergleichen doch, bey Verfertigung seiner Geschichte, zum Grunde legen müssen: und würde es daher ein leichtes gewesen seyn, sie beyzufügen. Denn wir wissen sonst wohl, daß seine Absicht nicht gewesen, eine genealogische Historie des regierenden Hauses; sondern eine Geschichte von Hessen zu schreiben.

Wien.

Wien.

Die fünfte Abhandlung aus dem Oesterreichischen Staatsrechte, die wir von dem Hrn. Doctor Schrötter in diesem Jahre auf 560 Seiten in Octav erhalten haben, betrift die Erbfolgsordnung und Vormundschaft der Erzherzoge von Oesterreich. Damit jener so interessante Theil des erzherzoglichen Staatsrechtes in einem Zusammenhang vorgetragen werde, so leget der Hr. Verf. alle Sterb- und Veränderungsfälle der Oesterreichischen Regenten von dem Anfange der babenbergischen Markgrafen bis auf unsre Zeiten, in einer ununterbrochenen Geschichtserzählung, den Lesern vor Augen; und betrachtet solche nach den Staatsgesetzen der österreichischen Erbfolge, fügt auch zu besserer Beurtheilung einige Stammtafeln bey. Bis auf das Jahr 1156, oder die Zeit der Erhebung der Markgrafschaft Oesterreich zu einem Herzogthum, hat das babenbergische Haus die markgräfliche Würde nicht aus einem Erbrecht, sondern vielmehr aus der bloßen willkürlichen Gnade der deutschen Kayser besessen; gewisse Maximen aber machten, daß man die Würde der Väter den Söhnen nicht entzog. Die Beweise, besonders S. 32 und 34, scheinen uns völlig überzeugend. Die Erbfolge wurde zuerst in dem Begnadigungsdiplom Kayser Friedrichs des Ersten erwähnten Jahres, angeordnet. Ausser dem durch dasselbe schon festgesetzte Recht der Erstgeburth, der weiblichen Erbfolge, und der anbefohlnen Untrennbarkeit der Oesterreichischen Reichsprovinzen, wurde auch die Collateralsuccession dadurch ausgeschlossen. Denn unter den österreichischen Herzogen babenbergischen Stamms, findet sich noch gar keine Spur von der unter den habsburgischen Regenten gewöhnlichen Reichsbelehnung, mit gesammter Hand, und auch kein Beyspiel einer gesetzlichen brüderlichen Erbfolge.

folge. Und es ist merkwürdig, daß man sogar noch keine Urkunde entdecket hat, in welcher sich die Brüder der babenbergischen Herzoge des Titels eines Herzogs in Oesterreich gleichfalls bedienet hätten, wie die Habsburgischen, ohne Zweifel aus einer Würkung der Mitbelehnung, nachher zu thun pflegten. Leopold bekam 1195 aus einem blosen Wilkühr seines ältern Bruders, Friedrichs, nach dem Hrn. Verf., die Verwaltung von Steyer, und folgte diesem hernach Kraft seines Testaments auch in Oesterreich. Mit dem Tod Herzog Friedrich des streitbaren, im Jahr 1246 waren beyde Herzogthümer, als eröfnete Reichslehne, anzusehen, und kamen daher würklich unter kayserliche Reichsverweser, ohne daß dessen noch übrige Schwestern und Bruders Tochter, mit Fug Rechtens, einigen Anspruch hätten machen können, wie mit vieler Einsicht gezeigt wird. Der eröfnete Anfall ans Reich war also der Rechtsgrund, vermöge dessen Kayser Rudolph der Erste, die österreichischen Reichsprovinzen seinen Söhnen, 1282 durch eine Gesammtbelehnung, zu überlassen befugt war. In der Folge werden die Würkungen dieser gemeinschaftlichen Belehnung, unter den habsburgischen Regenten, weitläuftig erwiesen, und dargethan, daß derselben, wie auch der öfters zwischen den österreichischen Herzogen vorgefallenen Anweisungen der Länder ungeachtet, dennoch jederzeit das Recht der Erstgeburth und die schon längst begründete Untheilbarkeit der österreichischen Erbprovinzen, beobachtet worden sey. Bey der Vertheidigung der pragmatischen Sanktion, wird gleichfals, nach vielen andern, auch hier, ausgeführt, daß Carl der Sechste in derselben nichts neues angeordnet, sondern nur die schon seit vielen Jahrhunderten hergebrachte und von Ferdinand dem Ersten selbst nicht abgeänderte Erbfolge, der ältesten allerdurchlauchtigsten Tochter, des letzten, ohne männliche Erben verstorbenen Erzherzogs, erneuert habe. Zum Beschluß

schluß werden die Fragen beantwortet, ob und in wie ferne ein adoptirter, oder auch aus ungleicher Ehe erzeugter Prinz eines Erzherzoges, der Erbfolge fähig sey. Nur der ultimus gentis austriacae würde durch die Adoption, von welcher drey Beyspiele aus der österreichischen Geschichte, die aber nicht hieher gehören, angeführt werden, einem Fremden ein Erbfolgsrecht, bey der denen Erzherzogen zustehenden Testamentsbefugniß, geben können. Wegen der Folge der Prinzen ungleicher Ehe, wird die Erläuterung von der Nachkommenschaft Ferdinands von Tyrol und Philippinen Welserin, hergenommen. Der zweyte Gegenstand dieses Theils, betrift die Vormundschaft eines Erzherzogs, als welche noch nach einem besondern Herkommen auch hier dem nächsten Agnaten zustehet, wie mit verschiedenen Beyspielen erwiesen wird. Bey der Volljährigkeit eines Erzherzoges, hat der Hr. Verf. eine überaus wichtige Entdeckung gemacht, und sowohl die gemeine Meynung, nach der das achtzehnde Jahr angenommen wird, als auch den Wahn des P. Steyerers widerlegt, der das vierzehnde festsetzet. Er zeigt nemlich aus österreichischen Hausverträgen und andern unverwerflichen Beweißtümern, daß eigentlich das sechszehnde Jahr, der Termin der Volljährigkeit eines Erzherzoges sey, und daß zuerst in dem Testament Ferdinand des Ersten und Zweyten, des achtzehenden Jahres Erwähnung geschehen, und dadurch der jedoch unnachtheilige Irthum, entstanden sey. Er behauptet daher, daß jene Gränze der Unmündigkeit, auch noch jetzt als ein Grundsatz des österreichischen Staatsrechtes betrachtet werden könne. Der Anhang enthält neun Urkunden.

London.

Poems of Charles Churchill, sind uns zu Handen gekommen. Sie sind im Jahr 1765 in zwey Quartbän-

den gedruckt. Wir wollen nur überhaupt dieses giftigen Satyrenschreibers gedenken. Seine Verse haben eine Heftigkeit und Stärke, die allerdings gefällt, und zuweilen unerwartet, überfällt. Sie sind dabey in höchster Eile geschrieben, so unharmonisch, daß man sie zuweilen fast nicht lesen kan, und der Faden des Gedichtes sehr oft verwirrt, daß man keine Anlage findet. Sie sind auch offenbahr ungerecht, und hyperbolisch, sowohl was besondere Personen angehet, als was die ganze Nation betrift. Wie wenig Gefühl von Tugend und ächtem Verdienste C. gehabt habe, erscheint an seiner eigenen Aufführung, und an seiner Freundschaft mit den offenbahrsten Verächtern aller Sittlichkeit. Und was ist zuletzt dieser Parthey Scribenten Verdienst? Von ihren Leuten zu seyn: was ist Laster? als sich in der entgegen gesetzten Meynung und Parthey zu finden. Dann solcher Leute Haß und Gunst ist an keine wahre Tugend, und an kein Laster gebunden.

Amsterdam.

Traite de la Couleur de la peau humaine en general, de celle des negres, en particulier & de la metamorphose d'une de ces couleurs dans l'autre, ist ein Werk vom Hrn. le Cat, das schon im J. 1765, ohne Namen des Buchdruckers gedruckt worden ist. Hr le C. ist sich selber immerdar gleich, frey in Muthmassungen, die unter seinen Händen zu Geschichten werden. Er nimmt einen Aethiops animal, einen braunen oder schwarzen Nervensaft an, aus dessen Ergiessung er die Schwärze der Mohren erklärt. Dann nach Hrn. le Cat entstehn die Haare, die Nägel, die Drüsen unter der Haut, S. 27. 60, von den Nerven, und endlich kommt der schwarze Schleim der Mohrenhaut, aus ihren Fühlkörnern. Das Gehirn ist in den Mohren wie Hr. le C doch mit Anführung des Hrn. P. Mekels sagt, blaulicht; er glaubt, es sey es auch in

den schwarzen Kaninchen, die die Mohren in dieser Art von Thieren seyn. Hingegen ist der Mohren Blut nicht schwarz. Auch in der braunen Augenhaut entsteht das Schwarze aus den Nervenkörnern. Weitläuftig handelt unser Verfasser von den rothen Augen der weissen Kaninchen, wo er aber des Hrn. von Haller, im J. 1756 bekannt gemachte Versuche, nicht anführt, und allerdings ist die braune Haut in der weissen Art, röthlich. Was aber Hr. le C., S. 106 Gumi nennt, ist das Netze des Lieberkühns, das wie ein Sammet scheint. Hr. le C. sammlet hierauf einige Beyspiele von Europäern, die zumahl nach einem Schrecken oder Verdrusse, schwarz geworden sind: unterscheidet diese Schwärze von derjenigen, die von der schwarzen Galle herkömmt, und glaubt, das Geheimniß der Schwärze der Mohren, entdeckt zu haben. Aber warum ist der Malpighische Schleim in einem gescheckten Widder hier schwarz und gleich daneben weiß? Warum ist ein Theil des Nervensaftes, in den nehmlichen Nervenstämmen weiß, und der andere schwarz? Ist es bewiesen, daß der Schleim aus dem nervichten Wesen der Fühlkörner, und nicht aus dem adrichten, erzeugt wird? Hat jemand Fühlkörner in der braunen Augenhaut gesehen? sind die wenigen Nerven, die unsichtbar in das gestrahlte Band der Linse gehen mögen, zureichend, den vielen Schleim abzusondern? Ist die Galle, die so oft schwarz ist, nicht offenbahr ein Auswurf des Blutes, und nicht der Nerven? Hat der Tintenfisch Nerven genug, seine Tinte zu zeugen, u. s. f. Ist von 192 Seiten, in groß Octav.

Faenza.

Noch im J. 1765 druckte Martini des Doctor Vinzenz Baccarini Memoria intorno agli ultimi successi del Vajuolo innestato in Toscana, in Octav auf 88 Seiten. Hr. B. beschreibt zuerst zwölf Krankengeschichte, von

eben

eben so vielen Waisenkindern, denen die Hrn. Manetti und Targioni die Kinderpocken haben einpfropfen lassen. Sie sind alle glücklich durch die Krankheit gekommen. Hingegen hat man viel von einem jungen Obaldi gesprochen, der vom Einpfropfen gestorben seyn solte; der aber in der That 42 Tage später, und erst nach völlig überstandenen Pocken, mit Tode abgegangen ist. Er hatte eine schwache Gesundheit, und ein Geschwür hinter dem Ohre. Die gräfliche Fräulein, Lorenzi, solte auch nach den künstlichen die natürlichen Pocken gehabt haben. Es fand sich aber, daß die ersten vergebens waren eingepfropft worden. In einem Briefe berichtet Hr. Manetti die glücklichen Einpfropfungen, die in den letzten Jahren in Toscana vorgenommen worden sind, da hingegen eine Nonne im 71 Jahre noch an der natürlichen Krankheit hat sterben müssen, und in dem letzten Jahre, 1764, 1167 Menschen zu Florentz von diesem Uebel weggeraft worden sind. Zu Cefalonia, wo das Einpfropfen schon lange im Gange ist, hat D. Zulatti eine gute Anzahl Menschen glücklich durch diesen Handgriff gerettet. Endlich beantwortet Hr. B. die Einwürfe des jungen Hrn. D. Rasts kürzlich.

Langensalze.

Martini hat im J. 1766 auf 192 Seiten in Octav abgedruckt, Arzeneyen, eine Monatschrift, von E. G. Baldinger, des Amts Langensalze Physicus. Des Hrn. Verfassers Absicht ist, einen faßlichen Begriff von seiner Wissenschaft zu geben, wodurch man wieder das Zutrauen verwarnt werde, das man sonst den Quacksalbern allzuleicht gönnt. Er legt Fragen vor, die bey einem jeden Krankenbette vor allen andern zu machen sind. Er warnt vor dem schädlichen Gebrauche hitziger Arzneyen. Er betrachtet die allgemeinen Ursachen derselben, oder die sogenannten nicht natürlichen Dinge.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

136. Stück.

Den 13. Nov. 1766.

Göttingen.

Von des Hrn. Prof. Claproths Vorstellung von dem Lauf des Processes, ist bey Vandenhoeck die zwote Ausgabe unter dem Titel: kurze Vorstellung des Civil-Processes, nebst denen Entwürfen und nöthigen Formularien, auf 232 Seiten in 8. erschienen. Eine kleine Vergleichung beyder Ausgaben überzeugt den Leser, daß die gegenwärtige allerdings mit vielen wichtigen Stücken vermehrt und durchgehends verbessert ist, wenn auch jenes nicht schon aus der stärkern Bogenzahl in die Augen fiele. Die auf Theorie und glückliche Erfahrung gegründete grosse Stärke und Einsicht des Hrn. Verf. in der juristischen Praxis, hat ihn in den Stand gesezt, hier die ehedem mitgetheilten Regeln, theils näher und mit neuen Erläuterungen zu bestimmen, theils durch andere brauchbare, Gesez und Klugheits gemäse Zusäze zu bereichern. Man wird von dieser Wahrheit nicht allein aus den einzelnen und besondern Vorschriften zur Verfertigung processualischer Schriften sich überzeugen können, die keines nähern Auszugs fähig sind; sondern dieselben auch schon in den allgemeinen Regeln der Vorbereitung mit Vergnügen bestätiget finden, wo der Hr. V.

den Unterricht eingeschaltet hat, von den Pflichten eines Advokatens, bey Uebernehmung einer Sache und von der Einbringung der processualischen Handlungen nebst dem darüber anzustellenden Verfahren im Gerichte.

Eben dieses Lob der durchgängigen Verbesserung und Vermehrung, müssen wir auch der zwoten Ausgabe der beliebten und nützlichen Grundsätze des Hrn. Prof. C. von Verfertigung der Relationen aus Gerichtsacten mit nöthigen Mustern, beylegen, welche Vandenhoeck auf 682 Octavseiten abdrucken lassen, da die vorige nur 384 Seiten betrug. Das Hauptstück von der über das erste Verfahren im Civilproceß zu machenden Relation und derjenigen, so im Beweißverfahren aus einzelnen Schriften abzustatten ist, wird man unter andern ganz neu ausgearbeitet finden, und die Regeln des Vortrags ex caussis praeparatoriis S. 64-91 werden hier zuerst mitgetheilet. In dem Anhang erscheinen nicht nur ausser den der ersten Ausgabe schon beygefügten, einige neue Proben von Relationen in Civilsachen, sondern der Hr. Verf. hat auch zu besserer Anführung angehender Rechtsgelehrten gedoppelte Muster seines Unterrichts aus Concurs- und Criminalakten, angehänget. Beyde Bücher sind übrigens schon so rühmlich bekannt, daß wir eine genaue Anzeige des Inhalts ersparen können.

Paris.

Supplement au Traité de la conservation des grains, par Mr. du Hamel du Monceau, ist im J. 1765 bey Guerin und de la Tour in Duodez abgedruckt worden. Die fernere Erfahrung hat Hn. du H. überzeugt, daß das Dörren allerdings das Getrayde für aller Verderbniß bewahret, wenn man es auch hoch in Kisten aufschüttet, und daß auch das Getrayde von feuchten Jahren sich unbeschädigt erhält. Die Hitze muß bis auf den 90sten Reaumurischen Grad getrieben werden, dann

bey

bey einem geringern ist man nicht sicher, die Kornwürmer zu tödten. Das getrocknete Korn macht ein besseres Brodt, indem das Wasser, das in der Darre im Dampfe abgeht, stinkend ist, und hingegen, wann man das Getraide gedörret hat, mit frischem Wasser ersetzt wird. Die Darre, die Hr. du Hamel jetzt gebraucht, wird hier beschrieben. Sie bestehet in eilf senkelrechten Röhren von Blech, die inwendig geränfet sind, und in eine Röhre zusammen laufen. Oben schüttet man das Korn ein, und unten läuft es heraus. Die unterste Röhre ist schief, und alle sind in eine Kiste eingeschlossen, unter die man eine oder mehrere Pfannen mit Kohlen schiebt. Die Intierischen Röhren haben ihre Unbequemlichkeit, die Hr. du H. anzeigt, und zumahl die mindere Wärme einiger Stellen, in welche die Kornwürmer ihre Zuflucht nehmen. Mit der seinigen hat Hr. du H. verschiedene Versuche angestellt, und sich von ihrer Brauchbarkeit überzeugt. Auch das würklich angegangene Getrayde wird durch dieselbe gereiniget. Allerdings nimmt es an Maas und Gewicht ab, was es aber verlieret, ist eigentlich nur Wasser. Hr. du H. führt hier einen Versuch an, der die Unnöthigkeit des Abkühlens in der Lauge, völlig bekräftiget. Eine Dirne erbot sich in einen Backofen zu kriechen, dessen Hitze 130 Reaumurische Grade war, und folglich auf 324 Fahrenh. Grade stieg, die weit über die Hitze des siedenden Wassers gehen. Selbst der Firniß war ins sieden gerathen. Das Mädchen stund die grausame Hitze eine Viertelstunde lang aus, und wäre noch länger im Backofen gesessen. Das Mehl vom gedörrten Korne ist etwas grau, aber sehr schmackhaft, und behält sich besser, als das gemeine. Man erspart dabey in einem Vorrathshause, wenigstens den vierten Theil. Das Brodt backt sich viel geschwinder, und man erhält mehr Pfunde davon, weil weniger unnützes Wasser im Brodte ist. Man hat das gedörrete Mehl un-

beschädiget in die antillischen Inseln gebracht. Ist 160 Seiten stark, mit 4 Kupferplatten.

Als einen Anhang hat Hr. du H. verschiedene kurze Nachrichten vom guten Fortgange des neuen Landbaues, (mit dem Saamenkasten und leeren Bettern) eingerückt. Sie sind aus verschiedenen Provinzen. Ueberall erspart man am Saamen und an der Säezeit. An einigen Orten ist des erzielten Korns mehr gewesen, in andern eher weniger, doch hat seine Reinigkeit und Güte den Abgang im Maasse ersetzt. Man hat dabey angemerkt, daß man bey der Art auszusäen, die Hr. du H. anräth, den Saamen nicht mit vieler Erde bedecken muß, weil er sonst später aufgehet. Man hat die Versuche auch mit Hundsmilch, (Soyeuse, Apocynum) und mit groben Hirse, (Caramoche) gemacht. Am Ende findet man etwas von den Bemühungen und Arbeiten, der wegen des Landbaues errichteten Gesellschaften. Man versichert, die Provinz Forets, (das Vaterland des Celadons), sey sehr entvölkert, und man klagt, der Ackerbau geschehe nur mit Kühen, weil man die Vermögensteuer, (Taille) gleich erhöhe, sobald der Bauer Ochsen gebraucht ꝛc. Ist von 144 Seiten.

Von daher haben wir wiederum eine zahlreiche Anzahl in die Wundarzney einschlagender Probschriften erhalten, und werden nur diejenigen anzeigen, die etwas neues und eigenes haben. Die einen sind von den hiesigen Aerzten. Den 25sten Merz 1766 handelte Hr. Mattheus Thomas la Cassaigne und Hr. Ludwig Claudius Gilbert von der Frage: An Bubones febribus malignis supervenientes immaturi cauterio aperiendi. Hr. la C. beschreibt ein bey Cassel in der französischen Armee herrschendes giftiges Fieber, wobey der Auswurf des Uebels bald auf die Brust, und bald auf das Gehirn, mit tödtlichem Ausgange geschah, und bald ein Ausschlag in der Haut, und mit demselben eine Geschwulst in der Drüse bey den Ohren erfolgte, diese letztere mußte man, um den Kranken zu retten, unreif mit ätzenden Mitteln öfnen.

Unter Hr. Wilhelm Franz Joseph de l'Espine, vertheidigte den 18ten Febr. eben dieses Jahres Joh. Stanislaus Mittie den Satz: Ergo in vulneribus thoracis laesi pulmonis conditioni conducet aer per ipsum et vulnus in thoracem admissus. Die Ursache zu diesem unerwarteten Rathe ist die Lunge zur Ruhe zu bringen, welches nicht gewisser geschieht, als wann man sie dem Drucke der äussern Luft blos giebt. Hat aber diese äussere Luft nicht Eigenschaften, die alle Häute, und folglich auch das zarte bläsigte Wesen der Lunge austrocknen.

Unter den Wundärzten, die fast auf eben die Weise ihre Probschriften vertheidigen lassen, erschien den 24. December 1764. J. Peter David mit einer Abhandlung de sectione Caesarea. Er gedenkt einer herzhaften und merkwürdigen Cur, die der Wundarzt Ferrand unternommen hat. Er schnitt mitten in den Geburthsschmerzen, eine verhärtete Geschwulst nahe bey der Mündung der Mutter weg, Scalpri ope, sagt Hr. D., welches einen Meissel bedeuten sollte, vielleicht aber hier nur ein Scalpellum ist.

Niclaus Papillon handelte den 4ten Octob. 1766. de fractura Cruris, und mahlt ein viereckteс aus eisernen Stäben, wie wir begreiffen, verfertigtes Werkzeug ab, welches in einem Beinbruche zugleich nach oben und nach unten zieht, und das Glied ausstreckt.

Peter Lassres de morbis linguae, hat den 1ten Jan. 1765 disputirt. Er erzählt eine Geschichte, die zwar nicht neu ist, aber doch der Wundärzte Hofnung zu vermehren, ihren Nutzen hat, und in welcher eine Schußwunde an der Zunge so wohl geheilet, und das verlohrne von der Natur ergänzet worden ist, daß man keine Spur von der Verletzung hat wahrnehmen können. Er versichert von dem Zungenaste des achten Paares eine Vereinigung mit dem fünften und neunten wahrgenommen zu haben, die auch Winslow hat.

Wien.

Kaliwoda hat eine Probschrift auf 41 Seiten in Octav gedruckt, welche den 17ten August 1765. gehalten worden ist, und zum Titel hat: Bartholomei Patunae Epistola physico medica ad I. B. Morgagnum continens historiam fetus sine involucris extra uterum inventi, placenta intra uterum haerente. Diese Geschichte ist sehr sonderbar. Eine Frau verlieret an statt des Wassers nur Blut und stirbt in dem Kreisen. Man öfnet den Leib und findet ein wohl ausgewachsenes, und vielmehr allzu grosses Kind im Bauche nackt, ohne alle Häute. Die Mutter ist klein und natürlich, auch nirgends zerrissen. Dennoch ist in derselben ein sehr kleiner Mutterkuchen, der eine Schnur hervor bringt, für die in der einen Trompete eine Oefnung ist.

Im December 1765. disputirte Franz Joseph Lipp, und der Titel seiner Probschrift war: Enchiridion Botanicum in Octav auf 88 Seiten mit 11 Kupferplatten. Es ist ein Auszug von des Hrn. von Linne', mit Erklärungen der Theile der Pflanzen, und andern zur Kenntniß der Kräuter gehörenden Dingen. Gelegentlich rühmt Hr. L. den Gebrauch des Schwefels zu einem Paar Coffeelöffelchen des Tages wider die güldene Ader, die mit einer Hartleibigkeit begleitet ist.

Berlin.

Von des Hrn. Trescho Briefen über die neueste theologische Litteratur, haben wir den dritten und vierten Theil erhalten. Jener ist noch im J. 1765, dieser 1766 herausgekommen, 303 und 352 Seiten in 8. Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir von den beyden ersten im J. 1765. S. 22 geredet und zu ihrem Vortheil, anders geurtheilet, als einige andere Recensionen ausgefallen sind, ohne das Unangenehme zu verschweigen. Dieses letztere, die harte und argwöhnische

Pole-

Polemik ist nun in diesen neuen Theilen vermieden, ohne daß sie dadurch bey vernünftigen Lesern (die in solchen Schriften etwas mehr; als Satyre, oder bittern Tadel suchen), verliehren werden. Wir wenigstens haben diese neuen Briefe noch mit Vergnügen gelesen. Ein recht gesunder Geschmack an dem, was der christlichen Religion wesentlich ist, und ein gutes Gefühl dessen, was an neuen Meinungen schädlich ist, macht dem Verf. allemal Ehre, und die Munterkeit des Vortrags bleibt unterhaltend: nur wünschen wir, nach unsern Einsichten, nochmals etwas weniger Wiz, und zuweilen in einigen Dingen mehr Richtigkeit, wovon wir gleich einige Proben geben wollen. Unter den hier gelieferten Briefen enthalten der 33 u. 34ste einige sehr angemessene Betrachtungen über Voltairens Schrift, von der Toleranz; doch auch einige Stellen, welche weniger gründlich sind. Sollte S. 11. der Einfall, daß die Römer deswegen tolerant gewesen, weil sie als Gözendiener von der Rechtmäßigkeit ihrer Religion nicht überzeuget seyn können, etwas anders seyn; als blendender Wiz? und was im folgenden aus der Kirchenhistorie vorkommt, braucht viel Verbesserung. Nr. 36 ist eine eigne Abhandlung des Hrn. T. vom Gebrauch der Beispiele der Heiligen in der Bibel, und saget viel gutes; doch könte etwas mehr Präcision da seyn, um unnöhtigem Widerspruch auszuweichen. Solte es gnug seyn, zu bestimmen, was vor Beyspiele zu gebrauchen, ohne fest zu setzen, wie sie zu gebrauchen: ob sie einen Erkänntnißgrund, oder einen Verpflichtungsgrund, oder nur eine Erklärung gewisser Handlungen abgeben sollen? Nr. 37 eine Kritik über die Briefe Cäciliens an Jullen, ist sehr wol geschrieben und erweckt den Wunsch, daß zum Besten der guten Sitten und Religion mehr Romanen so kritisiret werden mögen. Nr. 41 und 42 ist wider Damms Uebersezung der Briefe Paulli an den Timotheum, Titum und Philemon. Hier

ist der Tadel wol angebracht und meist gründlich. S. 206 ist der Beweis vom Mangel der Unterscheidungszeichen untauglich, und überdas wird eine falsche Lesart vertheidiget, wie aus Bengeln zu sehen. Damms Anmerkung wird dadurch nicht besser, mus aber nicht durch unrichtige Gründe bestritten werden. N. 46 finden wir einige bescheidene Erinnerungen wider Hrn. Clemm, ohne ihm sein verdientes Lob zu entziehen. Recht gut ist Nr. 47 wider Caraccioli Sprache der Religion, und enthält einiges neue in der Polemik wider die römische Kirche. Nr. 50 und 51 von Töllners und Jacobi katechetischen Schriften, und Nr. 53 von des sel. Heilmanns Prediger u. s. w., enthalten Urtheile und Erinnerungen eines sehr erfahrnen und aufmerksamen Lehrers. Wir gestehen gern zu, daß in der letzten Schrift einige Stellen anstößig seyn können; doch ist vielleicht der Verdacht, daß H. ein Pelagianer gewesen, zu weit getrieben. Nr. 54 sind bescheidene Prüfungen des Bauerischen Grundrisses über gewisse Wahrheiten. Uns wundert, daß S. 247 die von Hrn. B. angenommene Erklärung der Stelle, Apostelg. 19, 1-7 als neu angesehen und widerleget werde. Der Recensent findet sich durch Hrn. Tr. nicht bewogen, sie vor falsch zu erklären. Solten wol alle Leute noch einmal getaufet werden müssen, die zu schlechte Begriffe von der Taufe haben? In andern Erinnerungen wider diesen Schriftsteller, hat Hr. Tr. mehr Recht auf seiner Seite. Nr. 56 und 57 wird der Charakter Kaiser Constantin des Grosen, gegen Voltäre vertheidiget. Das, was uns gefällt, ist die Parallele zwischen dem französischen Dichter und Arnold, die beyde den Prinzen gleich tadeln, doch in ganz verschiedener Absicht. Sonst finden wir auch hier, daß die Historie nicht eben das sey, worinnen Hr. Tr. stark ist. Im folgenden Briefe wird der thätige Gehorsam Christi wol vertheidiget, und besonders wider Hrn. Tellers zu enge Einschränkung desselben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. Stück.

Den 15. November 1766.

Göttingen.

Unter dem 9ten November ist durch ein Königl. Rescript dem Hrn. D. Walch die Stelle und der Titel eines Professoris Primarii bey der theologischen Facultät allergnädigst ertheilet worden.

London.

A comparative view of the state and faculties of Man, with those of the Animal world; The second edition, 1766. in 8.; auf 203 Seiten; bestehet aus fünf Abhandlungen, welche der ungenannte Verfasser in einer gelehrten Gesellschaft vorgelesen. Diese philosophische Societät (so nennt sich die Gesellschaft) kan wohl nicht viel mehr als ein Kränzchen guter Freunde seyn, welche sich in ihren Zusammenkünften auf eine etwas lehrreichere Art, als es gemeiniglich zu geschehen pfleget, die Zeit vertreiben: denn diese Vorlesungen mögen sich zwar ganz wohl haben anhören lassen; enthalten aber weder in Sachen noch in der Einkleidung etwas besonders anmerkungswürdiges. Sie haben indessen unter den Engländern so viel Beyfall gefunden, daß sie nun schon zum dritten-

mahl gedruckt worden. Die erste Abhandlung beweiset: daß ein grosser Theil der körperlichen Unglücks-Fälle, worüber die Menschen so laute Klagen führen, aus dem Ungehorsam gegen die Stimme des Instinkts bey Menschen und Thieren entstehe. Die unnöthige Hülfleistungen der Wehe-Mütter; der Gebrauch verschiedener Medikamente bey den neugebohrnen Kindern, nebst dem Aufschube der Nahrung mit der Mutter Milch; die Bequemlichkeit der Mütter, welche ihre Kinder von Fremden säugen lassen; die gar grosse Wärme, zu welcher man die Kinder gewöhnet; und die seltsame Mode des Einwickelns, werden hier getadelt, und wegen ihrer bösen physikalischen und sittlichen Folgen für schädlich erklärt. In der zwoten Abhandlung, Seite 39 folg. von den Vortheilen, welche aus dem Gebrauch der Vernunft, der gesellschaftlichen Triebe und des Geschmacks entstehen, ist die Stelle, S. 66 folg., lesenswerth; wo die Vorzüge gemischter Gesellschaften, und der Ungrund des unter den Engländern gewöhnlichen Vorurtheils, als erfordere es der Wohlstand, daß nur Personen von einem Alter, Geschlecht, und Gemüths-Art mit einander umgehen, gezeiget worden. Die zerstreuete Betrachtungen über die Musik, in der dritten, S. 83 f.; und den Misbrauch der Philosophie in den Werken des Geschmacks, in der vierten Abhandlung, S. 121 f.; enthalten sehr bekannte und gemeine Dinge. Schon hundertmahl ist es viel besser gesagt worden, was der Verf. S. 132 folg., von den Fehlern der dramatischen Stücke der Franzosen; ihrer steifen Einförmigkeit; ihren deklamatorischen Reden; ihren übel zusammenhängenden Charakteren anführet. Zu unbestimmt ist, S. 123 folg., das Raisonnement von dem Localen der ästhetischen Schönheit: und, was Seite 134 folg. gegen die Regel der Kritik, welche in den Werken des Geschmacks die Probabilität [illegible]bachtet wissen will,

erin-

erinnert worden, beruhet auf einem Misverstande derselben, nämlich auf Verwechselung der philosophischen Wahrscheinlichkeit mit der poetischen. Die Vertheidigung der Youngischen Nacht-Gedanken, S. 150 folg., verräth einen Verfasser, der zu wenig von den Schönheiten dieses unsterblichen Werks gefühlet. Das letzte Stück, S. 157 folg., handelt von den Vortheilen des Religion-Gefühls. Der Verf. ist ein Anhänger des Hutchesons; muß aber sein Original nicht recht studiret haben, da er so unbestimmt und ins Ohngefähr hinein von den Gefühlen redet, und alles fühlet und in Gefühle verwandelt. Diese Sprache ist das sicherste Mittel, ein System, welches gewiß viel edles und liebenswürdiges enthält, ganz gedankenloß und bey Vernünftigen lächerlich zu machen. Ungemein schön und wichtig sind die Betrachtungen, Seite 185 folg., über die Vernachläßigung des Studii der Moral, und die Mittel sie mit glücklichem Erfolg zu treiben. Seite 164 heißt es: "Ein „kaltes Temperament, eine stumpfe Imagination, und „ein unfühlbares Herz versichern den Besitz verschiede„ner Tugenden; - - - sie können Mäßigkeit, Keusch„heit, Ehrlichkeit, Klugheit ꝛc. hervorbringen". So unbestimmt hätte der Verf. vor einer philosophischen Societät nicht sprechen sollen. Daß mehr Philosophen als schöne Geister, Ungläubige gewesen: Seite 166 f. ist wider die Gelehrten-Geschichte, und wenn S. 177 folg., so sehr wider alle systematische Theologie geeifert wird; so fällt der Verf. hier in den Trugschluß, welcher schon so viele Irrthümer und so gar das System vom Thier-Menschen ausgehecket, und verwechselt die zufälligen Folgen einer Sache mit ihren wesentlichen und nothwendigen Wirkungen. Unsere Leser werden sich ohne Zweifel wundern: wie zu diesem Inhalt der oben angezeigte Titel gekommen? Der Verf. scheint ihn deswegen gewählet zu haben, weil

Vernunft, Geschmack, und Religion zu den Vorzügen des Menschen für den Thieren gehören. Allein auf die Art könnte man auch jedes Compendium der Logik, Metaphysik, Moral u. s. w., **Vergleichung des Menschen mit dem Vieh**, betiteln.

Neufchatel.

Dem Titel zu Folge ist hier, 1765, in Octav, auf 232 Seiten herausgekommen: Collection des lettres sur les miracles, ecrites à Geneve & à Neufchatel, par Monf. le Propofant Thero, Mr. Covelle, Mr. Needham, Mr. Beaudinet, & Mr. de Montmolin: ein Pasquill wider das Christenthum; darinn, nach bekannter Weise, allerley Injurien gegen dasselbe ausgestossen werden. Die Geschichte dieser Correspondenz wird hier in denen hin und wieder eingeschalteten kurzen Nachrichten so erzälet: Thero, Proposant zu Geneve, schreibt an einen Professor drey Briefe über die Wunderwerke. S. 1-52. Der Jesuit Needham, (welcher sich durch seine microscopische Observationen bekannt gemacht) hielte sich eben damahls zu Geneve auf, und gab dawider einen Brief heraus, der Seite 53 folg. mit einigen kurzen, sehr flüchtigen, auch zum Theil groben Anmerkungen abgedruckt worden. Ein Bürger zu Geneve, Nahmens Covelle, und ein Capitain, von Rost, nahmen sich des Thero, ihres Freundes an, schimpften auf den Jesuiten in allen Gesellschaften und in öffentlichen Schriften. Die Briefe, welche in dieser ersten Hitze herauskamen, (Brief 4-8) stehen Seite 74-94; sie sind wegen der ausschweifenden Begierde zum Bonmotisiren bis zum Eckel widerlich; und wegen der Grobheit, welche darin nebst ziemlicher Bosheit herrscht, unausstehlich. Alsdann folgt, S. 95-120, eine Parodie des dritten Briefes vom Thero, die vom Hrn. Needham herausgegeben worden; nebst einem Briefe des Thero,

der

(der Neunte, S. 121 folg.) darin er seinen Gegner mehr schimpfet als widerleget. Covelle, der, wie die Nachricht Seite 126 saget, durch Liebes-Händel gelehrt geworden, Beaudinet, ein Bürger zu Neufchatel, der Prediger Montmolin, und der Proposant Thero, sind die Verfasser der folgenden eilf Briefe, S. 127-198. Der Inhalt derselben ist eben derselbe: bald werden Gast-Gebothe angestellt; bald versammlen sich die Consistoria; Formey, Rousseau, und eine Menge anderer Personen werden herbey gezogen, um die Religion unter allerley Gestalten und Aufzügen lächerlich zu machen. Den Beschluß machen: Notes instructives - - adressées aux dignes Editeurs des doctes ouvrages du Proposant; Seite 201 f., und, Dissertation sur les miracles par J. J. Rousseau, S. 217 f. Der Verfasser dieser Sammlung hat weislich alle Aufrichtigkeit und Achtung gegen den Wohlstand und die Ruhe der menschlichen Gesellschaft bey Seite gesetzet: um die Religion desto stärker bestreiten zu können. Die wichtigsten und deutlichsten Wunder werden ausgelassen, und nur solche Geschichte, besonders aus dem alten Testament gewählet, welche (wie bey Büchern von so hohem Alterthum unvermeidlich ist) noch mancherley Schwierigkeiten ausgesetzet sind, auch wegen der grossen Verschiedenheit unsrer neueren Sitten und der Sitten des Alterthums und des Orients, am leichtesten konnten gebraucht werden, bey Unverständigen ein Gelächter zu erregen: so gar die thörichten Erzählungen in den Actis Sanctorum werden den christlichen Wundern an die Seite gestellet; gleich als wenn sie eben so wohl wie diese, zum Beweiß gebraucht würden: Einwürfe, die schon ofte widerleget sind, werden, als wenn sie noch nie gesagt, vorgetragen; und wenn ja Antworten darauf gegeben worden, so sind gerade die schwächsten mit Sorgfalt ausgewählet: was je ein Woolston, Rollins und andere Spötter der niedrigsten Classe von ungezogenen

Spötterenen und Schimpf-Reden angebracht, wird mühsam gesammlet: und die Thorheiten und Laster verschiedener Christen, besonders der Prediger, werden mit grossem Fleiß in ihr hellestes Licht gesetzet, und listiger Weise die Lehren der Religion mit den Lehren einiger Nichtswürdigen, die sich den Nahmen ihrer Anhänger anmassen, verwechselt. Man kan leicht merken, daß diese Correspondenz bloß erdichtet worden, um dem menschenfeindlichen Witze ein desto grösseres Feld zu eröfnen. Alle diese Briefe sind offenbar von einer Hand geschrieben: und die ganz unerwartete bizarre Vergleichungen; die burleske Contrastirung hoher und niedriger, kluger und närrischer, ehrwürdiger und lächerlicher Dinge; die possierliche Verknüpfung einer Sache mit ihren ganz zufälligen Umständen; die grosse Unwissenheit in aller, besonders der alten Geschichte; gewisse Lieblings Einfälle, bey der Geschichte vom Abraham, Josua, Jonas der Hochzeit zu Kana, u. s. w.; und verschiedene zotichte, wenigstens schlüpfrige Gedanken, machen es wahrscheinlich, daß dieses Werk mit der Pucelle d'Orléans, und dem Dictionaire philosophique einerley Verfasser habe. Wem indessen dieses Buch in die Hände fallen sollte, der wird es nicht ohne grosse Wehmuth lesen können; da in demselben ein so feiner Witz dem Dienste der Gottheit entwandt und zu den schädlichsten Absichten gebrauchet worden.

Giesen.

Wir haben einige academische Abhandlungen des dasigen Rechtslehrers, Hrn. Hofr. Joh. Christoph Kochs vor uns, und halten sie wegen ihres brauchbaren Inhalts und gründlichen Vortrags einer Anzeige würdig. Sie machen der Gelehrsamkeit ihres Verfassers gewiß Ehre. Die erste ist eine Einladungsschrift und enthält Examen novae in Computatione graduum Canonica inventae regulae. 1765. 2 Bogen.

Sie ist gegen unsern Hrn. Hofrath Böhmer gerichtet, der in seinen Grundsätzen des geistlichen Rechts bey der canonischen Zählungsart der Grade der Verwandschaft in ungleicher Seitenlinie; wohl aus keinem andern Grund, als um die Aequivocation und Verwechselung der Personen zu vermeiden, welche bey der bekannten und im canonischen Recht vorgeschriebenen Regel, blos die Grade der längern Seite zu zählen; entstehen muß, folgende Regel fest setzet: *Quot gradibus proximior et remotior in linea collaterali inaequali distat a stipite communi, tot gradibus uterque inter se conjunctus est.* Hr. Hofr. K. findet bey derselben Anwendung nicht nur einige Schwürigkeiten, sondern hält sie auch selbst dem canonischen Recht zuwider.

Das zweyte ist eine Streitschrift von 28 Seiten: de Liberis haeredibus suis ad probationem abstentionis non obligatis. 1766. Nach voraus geschickten bündigen Anmerkungen vom Unterschied der Erben spricht der Hr. Verf denen von der väterlichen Gewalt befreyten Kindern, ohne Unterschied, auf welche Weise auch dieselbe aufgehoben worden, das Recht der Suität ab. Hierauf zeiget er die Differenz der Rechte der Erben in Ansehung der Acquisition und Transmißion der Erbschaft nach Maasgabe der ältern und neuern römischen Rechte. Sodann setzet er die Streitfrage von dem Beweiß der Enthaltung oder Einmischung in die väterliche Erbschaft fest, zeigt, daß die Gläubiger nach Gesetzen und Rechtslehrern die Einmischung der Kinder in dieselbe, nicht aber diese die Enthaltung von derselben beweisen müssen, und widerleget endlich mit vieler Scharfsinnigkeit und Einsicht besonders die zum Besten der Gläubiger angeführte Gründe des Hn. von Puffendorf.

Die dritte Abhandlung ist gleichfalls eine Streitschrift, und handelt auf 2½ Bogen: de Mercibus in commissionem datis, von Commißions-Waaren.

1765.

1766. Sie ist nach Anleitung der frankfurtischen Wechselordnung von 1739. §. 52. 53. verfertiget, und beschäftiget sich hauptsächlich mit der Entwickelung folgender bey dem Concurs eines, besonders für die Zahlung haftenden oder *del credere* stehenden, Handlungsfaktors entstehenden Zweifelsfragen: wenn die in Commißion gegebene Waaren noch in Natur vorhanden sind, wenn der Käufer noch nicht bezahlet hat, wenn nach geschehener Bezahlung das Kaufgeld noch vorhanden ist, und wenn der Faktor dasselbe durchgebracht haben sollte. Zur Erläuterung ist ein Spruch der Giesener Juristenfacultät angehänget worden. Uebrigens verdienet hier mit die 1761 auf der hiesigen Universität geschriebene Inauguraldissertation Hrn. **Pet. Hein. Widows** de Dominio mercium intervenientibus litteris recognitionis transmissarum moto concursu creditoribus cedente verglichen zu werden.

Paris.

Hr. Bursay hat ein Trauerspiel aus dem Metastasio nachgeahmt, und abdrucken lassen. Es hat nur 3 Aufzüge, weil die Geschichte nicht mehr Zeit als die Vorstellung erfordert. Die romanische Heldentugend des Arbaces, macht das Rührende aus; wir merken aber dabey an, daß Artaban für einen verruchten Königs-Mörder viel zu viel Zärtlichkeit für seinen Sohn übrig behält, und seinen in den Händen habenden Sieg viel zu fromm verschmäht, weil dieser Sohn sich selbst umbringen will. Und auf dieser alles überwindenden väterlichen Liebe, die bey einem Bösewichte übrig bleibt, und die ihm selbst offenbar zum Selbstmorde zwingt, beruht die ganze Entwickelung. Die That des Arbaces, der seinen Vater dadurch entwafnet, und dem Tode übergiebt, daß er sich selbst zu vergiften drohet, ist auch zu theatralisch, und durch ein Gemisch entgegen gesetzter Triebe bewürkt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

138. Stück.

Den 17. November 1766.

Göttingen.

Im October dieses Jahrs ist bey Barmeier auf 40 Seiten groß Octav gedruckt: *De Natali Papiniani* seu *ad* §. 4. *Constit. Justin. ad Antec.* Commentarius, *auctore Christiano Hartmanno Samuele Gatzert.* D. und dem sechs und siebenzigsten Geburtstag des Hrn. geheimen Justitzrath Gebauers gewidmet. Das Gedächtniß berühmter Gelehrten auch nach ihrem Tode zu feyern, ist eine Gewohnheit, welche sich durch die Geschichte der größten Philosophen schon allein erweißlich macht; wenn man auch von der alten Geburtsfeyer des Homers, Virgils ꝛc. nichts wüste. Nicht nur dankbare Schüler, sondern auch andere Verehrer, versammleten sich in dieser Absicht jährlich, ja wohl gar, wie die Schüler Epicurs, monathlich, zu einer festgesetzten Zeit und legten sich nicht selten den Nahmen desjenigen bey, dessen Geburtsfeyer sie begiengen, wenn sie auch gleich seine Anhänger nicht waren, sondern zu einer andern Sekte gehörten. Dieses beweißt der Hr. Prof. G. mit dem

Beyspiel der Diogenisten, Antipatristen und Panätiasten aus dem Athenäus. Hieraus lässet sich bey dem bekannten grossen philosophischen Nachahmungseifer der alten Juristen mit vieler Wahrscheinlichkeit die ursprüngliche Bedeutung der Papinianisten oder dererjenigen folgern, welche in willkührlichen Zusammenkünften das Andenken Papinians, zu gewissen Zeiten feyerten. Als hierauf die Jurisprudenz in Verfall gerieth, schien es gegen die grossen Verdienste dieses der Unsterblichkeit so würdigen Mannes, eine Art von Pflicht zu werden, wenigstens auf den juristischen Schulen, sein Gedächtniß nicht untergehen zu lassen. Man gab daher den Rechtsschülern im dritten Jahr einen Theil seiner Schriften in die Hände, und wann dieses geschahe, pflegten sie ein eigenes Fest, zu Ehren Papinians, den sie gleichsam als Lehrer ansehen konnten, zu halten. Den Rechtsbeflissenen des dritten Jahres wurde also nun der Nahme der Papinianisten aus doppelter Ursache beygeleget. Justinian änderte zwar nachher die Lehrart und Lesebücher auf den Rechtsschulen, und schrieb das 20. 21 und 22ste Buch der Pandekten, zur Arbeit der Erklärung des dritten Jahres vor. Damit aber durch diese Aenderung nicht auch der Nahme der Papinianisten und ihr bisher gewöhnliches Fest abgeändert und ausser Uebung gebracht werden möchte, bediente sich der auf eine schickliche Ursache der Beybehaltung bedachte Kayser eines Kunstgriffes, den er selbst, in seinen Einfall verliebt, *bellissimam machinationem* nennet, aber weder Litteratoren noch Critici zeither bemerket haben. Statt daß die Gesetze der Juristen sonst in den Titeln der Pandekten in ungefährer und blos willkührlicher Ordnung aufgestellet sind; sind jedesmal die ersten Gesetze bey allen Titeln des zwanzigsten Buches, mit Fleiß aus den Schriften Papinians genommen worden, daß mithin auch ins künftige bey

dem

dem Anfange des dritten Jahres den Rechtsbeflissenen zuerst dessen Fragmente in die Hände geriethen und sie vor andern seinen Nahmen zu führen und sein Geburtsfest zu begehen berechtiget schienen. So erklärt der Hr. Prof. die Worte: *Librum hypothecariae ex primordiis plenum ejusdem maximi Papiniani fecimus lectione* und bringt noch einige critische Erläuterungen darüber, wie über verschiedene andere Gesetze, bey. Wie lange nachher der Papinianische Geburtstag noch gefeyert worden, oder ob die Geburtsfeyer Justinians, wie Otto will, jenes Fest verdränget, lässet sich nicht bestimmen. Papinian war übrigens nicht der einzige grosse Jurist, dessen Andenken ehedem jährlich gefeyert worden ist. Schon das freye Rom begieng das Muciusfest zu Ehren des G. Mucius Scävola: und die deutsche Juristenfacultäten verewigten ehedem durch jährliche öffentliche Reden und Meßlesen auf einem besonders dazu gewidmeten Altar, das Andenken des Ivo (geb. 1253. † 1303.) den Pabst Clemens der Sechste 1347. geheiliget und der Aberglaube wegen des Ausspruchs eines streitigen Mantelsacks aus einer eben so lächerlichen Ursache zum Schutzgott der Juristen erhoben hatte, als diejenige vielleicht ist, wodurch sich die streitsüchtige Catharina zur juristischen Schutzgöttin empor geschwungen hat.

Madrit.

Wir tragen kein Bedenken, von einem Buch Nachricht zu geben, welches zwar schon im Jahr 1760 herausgekommen, dem ungeachtet aber sehr vielen Lesern eine Neuigkeit, andern aber gewiß nur dem Titel nach bekannt seyn wird, und doch nicht allein wegen seiner äussern Pracht, sondern auch wegen seines Inhalts und innern Wehrts, es mehr und genauer zu seyn verdienet. Es ist dieses das Verzeichnis der morgen-

ländischen Handschriften, welche im Escurial verwahret werden. Der vollständige Titel ist: Bibliotheca Arabico-Hispana Escurialensis, sive librorum omnium MSS. quos Arabice ab auctoribus magnam partem Arabo-Hispanicis compositos bibliotheca Coenobii Escurialensis complectitur, recensio et explanatio. Opera et studio *Michaelis Casiri*, Syro-Maronitae, Presbyteri, S. Theologiae Doctoris, Regis a Bibliotheca linguarumque orientalium interpretatione. Caroli III. Regis opt. max. auctoritate atque auspiciis edita. Tomus prior. 544 Seiten in gros Folio, ohne Zuschrift und 24 Seiten Vorrede. Daß schon König Philip der Zweyte in Spanien, der Stifter des Klosters Escurial und der dasigen Bibliothek, durch des berühmten Arias Montani und des von Mendoza Hülfe, eine ungemein grosse Menge von morgenländischen Handschriften gesammlet, welche unter König Philip dem Dritten durch Eroberung zweier Schiffe von Marocco mit 3000 Stück vermehret worden, und daß des heftigen Brandes, im Jahr 1671., der freilich den grösten Theil dieser unschätzbaren Reichthümer verzehret, unerachtet, noch ein so ansehnlicher Vorraht übrig geblieben, als keine andere Bibliothek, in dieser Art, aufweisen kan, ist wenigstens aus den Nachrichten von Spanien bekannt. Allein, was dieses für Bücher sind, ist bishero ein gelehrtes Geheimniß gewesen, und die ganze Sammlung ein vergrabener Schatz, den die Besitzer nicht brauchen wollen, die Fremden nicht brauchen können. Es hat so gar auf der Bibliothek selbst an einem Catalogo gefehlet, nachdem die Verzeichnisse, welche Arias Montanus, Joseph von Seguenza und David Colville zu machen angefangen, mit den Flammen zum Raub worden. Mithin war die kleine Nachricht von 261 Handschriften, welche Hottinger bekannt gemacht, die einzige, so wir bishero davon gehabt.

Man

Man hat es also als ein Verdienst des letztverstorbenen König Ferdinands und des jetzt regierenden König Carls anzusehen, daß seit dem Jahr 1748 die Anstalten getroffen worden, nicht allein einer so ansehnlichen und wichtigen Bibliothek Ordnung und durch einen richtigen Catalogum Brauchbarkeit zu verschaffen; sondern auch durch dessen Abdruck den Wissenschaften ein gewiß königlich Geschenk zu machen, und für ein besonder Glück zu achten, daß diese Arbeit in die Hände eines geschickten Mannes gefallen. Die Welt wird dem Hrn. Casiri allezeit das Lob wiederfahren lassen, daß er Fleiß und Gelehrsamkeit besitze, ein solches Werk zu besorgen. Wir hoffen, dieses Urtheil durch eine genauere Beschreibung desselben vollkommen zu rechtfertigen, und das um desto lieber, da dieser erste Band ohne alle Anzeige des Inhalts; oder Register ist. Der ganze Vorraht von Handschriften bestehet jetzt nach dem Brand, aus 1805 Stück. Bey weitem der allergröste Theil sind arabische Schriften, von allen Arten von Wissenschaft: sehr wenige sind syrisch, persisch, türkisch und lateinische Uebersetzungen arabischer Bücher. Diese Handschriften sind in Classen gebracht, welche nach dem Inhalt abgetheilet sind; jede Classe aber ist wieder nach dem Format, in kleinere Abschnitte vertheilet. Von den Classen werden in diesem ersten Band geliefert, die Nachrichten von den Grammatikern, p. 1. von den Rednern und Lehrern der Redekunst, p. 47. von den Dichtern, p. 63. von den Philologen und Miscellanschriftstellern, (zu welcher Classe die Ausleger älterer Schriftsteller und andere, die zur Sprachwissenschaft gehören, gerechnet worden) p. 142. von den Wörterbuchschreibern, p. 166. von Philosophen, p. 178. von Moralisten und Politicis, p. 208. von Aerzten, p. 235. von den zur Naturgeschichte gehörigen Schriften, p. 318. von Mathematikern, p. 339. von Juristen, p. 445. von

Theologen, welche wieder dreyerley Gattungen in sich fassen, die Handschriften des Korans und seiner Ausleger, p. 485. andere theologische Bücher von Muhamedanern, p. 513. und christliche Bücher, in arabischer Sprache, p. 541. zusammen werden 1628 Handschriften beschrieben; der Rest, welcher geographischen und historischen Inhalts ist, wird in dem zweiten Band nachgeholet werden. Die Nachrichten von den Handschriften selbst, sind so eingerichtet, daß die Verfasser und Titel nicht nur lateinisch; sondern auch unten am Rande, jedesmal in der Originalsprache gemeldet, das Alter angezeiget, und die äusserliche Gestalt, wohin auch die Figuren der Buchstaben gehören, beschrieben werden. Dieses ist bey allen anzutreffen; sehr oft aber werden auch sehr ansehnliche Auszüge, und zwar meistens lateinisch und arabisch eingerückt. Diese Stücke scheinen uns zwar nicht gleich wichtig zu seyn; geben aber doch dem Buch einen vorzüglichen Wehrt, und verbreiten seine Brauchbarkeit so, daß auch andere Gelehrte, denen sonst an der Käntniß solcher Handschriften so viel nicht gelegen seyn dürfte, es nutzen können. Ein sehr grosser Theil ist aus einer Handschrift, die aber erst im folgenden Theil näher wird beschrieben werden und jetzt von dem Verf. unter dem Titel: Bibliotheca philosophica Arabica, angeführet wird. Sie ist eine Sammlung von Lebensbeschreibungen berühmter Philosophen, mit einer oft merkwürdigen Erzehlung ihrer Schriften, welche uns von der Litteratur der Araber in Spanien, keine schlechte Idee macht. Wir wollen einige der unter uns berühmten Männer nennen, von denen hier diese arabische Nachrichten mitgetheilet werden. Sie sind p. 253. Galenus, p. 262. Razes, p. 265. Avicenna, p. 292. Maimonides, p. 300. Plato, p. 301. Aristoteles, dessen Leben der alte Verfasser deswegen übergehet, weil es ohnehin allen bekannt:

ein grosser Beweis von der Verehrung dieses Philosophen, unter den Arabern). p. 339. Euklides, p. 343. Ptolomäus, p. 374. Hermes, p. 383. Archimedes, p. 384. Apollonius von Perga, zu denen noch viele Araber kommen, deren Geschichte oft hier ihre einzige Quelle haben wird. Nächstdem haben in der Classe von den Schriften der Naturgeschichte p. 318 und 329. die Auszüge von einigen Handschriften uns wichtig geschienen, in denen nicht allein arabische Namen von Thieren und Bäumen erkläret, sondern auch die mancherley Gattungen einer Hauptart erzehlet werden. Von einer gleichen Beschaffenheit ist die p. 365. arabisch und lateinisch eingerückte Abhandlung vom Maas und Gewicht der spanischen Araber. Zur Litteratur gehören des Hrn. Casiri eigne Abhandlung von der arabischen Poesie p. 54. dessen Verzeichnis der arabischen Dichter p. 93. und der in arabischen Schriften angeführten Schriftsteller vom Ackerbau p. 322. und Abhandlung von Zoroasters Namen, Lehrsätzen und Schriften p. 372. Hingegen ist der weitläuftige und merkwürdige Catalogus der berühmten Mathematiker, p. 402–444. von einem Araber verfertiget, und daher auch arabisch mit einer Uebersetzung abgedruckt. Wir beschliessen diesen Artikel noch mit einigen Nachrichten, die uns neu und wichtig vorgekommen. Aus p. 253. werden unsere Aerzte lernen, daß verschiedene Stücke von Galeni comment. in Hippocr., welche weder griechisch noch lateinisch mehr vorhanden, arabisch übersetzt in der Bibliothek im Eskurial zu finden. Die letzte Classe, von christlichen theologischen Büchern, ist sehr unerheblich, und hat nicht einmal alte; sondern neuere Bibelübersetzungen. Allein von einem Buch macht Casiri viel Wesens, auch in der Vorrede p. 16. mit dem Versprechen, daß es das erste seyn würde, welches auf königliche Kosten gedruckt werden würde. Und dieses ist eine Sammlung der Kirchengesetze,

gesetze, welche in Spanien ein öffentliches Ansehen gehabt. Es ist schon sehr viel über die spanische Sammlung der Kirchengesetze gestritten worden, und manche davor ausgegeben, welche es nicht ist, ob aber nun endlich die ächte entdeckt worden, lässet sich wol nicht eher beurtheilen; als bis sie wirklich in unsern Händen ist. Nach der Beschreibung ist sie zwar alt; aber gewiß nicht vor der Ankunft der Mauren in Spanien gemacht, (welches sich von der Uebersetzung ohnehin verstehet, die in das Jahr der spanischen Rechnung 1087, oder nach C. G. 1049 gesetzet wird) und auf der einen Seite beweiset die künstliche Eintheilung in Bücher und Titel, und auf der andern die Anzeige, daß die Decretalen mit darinnen enthalten sind, nach unsern Einsichten klar genug, daß die ganze Sammlung selbst, aufs höchste in dem zehenden Jahrhundert gemacht worden. Dieses wird zwar den Gebrauch derselben in der Kirchenhistorie mindern, nicht aber aufheben. Unterdessen wolten wir wünschen, daß, wenn Handschriften gedruckt werden sollen, man doch lieber mit noch nützlichern den Anfang machen möchte, dergleichen sonderlich diejenigen zu seyn scheinen, welche zur natürlichen Historie gehören.

Riga.

Hartknoch hat im J. 1766. abgedruckt: Sammlung der besten Sinngedichte der deutschen Poeten. Erster Theil. Die Verfasser, deren verkürzte Lebensbeschreibung vor ihren Gedichten steht, gehen von Opitzen bis zu Christian Gryphius. Wir wollen die Wahl nicht tadeln. Vielleicht ist nicht viel besseres auszulesen gewesen. Wir wünschten aber doch, daß die Fremden den deutschen Witz nicht eben aus diesen Proben beurtheilten. Ist in Octav, von 224 Seiten.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

139. Stück.

Den 20. Nov. 1766.

Steyer.

Im Jahr 1765 Seite 1078 haben wir des Hrn. P. Hieronymi Bezange introductionis in vetus testamentum ersten Theil angezeiget, und von der ganzen Arbeit Nachricht gegeben. Vor kurzem haben wir den zweyten erhalten, ob er gleich schon im Jahr 1765 herausgekommen, 4 Alphab. 11 Bogen in Quart. Er ist den prophetischen Büchern des alten Testaments gewidmet, und kan füglich in drey Hauptheile abgetheilet werden. In dem ersten handelt der P. B. von den Propheten, und der Gabe der Weissagung überhaupt, und sammlet mit Fleiß die Anmerkungen, die davon in den Schriften der Kirchenväter und der neuern Lehrer seiner Kirche, unter denen Huet und Calmet die vornehmsten sind, angetroffen werden. Solche Anmerkungen sind zwar nicht jederzeit richtig, verdienen aber doch gelesen zu werden, zumal wenn sie die Geschichte der Vorstellungen von diesen Sachen bereichern. Unter andern verwunderten wir uns, einen ehemals unter unsern Theologen, jedoch aus andern Ursachen, strittigen Satz, in die-

diesem Buch zu finden, daß nemlich auch Gottlose der Gabe der unmittelbaren Offenbahrung fähig sind; entdeckten aber gar bald, daß die Behauptung desselben seinen besondern Grund habe. Nie hätten wir hier die Abhandlung p. 44. von den Sibyllen gesucht; noch weniger aber, daß sie als wahre Prophetinnen solten gepriesen werden. Allein in dieser Kirche will man auch in solchen Fällen keine Fehltritte der Kirchenväter zugeben, und da diese nicht selten solche sibyllinische Orakel anführen, so sollen wenigstens diese, nicht aber die vorhandne ganze Sammlung, ächt und vom heil. Geist eingegeben seyn. Könte dieses behauptet werden, wenn der heilige Geist keiner Seele eines Gottlosen die Prophetengabe mittheilet? In dem zweyten Theil werden die einzelnen biblischen Bücher der Propheten durchgegangen, und über jedes sehr mittelmäßige Prolegomena geliefert. Einige Merkwürdigkeiten wollen wir auszeichnen. S. 106 kommt er bey Gelegenheit der Klaglieder, auf die alphabetischen Gesänge in der Bibel und Beybehaltung der hebräischen Buchstabennahmen in der Vulgata. Hier liefert er nicht allein Hieronymi Erklärung dieser Nahmen, welche noch erträglich ist; sondern auch eine Stelle des Ambrosii, und vertheidiget des letztern leere Einfälle, gegen den so billigen Tadel des Daille. Die Vorrede eben dieses Buchs, ein bekannter Zusatz der Vulgata, wird S. 99 ohne weitere kritische Gründe vor canonisch geachtet. Eben dieses Urtheil wird auch, wie sehr leicht zu vermuthen, von dem Buch Baruch und den bekannten Vermehrungen des Buchs Daniel gefället. Blos die Vertheidiger dieser letzten apocryphischen Stücke sind genöthiget, sich über die Frage: Ob mehr, denn ein Daniel die Hauptperson des Buchs (nach den griechischen und lateinischen Uebersetzungen) vorstellen? einzulassen, nachdem einige die ünüberwindliche Schwierigkeiten, welche sich dabey

dabey finden, dadurch zu heben gesucht, daß sie angenommen, der Prophet Daniel, sey von dem jungen Richter in der Historie der Susanna und wohl auch von dem Zerstörer der Abgöttereyen zu Babel zu unterscheiden. P. B. kennet die Frage und verneinet sie, durch sein gewöhnliches Vorurtheil des Ansehens; schweiget aber von den Ungereimtheiten, die damit verbunden sind, völlig. Doch macht der letzte Abschnitt von S. 304 - 711 bey weitem den grösten Theil des Buchs aus. Er soll eine Hermenevtik der prophetischen Bücher seyn, welche der Verf. in nicht weniger, denn 162 Regeln verfasset hat. Aufrichtig zu sagen, zeiget sich hier ein grosser und ausgebreiteter, dabey aber weit über die Hälfte unnützer Fleiß. Ein grosser Theil fasset so allgemeine Regeln, z. E. von Antropopathien, Redefiguren in sich, welche unsere Anfänger mit leichterer Mühe und mit besserer Ordnung aus Glaßii Philologie kennen. Sie sind überdies nicht selten unbestimmet, und wol gar falsch. So ist auch die dahin gezogene Theorie von der prophetischen Christologie sehr mangelhaft. Dem ungeachtet glauben wir, daß auch unsere Theologen sich die Zeit nicht werden reuen lassen dürfen, wenn sie solche der Durchblätterung dieser Vorschriften widmen wollen. Weil der P. B. sehr sorgfältig die Stellen der Kirchenväter sammlet und ausführet, in denen eine solche Regel bemerket wird, so kan dieser Vorrath zu einer Geschichte der Hermenevtik in den ältern Zeiten fruchtbar werden.

Frankfurt am Mayn.

In der Andräischen Buchhandlung ist 1765 auf 94 Octavseiten herausgekommen: Flüchtige Vergleichung zwischen der Weltweisheit und Meßkunde, wobey zugleich die über die berlinische Preißfrage von der metaphysischen Evidenz herausgekommene Schrif-

ten kürzlich beurtheilt werden, von Joh. Balthasar Kölbele, b. R. D. und Mitglied der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen. Diese Schrift verdient wegen der vielen guten Gedanken die sie enthält, auch noch etwas spät angezeigt zu werden. Im 1. Cap. vergleicht Hr. K. die beyden genannten Wissenschaften in Absicht auf die Lehrart; Er fängt mit einem Geständnisse an, darinnen ihm andere, welche die Mathematik mit der Philosophie verbunden haben, gern recht geben werden, daß er gegenwärtig von manchen Lehren der Weltweisheit weniger überzeugt sey als in vorigen Jahren, weil er mehr Wissenschaften durchwandert, sein Universitätssystem genauer zergliedert, und die Denkungsart des Euklides kennen gelernt habe. Daß in den neuen Zeiten die Weltweisheit noch immer dunkel und dürre verblieben, obgleich viel Weltweisen die Regel angenommen, das Verfahren der Mathematiker nachzuahmen, rührt nicht von der gehörigen Nachahmung der Meßkunde, sondern von einer übertriebenen und doch seichten Art von Metaphysik, dem Mangel einer hinreichenden Kenntniß der Meßkunde, allzu geringer Erfahrung in der philosophischen Geschichte, und noch nicht reif genug gewordenen Gedanken her. So viel Vernunftlehren junger Weltweisen, kommen Hrn. K. vor, wie die Kriegskunst, die ein junger Fähnrich dem Prinzen überreichte. (Die Vergleichung ist etwas ungerecht, seine Musketirer konnte der junge Fähnrich doch wohl bereden, er verstünde soviel als der General). Die Weltweisen ahmen das Verfahren der Meßkundigen zwar nach, aber nicht immer mit gleichem Erfolge. Ihre Eintheilungen sind nicht so fruchtbar als die mathematischen, sie beweisen die Möglichkeit ihrer Erklärungen nicht so zuverläßig, die philosophischen Grundsätze sind nicht so offenbahr, da selbst die Bedeutung der Wörter, z. E. beym Satze des Z. G. nicht

so

so genau bey allen die sie brauchen einerley ist. Im zweyten Hauptstück vergleicht Hr. K. beyde Wissenschaften in den Sachen davon sie handeln. Es giebt Theile der Weltweisheit, davon einige Lehren anfangs durch die Erfahrung entdeckt worden, und darinnen man auch durch die Erfahrung und Uebung immer fester wird, aber doch meistens nur aus allgemeinen Gründen schliesset, und andere wo allgemeine Gründe und Erfahrungen mit einander verbunden werden: Sollte man nicht auf diese Art wie bey der Mathematik, eine reine und eine angewandte Philosophie haben? die Naturlehre gehörte unter die angewandte, aber ihre gründlichsten Lehren kommen aus der angewandten Meßkunde, die Gränzen vieler von ihren Sätzen müssen noch durch Erfahrungen genauer bestimmt werden, und der allgemeine Theil der Naturlehre hat aus der Metaphysik noch sehr wenig Vortheil gezogen. Das dritte Capitel soll einen allgemeinen Leitfaden zu Führung der Beweise über die Möglichkeit und Wirklichkeit enthalten. Das vierte macht Anmerkungen darüber, und das fünfte beurtheilt einige der berlinischen Preißschriften. Dieser Aufsatz des Hrn. Dr. K. empfiehlt sich mit seinen übrigen Schriften durch richtige Einsichten, die allemahl vielen Lesern neu seyn werden, und einen lebhaften Vortrag, wodurch auch sonst trokne Untersuchungen deutlich und angenehm gemacht werden. Er ist einer Fürstin zugeeignet, welche die Wissenschaften aus Kenntniß hochachtet, der Durchl. Fürstin Henriette Amalie zu Anhalt, Dechantin im Kaiserl. frey weltl. Stifte Herford.

Leipzig.

Bey Hilschern ist 1765, auf 252 Seiten in 8. herausgekommen: Die Selbsterkenntniß, worin die Natur und der Nuzen dieser wichtigen Wissen-

schaft und die Mittel, dazu zu gelangen, gezeiget werden. - - von Johann Mason - - aus dem englischen übersezt von M. J. B. R. Der Verf. erkläret in dreien Theilen zuerst, die Natur S. 1. folg.; alsdenn, die Vortheile der Selbsterkentniß, S. 144 f.; und zulezt, die Mittel sie zu erhalten, S. 186 f. Für den fast unzälichen Abhandlungen dieser wichtigen Materie, hat die gegenwärtige mancherley Vorzüge. Man findet darinn besonders eine sehr genaue und feine Bestimmung des Objekts dieser Selbsterkentniß: wo dasjenige vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet; was Kapit. 6. von den natürlichen Mängeln; Kap. 7. von den Temperamentsünden; Kap. 8. von den Versuchungen, welche uns am gefärlichsten sind; Kap. 9. von den heimlichen Vorurtheilen des Herzens; Kap. 12. von der Begierde nach Beyfall; Kap. 13. von dem wahren Werth unsrer Kentnisse; Kap. 14. von den Gedanken; und Kap. 16. von dem moralischen Geschmack gesaget worden. Hin und wieder ist die Abhandlung mit wohl gewälten Stellen aus heidnischen und christlichen Moralisten, dem Epiktet, Antoninus, Baxter u. and. gewürzet. Auch die Mittel, welche der Verf. vorschlägt, um sich die Selbsterkentniß zu verschaffen, sind grossentheils aus nicht gemeiner Kentniß des menschlichen Herzens hergenommen, oder enthalten doch sehr nüzliche Bemerkungen: wie z. E. Kap. 3, 7, und 8.

Berlin.

Im vorigen Jahre sind hier herausgekommen: Predigten von Joh. Joachim Spalding; Oberconsistorialrath und Probst in Berlin; in Octav, 393 Seiten. Wir haben sie mit grossem Vergnügen und Nutzen gelesen. Eine genaue Ordnung in Abtheilung, und Bündigkeit in Ausfürung des Thema; nebst dem

dem liebenswürdigen Charakter, der sich allenthalben ausdruckt, sind die sichtbahrsten Empfehlungen derselben; und wir würden sie unter die vorzüglichsten Muster von Predigten stellen müssen, wenn der Hr. Verf. es sich hätte gefallen lassen, eine mehr sinnliche als abstrakte Schreibart zu brauchen, und eben so stark zum Herzen als zum Verstande seiner Zuhörer zu sprechen. Diese Samlung bestehet aus 15 Abhandlungen. 1) **die grosse Untersuchung unsers Lebens.** 2) **die Glückseligkeit eines beruhigten Gewissens.** 3) **die Ehrbegierde**, bestimmt mit nicht gemeiner Akkuratesse die Gränzen des Stolzes. 4) **das wahre Lob Jesu.** 5) **der Werth der Aufrichtigkeit in den Augen Gottes.** Aufrichtigkeit wird hier in einer weiteren Bedeutung, für Rechtschaffenheit des Herzens gebraucht. 6) **Zeit und Ewigkeit in der Waage gegen einander.** 7) **die Verbindung der Niedrigkeit und Hoheit bey dem Anfange des Lebens Jesu auf Erden.** 8) **das Glück eines gottesfürchtigen Volks.** Hier ist, S. 187 f., eine recht meisterhafte Schilderung von dem blühenden Zustande einer Nation, wo Gottesfurcht herrscht. 9) **die Zweifelsucht**, entdecket die geheime Triebfedern der Religionszweifel. 10) **die Vollendung der Geschichte Jesu auf Erden**, enthält viele rürende Anmerkungen über die Worte Jesu: Es ist vollbracht. 11) **der Zustand des zukünftigen Lebens, als eine eigentliche Folge des gegenwärtigen.** Man wird hier mehr, als die gemeinen locos communes von dem nothwendigen Zusammenhange des künftigen und jetzigen Zustandes finden. 12) **das Andenken an Gott bey den Freuden dieses Lebens**, berechnet die Menge der Annehmlichkeiten, welche Gott den Menschen schon hier schenket. Das harmonische Gefühl der Freude unsrer Nebenmenschen, welches der Hr. Verf. S. 291 mit dahin rechnet, ist eine

eine der reichsten, aber gemeiniglich unbekannten Quellen des irdischen Vergnügens. Der Bewegungsgrund, S. 302, ist nicht eben gewöhnlich: weil das Andenken an Gott eine Probe "der Zuläßigkeit unserer Freuden sey". 13) die busfertige Demüthigung eines Sünders vor Gott. 14) der eingebildete Widerspruch zwischen den Geschäften der Welt und den Verbindlichkeiten des Christenthums. 15) die rechte Absicht bey der Theilnehmung an dem öffentlichen Vortrage des göttlichen Worts; eine Einführungsrede. Aus dieser Anzeige ersehen die Leser; daß der Hr. Oberconsistor. fast lauter praktische Themata zu seinen Predigten gewählet: sie haben aber, unsrer Meynung nach, den Fehler, daß sie zu allgemein, nicht speciell genug und folglich auch für den Zuhörer nicht unterrichtend genug sind. Z. B. in den Predigten, über das wahre Lob Jesu; über den Werth der Aufrichtigkeit ꝛc.; über die Zeit und Ewigkeit, wird dem Zuhörer gesagt: er solle Jesum mit seinem Wandel loben; er solle seine Gaben und Talente mit aller Treue anwenden; er solle für die Ewigkeit und nicht für die Zeit leben. Nun aber, nach alle dem, ist der Zuhörer um nichts weiser in Absicht seines Wandels geworden. Denn er weiß nicht, worinn der Jesum ehrende Wandel bestehe? wozu er seine Talente anwenden soll? und was das sey, für die Ewigkeit leben? Dieses konnte nun freylich auch, in einer einigen Predigt ihm nicht erkläret werden. Aber das beweiset eben: wie unbequem solche allgemeine Themata für die Kanzeln sind. Ein jedes Thema, welches den Zuhörer in keinem Stücke seines Wandels, Denkungsart und Gesinnungen bessert, und bey dem man nicht den Punkt anzeigen kan, worinn er durch die Predigt beruhiget oder tugendhafter gemacht werden können: das scheinet uns nicht auf die Kanzel zu gehören.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

140. Stück.

Den 22. November 1766.

Paris.

Obwohl Amsterdam und Arkstee und Merkus auf dem Titel stehen, so ist dennoch des Hrn. P. des Chavanettes nouvelle histoire d'Angleterre depuis la Fondation de la Monarchie jusqu'a 1763. unstreitig hier, und in sechs Duodezbänden, noch mit vorgedrucktem Jahre 1765 abgedruckt worden. Dieser Hr. von Chavanettes versteht die Englische Sprache nicht, ist auch mit den ächten Quellen der Englischen Geschichte nicht bekannt, bloß der in verschiedenen Jahrhunderten wiederkommende, und allemahl in Elifford verstümmelte Namen, Clifford, dient hier zum Beweise. Wir finden auch Spuren, daß ihm verschiedene wichtige Theile der englischen Einrichtung unbekannt sind. In Ansehung der Kirchengeschichte ist er, was die Päbste angehet, noch ziemlich unpartheyisch, wider die Reformatoren und Presbyterianer aber, und wider das durchlauchtigste Haus Hannover, unerträglich. Doch wir wollen einige besondere Fehler des Verfassers zur Probe anzeigen. Cäsar hat Britannien nicht zur Provinz gemacht, es

ist zweifelhaft, ob er in diesem Feldzuge glücklich gewesen sey. L'embouchure de la Chine T. I. S. 97 wird vermuthlich Tweed seyn sollen. Wir finden nicht, daß der Erzbischof von Canterbury mehr schuldig sey ehelos zu bleiben, als der zu York. Die Dänen haben nicht das ganze vierhundert Stunden lange Scandinavien bewohnt, ein grosser Theil gehörte den Schweden, und Norwegen war im neunten Jahrhundert und lange hernach, ein besonderes Reich. Canuts Gemahlin hieß Emma und nicht Esnine. Der Hr. von Ch. erlaubt sich oft allzuunumschränkte Ausdrücke. Mathilde von Schottland, Heinrich des Ersten Gemahlin, heißt allhier freygebig la plus vertueuse Princesse qui fut jamais, T. II. S. 18 Thomas Barbot wird über alle historische Wahrheit aus erhoben: daß Johann habe ein Muhammedaner werden wollen, ist höchst unwahrscheinlich. Daß Wiklifs Lehre das Volk wider den Staat aufgebracht habe, wird ohne allen Grund gesagt, und daß seine Anhänger leurs dogmes execrables durch Feuer und Schwerd ausgedähnt haben, S 338, ist historisch falsch. Die Errettung de Pucelle d'Orleans und ihre Ehe ist eben so ungegründet, da man ihren ganzen Criminalproceß besitzt. Daß Edward der Vierte ein sehr böser Fürst gewesen sey, ist viel zu hart geredet. T. III. Es ist lächerlich zu sagen, Henrich der Siebente habe zum Hause Lancaster gehört, weil seine Großmutter eine französische Prinzeßin und Witwe eines Lancastrischen Königes gewesen Seine Mutter stammte aus dem Hause Sommerset und von Edward dem Dritten ab, wie S. 62 gesagt wird. Noch weniger war seine Herkunft mit einiger Bastarterey befleckt, wie Seite 64 wahrheitwidrig gesagt wird; seine väterlichen Voreltern waren alle ächt, und die uneheliche Abstammung einer seiner Ahnmutter aus dem Hause Sommerset, macht ihn zu keinem Bastarte, so wenig

man

man den Häusern Conde, Orleans u. Conti dergleichen Schimpfnamen beylegen darf und soll. Sebastian Grabati T. III. S. 107 ist der berühmte Cabot. Daß Carl der Fünfte offenbar di. allgemeine Herrschaft zum Augenmerk gehabt habe, ist wider alle Wahrheit: er nahm nach allen sei en Siegen den Protestanten kein Dorf, Constanz ausgenommen. Burnet hat genug gezeigt, daß des Königes Henrichs des Achten Ekel oder Scrupel älter als seine Bekanntschaft mit Anna Boleyn gewesen sey, und Ch. zeigt viele Partheylichkeit, wenn er des kein Wort Englisch verstehenden Controversisten Bossuets Arbeit, der mit abgedruckten Urkunden bestätigten Burnetischen vorziebt. Cranmer war ein etwas zu gütiger und schwacher Mann, aber ihn einen scelerat du premier ordre zu nennen, S. 139, ist ein ungebundener Mißbrauch der Liebe zu seiner Kirche. Eben so ungerecht ist des blutdürstigen und grausamen More Lob, den freylich Erasmus als seinen Gutthäter gerühmt hat, der aber seine Augen an den Foltern der Protestanten weidete, und in seiner Utopia das Vergiften anrieth. Daß Henrich mit Annens Mutter keinen verdächtigen Umgang gehabt habe, hat Burnet actenmäßig bewiesen. Der Herzog von Norfolk war nicht aus dem Hause Surei, das ein Titel ist, sondern aus dem Hause Howard. Wie wenig Heinrich der Achte der Urheber der Glaubensverbesserung sey, hat er mit vielen Bluturtheilen bewiesen, wozu vielleicht seiner letzten Frauen Verdammung gekommen wäre, wenn sie sich nicht aus des blutigen Gardiners Anklage witzig gewickelt, und den Eifer Heinrichs für die römische Lehre besänftiget hätte. Henrich war auch kein Nero: selbst seine vielen Ehen waren eine Folge seiner Religion, denn er wollte kein Weib berühren, das nicht sein eigen wäre. Daß man den Catholiken Libellen wider die Königin Elisabeth angedichtet habe, ist eine lächerliche

Entschuldigung, nachdem Ch. selbst bekennet, der Königin Leibarzt habe sie vergiften wollen, nachdem Maria von Schottland an der Zusammenverschwörung wider sie Antheil genommen, nachdem Irrland wider sie aufgestanden, und ihre ganze Regierung mit unzählbaren Unternehmungen wider ihr Leben beschäftiget gewesen ist. Eben so widersinnig ist die Entschuldigung der Maria. Man könte ihr, daß sie die reformirte Religion auszurotten suchte, nicht übel nehmen, sagt der Verfasser, da sie catholisch war, und ihre Verschwörung wider Elisabeth war nicht bewiesen: da er doch selbst anderswo ihren daran gehabten Antheil eingesteht, Seite 242. Sein Schluß geht also dahin: die Protestanten und ihre Könige, sollten sich von den Rechtgläubigen gutwillig ermorden lassen, ohne das Recht zu haben, ihr Leben zu vertheidigen. Elend ist die Entschuldigung der Undankbarkeit Henrich des Vierten, S. 259, die sonst nicht die einzige ist, deren dieser Fürst sich schuldig gemacht hat. Die Anecdote einer für die Herzogin von Olivares dem Bukingbam unterschobenen Hure, ist wohl schwer zu erweisen, und dem Spanischen Anstande zuwider. Lächerlich ist es, wann Ch. Cromwells Wohlredenheit rühmt, kein Mensch sprach und schrieb verwirrter und undeutlicher. Fairfax war ein Preßbyterianer, und legte lieber den Stab nieder, als daß er die englische Armee wider die schottischen Covenanter anführen wollte. Joyle hat von dem, was S. 407 gesagt wird, nichts begangen. Der König scherzte selber über seine guten Gründe, die Joyle ihm in einer Linie wohl bewafneter Reuter zeigte. Die rechten Quellen des Unglücks Carl des Ersten werden nicht berührt, und sehr leicht gesagt, er habe sich über alles vollkommen gerechtfertiget, was man ihm Schuld gegeben habe.

Wien.

Wir haben eine Anzahl Probschriften von dieser hohen Schule erhalten, davon wir einige von denjenigen anzeigen wollen, die nach der meisten Leser Geschmack geschrieben sind. Franz Peter Leopold Gennzinger erschien im August 1765 mit seiner Probschrift: An a fascino & diabolo hominibus morbi. Wir zeigen diese Schrift hauptsächlich an, weil hier, wider die allgemeinen Lehrsätze der Römischen, zumahl deutschen catholischen Kirche, die Fälle der würklichen Mitwürkung der bösen Geister sehr selten gemacht werden. Doch erzahlt Hr. G. aus dem Hrn. v. Swieten, eine Geschichte, davon dieser Leibarzt sich zum Zeugen giebt, und, wo ein Kind, das noch in der Unschuld war, bey dem Gebete in Zückungen verfiel, ohne daß der Freyherr einen Betrug hätte entdecken können.

Auch in diesem Jahre handelte Franz Tuma: de aqua Gyrawarthensi. Dieses Wasser ist von denjenigen, die einen Geruch von faulen Eyern von sich geben. In den Proben hat es keinen Schwefel, kein Eisen, kein Laugensalz, von der natürlichen Art, wohl aber ein Mittelsalz mit erdichtem Grundstoffe gezeigt, das mit einem brennbaren Wesen vermischt ist. Diese Erde ist laugenhaftig und Seiffenartig.

Hr. Joseph Portenschlager vertheidigte auch noch im J. 1765 eine 120 Quartseiten starke Probschrift: de educatione physica infantum, worinn hauptsächlich von der ersten und zartesten Kindheit die Rede ist. Hr. P. ist den gemeinen Gebräuchen sehr entgegen: er greift die Gängelwägen, die Hangermel und den Brey an, bey welchem allen doch viele tausend Kinder schön und gesund aufwachsen. Merkwürdig ist das ungemein starke Absterben der Kinder in Wien. In zehen

Jahren sind von 54913 Gebohrnen, daselbst 39696 und folglich mehr als Zweydrittel gestorben.

Die wichtigste Probschrift von diesem Jahre, ist des Hrn. Anton Raymond Balthaser Hirschens Disputation, die den 31sten Jul. vertheidiget worden ist und paris quinti nervorum Encephali disquisitio anatomica heißt Sie gehört zwar dem schon verstorbenen Hrn. Gasser, Lehrer der Anatomie, vornehmlich zu, und handelt eigentlich von dem darinn benannten Nerven, so wie er in seiner kleinen Höle, zwischen zwey Blättern der dickern Hirnhaut, neben dem Sattel sich verhält. Hr. Gasser hat alles bestätigt, was die Hrn. von Haller und Meckel hiervon geschrieben haben; daß nehmlich dieser Nerve durch eine kleine Scheidewand von dem Blutbehalter abgeschlossen sey, daß er keinen Zweig zur dickern Hirnhaut abgebe: daß, was für solche Zweige angesehen worden, offenbar die Hallerischen Schlagäderchen seyn, (denn so nennt er sie); daß allerdings der Vidische Nerv eine Hauptwurzel des grossen sympathischen hergebe u. s. f. Aber Hr. Gasser meynt einen mondförmigten Knoten bey der Theilung des fünften Nerven wahrgenommen zu haben, den wir für ein blosses röthlichtes fadichtes Gewebe angesehen haben, und auch aus der beygefügten Zeichnung uns überzeugen, daß er dahin gehöre.

Lindau.

Der Rechtschaffene, eine satyrisch moralische Wochenschrift, in gebundener und ungebundener Schreibart, bey Jac. Otto, 1766. 1 Alphab. 3 Bogen, groß Octav. Das 105 Stück, als das erste dieses Theiles, enthält: Etwas zum Anfang des Jahres

Daß wiederum ein Jahr verschwunden
Und wir noch alle groß und klein
Gottlob! vor Angst und Kriegeswunden
Beschirmet und behütet seyn,

Und

Und daß wir mit vergnügten Seelen
Anjetzo sechs und sechszig zählen.
Mein, sage mir, wo kommt das her?
O frage nicht; —— von Ungefähr.

Beym ersten Worte der dritten Zeile wird erinnert: es solle sich an diesem christlichen Wörtchen kein grosser Geist stossen, es sey nur als ein Terminus technicus der ersten Kirche, des Wohlklanges wegen hieher gesetzt. Der Verf. hat nicht empfunden, daß sich in seine Verse ein Wort sehr wohl schickt, das man in bessern, nicht seiner eignen guten Bedeutung wegen, sondern deswegen vermeiden würde, weil es durch den öftern Mißbrauch sein feyerliches Ansehen verlohren hat. Es hat in der That in der ganzen Strophe den meisten Wohlklang, die erste Kirche aber hatte ohne Zweifel bessere Psalmen und Lobgesänge. Daß diese Ode übrigens eine Ironie über die seyn soll, die alles dem Ungefähr zuschreiben, hat der Verf. blöden und schwachen Gemüthern zu Gefallen angemerkt; ohne Zweifel, weil er merkte, daß er nur solche Leser haben könnte. Im nächsten Stücke werden die erzählt, die im --65sten Jahre moraliter auf die Welt gekommen, gestorben und sich verschlichen. Moralisch auf die Welt kommen, heisst bey dem Verf. kurz: vernünftig zu leben anfangen, nachdem man bisher unvernünftig gelebt. Also sollte wohl moralisch sterben, das Gegentheil bedeuten; aber das heisst bey ihm, nachdem man eine Zeitlang ein grosses Aufsehen in der Welt gemacht hat, auf einmahl in Vergessenheit gerathen. --- Nach dieser Definition folgen Charaktere — Wie so unzähliche unglückliche Nachahmungen von Rabners Todtenliste — Mehr hat der Recensent von dieser Wochenschrift nicht lesen können, und kan sich also auch des gehorsamsten Danks nicht anmassen, den der Verf. am Ende dieses Theiles, mit Niederlegung seines schriftstellerischen Amts, für die unend-

unendliche Gedult abstattet, die man in Lesung seiner unreifen Blätter, so großmüthig ausgeübt hatte --- In der That, so viel richtige Gedanken in den letzten Zeilen zusammen gehäuft, sollten beynahe den Wunsch erregen, mehr von ihm zu lesen. Doch man muß dem rechtschaffenen Mann seine Ruhe gönnen, weil er sich einmahl entschlossen hat, moralisch zu sterben —— Wenn er anders in der Welt ein grosses Aufsehen gemacht hat. Indessen können diese Blätter einige Verbesserung des Geschmacks zu bewürken, an ihrem Orte nützlich genug gewesen seyn, wo, wie aus ihnen selbst erhellet, Hagedorn und Rabner unter die Bücher, die nicht eben jederman hat, gehören.

Berlin.

Das brittische Museum nebst der Beschreibung des Cabinets des S. Hans Sloane aus dem englischen übersetzt, so im J. 1764 bey Birnstiel abgedruckt worden ist, und 20 B. in klein Octav ausmacht, ist etwas späte zu unsern Händen gekommen. In der Vorrede wird angezeigt, wie man sich zum besehen dieser grossen Sammlung von Seltenheiten anzumelden habe. Es werden niemahls über 15 Personen auf einmahl zugelassen, und sie müssen etliche Tage vorher sich melden, und ihre persönlichen Umstände anzeigen. Die hier geschehene Anzeige ist kurz, und doch mit etlichen Anmerkungen vermischt. Man findet hier die Harleyische Bibliothek, mit beträchtlichen von Georg dem Zweyten gemachten Geschenken bereichert. In der Sloanischen Sammlung sind zwar die Producten der Natur das Vornehmste, doch sind auch beträchtliche Bücher, und einige Alterthümer damit verknüpft. Auf der 89 S. wird das Epheu im Achate vermuthlich nicht hedera terrestris, deren Blätter rund sind, bedeuten sollen, und die hochselige Carolina ist Königin in England und nicht in Dännemark gewesen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

141. Stück.

Den 24. November 1766.

Göttingen.

Unter dem Vorsitze des Hrn. Hofrath Meisters brachte Hr. Georg Gustav Silberrad aus Nürnberg seine Gradualschrift: *de juris Romani criminalis in Germaniae foris maxime hodiernis auctoritate*, auf 9½ Bogen, den 16ten October auf den Catheder. Weil wir so wohl in der Bestrafung, als in dem Verfahren bey Untersuchung der Verbrechen, von den römischen Gesetzen oft abweichen; so wollen Ludovici und Hofmann denselben heutiges Tages entweder gar keinen oder doch einen sehr sparsamen Gebrauch in peinlichen Sachen einräumen. Wie fehlerhaft ist nicht die Folge in diesem Schlusse! gleichsam als wenn das ganze Criminalrecht allein aus den beyden angeführten Stücken bestünde. Daher hat der Hr. Verfasser den löblichen Vorsatz gefaßt, dem Ansehen des römischen Rechts auch in diesem Puncte die gehörigen Schranken zu setzen. Die Burgundier, Longobarden, Bayern, Westgothen und andere teutsche Völker, haben die Justinianeischen Gesetze von den Verbrechen schon mit ihren alten Ge-

wohnheiten verknüpft, und die Urkunden des 12. 13 und 14ten Jahrhunderts sammt dem Sachsen- und Schwabenspiegel, zeigen hinlänglich, wie groß damahls ihre Gültigkeit müsse gewesen seyn. Hatte man aber auch nicht vernünftige Vorschriften nöthig, da der Aberglauben und die Grausamkeit in Untersuchung peinlicher Fälle, zu dieser Zeit am höchsten gestiegen war? Man muß aber ja nicht glauben, daß der Gebrauch des römischen Gesetzbuches schon gehörig bestimmt gewesen sey. Einige Stücke desselben waren mit den alten Gesetzen vereinigt worden, und galten also als ein geschriebenes Recht; andere aber wurden hier und da als Gewohnheiten angewandt, hatten aber in streitigen Fällen eines Beweises nöthig; und wir finden eben nicht, daß der Richter in Ermangelung väterlicher Rechte zu den römischen seine Zuflucht habe nehmen müssen. Als aber dem 1495 errichteten, oder vielmehr verbesserten Cammergericht eidlich aufgelegt wurde, nach des Reichs gemeinen Rechten zu sprechen; so bekam die Sache ein anderes Ansehen, und von nun an waren die Richter verpflichtet, die Vorschriften der römischen Gesetze zu befolgen. Vielleicht aber nur in bürgerlichen Sachen? Keinesweges! auch peinliche sind nicht ausgeschlossen. Denn mit welcher Wehmuth klagt nicht Maximilian der erste in seiner Verordnung wider die Gotteslästerer, daß man die Gebote und Vermahnungen seines Vorfahren, des Kayser Justinians, vergessen habe? Die Unwissenheit der peinlichen Richter und Schöpfen in dem römischen Rechte war die Ursache, warum Carl der fünfte die Halsgerichtsordnung verfertigen lies. Daher werden so viele Stellen dieses aufgenommenen Gesetzbuches in derselben blos teutsch gegeben, um bey den Unwissenden den Mangel der lateinischen Sprache zu ersetzen. Und wie oft verweist uns dieser teutsche Minos nicht auf das gemeine käyserliche Recht,

Recht, oder an Gerichtshöfe und Akademien, die demselben ganz allein ergeben waren. Begriffe von den schwarzen Thaten der Menschen, Regeln ihre Grösse zu bestimmen, und hundert andere nöthige Vorschriften, hat man ohnedem von den Römern borgen müssen. Wir lachen über diejenige, welche dieses in den besondern Ländern teutscher Fürsten nicht wollen gelten lassen, aber die Einwürfe eines Freyherrns von Senkenberg verdienen Achtung. Vielleicht sollten die Cameralpersonen durch die gedachte Eidesformel nur an das durch Gewohnheit schon angenommene Recht erinnert werden, ohne sie dadurch von neuem noch vester, als vorher, an dasselbe zu binden? Dieser scheinbare Zweifel verschwindet, so bald man tiefer in die Geschichte des 1495 gehaltenen Reichstags eindringt. Maximilian verspricht auf demselben Gericht und Recht ordentlich aufzurichten, und zu dieser Absicht mußte er freylich den ungewissen und willkührlichen Gebrauch der römischen Gesetze, der so viele Unordnung bisher verursacht hatte, durch eine beständige Regel, sich darnach zu richten, ausdrücklich bestimmen. Wem endlich auch dieses noch nicht gründlich genug scheinet, wird sich doch durch den deutlichen Befehl Carls des fünften, in welchem er das römische Recht, in Ermangelung des väterlichen einschärft, überzeugen lassen. Durch diese Promulgation ist also das vorige Gewohnheitsrecht in ein geschriebenes verwandelt worden, dessen Gültigkeit keinen besondern Beweis mehr erfodert. Die Rangordnung der Rechte, worauf man bey der Entscheidung peinlicher Fälle zu sehen hat, ist eben so wie in bürgerlichen Streitigkeiten: daß man nehmlich in Ermangelung besonderer Verordnungen zu den gemeinschaftlichen aufsteigt, welches auch nöthig ist, wenn die besondere in einem Fall nicht gut angewandt werden kan, und in Collision zweyer von gleichem

Wehrt, die jüngere vorzieht. So lange daher neuere allgemeine Gewohnheiten den geschriebenen Reichsgesetzen widersprechen, können diese letztern nicht gebraucht werden. Daß es aber solche Gewohnheiten, die überall gelten, wenn sie nicht abgeändert werden, gebe, wird aus Beyspielen erwiesen. So wird wider die peinliche Halsgerichts-Ordnung der Unterscheid zwischen dem offenbaren und heimlichen (manifestum & nec manifestum) Diebstahl verabsäumt, das furtum magnum erfodert bey uns mehr, als fünf Gülden (solidos), die Ohren werden nicht mehr abgeschnitten, und jeder kan seine Augen ungescheut mit in das Grab nehmen. Wenn endlich die einheimische itzt gültige Rechte, (denn die ältere können nur zur Erläuterung noch üblicher Gewohnheiten dienen) nichts entscheiden; so nimmt man seine Zuflucht zu den fremden, die das teutsche Bürgerrecht erhalten haben. Widerspräche das päbstlich-canonische Recht dem römischen nicht, so folgt man beyden; sonst aber muß man sich in Proceß-Sachen; in allen Stücken, die man blos aus dem canonischen Rechte genommen und einigen andern nach demselben, in allen übrigen aber nach dem römischen Rechte, in so fern es unserer teutschen Verfassung nicht zuwider ist, richten. Vielleicht wird aber alsdann wenig für dieses fremde Gesetzbuch übrig bleiben, da wir so viele einheimische peinliche Vorschriften haben? Kennern fällt dieser Zweifel nicht ein, weil alle unsere Landesgesetze eben die Mängel und eine noch grössere Unvollständigkeit, als die peinliche Halsgerichtsordnung haben, welche nothwendig aus dem römischen Rechte zu ergänzen ist. Wer sich davon unterrichten und überzeugen will, darf nur die letzten Absätze dieser vortreflichen Abhandlung lesen.

Rom.

Noch 1765 hat die Zempelsche Druckerey geliefert: Musei Kirkeriani in Romano Soc. Jesu Collegio aerea notis illustrata Tomus II. Regalfolio, 97 Seiten. Der erste Band kam 1763 zum Vorschein, und begriff auf 18 Kupfertafeln lauter etruscische Figuren, auf Opferschalen in flacher Arbeit oder eingegraben, und voraus das berühmte, zwar von einem römischen Künstler, aber im etruscischen Geschmack verfertigte Gefäs des Dindius Macolnius aus Bronze, auf 8 Tafeln; von welchem einige Figuren beym Abt Winkelmann Gesch. der K. 1 Theil zu Anfang und Ende des fünften Capitels sich finden. Der zweyte Band, den wir vor uns haben, enthält 22 Tafeln mit alten Bronzen. Das Kircherische Museum ist bekanntermassen, durch viele Verehrungen, besonders vermittelst des P. Contucci Sorgfalt, die stärkste Sammlung von alten Bronzen, welche ausser der Königlichen zu Neapel noch vorhanden ist, obgleich stärkere, als die vom Cardinal Gualteri, gewesen sind. In letzterer, so viel wir wissen, waren bis 18000 bronzene und marmorne Figuren befindlich. Die im zweyten Band enthaltene Figuren sind folgende: 1) eine Bronze, die von den ersten Versuchen der Etruscer im Guß noch übrig zu seyn scheint, sehr unförmlich und noch mit zusammen geschlossenen Füssen. Nicht übel ist die Vermuthung, daß es einen Mercur in der Aufwartung bey den Göttern vorstelle. 2) eine vermeynte Ancharia, eine etruscische Figur, so wie auch 3) eine Figur, wie eine Flora; ein liegend und auf den Arm gelehntes Frauenzimmer, dergleichen auf etruscischen Grabmälern mehr vorkommen. 4) Juno, mit dem Hauptschmuck einer Königin, und ein Mohnhaupt in jeder Hand; etruscische Figur. 5) eine weibliche Figur, im Anzug einer Juno; der Vermuthung nach

eine Agrippina, des Claudius Gemahlin; wo nicht eine etruscische Figur, doch im etruscischen Geschmack gearbeitet, so viel das Auge lehrt. 6) eine Waldfigur, mit einer Geißhaut über die Brust geflochten, und mit einem Trunk von einem Baume auf den Schultern, fast wie Silvanus Dendrophorus. 7) ein Sol, mit einer Chlamys über die Schulter geworfen, mit Scepter und Lorberkranz und Strahlen um das Haupt. 8) eine schöne Livia, als Juno bekleidet, gefunden bey den Bädern Titus zu Rom. 9) eine vermeynte Pomona; eine schöne weibliche Figur, welche sich in eine Herma endiget, die mit Früchten behangen ist. Die Figur hat einen Kopfschmuck und Halsschmuck von Perlen, auf etruscische Art, und schlägt die Arme über einander. 10) eine Pallas. 11) eine Flußgottheit, auch eine fremde, vermuthlich etruscische, Figur, männlich, jung und ohne Bart, mit einer Hasta in der einen, und einem Apfel in der andern Hand; sie liegt, an einem Felsen gelehnt, aus welchem ein kleiner Quell strömt, und hat eine Art von Galericulus auf dem Haupt, der mit drey Rosen geschmückt ist. 12) eine Pallas. 13) ein sogenanntes Seepferd, auf welchem ein Amor sitzt; scheint zu einer Fontaine gedient zu haben. 14) eine halb nackte männliche Figur; das Gewand von der linken Schulter über dem Unterleib geworfen, auf welchem, den linken Schenkel herunter, stehet: C. Pomponio Virio Cos. die Schrift und die Figur, allem Ansehen nach etruscisch, ist hier richtiger abgedruckt als bey Montfaucon und Bonarotta, Anh. zum Dempster. 15) eine weibliche Figur mit Flügeln, Gewand um den Unterleib, schönen Hauptschmucke, Halsband von ungewöhnlicher Gestalt; die eine Hand scheint eine Frucht zu halten, die andre, so wie die ganze Figur, lehnt sich an einen Cippus. Eher würden wir sie für eine etruscische,

Figur,

Figur, als für eine Victoria halten. 16) ein junger Gladiator, nackt, aber mit einer Binde um das Haupt. 17) eine halb nackte weibliche Figur, mit Flügeln, in hetruscischen Geschmack; das Gewand schlingt sich den Rücken hinunter zwischen die Schenkel; auf dem Haupt hat sie eine aufgerichtete Muschel von der Gattung Patella; man kan sie für eine Venus halten. 18) ein Jupiter Tonans; ein wenig Gewand auf der linken Schulter, und die Binde um die Haare. 19) ein schöner schlafender Amor. 20) ein Knabe, in der Stellung, als wenn er etwas getragen hatte, mit einigen an der Stirn aufstehenden Lokken; er hat eingesetzte Augen gehabt, wie man an den silbernen Einfassungen noch sieht. (Andre Beyspiele führt Abt Winkelmann in seinen Anmerkungen über die Gesch. d. K. Seite 81 an.) 21) Mercur, mit geflügelten Galerus, und geflügelten Beinstiefeln; das Gewand von der linken Schulter um den Arm geworfen; eine Patera in der einen, und ein Apfel in der andern Hand. Endlich 22) ein junger Bacchus nackt, die Nebris über die linke Achsel geworfen, Weinreben um den Kopf, und in der Hand eine Traube; die andre Hand aufgehoben. Der eine Fuß ruht auf einem Panther. Die Figuren sind alle aus Bronze; ihre Grösse finden wir nirgends angezeigt. Der grössere Theil hat blos einen antiquarischen Werth. Die Erklärungen bestehen aus höchstelenden Wiederholungen der allgemeinsten Dinge aus der Mythologie und dem Alterthum. Die, meist sehr schönen, Stiche sind von Ant. Zaballi, Nic. Mogalli, Franc. Barbaza, Janaz Benedetti und Jo. Ottaviani, die Zeichnungen von einem Gregor. Giusti. Die Anfangsbuchstaben sind auf jedem Blatt gleichfalls mit Figuren geziert, und alles Aeusserliche ist prächtig.

Lon-

London.

Hawes und andere haben im J. 1765 in groß 8. auf 115 S. abgedruckt, mit 1 Kupferplatte: Remarks on the disease commonly called fistula in ano. Hr. Percival Pott ist nunmehr der ältere Oberwundarzt im Bartholomäi Hospitale: seine ganze Bemühung geht dahin, die Wundarzney leichter und einfacher zu machen. Er fängt bey der Sonde an, deren Gebrauch in den Krankheiten der Harnblase öfters schwer, und auch gefährlich ist, da selbst geschickte Hände mit diesem Werkzeuge neue Wege in der Harnröhre eröfnet haben. Was aber die fürchterliche Fistel betrift, so tröstet uns Hr. P. in etwas. Er versichert, man sehe gar oft für dieselbe an, was ein blosses Geschwür sey, das, wann es geöfnet, und ohne Meissel bloß mit leichter Carpie besorgt werde, ohne weitere Folgen zuheile. Zu diesen Oefnungen, und auch in der wahren Fistel, seyn alle die künstliche Werkzeuge überflüßig. Die Scheren haben den Fehler, daß sie quetschen, und ein krummes vorn an der Spitze rundliches Federmesser sey am besten. Hr. P. streitet sehr wider diejenigen, die etwas vom Darme, und von der Haut wegzunehmen anrathen, wodurch der Schmerzen vergrössert, und die Heilung verlängert werde. Er verwirft auch den Präcipitat, und beruft sich auf seine glückliche Erfahrung. Turners Minienpflaster, als ein Meissel gebraucht, macht er lächerlich. Auch in der wahren Fistel mißbilligt er das Wegschneiden, und fürchtet nicht sehr die Fisteln, die weiter hinauf gehen, als der Finger lang ist. Wann eine solche Länge geöfnet ist, sagt Hr. P., so heilt das übrige gern. Nach der Oefnung schreibt er eben die leichte und einfache Art des Verbandes vor, und die Härte schmilzt bey dieser Cur von sich selbst. Zusammenziehende Mittel einzuspritzen mißräth er sehr.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 27. November 1766.

Göttingen.

Unser Hr. Hofrath Pütter, hat als itziger Dechant der hiesigen Juristenfacultät, die Promotionen der Herren August Adolph Hennings, aus dem dänischen Holstein, Joh. Balth. Starks, aus Frankfurt am Mayn, und Joh. Wilh. Backhauses, aus Anspach, durch folgenden akademischen Anschlag angezeigt: *Commentationis de instauratione imperii Romani sub Carolo M. & Ottonibus facta ejusque effectibus, Pars prima, de prima illa instauratione sub Carolo M. facta*, auf zwey Bogen. Wenn man einen recht überzeugenden Beweiß haben will, wie wunderbare Meynungen, wie viel practische Irrthümer der Mangel einer gründlichen Geschichte und des allgemeinen Staatsrechts erzeugen könne; so darf man nur nachforschen, was man in dem mittlern Zeitalter von dem durch Carln und Otten den grossen wieder hergestellten römischen Reiche behauptet habe. Diese Kayser sammt ihren Nachkommen hielt man für eigentliche Nachfolger des Cäsars, Au-

gustus, Constantins und Justinians, und daher für Gebieter der ganzen Welt. Diese Materie, welche einen so grossen Einfluß auf unser teutsches Staatsrecht hat, wird durch die gegenwärtige und folgende kleine Schriften aus den gehörigen Quellen erläutert werden. Nach dem im fünften Jahrhunderte erfolgten Umsturze des occidentalischen Reichs bekümmerten sich die orientalische Kayser wenig um Italien. Rom und dessen Bischöffe, deren Macht damahls schon zu einer merklichen Höhe gestiegen war, sagten daher Constantinopel bald den Gehorsam auf, und die fränkischen Könige, oder vielmehr die majores domus derselben mußten sie so wohl gegen die Griechen als Longobarden, vertheidigen. Durch dieses Verdienst erwarb sich Pipin die Würde eines Schutzherrns (patricii) von Rom, und Carl der grosse ward endlich, wegen seiner Siege über die Longobarden, auf Antrieb des Pabstes, zum Römischen Kayser erkläret. Dieser grosse Monarch bekam also hierdurch 1) die höchste Gewalt über Rom und dessen Gebiet, 2) die Würde eines römischen Kaysers, aber nur in so fern, als er von den römischen Bürgern und seinen eignen Unterthanen dafür erkannt wurde. Andere Völker waren deshalb eben so wenig verbunden, ihm diesen Rang zuzugestehen, als sie in neueren Zeiten konnten genöthiget werden, dem Herzog von Preussen den königlichen und dem rußischen Monarchen den kayserlichen Titel beyzulegen. Constantinopel wegerte sich anfangs würklich, diesen neuen Nebenbuhler seines stolzen Namens, dafür zu erkennen, bis es endlich nebst andern Nationen auch hierinnen nachgab und dadurch das neue abendländische Kayserthum zu seiner Vollkommenheit brachte. Und hieraus sind die Vorrechte und der Rang unserer Kayser vor andern europäischen Mächten erwachsen: aus diesem Grunde hiessen sie Herrn der ganzen Welt, ein Titel, der kein blosses

Ehren-

Ehrenzeichen war, sondern sehr beträchtliche Folgen hervor brachte.

Ingolstadt.

Schon 1765 erschienen auf 303 Seiten in 8., Benedict Schmidts Anweisungs = Grundsätze zur Juristischen aussergericht = und gerichtlichen, gemeinen, Churbayrischen und Reichs = Praxi. Dieser Entwurf ist so wohl für Schulen als Gerichte bestimmt, und besteht aus zwey Theilen. Es fehlt uns zwar nicht an Handbüchern, welche die Anwendung der Theorie durch deutliche Regeln erleichtern; allein deshalb tadeln wir den Hrn. Verfasser keinesweges, daß er auch in dieser Art von Schriften Proben seiner fruchtbaren Feder ablegen wollen. Vielleicht waren andere Anleitungen zur Ausübung der Rechtsgelahrtheit für seine Absichten nicht bequem, nicht gründlich genug, oder zu unvollständig. Herr S. sucht aus patriotischen Gesinnungen auch auf catholischen Akademien muntere Köpfe zu künftigen Aemtern vorzubereiten. Der Eifer und die Art, wie er das wachsame Genie durch seinen mündlichen Unterricht von der Theorie zu würklichen Geschäften unvermerkt hinüber führt, sind des Beyfalls der Kenner würdig, wenn ihn gleich diese Abhandlung nicht überall verdienen sollte. Ungeachtet es eine gelehrte Charletanerie ist, jemanden, der die Sache noch nicht versteht, von dem Nutzen derselben zu überführen; so kan es doch bey bisher ungewöhnlichen Dingen von einer guten Wirkung seyn. Dem Verfasser hat es wenigstens nothwendig geschienen, den practischen Vorlesungen auf 12 Seiten von Präliminarien eine Lobrede zu halten, und seine Zuhörer müßten ein steinernes Herz haben, wenn sie sich nicht wollten bewegen lassen. Die aussergerichtliche Praxis ist der Gegenstand des ersten Theils, und hier fängt man mit

der äusserlichen Einrichtung der Schriften an. Es wird gezeigt, wie bequem es sey, die Acten in Bogengrösse zu sammlen, und die Folge der Seiten mit Ziffern zu bemerken. Werden sie hingegen in Quart oder Octav zusammen gelegt, so wird dem Referenten viele unnöthige Mühe verursacht, und er übersieht gar zu leicht eine oder die andere Beylage eines solchen Actenstocks. Bey der Titulatur wird mit Recht behauptet, daß es unschicklich sey, dieselbe in teutschen Schriften mit lateinischen oder französischen Worten auszudrücken. Der zweyte Abschnitt untersucht die innerliche Abfassung der Aufsätze. Hr. S. erkennt zwar, daß jeder rechtliche Vortrag einen Vernunftschluß in sich fassen müsse; allein in der nähern Entwickelung desselben ist er unglücklich. So hält er die Geschichtserzählung für den Obersatz, und den allgemeinen Grund des Gesuches für den Untersatz. Auch eine scholastische Denkungskunst konnte ihn schon belehren, daß man den Werth der Vordersätze nicht bloß aus ihrer Stelle beurtheilen könne. Der dritte Abschnitt betrachtet die besondere Gattungen der Schriften ziemlich vollständig, und unterscheidet diejenige, so einen blossen Vortrag in sich fassen, von andern, die etwas bestimmen, oder Verbindlichkeiten und Befugnisse bewirken. Wenn sich Hr. S. im vierten Abschnitt über die Archive und Registraturen ausbreitet, und alles mit practischen Anmerkungen belebt, so wird er sich gewiß Beyfall versprechen können. Schon der Mutterwitz lehrt uns, daß ähnliche Dinge mit einander zu verbinden, unähnliche aber zu trennen sind. Die natürlichste Art ein Archiv zu ordnen erfodert daher, daß Urkunden von verschiedenem Inhalt in verschiedene Fächer; die aber, welche einerley Gegenstand haben, nach ihrem Alter zusammen gelegt werden. Ein reichsständisches Archiv wird also die bequemste Einrichtung haben: wenn man in

dem-

demselben die auswärtige, reichs- und einheimische Sachen, von einander absondert, und unter den letztern werden die Schriften, so den Hof von denjenigen, so das Land entweder im ganzen, oder in seinen besondern Theilen, als Städte, Dörfer u. s. w. betreffen, unterscheidet; alles aber nach den Materien und der Zeit ordnet. Um nun diese auf die bestimmte Art verwahrte Urkunden sogleich wieder finden zu können, muß man erstlich für jede Materie ein Verzeichniß der dazu gehörigen Stücken, und sodann ein anders für alle Materien, die in einem Zimmer liegen, verfertigen. Hieraus bestimmt sich der Umfang von Pflichten, so einem Archivar obliegen. Er muß vorzüglich die beschriebene Ordnung beobachten, die dem Untergange nahe Schriften abschreiben, und in besondere Bücher eintragen lassen, von den begehrten Sachen Auszüge und Berichte entwerfen, überhaupt aber dasjenige, was die Vorrechte seines Herrn begründet, anmerken, nichts ohne Befehl aus dem Archiv hinaus geben, noch Fremden einen Zutritt in dasselbe verstatten. Im zweyten Theile wird der Lauf des Processes durch alle Instanzen umständlich geschildert, und daher halten wir es für unnöthig, den Inhalt jeden Abschnittes anzuzeigen. Hr. S. weicht in den Regeln von Verfertigung der gerichtlichen Schriften von andern Rechtslehrern nicht im mindesten ab, und hat vielleicht noch zu viel Altfränkisches. Wer wird z. B. in einer Klage noch bitten, sie dem Beklagten mitzutheilen, und ihn so fort zur Beantwortung derselben vorzuladen? Der Richter ist ja vermittelst seines Amtes schon verpflichtet, diese Handlungen vorzunehmen, was soll man also noch darum ansuchen? Ganz allein im summarischen Verfahren ist es von einigem Nutzen, den Richter durch diese Bitte an die Gattung des Processes zu erinnern, in welcher die Sache betrieben werden soll. Eben so überflüßig ist

es sich für die Mittheilung einer Schrift, oder wegen einer andern Handlung, die ich mit vollkommenem Recht fodern kan, zu bedanken. Ein Richter wird sich gewiß durch dergleichen Complimente nicht einnehmen lassen. Hr S. merkt sonst überall an, wo der bayrische Proceß von dem gemeinen abgeht, und macht dadurch das Buch für seine Landsleute noch brauchbarer. Die Appellation wird z. B. in Bayern nicht interponirt; sondern nur binnen 60 Tagen bey dem Oberrichter introducirt. Im ganzen Werk fügt man von jeder Art Schriften Muster bey, die vermuthlich aus der Feder des Verfassers hergeflossen sind. Wir bedauren aber, daß wir sie keinem Anfänger zur Nachahmung vorschlagen können. Wer eine reine teutsche Schreibart, einen natürlichen Vortrag, der in keinen Schwulst von langen Perioden und abgenutzten Formeln eingehüllt ist und eine gute Ordnung verlangt, wird gewiß bey diesen Mustern gähnen müssen. Der gewöhnliche Anfang: **Euer geruhen sich vortragen zu lassen, was massen** rc. macht die ganze Schrift schleppend, und sie wird gewiß nicht so naiv, als wenn man gleich ohne diesen Umschweif, die Geschichterzählung entwirft. Wenn man den Schlußsatz oder das Gesuch von dem Text durch Einrücken unterscheidet; so wird es dem Richter sehr leicht gemacht, die Schrift geschwind zu übersehen. Allein auch hieran denkt Hr. S. niemahls. Der Stil ist zwar nicht rein, allein nach dem Land, worinnen der Verfasser lebt, noch erträglich.

Paris.

Im Jahr 1766 und nicht 1756 ist bey Cellot abgedruckt: Histoire d'Izerbén poete arabe, traduite par Mr. Mercier, auf 240 Seiten in Octav. Zwey Brüder heyrathen zwey Schwestern. Der eine ist von einem gemeinen aber guten Verstande, und wird ein Kaufmann, lebt ohne Unglück, wird reich, und ist endlich

sich die Zuflucht seines Bruders. Der andere, ein scharfsinniger Mann, wird ein berühmter Dichter, und seine Frau ist eine Schöne. Seine Anfänge sind glorreich, nach und nach aber geht alles zurück. Seine nicht genug seine Gesellschaft geniessende Frau wird ihm untreu und verschwendet seine Mittel. Er geht zu Grunde, findet keinen wahren Freund, schreibt Satyren, muß sich flüchten, hat einige ziemlich romanische Schicksale, und stirbt endlich bey seinem friedlichen und gutthätigen Bruder. Nach seinem Tode richtet man ihm Bildsäulen auf. Das Costume ist im geringsten nicht beobachtet. Die ganze Geschichte läßt keinen andern Schauplatz denken, als Paris, und die Schreibart ist oft zu hoch und dichterisch: an sich selbst aber mahlt sie das Schicksal eines blossen Dichters, so wie er es in Frankreich erwarten kan, nach dem Leben ab. Wir haben eine traurigere Lebensbeschreibung eines Dichters noch nicht lange am Hrn. Merville angezeigt.

La Chapelle hat im J. 1766 gedruckt: Dissertation sur le mechanisme & les usages de la Respiration, par Mr. David. Diese Schrift hat zu Rouen den 7ten August 1765 den Preiß erhalten; sie ist durch und durch den le Catischen Meynungen nach eingerichtet, und von den am meisten angenommenen Lehrsätzen weit entfernt. Ein Grundirrthum herrscht in der Erklärung der Kräfte, und der mechanischen Art und Weise, wie das Einathmen bewürkt wird. Hr. D. meynt, die Zwischenräume der Rippen verlängern sich im Einathmen. Hieraus folgt nun allerdings seine Meynung von der Würkung der Muskeln zwischen den Rippen, die Hr. D. für Werkzeuge des Ausathmens hält. An ihre Stelle setzt er den grossen gezähnten Muskel, der gewiß nicht einen genugsam festen Ursprung hat, in der gewöhnlichen Lage der Schulterblätter, die Rippen in die Höhe zu ziehen. Ihm helfen, sagt Hr. D.

die

die Muskeln über den Rippen. Sind aber dieselben nicht offenbar in einer Reyhe mit den Muskeln zwischen den Rippen? Das wechselweise Einathmen und Ausathmen erklärt Hr. D. durch den wechselweisen Druck des Nerven, der zum Zwerchfelle geht. Den Nutzen des Athemholens setzt er in die Erkühlung des Blutes, und führt ein Paar Wahrnehmungen an, nach welchen das Blut in den zurückführenden Adern kälter gewesen seyn soll, als in den schlagenden. Hr. D. verwirft den Eintritt der Luft in die Lungengefässe. Ist in Duodez auf 195 S. abgedruckt.

Rouen.

Amsterdam steht auf dem Titel, aber Rouen wird wohl der Ort seyn, wo schon im J. 1765 das nouveau systeme sur la cause de lévacuation periodique du sexe, par Mr. le Cat, in groß Octav auf 135 Seiten abgedruckt worden ist. Die Schrift selber war in des Hrn Roux Monathschrift eingerückt, und ist von uns angezeigt worden. Sie erscheint mit einer ziemlich Cynischen Kupferplatte bereichert, worauf Dinge vorgestellt werden, die man sich nur zu wohl einbildet. Das meiste aber besteht in einer sehr weitläuftigen, nichts eigenes und keine Wahrnehmung in sich haltenden Widerlegung der Anmerkungen des Hn. Bonte', über die erste Schrift des Hrn le C. Hr le C. bleibt bey seinem Saamengeiste, der sich vereint; er widerlegt die physiologischen Erklärungen, die aus der Vereinigung der Nerven hergenommen werden. Er irret selber, wenn er den Milchsaft in den ersten Milchgefässen nur für wässericht ansehen will; wir haben ihn in denselben, und sogar in den Därmen und an der flockichten Haut, mehr als einmahl, ganz weiß gesehn. Er will die untere grosse Schlagader in Mannspersonen doppelt so groß als die obere, in Weibspersonen aber in einem kleinern Verhältnisse gesehen haben.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

143. Stück.

Den 29. November 1766.

Göttingen.

Wir können nicht länger warten der gelehrten Welt drey Schriften anzukündigen, deren merkwürdiger Inhalt den berühmten Hrn. Verfasser, eine so grosse Zierde unserer Akademie leicht entdecken wird. Die erste hat folgende Rubric: **Grundfeste der Anhaltischen Landes- und Steuer-Verfassung, wie auch insonderheit der Ritterschaftlichen Steuer-Freyheit in dem Landtags-Abschiede 1652 und dessen Erläuterung, aus älteren und neueren Zeiten, ins besondere so viel den Anhalt-Cöthnischen Landes-Antheil anbetrift,** 1765. auf 132 Seiten in Folio. I. Die allgemeine Einleitung, mit welcher sich dieses fürtrefliche Werk anfängt, streuet so viel Licht über das ganze Steuerwesen und die Ritterschaftliche Steuerfreyheit in teutschen Fürstenthümern aus, daß es schon deshalb Kennern unsers Staatsrechts schätzbar seyn wird. Ehedem mußten die Fürsten alle Ausga-

ben von ihren Cammergütern bestreiten, und selbst die Reichs-Anlagen fielen daher den Unterthanen nicht zur Last. Allein die neuere Kriegsart und die den Cammergütern deshalb zugezogene Schulden verursachten, daß man erst auf dem 1543 zu Nürnberg gehaltenen Reichstage den Ständen erlaubte die zugesagte Geldhülfe von ihren Unterthanen zu erheben. Damit aber dieses Besteurungs-Recht nicht zu weit ausgedehnt werden möchte; so wurde es in den folgenden Reichsabschieden ganz allein auf die Reichsanlagen eingeschränkt, welche daher in jedem Falle ausdrücklich angeführt werden mußten. Dieses ward zwar 1654 und 1670 erweitert, und den Ständen verstattet, ihre Unterthanen zur Erhaltung der nöthigen Vestungen, Plätze und Garnisonen; zur Bestreitung der Legations-Kosten auf Reichs-Deputations und Kreis-Conventen zu besteuren; allein zu gleicher Zeit jede andere Ausdehnung verworfen. So weit blieb wenigstens in allen mit Landständen versehenen Fürstenthümern die Regel: daß das ganze Steuerwesen nicht auf einseitigen landesherrlichen Befehlen, sondern auf jedesmahliger Vertragsweise zu behandelnden Bewilligung der Landstände beruhe. Dieser Grundsatz wird durch das Zeugniß des Hrn. von Ludolf und anderer Rechtslehrer bestärket. Wo keine Landstände sind, hat der Landesherr zwar mehr Gewalt; aber der neunzehnte Artikel der Wahlcapitulation verstattet doch über Mißbräuche in Auflagen bey den Reichsgerichten Klage zu erheben. Der zweyte Hauptsatz, den uns die Geschichte von dieser Materie an die Hand giebt, ist daß weder der Adel von den Rittergütern, noch die Hintersassen des Adels von je her wegen seiner Verpflichtung zu Kriegsdiensten, Steuern bezahlt hat. Als daher obgedachte Steuer-Auflagen im sechszehnten Jahrhunderte

derte ihren Anfang nahmen; so waren die Landesherren sehr vergnügt, wenn der Adel nur den Beytrag von seinen Hintersassen verwilligte, und selbst darüber wurden anfangs, als über eine Gutwilligkeit, Reversalien ertheilet. An die eigentliche Rittergüter und deren Belegung ward aber so wenig, als an die Besteurung der Cammergüter gedacht. Ob nun gleich in Ansehung der von dem Adel und dessen Lehngütern zu leistenden Ritterdiensten viele Veränderungen vorgegangen; so läßt sich doch hieraus auf die Pflicht, unsere heutige Steuern zu entrichten, kein Schluß machen. Denn man konnte den Adel nicht nöthigen, an seiner Statt geworbene Soldaten zu stellen, und selbige zu unterhalten, oder seine Kriegsdienste und zwar jährlich mit Gelde zu bezahlen. Wenn daher dem Adel in einem oder dem andern Fürstenthume Beyträge von seinen eigenen Gütern zugemuthet worden; so ist doch solches immer blos bittweise geschehen. Es sind aber auch niemahls die Rittergüter bey solchen Auflagen den Bauergütern gleich gesetzt; sondern gemeiniglich nur ein solches Verhältniß angenommen worden, daß, wo der Bauer 3, 6 bis 9 Theile trägt, die Ritterschaft kaum einen Theil übernommen hat. Und da die Rittergüter in Ansehung der Abgaben mit den fürstlichen Cammergütern fast gleiche Beschaffenheit gehabt haben; so werden beyde billig auf einerley Art in einer Landesnoth zum Beytrag gezogen, und weder diese noch jene dadurch steuerbar. In diesem Punct der Steuerfreyheit stimmen nicht allein die Rechtsgelehrten, sondern beynahe alle Fürstenthümer, und vorzüglich die Anhaltische Lande überein; welches letztere der Hr. Verfasser in den folgenden Abschnitten eigentlich erörtert hat. II. Das Hauptgrundgesetz der Anhaltischen Steuer-Verfassung ist der vom Kayser und Reich be-

stätigte Landtags-Abschied 1652, welcher hier auf folgende überzeugende Weise erläutert wird. Von der Anhaltischen Landes-Verfassung ist nehmlich hierbey zum Grunde zu legen, daß alle Anhaltische Lande in einer Gesammtung stehen, vermöge deren in den 4 Anhaltischen Fürstenthümern nur ein Landtag und einerley Verfassung, und folglich auch nur einerley Steuerwesen ist. Doch dieses wird nach vier Zeit-Abtheilungen umständlich erwiesen. III. Die erste fängt von den ältesten Zeiten an, und geht bis 1565. S. 14; in welchem Periode sich das Haus Anhalt mit seinen beträchtlichen Cammergütern begnügte; und beym ersten Anfange der Landsteuern geschah nichts, als mit Bewilligung der Landschaft und mit Aufrechthaltung der Ritterschaftlichen Freyheit. IIII. In der zweyten Abtheilung von 1563-1652. S. 15. wird untersucht 1) was vor 1652 vorgefallen; und hier ist der Landtags-Abschied 1579, in welchem mittelst Vergleichung mit der Landschaft, auch gutwilligen gleichmässigen Beytritts der Ritterschaft und der fürstlichen Cammergüter eine Landsteuer auf 12 Jahre verwilligt wurde, merkwürdig. 2) Kommt der Landtags-Abschied 1652 als das Hauptgrund-Gesetz besonders in Erwegung. Dieser sucht das Steuerwesen fürs künftige auf sichern Fuß zu setzen, und vermöge dessen kan a) kein Fürst von Anhalt ohne Bewilligung der Landstände, Steuern ausschreiben, und überall nicht einmahl darauf antragen, als nur in gewissen sogenannten Reservat-Fällen. Darneben ist b) die Anhaltische Ritterschaft steuerfrey, und giebt nur in gewissen wiederum sogenannten Reservat-Fällen gutwillige Beyträge, die sie unter sich repartiret. Sie hat auch die Afterbesteurung ihrer Hintersassen, für deren Steuer sie jedoch haften muß. V-VI. Aus der dritten, (von 1652-1698) und vierten Abtheilung,

lung, (von 1698, wo der letzte Landtag gehalten wurde, bis auf gegenwärtige Zeiten), erhellet, daß die Ritterschaft in dem allen den Besitz bis auf die itzt in Frage kommende Eingriffe vor sich habe. Sonst sind dieser Schrift achtzehn Beylagen angehängt, welche größtentheils in Anhaltischen Landtags-Abschieden bestehen.

Eine andre Abhandlung, welche eigentlich eine Fortsetzung der vorigen ist, erschien bald darauf unter dieser Aufschrift: **Actenmäßiger Verlauf derer von des regierenden Fürsten von Anhalt-Cöthen hochfürstl. Durchlaucht und höchst Dero nachgesetzter Regierung der löblichen Ritterschaft des Fürstenthums Anhalt-Cöthnischen Antheils, während den letzten Krieges zugefügten Beschwerden, nebst denen daraus entspringenden rechtlichen Folgerungen.** 1765. auf 122 Seiten in Folio. Als seit 1757 das Preußische Feldkriegscommissariat von Bernburg, Dessau und Cöthen, jährlich grosse Kriegslieferungen forderte, ward 1) mit Geheimhaltung des Preußischen Ausschreibens von Anhalt-Cöthen gegen dessen wahres Verhältniß ein Drittheil übernommen, und 2) ohne alle Zuziehung der Ritter- und Landschaft, bloß durch einseitige Cabinets- und Regierungs-Befehle sehr ungleich aufs Land repartirt, so daß a) die Cöthnische Ritterschaft von den Mehl- und Fourage-Lieferungen, die Hälfte des ganzen Landes tragen sollte, und so gar auch b) die Vertheilung auf jede einzelne adeliche Güter bloß nach Willkühr Befehlsweise vorgeschrieben ward; wobey man c) einen blossen Vorschlag des engern Ausschusses gänzlich mißdeutete, und gegen alle Absicht desselben für ein neues Gesetz ausgab. Inzwischen hat 3) die bernburgische Ritterschaft einen billigen Vergleich

 von

von ihrem Fürsten erhalten; und im Dessauischen ist keine Ritterschaft mehr. Also ist die Cöthnische Ritterschaft alleine so übermäßig belästigt worden, und zwar a) mit 5 ungeheuren Mehl- und Fouragelieferungen, so die Hälfte dessen ausmachen, was das ganze Land getragen, und unter den härtesten Executionen so gar mit Exemtion der fürstlichen Rittergüter. Unter gleichmäßigen Umständen mußte sie b) für mehr als 75 tausend Reichsthaler Pferde liefern; c) unzählig viel Wagen herbeyschaffen und Vorspannen leisten; d) Recrouten und andere Mannschaft stellen, worüber sie so gar von der eigenen Cöthnischen Schloß-Garde exequirt wurde. Hiergegen that nun die Ritterschaft zwar triftige Vorstellungen, aber ohne alle Würkung. Es entstanden vielmehr eben dadurch neue Beschwerden, da man 1) der Ritterschaft wehren wollte, gemeinschaftlich zu handeln, 2) den Lehensherrlichen Consens zu denen zu Entrichtung der Lieferungen aufgenommenen Capitalien versagte; hingegen 3) den adelichen Untertbanen wider die Subcollectation ihrer Gutsherrn widerrechtlich Gehör gab. Aus dieser bisher vorgetragenen Geschichte werden S. 99 rechtliche Folgerungen gemacht, und dahin beschlossen, daß mittelst allerhöchst richterlichen Hülfe alles, was Verfassungs widrig geschehen, annullirt, die übermäßigen Auflagen durch Immißion in die fürstliche Rittergüter vergütet, und alle übrige Beschwerden erledigt werden möchten.

Um die beyde vorher angezeigte Schriften desto besser übersehen zu können, ist im vorigen Jahre herausgekommen: **Kurze Vorstellung der Anhaltischen Landes- und Steuer-Verfassung und derer dagegen im letzten Kriege der Anhalt-Cöthnischen Ritterschaft zugefügten Beschwerden.** 4½

Bogen. So bündig und deutlich auch diese Schrift abgefaßt ist; so wenig glauben wir uns verpflichtet, deren Inhalt anzuzeigen, indem sie nur die beyden vorigen in einem überzeugenden Vortrage in die Enge ziehet, um uns das ganze Gewicht der Gründe auf einmahl fühlen zu lassen.

Paris.

Der zehente Band der Melanges interessans & curieux ist noch im Jahr 1765 abgedruckt, und kömmt uns wohl geschrieben vor. Er enthält einige Inseln der morgenländischen Meere, wie Ceylon, die Maldiven, Bourbon und Isle de France, dann die Wüste von Afrika, wovon die Nachricht sehr allgemein ist, Abyssinien, Guinea, bey welchem man sich der dänischen Nachrichten des Hrn. Römers nützlich bedient hat. Der ungenannte Verfasser merkt aus denselben an, daß die Portugiesen am ekelsten in der Wahl der anzukauffenden Sklaven sind: und daß die französischen Schiffe ihre Schifprediger als die Ursache vieler Zwietracht ansehen, und deswegen gar gern 500 Livres Strafgelder bezahlen, um derselben entübrigt zu seyn. Hierauf folgt Congo mit Loango und Angola, wo der Verfasser den portugiesischen Mißionarien eben nicht alles nachsprechen will, was sie wunderbares schreiben Die Ostküste von Afrika ist sehr kurz, dasjenige ausgenommen, was zur Geschichte des Vorgebürges der guten Hofnung gehört. Von Madagascar hat der Verfasser die Nachrichten eines Officiers, Hrn. Barry, genutzt, der von 1760 bis 1762 auf dieser Insel zugebracht hat. Die Inseln des grünen Vorgebürges und der Südländer sind meistens nach englischen Beschreibungen behandelt: über das Land von Nuyts aber ein Auszug aus des Hrn. Pury, eines Schweizers, und nicht eines Holländers, Aufmunterung gebraucht. Der Verfasser meynt,

des Hrn. von Gonneville Geschichte sey zuverläßig. Ist von 447 Seiten, und mit diesem Bande ist das Werk geschlossen.

Perpignan.

Wir wollen von dieser entfernten hohen Schule ein Paar Probschriften anzeigen, die die Gesinnungen dieser an Spanien gränzenden Akademie kenntlich machen. Unter dem Doct. Joseph Carrere, dem Lehrer der Zergliederung und Wundarzney, dessen wir schon ehemahls gedacht haben, vertheidigte Bernard Souler im October 1764 eine Probschrift: de sanguinis motu & circulatione. Sie ist in der That mit vieler Belesenheit, zumahl in den neuern Schriftstellern abgefasset, und von 61 Seiten. Hr. Carrere vertheidigt Harveys Rechte zur Erfindung des Kreislauffes. Die Bewegung des Herzens schreibt er dem Reize des Blutes zu. Er merkt an, daß die unter des Hrn. Queye Namen abgedruckte Probschrift: de syncope, eigentlich des Hrn. Fournier Arbeit ist. Allerdings, sagt er, bleiben die Muskeln, dieweil sie würken, roth. Die Seele hat an der Bewegung des Herzens einen Antheil: das Schlagen der zurückführenden Adern ist ihnen nicht eigenthümlich.

Den 10ten Sept. 1765 erschien Hr Carrere wieder mit einer Probschrift: de alimentorum digestionis mechanismo, und unter ihm J. Alexander Bochenu, ein Regimentsfeldscherer, der sich um den Doctorhut bewarb. Ein Hund hat die ihm beygebrachten Haare nicht verdauet, und unverändert von sich gegeben. Hr. C. billigt weder die Chymisten, die in der Dauung nichts als eine Gährung setzen, noch die ganz übermäßige Kräfte den Magen zuschreibenden Pitcarnianer. Hr. Venet selbst, ein berühmter Scheidekünstler, hat eine gleiche Mäßigung bezeigt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

144. und 145. Stück.

Den 1. und 4. December 1766.

Göttingen.

Zum September des Jahrs 1766 gehört Hrn. Moritz Fried. Houth, aus Steinfurt in Westphalen, 46 Quartseiten starke Probschrift: *de natura in medicina duce*. Bey den vielen äusserlichen Ursachen, wodurch die Gesundheit des Menschen gestört werden kan, finden wir doch in dessen Einrichtung einen Schutz gegen dieselben. Es ist ihm, so wie den Thieren, ein Trieb zu seiner Erhaltung eingepflanzet, und er hat einen Bau, der ihn diese Absicht auszuführen geschickt macht. Die Functionen des Körpers stehen mit einander in genauer Verbindung, so, daß wenn die eine verletzt wird, sogleich die andere ihr den nöthigen Beystand leistet. Hiedurch entstehen Bewegungen, wodurch sich der Körper der schädlichen Materie entledigt. Der Arzt muß diesen Neigungen der Natur in den Krankheiten folgen. Sie kan zwar nicht selten seiner Beyhülfe entbehren: doch ist sie aber bisweilen zu schwach, oder weicht aus ihren gehörigen Schranken aus. In diesen Fällen erwägt ein kluger Arzt die Ursachen und ver-

vergleicht mit den gegenwärtigen Umständen ihren sonst gewöhnlichen Lauf. Er lernt sodann beydes von den abführenden und alternirenden Arzneyen einen nützlichen Gebrauch machen, deren Anwendung hier durch Beyspiele erläutert wird. Doch muß er jederzeit auch auf die besondere einzelne Beschaffenheit der Körper sorgfältig Acht geben. Vermuthlich ist dieß der Entwurf gewesen, den Hr. H. vor der Ausarbeitung seiner Schrift gemacht hat.

Hamburg.

In Brandts Verlag ist des Herrn Senior Gözens ausführliche Vertheidigung des Complutensischen Griechischen Neuen Testaments, zu Widerlegung des Herrn Dr. Semlers auf 506 Seiten in Octav herausgekommen: die wir, wenn wir nach eigenen Geschmack urtheilen dürfen, ungeachtet des gegen den Hrn. Senior Göze erhobenen Geschreis nicht anders als unter die wohlgeschriebenen und wichtigen Bücher rechnen können. Weil in der Critik des Neuen Testaments die Frage, was von der Complutensischen Ausgabe zu halten sey, von Folgen ist, so versprechen wir uns die Genehmigung derjenigen Leser, die sich mit der Critik beschäftigen; wenn unsere dismahlige Anzeige etwas weitläufiger geräth. Der Hr. Dr. Semler hatte in der Seite 154. angezeigten Schrift, aus einem etwas hohen Ton geantwortet, und dem Hrn. Senior unter andern das homiletische und böotische der Schreibart vorgeworfen. Das letzte haben wir zwar nie in den Schriften des Gegners von Hrn. Dr. Semler finden können: und das erste, so in einzelnen Redensarten bestand, konnte man leicht bey dem übrigen Guten der Gözischen Schriften damit entschuldigen, daß es doch ein so großes Unglück nicht ist, wenn man einem Schriftsteller seine Lebensart ansiehet. Wenn indessen dis ein Fehler gewesen ist,

den

den man bey der ersten Schrift nicht ganz leugnen kann, so hat Hr. Semler wirklich etwas zur Ausbesserung eines sehr guten Schriftstellers beygetragen, denn in dieser ausführlichen Vertheidigung hat Hr. Göze seine Schreibart von diesem Fehler gereiniget. Hr. Dr. Semler sollte zwar überhaupt keinem andern Fehler der Schreibart vorrücken, da die seinige unangenehm zu lesen, und dabey etwas heftig ist, oder, wie er es nennet, schnelle Ausdrücke hat: und Hr. Göze schrieb schon vorhin beßer als sein Tadler. Allein er und das Publicum sind doch dem Hrn. Dr. Semler für seinen Tadel Dank schuldig. Hr. Dr. Semler, und einige Recensenten, haben Hrn. S. G. als einen Anfänger in der Critik beschrieben. Die Anklage gestehet er Seite 21 der Vorrede ein, und sagt, er habe sich erst seit zwey Jahren in dis Feld gewagt. Es ist begreiflich, wie er bey den Umständen einige Fehltritte hat begehen können, und der würde freylich unsicher gehen, wer ihn in dem, was in seinen Schriften Nebensätze sind, zum Führer annehmen wollte. Allein bey der Hauptsache, auf die er sich eingeschränkt hat, ersetzen Fleiß, eigener widerhohlter Gebrauch der Complutensischen Bibel, und ein gesundes Urtheil, den Mangel der critischen Lehrjahre. Es ist begreiflich, daß, wer seinen Fleiß in der Critik auf ein eintzelnes Fach richtet, darin etwas leisten könne, das andern nicht gelungen war, sonderlich wenn es auf eine Urkunde ankommt, die der, so sie gebrauchen wollte, nicht in Händen hatte, und der andere nicht sorgfältig oder unpartheyisch gebraucht hatte. Weil Hr. Dr. Semler dem Streite an einigen Orten den Schein geben will, als sey es von beiden Seiten blos um die Stelle 1 Joh. V, 7. zu thun, und daher Gelegenheit nimt, die Streitfrage zu ändern: so erklärt Hr. Dr G. nochmahls er streite jetzt gar nicht über diese Stelle, sondern blos

über den Werth oder Unwerth der Spanischen Ausgabe. Die Vertheidigung der Stelle, 1 Joh. V, 7, (S. 11 und 14 der Vorrede) habe Hr. Hofr. Michaelis sehr schwer gemacht, wiewohl doch noch einiges an der Vollständigkeit des von ihm geführten Beweises mangele, z. E. daß er nicht selbst erwiesen, sondern von Bengeln angenommen habe, daß die Spanischen Herausgeber diese Stelle aus dem Lateinischen übersetzt haben: allein er vertheidige doch die Spanische Bibel nicht, um den Spruch zu vertheidigen, sondern um ihrer selbst willen. Hr. Göze gestehet, Seite 4. der Vorrede, (denn er ist in Geständniß begangener Fehler gar kein Gelehrter vom Handwerk) daß er bey seiner ersten Vertheidigung zu vielen Enthusiasmus für die Spanische Ausgabe gehabt habe; von dem er aber nun frey zu seyn hoffet. Er ändert auch Seite 165 und 175-178 wirklich sein Urtheil von ihr, und sucht nach dem Vorschlage, den wir gethan haben (*), eine Mittelstraße, ob er gleich nicht die uns beygefallene, sondern eine etwas andere wählt. Wenn nehmlich Herr Semler sagt: sie ist zu gar nichts, zu ganz und gar nichts zu gebrauchen, außer bey Leuten, die gar nichts von Critik verstehen, (über welchen hart verdammenden Ausspruch Hr. Göze Seite 167. die Anmerkung macht, es scheine also Hr. Semler der erste und einzige Gelehrte zu seyn, der die Critik verstehe,) und Hr. Göze sie ehedem den besten Handschriften gleich schätzte: so behauptet er nun nur: sie verdiene eben die Achtung, welche Erasmi erste Ausgabe verdient, wo sie ihr nicht gar vorzuziehen sey, werde also dem, was man *codex criticus* nennet, gleich gehen, das ist, einer aus mehreren Handschrif-

(*) im 15ten Stück dieses Jahrs, S. 155.

schriften zusammen getragenen Abschrift, bey welcher der Abschreiber die Leseart wählte, welche er für die beste hielt. Und diese Stelle wird sie, wo wir nicht irren, allerdings verdienen, wenn Hrn. G. Beweise, daß sie nicht nach der Vulgata geflißentlich geändert sey, richtig sind. Hier ist also der status controversiae. Er theilt seine Schrift in zwey Theile, von denen blos der erste eines Auszugs fähig ist. Nach Voranschickung einer Einleitung macht er in dem ersten Capitel dieses ersten Theils eine Gattung von Parodie auf die Wetsteinische und Semlerische Verurtheilung der Spanischen Ausgabe, in welcher er aus gleichen oder noch stärkern Gründen beweiset, daß Erasmi erste Ausgabe unzuverläßig, und daß solche ganze Ausgabe mit wißentlicher Untreue nach der Vulgata geändert sey. Da nun dis niemand behaupten wird, am wenigsten aber Hr. Dr. Semler es behaupten will, so folgert er daraus, daß man aus gleichen oder schwächern Gründen die Spanische Ausgabe, sonderlich so lange man sie blos aus Excerpten kennet, nicht verurtheilen solle. Diese Parodie ist glücklich und überzeugend gerathen, leidet aber hier keinen Auszug. Die Seite 50-55. unter derselben stehende Note verdient die Aufmerksamkeit der Gelehrten, sonderlich derer in der Schweitz. Sie leget Schwierigkeiten vor, welche die von Erasmo gebrauchte Handschriften betreffen, in deren Beschreibung Wetstein aus Kürze oder Eilfertigkeit dunkel ward, und sich zu widersprechen scheint. Das zweite Capitel, so eigentlich der Hauptfrage gewidmet ist, ob die Spanische Ausgabe des Neuen Testaments mit wißentlicher Untreue nach der Vulgata geändert sey, theilt sich wider in zwey Abschnitte. Der erste untersucht Wetsteins Beschuldigungen, weil Hr. Dr. Semler diesem gefolget war, ehe er selbst die Complutensia gesehen hatte. Hr. G. bemerket, daß

sich doch Wetstein vorsichtiger ausdrücke, als Hr. Dr. Semler: ja, wo er nicht eben im Eifer gegen die Spanische Ausgabe sey, sage er einiges, das seinen übrigen Beschuldigungen widerspreche: z. E. um Wetsteins eigene Worte zu behalten: *in novo testamento editores vix tria quatuorve loca ad codices Latinos formarunt.* Diesen Widerspruch Wetsteins gegen sich selbst schreibt Hr. S. auf Rechnung seiner Flüchtigkeit, oder auch der Absichten, die ihm das eine mahl mehr die Feder führten, und an die er das andere mahl nicht dachte: er wendet ihn aber mit großer Wahrscheinlichkeit an, zu beweisen, daß die Spanischen Ausgeber ehrlich zu Werke gegangen sind. Wetstein selbst, der Gegner dieser Ausgabe, gestehet ein, daß sie an 296 Orten der Vulgata widerspreche, wo der doch von einigen sehr hoch geschätzte codex Vaticanus der Vulgata beytritt. Kann sie nach diesem Geständniß so latinizirend seyn, als Wetstein sie anderwärts machen will? Die bekannte Vergleichung Christi und der beiden Schächer, im Prologo der Complutensischen Bibel, auf die sich Wetstein beziehet, bleibt zwar wunderlich: allein Hr. S. behauptet (Seite 84-93) sie gehe nicht auf den Hebräischen, Griechischen und Lateinischen Text, sondern auf die Lateinische Kirche, welche Christum, und auf die Griechische Kirche und Jüdische Synagoge, so die beiden Schächer vorstellen soll; folglich sey aus ihr nicht zu schließen, daß die Herausgeber den Grundtext der Vulgata nachgesetzt, und aus ihr geändert haben, sonderlich da sie in andern Stellen ihrer Vorreden mit so vielem Ruhm und Vorzuge von dem Grundtext reden, als freilich 20 oder 50 Jahr nachher manche Catholiken nicht mehr sich auszudrücken pflegten. Da Hr. Hofrath Michaelis in seiner Einleitung eben diesen gewöhnlichen Einwurf gegen die Complutensische Ausgabe widerhohlt hatte, so gedenkt

Hr.

Hr. G. seiner gleichfalls in der Vorrede Seite 6. und hoffet, er werde die Beantwortung desselben hinlänglich finden: und wir können dem Hrn. Senior melden, daß der Hr. Hofrath bey nochmahliger Ueberlegung der Sache ihm beytritt, und ihm eingestehet, daß man (um Hrn. M. eigene Ausdrücke zu behalten) Leuten der damahligen Zeit ein wunderliches Gleichniß, so noch dazu einer doppelten Erklärung fähig ist, nicht so hoch anrechnen darf, sie ihren übrigen Erklärungen zuwider, zu Verächtern und Verfälschern des Grundtextes zu machen. Was Hr. Dr. Semler wegen dieses Gleichnisses geschrieben, z. E. Leute, die aus Vorurtheil oder Schmeicheley gegen die Römische Kirche eine solche grobe Thorheit begingen, wären keine Werkzeuge in der Hand Gottes, nicht einmahl wie Bileams Eselin, beantwortet Hr. G. gleichfalls. Er erinnert, Erasmus habe dem Pabst wol eben so demüthig geschmeichelt, und doch werde Hr. Dr. Semler ihn nicht unter Bileams Eselin erniedrigen wollen, welches nicht eben feine, und zur Frage ungehörige Gleichniß überhaupt bey einer solchen Gelegenheit, da Hr. Semler anderer Gleichniße strenge tadelt, sicherer vermieden wäre. Wenn Wetstein behauptet, die Spanischen Herausgeber hätten die LXX sehr geändert, und davon auf eine gleiche Dreistigkeit bey dem Griechischen Text des Neuen Testaments einen Schluß macht, so bemerkt Hr. Göze: die erste Beschuldigung sey doch ohne Beweiß und Exempel gesagt, und will sie auf Wetsteins Wort, *omnium doctorum consensu esse depravatissimam*, nicht gleich gelten lassen. Unserer Meinung nach hat er hierin um so mehr Recht, weil wirklich wenige Gelehrte das Alte Testament in der Spanischen Ausgabe gelesen, und noch wenigere es critisch geprüfet haben. Hr. G. erinnert ferner, wenn auch die Beschuldigung mehr

Grund haben sollte, als sich sogleich mit Gewißheit sagen laße, so folge noch gar nicht aus dem, was sich die Herausgeber bey der Griechischen Uebersetzung des Alten Testaments erlaubt haben, daß sie ein gleiches bey dem Grundtext des Neuen Testaments zu thun unverschämt genug gewesen sind. Hr. Semler hatte auf diese, schon in der ersten Gözischen Schrift vorgetragene, Anmerkung erwidert: man wiße ja wol, daß die Papisten die Vulgata für den avthentischen Text halten, und sich auf die Denkungsart des Sepulveda und Emsers berufen. Hierauf antwortet Hr. Göze, (Seite 97.) was die Catholiken nach der Reformation, und sonderlich nach dem Tridentinischen Concilio, von der Vulgata urtheilen, könne man nicht sogleich als die Meinung der älteren, sonderlich der Spanischen Herausgeber, ansehen, die sich in ihren Prologis über die Würde des Grundtextes so gar viel richtiger erklären. Denn da sich die Reformatores auf den Grundtext beriefen, da Luther nach ihm übersetzte, und hiedurch die Römische Kirche erschütterte, so wurden freilich Emser und andere eifriger für die Vulgata. Erst das Concilium zu Trident erklärte sie, nach vielen Widersprüchen, für avthentisch. Seite 105. fängt Hr G. an, diejenigen zehen Stellen durchzugehen, in welchen nach Wetsteins Vorgeben die Spanier den Griechischen Text, ohne Vorgang einiger Handschriften nach der Vulgata geändert haben sollen, und von denen Wetstein einen Schluß auf das übrige machen will. Wir können nur die allgemeine Anmerkung des Hrn S. Gözen mittheilen: da in so viel andern theils wichtigern Stellen das Griechische der Complutenser ihrem Lateinischen widerspreche, ohne von ihnen geändert zu werden, so sey unbegreifflich, warum sie hier wißentlich (denn das gibt Wetstein vor) hätten verfälschen wollen, wo es gar nicht der Mühe werth war zu verfälschen, und

mei-

meistentheils nur unbedeutende Kleinigkeiten, oder wenigstens solche Lesearten, die ohne Folgen in der Theologie sind, vorkommen. Vermuthlich hätten also diese Lesearten in einem ihrer Griechischen Codicum gestanden. Von den einzelnen Stellen können wir weiter nichts sagen, als, daß wir verschieden von ihnen urtheilen. Z. E. bey 1 Cor XIII, 3. (S. 112.) fällt es in die Augen, daß Hr. Senior Götze Recht hat: aber bey dem, was er Seite 141-143 von 1 Joh. II, 14. schreibt, scheint uns die Sache nicht so klar. Hr. Dr Ernesti hatte die Stellen, von denen hier die Frage ist, mit zweyen vermehrt: allein mit deren Untersuchung will Hr. G. (Seite 119.) sich nicht beschäftigen: wir wißen nicht eigentlich, warum nicht? denn gerade bey diesen würde die Antwort ihm am leichtesten geworden seyn, indem sie, ohne zu wißen, wovon die Frage war, in Eile hingesetzt waren. Denn z. E. die erste 1 Tim. VI, 9. ἀνοητους, stehet in Griechischen Handschriften, konnte also zu der Frage gar nichts thun, ob die Spanischen Ausgeber einige in keinen Griechischen Handschriften befindliche Lesearten aus dem Lateinischen übersetzt und eingerückt hätten. Furchte Herr Göze sich vor der Disciplin einer despotischen Bibliothek? Der zweite Abschnitt hat es mit den Beweisen der Unredlichkeit der Complutensischen Gelehrten zu thun, die dem Herrn Dr. Semler mehr eigen, und nicht aus Wetstein genommen sind. Wir laßen hier wegen Ueberflusses der Materie vorbey, was Hr. Göze von den neuen Auslegungen sagt, welche Herr Semler jetzt seinen ersten Beschuldigungen der von ihm damahls noch nicht gesehenen Spanischen Edition gibt. Hr. Göze meint, er hätte beßer gethan, zu gestehen, daß er in seinem Urtheil über ein seltenes Buch, welches er nicht mit eigenen Augen kannte, gefehlt habe, und Wetsteinen zu viel gefolget sey. Er beschwert sich auch über Hrn.

Semlers unbestimte und undeutliche Ausdrücke. Es scheint indeßen, als wolle Hr. S. jetzt etwas weniger Anklagen gegen die Spanische Ausgabe behaupten, als Anfangs; ob er gleich nicht gern gerade zu von sich abgehen will: eine gelehrte Beständigkeit, über die Hr. Göze bisweilen beyläufige Anmerkungen macht, die nichts weniger als nach Hr. Semlers Ausdruck, Böotisch sind, aber in die Satyre fallen. Doch zur Hauptsache. Hr. Semler berief sich auf das von Sepulveda so genannte foedus cum Graecis, welches befohlen haben soll, die Griechischen Handschriften an den Orten, wo man sie für verfälscht hielt, nach der Vulgata zu ändern; und schließt aus demselben, die Spanischen Ausgeber werden geändert haben. Hr. Göze antwortet: aus einem solchen Vertrage folge noch nicht, daß alle in der Römischen Kirche gebohrne und erzogene Gelehrte sich dis zu einer unveränderlichen Vorschrift machten, was die Griechen versprachen: über das sey die Geschichte dieses foederis cum Graecis so dunkel, daß man eine mehrere Aufklärung derselben wünschen müße, ehe man Schlüsse auf sie bauen könne. Man möge z. E. vorher die stipulirten Veränderungen, oder die Stellen, wo welche vorgenommen werden sollten, deutlich machen, insonderheit aber das Jahr des angeblichen Vertrages anzeigen: denn aus dem, was Erasmus davon sage, gewinne es das Ansehen, als mache er es nicht so neu, wie Hr. D. Semler, sondern älter als den Vaticanischen Codex. Von diesem foedere cum Graecis redet Hr. G. noch einmahl in der Vorrede, S. 14-18. und zwar eigentlich wider den Hrn. Hofrath Michaelis, der deßelben einmahl beyläufig in seiner Einleitung gedenket. In der That müssen wir gestehen, daß dis foedus cum Graecis, aus dem man so viel folgert, eine mehrere Aufklärung bedarf, und wir können Hrn. G. versichern, daß Hr. M. sie selbst wünscht, und

das

das Dunkele dieser beyläufig erwähnten Geschichte eingestehet. Vermuthlich werden die künftigen Streitschriften zwischen Hrn. S. und Hrn. G die Sache völliger aufklären: denn wenn wir auch jetzt vielleicht einige Materialien dazu bey der Hand hätten, so leidet es doch der Raum nicht, unsere Meinung mit Gründen bestätigt zu sagen, und wir wollen auch nicht außer den Acten urtheilen. Das dritte Hauptstück untersucht den wahren Werth der Spanischen Ausgabe, die nach Hrn Semler gar zu nichts, zu ganz und gar nichts nütze seyn soll. Hr. Semler samlete, um dis zu beweisen, Druckfehler der Spanischen Ausgabe: Hr. G. antwortet, (fast wie wir S. 156. dieses Jahrganges auch gedacht haben), kein Codex sey ohne Schreibfehler. Er setzt hinzu: der eine Druckfehler, den Hr. Semler der Spanischen Ausgabe vorwerfe, verunziere die Erasmische Ausgabe sechsmahl statt einmahl, und das von Hrn. Semler so sehr gepriesene Wetsteinische Neue Testament sey in hohem Grad uncorrect. Hr Semler wirft der Spanischen Ausgabe vor, daß sie verschiedene junge Lesearten habe. Hr. G. antwortet: die Beschuldigung sey unbestimt und unerwiesen; und wenn gleich, wie niemand zweifeln wird, diese Ausgabe manche falsche Lesearten habe, (und welcher Codex des Neuen Testaments ist, den nicht eben diese Anklage trift?) so habe sie doch auch viel gute. Blos in Matthäo sind 48 von den Lesearten, die Wetstein als Verbesserungen der gewöhnlichen Ausgaben unter den Text setzet, in den Complutensibus befindlich. Bey diesem thätigen Zeugniß ihres heftigen Gegners kann sie doch wol kaum so sehr verwerflich seyn. (Wir wagen es, noch hinzu zu setzen, daß diese von Hrn. Dr. Semler vorgebrachte Anklage seine Hauptanklage schwächet: denn die meisten jüngern Griechischen Codices gehen mehr von der Vulgata ab, als die ältesten die wir haben.) Hr. S.

klagt,

klagt, sie komme mit dem Laudano 2 überein, und hält sie gar für einen Abdruck dieser Handschrift: Hr. G. antwortet, sie gehe eben so oft vom Laudano 2 ab, könne also wenigstens sein Abdruck nicht seyn. Hr. Semler wirft der Spanischen Ausgabe die damahlige politische Untreue des Spanischen Hofes und das Sprichwort, fides Hispanica, vor. Es war wol kaum nöthig, den Schluß von Hof-Intriguen auf die critische Treue oder Untreue zu widerlegen. Hr. G. thut es aber doch Seite 187. und fragt Hrn Semler, ob Stephani Ausgabe verwerflich sey, weil fides Gallica zuweilen auch nicht im besten Ansehen in der politischen Welt gewesen sey? Seite 190 gebraucht Hr. G. ein Urtheil oder Zeugniß, so Hrn. Semler wo entfahren ist, daß die Spanischen Herausgeber einiges im Lateinischen nach dem Griechischen geändert, und sich dadurch das Misfallen der Römischen Censoren zugezogen haben sollen. Er fragt: wie reimt sich dis mit der Hauptbeschuldigung des Hrn. Doctors? Das vierte Hauptstück ist einigen Nebenfragen bestimmet. Die erste betrift den jetzigen Aufenthalt der Handschriften, welche die Complutenses bey dem Neuen Testament gebraucht haben. Hr G. vertheidigt seine ehemahlige Vermuthung, daß man sie in Rom verborgen halten möchte. Dis will uns zwar noch nicht wahrscheinlich werden; indes gestehen wir gern ein, daß Hr. G wegen dieser Muthmaßung die ---, wir wissen nicht recht wie wir sie nennen sollen, nicht verdient, die er S. 197. aus Hrn. Semlers Schrift excerpirt. Von S. 217. an, wird er uns widerum wichtiger. Er kommt auf den Ravianischen Codex, den La Croze, Mißon, Wetstein und Semler, für eine bloße Betriegerey und Abschrift des Complutensischen Neuen Testaments halten, und von dem man, um das folgende zu verstehen, des Hrn Hofr Michaelis Einleitung S. 467-496. 674. 675. und die Vorr. S. XVIII-XXI.

nach-

nachlesen muß. Er hält die Vertheidigung des Codex, welche Hr. M gegeben hat, für entscheidend, und wundert sich, daß dieser sie in der Vorrede zurück genommen hat. Wäre uns hier wol vergönnet, eine Anmerkung zu machen? Hr. M. nahm sein eigenes Urtheil zurück, weil er aus den von Berlin erhaltenen Antworten nicht anders glauben konnte, als, die Augenzeugen, Hr. Sack und Hr. Stosch, stimmeten in Verwerfung des Codex als eines Betruges überein: und da unterwarf er, der den Codex nie gesehen hatte, sein Urtheil ihrem Zeugniß. Dis wird Hr. Göze ihm nicht sehr verübeln können, da er gerade das Gegentheil dieser Denkungsart an Hrn. Semler tadelt, nehmlich daß Hr. Semler von den Complutensibus aus bloßen Excerpten entscheidend urtheilte, ehe er sie selbst gesehen hatte. Hr. Michaelis ist hier in der Denkungsart gerade die Antipode von Hr. Semlers Logic: er unterwirft sein auf Excerpte und Schlüße gebauetes Urtheil dem Urtheil der Augen; da Hr S. die Augen nicht nöthig zu haben glaubt. Beiden zugleich wird Hr. G. nicht unrecht geben können. So viel ist aber auch klar, daß dasjenige, was Hr. G. aus Hrn. Hofr Stoschens Briefen anführt, die Sache merklich ändert, und der ehemahligen Vertheidigung, die Hr. M. für diesen Codex schrieb, etwas von der Stärke wider giebt, die sie bles hypothetisch, wenn die Berlinischen Zeugen wider ihn einig wären, verlohren hatte. Darin hat er auch S. 218. recht, daß Hr. Semler unseres Collegen Vorrede gantz wider deßen Sinn ausgelegt hat. Die Briefe des Hrn Bibliothecarius Stosch, welche den Cod. Rav. betreffen, stehen S 225. des gözischen Buchs, und in der Vorrede, S. VIII. seqq. Ein eigenes Urtheil wißen wir noch nicht zu fällen, ehe wir die Ravianische Handschrift selbst gesehen haben. Das gestehet Hr Göze S. 222. ein, daß die meisten Druckfehler der Complutensium, die Wetstein angegeben hat, auch im Codice Raviano stehen: und das schiene

doch

doch wol eine Abschrift zu verrathen. Allein Hr. G. hält sie (S 222. und 236.) für Schreibfehler, und meint, der Codex Ravianus, und der, dem die Complutenses am meisten gefolget sind, könnten zu Einer Familie gehören. Wie groß oder wie mangelhaft die Uebereinstimmung der Buchstaben des Codex Ravianus, und des Complutensischen Neuen Testaments ist, können die Leser selbst aus dem dem Titelblat vorgesetzten Kupferstich, wo aus beiden die Stelle 1 Joh V, 7. 8 genau nachgeahmet ist, abnehmen: und wir wollen nicht so unhöflich seyn, ihnen mit unserm Urtheil vorzugreiffen. Kurtz, die ganze Frage vom Codex Ravianus bleibt zweifelhaft, und man ist doch ungewiß, ob man dem was Hr. Michaelis in dem Text seiner Einleitung gesagt hat, oder seiner Vorrede beytreten solle. Denn selbst Hr. Göze, der neue Facta beybringt, hat eins so vor, und eins so wider den Codex ist. S 238. kommt Hr. G. an die Stelle 1 Joh. V, 7. die er für ächt zu halten fortfährt. Er glaubt, die Spanischen Herausgeber haben sie in Griechischen Handschriften gefunden, nicht aber aus dem Lateinischen übersetzt. Denn hätten sie dis gethan, so würden sie, UNUM SUNT nicht εις το εν εισι, sondern, εν εισι übersetzt haben. HI TRES würden sie nicht οι τρεις, sondern ουτοι οι τρεις gegeben haben: an statt deßen aber füllen sie im Lateinischen zwischen HI und TRES eine Stelle mit in einander geschlungenen Nullen aus, um anzuzeigen, daß im Griechischen ein Wort mehr stehe, als im Lateinischen. Endlich S. 255 -- u. s. f. excerpirt Hr. G. gewisse bedenkliche Stellen der Semlerischen Schrift, aus denen es scheint, als wenn dieser ein Lehramt in der Lutherischen Kirche verwaltende Gelehrte die Grundlehren dieser Kirche für Irrthümer oder Nebensachen halte. Sie sind uns wirklich auch sonderbahr vorgekommen: und wir hatten (S. 158. dieses Jahrganges) bey der einen gefragt, ob nicht Hr. Semler *in fervore disputandi* mehr gesagt habe, als er habe sagen wollen. Hr. Göze

glaubt

glaubt dis nicht, sondern besorget S. 265.) daß er hier nur so viel gesagt habe, als er vor dieses mahl zu sagen rathsahm gefunden, und daß er künftig noch mehr sagen werde. Wir wollen ihm darin nicht widersprechen, denn der Erfolg, und Hrn. Semlers eigene Antwort auf Hrn. Gözens Fragen, müßen Richter seyn. Indeßen wird man es uns nicht verdenken, bey einer Beschuldigung der Art lieber einen Schritt zurück geblieben zu seyn, als uns in Gefahr zu setzen, einen zu viel zu thun. Denn wenn wir hier die schlimmere Seite gewählt, und geglaubt hätten, Hr. Semler glaube das wirklich, was er nach seinen Erklärungen zu glauben schien, so würden wir ihn nicht blos in das theologische Kätzerregister gesetzt, sondern auch im bürgerlichen Verstande zum unehrlichen Mann gemacht haben, da er ein theologisches Lehramt in der Lutherischen Kirche führet, vermuthlich auf ihre symbolischen Bücher sich als Doctor eidlich verpflichtet hat, und sonst in Schriften vorgiebt, daß er die gewöhnliche Lehre unserer Kirche in seinen Collegiis vortrage, so er ohne große Unredlichkeit und Sünde nicht thun könnte, wenn sie Abgötterey wäre. Bey einem so unangenehmen Dilemma wolten wir also lieber wählen, daß sich einer übereilt habe, als ihn eines Meineides und Betruges beschuldigen. Doch Hr. Göze wählt S. 265. selbst den besten Weg, diesen Streit zur Entscheidung zu bringen. Er legt Hrn. Semlern Fragen darüber vor, wie er seine dunkeln Worte selbst verstanden haben wolle. Wir können darin nichts unbilliges finden: wenn einer dunkel schreibt, so hat man Recht ihn zu fragen, ob die dem ersten Anschein nach in die Augen fallende Auslegung seiner Worte seine Meinung enthalte, oder nicht. Wird Hr. Dr. Semler die vorgelegten Fragen ohne Umschweife, und ohne neue dunkele Redensarten, und ohne sonst der Sache durch gelehrte Ausführungen eine Weitschweifigkeit zu geben, antworten, so haben wir

in

in unserm glimpflichern Urtheil recht: verfährt er anders, so ist Hr. Göze ein beßerer Ausleger der Semlerischen Worte gewesen als wir. Der zweite Theil, von dem wir schon oben gesagt haben, daß er keines Auszugs fähig ist, ob ihn gleich die Critici am höchsten schätzen werden, enthalt eine Sammlung der vornehmsten Stellen aus dem Spanischen Neuen Testament, in welchem der Grundtext und die Vulgata desselben merklich verschieden sind: mit critischen Anmerkungen. Die Anzahl dieser Stellen erstreckt sich auf 910, und unter ihnen sind wichtige Abweichungen. Sonst bemerken wir nur noch: Hr. G. beschwert sich oft über Hrn. S. dictatorische Aussprüche: er selbst nimt seine begangenen Fehler freymüthig zurücke, z. E. S. 116 127. und in der Vorrede S. 35. (wiewohl an diesem Orte eine vergebliche Mühe angewandt ist, etwas in des Hrn. Hofrath Michaelis Schriften zu erklären, so ein bloßer Druckfehler ist, und in eben dem Buch anderwärts richtiger stehet.) Hr. Göze begehet S. 117. wie es scheint einen Fehler wider das Italiänische, der zwar zur Streitfrage nichts thut, aber den Hr. Dr. Semler vermuthlich ahnden wird. Hr. Göze, dem Hr Semler Fehler der Schreibart vorgeworfen, wird auch böse, und wirft Hrn. Semlern die seinigen bisweilen vor, doch mit mehrerer Höflichkeit. Er schlägt ihm vor gewiße Journalisten, die man für Richter des deutschen Geschmacks ansiehet, zu fragen, ob die und die Stellen, oder Gleichniße, nach einem guten Geschmack sind. Wir hoffen, Hr. Semler wird niemanden durch solche Anfrage in Verlegenheit setzen: wenigstens müßen wir uns seinen besten Freund, der irgend ein Kenner wäre, als sehr ins Gedränge zwischen Höflichkeit und Wahrheit kommend vorstellen, wenn Hr. Semler dieser Anfoderung gehorchte Er antworte, das rathen wir ihm, auf die theologischen Fragen, und thue diese Fragen über seine deutsche Schreibart an niemand.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

146. Stück.

Den 6. December 1766.

London.

A short historical view of the Controversy concerning an intermediate state and the separate existence of the soul, between death and the general resurrection, deduced from the beginning of the protestant reformation to the present times. With some thoughts, in a prefatory discourse, on the use and importance of theological controversy. 1765, 125 Seiten in Octav. Der ganze Nutzen dieses Buchs bestehet bloß darin: daß man hier einige merkwürdige Schriften und Streitigkeiten der Engländer über den Punkt, von dem Zustande des Menschen zwischen dem Tode und der Auferstehung kennen lernet. Sonst verräth der Verfasser eine grosse Unwissenheit in der Kirchenhistorie und auswärtigen Litteratur; und thut ganz abentheurliche Macht-Sprüche gegen die gemeine Lehre der Protestanten. Er fänget die Geschichte mit dem Florentinischen Concilio an: weil, seiner Versicherung zu folge, die Lehre von der separaten Existenz, und der natürlichen Unsterblichkeit der Seele, bloß auf den

Aussprüchen desselben beruhet. (S. 1 folg.) Auch Luther vertheidigte noch immerfort die ältere Lehre vom Seelen-Schlaf. (S. 14 f.) Calvin wird hart angelassen, (S. 15 f.) weil er das Leben und Bewust-Seyn der Seele in dem Zwischen-Stande behauptet. Zu allererst aber ward die alte Lehre vom Seelen-Schlaf in den symbolischen Büchern der engländischen Kirche, förmlich verdammet. (S. 24 f.) Die Schweizer machten im Jahr 1566 noch einen neuen Zusatz, und rückten zuerst in ihr Glaubens-Buch die Lehre ein: daß die abgeschiedenen Seelen der Gerechten sogleich in dem Augenblick des Todes zu Christo kommen. (S. 27 f.) Nun folget (und dieses ist das einige nützliche in dem ganzen Buch) eine Nachricht von den vornehmsten Vertheidigungs-Schriften des Seelen-Schlafes, unter den Engländern. (S. 70 folg.) Im Jahr 1702 übernahm ein Arzt, Dr. Coward, die Behauptung desselben: ihm folgete besonders Henr. Layton, der seine Parthey nahm: und Joh. Hallet, ein Geistlicher; der aber auf eine schimpfliche Art heuchelte, um nur seine Pfarre nicht zu verliehren, und zu eben der Zeit schrieb ein Ungenannter: the materiality or mortality of the soul of man, and its sameness with the body, asserted and proved from the holy scriptures of the O. and N. T. Diese preiset unser Verf. vorzüglich an, und erkläret sich also dadurch für die Meynung: daß der Mensch nur aus einem Theil, nämlich dem Körper, bestehe, und folglich bey dem Tode der ganze Mensch sterbe. Aus dieser (unzusammenhängenden und sehr mangelhaften) Geschichte ziehet der Verf. (S. 93 f.) die Folgerungen: die Lehre, daß die Unsterblichkeit der menschlichen Seele natürlich sey, (und folglich nicht ein besonders Gnaden-Geschenk Gottes, wovon uns nur allein die Bibel belehren kan, und welches wir nicht eher als nach der Auferstehung erhalten sollen)

ist

ist eine Erfindung der Scholastiker; welche Klarcke und Baxter eben so wenig bewiesen, als Lombardus und Thomas: diese scholastische Seelen-Unsterblichkeit brauchte nachmahls die römische Kirche zu einem Fundament ihres Feg-Feuers. Unglücklicher Weise nahmen auch die Protestanten, durch einen blossen Schall gewisser biblischen Ausdrücke verleitet, diese Lehre an, und verwickelten sich dadurch in ihren Streitigkeiten über das Fege-Feuer und die Heiligen Verehrung, in unzählige Labyrinthe. Die Untersuchung (im Anhange Seite 109 f.) was Luther in diesem Punkt gedacht, kommt bey uns Deutschen viel zu späte; und ist überall sehr unerheblich, weil sie am Ende doch nichts entscheidet. Am meisten haben wir uns verwundert, wie der Verfasser sich einbilden könne: daß bey der gewöhnlichen Lehre von dem Zwischen-Stande der menschlichen Seele weder die Nothwendigkeit einer nähern Offenbahrung gegen die Deisten bewiesen, noch das Fege-Feuer und die Heiligen-Verehrung gegen die römische Kirche widerleget werden könne. (S. 36 f. S. 42 f. Vorrede S. 21 folg.) Ja er gehet gar so weit zu behaupten: diese Lehre stosse die ganze Auferstehung der Todten; (S. 46 47, 48.) die Erlösung Jesu; (S. 53. 54) wovon er sich aber einen gar verkehrten Begriff machet) und das gesamte Christenthum um. (S. 68-70) Wenn der Verf. einen Unterscheid zwischen demjenigen gemacht hätte, was die sich selbst gelassene Vernunft einsehen kan; und was sie wirklich eingesehen hat: so würde er sich die Mühe haben erspahren können, die 104 und 105te Seite zu schreiben. In der Vorrede ist von dem Nutzen theologischer Streitigkeiten, ziemlich gut gehandelt worden.

Abo.

Den 8ten Octob. 1765 vertheidigte unter dem Vor-

sitze des Hrn. Prof. Peter Kalm's Wilhelm Grenlund seine Probschrift unter dem Titel: Florae Finnicae, Pars prior. Er rühmt zuerst die Verdienste derjenigen Männer, die an diesem Theile der Kräuterkenntniß gearbeitet haben, wie Hr. Tillands, Hr. Bergström, Hr Browall und Hr. Kalm selber, von dem man ein vollständiges Werk zu hoffen hat. Dießesmahl liefert Hr. G. ein kurzes nach den linnäischen Trivialnamen eingerichtetes Verzeichniß. Denn die nordischen Länder haben eine mindere Verschiedenheit von Gattungen, wie schon Ray angemerkt hat, und hier sind die Pflanzen ohne deutliche Blumen nicht verzeichnet.

Unter dem Hrn. Prof. der Oeconomie, Peter Adrian Gadd, hat Hr Leiflen den 30sten Octob 1765 die erste Abhandlung: om Chemiens tillämpning til ylle manufacturers förbättring, vertheidiget. Hr. L. zeigt in einigen Beyspielen die Hülfe die die Wollenmanufacturen von der Chymie geniessen. Die Lauge, mit welcher man die Wolle vom Fett reiniget, verzehret sie, wann sie zu stark ist. Ihre Hitze muß 130 Fahrenh. Grade nicht übersteigen, und die Wolle wird verschwächt, wenn man die Hitze bis zum 180. Grade treibt. In England sind die schweresten Tücher die folgenden: in York und Kent sind die Stücke von 30 bis 33 Ellen 6 und ½ Viertel breit, und wägen bis 86 Pfund. In Essex, Suffolk und Norfolk sind sie bis 29 Ellen lang und 7 Viertel breit, und wägen 80 Pfund, sie sind folglich um etwas schwerer. Zu Coventry und in Herefordshire sind sie bis 33 Ellen lang, sechs und ein halbes Viertel breit, und wägen 78 Pf., sind also leichter als die ersten. In Sommerset, Oxford und Glocester sind sie bis 30 Ellen lang und 7 Viertel breit, und 76 Pfund schwer, folglich leichter als die zweyten. Das Ziegenhaar von Angora muß mit einem Leime aus Wallwurz zubereitet werden,

den, wann es gesponnen werden soll. Die spanische Wolle wird durch und durch nur zum Eintrage gebraucht. Hr. L. hält viel auf Hallordnungen, und meynt, auf denselben beruhe der Vorzug der französischen Barcane. Die brüsselschen Camelote werden aus Ziegenhaar oder aus feiner englischen Wolle verfertigt. Die englischen Drogete, die halb Wolle und halb Flachs sind, haben in Frankreich selbst den Vorzug gewonnen. Zu der Walkererde gehört hauptsächlich, daß sie die Fettigkeit einschlucke.

Auch unter Hr. Gadds Vorsitz disputirte Alexander Löfman den 20sten November: om almänna Lagars inrättande och wård i Sverige. Hr. L. zeigt, wie nach und nach nützliche Bäume und Kräuter in Schweden angepflanzet worden. Er hat noch immer den Gedanken, in die Schwedischen Alpen die Lerche, die roth Tanne, die Arvel, die Spica Celtica, und den Gentian anzupflanzen. Der Flachs und Hanfbau ist in Finnland und andern Schwedischen Provinzen in guter Aufnahme, den Hanf will er mit Birken= und Erlenreisern unumgänglich in die Höhe gebracht haben. In einer eigenen Verordnung ist den Gärtnern um Stockholm verboten, etwas anders anzupflanzen, als was eßbar ist. Das Tabackrauchen ist jedermänniglich bis zum 21sten Jahre untersagt. Wegen des Seidenbaues merkt Hr. L. an, daß 60 Pfund Seide 130 Tagwerke von erwachsenen Leuten, und 180 Kinder Tagwerke zum Laubpflücken bedürfen, folglich bey dem Mangel der Hände auf eine grosse Sparsamkeit der hierbey nöthigen Personen zu sehen ist. Wein in Westgothland anzupflanzen ist wohl nicht rathsam, da er so weit nach Süden, als Göttingen, nicht mehr reif wird. Aber von der Krappe wissen wir, und zwar im Grossen, daß sie ungedörret gar wohl dient.

Stockholm.

Verschiedene Mitglieder der Königl. Akademie der

Wissenschaften sind mit Tode abgegangen, mehrentheils in mittelmäßigem Alter, und um die Sechsziger Jahre, ein Verlust für die Wissenschaften, die eben die reifen Früchte der Kenntniß missen, das in jüngern Jahren erworben worden ist. Den 29 Aug. 1765 hielt Hr. J. Fridrich Krüger seine Gedächtnißrede (Åminnelsetal) über den Hrn. Commercienrath Ulrich Rudenskóld. Er war der Sohn eines Bischofs Rudens, wurde zu Commerciensachen und Manufacturen erzogen, auch noch sehr jung in die Kammer- und Oekonomiedeputation aufgenommen, reisete mit einem Gnadengelde der Regierung, war eine Zeitlang mit den Geschäften der Krone in Spanien beladen, und kam im Jahr 1748 als Beysitzer in den Commercienrath, legte aber im J. 1765 seine Stelle mit Beybehaltung der Besoldung nieder. Man hat von ihm verschiedene Abhandlungen, davon wir diejenige angezeigt haben, die von der Besorgung der Waldungen handelt.

Den 23sten May auch 1765 hielt J. Carl Wilke die Gedächtnißrede des Predigers zu Bro und Lossa, Jacob Henrich Mörks. Die Ausländer kennen seine zur Aufnahme guter Sitten arbeitsame Feder minder, als die Schweden. Man ist ihm zwey Heldengedichte in ungebundener Rede schuldig, Odalrich und Gotthilde, eine glückliche Nachahmung des Telemachs, und Thecla, eine geistliche Geschichte Er hat auch sogenannte Charakteren unter dem Titel: Sinnes målningar, herausgegeben, denen man hier ein gutes Lob beylegt Er gewann den Preiß der schwedischen Beredsamkeit, den die Königin im J. 1755 selbst austheilte. Man hat noch mehrere kleine witzige und erbauliche Schriften von seiner Hand. Er starb auch in seinem 51sten Jahre.

Upsal.

Wir haben vom Ritter von Linne' eine Anzahl Prob- schrif-

schriften nachzuholen. Den 17ten Junius 1765 vertheidigte unter seinem Vorsitze Isaac Udman eine Probschrift: de Lepra. In seiner Erklärung sind bewegliche und unempfindliche Knoten mit Rissen das Hauptzeichen. Die Krankheit ist in Ostbotnien und in Finnland gemein, und in Norwegen noch gemeiner. Man schreibt sie zum Theile der schlechten Speise aus Meerkälbern zu; vielleicht auch den in den Heringen sehr gemeinen Fadenwürmern. Wider die Würmer ist der Quecksilbermohr ein vortrefliches Mittel, und der Verf. glaubt, man könne den Aussatz heilen, indem man die Würmer durch Schmieren mit Quecksilber in die Därme zusammen treibe, und dann ausführe.

Morbi artificum leviter adumbrati hatte zum Respondenten Niclaus Skragge, einen Hofarzt. Sie ist kurz aber doch von einigem Nutzen, erstreckt sich aber mehrentheils auf die langsamen Krankheiten. Dann, nur ein Wort zu sagen, die Bauren sind dem Seitenstiche, zumahl im Frühling, sehr unterworfen; die Mägdchen aber dem Mangel der Reinigungen. Hin und wieder wäre an der Schreibart etwas zu bessern. Aediles heißt nicht Bauleute, sondern Bauherren, die eben durch die schwere Arbeit nicht gedrückt werden. Die Weber haben eigene Krankheiten von der Feuchtigkeit, in welcher sie arbeiten.

Den 18ten Junius disputirte Anton Hofman: de potu Chocolatae. Der Ritter versichert hier, ein gelehrter Jüngling, den die blinde güldene Ader geplagt habe, sey durch den Gebrauch der Chocolade völlig genesen. Sie sey auch dem mit Verstopfungen geplagten Frauenzimmer sehr dienlich.

De potu Theae disputirte Petrus Tillius den 3ten Decemb. 1765. Nach verschiedenen vergebenen Versuchen brachte endlich im J. 1763 Carl Gustav Ekeberg

berg in einer Flasche, worinn er Thee gesäet hat, einige Keime dieses nicht genugsam bekannten Strauches nach Schweden, wo er sich erhält, blühet, und hier in Kupffer gestochen erscheint. Er ist von der rothen Art, hat sechs Blumenblätter, viele Staubfäden, und die von Kämpfern bekannt gemachte Frucht. Hr. L. hoft dieses Gewächse werde mit der Zeit in Europa gemein werden.

Altenburg.

Der Hr. Doctor Johann Ernst Wichmann, den man schon vorher als einen sehr einsichtsvollen Arzt kennet, hat in der Richterschen Buchhandlung eine Uebersetzung des Monroischen Werkes von den Feldkrankheiten geliefert. Ihr Titel ist: **Hrn. Donald Monro's, D. Medici bey der Königl. Armee und dem St. Georgenhospitale zu London, Beschreibung der Krankheiten, welche in den brittischen Feldlazarethen in Deutschland vom Januar 1761 bis zu der Rückkehr der Truppen nach England im März 1763 am häufigsten gewesen. Nebst einem Versuche über die Methode die Gesundheit der Soldaten zu erhalten, und Feldlazarethe anzulegen. Aus dem Englischen übersetzt, von** - - 1766. 344 Seiten in Octav. Sie verdient nicht blos wegen des Nutzens, den Hr. W. dadurch unter seinen Landsleuten stiftet, und der Sorgfalt, die er dabey angewandt, sondern auch wegen einiger Vorzüge, die sie selbst vor dem Original voraus hat, hier angepriesen zu werden. Denn Hr. Monro hat ihm einige beträchtliche Zusätze und Verbesserungen mitgetheilet, besonders zu der Abhandlung von den Mitteln, die Gesundheit der Soldaten zu erhalten. Dabey hat er selbst hin und wieder Anmerkungen hinzu gefüget, die zur Erläuterung verschiedener Stellen dienen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

147. und 148. Stück.

Den 8. und 11. December 1766.

Göttingen.

Den 6ten December war die Königliche Societät der Wissenschaften wieder öffentlich versammlet. Zuerst wurden einige neue Beobachtungen des Herrn Präsidenten von Haller de Oculis Piscium von dem Herrn Secretär Murray verlesen. Der Herr Pr. hatte dießmal namentlich die Augen des Lachses (Salmo), der großen Lachsforelle (Trocta lacustris maior) der kleinen Flußforelle (Trocta minor torrentium montanorum et alpinorum) der Forelle, die Ombre chevalier genannt wird, des Hechtes, des Karpen (Cyprinus) und des Keulings (Capito aus dem Karpengeschlechte) beschrieben. Wir gedenken besonders der Folgerungen, welche der Hr. Präsident aus seinen Untersuchungen ziehet. Bey den Fischen entstehen die Sclerotica, Chorioidea, die aderichte Haut, und des Ruysch seine, aus dem Sehenerven, oder er durchbohrt auch diese Häute. Die aderichte Haut trennet die Chorioidea von der Rhuyschischen, ist

sehr dünn, und unterstüzt die zarten Gefäße, welche aus der Arteria ciliaris kommen. Die Fische haben einen besondern Muskel, der in einer Vertiefung der Ruyschischen Haut liegt, und der sowohl dieselbe als das ganze Auge verkürzen kan. Aus dem Sehenerven tritt eine Pulsader heraus, davon der eine Ast sich nach dem hintern Theil der Glasfeuchtigkeit hinbegiebt, der andere aber die Nezhaut umgiebt, und nach der Glocke der Crystallinse übergeht, nachdem er zwey Aeste, die einen Kreis um die Glasfeuchtigkeit machen, von sich gegeben hat. Die Glasfeuchtigkeit ist bey den Fischen nur klein: so wie ihr Auge auch nur wenig von der wässerigten Feuchtigkeit, die dabey klebricht ist, enthält. Sie haben weder einen Umhang (Tapetum), noch ein Corpus ciliare. Das fäserichte Blättgen der Nezhaut ist sehr deutlich, und leicht von dem breyähnlichen zu trennen. Die Iris kömmt offenbar von der Chorioidea, sie ist unbeweglich, und die Uvea ist mit der Membran der Glasfeuchtigkeit zusammengewachsen. Auch bey den Fischen wird die Nezhaut mit einem schwarzen Schleim überzogen, sie hat aber keine rothe Gefäße. Der Eintritt des Sehenerven ist bey einigen, wie bey den Vögeln ziemlich lang, und endiget sich bey diesen wie ein Nagel, bey andern ist er kreisförmig. Die Augen sind mehrentheils flach, bey einigen Raubfischen aber erhaben. Der Hr von H. hat in den mehresten der angeführten Umstände bey den verschiedenen Fischen eine Uebereinstimmung wahrgenommen.

Hierauf erzählte der Herr Secretär die neuesten Veränderungen, die sich in der Königl. Societät zugetragen haben. Sie hat, gleich im Anfange dieses Jahres, drey berühmte Englische Gelehrte, den Herrn Doct. Robert Lowth, jetzt Bischofen von Oxford, den Herrn Doct. Benjamin Kennicott, Professorn

der Theologie zu Oxford, und den Herrn Doct. John Pringle, Leibmedicum Ihro Majestät des Königes; und, nebst ihnen, den Churfürstlich-Sächsischen Geheimen Legationsrath Herrn C. L. von Hagedorn, zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen; und ferner, im Sommer, den Herrn Prof. Aug. Ludw. Schlözer zu Petersburg, der, schon seit einigen Jahren, ihr Correspondent gewesen, hier bey seiner Anwesenheit, und dann den Herrn Benjamin Franklin, aus Pensilvanien, bey seiner Durchreise durch Göttingen, dazu ernannt. Neue Correspondenten aber sind der Herr Doct. Dan. Pet. Layard, Leibmedicus Ihro Königl. Hoheit, der verw. Prinzessin von Wales, und Herr Abbe' Bossut, Prof der Mathem. bey der Ecole du Genie zu Meziers, geworden.

Auf die physikalische Hauptfrage, von den Varietäten der Pflanzen, die aus der Vermischung verschiedener Geschlechte entstehen möchten, welche, für dieß Jahr, von der Societät aufgegeben worden, ist keine Beantwortung eingelaufen; vielleicht weil niemand den glücklichen Versuchen des Herrn Köhlreuters es zuvorzuthun sich getrauet hat.

Die Frage für das nächste 1767ste Jahr ist mathematisch; und betrifft die Untersuchung der Theorie und der Verbesserungen des Feldgestänges. Sie ist, schon vor einem Jahre, dazu ausersehen worden: und sind einige genauere Bestimmungen derselben, im 13ten Stücke der gelehrten Anzeigen von diesem Jahre, befindlich.

Eben so ward auch dießmal schon die historische Aufgabe, für das Jahr 1768, angesetzt; nämlich eine genaue Erdbeschreibung der Sächsischen Lande, zu den Zeiten Henrichs des großmüthigen und

Henrichs des Löwen, nebst der Theilung unter den Söhnen des letzteren, aus zuverläßigen Urkunden, in vollständigen Charten, mit ihrer Demonstration. Die Königliche Societät verbindet mit letzterer, aus neuer Königlicher Gnade, zum erstenmal, einen gedoppelten Preis von funfzig Ducaten.

Die ökonomische Frage für den November dieses Jahres war gewesen: ob sich keine gelbfärbende Materie finden liesse, die so beständig, als Krappe und Waid, wäre? Die Societät hat darüber nur eine einzige Beantwortung erhalten; die aber diese Materie mit vieler Einsicht erörtert hat; so, daß sie ihr des Preises allerdings wehrt geschienen, wenn gleich der Verfasser ihren Wunsch nicht völlig erfüllen können, und daher selbst zum Denkspruche das "Voluisse sat est" erwählet hat. Man eröffnete den Zettel, und fand den Namen des Herrn Nicolaus Kulenkamp, ehemaligen Schönfärbers in Bremen; der, bey ähnlichen Aufgaben, schon zweymal den Preis von der Societät erhalten hat.

Die neuen ökonomischen Aufgaben für das nächste 1767ste Jahr sind folgende. Die erste für den Julius: Worin bestehen vornämlich die Ursachen, welche verhindern, daß kein Staat in Europa die Soldaten, so wie die Römer, in Friedenszeiten, zu öffentlichen und gemeinnützigen Arbeiten gebrauchet? War die Römische, oder die gegenwärtige Einrichtung dem allgemeinen Besten, und der Politic gemäßer? Wenn das erste: würde dieser Gebrauch den gegenwärtigen Militaireinrichtungen nachtheilig seyn? Und wie wäre dieses allenfalls zu vermeiden? Die Societät verlangt hier keine gelehrte Erzählung von den Beschäfftigungen der Römischen Soldaten in Frie-

Friedenszeiten, und den Werken, die durch sie ausgeführet worden. Sie setzt dieß, als bekannt, zum voraus. Desto sorgfältiger aber wünscht sie die andern Puncte der Frage aufgeklärt zu sehen: wobey man aber das Point d' Honneur der jetzigen Militaireinrichtung nicht aus den Augen setzen muß.

Die andere Frage für den November. Ist ein wirklicher Vortheil darin, mit den Arten des Getraides abzuwechseln; nämlich Roggen, Waizen, und Gerste; als deren Bau und Natur dieselben Säfte zur Nahrung bedürfen?

Der Preis beträgt, wie bekannt, 12 Ducaten, die vom Königl Intelligenzcomtoir, zu Hannover, ausgezahlet werden. Die Antworten müssen aber vor dem Junius und September eingelaufen seyn. Um so viel mehr gilt dieß auch von den Hauptfragen. Die Verfasser suchen dabey auf alle Art zu vermeiden, daß sie nicht kenntlich werden.

Wir fügen von der dießmal gekrönten ökonomischen Schrift folgenden Auszug bey. Sie fängt mit der Beschreibung an, wie bisher, mit Gelbholz, Visetholz, Schartkraut und Wau, gelb, gefärbt worden ist. Wenn die Waare mit einem Theile Weinstein, gegen acht Theile Alaun, angesotten worden, färbt man sie den folgenden Tag so gelb als erfordert wird, in dem, was reines Wasser, darinn etwas kaustisches Salz aufgelößt worden, durch Kochen aus Schartkraut oder Wau ausgezogen hat. Wird zu viel Weinstein genommen, so wird die Farbe unbeständig; vermuthlich weil ihn das Laugensalz zu einer Art von tartaro tartarisato macht; da gegentheils, nach Verhältniß mehr Alaun genommen, einen tartarum vitriolatum giebt. Die vorerwähnter maaßen gefärb-

 te

ten Waaren von Paille bis zum Eyergelb, werden durch Waschen mit Seife noch schöner, und halten selbst die Zeuge aus. Die englische Waue, welche die größte ist, giebt hiebey die schlechteste und am wenigsten beständigste Farbe. Besser ist die kleinere, die um Rouen gebauet wird; und am besten die aus Provence, welche sehr fein und klein ist. Alle drey lassen sich nach Trowells Manier in hiesigen Gegenden ziehen, wie der Hr. V. selbst in kleinern versucht hat. Mit den Vegetabilien, die in China und Japan gelb zu färben gebraucht werden, hat der Hr. V. auch Versuche angestellt, die aber wegen Seltenheit dieser Materien bey uns keinen ökonomischen Gebrauch haben. Von den Körnern von Avignon hatte Hr. Hellot gesagt, ihr gelbes sey nicht beständig: es wird aber beständiger, wenn man die Körner wohl zerquetscht, alsdenn in reinem Wasser auskocht, darinn Weinstein und in Königswasser aufgelößtes Zinn beygemischt worden, und die weisse ausgesottene Waare darinn kocht. Der Sumach besonders der Sicilianische, welcher bisher nur zum Schwarzfärben gebraucht wird, giebt ein schönes Gelb, wenn man eben so damit verfährt. Der Hr. V. schließt also, es gebe gelbe Farben, die als beständig können angesehen werden; denn die mit sauren Salzen und Auflösungsmitteln gefärbt worden, hielten die Proben mit sauren Sachen aus, wie diejenigen das Waschen mit Seife, welche mit Laugensalzen gefärbt worden; Ueberhaupt aber gebe es keine an sich selbst beständige Farben; denn selbst Cochenille, Krapp und Indig seyn nicht beständig, wenn man sie mit blossem Wasser extrahirt; daß der Indig für sich keine beständige Farbe ist, beweiset das sächsische Grün. Die Beständigkeit der Farbe käme also auf die Zubereitung der Waare, und die Auflösung der Färbematerialien, nebst Beymischung der Salze und Erden, an. Des Hrn.

Ver-

Verfassers fernere Gedanken darüber verstattet der Raum hier nicht anzuführen, da ohnedem die Schrift in dem Hannoverischen Magazin gedruckt erscheinen wird. Er hatte drey mit Wau, Körnern von Avignon, und Sumach gelbgefärbte Proben beygelegt.

Herr Meyer aus Hildesheim, Candidat der Medicin, hatte der Königl Societät einen Aufsatz de Arsenico fixo übergeben, der bey dieser Gelegenheit gerühmt ward. Der Herr Candidat hat besonders untersuchen wollen, ob diese Zubereitung des Arsenicks als ein Heilungsmittel, zumahl zu äuserlichem Gebrauche so sicher sey, als es von einigen angegeben wird. Er führet die hievon handelnden Schriftsteller an, wir erwähnen aber hier nur die Versuche, die er als seine eigene beybringt. Er hat eine Unze crystallinisches weisses Arsenik mit drey Unzen gereinigtem Salpeter in einem steinernen Mörser, zusammen gerieben, und solche nach und nach Messerspitzen weise in einen glühenden Schmelztiegel getragen. Nachdem alles zusammengeschmolzen war, glich die abgekühlte Masse einem fixen Salpeter, und zerfloß auch so in der Luft. Er kochte solche in Wasser dreymahl nacheinander ab, das Wasser bey jedesmaligem Abkochen abgegossen; das erstemahl hatte es einen scharfen alkalischen Geschmack, das zweyte war geschmacklos, verursachte aber in eine kleine Wunde des Fingers gegossen, einen stechenden Schmerzen, das dritte war ohne alle Schärfe. Auf des Gefäßes Boden, blieb ein sehr feines, weisses, geschmackloses Pulver, das nach der Durchseigung und Abtrocknung, 2. Drachmen 15. Gran betrug. Von diesem Pulver gab er eine halbe Drachme mit etwas Milch zu einem Brey gemacht, den 16. Aug. um 1. Uhr Nachm. einer jungen Katze, die es begierig verzehrte, da sie 24 Stunden gehungert hatte. Eine halbe Stunde darauf, brach sie mit hef-

tigen Würgen eine zähe Feuchtigkeit aus, die von der Milch und dem beygemischten Pulver weißlich war. Wieder eine halbe Stunde darnach brach sie mit heftigem Bestreben nur ein schäumendes Wasser von sich. Dieses Erbrechen erfolgte in kurzer Zeit noch zweymahl, und es ging zugleich, durch die andere Oeffnung flüssiger bräunlichter Koth von ihr. Sie flohe Menschen und Licht, und lag in einem Winkel, anfangs ruhig, nachdem ziemlich unruhig. Halb vier, sprang sie auf, konnte aber auf die Hinterfüße nicht mehr treten, schon um vier Uhr hatte sie auch den Gebrauch der Vorderfüße verlohren, und bekam starke Convulsionen, die immer heftiger wurden, bis sie halb fünf, mit großem Geschrey starb. In dem noch warm geöffneten Leichnahme zeigten sich, Magen, Schlund und Gedärme, theils voll Luft, theils voll klares Wasser, und stark ausgedehnt; in des Magens Falten, ein gelblichter Schleim, aber keine Spuren des Giftes, die Fläche vom Boden des Magens leicht entzündet, sonst nichts ausserordentliches. Nun wollte Hr. M. auch erfahren, was diese Materie äuserlich thäte. Er nahm den 19. Aug. früh um 8. Uhr einen starken grossen Hund, schor ihm auf dem Rücken die Haare ab, und gab ihm sechs oder sieben nur sehr geringe Schnitte, daß kaum Blut heraus kam; darein streute er etwa eine Drachme fixen Arseniks, hatte aber dem Thiere Maul und Füße verbunden, daß es sich von dem Gifte nicht befreyen konnte. Der Hund litt alles geduldig, und blieb noch lange Zeit darnach ruhig und wie schlafend. Etwa nach 2. Stunden, fieng er an zu heulen, den Kopf zu schütteln, und am ganzen Leibe zu zittern, bis um 2. Uhr Nachm. Da Hr. M. sahe, daß die Wunden ganz trocken waren, und die Verbindungen des Thieres aufmachte, um aus den Bewegungen besser urtheilen zu können, wie sich seine Kräfte änderten, die Wunden aber ließ er noch so ver-

wahrt, daß er da nicht kratzen konnte. Nun schien der Hund ruhiger, auser daß er noch klägliche Töne von sich gab, und langsam herum wanckte, verabscheute aber Fleisch und alle feste Nahrung, zeigte sich begierig nach dargebotenem Wasser, das ihm aber Hr. M. nicht gab, lag darauf ziemlich ruhig, bis 5. Uhr, da er sich mit stärkern Heulen hin und her warf, und vergebens aufzutreten versuchte. Ein paar Stunden darauf, brach er, anfangs klares Wasser von sich, eine Stunde später aber, unter dem heftigsten Bestreben, und Convulsionen des ganzen Leibes, schäumenden Schleim mit blutigen Streifen; dergleichen blutiges Erbrechen noch fünfmahl in kurzen Zwischenzeiten erfolgte, darauf zogen sich zwar die Bauchmuskeln noch etlichemahl convulsivisch zusammen, aber es kam nichts weiter heraus. Um zehn Uhr erfolgte statt dieses, ein beständiges und heftiges Zittern des ganzen Körpers, drey Stunden lang bis es nach und nach nachließe, halb zwey in der Nacht, starb das Thier ohne fernere Zufälle. In dem innern des Leichnahms, der den nächsten Morgen schon sehr stanck, zeigten sich überall Zeichen von Entzündungen und geronnenem Geblüte; selbst im Gehirne die Sinus von Blute widernatürlich aufgeschwollen. Die Haut wo das Gift angebracht war, zeigte nichts auserordentliches, als eine bleichblaue Farbe und einige Geschwulst. Hr. M. schließt hieraus das fixe Arsenik sey zum Heilungsmittel nicht zu empfehlen, da man weniger gefährliche hat.

Ausserdem legte der Herr Hofrath Kästner der Societät noch zwey Aufsätze vor. Der erstere von dem Hrn Christoph Weber, Dr. der Arzneykunst, und Landphysicus in Walsrode, war schon vor einiger Zeit überschickt, wegen verschiedener Hindernisse aber zurück geblieben. Und der andere kam von dem Herrn Westfeld, einem geschickten Mitbürger von uns, und Mitglied der Churf. Braunschw. Lüneb. Landwirth-

gesellschaft. Die Nachricht des Herrn Dr. Webers ist folgende. Ein zwey und siebenzigjähriger Podagricus und Hämorrhoidarius, bemerkte auf eine heftige Aergerniß, alle nahe Gegenstände, sowohl ohne, als mit der Brille, zu der er sich seit vielen Jahren gewöhnt hatte, jederzeit mit dem rechten Auge, doppelt, ja drey bis fünffach, die entfernten aber einfach. Aeuserlich zeigte sich am Auge nichts, als daß es bisweilen thränte, welches aber, nebst einer Schwäche des Sehens schon längst von einem hohlen Augenzahne und daselbst entstandenen und geheilten Fistel übrig geblieben war. Hr. W. suchte die Ursache des Zufalls, in einer in der Gegend des Auges stockenden Feuchtigkeit, und Erschlaffung der Augenmuskeln; er rieth daher, zertheilende und ausführende Mittel, und das Elektrisiren. Ehe diese Vorschriften anlangten, hatte der Kranke selbst den Einfall gehabt, den Nordpol eines künstlichen Magnets an den linken Winkel des schadhaften Auges zu legen. In ein paar Minuten darnach spürte er im Auge eine starke Kälte, etwa drey bis vier M. lang. Er nahm den Magnet ab, und brachte ihn eine halbe Stunde darauf wieder dahin, da die Kälte so heftig schien, als läge in der Stelle des Auges ein Stück Eiß; und als die Kälte aufhörte, war es, als würde mit Stecknadeln ins Auge gestochen, deßwegen der Magnet nicht länger als $\frac{1}{4}$ St. angehalten werden konnte. Nach einer halben Stunde ward er wieder gebraucht, mit neuer Kälte, und einer über 25 M. anhaltenden Empfindung, als gienge im Auge eine Taschenuhr; Nach Abnehmung des Magnets lag vor der Thränendrüse ein Stück weisser Schleim, eines Gliedes lang, und eines Zwirnfadens dick. Ohngefähr 1. St. darnach ward es im Auge auf einmahl so hell, als schösse ein Stern darinnen herunter, welche Empfindung aber sogleich aufhörte; das Thränen schien vermindert, und der Kranke hielt das schadhafte Auge für heller und klärer, die Verviel-

vielfältigung der Gegenstände aber blieb. Hr. W. der durch diese Erfahrung in seinen schon vorhin gehegten Gedanken bestärkt worden, daß der Magnet eine zertheilende und ableitende Kraft besitze, rieth ihn täglich dreymahl, jedesmahl eine halbe Stunde anzulegen. Bey Befolgung dieses Raths, zeigten sich nebst den schon gemeldeten Empfindungen auch manchmahl eine, als ob Sandkörnchen im Auge lägen, imgleichen ein Jucken und Ziehen in den Augenliedern, am vierten Tage konnte nach abgelegtem Magnete, etwas grobe Schrift, fast ½ St. gelesen werden. Hr. W. rieth den Südpol zum Versuche anzulegen, welches geschahe; den siebenden Tag hatte des Morgens beym Erwachen, ein zäher Schleim des schadhaften Auges Augenlieder völlig zugekleistert, auf die Kälte nach Anlegung des Südpols folgte ein Jucken, das Sehen schien immer besser zu werden, den achten Tag ward der Nordpol wieder angelegt, dessen Wirkung viel stärker war; Es konnte nun alles genauer unterschieden werden, das Thränen hatte völlig aufgehört, im gesunden Auge wirkte der Magnet nichts. Durch dergleichen Verfahren ist in sechszehen Tagen, eine völlige Genesung erhalten worden, die der Kranke Hrn. W. in einem eigenhändigen theils bey Tage, theils bey brennendem Lichte geschriebenen Briefe berichtet hat. Alle Gegenstände wurden nun einfach gesehen, das Auge schiene selbst schärfer, als vor dem Zufalle; in dem nun geheilten Auge wirkte der Magnet nichts. Diese Besserung hat angehalten, und der Magnet ist auch ferner unwirksam geblieben.

Der Aufsatz des Herrn Westfelds enthielt Versuche und Beobachtungen, über die blaue Farbe und die Insecten des Waids. Hr. W. hat jüngst, als er sich mit diesen Untersuchungen beschäfftigt, noch nichts von Hrn. Marggrafs ähnlichen Bemühungen gewust, die im XX. Bande der Hist. de l'Ac. des Sc. de Pr. stehen. Da die grüne Farbe sich in blau und gelb, aus

den

den sie entstanden ist, zerlegen läßt, so sind gleichwohl die Farben, die man aus der Zerlegung grüner Körper erlangt nicht immer einerley, weil die Trennung beyder Farben nicht immer gleich gut von statten geht. So geben die Waidblätter, welche man im späten Herbste abschneidet, oder gar die den Winter ausgehalten haben, weniger Farbe, als die vom Ende des Frühlings, weil bey ihnen das blaue mit dem gelben zu fest vereinigt ist. Hr. W. hat daher Blätter von verschiedenen Jahrszeiten untersucht. Aus jungen Waidblättern vom Ende des Mayes hat er durch Wasser, das bey 96 Fahrenheitischen Graden $\frac{3}{4}$ Stunden erhalten worden, nur ein gelblich braunes Infusum bekommen, aus welchem auch durch Salze nichts weiter zu bringen gewesen. Er hat nachgehends dieses Infusum der Gährung ausgesetzt, und dadurch auf der Oberfläche eine blaue Haut, auf dem Boden des Gefäßes blaue Farbe erhalten, welche beyde Dinge er vom Infuso zu wiederhohlten mahlen abgesondert, und so hat das Infusum von acht Unzen frischer Waidblätter, eine Drachme getrockneter blauer Farbe gegeben ($\frac{1}{64}$ des Gewichtes der Blätter) Er hat diese Farbe auf ähnliche Art noch einmahl zubereitet, und auf mancherley Weise geprüft. Mit weissen Vitriolöl bis zur Vereinigung gerieben, und mit abgezogenem Wasser verdünnt, gab sie das Sächsisch blau so schön als Indigo, dieser Versuch aber erfordert große Aufmerksamkeit; Zeuge sind damit nach den Vorschriften, die Hr. Hellot für den Indig giebt, eben so gut gefärbt worden. Aus einem starken Decocte, hat sich diese Farbe durch die Gährung nicht erlangen lassen, vielleicht reißt die Heftigkeit des Kochens gummiartige Theile mit aus den Blättern los, die sich alsdenn zu genau mit den blauen Farbentheilchen verbinden. Hr. W. hat auch Hrn. Marggrafs Versuche wiederhohlt. Daß Hr. M. behauptet, Wasser löse die blauen Farbentheilchen des Waids nicht auf,

widerspricht Hrn. W. Erfahrungen nicht. Die Digestion hatte die blauen Farbentheilchen abgerissen, aber nicht aufgelößt, sonst hätte das Wasser solche bey der Gährung nicht fahren lassen. Man mag nun bey gemeinen Arbeiten Hrn. M. oder Hrn. W. Verfahren nachahmen, so kan man sich immer auf einen Centner frischer Waidblätter, ein Pfund Farbe, die so gut als Indig ist, versprechen; da man sonst nach Hrn. Hellot 200. bis 150. Pf. nach Hrn. Schreber 100. Pf. Waid gegen ein Pfund Indig rechnet. Die Zubereitungen der blauen Farbe aus dem Waid sind nicht einmahl so kostbar als die gemeinen Zubereitungen des Waids, und auserdem hat der Gebrauch dieser Farbe statt des Waids für den Färber sehr viele Bequemlichkeiten.

Die Insecten, welche Hr. M. auf dem Waid angezeigt hat, hat Hr. W. ebenfalls beobachtet; es sind aber die Maden der gemeinen Schmeißfliege musca carnaria Linn. Sie werden nicht alle blau, viele verwandeln sich schon in Puppen, wenn sie noch wenig gefärbt sind; der Saft der aus den blauen ausgedruckt wird, ist ein bleicher Schleim, die blaue Farbe befindet sich also in ihren fleischichten Theilen, weil diese durchsichtig sind, können sie von wenig Materie gefärbt werden; Alles dieses zusammen genommen, verspricht wenig Nutzen dieser blauen Maden zum Färben. Zuletzt erzählt Hr. W. noch unterschiedene Insetten, die zwar dem Waid nicht eigen sind, sich aber doch auf ihm befinden. Sie sind nach Scopolis Benennungen, in seiner entomol. Carniol. Dermestes coerulescens, spec. 50. Curculio piceus Sp. 69. Attellabus apiarius Sp. 110. Raupen hat er nie auf dem Waid bemerkt. Die Blätter, welche den Winter über stehen bleiben, bevölkert im Herbste die Blattlaus des gemeinen Kohls. Erdschnecken nähren sich im Herbste begierig vom Waide. Wir erwähnen hiebey, daß **Herr Westfeld** auch Verfasser derjenigen Beantwortung

sung gewesen, welche unter dem Denkspruche "Obstacula tolle," auf die Frage von der Beförderung der Industrie eingelaufen ist (Anz. 8876), und von der Societät, nebst der Preisschrift, des Drucks werth erkannt worden.

Endlich ertheilte der Herr Hofmedicus Klärich, auf Befragen wegen eines unerwarteten plötzlichen Todesfalles, nach fast überstandenen Blattern, folgende Erläuterung: daß er seit dreyen Monaten, in welcher Zeit die Blattern in unserer Stadt und Gegend grassiret, das Besondere bey einigen Kindern angemerket hätte, daß, wenn die Kranken die allerböseste Art von zusammenfließenden Pocken schon glücklich überstanden, und die Blattern völlig abgetrocknet gewesen, sie dennoch, wider alles Vermuthen, nach dem 21sten, 24sten, ja so gar nach dem 26sten Tage, plötzlich gestorben. Weil er nun guten Grund hätte, dieß den Würmern, mit denen sie sonst behaftet gewesen, zuzuschreiben: so wäre er daher bewogen worden, die Kranken nicht mehr blos mit Manna und Rhabarbar, sondern zugleich mit dem versüßten Quecksilber, laxiren zu lassen. Er wäre auch mit dieser Art zu verfahren, glücklich gewesen; und gäbe aus diesem Grunde den Kindern, welche die Blattern noch nicht gehabt, einige Tage nach einander den versüßten Mercur; wodurch die Würmer getödtet, und abgeführet würden.

Dantzig.

Den 19. August hielte die hiesige Naturforschende Gesellschaft, die unter dem verwichenen 21. Mertz angekündigte öffentliche Versammlung, zur Austheilung des Fürstl. Jablonowskischen Preises, über die historische Aufgabe: Könnte man nicht die Ankunft des Lechs 2c. Es wurde dieselbe durch die Gegenwart Sr. Durchl. der Fürstin Jablonowsky, verwittweten Woywodin von Brackaw, wie auch verschiedener Standes- und anderer Personen beehret.

Solche

Solche eröfnete der zeitige Director, Herr von Rosenberg, Königl. Poln. Geh. Kriegsrath, mit einer kurzen Anrede. Hierauf ward bekannt gemacht, daß diejenige historische Abhandlung, die den Wahlspruch führte: Illa se iactet in aula, Lech et Czech et Russ. den Preis erhalten habe; bey Eröfnung des versiegelten Zettels, fand man, daß der Verfasser derselben, Herr August Ludwig Schlözer, aus Hohenloh, Russisch Kayserl. Prof Ordin. der Historie in Petersburg, Mitglied der Kayserl. Academie der Wissenschaften daselbst, wie auch der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, war. Der Secretarius der Gesellschaft, Hr. Dr. von Scheffler, las folgends diese gekrönte Preisschrift vor. Nach dem wurde von dem Herrn Gottfried Reyger, ordinairem Mitglied der Gesellschaft, eine astronomische Abhandlung seiner Arbeit, die insbesondere, die Vorstellung des Weltgebäudes, aus der Venus und dem Monde, zum Vorwurf hatte, abgelesen. Zulezt machte der Herr Director der Zusammenkunft, durch eine schickliche Danksagung an die versammlete Anwesende ein Ende.

Bückeburg.

Den 4. Nov. ist allhier Hr. Thomas Abbt, Hochgr. Schaumb. Lippischer Hof- Regierungs- und Consistorial-Rath, auch Patronus Scholarum; an einem Hämorrhoidal-Zufalle, nach einem 2tägigen Lager gestorben. Eine Nachricht die kein Freund der Deutschen Litteratur ohne Wehmuth lesen wird. Ihn beehrt das Bedauern seines Herrn der ihn noch kein volles Jahr an seinem Hofe gehabt, und es nicht unter der Grösse eines Helden hielte, auch das gelehrte Verdienst eines der besten deutschen Genies zu schätzen und zu belohnen. Diese Achtung hat sich auch noch dadurch gezeigt, daß der Leichnahm des seel. Abbts nach geschehener Balsamirung in Gegenwart des ganzen Hofes in der Schloßkapelle ist beerdigt worden,

worden, wo bey Menschengedenken niemand begraben worden ist. Es soll ihm daselbst ein marmornes Grabmahl gesetzt werden.

Folgende Preißfragen der Churpfälzischen Akademie der Wissenschaften, sind uns zur Bekanntmachung zugesandt.

Auf das Jahr 1767.

1. Physikalische.
Gibt es etwas anders als der Cobolt, welches eben sowohl als dieser zu Verfertigung einer gleichen blauen Farbe kan gebraucht werden? Wie heißt es und wie muß man es zubereiten?

2. Historische.
Welches war der geographische und politische Zustand des Herzogthums Franken am Rhein vor dem Ende des XII. Jahrhunderts? Was für Vorzüge und Güter sind aus diesem Herzogthum an die Churpfalz erwachsen?

Auf das Jahr 1768.

1. Historische.
Welches waren die Gestalt und die Vorrechte der Kirche zu Maynz vor den Zeiten Bonifacii? Was gab es darinnen für Veränderungen unter diesem Apostel von Deutschland? Hat Worms jemahls die Ehre gehabt, ein Erzbistum zu seyn?

2. Physicalische.
Eine neue Methode zu erfinden, das Quecksilber mit geringern Unkosten aus seinen Minern zu scheiden, ohne, daß soviel von demselben, wie bishero, verlohren gehe.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

149. Stück.

Den 13. December 1766.

London.

The truth of the christian religion, vindicated from the objections of unbelievers; particularly of Mr. *John James Rousseau*, in a series of dissertations, by the *editors of the Christian's Magazine*. 1765. in Octav, 427 Seiten. Dieses Werk enthalt in sechs Abhandlungen eine Widerlegung der Einwürfe, welche Rousseau in seinem Emile, wider das Christenthum gemacht. In der ersten (Seite 1 folg) wird die christliche Lehre vom Sünden Fall vertheidiget. Wir Menschen (so schließt der Verf) finden in uns einen steten Trieb zur Wahrheit; ohne dieselbe auch nur grossentheils zu erreichen: und eine Begierde nach Glück; ohne desselben auch nur zur Hälfte theilhaftig zu werden. Ein Beweiß: daß unser jetziger elende Zustand ein Stand des Verfalls ist. Jene Triebe sind die sichtbahren Spuhren eines ehemahligen bessern Zustandes. Rousseau wird hier widerleget, welcher annimmt: unser jetziges Elend sey von Gott zur Prüfung und zur Erhöhung des Werths unserer Tugend über uns verhänget worden. Die

zweyte Abhandlung (Seite 36 f.) beweiset die Nothwendigkeit einer nähern göttlichen Offenbahrung. Hier wird kurz und bündig gewiesen: wie blind die sich selbst gelassene Vernunft in den allerwichtigsten Dingen, den Lehren von Gott, von der menschlichen Seele, der Bestimmung des Menschen, dem Zustande nach dem Tode, und besonders in der Moral gewesen. Alles dieses wird sodann mit eigenen Aussprüchen des Hrn. Rousseau bestätiget, und das Unzusammenhängende in seinen Urtheilen gezeiget. Jenem Grunde werden noch zweene andre: nämlich, aus der Nothwendigkeit eines äusseren Gottesdienstes, und aus unsrer Unwissenheit in Absicht des Mittels der Versöhnung beygefüget. Zum Beschluß folget eine Widerlegung der allgemeinen Einwürfe des Hrn. Rousseau: "daß die göttliche Offenbahrung in der Bibel noch „vielen Schwürigkeiten ausgesetzet sey" und, "daß „er (Rousseau) keine Wunder glauben könne, weil „er keine gesehen." An Widersprüchen dieses Schriftstellers gegen sich selbst, fehlet es auch hier nicht. Die dritte Abhandlung (S. 132 f.) betrift die Wunderwerke. Rousseau erkläret den Beweiß für die historische Richtigkeit der Wunder für sehr zweifelhaft: nimmt an; daß alle Wunderwerke, weil sie Ausnahmen von dem Lauf der Natur seyn, der göttlichen Weisheit widersprechen: bald darauf behauptet er wiederum, daß ein Mensch, welcher den Lauf der Gestirne verändere, Berge auf blossen Befehl auf andre Stellen versetze, und dergleichen, unstreitig ein göttlicher Bothe sey: und endlich läugnet er aufs neue, daß irgend einige Wunderwerke die Wahrheit einer Lehre beweisen können, weil auch die Teufel Wunder zu thun im Stande sind. Aus diesen widersprechenden Grundsätzen schließt er sodann: die Heiden können mit keinem Rechte darüber angeklaget werden, daß sie die Apostel getödtet; und daß man nicht sicherer zu Werke gehen könne, als wenn man von den Wun-

dern

dern abstrahire und sich die Vernunft zur Führerin wähle. Dieses scheinet ihm desto nöthiger zu seyn, da das Christenthum so voll von Spitzfündigkeiten sey, daß dem ausdrücklichen Ausspruche Christi zuwider, die Armen am Geist nie selig werden können. Doch schliesset er von diesem Recht der Vernunft zu folgen, das Frauenzimmer aus. Diese sollen schlechterdings die Religion ihrer Mütter gehorsam annehmen, und man darf ihnen keine Gründe für ihren Glauben, sondern nur die Sätze vorlegen, welche sie glauben müssen. (Seite 224) Das sind die Einwürfe, welche in dieser Abhandlung geprüfet werden. Die vierte Abhandlung, von der heiligen Schrift, hätte zum Vortheil des Werkes wegbleiben können. Rousseau wendet ein: der allergrößte Theil des menschlichen Geschlechts könne sich von der Wahrheit der biblischen Offenbahrung nie gehörig überzeugen. Denn, sagt er, dieses zu thun, muß man in das früheste Alterthum hinauf steigen; Weissagungen, Eingebungen, Geschichte, untersuchen, vergleichen, abwägen. Man muß die größte kritische Scharfsichtigkeit und Gelehrsamkeit besitzen, um die Authenticität der Schriften zu prüfen, und dergleichen. Der Verfasser dieser Abhandlung antwortet auf gut bischöflich: "Das „alles hat die Kirche gethan, und den Ungelehrten „die Mühe eigener Prüfung erspahret!" Desto lesenswürdiger ist die folgende fünfte Abhandlung: (S. 286 folg.) Der moralische Charakter Jesu wird darin auf eine sehr rührende Art geschildert. Seite 288 folg. werden die rühmlichen Urtheile Rousseaus davon angeführet, worunter sich auch die bekannte meisterhafte Vergleichung Jesu mit dem Sokrates findet. In der letzten Abhandlung (S. 319 f.) wird eine Vergleichung der christlichen Religion mit der muhammedanischen und jüdischen angestellt, und besonders gegen die letztere dargethan, daß Jesus der wahre Messias sey. Der Verfasser gehet über den

Punkt von der so schnellen und weiten Ausbreitung der Religion Muhammeds zu leichte weg; dagegen hält er sich zu lange bey der von Julian versuchten Wiederauferbauung des Tempels zu Jerusalem auf. Die Erdbeben und feurige Ausbrüche, wodurch sie verhindert ward können zwar nicht geleugnet werden: es ist aber nicht so ausgemacht, als der Bischof Warburton und mit ihm der Verf. glaubt: daß dabey ein Wunderwerk vorgegangen. Wie wenig Rousseau den Inhalt dieser Religionen kenne, kan man am besten aus seinen Urtheilen darüber, die hier widerlegt werden, sehen. Seinem Ausspruche zufolge hat die jüdische Religion die wenigsten Schwierigkeiten wider sich; die muhammedanische hänget am besten zusammen; und die christliche kan vielleicht die beste seyn. Besonders nimmt er die jüdische Religion in seinen Schutz. Er hat Nachrichten, daß ihre Gelehrte viele grosse wichtige Einwürfe gegen das Christenthum in Bereitschaft haben, welche sie, nur wegen des Drucks, unter dem sie leben, nicht öffentlich bekannt machen dürfen. "Nicht eher, sagt er, können wir „glauben die Gründe der Juden genau zu wissen, als „bis sie ein freyer unabhängiger Staat sind, und „eigne Schulen und Universitäten haben, wo sie ohne „alle Gefahr reden und disputiren können. (S. 417-418) Ueberhaupt kan man aus der Sammlung seiner Einwürfe in diesem Werck ersehen: daß er einer der ungelehrtesten und schwächsten Gegner des Christenthums sey. Wenn die Verfasser dieser ihm entgegen gesetzten Abhandlungen, nicht zuweilen falsche und unerweisliche Sätze angenommen, (z. B. S. 29 f., wo sie die göttliche Gerechtigkeit bey der Bestrafung der Nachkommen Adams wegen der Sünde ihres Stammvaters, durch diese Spitzfündigkeit vertheidigen: "es sey dieses nothwendig, um den Adam in „seinen Nachkommen zu strafen." Ingleichen Seite 255 f. wo dem Teufel die Macht Wunder zu thun schlech-

schlechterdings abgesprochen, und die gegenseitige Meynung gar für gotteslästerlich erkläret wird) und wenn sie mehr Bescheidenheit, ruhige Wahrheits-Liebe, und Leutseligkeit bewiesen: so würde ihre Widerlegung untadelhaft seyn.

Schwabach.

Der privilegirte Buch- und Disputationshändler Enderes hat verlegt: Summarische Deduction von dem Alterthum, Thurnier- Ritter- und Stifts-mäßigkeit, auch Reichs-Immedietät des Geschlechts der Tucher von Simmelsdorf und Winterstein ꝛc. Nebst einer Beschreibung dererselben merkwürdigen Civil und Militair-Chargen, geist- und weltlichen Fundationen, Güter-Acquisitionen, vorzüglichen Heyrathen, Erb-Begräbnissen, Monumentorum, alten Wappen- und Siegelmäßigkeit, und andern historischen Nachrichten; mit einem Vorbericht und Fortsetzung der gründlichen Widerlegung der Meynung, als ob der Patriciat zu Nürnberg Anno MCXCVII. seinen Anfang genommen hätte. Aus unverwerflichen *Scriptoribus*, *Monumentis* und Urkunden gesammlet und aufgesetzt von J. G. T. (Joh. Georg Tucher, churbayrischem Hofrathe). 1764. zwey Alphabeth in groß Folio, nebst 4 Kupfertafeln auf halben Folio Bogen. Der weitläuftige Titel giebt so ziemlich den Inhalt des Werks selbst zu erkennen. Geschmack und teutsche Schreibart sind eben die Dinge nicht, die man hier suchen muß. Wenn der Hr. Hofrath von Tucher das, was er von den adelichen Vorzügen seiner Familie erzählt, in dem simpeln historischen Stil erzählt hätte, so würden ihm seine Leser ohne Zweifel mehr Dank wissen, als daß er den Deductions-Stil affectirt hat. Doch zur Sache. In dem Vorberichte sucht der Hr. Verf. einige, den Patriciern wegen ihrer Herkunft gemachte Vorwürfe

zu widerlegen. Wir sind in der Hauptsache mit ihm einerley Meynung, allein in den Beweisen und einigen Nebenfragen können wir ihm nicht beypflichten. Er leitet den Ursprung der Patricier von den Zeiten Carls des Grossen her, und er sucht daher den sel. Hofrath Scheidt hier und da zu widerlegen, weil dieser geglaubt hat, daß man vor dem 12ten Jahrhundert an kein Patriciat in Teutschland gedenken könne. Uns dünkt, daß diese ganze Sache zuletzt auf einen Wortstreit hinaus laufe, und der Hr. von Tucher würde vielleicht nicht gegen den sel. Scheidt streiten, wenn er das was Scheidt unter einem Patricius versteht, und was man auch in der That darunter verstehen muß, mit kaltem Blute untersucht hätte. Wenn das eigentliche Kennzeichen eines Patricius, wodurch er sich von andern adelichen unterscheidet, darin bestehet, daß er darum ein Recht hat, an dem Stadtregiment Antheil zu nehmen, weil er aus einer Familie abstammt, die das Recht hat, obrigkeitliche Aemter in den Städten zu verwalten; wenn dieß das Kennzeichen eines Patricius ist, so kan es vor dem 12ten Jahrhundert, um welche Zeit erst die Stadtämter erblich zu werden anfiengen, keine Patricier in Teutschland gegeben haben, ob es wohl Adeliche in Städten gegeben hat, und ob man gleich auch als ausgemacht voraus setzen kan, daß die ersten Patricier von Stadtadelichen ursprünglich abstammen. Hierin verdient der Hr. von T. wie uns dünkt, Beyfall, wenn er S. 11 f. gegen einen Ungenannten behauptet, daß zu Nürnberg auch in den alten Zeiten, wie noch jetzo, eine Art von Aristocratie gewesen sey. Von S. 21 bis zu Ende des Vorberichts sucht der Hr. Verf. zu beweisen, daß der Bürgerstand, in welchem die Patricier leben, ihren adelichen Vorrechten nichts benehme. Er gehet, um dieses darzuthun, in die vorigen Zeiten zurück, entlehnt einen Theil seiner Gründe aus des Hrn. Prof. Gatterers Geschlechthistorie der Herren

v. Holzschuher, und fügt denselben noch einige andere Beyspiele, sowol aus dem Nürnbergischen Bürgerprotocoll, als auch aus verschiedenen Urkunden des Nürnbergischen Stadtarchivs bey. Jetzt kommt der Verf. mit neu-angehenden Seitenzahlen auf die Deduction von dem Adel seines Geschlechtes selbst. Er redet zuerst S. 1-9 von der Thurniermaßigkeit der Herren von Tucher. Aus dem berufenen Thurnier des Kayser Heinrichs VII. vom J. 1197 oder 1198 getrauten wir uns nichts zu beweisen. Hr. Gatterer, auf dessen Abhandlung von diesem Thurnier der Verf. sich beziehet, hat weiter nichts, als die von andern in Zweifel gezogene Möglichkeit dieses Thurniers darzuthun gesucht. Hierauf folgt Seite 9-43 eine Nachricht vom Alterthum und Ursprung der Tucher. Der einzige und allein hinlängliche Beweis von dem hohen Alterthum der Tucherischen Familie bestehet unsers Erachtens in dem, was der Verf. S. 20 sagt, daß nämlich die Tucher zur ersten Classe des nürnbergischen Patriciats, das ist zu denjenigen Familien gehören, die einem Rathsdecrete zufolge schon im J. 1332 unter die alten Geschlechte gerechnet wurden. Alles andere, was der Verf. sonst noch in diesem Abschnitte, und insonderheit von der Abstammung seiner Familie von den Sächsischen Dynasten de Tuchern oder Tuchere beybringt, ist theils überflüßig, theils eine Zusammenhäufung blosser Möglichkeiten. Von S. 43-51 wird die Ritterbürtigkeit der Tucherischen Familie aus dem Beyspiele von fünf Personen, die zu Rittern geschlagen worden sind, dargethan. Die Stiftsmäßigkeit der Herren von Tucher S. 51-80 beruhet auf drey Personen. Zwey dieser Herren von Tucher sind Dom-Custoden zu Regensburg, und der dritte Ritter vom heil. Grabe zu Jerusalem gewesen, welche Würde er aus den Händen des Herzogs Balthasar von Mecklenburg, bey Gelegenheit einer Wallfarth nach Jerusalem,

sem, erhalten hat. Weil die beyden ersten Herren, die Dom-Custoden wurden, zugleich Doctores waren, so nimmt der Hr. Verf. von daher Gelegenheit, zu untersuchen, ob sie die Domherrenwürde als Doctores oder als stiftsmäßige Edelleute erhalten haben, und bringt zugleich ein starkes Verzeichnis bey von Patriciern, die, ohne Doctores gewesen zu seyn, Domherren geworden sind. Von der Stifts-Immedietät der Tucher S. 80-102. Ungeachtet die Tucherische Familie schon seit einigen Jahrhunderten unmittelbare Reichsgüter besessen hat; so hat sie sich doch erst seit dem J. 1705 bey dem fränkischen Rittercanton Gebürg, wozu ihre Güter gehören, immatriculiren lassen. Der Hr. Verf. untersucht daher die Ursache von dieser so spät erfolgten Immatriculation. Hierauf wird S. 103-134 von den Civil- und Militair-Chargen, und hin und wieder auch von den milden Stiftungen und ansehnlichen Güter-Acquisitionen der Herren von Tucher, ferner S. 134-158 von ihren standesmäßigen Verheyrathungen, S. 158-166 von den Begräbnissen derselben in Kirchen, und zuletzt S. 166-172 von dem Wappen und der Siegelmäßigkeit der Tucherischen Familie geredet. Den Beschluß machen endlich 175-180 einige Supplemente, die den vorhergehenden Ausführungen zur weitern Erlauterung dienen. Die beygefügten Kupferstiche dienen dem Werke zur Zierde sowol, als zum Beweise verschiedener Materien. Ueberhaupt hat der Hr. Hofr. von Tucher in der bisher angezeigten Schrift, ungemein viel Belesenheit, Fleis und Käntnisse in historischen und andern verwandten Wissenschaften gezeigt, und das Werk selbst macht ihm wie seiner ganzen Familie, Ehre, wenn gleich wie oben schon gedacht worden, verschiedenes mit Recht gegen den Stil und die Einkleidung des Werks erinnert werden kan.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

150. Stück.

Den 15. December 1766.

Göttingen.

Joh. Christoph Gatterers, der Geschichte ordentlichen Lehrers zu Göttingen, Abriß der Heraldik oder Wappenkunde, zum Nutzen der studierenden Jugend entworfen, und mit acht Kupfertafeln erläutert, ist zu Nürnberg bey Gabriel Nicolaus Raspe 1766. 6½ Bogen in gr. Octav mit sehr kleiner Schrift besonders abgedruckt worden. Es wird ohne Zweifel vielen bekannt seyn, daß dieser Abriß der Heraldik bisher verschiedene male, als ein nöthiger Anhang, dem vom sel. Prof. Köhler angefangenen, und hernach unter Hrn. Prof. Gatterers Aufsicht von Zeit zu Zeit fortgesetzten Nürnbergischen Wappen- und Geschlechts-Calender beygefügt worden ist. Verschiedene Gelehrte haben seitdem gegen den Verleger sowol, als gegen Hrn. Gatterer das Verlangen geäusert, den Abriß der Heraldik von dem Calender abgesondert zu erhalten, um ihn bey Heraldischen Vorlesungen zum Leitfaden gebrauchen zu können. Hr. Gatterer willigte endlich in dieses Verlan-

gen, aber er bat zugleich, ihm so viel Zeit zu lassen, als nöthig ist, den Abriß so umzuarbeiten, daß man ihn ohne die Kupfer des Wappencalenders, worauf er sich überall beziehbt, als ein Lesebuch gebrauchen könne. Gleichwol veranstaltete der Verleger ohne Vorwissen und Zuziehung des Verfassers den oben angezeigten besondern Abdruck, völlig in der Gestalt, wie er bisher im Wappencalender befindlich war. Der Verfasser erklärt also hiemit öffentlich, daß er an dieser Ausgabe seines heraldischen Abrisses keinen Antheil nehme: doch nutzt er zugleich diese Gelegenheit, mit Uebergehung anderer Druckfehler, drey besonders hier anzuzeigen, die der Verständlichkeit hinderlich sind Seite 39 Zeile 35 ist für: so ist es etwas natürliches, zu lesen: so ist es etwas unnatürliches; ferner ebendaselbst Zeile 37. muß es an statt: „hiezu einige Kunstwörter, heissen: hiezu eigene Kunstwörter; endlich Seite 57. Zeile 9 soll für: „daß er bald bey den Mittelschilden (Fig. 384) nur unter mehrern derselben ꝛc. gelesen werden: „daß er bald ꝛc. und unter mehrern derselben„ nämlich für nur ließ und.

Nürnberg.

Bey Christoph Weigels, des ältern, Kunsthändlers Erben kam heraus vollständiges Register über die *XXII.* Theile der Köhlerischen Münzbelustigungen, in sich enthaltend ein vierfaches Verzeichnis *I.* aller darinnen vorkommenden Münzen, *II.* der auf denselben befindlichen Sprüche, *III.* der darinnen erklärten Wappen, und *IV.* einen hinlänglichen Auszug der darinnen vorkommenden Personen und Sachen, verfertiget von Johann Gottfried Bernhold, öffentlichen Lehrer der Geschichte auf der Universität Altdorf.

dorf. Erster Band, 1764. 3 Alphabeth 4½ Bogen. Zweyter Band, 1765. 3 Alphab. weniger 6 Bogen, in Quart. Ungeachtet jedem der 22 Bände, woraus das schätzbare Werk des sel. Prof. Köhlers besteht, ein eigenes Register beygefügt ist; so hat man doch längstens den Wunsch nach einem allgemeinen und so viel möglich vollständigen Repertorium über alle 22 Bände geäusert. Diesen Wunsch hat der vor einiger Zeit unglücklicher Weise verstorbene Prof. Bernhold reichlich erfüllet. Man weis, was für ein Reichthum von Sachen und Merkwürdigkeiten in den Köhlerischen Münzbelustigungen enthalten ist. Dieser Reichthum wird durch die Arbeit des sel. Bernholds erst recht allgemein brauchbar. Was er geleistet, lehrt schon der Titel. Das vierte Register kan allenfalls die Stelle eines historischen Handbuchs vertreten: so reichhaltig ist der Auszug. Die Vorrede, die dem ersten Bande vorgesetzet ist, erklärt zwey vor der Dedication an den regierenden Fürsten zu Löwenstein-Wertheim, in Kupferstichen vorgestellte Löwenstein-Wertheimische Münzen, einen Thaler und einen Ducaten, beyde Stücke vom Jahr 1754: wobey zugleich, und dieß kan gewissermassen zur Ergänzung des Köhlerischen Werkes dienen, von dem althergebrachten Münzrechte der Grafen von Wertheim gehandelt wird.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir unter die Anzeige dieses Druckorts auch folgendes Buch bringen: Beschreibung der Silbermünzen der wohllöblichen freyen Reichsstadt Nürnberg. Erster Theil, enthaltend Thaler, Guldenthaler, Gulden und nach denselben gebildete und ausgestükkelte kleinere Silber-Münzen. 1766 Beträgt nebst dem Titel, der Vorrede und der Anzeige des Inhaltes 20½ Bogen in gros Quart. Man sagt, daß

dieses schöne Münzbuch den fürstl. Brandenb. Culmbachischen Hofrath und des fränkischen Kreises Cassier und Rechnungsrath, Hrn Joh. Georg Friedrich von Hagen, zu Nürnberg, zum Verfasser habe: wenigstens ist es dieses Kenners und Beförderers der schönen Künste würdig. Der Verfasser hat sich durch dieses Buch, dem an Vollständigkeit, Genauigkeit und Zuverlässigkeit nicht leicht eine andere solche Specialsammlung gleich kommt, besonders um die Thalersammler in Teutschland verdient gemacht. Er besitzt selbst ein ansehnliches Münzcabinet, er lebt in einer Gegend, wo Köhler durch die Menge der Münzsammler ermuntert worden ist, Münzbelustigungen herauszugeben: lauter Umstände, die den Verfasser des gegenwärtigen Werks in Stand setzten, fast blos allein nach in Händen habenden Originalien zu arbeiten. Der erste Theil, den wir hier anzeigen, enthält, wie schon der Titel lehret, nur allein Thaler und Gulden, doch mit Einschliessung der kleinern Stücke, die nach einem Thaler- und Guldenschlag ausgemünzet worden sind. Er folgt, in der Beschreibung der Münzen, einer genauen chronologischen Ordnung nach der Reihe der Kayser, vom Jahr 1527 an bis zum Jahr 1766. Die Beschreibungen sind genau, und bestimmen auch, nach der mathematischen Numismatik, jedesmal Schrot und Korn. Den Beschluß macht bey jeder Sorte eine vollständige Anzeige der Bücher, worin die Münzen vorkommen. Nicht selten werden die Nachrichten anderer, und selbst auch des sel. Köhlers, verbessert. Nur die Hauptgepräge sind in Kupfer gestochen, und der Unterschied der Nebengepräge ist durch pünctliche Beschreibungen angedeutet worden. Von 411 Stücken, woraus dieser erste Theil besteht, sind, als Hauptgepräge, 116 Stücke in saubern und scharfen Kupferstichen, die gleich an den gehörigen Orten in den Text eingerückt sind, vorgestellet.

Das

Das Nürnbergische Wappen ist, weil es auf den meisten Münzen dieser Sammlung vorkommt, nicht nur als ein Titelkupfer im Grossen abgebildet, sondern auch einmal für allemal im Voraus beschrieben worden, wobey jedoch nicht überall die rechten heraldischen Kunstwörter gebraucht worden: ein kleiner Flekken, der jedoch der übrigen Schönheit und Brauchbarkeit des Werkes nichts benimmt, und wir wünschen daher, daß der Hr. Verfasser den mit Bedingung versprochenen zweyten Theil, der die kleinen Scheidemünzen enthalten soll, dem Publicum nicht vorenthalten möge.

Stockholm.

Da Hr. Benedict Ferner den 31sten Jul. 1765 seinen bey der königl. Akademie der Wissenschaften geführten Vorsitz abtrat, so hielt er eine Rede: Twisten om vattuminskningen foreställd, oder der Streit über die Verminderung des Wassers vorgestellt. Hr. F. führt zuerst die Gründe an, die Celsius, Linnäus und von Dahlin für die Verminderung des Wassers im Meere, und zwar in den Schwedischen Meeren angeführt haben. Sie beruhen mehrentheils auf Felsen und Steinen, die vormahls mit der See bedeckt, nach und nach sichtbar geworden, und nach den Anzeigen, daß gewesene Seehäven nunmehr vom Meere entfernt sind. Aus diesen Erfahrungen schließt Hr. Celsius auf eine so starke Verminderung des Seewassers, daß es in hundert Jahren um 45 schwedische Zölle fiele. Hierauf stellt Hr. Ferner den angeführten Gründen diejenigen entgegen, die Hr. Browall, Kalm und andere wider die vorigen anbringen. Der Nil könnte nicht mehr auf die gewöhnliche, von der herodotischen nicht unterschiedenen Höhe steigen, wenn das Meer zu unsern Zeiten um achtzig Schuh niedriger gewesen

wäre. Der adriatische Seebusen erhöhet sich augenscheinlich, und überschwemmt bekannte Treppen und Steine. Einige Bäume und Schlösser stehen so nahe an der See und mit einer so kleinen Erhöhung über dieselbe, daß sie in der See müßten gewachsen oder angebauet seyn, wann die See an ihren Ufern gefallen wäre. Hr. F. ist doch überhaupt der Verminderung des Wassers geneigt; er führt unter seinen Gründen eine im funfzehnten Jahrhunderte von einem Mönchen Namens Mauro, im Kloster zu St. Michael in Murano, verfertigte Charte an, wo die Schwedischen Seen breiter gezeichnet sind. Aus einer ungedruckten Widerlegung der Browallischen Schrift, davon der Oberste Nordenschöld der Verfasser ist, bringt er auch verschiedene Gründe für die Verminderung des Wassers an; gesteht aber dabey, daß es nicht nach so ordentlichen Regeln abgenommen hat. Uns dünkt, die Meere nehmen an andern Orten augenscheinlich zu. Catwyk hat zurück gezogen werden müssen, weil das Meer einen Theil des Dorfes verschlang: und das flache Dännemark ist doch von sehr alten Zeiten her bewohnt gewesen, da es unter dem Meere hätte verborgen seyn müssen, wann die Verminderung beträchtlich und beständig wäre. In Helvetien sind augenscheinlich die grossen Seen nicht niedriger man könnte eher glauben, sie haben sich erhöhet, da die Spuren der Römischen Landstrassen sich in flachen Sümpfen finden, die von den Seen überschwemmt werden.

Im dritten Vierteljahre 1765 ist Hr. Menander, Bischof zu Abo, Präses bey der königl. Akademie der Wissenschaften gewesen. Die Abhandlungen dieses Theiles sind: 1. Einige Versuche des Hrn. Wallerius mit der Platina. Es ergiebt sich daraus, daß sich die Platina mit verschiedenen arsenicalischen und schwefelichten

fichten Kiesen, mit Zuthun von etwas Eisen vererzen kan: daß sie alsdann sich mit glasartigen Stoffen leicht verglaset und verschlacket, und sich nicht leicht wieder in eine metallische Gestalt zurück bringen läßt, wann man sie nicht in ein anders Metall sammlet: daß es scheint, die Platina sey in ihrer natürlichen Gestalt mit einer Erde oder mit einem Gesteine, das dem Braunsteine nahe kömmt, vermischt: daß sie endlich keine Unart eines Metalls, auch kein Gemisch, sondern ein wahres und eigenes Metall ist. 2. Hr. Cronstedt beschreibt einen Säepflug, der aber sehr zusammen gesetzt ist. 3. Hr. Melander fährt fort einige differential Aequationen zu integriren. 4. Ein Prediger, Hr. Hiortberg, hat mit dem electrischen Schlage verschiedene an der Gicht kranke, Taube, Lahme und mit dem Grimmen behaftete, selbst mit dem Nestelwurm beschwerte Leute geheilt. 5. Hr. Bergius macht es deutlich, daß der vermeinte Winterkohl-Saamen zum Schwammgeschlecht gehöre, und er rechnet ihn zum Boviste. 6. Hr. Ehrenreich vom Anpflanzen des Spargels. 7. Ein Seewurm aus dem Geschlechte der in einer Schale wohnenden Schiffsbohrer: dieser hat an der Schale wie güldene Zähne. 8. Hr. Osbek von dem Nutzen, den man aus dem grossen Ginste ziehen könnte. 9. Hr. Haartmann von einem durch die Kunst verfertigten Sauerwasser, aus vermischtem Eisenfeilstaube und Schwefel, in Wasser eingebeitzt. Es thut eben die Würkung, wie die natürlichen Eisenwasser.

Abo.

Hr. Kalm ließ den 13ten December 1765 eine Probschrift: om liks begrafwande i Kyrkor och Kyrkogårder, vertheidigen. Nicht nur im Süden sind die

Be-

Begräbnisse in den Kirchen eine Ursache zur Unlust, und zu Krankheiten, auch im Norden ist diese Gewohnheit geblieben, die mit der Heiligkeit eines Tempels so wenig übereinkömmt. In den Städten werden die Kirchen mit Leichen so sehr angefüllt, daß man den Ueberbleibseln der Verstorbenen nicht die völlige Verwesung gönnet, und sie nur halb verzehrt aus den Gräbern werfen muß, um ihren Nachfolgern Raum zu machen. Auf dem Lande sind die Kirchen in Schweden die ganze Woche geschlossen: am Sonnabende öfnet man das Grab für die Leiche, die am Sonntage begraben werden soll. Im Sommer wird oft ein nur halb verwesener Körper ausgegraben, und der faulichte Geruch füllt den ganzen Sonnabend, die Nacht darauf, und in den frühen Stunden des Sonntages, die verschlossene Kirche, und muß doch dem, der am Sonntage den Gottesdienst besucht, zum Athemholen dienen. Man hat, sagt Hr. K doch von Seiten der Priesterschaft angefangen, diese üble Gewohnheit in etwas einzuschränken.

Upsal.

Von unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger Hrn. Professor Samuel Aurivillius haben wir noch vom J. 1765 eine Probschrift erhalten. Sie ist von Hrn. Erich Rüdbäck vertheidigt worden, und handelt: de doloribus. Hr. A. erkennt, daß die Nerven das einzige Werkzeug der Empfindung sind; daß keine Theile ein Gefühl besitzen, als die, so Nerven in ihrem inwendigen Bau zulassen, und daß ins besondere die Sehnen und Bänder unempfindlich sind. Er erklärt hiernächst die Fortpflanzung des schmerzhaften Gefühles durch die Vereinigungen der

Nerven.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 18. December 1766.

London.

Letters on the Eloquence of the Pulpit, by the editor of the Letters between Theodosius and Constantia. 1765. in 8. Seiten 75. Hr. Langhorne, der Verfasser dieser Schrift, handelt hier in vier Briefen von der Wahl des Thema einer Predigt; von der Kanzel-Schreibe-Art, von der Kanzel-Elokution und Aktion. In dem ersten Briefe, S. 1. folg. empfiehlt er: keine polemische; wenig dogmatische; und nie Themata aus dem Innersten der Theologie zu wählen. Die schicklichsten Kanzelmaterien sind, seiner Meinung nach, Historische: wo man dem Zuhörer eine biblische Geschichte angenehm erzählet, und durch dieses Mittel zugleich dienliche Lehren ihm einflösset. Was er S. 11 folg. über die so gewöhnliche Motiven aus den Höllenstrafen gesagt, kan angehenden Predigern nicht genug einge-

 schärfet

schärfet werden. Von dem Kanzel-Styl hat der V. wie uns deucht, die richtigsten Begriffe. (Brief 2. S. 27. f.) Er machet einen Unterschied zwischen Predigten; die gedruckt; und die gehalten werden sollen. Bey jenen kan man den unter Gelehrten üblichen Grad des Schmucks anbringen. Aber diese müssen stets, nicht in der Bücher-Sprache; sondern in der Sprache des gemeinen Lebens abgefasset seyn. Denn sonst ist der Prediger gleich einem tönenden Erzt: und man kan auch dem Pöbel verständlich reden, ohne dadurch ins Pöbelhafte zu fallen. Hr. L. bemerkt sehr wohl: daß der Prediger ja nicht glauben müsse; alle Worte und Wendungen, die ihm geläufig sind, seyn es auch dem Zuhörer: daß die tropische und figürliche Sprache möglichst vermieden werden: und daß man alle Kanzelgleichnisse nur aus der allgemeinen bekannten Natur schöpfen müsse. Unter allen engländischen Predigten finde man auch deswegen, weil diese Regeln nicht befolget worden, (S. 38. f.) keine, die als Muster eines der Kanzel recht angemessenen Styls empfohlen werden könnten. Der körnigte Barrow verwickelt sich ofte in rauhe Perioden. Die Simpliciteet des Tillotson sinket zuweilen ins Pöbelhafte. Der witzige Rogers ist fast durchgängig über den Begriff des gewöhnlichen Auditorii. Der pathetische Atterbury unterrichtet nicht genug. Und der nervoese Ausdruck des Bischof Warburton ist nur gelehrten und feineren Zuhörern verständlich. Mit Recht eifert er wider die Prediger, welche ihrer Begierde gelobt zu werden, allen vernünftigen Zweck ihres Amtes aufopfern, und sich die Mühe verdriessen lassen, dem Zuhörer sich zu bequemen. Unglückseelig ist die Gemeine, die einen Hirten hat, welcher ihr, da sie Brodt verlanget, einen Stein giebt. (S. 47. f.) Die Elokution des Predigers (Br. 3. S. 55. f.) fordert einen anstän-

digen und gefallenden Ton und Tackt. Die Fehler, welche in Absicht des ersteren zu meiden sind, werden auf diese fünf Classen gebracht: eine weibische; Bäurische; schreiende; weinende: und monotonische Stimme. Die Mittelstraasse zwischen einer plappernden und zaudernden Deklamation, nebst weislich angebrachten Ruhepuncten, machen den gefallenden Tackt der Kanzel-Elokution aus. Das meiste hiebey thut die Uebung: und Eltern, die ihre Kinder dem Predigt-Amte widmen, solten deswegen nicht weniger Sorgfalt für ihre Stimme, als für ihre Fähigkeit anwenden. (S. 67.) Der letzte Brief (S. 71. f.) erklärt sich wider diejenigen; welche den angehenden Prediger aufs Theater weisen um die Aktion zu lernen: und giebt in Absicht der Kanzelaction diese Regel; nur ein feyerlicher und ehrwürdiger Anstand schickt sich für die Kanzel; der Prediger muß empfinden, aber nicht agiren. Vor allen Dingen erinnert der V. den Prediger daran: (S. 73. f.) daß es schlechterdings unmöglich sey, die Kanzelberedsamkeit zu erlangen, wofern man sich nicht mit allen dahin gehörigen Theilen der Gelehrsamkeit bekannt mache: und daß das Evangelium den Armen solle geprediget werden. Das Leben für seine Nebenmenschen glücklicher oder angenehmer machen: dieses ist die höchste Tugend deren ein Mensch fähig ist: und nur der ist ein treuer Representant seines Herren, welcher das Evangelium Christi zu diesem Zweck prediget. —— Auch dieser Verfasser suchet, wie wir mit Betrübniß wahrgenommen haben, die Methodisten allenthalben Lächerlich zu machen. (S 8 f. u. a) Es ist nicht zu läugnen: diese Leute predigen ofte mit fanatischem Unverstande. Aber es ist doch nicht alles, was sie lehren, Fanaticismus: sondern ein jeder, welcher die Lehren von dem Versöhnungstode Jesu und dem

Glauben an sein Verdienst gehörig schätzet, muß ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie grosse Verdienste um das Christenthum haben. Und zudem irren die meisten unter ihnen aus Schwäche des Verstandes: ein Umstand der jeden Menschenfreund bewegen muß, sie mit desto grösserer Liebe zurechte zu weisen.

Stockholm.

So reich die Herren Practici gleich an Amtsschwestern sind: so wenig kann man doch über diese klagen, daß sie sich an dem Schriftstellerrechte vergriffen. Es müßte denn eine Veranlassung seyn, die ihr Geschlecht besonders angienge: so wie die Madame Plisson vor kurzem über die naissances tardives mit Hrn. Louis einen gelehrten Zweykampf wagte. Sollte aber nicht vielen Schönen die Erhaltung ihrer glatten Haut eben so erheblich seyn? Dorothea Maria Thestlef gebohrne Losch macht hievon eine Erfindung bekannt, welcher die Königin in Schweden die Gnade gewürdigt, sich von der Schriftstellerin überreichen zu lassen. Sie ist es durch einen halben Bogen geworden, der den Titel führt: Beskrifning af et bepröfvadt medel emot Kopp-ärr 1765. 8, von einem bewährten Mittel wider Pockennarben. Dieses läuft dahinaus, daß der Patiente, so bald als die gewöhnlichen Zeichen der Pocken sich äussern, ein dicht an den Körper anschliessendes Gewand von Scharlach und lange wollene Strümpfe von Coccinnellfarbe, nebst einer scharlachenen Maske, die doch für die Augen, Nasenlöcher und den Mund mit Löchern versehen ist, anzieht. Diesen Anzug muß der Kranke 10 Tage lang tragen, da man ihn mit blauen Flecken besetzt finden wird. Der Ausbruch wird dadurch nach dem Wunsche unser Verfasse-

rin aufs beste befördert. Wie sehr es aber darauf ankomme, die Luft mit Sorgfalt abzuhalten, hat ein Mädchen auf Kosten ihres Reitzes erfahren, die, aus Ungedult, der Larve die Nase abschnitt, und dadurch sich an dem Theile, der vorher bedeckt war, eine Menge Pocken und fürchterliche Narben zuzog, da doch das ganze übrige Gesicht verschont blieb. Es fehlt auch der V. an Belesenheit nicht; denn aus einer neuern Deutschen Zeitung weiß sie, daß Hr. Schütte in Cleve zu eben der Absicht eine wollene Maske, aber mit Leinwand gefüttert, empfohlen, mit welcher Fütterung sie doch nicht zufrieden ist, da die Leinwand nicht so gut als Wollenzeug das Pockengift anzieht. Zum innerlichen Gebrauch schlägt sie ein Decoct von frischen Pomeranzen oder getrockneten Pomeranzschalen, das mit braunem Syrup versüßt wird, vor. Dieses hält den Leib offen, treibt den Ausschlag, widersteht der Fäulniß und befördert die Eyterung —— alles nach der Theorie der Madame Th. sehr ersprießliche Wirkungen! Die Brust wird mit einem kleinen mit Campher und Safran angefüllten Beutel von Carmosinseide, um die Augen zu sichern, bedeckt, und um den Hals ein Pechdrath, die Pocken von da heráuszulocken, gebunden. Nachdem die Maske abgenommen worden, bestreicht man die Pocken (ein erheblicher Umstand die Narben zu verhüten) mit süssem Rahm und wäscht darauf das Gesichte mit dünner Habersuppe. Zum Dienste geringerer Leute, (vermuthlich der Bauermädgen) wird, anstatt des Scharlachs, Flanell oder grobes Tuch gepriesen. Nur auf den Corrector sind wir ein bisgen ungehalten, wofern es auch die Verfasserin nicht wäre. Das Blatt hat noch überdem an dem unerhörten Preise von 3 Kupferthalern, wofür es verkauft worden, sein Besonderes.

Icones insectorum rariorum Sectio I. von Herrn Carl Clercq war schon A. 1759. abgedruckt. A. 1765, kurz vor dem Tode des in eben dem Jahre den 22. Junius verstorbenen Hrn. Verfassers, kam ein zweyter Band heraus, der die Anzahl der Kupferplaten bis auf 55. fortsetzt. Es sind alles Schmetterlinge zum bemahlen geezt, wie denn einige wenige Exemplarien würklich bemahlt worden sind, deren Preiß aber sehr hoch, und bis auf 600 Kupferthlr. oder 35 Rthlr. sich belauft. Sie sind blos mit Linnäischen Trivial-Nahmen begleitet, und übrigens die Umrisse mit aller möglichen Sorgfalt verfertigt. Es sind lauter Insecten, die vorher niemals, oder doch nur sehr unvollkommen, in Kupfer gestochen worden sind. Das Format ist groß Quart.

Berlin.

Im Verlag der Realschule ist herausgekommen: Martyrologium Bohemicum, oder die Böhmische Verfolgungsgeschichte vom Jahr 894 bis 1632 -: deutsch übersezt von Johann Theophilus Elsner, Diener des göttlichen Worts, Senior der Böhm. Brr. Unität in Gros Pohlen und Pohln. Preussen, u. s. w. Nebst einem historischen Vorbericht und einigen Zugaben. 576 Octavseiten ohne Zuschrift und Vorrede. Unter die vielen Verdienste, welche sich Hr. E. bishero um die Historie der böhmischen Brüder erworben, wird diese neue Uebersetzung eines gewis lesenswürdigen Buchs einen wichtigen Platz behaupten. Die lateinische Urkunde welche 1648. das erstemal gedruckt worden, kan Kennern der Kirchenhistorie nicht unbekannt seyn. Man hat von derselben nicht allein eine böhmische, sondern auch eine in der Schweitz verfertigte deutsche Uebersetzung, die jetzt wol nicht mit Vergnügen gelesen werden kan,

und

und noch dazu ganz unbekannt worden. Es ist daher ein sehr guter Einfall gewesen, eine neue Uebersetzung zu machen, und dabey die vorhergehenden Ausgaben, die immer was eignes haben, zu vergleichen. Die Verfasser, denn es haben mehrere daran gearbeitet, haben die größte Verfolgung der böhmischen Brüder, nach der unglücklichen Schlacht bey Prag erlebet u. daran Antheil genommen, und in ihrer ganzen Historie ist eben diese Periode das beste Stück. Hier ist diese Schrift eine Quelle, je weiter sie aber zurückgehen, zumal in die älteste Historie, desto weniger scheinen sie mit dem nöthigen Vorrath an Urkunden versehen gewesen zu seyn: wenigstens lernet man aus ihrer Erzehlung nichts, das ihr eigen wäre, und zuweilen wünschet man mehr Kritik. Jedoch muß man doch auch bedenken, daß diese Arbeit nicht eigentlich der gelehrten Untersuchung; sondern vielmehr der Erbauung auch ungelehrter Leser bestimmt ist. Der Geschmack der damahligen Zeiten, und besonders der gerechte Schmerz, der bey solchen Schriftstellern nicht zu vermeiden ist, wird auch in der neuern Periode einige Gedanken und Ausdrücke entschuldigen, die ein Geschichtschreiber mit kaltem Blut wol vermieden haben würde. Und hier, zumal wo von Wundern, Offenbarungen und ganz ausserordentlichen Strafgerichten über einzelne Personen unter den Verfolgern geredet wird, hätten wir von Hr. E. einige nützliche Erinnerungen erwartet. Wer sich über solche nicht unerträgliche Flecken eines Buchs hinaussetzet, wird nicht ohne Empfindung aller der edlen Leidenschaften dieses Buch durchlesen können, welche durch die Betrachtung der schändlichen Wirkungen des Verfolgungsgeistes bey jedem vernünftigen Mann, noch mehr bey einem Christen entstehen müssen. Und zu diesem Ende wünschen wir ihm recht viele Leser. Die Zugaben sind von verschiednem Wehrt. Comenii

kurze

kurze Nachricht von der Verfolgung der Waldenser im vorigen Jahrhundert ist gut und rührend; die angehängten Gebeter sind nur Nachahmungen der Klaglieder. An Statt des summarischen Inhalts des von Hen. E. geschriebenen und der simlerischen Sammlung von Urkunden einverleibten, Böhmischevangelischen Palmbaums würde ein näherer Auszug der neuesten Perioden in dem vorigen und itzigen Jahrhundert weit angenehmer gewesen seyn und das Buch gewis nicht zu sehr vergrössert haben. Aus eben dieser Schrift sind einige Anmerkungen des Hrn. E. wiederholet, unter denen die zweite bey weitem die wichtigste ist, wenigstens die wichtigste Frage betrift, ob die vornehmen Böhmen, die K. Ferdinand hinrichten lassen, ihren Tod als Märtyrer oder als Empörer ausgestanden? Sie verdienet aber noch wohl genauer untersuchet zu werden. Der Auszug aus der Stände sub vtraque öffentlicher Apologie ist lesenswehrt.

Altenburg.

Des Herrn D. Alexander Monros, des ältern, Nachricht von der Einpfropfung der Kinderblattern in Schottland war zu erheblich, als daß sie in Deutschland unbekannt bleiben sollte. Hr. Doctor **Wichmann** hat daher davon eine Uebersetzung aus dem Englischen in der Richterschen Buchhandlung, unter der eben angezeigten Aufschrift, abdrucken lassen. In der Vorrede erinnert er an die Vorsichtigkeit, die man bey der Berechnung nach den Londner Sterberegistern haben muß; und wünscht besonders durch seine Bemühung einen gewissen grossen Gegner der Einpfropfung in Deutschland auf andere Gedanken zu bringen. Ist 63 Seiten in gr. 8. stark.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
152. Stück.
Den 20. December 1766.

Upsala.

In der Zeit, da der Herr Canzleyrath von Ihre, mit allem Eifer, beflissen ist, sein versprochenes grosses Glossarium herauszugeben, welches jetzt blos durch einige Hindernisse des Drucks noch zurück gehalten wird, hat er dem gelehrten Publico ein sehr angenehmes Geschenk mit einem Schwedischen Dialectlexico gemacht, das, in 4, ein Alphabet und 2 Bogen, ausser der Vorrede, beträgt. Der ganze Titel ist: *Swenskt Dialect Lexicon*, hvarutinnan upptecknade finnas the ord och talesätt, som uti åtskilliga Suea Rikes Landsorter äro brukelige, men ifrån allmänna talesättet afvika. Till uplysning af vårt Språk, och bevis om thes ömnighet igenom trycket utgifvet. Auf Deutsch: „Schwedisches Dialectlexicon: in welchem solche Wörter und Redensarten gesammlet gefunden werden, welche in verschiedenen Landschaften von Schweden üblich sind; allein von dem allgemeinen Redegebrauch abweichen. Zur Erläute-

läuterung unserer Sprache, und zum Beweise ihres Reichthums zum Druck befördert." In der vorangesetzten Vorrede handelt der Herr Canzleyrath zuerst von den berühmtesten Etymologischen Wörterbüchern anderer Europäischen Nationen, theils über ganz verschiedene Sprachen, theils über besondere Mundarten derselben. Die Werke selbst sind zwar Freunden dieses Studii meist bekannt: indessen wird man die Anmerkungen eines Ihre darüber mit Vergnügen lesen. Wir wollen einige davon auszeichnen. Es ist merkwürdig, daß man in der Sprache von Bretagne, eben so wie in der von Wales, oder der sogenannten Cambrischen, eine so grosse Uebereinstimmung mit der Gothischen findet. Herr Süßmilch hat eben eine solche Vergleichung zwischen dem Deutschen und Bretagnischen angestellt, und über 1000 Wörter bemerkt, welche beide Sprachen miteinander gemein hätten. Man erkennet hieraus, daß Livius recht gehabt habe, zu sagen, daß die Sprache der Gallier semigermanica wäre. (Lib. XXI, cap. 38). Und hiermit stimmt Strabo überein, der, in seinem 7ten Buche, angemerket hat, daß die Germaner in der Sprache wenig von den Celtischen Völkern verschieden wären: Γερμανοὶ μικρὸν ἐξαλλάττοντες τοῦ Κελτικοῦ φύλου. -- Wie ist aber hiemit die Erzählung des Cäsars vom Ariovist zu vergleichen, daß derselbe erst lange Zeit gebraucht habe, das Gallische zu erlernen? -- Der Herr Canzleyrath hat indessen eben so im Lateinischen vieles wahrgenommen, das im Gothischen wiedergefunden wird. Und er sieht als eine Ursache davon an, daß die ältesten Einwohner Italiens, vornämlich im Obertheile, Celtischen Ursprungs gewesen. Von der Cambrischen Sprache hat man eine alte Grammatik vom David Rhäsus, vom J. 1592, in Folio: in welcher auch, in einem Abschnitte von ihrer Dichtkunst, oder vielmehr Prosodie,

gehandelt

gehandelt worden; der um so viel merkwürdiger ist, da man daraus ersieht, wie dieselbe, in dem Wesentlichen, mit den Regeln der Prosodie und der Poesie der alten nordischen Dichter übereingekommen ist. Dem Baron von **Leibnitz** giebt der Herr Canzleyrath, auch als Etymologen, ein grosses Lob; und führt zum Beweise seines grossen Eifers für dieß Studium an, daß er sogar dem Churfürsten Ernst August rathen wollen: jedem Pfarrer auf dem Lande aufzugeben, jährlich mit einer gewissen Zahl von Plattdeutschen Wörtern einzukommen, welche hernach in Ordnung gebracht werden sollten. Des Herrn **Richeys** Idioticon Hamburgense dienet, eine grosse Menge von Redensarten zu erläutern, welche, in Schweden, unter der Herrschaft von Deutschen Königen, und bey dem grossen Verkehr mit den Hanseestädten, das Bürgerrecht erhalten haben. -- Zu dem gegenwärtigen Schwedischen Dialectlexico hat der vortreffliche Erzbischof **Erich Benzelius**, der jüngere, die erste Veranlassung, durch eine Sammlung gegeben; die er, bey seinem Absterben, der Königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm vermacht; und diese wieder dem Herrn von Ihre mitgetheilet hat. Der Herr Canzleyrath nahm daher Gelegenheit, verschiedene geschickte Freunde in den Provinzen zu ersuchen, ihre Beyträge dazu einzusenden: worin sie sich auch sehr willfährig erwiesen. Ja, wir treffen von einigen Landschaften, als aus Ostergöthland und Westergöthland, Wörter von dreyen Dialecten an. Der Herr Verf. machte ferner auch von einigen Bemerkungen, die er in gedruckten Schriften vorfand, Gebrauch. Dennoch war, im Anfange, sein Vorsatz nicht, diese Sammlung heraus zu geben. Daher hat er auch die Anmerkungen so gelassen, wie sie die Verfasser ihm geschicket; nur daß er verschiedene eigene von den älteren Sprachen hinzugefügt hat. Den Nutzen von solchen Samm-

lungen wird kein Gelehrter von Einsicht bestreiten. Der Herr Sven Ullgrund, jetzt Lector am Gymnasio zu Carlstad, hat gleichwohl drey Dissertationes über diesen Gegenstand gehalten, deren der Hr. Canzleyrath mit vielem Ruhme gedenket. Der erste Vortheil ist, eine Menge von einheimischen Wörtern, in ihrer ersten Lauterkeit, zu finden. Und glaubt daher der Herr Canzleyr. daß man, in diesem Wörterbuche, viele vom alten unvermischten Gothischen antreffen werde, wie es Oden, und seine Begleiter ins Land gebracht haben. -- Dieß ist unstreitig, daß eine Sprache in den Provinzen sich vielweniger verändere, als in der Hauptstadt, und andern grossen Städten, wo viele Fremde sich aufhalten. Zweytens wird man daraus den Reichthum der Schwedischen Sprache erkennen. Drittens lässt sich in manchen Provinzialwörtern der Ursprung zu vielen Wörtern und Redensarten entdecken, die jetzt im Gebrauche sind, und deren Ableitung man sonst nirgends finden kann. Endlich dienen solche Sammlungen zum richtigern Verstande der Schriften und Urkunden der mittlern Zeit; als zur Erklärung der Provinzialgesetze; mancher Stellen der Schwedischen Bibelübersetzung, in welcher die verschiedenen Dialecte der Uebersetzer, denen der König Gustav sie übertragen, kenntlich sind; und endlich auch der sogenannten Reimchroniken. Die Lappländische Sprache hat der Herr von Ihre nicht, als einen Dialect von der Schwedischen, ansehen können, da dieselbe von letzterer ganz verschieden ist; Indessen ist er doch mit einem Benzelius und Leibniz einerley Meinung, daß diese Sprache diejenige gewesen, welche die Aborigines in Schweden, vor Odens Ankunft, geredet haben. -- Gegen diese Meynung so grosser Gelehrten streiten gleichwohl die zuverlässigeren Nachrichten, die wir von den Biarmiern, Finnen, Queuen, und den noch eigentlicheren Vorfahren der

jetzigen

jetzigen Lappländer haben, unter andern die Reisen des Others, nach welchen ihr Land kaum im 9ten Jahrhundert etwas bewohnt gewesen. — Dennoch wünschen wir mit dem Herrn Canzleyrath, daß jemand, der die Lappländische Sprache aus dem Grunde versteht, und dabey Kenntniß genug vom alten Gothischen hätte, beide mit einander vergliече. Er vermuthet, daß sich wenigstens die Benennung verschiedener Seen und Flüsse daher leiten liesse: wie man dieß von den Namen der Landschaften, Wärmeland und Medelpad, und mehrerer Oerter, darzuthun gesucht hat. Uns ist diese Derivation beyder erstbenennten nicht bekannt: und können wir also nicht sagen, ob sie der nicht unebenen Ableitung aus dem Schwedischen vorzuziehen sey; nach welcher Wärmeland ein Wehrmännerland, und Medelpad, ein Mittelland zwischen zweyen Strömen, wie Mesopotamien, bezeichnet. Wir fügen den Wünschen des Herrn Canzleyraths noch diesen bey, daß sich in Dalekarlien ein Gelehrter finden möchte, der den Dialect der Kirchspiele Elfsdalen, Mora und Orsa näher untersuchte; von welchem der Herr Consistorialrath Büsching, in seiner Geographie, angemerket hat, daß sie ein Deutscher viel eher, als ein Schwede, verstehe. Und weil wir einmal beym Wünschen sind: so wäre es noch dieß, daß die ächte einheimische Mundart Thüringens und die Dialecte der Friesen, ihre Richeye finden möchten! Denn, nach den Kenntnissen, die wir von den alten Thüringern, und ihrer gemeinschaftlichen Abstammung mit den Gothen haben, würde die jezige Provinzialsprache noch viele Spuren davon zeigen: wie auch Sagittarius schon von der alten Thüringischen Mundart behauptet hat. Und da die Friesen von einem der ältesten Völker Germaniens herkommen, welches seinen Namen, von den ersten Zeiten, erhalten, und die wenigsten Veränderungen

 erfah-

erfahren hat: so muß sich die älteste Sprache bey ihnen am meisten mit in ihrer Simplicität erhalten haben. Man weis, daß Junius selbst, noch in seinem Alter, sich deswegen ein Paar Jahre in Westfriesland aufgehalten hat. Wir besitzen aber seine Sammlung nicht. Er hat auch die verschiedenen Friesischen Dialecte, in Friesland, Gröningen, Ostfriesland, und Nordfriesland nicht verglichen. Und ist daher noch vieles darin zu thun übrig. In den Reisen des Herrn von Uffenbach stehen doch einige dahin gehörige schätzbare Anmerkungen. — Der Herr Canzleyrath v. Ihre hat von seinem Dialectlexico nur wenige Exemplare drucken lassen: weil er nur erst seine Landsleute ermuntern wollen, ihm mehrere Beyträge zu schicken: da er dann an eine neue Auflage noch mehrern Fleiß wenden wird. Vielleicht ist es dann dem Herrn Canzleyrath gefällig, auch die Auswärtigen, mit der Schwedischen verwandten, Sprachen mehr mit dem Gesammleten zu vergleichen. Doch vermuthlich sind diese Anmerkungen für das grosse Werk bestimmt; von welchem wir, mit wahrem Vergnügen, vernehmen, daß der erste Theil beynahe schon die Presse verlassen habe.

Stockholm.

Im letzten Vierteljahre A. 1765. war der Vorsitz bey Hrn. Lidbek, dem Lehrer der Naturgeschichte zu Lund. 1. Ueber den Braunstein. Nach den Versuchen ist die Erde kalchartig, er nimmt im Feuer am Gewichte sehr ab; er löset sich mit der Säure auf, und wird mit dem Laugensalze niedergeschlagen, und s. f. Hiernächst ist er mit etwas Brennbarem versetzt, er hält kein Eisen, oder nur zufälliger Weise, und sehr wenig. Der Verfasser ist Hr. Riemann. 2. Der Hr. von Strußenfeld beschreibt ein Seethier aus dem Geschlechte des Holothury: es hat mit dem Vielfusse vie-

les

les gemein, die Arme um den Mund, und die Eigenschaft dieselbe in den Schlund einzuziehen. Es hat aber deutliche Därme, eine in den Schlund sich öfnende Blase und Muskeln, davon ein Theil los im Bauche hängen, und endlich ein ziemliches an Fett. 3. Hr. Hiorbergs verschiedene Werkzeuge, die er bey den electrischen Curen braucht. 4. Hr. Runeberg von der Ordnung, in welcher die Menschen absterben. Die Einwohner von Schweden sind in zehn Classen zu zehn Jahren weise abgetheilt. Die Kinder sterben hier sehr stark weg, allerdings aber ist das Leben der Weibspersonen dauerhafter, als bey dem männlichen Geschlechte, und es überleben das neunzigste Jahr dreymal so viele Weibspersonen als Männer. 5. Hr. Odhelius hat gesehn, daß in einer fast allgemeinen Undurchsichtigkeit der Hornhaut, die Natur sich eine Oefnung durch den Stern gemacht hat, daß etwas Licht durch den noch übrig gebliebenen unverdorbenen Ring der Hornhaut einfallen konte. 6 Hr. Martin von einer beinichten Verhärtung im Bogen der grossen Schlagader eines ältlichten Herren. Hr. M betrachtet die Folgen, die der Verlust der Reitzbarkeit, bey einem so wichtigen Gefäße haben muß. 7. Herr Wahlbom vom guten Erfolge des Queckſilbers mit Teufelsd. und Aloe versetzt, bey Kindern die mit Würmern geplagt waren. 8. Hr. Hofberg, vom grossen Nutzen der Ochsengalle, selbst wider die fallende Sucht. 9. Hr. Tiburtius von einem zu Wreta Kloster gefundenen Gerippe eines Menschen der vollkommen 4. Arm lang gewesen seyn muß. Hier endigt sich der 25. Band mit 330 S. und eilf Kupferplaten.

Wien.

Ein kleines Buch von der hiesigen Schule, ist uns zurückgeblieben, das G. Hellen schon A. 1765. in Octav auf 119. S. abgedruckt hat Es heißt: Antonii Germani de Albertiz Prodromus recen-

censionis-criticæ historiæ Medicæ. Hr. A. ist ein junger Arzt, der aber mit desto mehrerm Muhte den Abgang der Jahre ersetzt. Seine Absicht scheint, von allem ganz anders zu denken, als seine Vorgänger. Er will nicht zugeben, daß weder die Priester noch die Philosophen die Arzneywissenschaft befördert haben. Er will durch den Aristophanes beweisen, die ersten seyen Betrüger gewesen, und verachtet die vom Mercurialis herausgegebene Zeugnisse. Die Weltweisen hält er eben so gering, Dudum explodi meruisset, quod de interciscis, so schreibt er, Philosophorum scriptis garritur. Aber am übelsten wird Schulze und le Clerc angesehn, weil sie an des Hippocrates anatomischer Wissenschaft gezweifelt haben, wiewohl H. A. keinen andern Beweiß, als die vom Hrn. von Haller längst bekannt gemachte Stelle angiebt: denn die andern Stellen, die wir beym Hrn. A. finden, haben nichts, das sie auf den Menschen einschränkt. Hierzwischen kömmt eine Episode von den Bukligten, die nach dem Hrn. A. das Gekröße voll verdeckter Drüsen haben. Unser Hr. Verfasser wird ein vollkommner Controversist in der Arzneywissenschaft werden.

Straßburg.

Unter den neuern Probschriften, die wir von hier aus erhalten haben, verdient vorzüglich diese unsere Anzeige. Den 30. Sept. d. J. disputirte Hr. Georg Caspar Ludwig Hueder de ænea culinaria supellectile. Ob die gewöhnlichsten Speisen und Getränke das Kupfer angreiffen, hat Hr. H. durch Versuche auszumachen sich bemüht. Ueberhaupt hat das Stehen in einem Geschirre am meisten Farbe und Grünspan aus dem Kupfer gezogen. Mit Salz hat das Wasser stark angegriffen, auch die Milch, und selbst der Brey, noch mehr der Wein, und die Pflaumen. Das Fett hat weniger ausgezogen, und das Erzt und Meßing hat sich weniger anfressen lassen, als das Kupfer. Bloßes kochen schadet weniger.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

153. Stück.

Den 22. December 1766.

Stockholm.

Die Reden der abtretenden Präsidenten, die ihre Zeit bey der K. Academie der Wissenschaften geendigt haben, sind mehrentheils sehr lehrreich. Hr. Carl Reinhold Berch, der Kanzleyrath, hielt die seinige den 16. Aprill 1766. om nordiske folkets förra Siöwäsende, såwäl til handel, som oerlog, oder vom Seewesen der Nordischen Völker, so wohl in Ansehung des Handels, als des Kriegs. Diese Untersuchung ist lehrreich und angenehm: sie tritt aber in die besondern Umstände so genau ein, daß wir sie nicht nach Würde anzeigen können. Es war doch einige Handlung bey den Alten, und Wisby war der Sammelplatz vieler Völker. Die Morgenländischen Waaren kamen über Rußland. Nach Engelland und Irrland war eine ziemliche Schiffart. Man hat auch Spuren, daß man vom Norden aus die Straße von Gibraltar und Italien besucht hat. Zum Kriege waren die Nordischen Völker nur allzugeneigt, und

die Seerauberey wurde als ein rühmlicher Beruf angesehn. Man erzählt von der Menge der Schiffe, damit die damahligen Könige ihre Kriege ausgeführt haben, fast unglaubliche Dinge: die Schiffe waren aber wie in Griechenland klein, und hundert Mann machten schon ein ansehnlich Schifvolk aus. Hr. B. beschreibt ihren Bau: sie giengen mit Segeln und Rudern, und von den letztern hatten sie bis auf siebenzig. Am Ende beschreibt Hr. B. die große Seeschlacht des zehnten Jahrhunderts, in welcher Olof Tryggason von den vereinigten Flotten von Schweden und Dännemark, nach einem tapfern Widerstande, geschlagen worden ist.

Tal om folkhopens tilwäxt, som grunden til Rikets Näringars Upkomst, oder von der Zunahme der Bevölkerung, als dem Grunde der Aufnahme der Nahrung im Reiche, wurde den 2. Nov. 1765. vom Hrn. Bischoff Carl Friedrich Menander gehalten. Man bedauret noch die hundert tausend Schweden, die Karl XII. seinen heldenmäßigen Begriffen aufgeopfert hat: und der Krieg ist wol unter allen Mitteln, einem Reiche aufzuhelfen, das hofnungloseste. Doch genießt Schweden den Vorzug einer allgemeinen Fruchtbarkeit, da fünf Ehen alle Jahre ein Kind liefern: nur daß die Ehen etwas zu selten, in dem ärmern Finnland zahlreicher sind. Aber mit dem Geschmacke zur Pracht und folglich mit der Nothdurft der Nation nimmt auch die Abneigung zur Ehe zu. Hr. M. berechnet hier, ob man mit der jetzigen Bevölkerung Hände genug habe, neues Land anzubauen. In Schweden sind 80000 Höfe, (Hemman) davon ein jeder 24 Tonnen aussäet. Hr. M. rechnet, man baue im Durchschnitte das sechste Korn; folglich ist von zwey Dritteln Ackerlandes, da der dritte ruhet, die Erndte von 7680000 Tonnen, oder 3 Tonnen auf die Seele, da die Anzahl der Einwoh-

wohner von drittehalb Millionen ist: und dieser Vorrath wäre genugsam, wann das Bierbrauen und Branteweinbrennen, sammt dem Viehe, nicht einen Theil vom Getreide wegnähme. Folglich hat auch Schweden in einem guten Jahre nichts von seiner Erndte übrig. aber zu dieser Erndte hat das Reich nur 600000 arbeitende Mannspersonen; davon folglich ein jeder so viel Land zu bauen hat, als zur Aussaat von 3 Tonnen aufgeht, und auch für 4¼ Seelen das Brod erzielen muß: woraus erhellt, daß die dermahligen Hände ihre volle Arbeit haben, und nichts neues vorzunehmen im Stande sind. Wären aber der Hände mehr, so könnte allerdings das desmalige Ackerland besser bebaut, und das unnütz liegende veredelt werden. Hr. M. betrachtet hiernächst die Mittel, die Bevölkerung zu befördern. Die Pracht zu dämpfen ist freylich sehr heilsam, weil sie die Ehen, auch die Fruchtbarkeit hindert, und so viel Hände dem Ackerbau entzieht. Hr. M. ist eben nicht geneigt, Fremde anzulocken: er würde lieber sehen, daß man die Einwohner beyzubehalten trachtete. Und wir glauben überhaupt, fremde Ankömmlinge lassen sich besser zur Handlung und zu den Manufacturen brauchen, als zu der harten Landarbeit, die ein jeder zu Hause finden kan, wenn er sich derselben unterziehen will.

Den 8. Jenner 1766. trat Hr. Erich Gustav Lidbek, Director der neuen Anpflanzungen, und Lehrer der Naturgeschichte zu Lund, den Vorsitz mit einer Rede ab. Sie betrift das Anpflanzen der Waldungen. Hr. L. sieht das Schwenden mit etwas mildern Augen an, als sonst wohl geschicht. In Sandländern öffnet er den Weg zu einer neuen und schönen Fichtenwaldung, die niemals so gut fortkömmt, wann die alten Stöcke zum Faulen da gelassen werden. Man findet hiernächst manchen den Waldungen verderbli-

chen Mißbrauch angezeigt, worunter die Ziegen auch sind, die man nach einer großen Viehseuche in Schonen erlaubt hat. Ein grosses Hülfsmittel wäre, die Waldungen zu theilen, da freylich ein jeder sein Eigenthum besser schonen würde, da er hingegen bey einer zum Raube doch hingegebenen Waldung nur eilt, seinen Theil mitzunehmen. Hr. L räht ferner an, eine eigene Casse zur Anpflanzung nützlicher Bäume einzurichten, und zeigt, wie man dieselbe am gemeinnützigsten anwenden könnte. Ein Beweis der Macht der Vorurtheile ists, daß der Schwedische Bauer sich schämt, Tartüffeln zu bauen, weil er es als eine alzugeringschätzige Waare ansieht. Endlich gedenkt Hr. L mit Ruhm des Apothekers Kaltströms zu Malmö, der eine Menge Arzney- und Farbepflanzen erzielt, und das Reich damit versorgt, selbst mit Lavendel, Scorzonern, Alandt und Krappe.

Augsburg und Freyburg.

Der alten und neuen Civilistischen Bibliothek des Hrn. Ritter Jos Anton Rieggers, der Rechte Doctor und Professorn zu Freyburg. Erstes Stück, so 1765 auf 234 Octavseiten erschienen, ist uns nur erst neulich zu Händen gekommen. Der Hr. V. hat die Absicht, allerhand Nachrichten zur Litteratur, besonders des bürgerlichen Rechtes, seinen Lesern vorzulegen; bald Bücher zu recensiren, bald eigene oder fremde Abhandlungen dieser Art ganz einzurücken, und überhaupt einen bessern Geschmack in den Wissenschaften in seiner Gegend zu verbreiten. Bey diesem lobenswürdigen Vorhaben und bey dem edlen Eifer, durch seine Schriften dem Vaterland hauptsächlich nützlich und angenehm zu werden, tadeln wir daher an dem Hrn. V. nicht, was wir sonst an andern gewis nicht loben würden. Die in diesem Stück gegebene Nachrichten waren uns meistens schon bekannt; wir

gestehen aber wegen des fliessenden und muntern Vortrags, der eingeschalteten poetischen Stellen und andern Ausschweifungen in die schönen Wißenschaften, sie jedoch hier aufs neue nicht ohne Vergnügen gelesen zu haben. I. Nachricht von einer alten Handschrift der Institutionen, die der Hr. V. in der Benediktiner Abtey zu Mölk angetroffen hat. Er setzt sie ins zehnte Jahrhundert, liefert auch von seiner Beschäftigung, die Varianten derselben zu sammlen, eine gute Probe. II. Recension der von uns (1765. 20. St.) angezeigten Abhandlung des jüngern Hrn. von Ickstatts de irrationabilitate consuetudinis, legum & statutorum, quibus functiones in ciuitate necessariæ leuis notæ macula adsperguntur. Hier schweift der Hr. V. auf den Erfolg der demonstrativischen Lehrart in der Jurisprudenz aus, wird ein Vertheidiger der Schauspieler, und rückt ein ganzes Gedicht ein, so bey der Wiederherstellung des Wiener deutschen Theaters auf die berühmte Huberinn gemacht worden. S. 91. kömmt auch ein Auszug aus dem Peinlichen Proceß unsers Hrn. Hofr. Meisters vor, den er den Göttingischen Carpzov nennet. III. Leben und Schriften des Reinerus Bachovius, aus dem Gundling, mit einigen Noten des Hr. R. IV. Civilistische Anekdoten und Beobachtungen, z. E. von Fürstlichen Civilisten, aus den Schriften unsers Hrn. Gebauers; daß die Juristen ehedem meistens Lehrer der Philosophie und schönen Wissenschaften gewesen; vom juristischen Handwerksneid des Duarenus rc. V. Vermischte Nachrichten. Z. E. das Verzeichniß der Schriften des seel. Prof. Pestels in Rinteln; einige Anzeigen von neuen Schriften, unter welchen sich auch unsre Anzeige (1765. St. 54.) von dem Werk des Hrn. von Waldinutzy de jure civili & criminali Austriaco-bellico befindet; ein Auszug aus der Antrittsrede des

Hrn. V. als er Lehrer der Institutionen in Freyburg worden, über den Satz: daß bey einem Lehrer der Rechte zwar viel Gelehrsamkeit, aber noch mehr Tugend und gute Sitten erfordert werden. Das Verzeichniß der jetzigen Professoren in Freyburg macht den Beschluß.

Ingolstadt.

Unter denen in neuern Zeiten von Catholiken über den Proceß verfertigten Werken, verdienet folgendes eine vorzügliche Stelle: *De judiciis ecclesiasticis ad Germaniæ Catholicæ Principia & usum* Pars prior complectens Sectionem I. *de Judiciis civilibus* (1765. 1. Alph. 16. B.) Pars posterior complectens Sect. II. *de Judiciis criminalibus* 1766. (1. Alph. 12. B. in Octav.) auctore P. *Franc. Xav. Zech*, S. T. SS. Canon. Prof. Publ. & Ord. Die Ordnung ist erträglich und an Deutlichkeit übertrift der V. viele seines Gleichen. Er schreibt mit Mäßigung und führt häufig protestantische Schriftsteller an. Sein College, Hr. **Schmidt**, möchte ihn immer nur zu seinem Vorbild nehmen. Der erste Theil von Civilgerichten bestehet aus fünf und dreyßig Titeln. Nachdem er von den Gerichten und dem Proceß überhaupt gehandelt hat, trägt er die Lehre von der Gerichtbarkeit, dem Richter, Klägern und Beklagten, den Gerichts-Beysitzern, Advocaten, Procuratoren und dem gebührenden Gerichtsstand vor; gehet hierauf nach vorgängiger Erklärung von Vergleichen, der Treuga und den Schiedsrichtern auf den eigentlichen geistlichen Civilproceß erster Instanz über; giebt sodann von der Klagschrift, Ladung, Novi Operis Nunciation, dem Ungehorsam, der Kriegesrechtensbefesti-

gung, den Dilationen, der Wiederklage, den possessorischen und petitorischen Streitsachen, Exceptionen, der Wiederherstellung der Spoliirten und der Litispendenz den nöthigen Unterricht, worauf die Materie von Beweiß, Vermuthungen, Zeugen, Urkunden, Eyden, andern unkünstlichen Beweißarten nebst dem Geständniß und zuletzt von der Sentenz und Rechtskraft, Appellation und Vollstreckung des Urtheils, wie auch von der obrigkeitlichen Bestätigung einer Handlung vorgetragen wird. Außerdem daß der Hr. V. hin und wider den Proceß der Römischen Gerichts-Höfe erläutert, thut er auch öfters der Reichsgerichtlichen Procedur Erwähnung. Der zweyte Theil enthält zwar die Lehre von den Peinlichen Gerichten in vier und dreyßig Titeln; der V. trägt aber auch zugleich die wichtigsten Materien des Peinlichen Rechts selbst vor. Vom peinlichen Richter und Gerichtsstand, den Arten des peinlichen Proceßes, dem Recht der geistlichen Freystätten, vom Informativ- Offensiv- und Defensiv-Proceß, der Tortur und Sentenz wird in den ersten acht Capiteln geredet. Hierauf kommt der Herr Verfasser zu dem Gegenstand der peinlichen Gerichte, handelt von den Verbrechen überhaupt, den Strafen geistlicher und weltlicher Gerichte, träget die Kirchen und geistliche Verbrechen besonders, nach ihren Arten, vor, theilt seine Gedanken vom Jure reformandi Catholischer Fürsten mit, beschäftigt sich hernach mit den Weltlichen Verbrechen, Zinßnehmung, Diebstahl, Raub, Brand, Todschlag, Zweykampf, Injurien, Falschheit und den verschiedenen Gattungen fleischlicher Vergehungen, und schliesset mit der Vollstreckung der peinlichen Sentenz. Der Herr Verfasser hat übrigens durch dieses Werk seinen Institutionibus juris Canonici

die

die in Absicht auf den praktischen Theil ihnen fehlende Vollständigkeit geben wollen.

Wien.

Ganz wider unsern Willen ist des Herrn Matthäus Collins Epistola ad Cl. Baldingerum, qua demonstratur, pustulas miliares male factitias & symptomaticas dici, uns entgangen, die schon vor einem paar Jahre bey Trattnern auf 88 Seiten in Octav herausgekommen ist, und zu dem Streite über den Friesel gehört. Hr. C. vertheidigt eigentlich seine Probschrift, die vom Hrn. de Haen in der VIII. ration. medendi angegriffen worden war, wobey man den Titel eines Anfängers, (Tironis) dem Herrn Collin gar nicht gespart hatte. Hr. Collin greift das Zeugniß des Bruder Bertrands an, der dem Hrn. de Haen eingestanden hatte, der Friesel seye in dem Krankenhause der Brüder der Barmherzigkeit vormahls gemein, und seit der Zeit selten geworden, da man aufgehört habe, die Kranken mit einer heissen und schweißtreibenden Art zu heilen zum Verderben zu bringen. Der D. Quarin erklart dieses alles gerade zu für unwahr, läugnet daß jemahls diese Brüder einige Tagebücher gehalten, und daß jemahls auch ihr Krankenhaus wegen einer übeln Art zu heilen verschrieen gewesen, oder endlich, daß seit den letzten Jahren der Friesel und die Flecken daselbst seltener geworden seyen. Er Hr. C. fährt fort zu zeigen, daß er die Aderläße nicht gänzlich verworfen habe: daß allerdings die Blasenpflaster eine mehrere Bewegung im Leibe erregen und erhitzen, u. s. f.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

154. Stück.

Den 25. December 1766.

Göttingen.

Der Verfasser, welcher, bey der ersten ökonomischen Frage dieses Jahres von den besten Mitteln die Industrie in einem Lande zu befördern von der königl. Societät den Preis erhalten, (S. 775, 876), hat sich jetzt, nach seinem eigentlichen Namen, genannt. Es ist eben der Herr Advocat Philipp Peter Guden, zu Bokenem im Hildesheimischen, dem die Societät, schon im vorigen Jahre, bey der Aufgabe von der vortheilhaftesten Einrichtung der Witwencassen, den damals verdoppelten Preis zuerkannt hat. Er hat aber, aus einem edlen Mißtrauen zu seiner Arbeit, und weil ihm die Einrichtung der Societät nicht recht bekannt gewesen, da, auch bey Schriften, die das Accessit erhalten, die beygelegten Zettel nie anders, als mit Bewilligung der Verfasser, eröffnet werden, so lange einen fremden, oder vielmehr den Väterlichen Namen

 ange-

angenommen; und sich dabey einen Holsteiner genannt, weil seine Familie daher stammt. Die Societät hat dabey erfahren, daß gedachten Preis wegen der Witwencassen, vom vorigen Jahre, die Hochlöbliche Calenbergische Landschaft, welche die Aufgabe veranlasset, auch selbst auszahlen lassen: da es sonst aus der Casse des Königlichen Intelligenzcomtoirs zu geschehen pflegt. Ein Umstand, den wir, zum gerechten Ruhme erwähnter hochlöblichen Landschaft nicht mit Stillschweigen vorbeygehen können.

Eine von dem Herrn Hofmedicus Klärich der Königl. Societät mitgetheilte Bemerkung verdienet auch in unseren Anzeigen einen Platz. Er hat nämlich, zufälliger Weise, bey dem Aetius, diesem berühmten Arzte des 5ten Jahrhunderts, eine Stelle angetroffen, in welcher man die deutlichsten Spuren findet, daß der Gebrauch des Magneten, als ein Mittel bey schmerzhaften Krankheiten, schon damals bekannt gewesen. Sie stehet in seinem, unter dem Namen Tetrabiblos, genug bekannten Werke Quatern. 1, serm. 2, cap. 25, p. 77, der Frobenianischen Ausgabe vom Jahr 1542: φασὶ δε, ὡς κατεχομένη τῇ χειρὶ τῶν χειραγρῶν καὶ ποδαγρῶν ἀνωδύνας αὐτῶν ἐργάζεται. Ἴσως δὲ καὶ σπασμοὺς βοηθεῖ. Diese Worte hat Cornarius so übersetzt: Tradunt (magnetem) detentum manu Chiragricorum ac Podagricorum, dolores ipsorum sedare. Aeque convulsis opitulatur. Allein, aus dem unbestimmten und abgebrochenen Ausdrucke des Aetius, bey den ersterwähnten Krankheiten, zu schliessen, muß er keine eigene Erfahrungen davon vor sich gehabt; ja, vielleicht gar an der Richtigkeit der Erzählung gezweifelt haben. Er hätte sonst vermuthlich von diesem wichtigen und besondern Hülfsmittel eine umständlichere Nachricht mitgetheilet. Indessen ist doch diese Stelle, wegen der, seit etwas mehr als einem Jahre, gemachten vielen glücklichen Versuche

im

im Gebrauche magnetischer Stähle zur Stillung der Zahnschmerzen, sehr merkwürdig. Und da der Griechische Arzt noch angemerket hat, daß der Magnet bey krampfartigen Zufällen Hülfe verschaffet habe: so wird der Hr. Hofmedicus, bey Gelegenheit, ebenfalls Erfahrungen darüber sammlen, und der Königl. Societät vorlegen.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben 1766. auf 8 Bogen in Octav drucken lassen: Haus- und Reiseapotheke auf Ihro königl. Majestät Befehl aufgesetzet vom Archiater und Ritter Rose'n von Rosenstein. Der Verfasser dieser Uebersetzung aus dem Schwedischen hat sich zwar nicht genannt. Wir sehen aber, daß er keine andere Eigenschaft zu dieser Arbeit besessen, als der Sprache, worin er übersetzet, so ziemlich mächtig zu seyn. Denn das Schwedische muß er nur durch einen kurzen Umgang erlernt haben, und also in vielen Ausdrücken und Gebräuchen in Schweden ungeübt seyn; und in der Sache, welche abgehandelt wird, ist er offenbar ein Fremdling. Wir finden dieses nur gar zu oft in den aus dieser Nordischen Sprache übersetzten Schriften, welche daher, anstatt den Schriftsteller zu empfehlen, ihn verdächtig machen, und manche Klagen von den Verfassern schon bey uns veranlaßt haben. So nennet der eine Järnört (Eisenkraut) martialia, der andere Snufva (Schnupfen) Blindheit, Kriskäpple (Winteräpfel) Kriegerapfel, Spanskgröna (Grünspan) Rost, u. s. w. Noch mißlicher ist es für den Ruhm des Schwedischen Schriftstellers, und den Gebrauch, den man von seinem Buche, zumahl einem medicinischen, macht wenn es das Schicksal hat, aus einer so schlechten deutschen Uebersetzung in andere Sprachen übergetragen zu werden. Zum Beweiß, daß zur Kenntniß des Schwedischen mehr er-

fordert wird, als zu wissen, daß es im Alphabet dieser Sprache einen Buchstaben a mit einem o darüber giebt. -- Wir können von der gegenwärtigen um soviel zuverläßiger reden: da wir die Urschrift zur Hand haben. Duriez Muttertropfen, pulvis refrigerans, pulvis antispasmodicus albus, puluis infantum, elixir aperitiuum, vnguentum Deutenii u. a., sind Mittel, die man in Schweden sehr gut kennt, nicht aber in Deutschland; daher sie von dem Uebers. hätten erklärt werden sollen. Auch ist das deutsche Maas flüßiger Waaren von dem Schwedischen verschieden Regime ist nicht die Vorschrift des Arztes, sondern das diätetische Verhalten. är den som giort fallet grof och stark heißt nicht: ist der Fall stark und gefährlich, sondern: ist die Person, die gefallen, von starker Natur. Ein paar Eyergelben ist wohl nicht so gut, als ein paar Eyerdotter. Sehnenspannung ist zu furchtsam nach dem Schwedischen übersetzt, und heißt Krampf. Anstatt dropporne hat man droppar gelesen: da doch nur von gewissen Tropfen die Rede ist. Gangrän muß nicht Krebs, sondern wie sonst bekannt genug ist, kalter Brand gegeben werden; und Theekopp nicht Theelöffel, sondern Theeschälgen. Die Franzosen haben in Stockholm keine Arzneybuden, wohl aber Kramläden von Galanteriewaaren, woselbst auch einige mehr zum Staat, als zur Nothdurft gehörige Mittel, als Lippenpomaden, Zahnopiate, Schnupfenpulver u. s. w. verkauft werden. Prinzens gelbe Tropfen, und Hoffmanns weisse Tropfen, versteht kein Deutscher. Jene sind der Liquor cornu cerui succinatus, diese der Liquor mineralis anod. Hoffmanni. Quaf ist eine Beklemmung der Brust und nicht Ueblichkeit; und Kehlsucht hätte Bräune heissen sollen. Die Verschlimmerung (Exacerbatio)

des Fiebers ist sehr von der Verdoppelung verschieden. Fein Brod ist völlig das Gegentheil von Limpebröd, oder Laibbrod von Rocken. Schade, daß durch solche Unvollkommenheiten der Nutzen eines so brauchbaren Werks in Deutschland so eingeschränket, und das Werk selbst so verdunkelt wird.

Eben diese Buchhandlung hat verlegt Hrn. Bourgelat, Generaldirectors der Vieharzneyschulen, **Lehrbegriff der medicinischen Materie, oder Beschreibung der einfachen Arzeneyen nach ihren Wirkungen; nebst den medicinischen Formeln. Zum Gebrauch der Lehrlinge, in der königl. Vieharzneyschule zu Lyon. Aus dem Französischen übersezt**, 1766. Von dem Original haben wir schon S 925. des vorigen Jahrs Nachricht gegeben. Der Ueberseter muß sich mit der Chemie beschäftigen, da er verschiedene chemische, doch nicht unbekannte Präparata, als das Bleyzucker, den mineralischen Kermes, die Salpeterkuchen, den Eisensafran, das Abziehen des Lavendelöhls u. s. w. in den Noten sich zu erklären Mühe gegeben. Für Teinture solaire hat er rectificirten Salpetergeist gesetzt. Die Arzneyen in den Formeln hat er gleichfals verdeutschet, aber dabey die ruhmwürdige Vorsichtigkeit gebraucht, die zweydeutigen Wörter durch Lateinische Namen zu bestimmen. Die Ueberseßung ist rein und mit Fleiß verfaßt. Sie beträgt ohne den Vorbericht 502. Seiten in 8.

London.

A vindication of the moral character of the Apostle Paul from the charge of insincerity and hypocrisy brought against it by Lord *Bolingbroke*, Dr. *Middleton* and others, shewing at the same time from his example - - - the true and proper measures to be taken for the conversion of the Iews., by *Caleb Ieacocke*. 1765. auf 54 Octavseiten

ten. Bolingbrock und Midleton beschuldigen den Apostel Paulus, wegen seines Gelübdes zu Jerusalem einer noch gröberen Heucheley, als diejenige war, die er selbst, dem Petrus so hart verwieß. Diesen Knoten, der schon lange aufgelöset worden, knüpfet der Verfasser nochmals zusammen, um ihn aufzuhauen. Er nimmt nemlich an: Paulus habe gelehret: das mosaische Gesetz verbinde allerdings die bekehrten Juden, und nur die Bekehrten aus dem Heidenthum seyen davon frey Eine Hypothese, welche den Apostel in den offenbarsten Widerspruch gegen sich selbst setzet, ein doppeltes Evangelium einführet, und weit mehr Schwierigkeiten erregt, als die Einwendung die dadurch gehoben werden soll. Von den Stellen, in den Paulinischen Briefen, wo die Abschaffung des mosaischen Gesetzes gelehret wird, behauptet Hr. J., daß sie blos von den bekehrten Heiden zu verstehen seyn; aber er hat gerade die wichtigsten (z. B aus dem Briefe an die Römer, Cap. 6. 7. und Hebräer 7.) ausgelassen. Was er aber, S 29. f., aus dem Betragen und Reden Jesu den Aussprüchen Pauli und den Gewohnheiten des apostolischen Zeitalters für seine Meynung anführet, beweiset nichts mehr, als daß zu Christi Zeiten das Ende des mosaischen Gesetzes noch nicht gekommen; und daß die Beobachtung desselben den Schwächeren verstattet werden könne, auch die Freyheit davon nicht zum Anstoß derselben gebraucht werden müsse. Es sey nicht bekant, sagt der V. S. 457., wannehr die Juden-Christen die Beobachtung des Gesetzes Mosis fahren lassen: (es geschahe unter dem Hadrian, da die Judenzende Christen sich von den übrigen feierlich trenneten) aber diese Abschaffung sey eine der wichtigsten Hindernisse der Bekehrung der Juden. Darum schlägt Hr. J. folgende Bekehrungsmethode in Absicht der Juden vor. (S. 47. f.) Man sollte sie

aus

aus ihren göttlichen Schriften von dem meßianischen Amte Jesu überzeugen; (dieses ist gerade die unbequemste Ueberzeugungsart, wie schon Limborch bemerket) ihnen die Uebereinstimmung ihres jetzigen Zustandes mit den Weissagungen davon im A. und N. T. zeigen; und die für sie noch immer fortdaurende Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes lehren. Den lezten Einfall siehet der Verf. für ganz neu an, und besorget viel Widerspruch (S. 54.) Diese Sorge würde er, nebst der ganzen Mühe, sein Werkchen in die Welt zu schicken, haben ersparen können, wenn er mehr Belesenheit gehabt. Sowohl die Hypothese selbst, als auch ihre Anwendung auf die Bekehrung der Juden, ist schon lange vom *Toland* (Nazarenus) vorgetragen, und in dem Streit mit ihm widerleget worden.

Paris.

Esclapart und die Witwe Duchesne haben a. 1766. abgedruckt Pierre le grand Tragedie in groß Octav auf 81 S. Der Verfasser dieses Trauerspieles sagt sich selber als einen jungen, erst aus einem Collegio gekommenen Mann an. Die Geschichte ist des unglücklichen Alexei Hinrichtung. Diese Begebenheit umständlicher zu machen, erscheint hier die rachbegierige Mutter des Alexei, und ihr Bruder, und auf daß seine Handlung nicht ohne Liebe sey, so ist Alexei in die Catharina verliebt, die ihm auch günstig gewesen ist. Als ein wahrer französischer Trauerspielschreiber läßt er vier von den Hauptpersonen sich selbst erstechen. Die verstossene Tscharin, ihren Bruder, den Tscharowitsch Alexei, und noch einen Liebhaber der Catharina, den Arsimon. Diese gehäufte Selbstmorde in einer so neuen Geschichte dünken uns viel zu romanisch: die Heldenthaten des Alexei, wovor Carl 12. selbst gezittert haben soll, und seine noch dazu ganz unthätige Liebe gegen die Catharina, die Gefangennehmung derselben auf Befehl des

betro=

betrogenen Peters, sind allerdings der Geschichte allzuwidrig. Die plötzliche Liebe, die Alexei und Catharina in währender Schlacht gegen einander gefasset, und ohne sich wieder zu sehn, beybehalten haben: der in den französischen Trauerspielen so gemeine Auflauf, den Peter dämpft; der wunderliche Feldzug, den Peter seiner Gemahlin wider die Cosaken aufträgt, sind auch theils zu romanisch, theils zu alltäglich. Hin und wieder trifft man dennoch einen schönen und starken Vers an; aber ein höchstwunderlicher ist:

Et fixons des destins l'inconstance eternelle.

Dieses ist das erstemal, daß wir das ewige Schicksal wegen seiner Unbeständigkeit anklagen gehört haben. Lächelnd sehen wir, daß der Verfasser den Namen Peter, auch nicht mit dem Correctiv des Grossen, hat auf die Schaubühne bringen dürfen.

Leiden.

Daniel de la Roche von Genf hat noch a. 1766. den 29. August eine Probschrift, descriptiones plantarum aliquot rararum bey den Brüdern Verbeck abdrucken lassen, die mit 5 bemahlten Kupfern geziert ist. Er handelt von der Classe der Zwiebelgewächse mit drey Staubfäden, und beschreibt aus denselben eine Anzahl Gewächse aus dem Geschlechte der Bermudiana (Ixia), dann kommen etliche Gladioli und endlich ein neues Geschlecht, das er nach einem Freunde Vieusseuxia nennt, ein Name, den man um etwas wird geläufiger machen müssen. Dieses Geschlecht hat wechselsweise drey grössere und drey kleinere Blumblätter, und fast wie die Iris zertheilte blumigte Staubwege, und könte vermuthlich bey der Iris bleiben, obwohl die grössern Blumblätter nicht so sehr nach unten gebogen sind. Die Kunst des Kupferstechers ist, wie bey vielen neuen holländischen Kupfern, eben nicht zu rühmen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
155. Stück.
Den 27. December 1766.

Göttingen.

Wir machen zwey zum Jahr 1766 gehörige Programme auf einmahl bekannt, worin der Hr. Leibmedicus Schröder von den Pocken, die er dreyen erwachsenen Personen hieselbst glücklich eingepfropft hat, Nachricht giebt. Ihr gemeinschaftlicher Titel wäre: *Variolarum adultis quibusdam insitarum historiae, variis obseruationibus illustratae.* Der Hr. V. hat diese Fälle aus andern ähnlichen, bey denen er Hand angelegt, weil sie ihm besonders merkwürdig geschienen, ausgesucht, denen aber noch andere Geschichten folgen werden. Die Inoculirten haben den Handgrif sich selbst ausgebeten. Hr. S. zieht diese Herzhaftigkeit der Eingepfropften, als einen besondern Vortheil der Inoculation mit an: da in den natürlichen Pocken im Gegentheil, bey den Erwachsenen, die lebhafte Vorstellung der bevorstehenden Gefahr so oft schlimme Folgen gehabt hat. Dennoch läugnet der Hr. V. mit Nachdruck, wider den gemeinen Wahn, daß Erwachsene in der natürlichen Krankheit schlimmer, als Kinder daran sind. Denn nach seiner Erfahrung ist bey jenen der Aus-

bruch eben so leicht erfolgt, noch ist das Fieber stärker gewesen. Und gesezt, das Fieber würde heftig; so lassen sich bey ihnen weit eher kräftige Mittel dawider gebrauchen. Auch hat man sich nicht vor dem Speichelfluß zu fürchten. Nur muß man vorher die ersten Wege gut gereiniget haben, die Entzündung verhüten, und der Fäulniß in den beyden lezten Zeiträumen steuern. Hr. S. hat selbst eine 70jährige Frau gut durchkommen gesehen. Unter den von ihm inoculirten Personen haben aber Erwachsene jederzeit die Krankheit eben so leicht, als Kinder, überwunden, ja mehrentheils ist sie bey erstern noch gelinder gewesen. Der Hr. Verf. beschreibt die Regeln, die er sich in Ansehung der Vorbereitung gemacht hat, und bezeigt seine Abneigung gegen die Specifica. Er bedient sich der Digestivsalbe mit Vortheil, um die Eyterung der Wunden zu befördern, ohne welche ein stärkerer Ausbruch geschieht.

In dem ältern, 20 Quartseiten starken, Anschlag wird nur Eines Inoculirten erwähnt. Ausser einer dienlichen Diät und gelinder Abführung, war weiter keine Vorbereitung nöthig. Die Einpfropfung geschahe, wie Hr. S. gewohnt ist, an beyden Armen, mit Fäden, die ein halbes Jahr zuvor aus Gotha überschickt waren. Weil diese aber innerhalb 14 Tagen keine Wirkung äusserten, wurde der Handgrif mit frischen Fäden wiederhohlt. Am zehnten Tage darnach, wurde man einer Pocke an der einen Wunde gewahr, und den folgenden Tag erfolgte das Fieber. Wegen des zunehmenden üblen Geschmacks im Munde, und der Neigung zum Brechen, wurde den zweyten Tag des Fiebers ein gelindes Brechmittel gegeben, wodurch das Fieber nebst dem Schwindel und den übrigen Zufällen sich mäßigten. Den vierzehnten brachen die Pocken aus. Der Leib war in den drey ersten Tagen des ersten Zeitraums verstopft. Bey der Eyterung floß der Speichel etwas häufiger, als

ge-

gewöhnlich; welcher Zufluß aber bald aufhörte. Aber nicht die geringste Spur eines Eyterungsfiebers, oder einer Geschwulst im Gesicht und an den Händen, war zu erkennen. Zu Ende der Krankheit ward wieder abgeführt. Die gedachte Pocke an der Wunde, die ungleich grösser als die andern war, eyterte langsamer und machte ein kleines Geschwür mit etwas wildes Fleisch, das aber doch hernach ohne Schwürigkeit zuheilte. Die Wunde an dem andern Arm hat aber gar nicht geeytert.

Eben so gut lief es bey den zwey andern unserer ehemaligen Mitbürger, von denen das zweyte Programm handelt, ab; ob die Umstände gleich etwas verwickelter waren. Der eine war von einem mit der Hypochondrie verbundenen Blutspeyen geplagt, nachdem er sich davon durch Arzneyen und das Reiten erholt hatte, wurde er zur Inoculation vorbereitet. Der Hr. Leibm. rieth ihm in dieser Zeit weichgekochte Fleischspeisen an: da eine schwächende Diät und ähnliche Mittel vielmehr nach seiner Constitution nachtheilig gewesen wären. Nach geschehenem Schnitt aber bis zum Fieber wurden nur Fleischsuppen verstattet. Bey dem Abnehmen des einen Pflasters floß ein Blutstropfen aus. Beyde Wunden stunden aber die ganze Zeit durch offen. Noch vor dem Anbruch des Fiebers waren Abführungen nöthig. Dieses war einem Wechselfieber ähnlich. Der Ausbruch der Pocken geschahe erst den fünften Tag, die Wunden wurden nachher mit Myrrhen gereiniget; und gelindes Abführen nebst der Fieberrinde endigten die ganze Cur. —— Der andere Inoculirte mußte nach geschehenem Schnitte wegen des Unraths in den ersten Wegen sorgfältiger gereinigt werden, und wegen einer starken Wallung im Geblüt die Ader öffnen lassen. Ueberhaupt war hier das Fieber stärker, als vorher, und die Hitze beschwerlich, welche nur mit dem Ausbruch nachließ. Indessen mußte man das

Schlingen mit Gurgelwassern, und hernach mit der Pimpinellessenz erleichtern. Welche Beschwerlichkeit im Halse aber nicht den Pocken sondern der Neigung des Eingepfropften zu Catarrhalfiebern, und jetzt einem vorhergegangenen, zuzuschreiben war: so wie Hr. S. die fieberhaften Zufälle bey der angehenden Eyterung eben dieser Ursache, und nicht der Eyterung beymißt; zudem, da die Zahl der Pocken so gering war. In der einen Wunde mußte das angeschossene wilde Fleisch durch eingestreuten rothen Präcipitat weggebracht werden. Besonders erinnert der Hr. Leibm. noch, daß weder bey diesen, noch seinen andern Einpfropfungen, jemand angesteckt worden ist. Herr S. zeigt als damahliger Dechant zugleich mit diesem Anschlag, der 23 Seiten beträgt, seine, bey der Promotion einiger Candidaten, am Stiftungstage der Akademie *de propriae experientiae ad medicinae liberum exercitium, certiori tutiorique cum successu auspicandum, necessitate*, gehaltene Rede an.

London.

Directions for young students in Divinity, with regard to those attainments which are necessary to qualify them for holy ordres; von Heinrich Owen, 1766 auf 47. Oktavseiten. Eine so magere, armselige Anweisung zum Studiren für Theologen ist doch noch von keinem unserer deutschen Schriftsteller herausgegeben worden! Man findet hier nichts von Sprachen und Exegesis; nichts von Kirchenhistorie; bei Erlernung der Dogmatik und Moral werden nur Erklärungen des Catechismus empfohlen; (S. 36.) beim Griechischen werden die Studierenden zum Pasor gewiesen; (S. 31.) grossentheils wird nur Lekture der Predigten verordnet, und überhaupt das Studiren handwerksmäßig eingerichtet und das Predigtamt mehr wie eine mechanische Kunst als eine Wissenschaft angesehen. Was der V. aber

S.

S. 1 - 27. von dem Charakter des Lehrers sagt, ist vortreflich, und verdient von allen angehenden Theologen wohl beherziget zu werden. Die vernünftige, und feurige empfindungsvolle Gottesfurcht des V. welche hier allenthalben durchscheinet, machet, daß man die übrigen Fehler seines Buchs willig übersieht.

Eben daselbst.

Ist in eben dem Jahre heraus gekommen: Ante-nuptial fornication considered in a letter to a young Gentleman. 82. Oktavseiten. Der Zweck ist, die Srafbarkeit der Anticipation des ehelichen Beischlafs zu zeigen Dieses thut der Verf. S. 62. f. mit sehr wichtigen und eindrücklich vorgetragenen Gründen. Der übrige Theil der Schrift ist bey weitem so erheblich nicht. Er gehet da besonders die biblische Geschichte durch, und will zeigen (S. 15. folg.), daß man zu allen Zeiten die Enthaltung verlobter Personen für nothwendig angesehen, und den Beischlaf vor der bürgerlichen Vollziehung der Ehe als Hurerey verabscheuet. S. 53. f. vertheidiget er die Anordnungen der engländischen Gesetze in Absicht des Ehestandes; doch wird (S. 59.) zugestanden, daß sie gegen die unehelichen Kinder zu strenge seyn, und durch die Schottischen verbessert werden könnten, welche alle Kinder für rechtmäßig erklären, die im Ehestande gebohren, wenn gleich nicht erzeuget worden.

Paris.

Schon A. 1764. sind bey der Witwe d'Houry abgedruckt worden Reflexions generales sur l'Isle Minorque, son Climat, la maniere de vivre de ses habitans, et les maladies qui y regnent. Der Verfasser ist Herr Claudius Franz Passerat des la Chapelle ehemaliger Stabmedicus auf dieser Insel. Hr. P. belehrt uns von den verschiedenen Thälern dersel-

ben, in welchen die Wasser stillstehen, und zu faulichten Ausdünstungen Anlaß geben, er beklagt das schlimme Wasser auf eben dieser wichtigen Insel, und den Mangel an genugsamen Cisternen: selbst auch die Ausdünstungen des Meeres sind ihm verdächtig. Er glaubt, sie tragen zum Ursprunge der Quellen bey, und vermischen das Trinkwasser mit Salz. Einige Quellen sind vollkommen giftig, und werden auch von den Einwohnern vermieden. Die grosse Sommerhitze befördert einen fast beständigen Schweiß, der den Leib abmattet. Aus diesen Ursachen leitet Hr. P. das Verderbniß der Säfte bey den Einwohnern her. Nur die ältern Fremden befinden sich in der schwülen Luft auf Minorca ganz wohl. Die Speisen der Einwohner sind einerseits kühlend, aus dem Kürbisgeschlechte, Obste und Limonen, anderseits hitzig, aus Zwiebeln und Knoblauch, alles mit vielem Gewürze und Safran, und nicht wenigen starken Wassern begleitet. Sie sind doch gesund u. wohl gebildet, (weil die wiederwärtigen Eigenschaften ihrer gewöhnlichen Nahrung einander ersetzen). Sie sind auch sehr fruchtbar. Hr. P. glaubt mit Recht, der Gebrauch des Eises würde ihnen nebst dem Genusse ihrer Schildkröten sehr dienlich seyn: hingegen mißbilligt er ihr altes und halbranzichtes Oel und den Talk, den sie unter ihren Wein mischen, sie sind auch träge und unwürksam. Die vornehmsten Krankheiten sind, die Sommer- und Herbstfieber, und zumahl die so genannten halbdreytägigen bösartigen Fieber. Die Wechselfieber vertragen die Brechmittel aus dem Spießglase nicht wohl, und Hrn. P. Rathe gehn aufs Abführen, und nachwärts auf die Fieberrinde, wobey, wann ein Durchfall sich zeigt, er erwärmende Mittel anräth; nebst der Rinde giebt er Mandelmilch und blähende Gewächse, doch nicht säuerlichte (weil er die Säure unter die Ursachen des Verderbens im Blute rechnet). Von allen abführenden Mitteln billigt er

an

am meisten die Rhabarbar. In den bösartigen Frieselfiebern giebt er zeitlich die Fieberrinde; und auch heftige stärkende Mittel, wie das lilium, den Theriak, dabey läßt er dennoch zur Ader, und badet, und führt ab, und giebt wieder Campher in geringem Gewichte. In diesen Fiebern zeigen sich öfters Flecken, und auch Geschwulsten hinter den Ohren. Die Milze wird sehr oft dabey groß, ein Uebel, das auch in den Schlachtochsen gemein ist. Das Brechen (Cholera morbus) ist nicht sehr gefährlich. Herr P. braucht dawider erweichende Ueberschläge, ölichte und säurlichte Mittel, auch wohl im Nothfalle den Mohnsaft. In der rothen Ruhr hat er ähnliche Mittel gebraucht, und zumahl süsses Mandelöl, und die Brechrinde zu geringen Gewichten. Die schlimmen Wasser machen die Nierenkrankheiten sehr gemein, und die Kinderpocken sind gefährlich. Ist von 136. Octavseiten.

Recueil d'observations d'anatomie et de Chirurgie pour servir de base a la Theorie —— du contrecoup, ist bey Cavelier An. 1766. auf 270. S. in 8. herausgekommen. Den Anlaß zu dieser von einem ungenannten herausgegebenen Sammlung hat ein Preiß gegeben, den die Akademie auf die Theorie der Fälle gesetzt hat, in welchen die äussere Gewalt auf die eine Seite gewürkt hat, und die innere Verletzung auf der andern Seite gefunden worden ist. Diesen Preiß hat zwar ein Hr. Grima erhalten, er ist aber dennoch aufs Jahr 1768. aufs neue ausgeschrieben worden. In dieser wichtigen Frage ein Licht zu geben, hat der Sammler einige Stellen von Aerzten zusammendrucken lassen, worinn diese Art von Hauptschäden abgehandelt worden. Die erste ist ein Auszug aus Petits zwey bekannten Briefen; dann aus dem Valsalva, und aus dem seines Freundes Schriften aufklärenden Morgagni; eine Wahrnehmung von Molinelli, eine Stelle des Santorini, eine des Winslov,

lov, endlich eine heisterische Probschrift. Den Mistichelli hat der Sammler im grossen Paris nicht entdecken können, und einen, diese Frage nicht betreffenden Auszug aus der Hallerischen method. stud. med. hergenommen. Wagners wichtigere Probschrift hat der Sammler nicht gekannt, ob sie wohl auf Leibnitzens Veranlassung geschrieben worden ist. Die Zückungen in der dickern Hirnhaut verwirft er als blosse Mährchen.

Noch A. 1766. hat Hr. le Cat auf 78 S. in gr. 8. eine besondere kleine Schrift unterm Titel Amsterdam abdrucken lassen. Sie heißt Letre de M. le Cat á M. maitre és arts et en Chir. sur les avantages de la reunion du titre de Docteur en Medecine avec celui de maitre en Chir. Hr. le Cat, der selbst ein Wundarzt und ein D. M. ist, schreibt an einen jungen Wundarzt, der einige Jahre zu Paris einen medicinischen Unterricht bey den Aerzten genossen hat, er wünscht ihm dazu Glück, und verspricht ihm viele Vorzüge von den Studien. Er tadelt die Weise der Facultät, alle ihre junge Doktoren einige Jahre lang, eben dieweil sie jung sind, lehren und Professorsdienste thun zu lassen. Er bedauert, daß die Mönche der Charite' in diesem Hospital die Oberhand über die Wundärzte gewonnen haben, und klagt über die grosse Unreinlichkeit und üble Lage des hotel dieu, wogegen er die mehrern Hospitäle zu London rühmt. Er glaubt nicht, daß ein ungelehrter Wundarzt zu eben der Höhe in seiner Kunst kommen könne, die ein gelehrter Wundarzt erreicht. Er gesteht, daß in Deutschland und in Holland sehr gute Wundärzte anzutreffen sind, die eigentlich Aerzte wären. Er giebt der Facultät zu Montpelier einen Stich über ihre Doktorn in der Wundarzney, denen sie den Titel und nicht den nöthigen Unterricht giebet; und gestehet, daß den Aerzten der Vortritt vor den Wundärzten gebühre, weil sie ihre Würde mit mehrern Studien erwerben müssen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

156. Stück.

Den 29. December 1766.

London.

Bey Dodsley ist noch 1764. herausgekommen, *the Song of Salomon newly translated from the original Hebrew, with a commentary and annotations.* (8 Bogen in Octav.) Der Verfasser hat sich nirgends genannt, ist aber, wie wir wissen, ein Prediger, Nahmens Thomas Percy. Er folget dem Calmet darin, daß er glaubt, im hohen Liede werde ein Hochzeitfest besungen, und es sey in sieben Abschnitte einzutheilen, nach den 7 Tagen einer Hebräischen Hochzeit. In einer Einleitung giebt er seine Gründe vollständiger an, und beschreibt mit eigenen Worten die Scene jedes Tages. Die Wächter Cap. V, 7. verwandelt er in die Verschnittenen, so das Seraille bewachen, und die Stadt daselbst in die zum Seraille gehörigen Gebäude. Hierauf folget seine Uebersetzung, und denn von S. 49. an Anmerkungen, die sie bestätigen und erläutern. Sie sind nicht selten critisch, und ändern oder vertheidigen die

gewöhnliche Leseart. Es fehlt uns an Raum, Auszüge aus ihnen zu geben: und in der That verdienen sie selbst gelesen, und vollständiger beurtheilt zu werden, als dis lezte Blat eines Jahrgangs erlaubt. Als das Buch geendiget war, kamen zu Oxford des Herrn Hofr. Michaelis Anmerkungen zu Lowth Praelectionibus de poesi Hebr. heraus: und dis veranlassete einen Anhang, von S. 95. an. Herr Percy giebt erst aus diesen Anmerkungen einige Auszüge, die besondere Stellen des Hohenliedes betreffen, und darauf beschäftiget er sich mit den Einwürfen, die Herr Michaelis gegen die Calmetische Eintheilung des Hohenliedes in sieben Scenen gemacht hat.

An illustration of several texts of scripture, particularly those, in which the *Logos* occurs. The substance of eight sermons preached -- -- for the lecture founded by lady *Moyer*; to which are added two tracts relative to an intermediate state, by *Benjamin Dawson*, L. L. D, Rector of Burgh in Suffolk 1765. in Octav, 299 Seiten. Schwerlich werden diese Predigten den Zweck der Moyerschen Stiftung befördern. Nach so vielen gründlichen Abhandlungen von der Gottheit Christi ist es einem Schriftsteller nicht zu verzeihen; wenn er dieselbe auf schwache Gründe baut, wie Herr D. in den beiden ersten Predigten thut, welche er dem Beweise dieser Wahrheit gewidmet. Die meisten Stellen, die er anführt, sind zweifelhaft oder offenbahr nichts beweisend. Wenn von dem Aussäzigen, Luc. 17, 15. gesagt wird, "er lobte Gott"; so ist dieses dem Verf. ein Beweis für die Gottheit Christi; (S. 15. 16. f.) so wie auch Apostgesch. 2, 22. 2 Kor. 5, 19. f. (S 30, 33 f.) Hingegen hält er Röm. 9, 5. aus nichts bedeutenden Gründen für zweifelhaft (S. 38). Die dritte Predigt (S. 55 f.) ist eine kritische Abhandlung über das

Wort

Wort Logos; darin nicht das geringste von Kritik anzutreffen. Sein Zweck gehet blos dahin, zu behaupten: Logos sey adpellative zu nehmen und bedeute, das Evangelium. Eine Erklärung die dem ganzen Zusammenhange offenbahr widerspricht, und jedem falsch vorkommen muß, der nur die geringste Kentniß von der Kirchen-Geschichte der ersteren Jahrhunderte hat. Seite 74 f. wird der Beweis für die Gottheit Christi fortgesetzet, und zu dem Ende allerlei Stellen ohne Wahl herbei gezogen. Von eben der Art ist der Beweis für die Gottheit des heiligen Geistes, in der vierten Predigt. S. 143 f Die fünfte, S. 162. f. vertheidiget die wahre menschliche Natur Jesu, aus den biblischen Nachrichten von seiner Menschwerdung und seinem Mittler Amte. Die sechste, von dem richtigen Gebrauch der Vernunft in Beurtheilung geoffenbahrter Lehrsätze, ist gleichfalls sehr superficiell. Den Beschluß machen zwo Abhandlungen über die gewöhnliche Lehre von dem Interims-Stande der menschlichen Seele. S. 245. f. Sie sind *Steffe's* letter concerning the state of the soul after death, und eben desselben brief defence jenes Schreibens entgegen gesetzet. Steffe beweiset die gewöhnliche Lehre aus Predigerb 3, 21. 12, 7. Phil. 1, 23. und 2 Korinth. 5, 8. Herr D. aber will hier darthun, daß diese Stellen das nicht beweisen: welches er aber mit sehr wenig Gelehrsamkeit, ziemlicher Bitterkeit, und vielem Selbst-Zutrauen thut. Man hat es schon lange an dem Herrn Warburton für seltsahm gehalten, daß er alle Kentnisse des künftigen Zustandes nach dem Tode aus dem A. T. verbannen will. Noch seltsahmer aber ist es; wenn Herr D. S. 248. f. gar behauptet: "Falls auch die gewönliche Erklärung der Stellen aus dem Prediger richtig „wären, so würde nur so viel folgen, daß der Prediger dieses geglaubt, aber gar nicht, daß es Gott

„geoffenbahret." Dies ist eine sehr bequeme Art der Wiederlegung; und auch das einige Neue, welches wir in dieser Schrift des Herrn Dawsons angetroffen, der uns in der Vorrede, S. 9. versichert; er habe auf eine nicht weniger gründliche als neue Art die Lehren der Kirche vertheidiget.

Etwas zu späte sagen wir eine kleine Sammlung an, die schon a. 1763. bey Dodsley in Octav auf 100. S. sehr sauber herausgekommen ist. Der Titel ist Five pieces of Runic poetry translated from the Irlandic language. Es sind fünf Heldenlieder. Hervors Beschwerung des Geistes ihres Vaters, Regner Leibrogs berühmtes Sterblied; Egills Gedicht, wodurch er sich vom Tode losgesungen hat; Hacon's Ehrengedächtniß und Haralds Klage über die Verschmähung, die er von einer Russischen Fürstin erdulden mußte. Man findet hier die Urkunde, und eine englische Uebersetzung. Das beträchtlichste Stück ist wohl Egills überaus genau gereimtes Gedicht, das noch von den heidnischen Zeiten ist. Regners Lied scheint nicht von ihm selber, sondern von irgend einem Skalden verfertigt zu seyn, der seinen Nahmen angenommen. Harald hat, wie die alten Griechen und Römer, einen Vers bey jeder Strophe wiederholt, in dem der vornehmste Inhalt seiner Klage lag. Ueberhaupt erreichen diese Lieder Ossians majestätische Traurigkeit nicht, sie sind aber nicht so weit davon entfernt, daß sie die Echtigkeit seiner Gedichte unwahrscheinlich machen sollten.

Leipzig.

Fritsch hat 1766 verlegt: Beobachtungen über die Natur, Ursachen und Heilung der Krankhei-

heiten, die man gemeiniglich Nerven=Hypochondrische und Hysterische Zufälle nennet -- durch Robert Whytt. Ein Alphab. und 2 Bogen in groß 8. Die Urkunde haben wir schon in dem 2ten Stück zergliedert. Bey dieser Uebersetzung ist die zweyte verbesserte Ausgabe zum Grunde gelegt worden. Sie empfiehlt sich durch die Reinigkeit und den ungekünstelten Ausdruck, und ersetzt den Mangel, den die deutschen Leser sonst, bey einer Classe von Krankheiten, die einer der scharfsinnigsten Aerzte, so gar nach Erfahrungen an seinem eigenen Körper, so lebhaft beschrieben, empfinden würden. Viele aber sowohl in als ausser Deutschland würden dennoch diese, wie andere gute medicinische Schriften, welche England darbietet, und einige deutsche Buchhandlungen, so unversäumt liefern, lieber in der Grundsprache lesen. Möchte man daher den Nachdruck brauchbarer Englischer Schriften, den man bisher in Deutschland nur auf einige Werke des Wizes eingeschränkt hat, auf diejenigen der Arzneykunde erweitern. Gründliche Aerzte besitzen zu viel Kenntniß von dieser Sprache, zu viel Ueberzeugung von ihrer Unentbehrlichkeit, und zu viel Neigung zu einem nüzlichen Aufwand für Bücher, als daß es Verlegern an Muth fehlen sollte, ihnen und sich dadurch vortheilhaft zu seyn. Ihre bisherige Dienstfertigkeit könnte mit der Erfüllung unsers Rathes doch völlig bestehen.

Paris.

Cavelier hat a. 1766. abgedruckt Memoire sur l'action d'un feu egal et violent et continué pendant plusieurs jours sur un grand nombre de pierres, de terres, et de chaux metalliques: in groß Octav auf 122. S. Dieses kleine Werk ist wichtig, und besteht

in lauter Versuchen. D. Darcet, ein parisischer Arzt, hat sich die Porcellanöfen des Hrn. Grafen von Lauragais zu Nuz gemacht, in welchen die Hitze sehr groß, und sehr beständig, und folglich würksamer als in den kleinen Oefen des sonst so arbeitsamen Hrn. Potts ist; wobey Hr. D. glaubt, daß auch der vermuthliche Gebrauch des Blasebalgs eine Unbeständigkeit in der Hitze verursacht, und die Kohlen selber ein zu schwaches Feuer geben. In diesem grossen Feuer hat H. D. die Quarze und Krystalle beständig, und fast unveränderlich gefunden, nur daß sie zum Theil brocklicht werden. Ein Theil dieser Quarze ist an den Verfasser unter dem irrigen Nahmen Flußspat geschickt worden. Von den Kalcherden haben etliche zu fließen angefangen. Die Magnesia ist gar in ein Glaß zusammengeflossen. Die Kreide, der Kalchspat und der gemeine Kalch haben allein dem Feuer Wiederstand gethan. Der Trippel zerfließt endlich und wird zu Glase, und eben dieses wiederfährt dem Fleckensteine. Der Glimmer wird zu einem halben Glase. Das nihil album läßt sich nicht bezwingen. Der Gips giebt ein vollkommenes und schönes Glas. Der vitriolische Weinstein greift, wieder die Gewohnheit der Salze, den Tiegel nicht an. Von den Dreßdenischen Porcellanarbeitern glaubt er, sie besitzen bloß das Geheimniß ihres eigenen Porcellans, nicht aber des Chinesischen, den der Hr. v Lauragais nunmehr zu verfertigen weiß. Der Amiant giebt ein hartes Glas; auch der Bimsstein, und ein andrer Volcanstein aus Auvergne. Die Platina schmilzt auch zum Theil, und ist zum grösten Theile ein blosses Eisen. (Woher kömmt ihr aber die ungemeine Schwere?)

Der

Der Geburtshelfer, Andreas Levret hat auch a. 1766. bey Brault und Didot abdrucken lassen: Essai sur l'abus des regles generales, et contre les prejugés, qui s'oposent au progrés de l'art des acouchemens, in groß Octav auf 360. S. mit einer Kupferplatten. Dieses Werk ist überhaupt, wie Smith das seinige nennte, eine populare Abhandlung, und auf eine einem jeden begreifliche Weise ge schrieben. Sie greift tief in die den Aerzten eigentlich anvertraute Besorgung der wahren und inwendigen Krankheiten der schwangern Frauen und der Wöchnerinnen ein. Hr. L. beschreibt eine Nervenkrankheit bey einer Schwangern, in welcher die Zückungen ganz allein durch die Aderlässe am Arme sich milderten, und die warmen Bäder, so wie die einschläfernden Mittel unkräftig waren. Die warmen Wasser zu Plombieres thaten nach der Niederkunft noch die besten Dienste. Die weiße Magnesia wird, weil sie der Säure entgegen ist, vom Hrn. L. sehr angepriesen, die Wöchnerinnen zu reinigen. Das Tanzen verbietet er den Schwangern, so wohl als die Schnürbrüste. Mit Recht zieht er die achtmonatlichen Kinder den siebenmonatlichen vor. Ueber die zweyte Empfängnüß (Superfetation) ist er ungewiß, und verwürfe sie fast lieber. Er glaubt allerdings die Stürzung des Kindes vor der Geburt. Von der Niederkunft giebt er auch fast bloß medicinische Räthe. Er tadelt die Herzstärkungen, und leugnet allen Beytrag des Kindes zur Entbindung. Umständlich handelt er von den heimlichen Brüchen und deren Einfluß in die Niederkunft, und zumahl von gewissen Geschwulsten im schwammigten Wesen, die zu unterst im Becken entstehn, und von dem ganzen oder halben Vorfalle der Harnblase Er erwähnt etlicher Frauen, die mit einem Krebse in der

Mut-

Mutter behaftet, doch Kinder gebohren haben. Ausser des einzigen Falles der Blutstürzung räht er nicht, das Ausziehen des Mutterkuchens zu beschleunigen. Er beschreibt einige Abzugsröhren (Sondes) und einige Verbesserungen an den Werkzeugen, die er selbst zum Abbinden der Fleischgewächse in der Mutter erfunden hat, und worunter uns dasjenige vorzüglich gefällt, das in einer doppelten Abzugsröhre besteht. In die Krankheiten der Wöchnerinnen läßt er sich sehr ein, und zwar in fünferley Friesel, derer wahrer, durch Hrn. Levrets Kennzeichen bestimmter Unterscheid schwerlich beständig seyn wird. Bey den Nachwehen verwirft er die einschläfernden Mittel. Er endigt mit der Wahl der Ammen, bey welcher er sehr sorgfältig ist, und bey dem Säugen: er erklärt mechanisch die sogenannten Stricke in den Brüsten; und erkennt einen würklichen Zaum an der Zunge gewisser Kinder, den man abschneiden muß. Die lezte Vorsorge unsers Hrn. Verfassers ist über die Zähne, und deren Ausbruch und das Entwöhnen.

Berlin.

Von der S. 559. A. 1764. angezeigten Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, haben wir nun auch den zweyten, dritten und vierten Band erhalten. Die Wahl der hier gelieferten Stücke ist glücklich, und die Auszüge fahren fort, angenehm und interessant zu seyn: Hanways, Nordens, Uffenbachs Reisen, die alte und doch immer lesenswürdige von Marco Paolo, ferner die von Arvieux, Pontoppidans Norwegische Naturgeschichte, und Reisen durch Italien, aus den neuesten Schriftstellern zusammengetragen, findet man hier in der Kürze und Schreibart, daß man in keiner Gefahr stehet, zu ermüden.



Erstes Register
der gelehrten Anzeigen 1766.
solcher Schriften, deren Verfasser sich genannt haben.

A.

B.

Berg-

C.

D.

Dawson

E.

Frey-

G.

H.

H.

Heinze

I.

K.

Kaeſt-

L.

Lin-

Menan-

N.

O.

P.

Q.

R.

Ruhn-

S.

Sem-

Tissot

U.

V.

W.

Z.



Zwei=



Zweites Register
der gelehrten Anzeigen 1766.
solcher Schriften, deren Verfasser sich nicht genannt haben.

A.

Antwort.

B.

Bern.

Beiträge.

Bio-

Biographie siehe auch
Samlung von Lebensbeschreibungen.

Briefe.

Britte.

C.

Catalogus.

Catechismus.

Chirurgie.

Comödien.

Commentarius.

Concilia.

Crito.

D.

Dictionaire.

E.

Ephemerides.

Monath- und Wochenschriften.

1. der Deutschen.

2. der

2. der Engländer und Schottländer.

3. der Schweitzer.

4. der Schweden.

5. der Franzosen.

6. der Russen.

Göttingen.

1. Universität.

2. Königliche Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Bibliothek.

H.

Hamburg.

Histoire siehe Geschichte.

K.

L.

Landwirthschaft.

Lebensbeschreibung.

Lexicon.

M.

Magazine.

Melange.

Memoi-

Memoire.

Münzwesen.

Museum.

N.

O.

P.

Physiologie.

Preis.

Preise

Preisfragen.

Preisschriften.

R.

Recueil.

Reflexion.

Reise.

Reli-

Reveries.

Romane.

S.

Sammlungen.

T.

Tankar.

Trauerspiel.

V.

V.

Versuch.

View.

W.

Wiederlegung.



Göttingische gelehrte
Anzeigen